This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

474 Zimmerman

יהוה

Niedner 4204.

Geſchichte

des

großen Bauernkriegs.

Nach

den Urkunden und Augenzeugen.

Von

Dr. Wilhelm Zimmermann.

Neue ganz umgearbeitete Auflage.

Erſter Band.

Stuttgart:
Rieger'ſche Verlagsbuchhandlung.
(A. Benedict.)
1856.

Schnellpreſſendruck der Rieger'ſchen Buchdruckerei in Stuttgart

Dem Herrn Geheimenrath

F. C. Schloſſer

in Heidelberg

verehrungsvoll gewidmet

von

dem Verfaſſer.

Schnellpreſſendruck der Rieger'ſchen Buchdruckerei in Stuttgart

Dem Herrn Geheimenrath

F. C. Schloſſer

in Heidelberg

verehrungsvoll gewidmet

von

dem Verfaſſer.

Die hoch hervorragenden Männer, welche mächtige Charaktere und Geiſter zugleich ſind, werden ſeltener in Deutſchland. Nur da und dort ſteht auf dem Boden unſerer Literatur noch ein Eichbaum, der aus einem gewaltigeren Zeitalter deutſchen Geiſtes herſtammt, ein Bild der Mannheit und der Freiheit. Schwarz und mooſigt durch Jahre und Stürme ſind ſeine Aeſte; aber ſie ſchafft noch fort in ihm Jahr für Jahr, die ihm inwohnende unſterbliche Lebenskraft.

Als eine dieſer Eichen unſerer Nationalliteratur ſtehen Sie da, hochverehrter Meiſter.

Laſſen Sie mich ſo Sie nennen. Im wörtlichen Sinne bin ich nie Ihr Zuhörer geweſen; ich habe nie Ihr Angeſicht geſehen. Durch die Macht des Geiſtes, in weite Fernen zu wirken, haben Sie mich, ohne es zu wiſſen, gelehrt, und es ſoll mein ſchönſter Stolz ſein, wenn Sie in mir einen Ihrer würdigen Schüler anerkennen.

Es waren Tage, in welchen die meiſten deutſchen Geſchichtsſchreiber die Wahrheit zu ſagen nicht wagten, und die Unwahrheit zu ſagen ſich nicht ſcheuten; in dieſen Tagen waren Sie es, welcher treu blieb dem Geſetz der Alten für Geſchichtſchreibung, niemals aus Geſchwätzigkeit etwas Unwahres zu ſagen, und niemals aus Furcht die Wahrheit zu verſchweigen. Sie waren es, der ein ſcharfes und helles Licht fallen ließ auf jedes Unrecht in der Geſchichte, auf Unrecht von oben wie von unten; auf das ſittlich Hohe und Edle, wie auf das Niedere und Gemeine im Leben.

Da lernte ich an Ihnen verehren die Gewiſſenhaftigkeit, die Redlichkeit des Inhalts, und die unbefangene, reine Anſchauung des Aeußeren und Inneren der Perſonen und Begebenheiten; verehren in

Ihnen den Mann, der das Geſchäft des Geſchichtſchreibers als eine heilige Pflicht nahm, als einen Beruf von Gott, Sucher und Finder, Hüter und Erhalter der Wahrheit für die Welt zu ſein. Gleich zu Haus im Wiſſen und im Leben, hatten Sie nicht nur den Fleiß und Reichthum des Sammlers und des Quellenforſchers; Sie hatten dabei den Verſtand des Staatsmannes und des Kritikers; die ausgebildete Vernunft, die in den Begebenheiten die Ideen, in Allem den inneren Zuſammenhang fand und aufzeigte; Sie hatten zudem das religiöſe Gemüth, das den höheren Geiſt, der die Menſchengeſchichte lenkt und aus ihr redet, verſtand und auf ihn hinwies; Sie hatten Liebe zur Freiheit und zur Tugend; den Muth, des Rechts der Unterdrückten ſich anzunehmen; und das Auge des rückwärts und vorwärts gewandten Propheten, welcher verglich, warnte, ermahnte und weiſſagte. So ſchrieben Sie Geſchichte, mit Klarheit und Kraft, in großem Sinn. — Das iſt es, was ich an Ihnen verehren lernte und verehre.

Sie ſind vor 7 Monaten in Ihr achtzigſtes Jahr eingetreten, und nicht nur Ihr Geiſt, auch Ihre Hand ſchreibt noch. In Ihrer gütigen Zuſchrift nennen Sie die Zueignung meines Buches eine Ehre für Sie. Die Annahme dieſer Zueignung iſt eine Ehre, welche Sie, der Meiſter, mir und meinem Werke erwieſen haben.

Leonbronn, den 16. Juni 1856.

W. Zimmermann.

Vorrede zur neuen Auflage.

Man hat in dem Völker- und Staatenleben die Krankheitszuſtände, ihre Urſachen und Heilungen bisher viel weniger erforſcht und dargeſtellt, als die Zeiten des Blühens und der geſunden Kraft. Weit zu wenig zur Erkenntniß des Gottes-Gerichtes, das ſich in der Geſchichte vollzieht, hat man die *inneren* Kämpfe und Entwicklungen, und am wenigſten das unterſucht und unbefangen gewürdigt, was in der *Tiefe* der Geſellſchaft lebte, webte und litt, was in ihr gährte und aus ihr herauf rang, in Europa überhaupt, und insbeſondere im deutſchen Reiche. Und doch iſt ohne das Verſtändniß dieſes Lebens und Regens in den Tiefen ein richtiges Verſtändniß der Geſchichte des Ganzen nicht möglich.

In den fernen Zeiten des Mittelalters ſchon hört man von Zeit zu Zeit ein dumpfes Brauſen unter dem Boden, auf welchem die herrſchenden Stände der Geſellſchaft ſich eingerichtet hatten, gleich dem unterirdiſchen Grollen vulkaniſcher Kräfte. Von Zeit zu Zeit kam es auch zu einem ſchwächeren Ausbruch auf dieſem oder jenem Punkte. Gleich den Aushauchungen von Gaſen und Dämpfen und den kleinen Auswürfen glühender Schlacken aus Schlünden und Spalten eines Kraters, ſtieg es aus der Tiefe der Geſellſchaft auf. Es waren Zeichen des inneren Brandes; aber man achtete nicht darauf, man glaubte wenigſtens nicht an die Fortdauer der Regungen und Gährungen in der Tiefe, weil man zunächſt die Ausgänge verſtopft hatte, und weil lange Pauſen folgten, in welchen nichts hervortrat, und Alles zu ruhen ſchien. Wenn auch wieder einmal irgendwo es hervor zuckte oder brach, ſo gab man ſich doch dem Wahne, das drohende Element ſei ganz verſchwunden, ſtets wieder hin, ſobald der Ausbruch vorüber war.

Während aber dieſe Kräfte der Tiefe zu ruhen ſchienen, ſammelte ſich immer mehr Bedrohliches unter den Füßen der Geſellſchaft, die es ſich wohl ſein ließ, und zwar auf dem Wege des Unrechts es ſich wohl ſein ließ.

Da kamen die Tage des Uebergangs des Mittelalters in die neue Zeit: es wurde erfunden und gedacht, es wurde gedruckt und geleſen. Die neuen Gedanken gelangten bis hinab zu der Tiefe, in welcher der Unmuth kochte, und vermehrten dort die Spannung. Warnende Zeichen traten nach langer Ruhe wieder hervor und mehrten ſich, Zeichen, die auf einen baldigen großen Ausbruch wieſen. Es gab ſolche, die ein Gefühl hatten, als ſtehen ſie auf unterhöhltem Boden, und als erzittere dieſer. Die Herrſchenden in Maſſe aber, obgleich Erdſtöße erfolgten, glaubten noch immer nicht an wirkliche Gefahr, weil die Stöße vorüber gingen, und wieder Ruhe wurde. Sie vermehrten ſogar den Druck, ſelbſt da noch, als außergewöhnliche Symptome ſich zeigten, die man bei früheren Ausbrüchen nicht wahrgenommen hatte. Da erfolgte die Kataſtrophe. Der Ausbruch war ein plötzlicher, und hatte die ganze Furchtbarkeit einer Naturſcene, wenn ein Vulkan ausbricht.

Die neuen Kräfte des Gedankens hatten in den unterſten Schichten in weitem Umfang und gewaltig gewirkt, und der Druck von Oben hatte die Erhitzung und die Spannung täglich vermehrt, bis die Kräfte der Tiefe die Laſt ſprengten, die man von Oben auf ſie gewälzt hatte. Und wie man bei einem vulkaniſchen Ausbruch den Boden auf weite Entfernung hin erzittern fühlt, Blitze über die Berge durch die Wolken zucken, und in glühendem Roth die Oberfläche leuchtet unter unheimlichem Getöſe, aus dem heraus man namentlich das Krachen von ſtürzenden Steinmaſſen hört: ſo war es bei dem geſellſchaftlichen Ausbruch. Glühende Feuerſäulen rötheten den Himmel Tag und Nacht unter Getöſe und Krachen; das Verderben wälzte ſich über Unſchuldige wie Schuldige; mit ſtürzendem Geſtein, bis

zum Fuß, bedeckten ſich die Berge, bedeckte ſich oft weithin die Ebene; mit dem Geſtein der zerſtörten Häuſer der Herrſchenden.

Noch ſtehen überall, tauſendweiſe, Ruinen von Klöſtern und Schlöſſern, als Reſte und Zeugen jener Kataſtrophe. Sie iſt der Ausbruch, welchen das vorliegende Buch darſtellt.

Im Innern der ganzen Geſellſchaft fing es an zu glühen; viel Erſtarrtes und Hartes wurde erweicht, ſchmolz und gerieth in feurigen Fluß; was unten lag, wurde empor gehoben, der Boden hatte ſich geſpalten, die Rinde der zeitlichen Geſellſchafts-Verhältniſſe war zerriſſen. Aber die Feuerkräfte, nachdem ſie eine kurze Zeit thätig geweſen waren, zogen ſich zurück, oder ſie erkalteten. Die plötzliche Hebung durch die Revolution, und zwar durch eine religiöſe wie politiſche Revolution, machte einer langſamen Erhebung Deutſchlands Platz, welche ſich durch den Lauf von Jahrhunderten vollziehen ſollte.

Dieſer Ausbruch hat weithin verheert und zerſtört, wohin ſeine Strömung traf. Durch ihn ſollte geſtraft werden, und durch ihn iſt geſtraft worden. Handlungen der Menſchen waren es, welche ihn herauf beſchworen. Unrecht, das zum Himmel ſchrie, war es, was ungeheures Unglück über die, welche das Unrecht thaten, oder Kinder und Enkel von ſolchen waren, gebracht hat. Ihr Unglück kam über ſie als Strafe zu groß angewachſener Schuld. Ein höherer Wille iſt es, nach welchem das Strafgericht kommt, und welcher es leitet, und Menſchen ſind nur die Werkzeuge dieſes Willens, um an Menſchen das Urtheil und die Abſichten deſſelben zu vollziehen. Nach dem Ausbruch hatte die ganze Umgegend umher ein anderes Ausſehen, Menſchen und Dinge waren verändert; es wurde nicht mehr, wie es vor dem Ausbruch geweſen war, wenigſtens in weſentlichen Stücken; eine neue Zeit war angebrochen. Unter Verwüſtungen und Erſchütterungen, unter Sturm und Blut war es Tag geworden; aber Tag war es, was es geworden war.

Es war der gewaltſame Theil im großen Auflöſungsprozeſſe des Mittelalters. Diejenigen Elemente der Geſellſchaft, welche abgelebt waren, und ſich überlebt hatten, und die ſchon länger durcheinander hingen und zum Falle ſich neigten, wurden entweder vollends zum Sturz gebracht oder dem Sturze nahe. Sklaven ein halb Jahrtauſend lang, vermochten die Bauern nicht im Zeitraume einer Märznacht weder den Geiſt und Charakter der Freiheit, noch die nachhaltige Liebe zur Freiheit ſich zu eigen zu machen. Sie machtens in Vielem bloß nicht beſſer, als ihre Herren, durch die ſie von Kindheit auf ſyſtematiſch verbittert und verwildert worden waren. Wer ſich in dem Bauernkriege bloß an die unnützen, manchmal gräßlichen Zugaben halten wollte, der müßte ebenſo der Reformation die ihren, dem Katholicismus die ſeinen zurechnen, und ſich bloß daran halten. Oder fehlt es in der Geſchichte der beiden letzten an Schauderhaftem?

Durchgeführt, hätte die Revolution von 1525 Deutſchland eins machen müſſen, im Politiſchen und im Religiöſen eins. Nicht durchgeführt, aus Urſachen, welche dieſes Buch nachweist, hat ſie wenigſtens weggeſchnitten, geebnet, durchgebrochen für Luft und Licht, unvertilgbare Spuren der Zerſtörung nicht bloß und des Gerichtes zurückgelaſſen, ſondern auch Furchen gezogen und Keime darein gelegt für künftige Entwicklungen.

Dieſe Keime haben mit unwiderſtehlicher Kraft getrieben, und ſie ſind ein Segen der Menſchheit geworden, nachdem, was wild und wüſt war an dem Ausbruch, längſt verſchwunden iſt. Nicht bloß Spiel und Spieler und die Leidenſchaften auf den Höhen, ſondern auch die in den Tiefen der Geſellſchaft müſſen der göttlichen Ordnung dienen, nach welcher ſich die Zeiten umwandeln und die Geſchlechter.

Dieſer Ordnung gemäß ſieht man im Bauernkriege Gedanken hervortreten, die beim erſten Anblick wunderlich ſcheinen könnten, die aber auch nur Keime künftiger Entwicklungen ſind. Wozu, nach Gottes Wort eben ſo ſehr als nach der philoſophirenden Vernunft,

die Menschheit spät erst, im Laufe der Zeiten, sich entfalten und vervollkommnen wird, das wird schon beim Ausbruch von 1525 gefordert und gesetzt, als etwas, das da sein könne, solle und müsse, jetzt, sogleich, augenblicklich, herrschend und dauernd von nun an. Das ist der unter dem Namen des tausendjährigen Reiches von der Parteifraktion der sogenannten Wiedertäufer erwartete und gewollte Zustand auf Erden, wo der zeitliche Staat und die Kirche den mündig gewordenen Völkern sich überflüssig gemacht hätten, und die Menschen ihrem eigenen Gesetz unter der unmittelbaren Regierung Gottes gehorchen sollten. J. G. Fichte sagt, „die Tendenz aller Regierung gehe ihrer Natur nach dahin, sich selbst überflüssig zu machen.“ Die Wirkung dieser Tendenz nennt er „die Kultur zur Freiheit,“ zur Selbstregierung. Daß es dazu nur stufenweise fortgehe, das übersah man im Sturm und Drang von 1525. Aber selbst, was diesem Irrthum zu Grunde lag, war ein Keim einer tiefen Wahrheit. Eine Fülle solcher Keime, die sich entfaltet haben oder noch in der Entfaltung begriffen sind, Keime von Vielem, was jetzt das europäische Völkerleben im Tiefsten bewegt, trägt das Jahr 1525 in seinem Strome; diese Keime blieben alle und trieben, nachdem die wilden Wogen sich verlaufen hatten, im Stillen fort. Was jetzt sogar der Mittelpunkt alles Denkens und Strebens in Europa, aller öffentlichen Ereignisse geworden ist, die Idee der Mündigkeit und Selbstständigkeit der Völker: das ist ein Grundgedanke jener Bewegung von 1525. Auch der Gedanke der Einheit der Nation in Haupt und Gliedern wurde dazumal zuerst lebendig.

Ganz gleich den vulkanischen Kräften, welche nach langer Ruhe sich neue Wege öffnen, seitwärts, und dann neue eigenthümliche Wirkungen hervorbringen, brach der Geist der neuen Zeit nicht mehr auf deutschem Boden aus; seine Ausbrüche geschahen seitwärts, zuerst in nächster Nähe des Schauplatzes, wo der Ausbruch von 1525 statt gehabt hatte, in den Niederlanden. Dann folgte der Ausbruch

in England, ſpäter der in Nordamerika, zwei weſentlich germaniſchen Staaten. Bald hinter dem letztern drein erfolgte der große Ausbruch in Frankreich. Keiner in der Natur, keiner in der politiſchen Geſellſchaft gleicht ganz dem andern. Aber wenn man die engliſche und franzöſiſche Revolution mit der deutſchen von 1525 vergleicht, ſo wird man finden, daß ſie dieſer in Manchem gleich, in ſehr Vielem wenigſtens ähnlich ſind; nur nicht in dem nächſten Ausgang.

Die Gründe dieſes Ausgangs, wie die Urſachen des Anfangs und die Hinderniſſe des Fortgangs habe ich in dieſer neuen Bearbeitung noch deutlicher vor das Auge zu führen geſucht, namentlich die Säfte und Kräfte, die in Gährung geſetzt wurden, die aufregenden und die aufgeregten Elemente, den Zuſammenhang der Ereigniſſe, ihre Bedeutung und ihren Einfluß. Seit dem Erſcheinen der erſten Auflage haben Archive und Literatur viel neues Material zu Tage gefördert, und die Kritik hat Manches neu beleuchtet. Schloſſer leitete mich mehrfach auf das Richtigere. Ebenſo habe ich von Wuttke's und Kortüm's Kritiken meines Buches gelernt und ihre Winke benützt. Solche eingehende Kritiken, wie die Kortüm's und Wuttke's, fördern den kritiſirten Verfaſſer nicht minder als die Sache. Ich bin Herrn Wuttke ebenſo ſehr für ſeinen Tadel dankbar geweſen, als für ſein Lob. Gervinus' freundliche Zuſchrift, mit ſeiner überaus gütigen Anerkennung meiner Art, Geſchichte zu ſchreiben, hat mich ſeiner Zeit erfreulichſt geſtärkt. Aber nicht nur von Dieſen und andern freundlich Geſinnten habe ich gelernt, ſondern ſelbſt von Gegnern, und von feindlich Geſinnten. Ich erkenne es als eine Fügung und Gabe Gottes, daß meine Feinde mir Fundgruben für mein Werk aufgraben und mir Material holen und zuführen mußten, namentlich aus den reichen Archiven Bayern's. Sie haben mitgewirkt, es zu vervollkommnen, und dafür bin ich ihnen dankbar.

Ich ſelbſt bin inzwiſchen nicht nur durch Jahre und Erfahrung überhaupt reifer, kühler und maßvoller geworden, ſondern auch mitten

in einer ähnlichen Volksbewegung geſtanden, und habe zum Theil darin mitgehandelt; ich habe an der lebendigen Gegenwart Beobachtungen und Vergleichungen anſtellen können, und ich habe auch daraus Manches gelernt. Das konnte auf die Auffaſſung und Darſtellung der Menſchen und Dinge in meinem Buche nicht ohne tieferen Einfluß bleiben; es mußte dadurch Vieles in Form und Inhalt richtiger, wirklicher, wahrer werden. Alles, was mir jugendlich und idealiſirend an der früheren Geſtalt des Buches, Alles, was nicht zur Sache nothwendig zu gehören ſchien, alles Parteifarbige und Tendenziöſe, habe ich ausgeſchnitten, ganz Neues eingefügt, nicht nur ſehr Vieles, ſondern das Ganze in der Form umgeſtaltet. So iſt das Buch in Form und Inhalt großentheils ein ganz neues geworden. Bezüglich neueröffneter Quellen bin ich zu beſonderem Danke auch Herrn Eduard Stephan zu Mühlhauſen in Thüringen verpflichtet, welcher mir gütig mittheilte, was ſein verewigter Oheim, Archivar Stephan, aus dem ſtädtiſchen Archiv über Thomas Münzer und Heinrich Pfeiffer erhoben hatte.

Ich bin noch weniger als früher von Vorausſetzungen, von idealen Geſichtspunkten ausgegangen, ſondern von den unmittelbaren Quellen und ihren Thatſachen, die ich vorſichtig prüfte, ehe ich etwas aufnahm. Diejenige Art Geſchichtſchreibung, welcher nicht das Allgemeine aus dem Beſondern, ſondern ſo zu ſagen das Beſondere aus dem Allgemeinen ſich ergibt, welche den lebendigen Fluß der concreten Thatſachen in die Gefäße ihrer Abſtraktionen zu faſſen, und die weite Welt unter den Hut ihrer Vorausſetzungen zu bringen ſich abmüht, — dieſe Art halte ich für einen ſehr ſchädlichen Irrthum. Die Geſchichte duldet keinerlei Octroyirung. Ihr Leben, weil ſie die leibhafte Wahrheit iſt, iſt mächtiger und energiſcher, als die Gewalt der Waffen, der Dekrete und der gelehrten Einbildungen.

Der Strom des Geiſtes der Wahrheit geht vorwärts, allen Reaktionen zum Trotz. Wer dieſes Vorwärtsgehen deſſelben nicht

fühlt, der iſt eben zurückgeblieben und ſteht zu tief unten; und während er bloß ſelber ſtille geſtanden iſt, wähnt er, die Zeit ſtehe ſtille, die ihm doch längſt voraus über den Kopf weggezogen iſt, in neues Licht, in neue Luft, in neues Leben hinein. Die Jugend, welche vor unſern Augen heraufwächst, iſt unbewußt von einer andern Luft umhaucht, als unſere Kindheit es war; ihr Herz und ihr Kopf wird genährt von den Zuflüſſen des neuen Geiſtes, und Alles athmet dieſen ein; auch die Alten, auch die ihn nicht mögen, und ſich dawider ſträuben. Der ſicherſte Weg zur Freiheit iſt die Kultur zur Freiheit. Er iſt länger, als der Ungeduld recht iſt; aber er führt allein zur wahren und zur dauernden Freiheit, die mit dem Fürſtenſtaat ſo gut zuſammenbeſtehen kann, als mit dem Freiſtaat, und die zeitweiſe unter der letzteren Staatsform ſo ſehr mangeln kann als unter der erſtern.

Leonbronn in Württemberg, den 9. Juni 1856.

Dr. W. Zimmermann.

Aus der Vorrede zur erſten Auflage.

—— Nun ein Wort über die Quellen, aus denen ich ſchöpfte. Die gedruckten führe ich hier nicht auf, da ſie jedem Gelehrten bekannt ſind. Der Kenner wird es mir auf's Wort glauben und auch herausfinden, daß ich Alles, was nur immer von gedruckten Quellen auffindbar war, geleſen und verglichen habe. Doch ſelbſt aus den berühmteſten Quellen dieſer Art, wie z. B. aus Gnodal, konnte ich für meine Arbeit faſt nichts benützen, da ſie im Lichte der Urkunden und der Berichte der Augenzeugen in einem bisher nicht geahnten Grade oberflächlich, unlauter und unwahr ſich zeigten. Gedruckte Quellen benützte ich darum nur, wo die handſchriftlichen mich verließen, was nur höchſt ſelten ganz der Fall war, und nirgends als hie und da auf ſächſiſchem Boden. In reichſter Fülle floßen dagegen die handſchriftlichen Quellen für Schwaben, Franken, Elſaß, Schweiz, Oeſterreich, ſowohl Urkunden als Berichte der Augenzeugen, oder ſolcher, die aus dem Munde von Augenzeugen ſchrieben; ich habe ſie überall unter dem Text angeführt.

Die wichtigſte, vor mir für dieſen Zweck von keinem benützte Quelle bilden die Akten des ſchwäbiſchen Bundes, von mir als Bundesakten im Text citirt, eine lange Reihe von Fascikeln, mancher von mehr als hundert Nummern oder Piecen. Sie befinden ſich im Stuttgarter Staatsarchiv.

Ebendaſelbſt findet ſich ein anderer reicher Schatz für den Geſchichtſchreiber des Bauernkriegs: es iſt die Sammlung des verſtorbenen Prälaten von Schmid. Gegen vierzig Jahre ſammelte dieſer edle Gelehrte für eine Geſchichte des Bauernkriegs, ſtarb aber, ohne daß er dazu gekommen wäre, etwas mehr daran auszuarbeiten, als

den bekannten Aufſatz in der Encyclopädie von Erſch und Gruber. Einen Theil dieſer Sammlung konnte Oechsle benützen; die Benützung der ganzen, an Urkunden, Auszügen aus Urkunden und Berichten von Augenzeugen höchſt reichen Sammlung des Vollendeten wurde durch ein günſtiges Geſchick mir zu Theil.

Unter vielem Anderen enthält dieſe Sammlung in Abſchrift die Handſchriften: 1) Von Hans Lutz, Herold des Truchſeß von Waldburg während des Bauernkriegs. 2) Von Niclas Thomann, Kaplan zu Weiſſenhorn während des Kriegs; er ſchrieb theils als Augenzeuge, theils aus dem Munde des Bürgermeiſters von Weiſſenhorn, Diepold Schwarz, der immer um den Truchſeß war und beim ſchwäbiſchen Bund in großem Anſehen ſtand; die im Jahre 1533 vollendete Handſchrift Thomann's zeichnet ſich durch mehrere wichtige Aktenſtücke aus. 3) Von Jakob Holzwart zu Roggenburg, ebenfalls Augenzeuge bei Vielem; ſeine Handſchrift iſt vom Jahre 1530. 4) Von Seidler; dieſe Handſchrift iſt eine Abſchrift der Zeiliſchen Handſchrift, welche der Schreiber des Truchſeß, „ſo alleweil mit und dabei geweſen," verfaßt hat, und welche Seidler ſpäter in der Kanzlei zu Wolfegg copirte.

Dieſe Sammlung, ſo wie alle andern für meinen Zweck dienlichen Akten des K. Staatsarchivs zu Stuttgart, in deſſen Gewölben ſo viele Archive des ehemaligen Schwabens mit ihren Urkunden und Berichten ſich verſammelt haben, wurden mir mit größter Liberalität zum freien Gebrauch überlaſſen: eine Freiſinnigkeit, die mich zu ehrfurchtsvollem Danke verpflichtet. Direktion und Räthe des Stuttgarter Staatsarchivs erleichterten mir auf die dankenswertheſte Art meine Arbeit, und neben meinen verehrten Freunden, den Archivräthen von Kausler und Oechsle, bin ich beſonders Herrn Archivrath von Lotter für aufopfernde freundlichſte Förderung zum Danke verpflichtet.

Wo ich den auf urkundlichen Forſchungen ruhenden gedruckten Arbeiten Oechsle's und Benſen's, ſo wie den trefflichen Aufſätzen

Schreibers in ſeinem hiſtoriſchen Taſchenbuche Etwas verdanke, habe ich es immer unter dem Texte angegeben; für manches Detail vergleiche der Leſer dieſe Arbeiten, ſie beſtehen und ſollen beſtehen in Werth und Wirkung fort neben der meinigen. — —

Für die Kunſt, Geſchichte zu ſchreiben, müſſen auch die allgemeinen Geſetze der Kunſt gelten. Die Geſchichte muß Darſtellung ſein, und zwar Darſtellung des Lebens, nicht Beſchreibung oder gar Aufzählung und Aufreihung des Todten. Alles muß im wahren Geſchichtbuch in Geſtalt und Verhältniß ſich bewegen und regen, als wäre es gegenwärtig, als handelte es vor Augen. Was als wahr geglaubt werden ſoll, darf allein auf ächte Urkunden und auf das Zeugniß unverdächtiger Augenzeugen ſich ſtützen. Geſchichte iſt Darſtellung des kritiſch erhobenen Welt- und Zeitinhalts, der thatſächlichen Wahrheit, in der Form der Schönheit. So iſt die Geſchichte der Alten: daher ihr nationaler, daher ihr über die Menſchheit und die Jahrtauſende hinlaufender Einfluß, die Ewigkeit ihrer Wirkung.

Nicht bloß die Wahrheit, auch die Kunſt gewinnt durch das Studium der Urkunden. Nur der Geſchichtſchreiber ſeiner eigenen Zeit in nächſter Nähe hat den Vorzug, wie der dramatiſche Dichter, das warme Leben copiren zu können: dem Geſchichtſchreiber der Vergangenheit bleibt, um die wahre Geſtalt wiederzugeben, wenigſtens das, noch eine Todtenmaske zu nehmen. Die Archive ſind Gräber der Todten, und das Bleibende, Wahre ihres Weſens bilden an längſt Dahin- und Vorübergegangenen großentheils noch ihre urkundlich verzeichneten Worte und Thaten, ihre aufbewahrte Eigenthümlichkeit des Seins und des Ausdrucks.

Auf dieſem Wege das Leben nachzuzeichnen, war mein Beſtreben: Darum wurden bald ſelbſt derbe Striche nicht beſeitigt, bald ſchwächere Lichter und Schatten gegeben, wo ſtärkere viel wirkſamer geweſen wären: ſie ſollten wieder vor die Augen ſo, wie ſie im Leben geweſen ſind, und nicht anders. Ich halte es für eine Sünde, die

Wahrheit in der Geſchichte zu verletzen, dazu zu machen, um den Zweck einer äſthetiſchen Wirkung zu erreichen. Und ebenſowenig darf die Wahrheit der Schönheit zu Liebe, der gegebene Inhalt der künſtleriſchen Form wegen beſchnitten werden. Nur ſo viel muß der Geſchichtſchreiber vom ächten Dichter und Maler an ſich haben, daß er es verſteht und vermag, naturwahr zu ſein in Linien und Farben, das Leben getreu auf's Blatt zu zaubern. —

Im Urtheil über das Ganze aber wie über Einzelnes möge Keiner vergeſſen, daß es mit alten Geſchichten iſt wie mit den Ruinen auf den Bergſpitzen: Von unten hinauf ſchauend gewinnt man nur eine Anſicht; erſt, wenn man durch Geſtrüpp und Steinſchutt mühſam hinaufgeklommen, hat man die Einſicht.

Am 8. November 1843.

Dr. W. Zimmermann.

Einleitung.

Die Geſchichte der Völker hat ihre Stürme und Gewitter, wie die äußere Natur. Wie das Erdbeben und der Meeresſturm, ſpielen Völkerſtürme mit Städten und Menſchenleben, und man iſt gewohnt, auf ſie nur als auf ein blutiges Unheil hinzublicken, mit Widerwillen und Schauder. Anders ſind ſie im Auge des Geſchichtskundigen. Ihn hebt die Wiſſenſchaft und das eigene durch ſie größer gewordene Herz über die Schrecken der Zeiten; er ſieht dem Laufe der Weltbegebenheiten, den Bewegungen des Völkerlebens zu, mit ruhigem Blick, ſtillmeſſend und combinirend, wie der Aſtronom dem Gange der Sterne. Er erkennt ſelbſt in dem Zerſtörenden auch wieder das Belebende, ſelbſt da, wo nur rohe phyſiſche Kräfte zu walten ſcheinen, den Geiſt. Ihm ſind Ländereroberungen und Völkerrevolutionen, die Donner des Kriegs und der Schlachten nur Symphonieen des göttlichen Geiſtes, nothwendig in dem großen Weltgedicht, das Geſchichte der Menſchheit heißt. Weil eine Vorſehung iſt, ſo müſſen auch die empörten Elemente ihren höheren Zwecken dienen, und es muß auch aus dem Walten der böſen Kräfte, aus wilder Gährung und Strömen Blutes das Gute hervorgehen. Sind doch im Wetter voll Blitzen und Donnern himmliſche Kräfte: es befruchtet und erfriſcht, indem es erſchüttert und ſchreckt.

Die Menſchheit muß fort und fort ſich neu ſchaffen, die Völker müſſen zu höherer Befähigung ſich durcharbeiten, ihr letztes Ziel durch Kampf ſich erſtreiten. Dieſes Ziel aber iſt Freiheit. Alle Hoheit

und aller Glanz des Lebens ist nur in ihr möglich, in ihr nur die wahre Veredlung und Größe der Menschheit zu hoffen, sagt Schiller. Nur unter dem Schutz weiser Gesetze und freier Institutionen entfalten sich alle Blüthen der Cultur kräftig, sagt Alexander von Humboldt. Für den Fortschritt der Menschheit in der Vervollkommnung ist politische Freiheit unumgänglich nothwendig, sagt der Engländer Finlay. Aber diese Freiheit, so mild und sanft, wenn sie groß geworden, wird unter sauren Mühen von der Zeit unter dem Herzen getragen, und muß meist bei der Geburt eine Geburt voll Schmerzen, bei der Taufe eine Taufe voll Blut durchmachen. Und das geschieht, weil meist die, welche in der Gewalt sind, es unterlassen, Gerechtigkeit zu lernen oder zu üben, und mit Grausamkeit und Verachtung auch das Billige und Zeitgemäße dem Volke vorenthalten; und weil dann meist die Leidenschaft im Volke über die Vernunft hinaus geht, und der Kampf für politische Rechte in Anarchie umschlägt. — Der Kampf um das Recht aber dauert oder erneuert sich so lange, bis das Recht festgestellt, oder das, was im wahren Sinne des Wortes Volk heißt, in einem Lande vernichtet ist.

Wie lange ist nicht schon Freiheit des Kampfes Panier und Siegespreis zugleich? Und doch herrschte zu allen Zeiten der meiste Unverstand oder Mißverstand über dieses Wort, wie über alles Einfache und Tiefe. Die Freiheit ist nicht an eine Gattungsart der Regierung gebunden; es gibt keine alleinseligmachende Staatsform. Wo des Regierens weder zu viel noch zu wenig ist, wo die Gesetze so weise sind, daß die Würde des Menschen in Allem aufs Höchste geachtet wird, da ist die meiste Freiheit.

Die Völker wären weiter in Rechten und freien Gesetzen, wenn es nicht ihre Art wäre, die Freiheit auf falschen Wegen zu suchen. Statt der Vernunft und der Leitung der Begabteren sich unterzuordnen, wie sie in Nordamerika thaten, wollen die meisten lieber maßlos und anarchisch sein; oder sie erschlaffen, auf halbem Wege,

in Opfern und Anſtrengungen, ſtatt auszudauern. Ganze Nationen erſchlaffen gerne, aber in den Nationen zuerſt die untern Klaſſen. Auch mit den Völkern iſt es wie mit einzelnen Menſchen: ſie bedürfen von Zeit zu Zeit eines Stoßes, der ſie aufrüttelt und vorwärts treibt.

Zu dieſen Bewegern des Menſchengeſchlechts gehören die Kriege, die innern, wie die äußern. Der Stoff dazu ſammelt ſich in Mitten der Völker ſelbſt an, langſam, nach und nach, und wenn er ſich entzündet und ſeine Verheerung über die Lande wälzt, pflegt man zu ſagen: es iſt die Zuchtruthe des Schickſals oder des Himmels. Wo Ungerechtigkeit oder Kurzſichtigkeit das Billige weigert, ruft ſie den Widerſtand hervor. Wo in den höhern Ständen Sitten-Verderbniß und Ueppigkeit, Gewaltſtreiche und Bedrückungen Charakter der Herrſchenden geworden ſind, werden durch eben dieſe ſelbſt die untern Elemente des Staats zur Empörung getrieben: ein Gift ſtraft das andere. Das, dieſes ſittliche Gericht in der Weltgeſchichte, iſt freilich ein Gericht Gottes, der Hohe wie Niedere züchtigt, wenn ſie ungerecht wandeln.

Als eines der unheilvollſten Ereigniſſe, als ein Einbrechen blinder Naturkräfte in den deutſchen Staat pflegt man die bewaffnete Erhebung des gemeinen Mannes zu betrachten, welche unter dem nicht ganz entſprechenden Namen des großen Bauernkrieges bekannt iſt. Man iſt gewohnt, darin nur die düſtere Brand- und Todesfackel zu ſehen, welche die rohe Fauſt der Empörung gegen das Herz des deutſchen Vaterlandes geſchwungen, indem man mehr an einzelne Erſcheinungen und Thaten, als an den innern Zuſammenhang und an den Geiſt deſſelben ſich hält.

Dreierlei hauptſächlich hat man meiſt nicht beachtet, einmal, daß ſo vieles, was man dem Bauernkrieg insbeſondere zur Laſt legt, gewöhnlich im Gefolge des Krieges überhaupt, alſo jedes andern Krieges, in jener Zeit war; zweitens, daß die Herren es waren, welche das Volk dadurch, daß es das Aeußerſte von ihnen zu leiden hatte, und durch ihre Treuloſigkeit im Fortgange des Kampfes, zum

Aeußerſten trieben; endlich, daß man behutſam lauſchen muß, um die zarte Stimme der Wahrheit aus dem übertäubenden Geſchrei der Sieger, des mönchiſchen und ariſtokratiſchen Fanatismus, herauszuhören, ein Geſchrei, in das nach der Niederlage ſelbſt die der beſiegten Partei einſtimmten, aus Noth, um durch den Schein gleicher Geſinnung die Verfolgung von ſich abzulenken. Wie anders würden die gleichzeitigen Berichte lauten, hätte das Volk geſiegt: ſie ſprächen wie die Geſchichtsbücher der befreiten Schweizer, wie die des freien Englands. So aber, weil das Volk unterlag, ward die Bewegung vielfach verleumdet, das wirklich Großartige daran verſchwiegen oder verketzert. Große Dinge und hohe Intereſſen der Menſchheit waren es, welche der Bewegung zu Grunde lagen und in ihr hervortraten.

Dieſe Bewegung hat man ſinnig das prophetiſche Vorbereitungswerk der neueren Weltgeſchichte genannt.* Sie iſt die gewaltige Ouvertüre zu dem Schauſpiele, das ſich auf dem Boden der neueren Zeit abſpielt, und dem das Tragiſche nicht fehlt. Alle Erſcheinungen der ſpäteren ſocialen Bewegungen in Europa liegen in der Bewegung von 1525 eingeſchloſſen: ſie iſt nicht nur der Anfang der europäiſchen Revolutionen, ſondern ihr Inbegriff im Kleinen. Alle die Erſcheinungen, durch welche Staaten im Laufe der folgenden Jahrhunderte verändert wurden, ſo wie diejenigen, welche in unſern Tagen eine geſellſchaftliche Umgeſtaltung vorbereiten, finden ihre Vorbilder in der Bewegung von 1525, ſowohl was Individuen, als was Ideen betrifft. Mit Recht nannte Treitſchke den Geiſt Thomas Münzers einen Spiegel, der die Erſcheinungen künftiger Zeiten in ſich prophetiſch dargeſtellt; mit Recht hob er hervor, daß einzelne Ideen aus der Maſſe der Ideen, welche das Gemüth Münzers erfüllt haben, und die ſeine Zeit verlachte, ſpäter von andern Männern aufgefaßt und ausgebildet worden ſeien, die damit Bewunderung und Ruhm geerntet haben, wie William Penn, Spener, der Graf von Zinzendorf, J. J. Rouſſeau,

* Georg Karl Treitſchke in ſeiner Geſchichte Thomas Münzers, Leipzig 1811.

die franzöſiſchen Demagogen und die Naturphiloſophen; heut zu Tage — wie manchen bekannten Namen hätte er nicht hinzuzuſetzen?

Der ganze Ideengang der folgenden Jahrhunderte und der neueſten Zeit, ſo weit er politiſch und religiös ein revolutionärer iſt, findet ſich von Münzer theils angedeutet, theils klar ausgeſprochen. Am hellſten trat, was in ihm nur unvollendet und aufblitzend war, in der engliſchen Revolution, ein ſtarkes Jahrhundert nach Münzer, in ausgeprägten Erſcheinungen hervor; und was im germaniſchen Mutterlande, in Thüringen, angefangen und mißlungen war, verwirklichte ſich zuerſt in den beiden angelſächſiſchen Weltreichen dieſſeits und jenſeits des atlantiſchen Ozeans, nämlich unter dem ſtammverwandten Volke auf dem Boden Englands, und in Nordamerika.

Die Bewegung von 1525 hat ihre ſchöne wie ihre düſtere Seite; reine und edle Kräfte walten darin, neben unreinen und finſteren. Der Geiſt, aus welchem der ganze Kampf hervorging, war der Geiſt der Freiheit und des Lichtes. Die einzelnen Erſcheinungen, in welchen ſich der Geiſt Bahn zu brechen ſucht, mögen noch ſo getrübt ſein, dieſer bleibt dennoch der, der er iſt. Dieſer Geiſt muß zuletzt mit Allem ausſöhnen.

Die Bewegung war auch nichts plötzlich Hereinbrechendes und nichts Zufälliges; ſie hatte ſich lange vorbereitet und hatte ihren Grund in den Verhältniſſen des gemeinen Mannes und in der Zeit. Daher ihre reißendſchnelle Ausbreitung, der faſt über ganz Europa hinlaufende Antheil daran. Die Anlage des Volkes dazu war ſo alt, als die Unterdrückung deſſelben. Auch an den Ketten ſchärft ſich die Liebe zur Freiheit.

Die Geſchichtſchreibung ging lange an dieſem großen Ereigniſſe entweder mit halbabgewandtem Geſichte vorüber, oder die es berührten, mißhandelten daſſelbe, aus Mangel eines unparteiiſchen, eines höheren Standpunktes. Selbſt diejenigen Bearbeiter der Einzelpartieen, die eine freiere Geſinnung hinzubrachten, behandelten ihren Gegenſtand

faſt zaghaft, ohne das Weſen deſſelben, die großen Sünden der Herrſchenden einer- und das aus tauſend Wunden blutende Herz des zur Verzweiflung getriebenen Volkes andererſeits nackt aufzudecken.

Daß die folgende Darſtellung Niemand ein Anſtoß ſein werde, das wird nicht erwartet. Wer der Geſchichte ſich weiht, dem muß es um die Wahrheit zu thun ſein und das Wohl der Menſchheit, nicht um Gunſt. Es iſt ſchön, der Gegenwart zu gefallen; beſſer aber iſt es, der Zukunft zu genügen.

Erſtes Buch.

Erſtes Kapitel.

Durch das ganze Mittelalter hin war von Zeit zu Zeit das Landvolk gegen adelige und geiſtliche Herren aufgeſtanden, theils zur Wahrung ſeiner alten, urſprünglichen Freiheit, theils zur Abwehr der Willkür, welche gewaltſam die Laſten der Unfreien ſchwerer, die Hörigen zu Leibeigenen machen wollte.

Dieſer Kampf zeigt ſich durch ganz Europa auf vielen Punkten. Die Bauern aber hatten zuletzt immer kein Waffenglück, theils weil ſie auf weitentlegenen Punkten vereinzelt und nicht gleichzeitig, mit geſammter Kraft, und im Zuſammenhang auf einer weiten Strecke umher, den Kampf verſuchten; theils weil ſie ſchlecht geführt oder verrathen wurden; theils weil ſie der Waffen entwöhnt waren.

Glücklich kämpften die Bauern in Niederdeutſchland, die Dithmarſchen und die Kennemarer; in Oberdeutſchland die Schweizer. Jene wie dieſe unterſtützte ihr Boden: dort Flüſſe, Meer und Sümpfe; hier die Berge und Engen der Alpenwelt.

Seit die Schweizer ſiegreich waren, und ihren Bund bis an den Bodenſee und den Schwarzwald vorrückten, zuckte es durch ganz Schwaben, und weiter bis ins Herz von Franken. Der Umlauf freierer und hellerer Gedanken einerſeits, und andererſeits die geſteigerte Genußſucht und Pracht der Herren, und, um dieſe zu befriedigen, die Steigerung und Mehrung der Laſten wirkten zuſammen, um den Drang nach einer Aenderung der Zuſtände im Volke zu nähren. Die Erfindung der Buchdruckerkunſt um die Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts brachte manches fliegende Blatt auf das Land hinaus; es fand ſich immer einer, welcher denen, die nicht leſen konnten, es las; und dieſe Flugblätter hatten ſehr oft einen Inhalt, welcher den geiſtlichen oder den weltlichen Herren, meiſt beiden zugleich, feindſelig war.

Theils nach einander, theils an entfernten Orten gleichzeitig, kam es zu Verſuchen oder Ausbrüchen deſſen, was in der Tiefe der Maſſen arbeitete und kochte. Im Jahre 1476 predigte der „Pfeifer-Hänslein“ von Niklashauſen, Hans Böheim, im Würzburgiſchen allgemeine Freiheit und Gleichheit. Wie er jahrelang auf den Kirchweihen und Hochzeiten an der Tauber hin und wieder aufgeſpielt hatte, ſo verkündete er jetzt „ein neues Gottesreich, worin Alles abgethan ſei, Kaiſer, Fürſt und Pabſt, alle Herrſchaft und alle Laſten, Jeder des andern Bruder ſein, mit eigener Hand das tägliche Brod gewinnen, und Keiner mehr als der Andere haben müſſe.“ Der Biſchof von Würzburg ließ ihn Nachts überfallen und verbrennen, und die Bewegung zerfloß.

In den Niederlanden wurde im Jahre 1491, als Mißwachs und Theurung war, das Landvolk durch heilloſe Steuer- und Münzoperationen zur Bitte um Abhülfe ſeiner Beſchwerden, und, da die Antwort eine neue Auflage von zwei Goldgulden auf jedes Haus war, zum Aufſtande gebracht. Weil ſie ein ſchlechtes Gerſtenbrod und einen grünen Käs in ihre Fahnen gemalt hatten, hieß man ſie „die Käſebröder.“ Ein großes Kriegsheer war nöthig, dieſen Bauernaufſtand zu unterdrücken. Im obern Deutſchland war die Aufregung ſo, daß die Zeitgenoſſen urtheilten, wäre das Käſe- und Brodſpiel nicht zeitig genug unterdrückt worden, ſo hätte die durch die Käſebröder veranlaßte Bewegung an der Moſel und am Rhein hinauf ſich fortgeleitet.

Seit dem Ablaufe der zweiten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts iſt es überhaupt, als fange ein Verbindungsfaden ſich durch alle Bauerſchaften hindurchzuziehen an, und als gehen aus einem Gau in den andern Einzelne hin und wieder, und tragen im Stillen Entwürfe und Loſungen hin und her. Der Trieb der Einigung wird in den Bauern ſeitdem immer lebendiger. Die gute alte Zeit hatten nicht Alle vergeſſen. Auf die urſprünglichen bäuerlichen Zuſtände, und auf die Arten und Wege, auf welchen ſie um ihre Freiheit gebracht wurden, fällt ein ſcharfes Licht durch die Urkunden aus dem Allgäu, in Oberſchwaben, namentlich aus der gefürſteten Abtei Kempten und aus Ochſenhauſen.

Zweites Kapitel.

Wie die freien Bauern zu Kempten um ihre Freiheit kamen.

Die Urkunden der im Allgäu gelegenen Abtei Kempten und die landschaftlichen Akten legen anschaulich dar, wie diese Landleute nach und nach Stück für Stück um ihre Freiheit gebracht und mit ungerechten Lasten beschwert wurden.

Die schöne Landschaft Allgäu erhebt sich im Osten des Bodensees und senkt sich an der Nordseite des Tiroler Gebirges gegen den Lech ab, vorwärts schließt sie sich unmittelbar an die Alpen an. Seit alten Zeiten hatte sich hier eine zahlreiche freie Bauerschaft erhalten, „eine freie Gebürs," die theils zerstreut umher saß, theils eine zusammenhängende Reihe von Weilern und Höfen ausmachte. Ihre Person und ihre Güter waren ursprünglich ganz frei, wie die der Edelleute. Frei konnten sie sich einen Schirmherrn wählen, wo sie wollten, ziehen, wann und wohin sie mochten, und waren dem Schirmherrn bloß gerichtsbar und botmäßig. Nur wenig von ihnen unterschieden war eine gleichfalls zahlreiche Klasse, die Freizinser: wie die erstern frei für ihre Person, hatten sie das Recht, wie diese zu testiren, Intestat-Erbschaften zu machen, Verträge zu schließen, ganz selbstständig über ihr Eigenthum zu verfügen, ohne Schatzung mit Leib und Gut überall hin zu ziehen, und zahlten nichts, als jährlich einen Zinspfennig auf den Altar und ein Schirmgeld dem Schirmherrn, den sie, wie es ihnen gut dünkte, wechseln konnten. Sie hatten weder Reisen, noch Besthaupt, Erbtheil, Tagdienste, oder sonst etwas zu leisten. Nur beim Tode eines Freizinsers oder einer Freizinserin wurde das beste Gewand als Todfall gegeben. Nach und nach kamen sie in die Unterthänigkeit ihrer Klöster, ihrer Freiherren, ihrer Städte. Bei der Landschaft Kempten ging es so:

Zuerst wurde im Laufe der Zeit außer dem rechten Todfall auch das Besthaupt genommen. Dann ging man daran, solche Freizinser, welche Güter des Gotteshauses zu Lehen nahmen oder trugen, und welche darum dieselben Zinse, Gülten und Dienste, wie andere Gotteshausleute, schuldig waren, nach und nach wie diese letztern anzusehen, sie mit diesen in eine Klasse zu werfen; und die, welche es sich ge-

fallen ließen und nicht bei Zeiten die Rechte ihres freien Standes verwahrten, liefen nach Jahren in der Liſte der Leibeigenen, und wurden als ſolche behandelt. Da der größte Theil des Grundeigenthums bald auf den früher beſchriebenen Wegen im Beſitz der Abtei war, ſo waren viele Freizinſer zugleich Lehenträger des Kloſters, und eben darum bald auch Viele aus freien Leuten Eigenleute geworden, oder als ſolche behandelt. Das erſte Stück, das man ihnen von ihrer Freiheit abzog, war das Recht, ſich beliebig zu verheirathen. Die Abtei verbot den Freizinſern, welche zugleich Lehen von ihr trugen, die Heirath mit Leuten, die ganz frei waren, oder unter einer andern Herrſchaft ſtanden, weil nach allemaniſchem Geſetz, Kinder, mit freien Frauen erzeugt, ganz frei waren; dagegen begünſtigte die Abtei die Heirath freier Zinsbauern mit ihren Leibeigenen, weil ſo erzeugte Kinder Leibeigene des Gotteshauſes waren.

In der Mitte des zwölften Jahrhunderts ſaßen urkundlich noch viele Bauern auf ihren Höfen völlig frei und unmittelbar unter kaiſerlichem Schutze, zu nichts verpflichtet als zum Kriegsdienſte. Natürlich wurden auch ſie auf jede Weiſe dahingetrieben, ſich unter den Schirm des Gotteshauſes zu begeben, und dadurch in eine Stellung, worin es dem Schirmherrn leicht wurde, ſie nach und nach den Unfreien gleich zu behandeln, und immer weiter zu greifen. Da die Ungunſt der Zeiten manchen freien Mann duldeten, und die Rückforderung ſeiner Freiheit und ſeiner Rechte verſchieben ließ, wurde das lange gegen ihn geübte Unrecht zuletzt zu einem verjährten Rechte geſtempelt.

Das Gotteshaus ging dabei methodiſch zu Werke. Ein Abt baute auf dem, was ſein Vorgänger gebaut, um die Freiheit der Bauern zu beſchränken, unter Benützung jedes günſtigen Zeitverhältniſſes weiter, bis man zuletzt von ihnen dieſelben Leiſtungen verlangte, wie von den Eigenleuten des Kloſters. Die freien Bauern und Zinſer wieſen, als die Anmaßungen ſo weit gingen, dieſe zurück. Der Abt griff jetzt zu grobem Betrug. Er ließ eine Urkunde ſchmieden, und präſentirte ſie als einen Stiftungsbrief Karls des Großen, worin die geforderten Leiſtungen als uralte Rechte des Gotteshauſes enthalten waren. Die Bauern fühlten und wußten, daß ihnen gröblich Unrecht geſchah, aber ein Dokument, ein altes Pergament ſprach gegen ihr Gefühl und ihr Wiſſen. Den Betrug aufzudecken, waren ſie außer Stande; denn einmal

waren ſie zu der Zeit — es war zu Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts — noch nicht aufgeklärt genug in dieſen Landen, um einem ſo hoch geſtellten frommen Manne einen ſolchen Betrug zuzutrauen; dann auch fehlte es den Bauern an den nöthigen wiſſenſchaftlichen Kenntniſſen, um die Urkunde als unächt und unterſchoben nachweiſen zu können, und Geiſtliche, die ihnen hätten hierin zur Hand gehen können, hätten in ſolchen Dingen niemals gegen Geiſtliche gearbeitet. In ihrer Noth ſuchten die freien Zinsbauern ſich dadurch zu helfen, daß ſie Gebrauch von einem alten Rechte machten, von dem urkundlichen Rechte, falls ſie durch Ungebühr bedrängt würden, einen andern Schirm ſich zu wählen. Sie ſtellten ſich unter den Schutz des Grafen Wilhelm von Montfort-Tettnang. Der Abt ſchrie über Eingriffe in ſeine Rechte. Ein höheres Gericht, auf Befehl Herzogs Ludwig von Baiern aus Edeln und Städtebürgern zuſammengeſetzt, ſollte entſcheiden. Der Landadel und die Städter aber entſchieden gegen die Bauern: es wurde dem Grafen abgeſprochen, dieſelben in Schirm zu nehmen.

Die Bauern wählten nun den Ritter von Freiberg, des Stiftes Vogt, der auf Wolkenberg ſaß, zu ihrem Schirmherrn, und vertheidigten mit den Waffen ihr altes gutes Recht wider das Kloſter. Dieſes wandte ſich an den Pabſt Martin V., und unter Androhung des Bannes wurde dem Ritter von Freiberg geboten, die Leute des Gotteshauſes nicht zu ſchützen, und vor dem päbſtlichen Delegaten zu Conſtanz binnen vierzehn Tagen ſich zu verantworten. Als er nicht erſchien, wurde er mit ſeinen Dienern und Unterthanen gebannt, und auf der Feſte Wolkenberg belagert. Die freien Zinsbauern ſelbſt wurden mit dem Bann bedroht, wofern ſie nicht dem Gotteshauſe die ſchuldigen Renten, Zehnten und Zinſe zu leiſten ſich entſchlößen, oder ſich binnen vierzehn Tagen zu Conſtanz rechtfertigten. Ein Schiedsgericht, das den Edeln Berthold von Stein zum Obmann, den Ulmer Bürger Ulrich Löw und den Edeln Peter von Hoheneck zu Schiedsleuten hatte, forderte, da der Streit bis in den Frühling 1423 ſich verzog, von dem Abt, einen Eid zu ſchwören, daß ſeine Vorfahren und er die Zinſer des Gotteshauſes mit Steuern, Zinſen, Dienſten und aller Gewaltſame gleich den Eigenleuten, wie er vorgebe, beſeſſen haben; und nach ihm ſollten die zwei vornehmſten Conventherren des Stiftes ſchwören, daß des Abtes Eid rein und nicht unrein ſei. Der Abt verlangte Bedenkzeit, Aufſchub;

die Bauern drangen auf augenblickliche Leiſtung des Eides. Der Aufſchub wurde gewährt. Am 4. Juli 1423 ſchwur der Abt den Eid, und die Bauern kamen dadurch ins Unrecht. Glücklicher waren die freien Zinsbauern, die in der Stadt wohnten: ſie ſchützten die Städte, und, ein ſeltener Fall, ſelbſt der heilige Stuhl zu Rom, ſo ſehr auch die Prieſter der obern Lande einander wider die Bauern unterſtützten.

Denn alle Stifter und Klöſter ſahen in der Streitſache der freien Zinsbauern und des Abtes zu Kempten ihre eigene Sache. Vierzig Prälaten verbanden ſich zuſammen, auf zwölf oder mehr Jahre, gemeinſchaftlich den Streit wider die Bauern zu führen, die Geldkoſten gemeinſam zu tragen, und auf jede Art einander behülflich zu ſein.

Um des Pabſtes Schutz den Angefochtenen zu entziehen, erlaubte der Abt ſich in einem Schreiben an den heiligen Stuhl die Lüge, daß die freien Zinſer gleichſam wie Leibeigene ſeit unvordenklichen Zeiten Dienſte geleiſtet haben, und dieſe Lüge unterſtützten mehrere Prälaten mit ihrem Zeugniß und Siegel.

Die freien Zinsbauern aber ſchickten ſelbſt eine Botſchaft nach Rom, deckten die Unwahrheit des geiſtlichen Schreibens auf, und brachten es dahin, daß der Abt die gütliche Vermittlung der Städte nachſuchte. Darauf ließen ſie ſich dahin vermögen, die Sache vor dem heiligen Stuhle nicht weiter zu treiben.

Der Meineid, die Lüge, die ſchlechten Mittel jeder Art, welche ſich der Abt in dem Streite mit den Bauern erlaubt hatte, fingen nachgerade an, ihn in ſeinem Gewiſſen zu beängſtigen. Er wandte ſich in der Gewiſſensangſt an den Pabſt, und dieſer ſprach ihn, nachdem er dem Abte von Zwiefalten gebeichtet, von ſeinen Sünden los. Das Unrecht, womit er ſich an Gott und Bauern verſündigt, machte er nicht wieder gut. So wurden hier durch offenbaren Meineid und Betrug freie Bauern um ihre Freiheit und ihr altes Recht betrogen.

Wenige Jahre darauf wußte das Stift vom Kaiſer ſich auszuwirken, daß Niemand des Gotteshauſes Leibeigene, freie Zinsbauern oder Altarleute auf dem Lande wider den Abt und ohne deſſen Willen in Schutz nehmen dürfte. So ſchnitt der Kaiſer den freien Zinsbauern den letzten Weg ab, ſich den Bedrückungen des Stiftes zu entziehen, und löſchte ſo mit einem Federzug ihr uraltes Recht aus, wegzuziehen und das Zinſerrecht aufzugeben, ſobald man ſie durch Ungebühr be-

dränge. Und die Bedrängungen gingen nicht nur fort, ſondern nahmen zu. Die landſchaftlichen Akten weiſen nach, wie gleich derjenige Abt, der dieſe Vergunſt vom Kaiſer ausgewirkt, manchen freien Bauern zu völliger Leibeigenſchaft gedrängt, und wie noch mehr ſein Neffe und Nachfolger von den freien Zinsbauern Dienſte, Steuern, Todfälle und Leibhühner forderte und eintrieb, wie von ſeinen Leibeigenen, denen er ſie in Allem gleich behandelte. Heirathete eine freie Jungfrau oder Frau einen Zinsbauern des Stifts, ſo wurde ſie vom Abendmahl, ja von der Kirche überhaupt ſo lange ausgeſchloſſen, bis ſie ſich in die Zinſerſchaft des Gotteshauſes ergab; heiratheten freie Zinsleute Leibeigene, ſo wurde das Gleiche gegen ſie angewandt, bis ſie ſich ſelbſt auch leibeigen dem Stift ergaben.

Wirkte der Zwang, den man den Gewiſſen anthat, in einem und dem andern Falle nicht, ſo legte man den Ehemann ins Gefängniß, bis die neuvermählte Frau ſich an das Stift ergab. Klagen, Berufungen auf ihre alten Freiheitsbriefe wurden mit dem Block oder Thurm beantwortet. In ſolcher Noth wagten ſechsundzwanzig Familien freier Zinsbauern, dem letzten kaiſerlichen Spruche zum Trotz, fremden Schirm zu ſuchen. Kaiſer Siegmunds Spruch und Brief, ſagten ſie, finde auf ſie keine Anwendung, indem ſolche ihren alten Briefen entgegen lauten, und der Kaiſer von dem wahren Stande der Sachen nicht unterrichtet geweſen ſei. Einige Familien beriefen ſich auf beſondere Briefe, alle aber auf ein altes Buch und auf eine Urkunde darin vom Jahre 1144, worin unzweifelhaft verzeichnet war, daß die freien Zinsbauern nichts als den Zinspfennig und den Todfall ſchuldig ſeien, und ſonſt keine Leiſtung. Dieſem entgegen, habe ſie der Abt zu Kriegsdienſten (Reiſen), Steuern und andern Dingen gedrängt, zudem etliche von ihnen mit Thurm und Block genöthet, und ſo haben ſie einen andern Schirm geſucht, wie ſie wohl laut ihrer Briefe thun dürfen.

Jetzt ſuchte das Stift alle Spruchbriefe, welche in früheren Streiten mit den Bauern gegen dieſe erlaſſen worden waren, als Rechtsbeweiſe wider ſie geltend zu machen. Aber umſonſt. Die ſpäteren Papiere, welche das Unrecht in Rechtsform gebracht hatten, waren nicht haltbar den alten Originalurkunden gegenüber, welche die Bauern wieder aufgefunden hatten. Der Abt mußte die alten Briefe ſeiner Vorfahren und die Freizügigkeit der Zinsbauern anerkennen, und es blieb

ihm nichts, als die Dienſtbarkeit derjenigen Zinsbauern, welche in dieſen alten Briefen nicht begriffen waren, durch einen Eid zu erhärten. Er leiſtete ihn, und dieſer Eid brachte dieſen Theil der Zinsbauern nun für immer in die Lage, daß ihre Dienſtbarkeit als eine geſetzliche Berechtigung des Gotteshauſes galt.

Drittes Kapitel.

Die Rechtswahrung der Kemptener am Ende des fünfzehnten Jahrhunderts.

In derſelben Zeit, in welche das Käſe- und Brodſpiel am Niederrhein fiel, ſtanden die Bauern der Abtei Kempten wieder gegen ihren Landesherrn. Durch Auswanderung in die Schweiz hatten ſich manche Bauern den Bedrückungen zu entziehen geſucht. Die zurückgebliebenen Bauern des Stiftes aber ſahen ſich trotzdem nach wie vor ſo behandelt, daß die Unzufriedenheit immer mehr zur Gährung, zuletzt zum allgemeinen Widerſtand wurde. Durch den Trotz und Uebermuth der Stiftsherren waren viele Leute des Gotteshauſes ins Verderben geſtürzt worden.

Abt Johannes II., der zu Ende des Jahres 1481 den Hirten- und Fürſtenſtab übernahm, that, als ſuche er, behutſam und klug durch Milde die Wunden ſeines Volkes zu heilen. So hoffte wenigſtens daſſelbe in der erſten Zeit. Aber in Kurzem „verwandelte ſich, wie die Chronik des Stifts ſich ausdrückt, das Schaf in einen Wolf.“ Alle Dienſte und Steuern, früher ſchon ungerecht und drückend, wurden unter ihm noch geſteigert. Er trieb das Unterdrückungsſyſtem in größerem Styl und Umfang, als wollte er den letzten freien Bauern in ſeinem Bereich zu ſeinem Zinsmann, die Zinsleute zu ſeinen Leibeigenen herab drücken. Wer das ſich nicht gefallen laſſen wollte, wurde wochenlang vor dem geiſtlichen Gericht herumgezogen, oder in Block und Thurm gelegt, zur Bürgſchaft genöthet, oder von ſeinen Gütern vertrieben; die Länge und Vielheit der Plackereien machten wohl auch den Beharrlicheren und Stärkeren mürbe, daß er auf Urfehde gelobte, keinen fremden Schirm zu nehmen und mit Steuern, Reiſen, Dienſten,

Faßnachthühnern, Todfall und Hauptrecht gehorsam zu sein. Die freien Weiber und Kinder der Zinsbauern wurden ohne Ausnahme dem Gotteshause verwandt. Die gleichen Lasten wie die Zinsbauern mußten auch freie Leute übernehmen, wenn sie ein Gut des Gotteshauses pachteten. Die Leibeigenen mußten überdies für den Fall ihres Absterbens die Hälfte ihrer Verlassenschaft dem Abt verschreiben. Vater- und mutterlose Waisen wurden ihres Erbes beraubt, Kinder unter Vormundschaft gezwungen, durch Verschreibungen sich als Leibeigene zu erklären. Die Ungehorsamen wurden mit Geldstrafen bestraft, bis auf hundert Gulden, ja bis auf den dritten Pfennig alles Vermögens, und diese Strafen wurden als ewige Zinse in die lehenfreien Güter geschlagen. Die Zinse aus den Gütern und die Steuern der Zinsleute, welche nur zwei Schillinge zu geben hatten, wurden nach dem Umfang ihrer Güter gewaltsam auf zwei, drei und vier Gulden erhöht. Mit Steuern und Reisegeldern Gemeinden doppelt zu belegen, und den herkömmlichen Betrag der gerichtlichen Strafgelder zu steigern, galt noch als das Geringste, und den Klagen wurde entgegengehalten: „Nicht bloß die Bauern seien mit Steuern und Anderem allzusehr belastet, auch Fürsten und Edle halten sich jetzt für beschwert, und selbst Kaiser und Könige seien zu dieser Zeit gegen ihren Willen zu Manchem gezwungen; warum da mit den Bauern eine Ausnahme gemacht werden sollte?“

Ja der Abt und seine Vertheidiger führten geradezu für seine Rechtfertigung an, „er mache es nur, wie andere Herren auch!“

Es ist ein fürchterliches Zeugniß, dieses Rechtfertigungswort des Abtes, gegen den Herrenstand, und Niemand widersprach ihm, Niemand verwies es ihm. Die Wahrheit des Wortes mußte, wenn auch nicht für alle Herren, doch für den Stand im Durchschnitt treffen und passen. Es kam im Jahre 1489 jene große Theuerung, welche von den obern Landen bis in die Niederlande sich erstreckte, so daß das Malter Roggen acht Pfund Heller an manchen Orten kostete; und ungeachtet dieselbe in den folgenden zwei Jahren bis zur Hungersnoth stieg, legte der Abt eine neue Steuer auf die Unterthanen um.

Zahlen konnten sie nicht, und doch wurde von ihnen gefordert. Am 15. November 1491 war die ganze Bauerschaft an der alten Malstatt zu Lulbas beisammen, tagte und berieth über eine „Vereinigung, einander bei ihren alten Briefen und Rechten zu schützen.“

Sieben Tage darauf ſtanden ſie ſchon zuſammen in einem Lager unweit Durach, und ſchwuren einander, Keiner vom Andern zu laſſen, und vorerſt die Herren und Städte des ſchwäbiſchen Bundes um Recht in ihrer Sache wider den Abt anzugehen. Sie wählten einen Hauptmann, Jörg Hug, von Unterasried. Er war ihr Sprecher vor dem ſchwäbiſchen Bunde. Bedeutſam nannte der Fürſt-Abt dieſen Bauernhauptmann Hug „den Huß von Unterasried.“

Die Herren und Städte aber ſahen in des Abtes Sache ihre eigene; denn die Aufregung pflanzte ſich bereits auch über ihre Gebiete fort, und ſchon war ihm bewaffneter Beiſtand zugeſagt, die „meuteriſchen“ Unterthanen zur Pflicht zurückzuführen; nur die Stadt Nördlingen ſprach dagegen und verlangte eine rechtliche Unterſuchung der Klagen der Bauern. Auf dieſes traten die Botſchafter des Bundes auf dem Rathhauſe zu Kempten zuſammen unter dem Vorſitze des Ritters Hans von Frondsberg zu Mindelheim, dem Oheim des berühmten Georg.

Auf den Knieen riefen hier die Abgeordneten der Bauern das Recht an: wären ſie im Irrthum, ſo ſolle man ſie zurecht weiſen; ja, fände ſich, daß ſie Unrecht begehrten, ſo wollen ſie ihre Köpfe hingeben. In den Herren des Schwabenbundes fand aber die Stimme des Rechtes vor der Stimme des Eigennutzes kein Gehör. Das Einzige, was ſie thaten, war, daß ſie den Fürſt Abt von blutiger Rache an den Bauern abhielten. Auf dem Schloſſe Liebenthann brachten ſie eine Vermittlung zu Stande, ganz zu Gunſten des Abtes. Darum wollten die Bauern ſich an den Spruch nicht kehren, wiewohl ſie die Waffen niederlegten, und ſandten ihre Klage nun unmittelbar an den Kaiſer. Heinrich Schmid von Luibas wählten ſie, um ihre Sache wegen ihrer Freiheitsbriefe vor dieſem höchſten Haupte zu führen, das durch den Krönungseid verpflichtet war, die Freiheit und die Armen zu ſchützen. Der Abt aber ließ dieſen Botſchafter der Bauern, als er auf dem Wege zum Kaiſerhof war, meuchlings niederwerfen; er kam nie mehr zum Vorſchein.

Ein zweiter Botſchafter des Landvolkes, Sebaſtian Becherer von Kempten, war glücklicher. Als man ſchon auch an ſeiner Wiederkehr verzweifelte, kam er, und mit ihm die Nachricht, daß der Fürſt vor den Kaiſer werde vorgeladen werden, um auf die Klagen der freien Zinſer und der armen Leute des Stifts ſich zu verantworten.

Auf die Gewaltthätigkeiten hin, welche ſich der Abt gegen ihren Botſchafter und gegen ſie ſelbſt in mancher Weiſe fortwährend erlaubte, hatten die Bauern ſich aufs Neue zuſammen gethan. Der Abt wandte ſich abermals an den ſchwäbiſchen Bund um Hülfe gegen ſeine widerſetzlichen Unterthanen. Der Bund mahnte die Bauern drohend zur Waffenniederlegung und zum Gehorſam. Dieſe ließen ſich noch einmal treuherzig machen, ihre Klagen vor einem Bundestag zu Eßlingen vorzubringen. Aber der Entſcheid, den ſie auch hier erhielten, war natürlich wieder der Art, daß ihn die Bauern verwerfen mußten.

Jetzt beſchloß der Bund: „weil bei längerer Nachſicht alle Ehrbarkeit und Obrigkeit in Gefahr wäre, die Bauern mit Gewalt zum Gehorſam zu zwingen; vorerſt die Rädelsführer aufzuheben und zu ſtrafen; würden die Bauern dann noch nicht ruhig und gefügig, dieſe mit Krieg zu überziehen.“

Das Kriegsvolk des Bundes ſammelte ſich zu Günzburg, zu Mindelheim ſtanden die Soldknechte des Abts. Doch wagten ſie noch immer keine Gewalt. Wochen, Monate verſtrichen. Die Bauern ſollten ſicher gemacht werden, und ſie wurden es. Plötzlich, am Michaelis Abend, ſahen ſie ſich von den Kriegsknechten des Bundes zu Roß und zu Fuß in ihren Dörfern überfallen, verwundet, verſtümmelt, viele auf den Tod, ihr Hab und Gut ausgeraubt, ihre Wohnungen in Flammen. Ueber dreißig tauſend Gulden wurde der Schaden geſchätzt. Die Rädelsführer, der man habhaft wurde, wurden aufgehoben und ins Gefängniß weggeſchleppt; einige hundert Bauern wanderten aus in die Schweiz.

Jetzt, nach ſolchen Vorſpielen, ſetzte der Bund der Bauerſchaft einen neuen Tag zu Memmingen zu rechtlicher Verhandlung. Von derſelben, die nicht nur ihrer Habe, ſondern, was jetzt ſchwerer für ſie war, ihrer Häupter, Führer und Sprecher ſich beraubt fühlte, kamen zweihundert und zweiundfünfzig Zinſer und Gotteshausleute, aus 22 Ortſchaften, als deren Vertreter.

Da ward ihnen geſprochen: Sie, die Unterthanen, haben dem Abte gehorſam, gerichtbar, dienſtbar und botmäßig zu bleiben, wie ſie ihm bei Anfang der Regierung geſchworen; ihr Bündniß abzuthun und kein neues zu machen; jährlich an Steuer, Zins, Gült, Theilfällen, Hauptrecht, und Anderem das zu leiſten und zu reichen, was

ſie bisher haben leiſten und reichen müſſen, ſo lange, bis ſie rechtlich beweiſen, daß ſie das Eine oder Andere ganz oder zum Theil nicht ſchuldig ſeien.

Der Fürſt ſolle ſeine Klagen wider ſeine Unterthanen, die Bauern ihre Klagen wider den Abt vor ein Schiedsgericht bringen, zu gütlichem Vertrag oder rechtlichem Spruch, namentlich auch den Streit über die Reiſe- (Kriegs-) Steuern und Anderes. Jeder ſolle in ſeine Heimath zurückkehren, und beide Theile ſollen ſich Vergeſſenheit des Geſchehenen verſprechen; die Gefangenen ſollen nach Annahme des Vertrags ihrer Haft, die Gebannten des Bannes ledig, Jeder der Ausgetretenen bis zu einer gewiſſen Zeit in den Vertrag eingeſchloſſen werden, Jeder aber auch denſelben nicht annehmen können. Gegen die, welche ihn nicht annehmen, ſoll es in Allem ſtehen, wie vor dem Vertrag, und das Gotteshaus alle ſeine Angehörigen bei ihrem Stande laſſen.

Von den Ausgetretenen kehrten Etliche in ihre Heimath zurück, ſtellten ſich in dem Stift und ſchwuren, dem Vertrage nachkommen zu wollen. Ein großer Theil der Bauerſchaft aber nahm den Vertrag nicht an: ſie hatten nicht ohne Grund das Vertrauen zu den rechtlichen Entſcheidungen verloren. So kam es zu keiner Fortſetzung ihrer Klagen und Beſchwerden; ſie glaubten jetzt die Verhältniſſe nicht günſtig, ihre Sache fortzuführen. Es war eine Verſöhnung zwiſchen dem Herrn und einem Theile der Unterthanen äußerlich, ein Stillſtand für den Augenblick; das Mißvergnügen blieb innerlich, wie die Urſachen blieben, die es veranlaßten.* Eine endliche Entſcheidung über die Beſchwerden der Bauern erfolgte nicht. Der Abt aber ſetzte ſeine Bedrückungen bald wieder fort.

In dieſe Zeit fällt die erſte Nachricht vom „Bundſchuh.“

Daß die Bauern in der Landſchaft Kempten einen „Bundſchuh“ in ihrem Lager aufgeſteckt haben, davon findet ſich bis jetzt nirgends etwas erwähnt. Wohl aber wird erzählt, daß während dem der Bundſchuh bereits als ein Zeichen des Aufſtandes im Volke bekannt war. Dieſes Zeichen geht weiter zurück, und man weiß nicht, wann und wo es zuerſt gebraucht wurde. Während der Streitigkeiten der Bauern mit dem Fürſtabte ſteckten Bürger in der Stadt bei einer Hochzeit, im

* Nach Haggenmüller, Geſch. v. Kempten, Alles nach ſtiftiſchen und ſtädtiſchen Urkunden und landſchaftl. Akten; lauter unumſtößliche Zeugniſſe wider die Herren und für das Volk. I. 408—14.

Uebermuthe des Weines, gegen zweihundert an der Zahl, an einer langen Stange einen „Bundſchuh“ auf, im Wirthshauſe zur Glocke in der Vorſtadt. Der gemeine Mann lief herzu und ſah es gerne. Das Volk wünſchte, es möchte einmal dazu kommen, „mit dem Abt abzurechnen.“

Auf die Anzeige beim Rath, in der Vorſtadt ſei ein „Bundſchuh“ aufgerichtet, kam der Stadtammann mit den Knechten in die Herberge und trug vor, welch großes Ding es ſei, einen Bundſchuh aufzuſtecken. Auf ſeine Vermahnung wurde der Scherz abgethan. * Das war im Jahre 1492.

Das Zeichen des Bundſchuh's als Panner hatte ſeinen Urſprung daher: Der Ritter trug als beſondere Auszeichnung — Stiefeln; der Bauer, wenigſtens der unfreie, als Zeichen der Unterthänigkeit und Unfreiheit — Schuhe, gitterartig vom Knöchel an aufwärts mit Riemen gebunden. Dieſer allgemeingetragene Bauernſchuh hieß von dieſer Art des Bindens Bundſchuh.

Viertes Kapitel.

Der Bundſchuh im Elſaß.

In den Städten mußten während der Theurung die Armen auf öffentliche Koſten geſpeist werden. Das Landvolk aber hatte keinen Theil an dem wohlgekochten Muß, welches den Armen in der Stadt zur Nothdurft ausgegeben wurde, und die Theurung und die Noth ſtiegen im zweiten Jahre noch höher.

Dieſe Noth im Auge und die immer mehr geſteigerten Anforderungen der Landes- und Gutsherren, thaten ſich im Elſaß im Jahre 1493 Bürger und Bauern in eine Einung zuſammen. In tiefes Geheimniß hüllte ſich der Bund. Geheimnißvolle Zeichen und Gebräuche banden die Mitglieder zuſammen. Unter eigenthümlichen Ceremonien, mit ſchrecklichen Bedrohungen gegen Verräther, wurden die Neulinge in den Bund aufgenommen. Nachts, auf Seitenpfaden,

* Haggenmüller S. 415.

ſchlichen ſie zu dem Ort ihrer Zuſammenkünfte, dem einſamen Hungerberge. Bald zählte der Bund Eingeweihte aus Schlettſtadt, Sulz, Dambach, Epffig, Andlau, Stozheim, Keſtenholz, Tiefenthal, Scherweiler und andern Orten der Umgegend. Es waren nicht nur Leute aus den niedern Volksklaſſen, Bauern und Handwerker, ſondern es fanden ſich Männer darunter, welche in ſtädtiſchen Würden ſtanden. Es waren zwar „viele verdorbene Leute, die ſich zu heimlichen Anſchlägen mit Eiden verpflichteten,“ wie die Berichte erzählen, jedoch Berichte, die ihre dem gemeinen Manne feindliche Stimmung unverdeckt an den Tag legen.

Die Grundſätze der Bundesverfaſſung waren zweierlei Art: die einen waren darauf berechnet, den religiöſen und politiſchen Zuſtand umzugeſtalten, die andern, für dieſe Umgeſtaltung den gemeinen Mann anzulocken. Unter die letztern gehörte die vorgeſchlagene Plünderung, beziehungsweiſe Ausrottung der Juden, die Einführung eines Jubeljahrs, wodurch alle Schulden abgethan ſein ſollten, die Aufhebung des Zolls, des Umgelds und anderer Laſten. Unter die erſtern gehörte namentlich die beabſichtigte Beſchränkung der Geiſtlichkeit, die Abſchaffung des geiſtlichen und rottweiliſchen Gerichtes, das Recht der Steuerbewilligung, und die Selbſtverwaltung der Gemeinden nebſt Geſchworenengerichten.

„Welcher Pfaff, hieß es in ihrem fünften Artikel, mehr dann eine Pfründ hätte, dem ſollten ſie genommen und ihm weiter nicht, denn des Jahrs fünfzig oder ſechzig Gulden gegeben werden.“ Auch die Ohrenbeichte, eine Hauptſtütze der geiſtlichen Herrſchaft über die Menſchen, ſollte ganz und gar abgethan ſein. In Zukunft ſollte das Volk nicht anders als nach eigener freier Bewilligung ſteuern, und jede Gemeinde ſich ſelbſt richten.

Um einen feſten Punkt, worin ſich die Verſchworenen für den Anfang des Kampfes halten könnten, und bedeutende Geldmittel zu gewinnen, ward beſchloſſen, ſich zuerſt des feſten Schlettſtadts zu bemächtigen, ſich der Stadtkaſſen und der dortigen Kloſterkaſſen zu verſichern, und von da aus das ganze Elſaß an ſich zu ziehen.

Als läge in einer Fahne eine geheimnißvolle Kraft, als gehörte das unumgänglich nothwendig zur Sache, wurde beſonders berathen und beſchloſſen, ein Panner aufzuwerfen und ein charakteriſtiſches Bild in daſſelbe zu malen, „damit ihnen der gemeine Mann zuliefe.“ Es

ward beſchloſſen, einen Bundſchuh in das Panner zu malen. Sobald die Anzahl der Mitglieder des Bundes groß genug wäre, ſollte losgeſchlagen werden. Sie zweifelten nicht, daß der gemeine Mann in Städten und Dörfern umher ſich ihnen anſchlöſſe, und für den Fall, daß ſie ſelbſt nicht ſtark genug wären, die Sache des Volkes durchzufechten, ſollten die ſchweizeriſchen Eidgenoſſen herbei gerufen werden.

Es dauerte nicht lange, und es hatte „eine große, merkliche Zahl“ in den Bund geſchworen. Der Zeitpunkt, wo das Panner des Aufſtandes und der Freiheit aufgeworfen werden ſollte, konnte feſtgeſetzt werden. Es war die Charwoche. Zu Anfang dieſer ſollte der Schlag auf Schlettſtadt geſchehen.

Aber das Geheimniß wurde nicht bewahrt. Es war ein Fehler des Anſchlags von vorn herein, daß nicht Leute eines Standes, nur Bauern, in den Bund aufgenommen wurden, ſondern allerlei Volk, Stadtmeiſter und Kleinbürger, Landleute und reiſige Knechte; daß ferner nicht Jeder, welchem von dem Bunde geoffenbart wurde, gezwungen war, zu dem Bunde zu ſchwören.

Trotz der ſchärfſten Bedrohungen, die auf einen Verrath des Bundes geſetzt waren, wurde er doch verrathen und auseinander geſprengt. Dahin und dorthin flohen die noch zur Zeit von der Entdeckung ihrer Anſchläge Benachrichtigten. Viele Glieder aber wurden ahnungslos überfallen, angeſehene Bürger von Schlettſtadt auf der Flucht nach Baſel ergriffen, der Theilnahme überwieſen und geviertheilt. Enthauptung, Landesverweiſung, Verſtümmelung an Händen und Fingern traf viele Andere. Da und dort gelang es Manchen, ſich zu bergen, und der allgemeinen Jagd, die auf die Verſchworenen gemacht wurde, zu entgehen; aber wo die Regierungen eine Spur auffanden, ruhten ſie nicht, bis der Flüchtling zur Strafe gebracht war. Schüzen Ulrich von Andlau, ein reiſiger Knecht, hatte ſich unter den Schutz eines Edelmanns, Davids von Landek, der zu Ebnet bei Freiburg ſaß, begeben. Gaſtlich hatte der Edle den Flüchtling, den er kannte, in ſeinem Schloſſe aufgenommen. Aber die Bürger Freiburgs, von Schlettſtadt getrieben, verfolgten ihn bis in das herrſchaftliche Schloß. Der Landvogt vereinigte ſeine Forderung der Auslieferung mit dem Drängen der Städte. Der von Landek war im Bürgerrecht zu Frei-

burg, und ſo von ſeinen Mitbürgern und vom Statthalter des Kaiſers gedrängt, fand er in ſeinen Standesgenoſſen, dem Adel der Landſchaft, die einzigen Vertheidiger ſeines Schützlings. Mehrere Landgerichte, die zahlreich vom Adel beſucht waren und worauf die größte Aufregung herrſchte, folgten in dieſer Sache nacheinander. Aber die Städte ſetzten es zuletzt doch durch, daß dem Flüchtling die zwei Finger, welche er zum Bundesſchwur aufgehoben, abgehauen wurden.

Fünftes Kapitel.

Die Schweizer.

Viele waren zu den Schweizern geflohen. Bei den Schweizern fanden ſie Gaſtfreundſchaft und Sympathie. Die Schweizer waren noch immer, ja immer mehr, den Herren aller Lande ein Dorn im Auge, und den Geiſt der Freiheit, „die Büberei,“ wie ſie es nannten, nicht über den Rhein kommen zu laſſen, hatten dieſelben wiederholte Verbindungen geſchloſſen, und ſelbſt die wilden Raub- und Mordhorden der Armagnaken in die Schweiz gelockt; die Schweizer aber hatten dieſe „armen Gecken,“ wie die deutſchen Herren, welche ſie befehdeten, ſchimpflich heim gewieſen. Die Schweizer verachteten auch über alle Maßen die Herren als „muthwillige freche Gaſſenjunker, welche rauben und zehren, und ganz verrucht huren, ſpielen und praſſen, und das leben heißen, wie es in der Welt Brauch ſei; und ſie vermeinten, es werde von Niemand getrauert, wenn ſie ſolchen Junkern ſolche Ritterſchläge geben, daß ſie davon zu Tod geſchlagen würden.“

Die Herren aber verachteten noch mehr die Schweizer Bauern. Das zeigte ſich in dem Schweizer- oder Schwabenkriege, im Jahre 1499. Wären auch nicht beſondere Streitigkeiten über Abgaben und Gebietstheile dazu getreten, der Krieg wäre zum Ausbruch gekommen; denn Herzen und Zungen der Schweizer und der ſchwäbiſchen Ariſtokratie lagen mit einander im Krieg, lange ehe dieſer erklärt wurde. Der adelige Uebermuth gefiel ſich in Aeußerungen der aufreizendſten Art. „Wir wollen,“ ſagten ſie, „den Schweizern den Kuhſchwanz im Buſen ſuchen!“

Oder auch: "Wir wollen in der Kuhmäuler Land dermaßen brennen, daß Gott auf dem Regenbogen vor Rauch und Hitze blinzeln und die Füße an ſich ziehen ſoll!" Aber faſt allenthalben zogen die Herren den Kürzern, ja eine Niederlage war immer ſchmählicher als die andere.

Von ſchweizeriſchem Geiſte angeſteckt war ein großer Theil ihrer Leute, und ſchon beim erſten Vordringen der Schweizer ins Hegau war der ganze Bregenzer Wald, der ganze Walgau ihnen zugefallen. Eine lange Reihe von Schlöſſern und Burgen, darunter Randek, Steißlingen, Homburg ob Stahringen, eines der am reichſten ausgeſtatteten Schlöſſer, Friedingen, Staufen, Oberſtaad, Roſenek, Blumenfeld, Heilsberg, Mägdeberg, Worblingen, wurde von den Bauern zerſtört. Hätten ſie nur Burgen, des Adels Sitze, gebrochen, und nicht auch die Dörfer der Unterthanen verwüſtet und zerſtört, überall, wohin ſie kamen, wäre der gemeine Mann ihnen zugefallen, und hätte ſie als Befreier empfangen. So aber brachten ſie die Freiheit durch brennende Flecken und Dörfer, durch verwüſtete Felder ins Land herein und erbitterten den gemeinen Mann, der es im Herzen mit ihnen hielt und halten mußte, wider ſie für den Augenblick, weil ſie ihm Hütte und Brod raubten, ohne die ihnen die Freiheit nicht ſchmecken konnte. Freilich reizte der Adel die Bauern dazu durch die grenzenloſen Grauſamkeiten, die er ſich erlaubte. Als Fürſten und Adel das Dorf Thayingen, bei Schaffhauſen, verbrannten und, was ihnen begegnete, erſtachen, warfen ſich dreißig Bauern in die feſte Kirche. Der Adel aber legte Feuer an den Thurm und an die Kirche, daß die darin erſtickten. Ein Bauer, ſein Kind auf dem Arm, flüchtete zum Giebel des Thurms, und als die Flamme auch da hinaufſtieg, warf er ſich von dem Kranz hinab mit ſeinem Kinde. Die Ritter ſtreckten ihre Spieße entgegen und ſpiesten den Bauer, das Kind aber nahm keinen Schaden.

Unter die Bauern aller Grenzen umher waren durch dieſen letzten großen Sieg ſchweizeriſcher Freiheit ein kecker Geiſt und verwogene Gedanken gekommen. Während am Frieden zu Baſel gehandelt wurde, zog ein Bauer aus dem Leinenthal, genannt Bitterle, der Unterthan eines Edelmanns, durch die Stadt, mit dem langen Mantel, den ſeidenen Schuhen und dem Federbuſch des von den Schweizerbauern in dieſem Krieg erſchlagenen Grafen von Fürſtenberg, hinter ſich eine

Rotte Bauern als ſeine Trabanten. Auf die Frage des Biſchofs von Worms, wer ſie doch ſeien? antworteten ſie: „Wir ſind die Bauern, die den Adel ſtrafen!“

Hätten die Schweizer Bauern ihren Sieg zu gebrauchen gewußt, ſo hätten ſie Land und Leute ringsum gewonnen, und die „Büberei“ weithin über den Boden des Reichs getragen. Allenthalben ſchweizerte es in den Bauerſchaften, und Grundſätze und Beſtrebungen, wie die des Bundſchuh von Schlettſtadt, wurzelten immer tiefer und verzweigten ſich immer weiter. Es war kein Geiſt der Meuterei, es war das tiefe und allgemeine Gefühl der politiſchen Erlöſungsbedürftigkeit, das die unermeßliche Mehrheit des Volkes, welche von einer Minderheit Bevorrechteter unterdrückt war, von den Quellen des Rheins bis zu ſeinen Mündungen, vom Bodenſee und den Tyroler Alpen bis an die Küſten der Oſtſee durchdrang. Es trieb und gährte politiſch und religiös zugleich in der Maſſe. Schon waren für die Volksbefreiung Einige geviertheilt, Einige verbrannt, Andere enthauptet oder eingekerkert, Viele in Verbannung und auf der Flucht. Die Sache des gemeinen Mannes zählte ſchon ihre Märtyrer, und die, welche ſich mit der Flucht gerettet, ließen ſich weder durch das Mißlingen des erſten Plans, noch durch die blutigen und grauſamen Maßnahmen ſchrecken, im Stillen fortzuarbeiten.

Als Maximilian ans Reich kam, hatte der gemeine Mann ſchöne Hoffnungen gefaßt, was dieſes Haupt für das Volk zu thun entſchloſſen ſei, und Max und ſeine Freunde hatten ſelbſt Anlaß gegeben zu dieſen im Volk umlaufenden Sagen, wie er Jedem, auch dem Geringſten, Recht ſchaffen und der Unſicherheit und den Erpreſſungen ein Ende machen wolle. Von all dem aber war nichts eingetroffen, ja als das Reichsgerichtsweſen neu geordnet wurde, war von dem Bauernſtande gar nicht die Rede, und der arme Mann hatte nirgends einen Gerichtshof, vor welchem er gegen ſeine eigene Herrſchaft hätte Recht finden können. Und doch hausten viele Herren, geiſtliche und weltliche, als ob Keiner über ihnen im Himmel und auf Erden wäre. Der arme Mann ſah nicht aus, woher ihm Hülfe kommen ſollte, wenn er ſich nicht ſelbſt hälfe, und die geſcheiteren Köpfe arbeiteten darum auch dahin, Verbrüderungen zu ſtiften, und die vereinzelt unmächtigen Zornblitze des armen Mannes zu einem Gewitter zu ſammeln.

Sechstes Kapitel.

Die Verfaſſungsurkunde von Ochſenhauſen.

Daß etwas aus dem deutſchen Volke drohe, darauf wieſen warnende Stimmen aus den Reihen der Kirchenfürſten ſelbſt hin, ſchon in der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts. „Dieſe Mißbräuche und Unordnungen, ſchrieb Cardinal Julian an Pabſt Eugen IV., erregen den Haß des Volkes gegen den ganzen geiſtlichen Stand, und wenn man ſie nicht abſtellt, ſo iſt zu beſorgen, daß das Volk ſich über die Geiſtlichen hermachen wird, nach dem Vorgange der Huſſiten. Schon laſſen ſich offen ſolche Drohungen hören. Alle Gemüther ſind in der geſpannteſten Erwartung, was man thun wird, und es hat ganz das Anſehen, daß irgend etwas ſehr Tragiſches daraus entſtehen wird. Der Gift, den ſie gegen uns im Herzen tragen, zeigt ſich ſchon offenbar, und bald werden ſie glauben, Gott einen Dienſt zu erzeigen, wenn ſie die Geiſtlichen als Menſchen, die Gott und Menſchen gleich verhaßt ſind, mißhandeln und ausplündern.“ *

An den Mißbräuchen, welche viele Gotteshäuſer in Deutſchland gegen ihre Hinterſaſſen und gegen freie Bauern ſich erlaubten, waren nicht immer die Aebte und Biſchöfe ſelbſt, wie es bei den Aebten von Kempten ſich zeigte, ſondern oft nur und vorzüglich ihre Beamten Schuld. Es lief ſprüchwörtlich unter den Bauern um: „Es iſt kein Amt ſo klein, das nicht hängenswerth wäre.“ Auf dieſe Beamten und auf ihre Rechtsanwälte, die Männer des römiſchen Rechtes, fällt die meiſte Verantwortung.

Wie man nach neuen Einkünften von den Gotteshäuſern aus ſuchte und habſüchtig nach Erbſchaften griff, dafür ſind neben dem, was in Kempten geſchah, beſonders die Vorgänge in der geiſtlichen Herrſchaft Ochſenhauſen ſehr merkwürdig; nicht bloß, weil die Beſchwerden der Bauern in allen geiſtlichen Gebieten aus den gleichen oder aus ähnlichen Urſachen entſprungen zu ſein ſcheinen, ſondern auch, weil das Zuſtandekommen einer Art von Verfaſſungsurkunde, und auf deren Grundlage hin die Hebung der Beſchwerden, den thatſächlichen Beweis liefert, daß, wo die Beſchwerden zeitig gehoben

* Werke des Aeneas Sylvius. Seite 66. 67.

wurden, die Hinterſaſſen ruhig blieben mitten im Brand und Sturm, der hart an ihnen und rings um ſie her war. Merkwürdig endlich ſind dieſe Vorgänge auch darum, weil ſie bis in die kleinſte Einzelheit, noch genauer als die in der Landſchaft Kempten, urkundlich uns erhalten ſind.

Auch die reiche Abtei Ochſenhauſen lag, wie die von Kempten, im Allgäu, an dem Fluſſe Roth, und auch ihr Abt war ein unmittelbarer Reichsſtand.

Schon im Jahre 1466 war eine Verhandlung zwiſchen der Landſchaft und dem Abt, weil der letztere kurz zuvor Landleute ihres väterlichen und mütterlichen Erbes und Gutes entſetzt hatte, mit Gewalt, ohne Recht.

Seit Jahrhunderten waren in dieſer Bauerſchaft, die nur wenige ganz freie Männer unter ſich zählte, aber viele Freiheiten hatte, ihre alten Gerechtſame von Enkel zu Enkel überliefert, und zwar nicht bloß als Erinnerungen, ſondern als wirklicher Beſitz. Selbſt die Leibeigenſchaft war hier ein bloßer Name, ohne die meiſten der Wirkungen, die ſie anderswo nach ſich zog. Aber Briefe über Rechte oder Pflichten hatte weder der Abt noch die Hinterſaſſen: Alles ruhte einzig und allein auf dem ſeit Jahrhunderten überlieferten Herkommen.

Erſt mit dem Anfange des fünfzehnten Jahrhunderts erlaubte ſich das Gotteshaus Uebergriffe. Einzelne Bauern betraten den Rechtsweg gegen dieſelbe, und da ſie Recht fanden, freilich um theures Geld, ſo machte es ſich das Gotteshaus zum Grundſatze, falls einer die Opfer an Geld und Zeit wieder wagen und den Rechtsweg gegen das Kloſter betreten wolle, die Sache nicht mehr rechtlich austragen zu laſſen, ſondern ſtets gütliche Beilegung zu verſuchen und auf eine Summe Geldes ſich zu vergleichen. * Dennoch ließ ſich Georg Hahn nicht auf einen Vergleich ein, ſondern betrat den Rechtsweg, als der Abt in die Erbſchaft des Geldes und Gutes treten wollte, das Hahns Vater hinterlaſſen.

Die Aebte behaupteten nämlich, es ſei der Erbſchaft halb altes Herkommen: Wo zwei Eheleute bei einander auf einem Gute des Gotteshauſes ſitzen und ehliche Kinder haben, die vor dem Tode der

* Eidliche Ausſage Jörg Pfeffers, eines leiblichen Verwandten des Abtes Niklas.

Eltern ſich verheirathet haben und ausgeſteuert worden ſeien, ſo erben dieſe Kinder nach dem Tode des Vaters und der Mutter nicht mehr, ſondern das Erbe falle dem Gotteshaus heim. Wenn aber die Kinder nach der Eltern Tode noch ledig ſeien, dann erbe nicht das Gotteshaus, ſondern die Kinder, und dem jüngſten Kinde bleibe das Gut zu Lehen lebenslang.

Der Rechtsſtreit fiel zu Gunſten Jörg Hahns aus: Der Abt mußte ihn in ſein Erb und Gut einſetzen.

Die Beamten des Gotteshauſes ließen nun die Sache eine Weile ruhen und ſuchten Einzelne, die zerſtreut da und dort hinter dem Gotteshauſe ſaßen, im Stillen durch Einräumung von Vortheilen zu vermögen, daß ſie ſich die Anſicht des Gotteshauſes über die Erbſchaft gefallen ließen. So vergingen wieder Jahre und Jahrzehente. Das Gotteshaus machte ſeine Erbanſprüche endlich als ein allgemeines Herkommen geltend. Es hatte jetzt Zeugen aufzuweiſen, daß es ſo gehalten worden ſei. Die Zeugen waren die Söhne und Enkel, deren Väter ſich auf obigem Wege die Sache hatten gefallen laſſen.

Nach Bauernart ließen auch jetzt ſich die Einen die Sache gefallen, lieber als daß ſie den Rechtsweg betraten, für den die Meiſten ohnehin das Geld nicht hatten. Von denen, welche den Rechtsweg betraten, ſah man bald den Einen den Prozeß verlieren, bald den Andern gegen den Abt gewinnen. Manchmal kam es dazu, daß, wenn ein Gut zu fallen kam, einerſeits der Abt, andererſeits der, welcher Erbe zu ſein vermeinte, „Jeder ſo viel er mochte, davon zu ſeinen Handen brachte.“ So dauerten die Irrungen und Späne über die Erbſchaftsanſprüche des Kloſters eine Zeitlang. Als aber über ein halb Jahrhundert, ja bald ein Jahrhundert ſeit jenem Prozeß mit Jörg Hahn hingegangen war, gegen das Ende des fünfzehnten Jahrhunderts, machte das Gotteshaus es ſich zum Grundſatz, ſeine vermeintlichen Anſprüche ohne Weiteres mit Gewalt überall durchzuſetzen; mit Gewalt ergriff es Beſitz von den Erbſchaften.

Da war einer, Heintz Dinkmuth von Ochſenhauſen, der Aeltere. Deſſen Schwieger ging vor ſeiner Hausfrau mit Tod ab, und hinterließ „merklich Hab und Gut, namentlich auch eine merkliche Summe Geldes in einem Säcklein.“ Da kamen die Amtleute des Abts, und nahmen die Hinterlaſſenſchaft zu Handen des Abts und des Gotteshauſes.

Dinkmuth, der seine Hausfrau als die rechte natürliche Erbin ansah, rief das Schiedsgericht der nahen Reichsstadt Ulm an, und der Abt ließ sich darauf ein. Vor dem Bürgermeister und Rathe dieser Stadt erschienen die Parteien, Heintz Dinkmuth als Kläger mit seinem Anwalt, dem Ulmer Rathsfreunde Martin Gregk, und der Abt als Beklagter mit seinem Anwalt, dem Ulmer Altbürgermeister Vital Owen. Das Zeugenverhör begann.

Nun zog sich ein schweres Gewölk über dem Abt und dem Gotteshause zusammen. Durch das Zeugenverhör deckte sich eine Reihe von Uebergriffen und Mißbräuchen des Gotteshauses wider Recht und Herkommen auf. Der Abt wurde durch Zeugen, selbst durch die Mehrheit der zu seinen Gunsten aufgerufenen Zeugen, überwiesen, daß das Gotteshaus Manches ansprach und bezog, „was bei ihres Vaters Lebzeiten noch nicht gewesen sei.“ Darunter gehörte der Heuzehenten, eine Abgabe für Brenn- und Zimmerholz, und für den Zutrieb. Alle beeidigten Zeugen, auch diejenigen, die im Punkte der Erbschaft ganz zu Gunsten des Abtes zeugten, sprachen in allen diesen Stücken gegen den Abt. Diese Gerechtigkeiten haben die armen Leute ohne Entgeld gehabt, bis vor kurzen Jahren, da der jetzige Abt sie nicht mehr habe bei dem bleiben lassen, wie es von Alters Herkommen sei, sondern sie mit Abgaben beschwert habe von Dingen, wovon niemals etwas gegeben worden sei. Selbst ein Greis, ein früherer Beamter des Klosters, sagte aus: Vor vierzig Jahren sei er vierundzwanzig Jahre lang des Gotteshauses Knecht gewesen. Nie habe man die Nutzungen, für die jetzt gezahlt werden müsse, den armen Leuten gewehrt, sondern sie seien ihnen „vergunnt gewesen, ohne Entgeld; ob sie es aber als Gerechtigkeit haben, wisse er nicht.“

Ja der Abt wurde überführt, daß er „Männer, die seit fünfzig und mehr Jahren ihr vom Vater anerstorbenes Gut ohne des Gotteshauses oder irgend Jemands Irrung geruhiglich besessen, seit etlicher Zeit mit Gebung der Gült beschwert, sogar von Egerten und alten Mädern, die schon für das Wässern beschwert waren, schwere neue Abgaben ihnen abgezwungen, und sie nicht beim alten Herkommen habe bleiben lassen.“

Der Abt wurde überführt, daß selbst die Ansprüche des Klosters

auf Beerbung keineswegs altes Herkommen waren, ſondern daß nur die vier letzten Aebte das angeſprochen haben; daß dieſe Anſprüche aber niemals in der Herrſchaft als Herkommen anerkannt wurden, ſondern des Gotteshauſes arme Leute „darum allweg in Streit mit den Aebten ſtanden.“ — Die Mehrheit der beeidigten Zeugen ſagte aus, „ſie haben nichts gehört noch gewußt, daß das mit der Erbſchaft Herkommen des Gotteshauſes ſei. Solch vermeint Herkommen ſei allweg in Irrung und Spänen geſtanden.“

Selbſt die Schiedsrichter und der Anwalt des Klägers erklärten, die Allgemeinheit des alten Herkommens und der tägliche Brauch in Betreff der Erbſchaft ſei durch die Zeugen des Abtes verneint, und nur bewieſen, daß für das Gotteshaus bei etlichen ſeiner armen Leute in den letzten fünfzig Jahren es im Brauch geweſen ſei. Auch ſei das ein ganz fremder Brauch; nach Form aller kaiſerlichen, natürlichen, geiſtlichen, weltlichen Rechte, wäre das mit der Erbſchaft, ſelbſt wenn es altes Herkommen wäre, wider die Form des Rechtes. Selbſt diejenigen armen Leute, welche ſich die Art, wie die Aebte die letzte Erbſchaft behandelt haben, gefallen ließen, haben das, nach der Zeugen Ausſage, „nicht gerne gehört noch gehabt;“ und was den armen Leuten „in der Erbſchaft beſchwerlich, unerträglich und unleidlich ſei, das ſei auch gegen die Vernunft, gegen das Recht, und gegen den gemeinen Landesbrauch.“

Sogar der Vertheidiger des Abtes widerſprach das nicht. Der Abt ſelbſt aber ergriff die Berufung auf den Landesbrauch und ſagte: Er habe einmal etliche treffliche, weiſe Leute von dem umgeſeſſenen Adel, auch einige Räthe von der Stadt Ulm und andern Städten in Ochſenhauſen um ſich verſammelt. Dieſe haben ſich alle Mühe gegeben, die armen Leute des Gotteshauſes zu bewegen, daß ſie hinter dem Gotteshaus auf deſſen Gütern wie andere Hinterſaſſen nach Landesrecht ſitzen möchten; dann wolle er, der Abt, ihnen das Herkommen mit der Erbſchaft auch nachlaſſen. Das haben aber die Hinterſaſſen des Gotteshauſes abgeſchlagen. Sie haben erklärt, ſie wollen bei des Gotteshauſes Herkommen bleiben, wie ſie es ſeit zwei bis dreihundert Jahren mit einander hergebracht haben. Das Herkommen mit den Gütern ſei ſeines Gotteshauſes Nutzen nicht, ſondern ſein Schaden. Wäre es, wie ſonſt des Landes Gewohnheit

ſei, auch in Ochſenhauſen, ſo wäre ſein Gotteshaus um mehr als tauſend Pfund Heller jährlicher Gült reicher. Wollen und ſollen die armen Leute in dieſer Hinſicht das Herkommen des Gotteshauſes genießen und bei den Lehenſchaften und kleinen Gülten nach dem Herkommen des Gotteshauſes bleiben, ſo ſei billig, daß ſein Gotteshaus auch im Punkte der Erbſchaft bei dem Herkommen bleibe. Denn wer eines Gedings oder Handels an einem Ende wolle genießen, der müſſe deſſen auch an dem andern entgelten. Dahin gehöre das alte Herkommen mit der Erbſchaft. Solches Herkommen mit der Erbſchaft ſei nicht erdacht noch erdichtet, noch mit Gewalt vorgenommen, ſondern ſeit zwei bis dreihundert Jahren löblich hergebracht und darum nicht wider Recht, ſondern Recht, da ja durch alle Rechte altes Herkommen beſtätigt werde.

Damit legte er einige alte Regiſter des Gotteshauſes, und auch Briefe, die dem Gotteshaus etliche Freiheiten zuſchrieben, dem Gerichte vor. Ueber hundert Jahre, ſagte er, haben die Aebte mit eigenen Händen dieſe Einträge in die alten Regiſter geſchrieben. Die Richter in den Gerichten pflegen nach ſolchen Regiſtern und Rodeln zu richten, und Kaiſer und Päbſte haben des Gotteshauſes Rechte und alte Gewohnheit beſtätigt.

Auf das wurde dem Abt entgegnet: Dieſe Regiſter ſeien ja unverſiegelt, und es möchte jeder Abt ſo nach ſeinem Gefallen und Luſt darein ſchreiben, was er wolle. Darum haben ſie rechtlich keinen Werth. Niemand könne unrechtes Herkommen zu Recht beſtätigen; weder Pabſt noch Kaiſer habe Gewalt, Herkommen und Freiheiten zu beſtätigen oder zu geben, welche wider das Recht wären. Bei jener Adelsverſammlung habe der Abt wollen Schupflehen gemacht haben, und mit Recht haben die armen Leute ſeine Vorſchläge abgewieſen; denn nach des Abtes eigenem Zugeſtändniß haben des Gotteshauſes Leute nach dem Herkommen von einem Gut je nur ein Malter Roggen als Gült zu geben, und wenn ſie auf das von dem Abte vorgeſchlagene Landesrecht eingegangen wären, ſo hätten ſie von demſelben Gut wohl zehen Malter zu geben.

Im Eifer, ſeine Erbanſprüche zu beweiſen, hatte der Abt Artikel angezogen und vorgelegt, welche Aebte vor ihm niedergeſchrieben hatten. Und gerade aus dieſen Artikeln, aus ſeinem eigenen Vor-

bringen, wurde der Abt überwieſen, daß ſeine Anſprüche auf den Heuzehenten, auf Leiſtungen für Bau- und Brennholz aus den Kloſterwäldern, dem Herkommen und ſeinen eigenen angezogenen Artikeln entgegen waren; ebenſo, daß er nur mit Gewalt in verſchiedene Erbſchaften ſich geſetzt hatte.

Das Gericht entſchied zuletzt: Der Abt möge einen gelehrten Eid zu Gott und den Heiligen ſchwören, daß ſolches der Erbſchaft halb des Gotteshauſes Recht und Herkommen ſei, und zwei ſeiner Amt- und Conventherren ſollen nach ihm ſchwören, daß ſein Eid „rein“ und nicht „unrein“ ſei; deſſen ſoll er genießen, und der Kläger Dinkmuth bei der Anklage nichts ſchuldig ſein. Möge der Abt oder ſeine Amtherren nicht ſchwören, ſo ſolle geſchehen, was Recht ſei.

So ein Eid genügte, nach den Rechtsgrundſätzen der Zeit, zu Recht.

Der Abt erbot ſich zum Eide. Dinkmuth aber und ſein Anwalt, wohl im Hinblick auf den Eid des Fürſtabts und der Seinen zu Kempten, erklärten ſich mit dieſem Urtheile beſchwert, und legten Berufung ein. Sie ließen ſich die Akten dieſer Verhandlung ausfolgen, um den eigentlichen Rechtsweg zu betreten.

Die Verhandlung blieb nicht ohne Einfluß auf die Stellung der Gotteshausleute zu dem Abt. Sie blieben auf ihrem alten Herkommen und Recht. Sie leiſteten nichts, als das Althergebrachte, und verweigerten das Neue, was ſie nach ihrer Ueberzeugung nicht ſchuldig waren. Sie thaten ſich, wie der Abt beim ſchwäbiſchen Bunde klagte, hinter ſeinem Rücken und ohne ſeinen Willen, bei nächtlicher Weile zuſammen und verpflichteten und vereinten ſich mit einander dahin, dem Gotteshauſe die Dienſte und andere Schuldigkeiten, welche doch ihm und den Prälaten vor ihm bisher gethan worden ſeien, nicht mehr zu thun. Ja ſie haben, klagte der Abt, ihm entbieten laſſen, wenn des Gotteshauſes Vogt dawider handle, ſo werden ſie im Harniſch und mit den Waffen, nach ihrem Vermögen, ihm Widerſtand thun.

Die Gotteshausleute hatten nämlich insgeſammt, „um die mancherlei Irrungen und Späne, darinnen ſie ohne Entſcheid mit dem Abte hingen, zur Entſcheidung zu bringen,“ den Rechtsweg betreten. Sie wurden vor des ſchwäbiſchen Bundes gemeine

Richter gewieſen. Sie fragten zu Tübingen bei der Rechtsfakultät an, und gaben dann in verſiegelter Schrift ihre Klage den Bundesrichtern ein. Die mündlichen Verhöre der Parteien begannen. Während der Dauer des Rechtsſtreites achteten ſie ſich berechtigt, dem Abte das nicht zu geben, gegen was ſie, als ungerechte Forderungen deſſelben, gerade die Klage angeſtellt hatten.

Als die Vögte des Gotteshauſes dieſe Anſprüche ihres Herrn indeſſen mit Gewalt eintreiben wollten, da und dort, ſo traten die Gotteshausleute mehrmals in die Waffen, Alle für Einen, und trieben ſie ab. Sie haben ſich freventlich und widerwillig gegen ihn gehalten und erzeigt, klagte der Abt, und rief gegen die drohende, bewaffnete Vereinigung ſeiner Gotteshausleute die Hülfe des ſchwäbiſchen Bundes an, deſſen Mitglied er war; er ermahnte den Bund, kraft der Vereinigung, ihm wider ſeine armen Leute bewaffnete Hülfe zu leihen, um ſie für ihren Abfall und Ungehorſam zu ſtrafen, und ſie wieder zum Gehorſam zu bringen.

Der Bundeshauptmann Jörg von Freiberg bot die Bundesverwandten auf, und ein zahlreiches Kriegsvolk des Adels und der Prälaten zu Roß und Fuß zog dem Abte zu.

Wie aber „die fürſichtigen, ehrſamen und weiſen Bürgermeiſter und Räthe der Städte Ulm und Memmingen der Empörung und Handlung gewahr wurden, zeigten ſie, zu Verhütung ferneren Widerwillens, Aufruhrs und Unguts, das hieraus hätte entſtehen und kommen mögen, ſich geneigt,“ * ihre gewandteſten und bei den Bauern beliebteſten Unterhändler zu den Parteien abzuordnen, mit dem Auftrage, allen möglichen Fleiß anzuwenden, um die Strafe und die That, die man wider die armen Leute vorzunehmen im Begriff ſei, zu ſtillen, und die Parteien ſonſt gütlich zu vereinen und zu vertragen.

Es gelang dieſen, die Bauern zu überzeugen, daß ſie mit ihrer Gewalt der Gewalt des Bundes nicht gewachſen ſeien, und daß, wenn ſie den Rechtsgang ganz abwarten wollten, das mit viel Arbeit, Koſten und Schaden verbunden wäre, und daß daraus auch Ungunſt und Ungnade erwachſen müſſe. Alle Irrungen zwiſchen den Bauern und dem Gotteshaus für immer abzuſchneiden, ſollen die Bauern nicht auf ſich ſelber ſtehen wollen, ſondern mit ihrem Abte einen Vertrag

* Wörtlich aus der Erklärung des Ulmer Raths.

machen, welchem gemäß ſechs ehrbare Männer als Schiedsrichter zu gütlicher Entſcheidung gewählt werden ſollen; deren Spruch ſolle ohne Berufung angenommen werden müſſen, und die Obmannſchaft bei dieſem Schiedsgerichte ſollen die drei Bundesrichter haben.

Den Bauern müſſen dieſe Unterhändler die günſtigſten Zuſagen gemacht haben; denn ſie nahmen dieſen Vorſchlag an. Dem Abt und ſeinem Convent müſſen ſie ſehr den Ernſt gezeigt haben; denn auch der Abt ließ ſich darauf ein, ungeachtet ihm die Ulmer rund erklärten: „Hinlegung der Irrung ſei nur in Milderung der Beſchwerden zu finden.“

Die Männer, welche dieſen Vertrag zwiſchen den Parteien zu Stande brachten, waren Jörg von Freiberg, Hauptmann der Prälaten, Grafen und Herren des Bundes im Lande zu Schwaben; Ritter Egolf von Riedheim zu Angelberg; und drei Botſchafter der Städte Ulm und Memmingen, Jakob Ehinger, Altbürgermeiſter zu Ulm, Conrad Föhlin, Bürgermeiſter zu Memmingen, und Matthäus Lupin, Rathsherr zu Ulm.

Das Schiedsgericht wurde gewählt. Der Abt ernannte darein einen ſeiner Conventsherren und zwei Vögte; die armen Leute wählten drei aus dem Volke, ehrbare Männer. Dieſes Gericht that ſeinen Spruch. Die Autorität zu retten, wurde den Bauern aufgelegt: Alle Leute des Gotteshauſes, welche abgefallen ſeien, ſollen mit entblößten Häuptern und abgezogenen Schuhen, nachdem ſie die Wehren abgelegt, ihrem Abte zu Füßen fallen, ihn um Verzeihung bitten für ihren Ungehorſam, ihm erklären, daß ſie das Unrecht dieſes Ungehorſams nicht verſtanden haben, und ihn unterthänig anſuchen, hinfort ihr gnädiger Herr zu ſein.

Zum Andern ſollen ſie dem Abte neue Huldigung thun.

Zum Dritten ſollen ſie 300 Gulden Koſten zahlen, alle Strafe aber für ihren Abfall ihnen vom Bund erlaſſen ſein, und erſt, wenn ſie den Vertrag nicht annehmen, oder ſich nicht darnach halten, ſo werde der Bund ſtrafend einſchreiten.

Zum Vierten ſolle ihre Vereinigung, in welche ſie ſich verpflichtet hatten, aufgelöst ſein, und ſie ſollen bei ihren Eiden in ewige Zeit weder eine Verſchwörung oder Zuſammenpflichtung wider Abt und Gotteshaus mehr machen, noch wider dieſelben thun in

keinerlei Weiſe und Weg. Damit ſolle alle Ungnade, aller Unwille und alle Unfreundſchaft zwiſchen beiden Parteien hingelegt, Alles verſöhnt und vertragen ſein, und beide ſollen die Vertragsurkunde beſchwören und halten, in welcher die Schiedsrichter die Pflichten und Rechte Beider „in neue Geſtalt und Form zu bringen gefliſſen geweſen ſeien.“

Der Abt, ſein Convent und ſeine Amtleute gaben darauf Handgelübde und Zuſagen. Die abgefallenen Gotteshausleute thaten, barfuß und barhaupt, ohne Wehr, den Fußfall vor dem Abte, Alles in vorgeſchriebener Weiſe. Der Abt ſprach ſeine gnädige Verzeihung aus.

So viel geſchah zu Gunſten des Abtes. Der Sache nach gewannen die Gotteshausleute, und zwar in allen ihren Hauptbeſchwerden. Der Abt verlor Alles, was er bis jetzt angeſprochen hatte wider das Herkommen, einen Punkt ausgenommen, die Einfuhr des Zehenten durch die Gotteshausleute. Dieſe blieb beſtehen, als verjährt. Das, worauf die klöſterliche Politik, ſeit hundert Jahren her, Jagd und Ränke gemacht hatte, die Beerbung, verlor das Gotteshaus für immer.

Nach dem neuen Vertragsbrief wurden die Gotteshausgüter von nun an als rechte Erblehen betrachtet, behandelt und geheißen; ſo daß für ewige Zeiten das Gotteshaus keinen erblichen Anfall von Gütern überkommen konnte, es ſei denn durch den Lehenfall. — Von aller fahrenden Habe hatte das Gotteshaus bei allen ſeinen Leuten den erblichen Anfall gehabt, ihre Kleidung und Hauptrecht, dazu noch von den Frauen, wenn ſie ſtarben, ihr Bettgewand, Tuch, Garn, Werg, Lein und Anderes. Der neue Vertragsbrief ſetzte feſt: Alle Gotteshausleute erben von einander ihre fahrende Habe, wie Recht iſt; und ſie können damit frei ſchalten. Sie ſind in Todfällen nichts mehr zu geben ſchuldig, als in folgender Weiſe: Die Güter werden als Erblehen verliehen, auf zwei Leiber, auf Mann und Weib. Nach dem Tode erben die natürlichen Erben, wenn ſie in drei Monaten das verliehene Gut von dem Gotteshauſe zu Lehen beſtehen, gegen den zwanzigſten Pfennig der Wehrſchaft des Gutes, als Weglöhne, und wenn ſie als Ehrſchatz und Handlohn den zehenten Pfennig der Wehrſchaft des Guts geben. Im Falle des Verlaufes bei Lebzeiten ſoll das Gut auf des Käufers Leib und ſein

Weib geliehen werden. Denn jeder ſoll für ewig Recht haben, ſein Lehengut ohne Hinderniß zu verkaufen oder zu verwechſeln; nur ſoll der Verkäufer den Prälaten unterthänig bitten, dem Käufer das Gut zu Lehen zu geben, mit Reichung der Weglöhne und Handlohns, nämlich des zwanzigſten Pfennigs der Wehrſchaft von Seiten deſſen, der von dem Gute ſcheidet, und des zehenten Pfennigs der Wehrſchaft von Seiten deſſen, der das Gut empfäht. So oft ein Gut geliehen wird, ſoll ein Erblehenbrief gereicht und von dem Empfaher ein Revers dem Gotteshaus gegeben werden, mit einem Gulden für den Abt. Alle Gotteshausgüter dürfen nur mit Gotteshausleuten beſetzt werden, falls taugliche Leute das Geſetzliche dafür geben wollen. Damit die Armen durch die Reichen nicht vertrieben werden, ſoll keinem Gotteshausmann mehr als ein Gut zu kaufen und zu beſitzen geſtattet ſein; er wolle denn das Gut mit einem andern Gotteshausmann beſetzen. Für die fahrende Habe ſollen von den Erben ſtatt des Erbfalls ſo viel Pfund Heller Ulmer Währung gegeben werden, als den Erben Gulden zur Abfahrt von wegen des Erblehengutes gebührt; für die Kleider ein Pfund Heller, und von einem Manne das beſte Haupt Vieh, als Hauptrecht, von einer Frau die beſte Kuh; wer kein Vieh hat in der Krankheit, gibt nichts. Der Gewerbsmann ſoll von ſeinem Gewerbe das Hauptrecht zahlen.

Bisher hatten die Vögte des Gotteshauſes Allmandtheile um Zins verliehen, wodurch der Ertrag der Allmanden vermindert wurde. Der neue Vertragsbrief verbot jede Verleihung, es ſei denn mit Bewilligung der Gemeinde. Ebenſo gab der neue Vertragsbrief die Egerten und andere Nutznießungen, den Zutrieb auf die Brachen des Gotteshauſes und den Bezug von Bau- und Brennholz aus deſſen Waldungen für Jeden offen und frei, ganz unentgeltlich, nach dem alten Herkommen; doch ſo, daß das nöthige Holz nur auf Erſuchen und durch den Holzwarth des Gotteshauſes abgegeben werde, und daß keiner davon verkaufen oder verſchenken dürfe.

Auch das alte Herkommen der Bewilligung und Umlage außerordentlicher Steuern verblieb den Bauern.

So wurden Pflichten und Rechte zwiſchen dem Gotteshaus Ochſenhauſen und ſeinen Hinterſaſſen durch geſchriebenen Vertrag feſtgeſtellt, im Jahre 1501; und zwar durch Vermittlung der be-

nachbarten Adeligen und Reichsſtädte, unter Gewähr des ſchwäbiſchen Bundes. Die Furcht der Städte, namentlich Ulms, Augsburgs und Memmingens, und die Einſicht in die Lage der Dinge haben das Meiſte dabei gewirkt; denn ſie waren Nachbarn Ochſenhauſens; Ochſenhauſen lag im Allgau, und das Allgau grenzte mit der Schweiz. Viel auch wirkte, daß die Grundlagen der klöſterlichen Anſprüche ſo haltlos waren, dagegen das Herkommen und die Beſchwerden der Gotteshausleute ſo erweislich und klar. *

Siebentes Kapitel.

Der Bundſchuh im Bruchrain zu Untergrumbach.

Unter den Bisthümern, deren Verwalter nicht alle evangeliſch, deren viele ſogar alle Tage wie der reiche Mann herrlich und in Freuden lebten, zeichnete ſich beſonders Speyer aus. Vertheidiger des Prieſterthums haben es erzählt und beurkundet, wie der Speyrer Biſchof Matthias mit den Bürgern der Stadt und mit kaiſerlicher Majeſtät ſeinen fürſtlichen Scherz zu treiben ſich nicht ſcheute, und der Gegenſtand dieſes fürſtlichen Scherzes war ein Menſchenleben, das Leben eines ſchuldloſen, vom Kaiſer empfohlenen, von den Bürgern als der Würdigſte für die offene Domkapitularſtelle bezeichneten Mannes. Hier, im Bisthum Speyer, war es auch, wo unter dem Nachfolger des Matthias, Ludwig Helmſtädt, die erſte Spur der Fortpflanzung des Elſaßer Geheimbundes offenbar wurde.

Im Bruchrain zu Untergrumbach zunächſt an Bruchſal, zum

* Akten des Gotteshauſes, im Stuttgarter Staatsarchiv; namentlich: „Veranlaß und Compromiß zwiſchen Ochſenhauſen und ſeinen Unterthanen auf künftigen gütlichen Vertrag ihrer Späne. Fasc. I. 12. 6. — Spruch des ſchwäbiſchen Bundes zu Augsburg Aſtermontag vor S. Katharinentag 1501 wegen der Koſten und Straf des Handels. — Vertrag zwiſchen dem Gotteshaus und deſſen Unterthanen wegen ihres Ungehorſams und ihrer Zuſammenverpflichtung. Fasc. LVI. (II. 28.) Freitag nach Mariä Himmelfahrt 1501. Vertrag auf den h. Kreuzestag (Exaltationis) 1501, wegen der Gerechtigkeiten des Gotteshauſes. Fasc. LVI. (II. 28.)

Gebiete des Biſchofs von Speier gehörig, unternahmen es einige kühne Männer, ihre Mitbrüder vom Druck des Prieſterthums und des Adels zu befreien. Schon im Jahre 1502 hatte der Hof zu Speyer Spuren und Anzeigen von einer neuen, der Ariſtokratie gefährlichen Bewegung im gemeinen Manne. Die Aufmerkſamkeit der Behörden aber machte die Verbindung vorſichtig, und die Fäden derſelben gingen der Regierung wieder verloren.

Die Verſchworenen aber arbeiteten im Geheimen nur um ſo zuverſichtlicher fort. Bald waren es über 7000 Männer, die zum Bunde geſchworen hatten, und gegen 400 Weiber, welche des Bundes wiſſend waren. Ueber alle Gaue am Rhein hinauf und hinab, bis zur Mitte, am Main und am Neckar zogen ſich die Fäden der Verſchwörung hin. Es galt nicht eine theilweiſe, ſondern weitkreiſende Bewegung, in welche der gemeine Mann des ganzen Reiches nach und nach hinein gezogen werden ſollte. Der Zweck war Umſturz der geiſtlichen und weltlichen Ariſtokratie.

Deutlich ſprach das ſchon die Loſung aus, an welcher ſie ſich erkannten. „Loſet, fragte der Eine, was iſt nun für ein Weſen?“ Und der dazu gehörige Antwortsreim war: „Wir mögen vor Pfaffen und Adel nit geneſen!“ Ihre Hauptartikel waren: Alles Joch der Leibeigenſchaft von ſich zu ſchütteln, mit dem Schwert ſich ſelbſt, wie die Schweizer, frei zu machen, die geiſtlichen Güter einzuziehen und unter das Volk zu vertheilen, als Herrn und Haupt aber Niemand anzuerkennen, als den römiſchen König.

Die Aufnahme in den Bund geſchah unter religiöſen Ceremonien, der Eintretende mußte knieend fünf Vaterunſer und fünf Ave Maria beten, und alle Tage als Bundesglied das Gleiche thun. Es war dies ein religiöſer Anſtrich, welcher politiſchen Bewegungen zu allen Zeiten ſo förderlich war, und zugleich den weit zerſtreuten Bundesgliedern überall ein Erkennungszeichen, das Niemand verdächtig auffallen konnte.

Jeder übernahm auch die Pflicht, den Bund nach Kräften zu mehren und unter ſeinen Umgebungen auszubreiten. Die Artikel, welche davon handelten, daß kein Zins oder Zehenten mehr gegeben werden ſollen, weder an Fürſten, noch Edle und Pfaffen, kein Zoll, keine Steuer mehr bezahlt, Jagd, Fiſcherei, Weide und Wald, wie ſie Gott

für Alle erſchaffen, für Alle offen und frei ſein, und die Klöſter und Kirchengüter, eine kleine beizubehaltende Zahl von Klöſtern ausgenommen, eingezogen und vertheilt werden ſollten, mußten den gemeinen Mann aller Orten, der ſo über die Maßen beſchwert war, daß die vierte Stunde der Arbeit nicht ſein war, an ſich ziehen.

Zuerſt ſollte die Stadt Bruchſal, wo mehr als die Hälfte der Bürger im Einverſtändniß war, überfallen und beſetzt werden, als vorläufiger Mittelpunkt der Bewegung. Der große Haufen aber ſollte dann unverweilt in die Markgrafſchaft Baden vorrücken, und dann fort und immer fort weiter ziehen, und an keinem Orte länger als vierundzwanzig Stunden verweilen, bis daß ſie alle Lande in ihr Bündniß gebracht, die urſprüngliche Freiheit und damit die Gerechtigkeit Gottes auf Erden eingeführt hätten; alle Bürger und Bauern im Reich werden ihnen auch, hofften ſie, ungezwungen, aus Liebe zur Freiheit, zufallen.

„Nichts denn die Gerechtigkeit Gottes!“ war auch die Inſchrift ihrer Bundesfahne. Dieſe war halb weiß halb blau, in der Mitte das Bild des Gekreuzigten, wie er dem heiligen Georg erſchienen, vor dem Kreuz ein knieender Bauersmann und ein großer Bundſchuh, und ringsum die erwähnte Inſchrift.

Klüglich hatten die Häupter nur die Dörfer, Weiler und kleinen Städte in den Bund gezogen, welchen ihre Sache als ihre eigene erſcheinen mußte; und dennoch wurde der Plan vor ſeiner Ausführung verrathen. Nicht ohne wohlberechnete Vorſicht hatte ein Artikel der Elſaßer Verbindung die Beichte verboten. Dieſe war es, welche den Plan vereitelte. Einer der Verſchworenen, Lukas Rapp, vertraute das Geheimniß in der Beichte einem Geiſtlichen, und der Geiſtliche verrieth es den Regierungen. Geiſtliche und weltliche Fürſten und Herren, ſelbſt der ſchwäbiſche Bund, welcher einen Zuſammenhang der Bewegung mit den Schweizern fürchtete, eilten, ihre Maßregeln zu ergreifen.

Die bisherigen Grundlagen des deutſchen Reiches und Thrones waren gewichen oder morſch: in der Freiheit des gemeinen Mannes und in der unvermittelten Einheit deutſcher Nation boten ſich die Grundlagen eines neuen und herrlicheren Kaiſerthums.

Aber Maximilian — der römiſche König, als geborener Habsburger, und durch die Vorgänge in ſeinen Niederlanden und der

Schweiz, jeder Volksbewegung im Innerſten gram, vergaß jetzt, wo er Gelegenheit dazu gehabt hätte, es zu verwirklichen, daß er als Jüngling ſich gewünſcht hatte, ein König des Volkes zu werden. Statt des Volkes ſich anzunehmen, den Beſchwerden der Bauern abzuhelfen, und auf ihre Liebe und auf ihre Arme ſeine Macht zu ſtützen, befahl er die grauſamſte Verfolgung und Beſtrafung der verbundenen Bauern, ſobald er die erſte Kunde von ihren Planen vernahm. Wer in den Bund geſchworen und das geſetzliche Alter erreicht hätte, deſſen Vermögen ſollte eingezogen, hätte er Weib oder Kinder, ſo ſollten dieſe aus dem Lande vertrieben, er ſelbſt, wenn er ergriffen würde, lebendig geviertheilt, die Häupter und Unterhändler der Bewegung aber an den Schweif eines Pferdes gebunden zur Viertheilung geſchleift werden.

Zu Schlettſtadt traten Abgeordnete der Fürſten, Herren und Städte auf die erſte Mittheilung der drohenden Bewegung des gemeinen Mannes zuſammen; auf drei Tagſatzungen beriethen ſie die gemeinſamen Gegenanſtalten; es waren dabei Räthe kaiſerlicher Majeſtät, Geſandte des Pfalzgrafen, des Biſchofs und der Stadt Straßburg, des Herzogs zu Württemberg, der Grafen zu Hanau, Bitſch, Nappolſtein, auch der Stadt Colmar und anderer Städte und Herren, in deren Gebiet die Bewegung Verzweigungen hatte, oder welche Urſache hatten, ſolche zu fürchten.

Bis aber, den Beſchlüſſen gemäß, das Kriegsvolk der Fürſten und Herren in die Hauptſitze der bäuriſchen Verbindung einbrach, hatten die vorzüglichſten Beförderer derſelben Zeit zu entweichen. Bei der Unreife des Anſchlags zu längerem Widerſtande noch nicht gerüſtet, war ein Kampf fruchtlos. So retteten ſich die Meiſten der bäuriſchen Häupter glücklich durch die Flucht. Nur im Allgemeinen Betheiligte wurden in den Dörfern von dem Kriegsvolk aufgegriffen, auf die Folter gebracht und auf den Richtplatz. Doch war derer, welche hingerichtet wurden, eine kleine Zahl: Maximilians Blutbefehle waren unausführbar: wollten die Fürſten und Herren alle Theilnehmer nach ihnen beſtrafen, ſo ruinirten ſie ſich ſelbſt; denn in vielen Ortſchaften hatten alle Bauern in den Bund geſchworen. So wurden Wenige verſtümmelt, die Andern mit Geld geſtraft. Die Verſchwörung ſelbſt aber war ſo gut angelegt, daß die geheimen Leiter, wie erzählt wird, theils unange-

fochten zurückblieben, theils, wenn ſie flohen, ſogar in den kaiſerlichen Landen und im Gebiete der zu Schlettſtadt zuſammengetretenen Stände unerkannt und ungeſtört Jahre lang Wohnſitz oder gar Anſtellung fanden.

Achtes Kapitel.

Der Bundſchuh zu Lehen. *

Auf den Schlag, der den Bundſchuh im Bruchrain auseinander warf, folgte eine Todesſtille von mehreren Jahren unter den Bauern; aber nicht, weil die Bauern muthlos geworden waren oder an ihrer Sache verzweifelten, ſondern weil ſie die Herren ſorglos machen wollten. Die Geſinnungen waren, wie die Verhältniſſe, die alten geblieben. Die meiſten Flüchtlinge hatten in die freie Schweiz, viele auf den Schwarzwald, in den Breisgau, in das Württembergiſche ſich begeben. Sie hatten und fanden allenthalben Freunde. Wo ſie hinkamen, fanden ſie das gleiche Elend, dieſelbe Sehnſucht nach Aenderung. Tief in's Herz von Württemberg hinein hatte ſich ſchon 1503 dieſer Bruchrainer Bundſchuh verzweigt: im Jahre 1514 ſagte ein Gefangener des „Armen Konrad's“ aus, ihre Verbrüderung im Lande habe ſchon vor elf Jahren begonnen, und zuerſt Bundſchuh geheißen. **

Und es waren Manche darunter, deren Sache nicht Wortemachen und Klagen war, ſondern die That; die, weil die erſten Entwürfe, ehe ſie reiften, durch Verrath ſcheiterten, nicht geſonnen waren, das Ganze aufzugeben.

Unter dieſe gehörte Joß Friz, geboren und ſeßhaft in Untergrumbach, und einer der „rechten Urſächer“ des dortigen Bundſchuhs. — Auch ihm war es gelungen, der Gefangennahme und dem gewiſſen und qualvollſten Tode, der ihn unter Henkershand erwartete, durch die Flucht ſich zu entziehen. Jahrelang trieb er ſich unerkannt

* Aus den von Heinrich Schreiber bekannt gemachten Aktenſtücken neu bearbeitet.

** Urgicht im Stuttgarter Staatsarchiv, Maleſiz-Akten.

in den oberen Landen um; aber auch in der Verbannung und auf der Flucht verlor er ſein Ziel und ſeine Hoffnung nicht. Wer weiß, was er will, der hat etwas Unbezwingliches in ſich, der legt, wenn es ihm zehnmal fehlgeſchlagen, das elfte Mal in Muth und Hoffnung Hand an ein Geſchäft. So trug auch Joß Friz ſeinen erſten mißlungenen Anſchlag immer lebendig in der Ferne mit ſich herum; aber er wußte ſeine Gedanken in ſich zu verſchließen, bis er den rechten Augenblick und Ort und die rechten Leute vor ſich zu haben glaubte.

Es war ihm von der Natur ein günſtiges Aeußeres gegeben, welches er durch eine gewählte Kleidung zu heben wußte. Er erſchien bald in ſchwarzem, franzöſiſchem Rock und weißen Hoſen, bald kleidete er ſich roth und gelb, bald ziegelfarb und grün. Auch ſein Auftreten und Benehmen zeichnete ihn vor dem gemeinen Manne aus. Er hatte Feldzüge und Schlachten mitgemacht, und daher war ihm auch die äußere Haltung und Würde eines Kriegsmanns eigen. Er beſaß überdies die Gabe der Ueberredung und der Verſtellung, und jenes Etwas, von welchem ſich unwillkürlich die Menſchen beherrſchen laſſen. Er verſtand es, dem Unglaubigen Glauben und Hoffnung, dem Zaghaften Muth und Zuverſicht einzuflößen, ſeine Rede dem Charakter eines Jeden, zu dem er ſprach, anzupaſſen, und dieſen von der materiellen, jenen von der religiöſen Seite für ſeine Gedanken zu gewinnen. Nicht Wochen und Monate, Jahre ließ er ſich nicht ermüden, um die abgeriſſenen Fäden ſeines Planes da und dort wieder anzuknüpfen zu einem neuen Gewebe.

Am See, zu Lenzkirch und Stockach, wo er ſich mit Elſe Schmid verheirathete, auf dem Schwarzwald hin und her, zu Villingen, zu Horb nahm er abwechſelnd längern Sitz oder kürzern Aufenthalt.

Um das Jahr 1512 etwa begab er ſich in die Nähe von Freiburg im Breisgau und machte ſich in dem eine Stunde von der letzten Stadt entfernten Dorfe Lehen ſeßhaft, welches dem Edeln Balthaſar von Blumeneck zugehörte. Hier wußte er ſich ſogar die Stelle eines Bannwarts zu verſchaffen. Der Boden ſchien ihm gut, die Zeit günſtig.

Zuerſt ließ er ſich nur in allgemeinen Klagen über die ſittliche und materielle Verſchlechterung der Zeit vernehmen, wenn er in den Schenken oder vor ihren Hütten mit ſeinen Mitbürgern ins Geſpräch kam. Wenn ſie ſo bei einander ſaßen, die armen Bauersleute, auf-

merkſam um ihn her, dem neuen, viel und weit herumgekommenen Bannwart Joß Friz und ſeiner Rede lauſchten, wußte er gar ſchön es vorzutragen, wie Rechtſchaffenheit und Gottesfurcht immer mehr aus der Welt verſchwinden und Gotteslästern, Wuchern, Ehebrechen, Zutrinken und Uebelthaten aller Art ſo merklich über Hand nehmen, ohne Einſehen und Strafe von Seiten der Obrigkeiten. Dann ließ er vom Religiöſen und Sittlichen aus den Faden ſeiner Rede in die Politik hineinlaufen, und Anfangs nur leiſe ſich verlauten, wie der arme Mann doch gar ſehr von ſeiner Herrſchaft beſchwert wäre, und wie es, wenn es ſo fortgehe, zuletzt ein ſchweres Ende nehmen und der gemeine Mann ſelbſt darein ſehen müſſe. Es war weit, das Feld der herrſchaftlichen Sünden, auf dem er ſich ſo ergehen konnte, und da er nur freimüthig herausſagte, wovon Jeder die bittere Wahrheit an ſich ſelbſt verſpürte, und da ſie fühlten und ſahen, wie er nicht nur in dem, was er rügte und abgeſtellt wiſſen wollte, vollkommen Recht hatte, ſondern wie es ihm auch aus dem Herzen kam, hingen nicht nur ihre Augen, auch ihre Herzen ſich an ihn. Er hatte nicht nöthig, auf Anhang nur bei Denen zu rechnen, „welche ihre Güter höher als ſie ertragen mögen, verſetzt, und dazu ihre Gemüther allweg auf viel Zehrung und wenig Arbeit geſtellt hatten.“ Er mußte Anklang finden bei Allen, welche nicht mit dem Muthe das Gefühl ihrer Lage verloren hatten.

Mit großer Klugheit wußte er das Gefährliche deſſen, auf was er hinaus webte, im Hintergrunde zu halten. Lange und oft ſprach er von nichts, als nur von dem Drückenden ihrer Lage, von der Schlechtigkeit der Zeit. Erſt als er den Boden ſondirt, aufgelockert und bereitet hatte, ſäete er, ein Korn nach dem andern, den Samen ſeiner Entwürfe vorſichtig darein. Als er das Bewußtſein ihres Elends und das Vertrauen in ihnen lebendig ſah, rückte er heraus: ſofern ſie ihm geloben zu ſchweigen, ſo wolle er ihnen etwas ſagen, das ihnen zu Nutz und Gut kommen möchte.

Dann redete er einzeln mit Jedem, ſo, wie er deſſen Art und Weiſe kannte. War es einer mit ängſtlicherem Gewiſſen, der ihn fragte, ob die Sache, die er zu verſchweigen geloben ſolle, ehrlich ſei, denn, ſei ſie unehrlich, ſo wolle er nichts davon hören: ſo redete er zu ihm „einfältiglich,“ „ſo ſüß, daß Jeder meinte von

Stund an ſelig und reich zu werden," "wie aus argem Einſprechen des Teufels," wie die Unterſuchungs-Akten ſich ausdrücken. Das, ſprach er, was er ihnen ſagen wolle, ſei eine ehrliche Sache, eine Sache, die für ihn und viele fromme Leute wäre; es handle ſich um ein Vornehmen, welches göttlich, ziemlich und recht ſei. Und wenn dann der Bauer das Stillſchweigen gelobt hatte, ſo entwickelte er ſeine Gedanken zu einem Verein aller Gedrückten, und wie ſchon Viele ſich mit ihm vereint haben, und wenn ſich der Angegangene noch nicht entſchließen wollte, verſicherte er ihn, ſie wollen nichts Anderes handeln, als was die heilige Schrift enthalte und auch für ſich ſelbſt göttlich, billig und recht ſei. Und mit dieſer Rede ging er hinweg, und überließ vorerſt Jeden ſich ſelbſt.

Einen Andern trat er an, indem er ihn in ſeinem Hauſe beſuchte: "Du ſieheſt, wie es uns geht, daß wir heute um Dies und morgen um das Andere kommen, und daß man uns nicht bleiben laſſen will bei unſern alten Bräuchen, Rechten und Herkommen. Willſt du uns auch helfen zu der göttlichen Gerechtigkeit, ſo mußt du ſchweigen und davon Niemand was ſagen." Sprach dann dieſer, wo er wiſſe zu helfen, dazu ſie Glimpf, Fug, Ehr und Recht haben, das wolle er gerne thun; ſo redete Joß weiter: "Wir wollen allein Dem leben, was göttlich und billig iſt, und die großen Wucherer, und was nicht göttlich noch billig iſt, abthun, und ſo einer gezinst und die bezahlten Zinſe dem Kapital gleich kommen, fürder nicht gedulden, daß ſie weiter gegeben werden ſollen. Sodann ſoll auch keiner ſeinen Herren und Obern künftig mehr denn zum Jahr einen Frohntag thun, und wir wollen es uns unterſtehen, uns ſelbſt bei unſern Bräuchen, Rechten und altem Herkommen zu handhaben, aus welchen wir bisher von unſern Junkern gewaltiglich und ohne Recht geſetzt und gedrungen ſind. Denn du weißeſt wohl, wie wir der Wirthſchaft halb mit unſerem Junker lange Zeit bei kaiſerlicher Regierung zu Enſisheim gerechtet und daſelbſt mit Urtheil und Recht erlangt haben, daß jeder Hinterſaße im Dorfe Lehen möchte Wirthſchaft halten und treiben frei und ohne alle Beſchwer; wie aber unſer Junker wider Brief, Siegel und erlangtes Recht uns dies gewehrt, uns aus unſerem guten Recht gedrungen und die Wirthſchaft an Andere um Geld verliehen hat. So und anders mußten wir ſeither Gewalt und Hochmuth erleiden!" Damit ſchied er auch von dieſem, ohne ihm für diesmal weiter zu entdecken.

Solche hingeworfenen Worte gruben ſich tief in das Gewiſſen der Zuhörer, ſie trugen ſie in ſich herum und kamen wieder zu Joß. Jetzt ging dieſer weiter heraus und ſprach davon, wie eine ganz andere Verfaſſung des Reiches nothwendig ſei, und wie, wenn ſie zur beſtimmten Stunde, am beſtimmten Orte ſich einſtellen wollten, ſie ihn und Andere finden würden, und Manches hören und beſprechen könnten.

Da, wo die Straße von Lehen nach Munderhofen ſich hinzieht, den Wald entlang, jenſeits der Dreiſam, liegt ein einſamer Wieſengrund, die Hartmatte genannt. Hieher beſtellte Joß die Einzelnen zur geheimen Verſammlung. Die Stunde, die er dazu wählte, war der Uebergang der Abenddämmerung in Nacht. Hier ſprach er nun davon, wie es, wenn es beſſer gehen ſolle, nöthig ſei, daß ſie künftig keinen Grundherrn mehr haben, überhaupt keinen andern Herrn, als Gott, den Kaiſer und den Pabſt, daß Jeder an dem Ende, da er geſeſſen ſei, um Schuld vor dem Richter vorgenommen werden ſollte, und nicht da und dort in weiter Ferne herumgezogen. Darum müſſen die rottweiliſchen Gerichte abgethan und die geiſtlichen Gerichte allein auf geiſtliche Sachen beſchränkt werden. Auch müſſe dem Pfründenunweſen der Geiſtlichen geſteuert und Jedem, der zwei oder drei Pfründen habe, nur eine gelaſſen, und mit den andern ein ſolcher, der keine habe, ausgeſtattet werden. Auch ſeien ſie unbillig mit Steuern und Zöllen belaſtet, und die ewigen Fehden ſeien des Volkes Verderben; es müſſe darum ein beſtändiger Frieden in der ganzen Chriſtenheit aufgerichtet werden, jeder gemeine Mann aber ſeine alte urſprüngliche Freiheit wieder erlangen, und Wald, Weide, Waſſer und Jagd allen gemein, von dem Ueberfluß der Klöſter und Stifter aber der Armuth aufgeholfen werden.

Das mißfiel den Verſammelten nicht; es waren Arme, Leibeigene, Heruntergekommene oder Mißvergnügte, welche auf die Hartmatte kamen. Als er ihnen aber einen neuen Bundſchuh als das einzige Mittel zur Verwirklichung dieſer Gedanken vorſchlug, wurde die Sache Manchem bedenklich. Sie wandten ſich an den Pfarrer ihres Ortes, den Pater Johannes, und befragten ſich, was er von dem durch Joß vorgeſchlagenen Bundſchuh halte. Herr Johannes aber, längſt im Einverſtändniß mit Joß, ſagte ſeinen Beichtkindern: „Es ſei ein göttlich Ding darum; denn die Gerechtigkeit werde da-

durch einen Fortgang gewinnen; Gott wolle es; man habe es auch in der heiligen Schrift gefunden, daß es einen Fortgang haben müſſe.“ Die, welche ſich unter den Bauern zu Lehen zuerſt und eng an Joß anſchloſſen, waren Auguſtin Enderlin, Kilian Mayer, Hans Freuder, Hans und Karius Heitz, Peter Stüblin und Jakob Hauſer, dazu namentlich Hans Hummel, ein Schneider, der aus Feuerbach bei Stuttgart im Württembergiſchen gebürtig war, und ſich ſeit vielen Jahren im Elſaß und Breisgau aufhielt. Dieſe ſeine erſten Anhänger warben in ihren Kreiſen weiter für den Bund, wo ſie mit Ihresgleichen zuſammen kamen, im Hauſe und auf dem Felde, in den Schenken und auf den Kirchweihen. Der aber zu Lehen für den Bundſchuh am thätigſten und geſchickteſten in Joß Friz's Namen wirkte, war, wie Joß ſelbſt, ein Fremder, Hieronymus, ein Bäckerknecht aus dem Etſchlande, der in der Mühle zu Lehen im Dienſte, in vielen Ländern herum gekommen und ein geſchickter Sprecher war.

Dieſe Vertrauten verſtanden auf ihre Weiſe ihre Bekannten für den Anſchlag zu gewinnen. Sie bereiteten die Neugeworbenen im Allgemeinen vor und wieſen ſie dann an Joß, um von ihm tiefer in die Sache eingeweiht zu werden. Joß ſelbſt erklärte ihnen dann, wie durch den Bundſchuh der Gerechtigkeit ein Beiſtand gethan, und das heilige Grab gewonnen werden ſollte. Er meinte aber das heilige Grab, darinnen die Freiheit des Volkes begraben lag. Zaghaftern wußten die Verſchworenen dadurch Muth zu machen, daß ſie ihnen von den großen Verzweigungen ſprachen, welche der Bund bereits in allen Ständen und Gegenden habe, wie bereits Edle und Unedle, Pfaffen, Bürger und Bauern darin ſeien, und er ſich bis hinab nach Cöln erſtrecke.

Ganz ohne Grund war es nicht mit den Verzweigungen des Bundes. Ehe Joß Friz in Lehen mit ſeinem Anſchlag hervortrat, hatte er in den letzten Jahren zuvor weit umher auf beiden Ufern des Rheins, im Schwarzwald, in der Markgrafſchaft Baden und im Württembergiſchen die alten Fäden der Speyrer Verſchwörung wieder aufgenommen, neue angeknüpft.

Im engſten Verein mit ihm wob ein anderer leitender Oberer, welcher bald Veltlin, bald Stoffel von Freiburg genannt wird, an dem geheimen Gewebe. Dieſer hielt ſich meiſt zu Waldkirch im Wirthshauſe vor der Stadt, unweit der Probſtei, auf. Er erſchien

wie ein Ritter im Aeußern, war reich an mancherlei Kleidern und Kopfbedeckungen, beſonders aber zeichnete ihn ein weißer, mit ſchwarzem Sammet belegter Mantel aus, im Barett ein ſilberner Strahl, und ein weißes Roß, auf welchem er in den Landen umritt, am obern Rhein, im Kinzigthal, im Schwarzwald, an der Donau hin bis Ehingen in Schwaben, in welch letzterer Stadt er namentlich häufig ſich zeigte.

Und ſo gelang es nach und nach dieſen Beiden, weit hin und her ſich einen Anhang zu machen, deſſen Theilhaber unter einander ſo klug gegliedert zuſammenhingen, daß jeder nur die in ſeinem nächſten Ring mit Namen kannte. In der Lage, in welcher ſie ſich befanden, verſchmähten ſie es nicht, ſich ſelbſt der gewerbsmäßigen Bettler und Landſtreicher zu Hin- und Herträgern, Unterhändlern und Beihelfern zu bedienen, und für den Augenblick des Losſchlagens dachten ſie dieſen noch eine beſonders gefährliche Mitwirkung zu. Dieſe damals außerordentlich zahlreiche Volksklaſſe, welche ungehindert, und gleichſam patentiſirt, die Lande durchzog, und eine Art anerkannter Zunft war, hatte ihre beſondern Obern und Hauptleute, die ſie ſich ſelbſt wählte. Mit dieſen Hauptleuten der Bettler knüpften Joß und Stoffel Verbindungen an, und die Hauptleute ſtellten ihre Bettlerrotten zu ihrer Verfügung.

Zweitauſend Gulden wurden den Hauptleuten insgeſammt verheißen, wenn ſie zur beſtimmten Stunde in der Markgrafſchaft, im Breisgau und im Elſaß Feuer einlegen, und mit einer Zahl von wenigſtens Zweitauſend der Ihrigen auf den Tag, da zu Elſaß-Zabern Jahrmarkt oder Kirchweih wäre, zu Roſen ſich einfinden würden, um die Stadt einzunehmen. Der Wirth in der äußern Stadt, Joß zum Fuhrmann, und ſein Sohn und ſein Knecht waren auch im Bunde; in der Stadt ſelbſt Georg Schneider, der als Hauptmann der Krone Frankreich gedient, Wülflen Sälzer und Paul Springer. Unter dieſer Befehle ſollten ſie ſich auf jenen Tag ſtellen, und da das gemeine Volk auf dieſen Tag ſehr zahlreich in Zabern anweſend, und viele Bürger ihrer zum voraus gewärtig wären, müſſe es gelingen.

Die Bettler hatten jedoch nur eine ſehr untergeordnete Rolle in dem Unternehmen. Ganz anders wirkten die von Gau zu Gau aufgeſtellten Geſellen der beiden Obern, die ihnen von Zeit zu Zeit Mit-

theilungen machten, wie es in ihren Bezirken ſtehe, und wie viele Leute ſie zum Bunde gebracht. Jedem verſprachen ſie für jedes neugeworbene Mitglied einen dicken Pfennig. Joß und Stoffel ritten hin und wieder, um ſich von den Arbeiten ihrer Geſellen zu überzeugen, und die Mitglieder zu muſtern. Die Muſterung geſchah meiſt zur Nacht. Vorzüglich waren es auch Wirthe, welche in das Geheimniß gezogen wurden, und deren Häuſer zu Verbindungs- und Zuſammenkunftspunkten dienten.

Auch Herren waren im Bunde; außer dem Pfarrer zu Lehen werden namentlich angeführt, Herr Jakob Begers zu Niederhinbergen, Thomas Wirth zu Egentzſchweiler, der als Hauptmann in Frankreich geweſen, und Steſan, ein Edelmann bei Derdingen, nicht weit von Bretten, der in dem unterſten Schlößlein ſaß, und mit Joß von Bretten, dem pfälziſchen Kriegsknecht, dem beſondern Vertrauten von Joß Friz, zu Derdingen im Wirthshaus bei dem Kloſter, dem Hauſe Klee-Velten's, zuſammen kam.

Die Unterſuchung ſtellte heraus, daß die Verbindung über den ganzen Elſaß, den Breisgau, die Markgrafſchaft, den Schwarzwald, Oberſchwaben, den obern Kraichgau, wo Bretten, und den untern Kraichgau oder Buchrain, wo Bruchſal die Hauptſtadt war, ſich verbreitete und ſich ohne Zweifel bis über den Mittelrhein hinab abſenkte. Im Württembergiſchen hatte er ſeine Verbindungen vorzüglich im Zabergau und im Remsthal.

Von Zeit zu Zeit waren in den abgelegenen Wirthshäuſern, oder in der Nähe derſelben, nächtliche Zuſammenkünfte, bald nur der Geſellen, bald ganzer Schaaren von Angeworbenen, namentlich auch zu Mittelbergheim im Elſaß, auf dem Kniebis beim Klöſterlein, im Walde ob Haslach. Auch die Kirchweihen und Märkte waren Verſammlungstage für die einzelnen Gauen des Bundes.

Joß hatte ein eigenes Zeichen, woran ſich die Seinen erkennen ſollten; es hatte die Form eines lateiniſchen H; von ſchwarzem Tuch in einem rothen tuchenen Schildchen trugen ſie es alle vorn in die Bruſttücher eingenäht; andere in den Bund Eingeweihte trugen dieſes Zeichen nicht, dagegen auf dem rechten Arme drei Schnitte kreuzweis in den Kleidern. Auch ein geheimes Wortzeichen hatten ſie, das ſie, wenn Einer zum Andern kam, ſprachen. In einer Verſammlung

auf der Hartmatte hatte Joß ihnen auseinander geſetzt, wie nöthig ein ſolches ſei. Es war dann davon die Rede, das in dem erſten Bundſchuh im Speyeriſchen gebrauchte wieder aufzunehmen, mit Umſetzung weniger Worte, nämlich die Frage: „Gott grüß dich Geſell, was haſt du für ein Weſen?“ und darauf die Antwort: „Der arm' Mann in der Welt mag nit mehr geneſen.“ Auch St. Jörg wurde als Loſung vorgeſchlagen. Aber es blieb bei beiden nicht. Joß erfand eine neue, die aber, wie es ſcheint, erſt kurz vor dem Ausbruch Allen mitgetheilt werden ſollte, und vorerſt nur im kleinern Kreiſe, und darum auch ganz geheim blieb und verloren ging. Selbſt die Folter vermochte ſie nicht den ſpäter Gefangengenommenen zu erpreſſen. Kilian Mayer geſtand unter der Pein zu, daß ſie ein Wortzeichen gehabt, blieb aber feſt dabei, „was daſſelbe Wortzeichen geweſen, ſei ihm aus dem Gedächtniß gegangen und gänzlich vergeſſen.“ Dadurch rettete er viele ſeiner Verbündeten. Denn die Loſung war es, welche bei früheren Verfolgungen ſo Vielen als Falle geſtellt wurde.

Auf der Hartmatte kamen auch nach wiederholten Zuſammenkünften und Berathungen beſtimmte Bundesartikel zu Stande, in welchen, was früher Joß vorgetragen, kurz zuſammengefaßt wurde:

„Erſtens: ſolle Niemand mehr einen andern Herrn, als Gott, den Kaiſer und den Pabſt, anerkennen; Zweitens: Niemand anderswo, als an dem Ende, da er geſeſſen ſei, vor Gericht ſtehen; das rottweiliſche Gericht ſolle ab, die geiſtlichen Gerichte ſollen auf das Geiſtliche beſchränkt ſein; Drittens: alle Zinſe, die ſo lange genoſſen wären, daß ſie dem Kapital gleich kämen, ſollen ab ſein, und die Zins- und Schuldbriefe vernichtet werden; Viertens: bei Zinſen, da ein Gulden Geld unter zwanzig Gulden Kapital ſtände, ſolle ſo gehandelt werden, wie das göttliche Recht anzeige und unterweiſe; Fünftens: Fiſch- und Vogelfang, Holz, Wald und Weide ſolle frei, Armen und Reichen gemein ſein; Sechstens: jeder Geiſtliche ſolle auf eine Pfründe beſchränkt ſein; Siebentens: die Klöſter und Stifter ſollen an Zahl beſchränkt, ihre überflüſſigen Güter zu Handen genommen, und daraus eine Kriegskaſſe des Bundes gebildet werden; Achtens: alle unbilligen Steuern und Zölle ſollen ab ſein; Neuntens: in der ganzen Chriſtenheit ſoll ein beſtändiger Friede gemacht, wer ſich dawider ſetze, todt geſtochen, wer aber durchaus kriegen wolle, mit Handgeld wider

die Türken und Unglaubigen geſchickt werden; Zehntens: wer dem Bund anhänge, ſolle ſeines Leibs und Guts geſichert ſein; wer ſich dawider ſetze, geſtraft werden; Eilftens: ſolle eine gute Stadt oder Veſte zu Handen des Bundes genommen werden, als Mittelpunkt und Halt des Unternehmens; Zwölftens: jedes Bundesglied ſolle das Seinige zu den Mitteln der Ausführung beiſteuern; Dreizehntens: ſobald die Haufen des Bundes ſich vereinigt haben, ſoll kaiſerlicher Majeſtät das Vornehmen geſchrieben, und Vierzehntens: wenn des Kaiſers Majeſtät ſie nicht annähme, die Eidgenoſſenſchaft um Bündniß und Beiſtand angerufen werden.“

Das waren die Artikel des Bundes; ſo ergeben ſie ſich aus den Ausſagen verſchiedener Zeugen.

Noch immer ſcheint es Solche im Bunde gegeben zu haben, welchen die Artikel und das Unternehmen bedenklich vorkamen. Denn auf einer Verſammlung auf der Hartmatte ſah ſich Joß Friz veranlaßt, die Artikel zu vertheidigen, und ſich zu erbieten, Alles aus der heiligen Schrift nachzuweiſen, und ſchriftlich aufzuſetzen, um es dann ihnen vorzuleſen, damit ſie ſehen, daß er nichts Anderes vornehmen und handeln wolle, denn allein, was göttlich, ziemlich und billig ſei. Hieronymus der Bäckerknecht ſtand ihm hiebei geſchickt und eifrig zur Seite. So gelobten endlich alle Verſammelten in die Hand Kilian Mayers den Bundeseid, und dieſem gemäß, das Geheimniß heilig zu halten, bei einander zu bleiben, und Keiner von dem Andern zu weichen.

Auch hier wieder wurde auf eine Bundesfahne überaus viel Gewicht gelegt. „Sie achteten, heißt es, obgleich wohl am Anfang ihrer nicht Viele wären, ſobald ſie das Fähnlein fliegen ließen, würden die Armen alle ihnen zufallen.“ Darum wurde nichts geſcheut, eine ſolche bedeutſame Fahne herbeizuſchaffen.

Die Theilnehmer des Bundes waren ſo arm, daß es Mühe koſtete, das Geld zu der Bundesfahne zuſammenzubringen. Sobald Joß das Geld beiſammen hatte, eilte er, die Fahne zu beſtellen, mit größter Vorſicht. Er wählte aus einer entfernten Gegend einen Bauern, der zum Bunde geſchworen, und den in Freiburg und der Umgegend Niemand kannte, und ordnete ihn nach dieſer Stadt ab, den Maler Friedrich anzugehen, ihm ein Fähnlein mit einem Bundſchuh zu malen. Der Maler aber zeigte den Vorfall zur Stunde dem Rathe der Stadt

an. Da aber der Bauer verſchwunden war und ihn Niemand kannte, wer und woher er war, mithin auch die Gegend verborgen blieb, in der ſich „ſolch bös Feuer“ erheben wollte, wußte der Rath von Freiburg für jetzt nichts weiter zu thun, als daß er ſolches ſeinen Umſaſſen insgeheim zu wiſſen that, um ein gutes Auffehen hierin zu haben, und daß er ſeine Stadt in gute Hut und Sorg ſtellte, auch allenthalben hin geheime Befehle gab, dieſem Handel nachzuſpüren.

Nachdem der erſte Verſuch mit dem Fähnlein mißlungen war, machte Joß ſelbſt einen zweiten. Es malte gerade ein anderer Freiburger Künſtler, der Maler Theodoſius, die Kirche zu Lehen. Zu dieſem trat Joß eines Abends mit Hans Enderlin dem Altvogt zu Lehen und Kilian Mayer, und nachdem ſie in Fröhlichkeit manches Glas Wein mit einander geleert, eröffnete Joß dem Maler, es ſei ein fremder Geſell im Orte, der möchte ſich gern ein Fähnlein malen laſſen, und fragte ihn, was er dafür nehmen und deßhalb machen wolle. Auf des Malers Begehr, ihm anzuzeigen, was er doch in ſolches Fähnlein malen müßte, ſagten ſie ihm: einen Bundſchuh. Da erſchrack der Maler und antwortete, daß er nicht um aller Welt Gut ihnen ein ſolches Fähnlein malen möchte. Joß mit den Seinen drang nicht weiter in ihn, aber er bedrohte ihn: dieſe Rede, die ſie hier mit einander geredet, ſoll Niemand als der Luft und dem Erdreich geöffnet ſein, und wo er ſolches ausſchwatze, ſo müßt' es ihm zu ſchwer werden. Auch das Altvögtlein erinnerte ihn des Stillſchweigens unter dem Eid, den er der Stadt geleiſtet. Der Maler, in Sorge und Furcht, es könnte ihm die Bezahlung, die er für ſeine Arbeiten in der Kirche zu fordern hatte, von denen zu Lehen unter dieſem Vorwande vorenthalten werden, verſchwieg den Handel.

Joß Friz würdigte vollkommen das Gefährliche eines dritten Verſuches, wenn er ihn ſo nahe der Gegend, von welcher die Bewegung ausgehen ſollte, machen würde. Die Seide zu dem Fähnlein war ſchon gekauft, und daſſelbe auch genäht; es war blau, und ein weißes Kreuz darin. Allen, die es ſahen, war es eine Freude; doch meinten Viele, man ſollte das weiße Kreuz daraus thun, und einen Adler darauf malen laſſen. Es war ihnen nicht genug, eine Fahne zu haben, ſie ſollte gemalt ſein, und zwar mit bedeutſamen Symbolen, denen ſie eine magiſche Wirkung beilegten. Joß kannte wohl aus Er-

fahrung, mit welch religiöſer Scheu und mit welch blindem Glauben der Kriegsknecht an dem Schutzheiligen in ſeiner Kriegsfahne hing, und er hoffte das Gleiche für den gemeinen Mann von ſeiner Bundſchuhfahne. Er unternahm ohnedies eben wieder eine Reiſe nach Schwaben. Auf dieſer machte er einen neuen Verſuch, der ihm glückte.

Es war zu Heilbronn am Neckar, in des Reiches Stadt, wo er einen Maler mit ſeinem Begehren anging. Treuherzig, in Schweizer Art und Sprache, dichtete er dieſem vor, wie er in einer großen Schlacht geweſen, und mitten in der Gefahr des Kampfes gelobt, wenn er glücklich daraus käme, eine Wallfahrt nach Aachen zu thun und dort unſerer lieben Frauen ein Fähnlein zu bringen. Er bat nun den Maler, ihm ein ſolches Fähnlein zu malen, darin ein Crucifix und daneben unſerer lieben Frauen und St. Johannis des Täufers Bildniß wäre, und darunter ein Bundſchuh. An dieſem Letztern ſtrauchelte auch der Heilbronner Maler, und fragte, was er doch damit meine. Joß ſtellte ſich ganz einfältiglich. Er ſei eines Schuhmachers Sohn, ſein Vater, ſagte er, halte Wirthſchaft zu Stein im Schwizerlande, und führe, wie männiglich bekannt, einen Bundſchuh in ſeinem Schilde; darum, damit man wiſſen möge, daß dieſes Fähnlein von ihm ſei, wolle er ſeines Vaters Zeichen darein ſtellen laſſen. Dieſe treuherzige Rede täuſchte den Maler. Er malte, was Joß darein haben wollte, und bald war das Fähnlein fertig.

Es war daran zu ſehen das Leiden Chriſti, und neben dem Kreuze Maria die Mutter Gottes und St. Johann der Täufer, deßgleichen der Pabſt und der Kaiſer, und ein Bauersmann, unter dem Kreuze knieend, und ein Bundſchuh neben ihm, und rings durch das Fähnlein hin die Worte: „Herr, ſteh deiner göttlichen Gerechtigkeit bei!“

Mit Freuden trug Joß die Bundesfahne, um die er ſich ſo lange und viel bemüht, unter dem Bruſttuch verborgen hinweg, und eilte den Weg nach Lehen herauf. Aber ehe er ankam, war der Bund verrathen und zerſprengt.

Ehe Joß auf die Reiſe gegangen war, hatte er noch alle Vorſorge getroffen, damit gleich nach ſeiner Rückkehr das Unternehmen zur Ausführung kommen könnte. Auf ſeinen Befehl zogen zwei von der Geſellſchaft, darunter namentlich Gilg von Lehen, den Simonswald

hinauf, um die Freunde für den Ausbruch zu bereiten, und alte und neue zum Zuzug zu bieten. Die Kirchweihe zu Biengen, die auf den neunten Oktober fiel, hatte er zu einer großen Zusammenkunft bestimmt, wo man sich über die letzten Maßregeln entscheiden wollte, namentlich welche Stadt zuerst überrumpelt werden sollte, Freiburg, Breisach oder Endingen. Die im Elsaß hatten Befehl, sobald es im Breisgau angehe, zu Burkheim über den Rhein zu gehen, an dessen Ufer die Bundesfahne wehen würde. Auch die Hauptleute der Bettler hatten neue bestimmte Weisungen. Fleißiger als je sollten die Bettler in den Städten spioniren, in den Wirthshäusern, auf den Thürmen und Thorwachen, und genaue Kunde über den Erfund nach Lehen bringen. Die Verschworenen zu Lehen selbst sollten dahin arbeiten, sich in Freiburg einen Anhang zu machen und von jeder Zunft einen oder zwei für sich zu gewinnen, damit diese dann in den Zünften ihren Anhang mehren. Selbst für den Fall, daß das Unternehmen im Ausbruch mißlänge, oder vor dem Ausbruch auskäme, und die Bundesglieder deßhalb von einander weichen müßten, hatte Joß gesorgt: in diesem Falle sollte die Bundesfahne bis auf günstigere Zeiten hinter dem Altvögtlein von Lehen niedergelegt werden, damit sie dort Jeder am Tage, da sie erhoben werden könnte, zu finden wüßte. Aber wie Joß fort war, hatte der Bund den Kopf verloren.

Am ungeschicktesten betrieben sie die Werbung für den Bund, gleich als ob die Nähe des Losschlagens in ihren Augen alle Vorsicht überflüssig gemacht hätte. Auf offener Straße, kaum eine halbe Meile von Freiburg sprachen drei Gesellen des Bundes einen Bauersmann an, der gerade in seinen Geschäften vorübergehen wollte, und begehrten, er solle ihnen einen Eid zu den Heiligen schwören, was sie mit ihm reden oder handeln würden, zu verschweigen. Als er darauf nicht gleich eingehen wollte, führten sie ihn vom Wege ab gegen den Wald, und drangen unter Versicherung, daß es eine ehrliche Sache sei, wovon sich's handle, so heftig in ihn, daß er nothgedrungen ihnen Stillschweigen zuschwor. Jetzt eröffneten sie ihm: weil der gemeine Mann arm sei und Mangel und Hunger leiden müsse, seien ihrer Etliche, als auf die sechs oder sieben Hundert, einig worden, den Bundschuh aufzuwerfen, und über die Reichen, geistliche und weltliche, zu fallen,

und vorerſt der Stadt Freiburg, wo ſie Alles, was ihnen mangle, zu finden hoffen, in wenigen Tagen ſich zu bemächtigen, wozu auch er ihnen behülflich ſein ſolle. Wie der Bauersmann ſtutzte und ſich verlauten ließ, er wiſſe ſolche Handlung mit keinen Ehren zu verantworten, wollten die Drei ihn überwältigen und niederſtechen, als fernher auf der Straße Pferde gehört und ſie dadurch bewogen wurden, ihn von der Hand zu laſſen und ſich in den Wald zu werfen. Der angefallene Bauer, kaum heimgekommen, beichtete ſeinem Pfarrer, was ihm den Tag begegnet, und wie er zu einem unbilligen ſchweren Eide gedrungen worden ſei; er wiſſe nicht, weſſen er ſich halten ſolle. Der Prieſter vertraute das Geheimniß dem Commiſſarius zu Freiburg, Meiſter Johannes Cäſar. Dieſer, ohne den Prieſter und Bauer nennen zu wollen, eröffnete es warnungsweiſe dem Rathe der Stadt.

Der Rath, im höchſten Schrecken, wandte ſich ſogleich an den Markgrafen und beſchwor ihn, den Meiſter Johannes Cäſar zu vermögen, den Bauersmann, dem ſolche Anmuthung begegnet ſei, ihnen anzuzeigen. Im Bunde ſelbſt fanden ſich indeſſen zwei Verräther. Der eine war Hans Mantz von Wolfenweiler, der andere Michael Hanſer von Schallſtadt.

Der Letztere war noch nicht lange im Bunde, darein eingeweiht von Matern Weinmann zu Mengen, einem der nähern Freunde von Joß Friz. Michael Hanſer jedoch kannte außer dem Unternehmen, und dem, was in wenigen Tagen ausgeführt werden ſollte, nur wenige Mitglieder des Bundes; aber was er wußte, verrieth er an Markgraf Philipp von Baden. Zu gleicher Zeit wurde demſelben von Hans Mantz die ganze Anzettlung des Bundes mitgetheilt. Er war einer der Hauptgeſellen und kannte einen großen Theil der Verzweigungen des Bundes, beſonders im Elſaß und Schwarzwald.

Der Markgraf eilte, dem Rathe von Freiburg ſeine Entdeckungen mitzutheilen, ſowie der kaiſerlichen Regierung zu Enſisheim. Noch ſpät in der Nacht des 4. Oktober fuhren Hans von Schönau und Blikardt Landſchad über den Rhein, um die Botſchaft nach Enſisheim zu tragen, und nach allen Nachbarſtädten hin ritten aus Freiburg eilende Boten mit Warnungen und Weiſungen. Markgraf Philipp rieth, vor Allem den Zweien, welche den Schwarzwald hinaufgeſchickt worden, Gilg und ſeinem Genoſſen, den Weg zu unterreiten, und ſich ihrer als

koſtbarer Gefäße zu verſichern. Die bei der Verſchwörung betheiligten Unterthanen der Mark, ſo weit ſie bis jetzt bekannt geworden, jetzt ſchon in Haft zu nehmen, ſchien ihm darum nicht räthlich, weil zu beſorgen wäre, daß durch das Geräuſch dieſer Verhaftung viele Andere flüchtig würden. Tags darauf erhielt der Rath von Neuenburg von Rötteln her, wo auf die Freiburger Mittheilung Einer gefangen gelegt worden war, die Anzeige, daß derſelbe ausgeſagt, wie ſich eine große Verſammlung von Bauern am nächſten Morgen, dem 6. Oktober, oder Freitag Nachts, dem 7., zu Thüngen, Bingen oder Mengen, oder vielleicht in allen drei Orten, zuſammen thun werde, in der Abſicht, loszubrechen.

Die Stadt Freiburg verſtärkte die Wachen unter ihren Thoren, auf den Thürmen und Mauern, und rief ihre Bürger in die Waffen. Zu den Verſchworenen in Lehen kam zeitig ein Geſchrei, daß die von Freiburg des Bundſchuhs halb gewarnt worden ſeien. Noch immer war Joß der Hauptmann nicht zurück; auch Hieronymus der Tiroler, der Geſcheiteſte unter den Bundesgliedern, war nicht zugegen, ſondern, wie der Hauptmann, auf der Reiſe in Bundeszwecken. Kilian Mayer verſammelte zur Nacht alle Verſchworenen zu Lehen auf der Hartmatte. Schrecken, Unentſchiedenheit, Muthloſigkeit herrſchten unter den Verſammelten. Zuletzt wurden ſie eins, gänzlich von ihrem Handel abzuſtehen und denſelben zu unterdrücken. Kilian nahm allen Gegenwärtigen das Gelübde des tiefſten Stillſchweigens ab über Alles, was daſelbſt gehandelt, und vor und nach von dieſem Handel geredet worden.

Inzwiſchen gingen die Regierungen energiſch zu Werke. Ehe die Haufen zuſammen kamen, ſuchten ſie die vornehmſten Verſchworenen zu überfallen. Der Markgraf ergriff Matern Weinmann zu Mengen; von Freiburg aus fielen um Mitternacht zweihundert wohlbewaffnete Bürger in das Dorf Lehen, nahmen Hans Enderlin, das Altvögtlein, und ſeinen Sohn, Elſe, Joß Fritz des Hauptmanns Hausfrau, und etliche Andere gefangen, und führten ſie nach Freiburg. Am andern Morgen wurde auch Marx Stüdlen aus der Kirche zu Muntzingen von den Dienern der Regierung hervorgeholt und verhaftet. Die andern Betheiligten ſuchten, ſobald dieſe ihre Mitgeſellen gefänglich eingezogen waren, durch die Flucht ſich zu retten. Sie nahmen ihren Weg nach der Schweiz. Unter dieſen waren namentlich Kilian Mayer, Jakob

Hauſer, Auguſtin Enderlin, und faſt alle bedeutenderen Theilnehmer des Bundes. Stoffel verſchwindet ganz. Joß Fritz erſcheint zum erſtenmal wieder auf der Flucht, in Geſellſchaft Hieronymus des Tirolers. Er hatte auf der Rückkehr von ſeiner letzten, den Ausbruch vorbereitenden Reiſe den Verrath und die Sprengung des Bundes, woran er ſo lange gearbeitet, vernommen, und war der Schweiz zugeeilt. Zu Sewen oberhalb Baſel trafen Auguſtin Enderlin, Thomas Müller, Kilian Mayer und Jakob Hauſer mit ihnen zuſammen. Dieſe waren zuerſt nach Baden geflohen, und hatten in dieſer Stadt vernommen, daß ihre Mitgeſellen zu Sewen ſeien. Joß hatte die Bundesfahne bei ſich und hier ſah ſie Kilian Mayer zum erſtenmal. Auch hier zeigte Joß, daß etwas Unbezwingliches in ihm war. So eben war ihm das ſo lang und klug Berechnete vereitelt worden; aber er verzweifelte nicht. Noch immer glaubte er daran, dem Verhängniß den Sieg abnöthigen zu können, und er legte das Fähnlein ſorgfältig um ſeine Bruſt, als ein Unterpfand, daß noch nicht Alles verloren ſei. Und das Schickſal ſelbſt ſchien dieſen Glauben in ihm ſtärken zu wollen; ſein Glück, das ihn bisher durch ſo viele Gefahren unverletzt hindurch geführt, verließ ihn auch jetzt nicht; es wollte ihn nicht fallen laſſen.

Zu Sewen wurde beſchloſſen, daß ſie ſich auf den Tag nach Zürich begeben wollen. Sie machten ſich auf den Weg, aber auf dem Felde zwiſchen Sewen und Lieſtal wurden ſie von den Streifen des Raths zu Baſel ereilt, welche durch eine Botſchaft der kaiſerlichen Regierung zu Enſisheim aufgeboten waren. Kilian Mayer und Jakob Hauſer der Fähndrich wurden gefangen, Joß entrann glücklich mit den Andern.

Die Regierungen verfuhren aufs Strengſte mit den Gefangenen, aber dieſe kannten theils nur wenige Mitverſchworene, theils waren ſie ſtark genug, daß alle Qualen der Folter ihnen die Namen derſelben nicht entriſſen. Matern Weinmann ſagte nur, und zwar erſt in der zweiten Folter, daß ihm Marx Stüdlen vertraut habe, wie der Vogt im Glotterthal und Clevi Jäklein zu Muntzingen und viele am Kaiſerſtuhl und in der Mark verwickelt ſeien, aber er blieb darauf, daß er keinen mit Namen nennen könne; von Marx Stüdlen wußte er, daß er zu Freiburg gefangen und rettungslos war. Während die

Bundesglieder allenthalben theils entflohen, theils unbekannt waren, und besonders die Freiburger und der Markgraf der Verschwörung nicht auf den Grund zu kommen vermochten, Hans Enderlin der Altvogt, welcher von dem Maler Theodosius des Fähnleinmalens halb jetzt erst bei dem Rathe zu Freiburg angegeben worden war, nichts gestand, kam aus Basel die Nachricht von der Ergreifung des Fähnbrichs Jakob Hauser und Kilian Mayers. Aber auch diese Beiden deckten nur den Plan und Gang des Bundes im Allgemeinen auf, und nannten keinen Namen, als solche, welche sie im Ausland in Sicherheit, oder gefangen und bereits geständig wußten, wie Conrad Braun und Chriak Stüdlen. Johannes der Pfarrer von Lehen wurde von dem Bischof von Constanz den Freiburgern abgefordert, zur geistlichen Untersuchung und, wenn es die Nothdurft erheischte, Bestrafung, weil es sein möchte, daß zuletzt etwas wider die Kirche gehandelt und gefrevelt worden wäre. So blieben der Rache der weltlichen Herren nur Wenige zum Opfer. Um so schwerer mußten diese büßen. Man wollte schrecken; denn alle Ehrbarkeit in den Städten umher fühlte, „daß ihr Sorge zu haben Noth sei“ vor ihren Bauern. Marx Stüdlen wurde noch im Oktober zu Badenweiler geviertheilt; Hans Enderlin der Altvogt und sein Sohn zu Freiburg; Conrad Braun und Chriak Stüdlen von Betzenhausen erlitten das Gleiche; Matern Weinmann und einige Andere wurden enthauptet; Kilian Mayer und Jakob Hauser wurden in Basel zur Axt verurtheilt; aber „auf ihr groß bittlich Ansuchen wurde ihnen Gnade bewiesen, daß sie mit dem Schwert gerichtet wurden.“ Andern wurde das vordere Gelenk an den Schwurfingern abgehauen.

Im Elsaß war der Regierung die Verzweigung der Verschwörung bekannter, und es wurden dort so Viele hingerichtet, daß eine Rede im Volke auskam, es sei des Blutes genug vergossen und kaiserliche Majestät habe befohlen, daß kein Bundschuher mehr eingezogen, oder wenn dies schon geschehen, an Leib oder Leben gestraft, sondern seine Sache vorerst vor des Kaisers Majestät gebracht werde. Aber die kaiserlichen Statthalter und Räthe im Elsaß erklärten öffentlich dieses Gerücht für eine Erdichtung, welche die Anhänger des Bundes und der Verschworenen zu ihren Gunsten ausgebreitet, und machten bekannt, daß der kaiserlichen Majestät Wille und Meinung nicht anders sei,

denn daß ein jedes dieſer Uebelthäter nach aller Strenge des Rechtes geſtraft werde, da ſie mit ſchändlicher Vertilgung ihrer Obrigkeiten und natürlichen Herren umgegangen, ohne alle redliche Urſache, als nur, daß ſie ihrer billigen Dienſtbarkeit entladen ſein, und Niemand das, wozu ſie doch pflichtig, thun oder geben wollten. Wegen dieſes muthwilligen und unrechten Vornehmens gebiete die kaiſerliche Majeſtät aufs Höchſte und Ernſtlichſte, in allen Herrſchaften, Obrigkeiten, Gerichten und Gebieten, wo einer oder mehrere von dem Bundſchuh betreten würden, dieſelben gefangen zu nehmen, peinlich zu fragen, dann vor Gericht zu ſtellen, öffentlich auf ihr Bekenntniß anzuklagen, und nach aller Strenge des Rechtes an Leib oder Leben zu ſtrafen, und Niemand, wer es auch ſei, zu verſchonen.

Die Jagd auf die geflüchteten Häupter ging mit neuem Eifer an. Der kaiſerliche Rath Rudolph von Blumeneck und Geſandte der Stadt Freiburg begaben ſich ſelbſt in die Schweiz mit den Namen und dem Signalement der Flüchtlinge, und am 22. Oktober wurden im Gebiete von Schaffhauſen Auguſtin Enderlin und Thomas Müller, welche ſignaliſirt waren, gefänglich eingezogen und peinlich befragt. Auch hier rettete ſein Stern Joß den Hauptmann vor gleichem Looſe. Auf der Folter wegen ſeiner befragt, gaben die Beiden zwar einige Anzeigen, und die Schaffhäuſer thaten Alles, ihm auf die Fährte zu kommen, aber ohne Erfolg. Elſe, Joß Hausfrau, welche jedes Mitwiſſen läugnete, war ſchon am 26. Oktober gegen Urfehde und Koſtenerſatz ihrer Haft wieder entlaſſen worden. Sie kam in den folgenden Jahren wieder in den Verdacht, daß Joß ſich habe öfters bei ihr ſehen laſſen; aber ſeine Spur zeigte ſich und verſchwand, wie der Blitz in der Nacht, im Dunkel des Schwarzwalds.

Neuntes Kapitel.

Gleichzeitige Bauernunruhen in der Schweiz.

Daß einzelne Schweizerkantone ſo bereitwillig diesmal, gegen ihre ſonſtige Art, den Regierungen die Hand boten in Verfolgung und Beſtrafung der verbündeten Bauern, hatte ſeinen eigenen Grund.

Es gährte in der Schweiz ſelbſt aller Orten unter dem Landvolk wider die Stadtherren. Schon nagte im Marke der Schweizer Freiheit der Wurm. Frevel und Untreue und Parteilichkeit ſaßen am Regiment. Die arbeitſamen Gemeinen, der arme Mann in der Stadt und auf dem Lande, waren preisgegeben.

Die Gährung des Landvolks brach im Sommer 1513 in Aufruhr aus, zuerſt im Kanton Luzern, dann in dem von Solothurn, zuletzt in dem von Bern. Die Berner Bauern rotteten ſich auf der Kirchweih zu Künitz zuſammen und drangen, während ſie die Herren von Bern draußen tanzen ließen, in die Stadt, fielen in Rotten in die Häuſer derer, die ſich am meiſten verhaßt gemacht hatten, zerſtießen und zerbrachen Thüren und Fenſter, Hausgeräth, Keller und Faß, und plünderten und verwüſteten, was ſie vorfanden. Hans Blatter, ein Schneider aus Wallis, legte im Hauſe eines Rathsmannes deſſen ſeidenen mit Fuchspelz verbrämten Rock an, ſprang darin herum und jauchzte und ſchrie: „Jetzt bin ich auch ein Junker und ein Herr zu Bern.“ Sie ließen die Herren es fühlen, daß dieſelben an vergangener Faſtnacht „in Aſchenſäcken und in anderer Art Comödie den Stand und das Weſen des Bauersmannes verſpottet und verächtlich gemacht hatten.“

Die Herren zu Bern eilten, das Gewitter dadurch aus ihren Mauern und Marken abzuleiten, daß ſie einen Heerzug in die Dauphine beſchloſſen, und die wegen Beſtechung und anderer Verbrechen Verhaßteſten aus ihrer Mitte preisgaben. Die Bauern lieferten die Stadtherren zu peinlicher Unterſuchung ab, ſo viele ſie auf der Flucht fingen.

Den Gemeinden, die im Gehorſam blieben, drohten die aufgeſtandenen Bauern mit Ueberziehung. Bei dem Fortgang der Bewegung ſahen ſich die Herren zu Bern genöthigt, auf die Begehren der Landleute im Ernſt einzugehen und die Vermittlung von Schiedsleuten anzunehmen. Es wurde in öffentlicher Verſammlung ein großer Theil der bisherigen Rathsherren ſeiner Aemter und Ehren für verluſtig erklärt, und zur peinlichen Unterſuchung überwieſen; dagegen ſolche in den Rath und die öffentlichen Aemter gewählt, welche das Vertrauen der Stadt und des Landes hatten.

Die Bauern hatten geſchworen, ſie müſſen Köpfe haben. Doch waren ſie mit zwei Opfern zufrieden; die andern Schuldigen wurden

nur an Ehren und Geld gestraft, nachdem sie die Folter erstanden. Alle Landgemeinden aber ohne Unterschied, die, welche ruhig blieben, wie die, welche sich erhoben, ließen sich neue Freiheiten ausstellen und versichern, namentlich das Recht, ihre Obrigkeiten abzusetzen und gegebene Ordnungen aufzuheben. Schwer fügten sich die Herren in »solches Spiel, wo die Sau den König steche.«

Zu Luzern hatten sie das Gleiche, wie zu Bern, zu klagen, namentlich auch über neue Auflagen. Im Amte Willisau erhoben sich die ersten Stimmen wider die Herren in der Stadt; diese aber wollten den Bauern den Mund mit Gewalt schließen. Da brachten die von Willisau die andern Aemter zusammen auf, und zu Rußwyl schwuren, alle Gemeinden zusammen, in dieser Sache miteinander in gleichem Falle zu stehen und einander nicht zu verlassen. Auf ihre Mahnung liefen ihnen auch viele hundert Bauern aus der Berner und Solothurner Nachbarschaft zu, ihren Obern zum Trotz. Sie wollen nur vermitteln, sagten sie, und Gutes in die Unruhe reden.

An die 6000 zogen sie auf St. Ulrichstag vor die Stadt Luzern, entschlossen, nicht wieder abzuziehen, bis ihre Begehren erfüllt wären. Die waren, daß man sie bei ihrem alten Herkommen bleiben lasse und ihnen die neuen Auflagen abnehme; daß man die Bündnisse mit fremden Mächten aufhebe, durch welche sie ihre Söhne und Freunde verlieren, und so viele Wittwen und Waisen einbekommen; daß man mit ihnen, den Bauern, das von den fremden Mächten gezahlte Geld, das sie auch verdienen halfen, theile; und endlich, die Schelme und Böswichte, welche mit verrätherischen Sachen umgegangen, namentlich den Schultheiß Ferr und seinen Sohn, nebst fünf anderen Rathsherren ausliefere.

Die Herren zu Luzern warfen die Brücke des Stadtgrabens ab und verwahrten ihre Thore. Am 8. Juli aber wurden die Bauern, wiewohl kümmerlich, durch die Boten gemeiner Eidgenossenschaft vermocht, einen Vergleich anzunehmen. Die Herren zu Luzern mußten versprechen, sich zu bessern, den Landleuten ihre Beschwerden abzunehmen und keine Neuerung aufzulegen, auch in Hinsicht der Gelder ihnen zu willfahren, die Häupter des Aufstandes ungestört zu lassen, die sieben bezeichneten Rathsmitglieder gefänglich einzuziehen und vor ein Gericht zu stellen, wozu vier der kleine, vier der große Rath,

vier die Gemeinde und jedes Amt einen Mann abordnen ſollte, um, was ſich da Uebles befinde, ohne Verzug zu richten.

Auf dieſes zogen die Bauern heim, nachdem die ſchuldigen Rathsglieder in den Waſſerthurm gelegt, und fünf davon, beſonders der Schultheiß, auf die Folter gebracht waren. Dieſer wurde an Ehr und Gut geſtraft, Ernemoſer, der Vogt zu Rußwyl, mit dem Schwert gerichtet, die Andern zu längerer Unterſuchung aufbehalten.

Als aber die Bauern hinweg waren, ließen es die Herren wieder beim Alten, und um Allerheiligentag traten die Aemter wieder zuſammen und vereinigten ſich zum Andermal, „wider ihre Herren einander nicht abzuſtehen, und wenn dieſe ſich nicht geben wollten, die Gemeinden anderer Orte anzurufen, dermaßen, daß ihnen ihr ſchändlicher Betrug müſſe leid werden.“

Die geängſtigten Herren erboten ſich ihnen zu Recht, die Bauern aber nahmen nur die Gemeinden der drei Waldſtädte zu Schiedsrichtern an, und ließen erſt nach einem halben Jahre, nach vielen Koſten und vielem Tagen, ſich beruhigen, zugleich mit den Bauern im Solothurner Gebiet, die im Buchsgau gegen Olten hin wohnten.

Auch dieſe waren am 3. Auguſt, an die 4000, theils Gäuer, theils anders woher, mit dem Fähnlein von Falkenſtein vor Solothurn gezogen, und zu 600 gegen das Verſprechen, ſich friedlich zu halten, eingelaſſen worden. Drei Tage darauf mußten ſich die Herren in der Stadt mit den Bauern dahin vertragen, daß ein Theil des Rathes zu peinlicher Unterſuchung gezogen, nach harter Marter ihrer Ehren und Aemter entſetzt und mehrere wichtige Rechte dem Landvolk abgegeben wurden.

Da dieſer unruhige Geiſt unter den Schweizer Bauern mit den Bewegungen des Lehen-Bundſchuhs in der Zeit ſo nah zuſammen traf, ſo hätte eine Vereinigung ihrer beiderſeitigen Kräfte von gefährlichen Folgen ſein müſſen, bedrohlich für die Herren in Schlöſſern, Klöſtern und Städten. *

* Nach Anshelm, Berner Chronik.

Zehntes Kapitel.

Der arme Konrad oder Koontz. *

Einer der nächſten Nachbarn der Schweiz war Württemberg. Vielfach durchkreuzt von kleinern Herrſchaften zog ſich das Land an beiden Ufern des Neckars hinab wie ein ſchöner mannigfaltiger Garten. Aber in dieſem Garten der Natur war der gemeine Mann arm und gedrückt, wie anderswo. Auf die glücklichen Jahre unter Eberhard im Bart folgte ſein ungleichartiger Vetter, der jüngere Eberhard, welchen, wegen ſeines übeln Regiments, „weil er nur mit liederlichen, ſchlechten Buben haushielt,“ und ſolch Unweſen trieb, daß, wie Kaiſer Max ſich darüber ausdrückte, „davon zu reden erbärmlich wäre,“ ſchon nach zwei Jahren ſeine Landſtände abſetzten, daß er im Elend umkam. An ſeine Statt kam deſſen Verwandter, ein Kind, in deſſen Namen ſechs Jahre lang eine Handvoll Familien-Ariſtokraten regierte, welche den kurz dauernden Machtbeſitz für ſich und ihre Familien auszubeuten nicht verſäumte.

Wider die Verträge, wider die weiſe Ordnung Eberhards im Bart, dem die Liebe zu ſeinem Volke den Blick in die Zukunft ſchärfte, und der noch zuletzt die Regierungsfähigkeit vom achtzehnten auf das zwanzigſte Jahr hinaufgeſetzt hatte, wurde Ulrich, ein ſechzehnjähriger Knabe, vom Kaiſer und der Landſchaft für volljährig erklärt und in ſeine Hand das Ruder des Landes gelegt.

Seufzend gab ihm bald das Volk das Lob, daß er in Luxus und Glanz ſeinen Vorgänger weit hinter ſich laſſe. Bankettiren und Turnieren, Faſtnachtſpiele und Mummereien, Bärenjagen und Kriegszüge, Reiſen ins Ausland und Luſtbarkeiten jeder Art waren der Zirkel, in dem er ſich bewegte. Es ſchmeichelte ihm, große Grafen und Herren in koſtſpieligem Sold und großer Zahl als ſeine Räthe und Diener, mächtige Reichsfürſten als ſeine Gäſte an ſeinem kleinen Herzogshofe zu ſehen. Nicht minder koſtſpielig waren ſeine Sänger und Pfeifer, ſeine Jäger und Falkner, ſein Marſtall und ſeine Hunde. Aus ganz Europa, namentlich aus Italien, Frankreich, Spanien

* Ganz neu nach den Urkunden des Königlichen Staatsarchivs, theilweiſe des landſchaftlichen Archivs zu Stuttgart bearbeitet.

und England ließ er in dieſen Artikeln das Ausgezeichnetſte für ſich erwerben. Wenn er an den Kaiſerhof oder auf Reichstage ritt, glänzte er mit einem Gefolge von dreihundert Helmen und darüber, koſtbarer gekleidet, als die Diener aller andern Fürſten, und oft blieb er über ein Vierteljahr lang mit ſeinem luſtigen Troß an einem ſolchen Luſtorte. Die Regierung ließ er ganz in den Händen der frühern Vormundſchaft: Veruntreuung und Verſchleuderung charakteriſirten die Verwaltung, Ungerechtigkeit ohne Scheu und Mantel die Rechtspflege. Als Ulrich die Nichte des Kaiſers, die Bayernfürſtin Sabina heim holte, im Jahre 1511, zählte man über 7000 vornehme Hochzeitgäſte, und die vierzehntägigen Feſtlichkeiten waren ſo außerordentlich prachtvoll, daß viele dafür hielten „man ſollte mit dieſen unmenſchlichen Koſten ein ganzes Land verthan haben.“ Aber dieſer ungeheure Aufwand war nur der Anfang zu einem noch verſchwenderiſcheren Hofleben, das einen Tag in den andern fortlärmte und praßte. Wer am erfindungsreichſten in Anordnung von Luſtbarkeiten war, erhielt die einträglichſten Stellen, und die Geiſtlichen, die am beſten muſiziren konnten, die fetteſten Pfründen; und ein großer Theil derer, die in weltliche und geiſtliche Stellen ſich theilten, war nicht aus dem Lande gebürtig. Die Hofdiener, ja gar nicht zum Hofdienſt Gehörige hielten ſich die ſchönſten Pferde auf herzogliche Koſten, und die herzoglichen Geſtütemeiſter lebten und gaſtirten ſelbſt wie kleine Herzoge. Die fremden und einheimiſchen Edeln, als die trauten Geſellen des Herzogs, ſpielten allenthalben die Herren, und erlaubten ſich jeden Muthwillen und jede Gewaltthat gegen das Volk. Ungeſtraft wurde da und dort ein Bürger oder ein Bauer von ihnen verwundet oder todt geſchlagen. Straßenraub und Nothzucht wurden von ihnen als Beluſtigung, als ein loſer Spaß betrachtet und geübt: wurden ſie, was eine Ausnahme war, einmal von einem Richter zur Rechenſchaft gezogen und des Landes verwieſen, ſo erlaubte ihnen der Herzog gleich darauf wieder die Rückkehr, und der Richter war ſeines Lebens nicht ſicher.

Solchem Hof und ſolcher Regierung war das Volk preisgegeben. Alle Koſten mußte es allein tragen, die Hofdiener, Forſtmeiſter und Forſtknechte hatte der Herzog altem Herkommen und Vertrag zuwider von allen Steuern, Wachten und Frohnen befreit, und zudem, daß das Volk alle Laſten allein trug, ſah es ſich täglich noch an ſeinem

Eigenthum und ſeiner Ehre mißhandelt. Feldeinwärts durchhetzten mit Roſſen und Hunden die Reiſigen und Waidleute die Aecker und Weinberge des Bürgers und des Bauern, welche ſchon unter der Unzahl des Wildes, beſonders der wilden Schweine, empfindlich litten. Der Weingärtner, deſſen Weingarten im Herbſt von den Vögeln den größten Schaden litt, wurde, wenn er einen Vogel fing, ohne Nachſicht geſtraft, unbarmherzig, wenn er ein ſchädliches Wild ſchoß. In Wald und Holz, in Waide und Fiſchwaſſer wurden den Gemeinden ihre alten Rechte verkümmert, und fürſtliche Diener und Höflinge eigneten ſich ſelbſt zu, was an Nutzungen den Gemeinden gehörte. Die frommen Stiftungen für die Dürftigen zogen herzogliche Amtleute für ſich ein. Selbſt das Abholz, das von Alters her den Armen gehörte, verſteigerten die Forſtmeiſter und zogen das Geld in ihre Beutel. In die Gemeindeämter, welche die Gemeinden ſelbſt zu beſetzen das Recht hatten, ſetzten, ohne ſich um die Einſprache zu kümmern, die Höflinge, oder die oberſten Kanzleiherren ihre Diener oder ſolche, die es ihnen mit Geld zahlten, und alle Gemeindebeamte, vom Schultheiß und Rathſchreiber bis zum Büttel, Thorwart und Meßner herab, wurden am Hof oder in der Kanzlei gemacht. Die herzoglichen Beamten aber betrachteten ihre Aemter bloß als Erwerbsquelle. Sie waren nicht nur beſtechlich, ſondern ſie forderten Geſchenke; ſie waren unwiſſend und untauglich, aber ſinn- und erfindungsreich in neuen Plackereien, um Geld für ſich zu erpreſſen, und unverſchämt und herriſch, hochfahrend und grauſam hart gegen das Volk, beſonders Forſtmeiſter und Forſtknechte. Manche Beamte zogen die Gehalte ihrer Aemter, und ließen dieſe durch andere Subjekte verſehen; manche derſelben trieben neben ihrem Amt Wirthſchaft, Frucht- und Weinhandel; andere beſtritten ihren Aufwand aus den Amtskaſſen, und nahmen Tauſende daraus für ſich. Rechnung legten ſie keine ab. Wurde gegen ſie von dem armen Mann bei der Kanzlei in Stuttgart geklagt, ſo hörte man die Klage nicht an oder ertheilte keinen Beſcheid darauf. Die Herren, die in der Regierung ſaßen, hatten Anderes zu thun: ſie bauten ſich und ihren Kindern ſchöne Häuſer, und brachten die Geld-Reichthümer, die ſie ſich zuſammen machten, im Auslande in Sicherheit. Sie hatten ſich ein ganz neues, eigenthümliches Einkommen zu ſchaffen gewußt: Erlaubniſſe, die von Alters her je die nächſte

Behörde unentgeltlich den Unterthanen ertheilt hatte, mußten jetzt bei der Kanzlei in Stuttgart geholt und bezahlt werden: ein Erlaubschein zur Geldaufnahme z. B. kostete 1 fl. 15 kr. in die Kanzlei. Noch theurer und lästiger war das römische Recht, das um diese Zeit allenthalben eingeführt wurde: „was zwölf Jahre zuvor mit zehen Pfennigen gerichtet ward, kostete jetzt im Wege Rechtens über 10 Gulden,“ ohne die Zeit und den Verdruß einzurechnen. Wo den Herren das römische Recht nicht bequem war, hielten sie sich an gar keines. Das geschah in einem Lande, das eine ständische Verfassung und durch sie die Garantie der schönsten Landesfreiheiten hatte. Der Herzog kümmerte sich nicht um den Gang der Dinge, so lange ihm seine Räthe Geld, seine Höflinge Belustigung verschafften. Unter ihnen aufgewachsen, hatte er sich zum hochmüthigen Tyrannen verhärtet, herzlos, ohne Liebe, ohne Gefühl für sein Volk. An die Verfassung achtete er sich nicht gebunden. Die Rechte, welche darin sein edler und großer Vorfahr dem Volke eingeräumt, erschienen ihm als ein Raub an seiner fürstlichen, von Gott verliehenen Macht. Diejenigen Rechte vollends, mit welchen die Stände bei der Absetzung seines Vorgängers die verfassungsmäßigen Freiheiten gemehrt hatten, sah er als im Aufruhr, als in einer Zeit rechtloser Zustände geschaffen an, und hielt sich für berechtigt, jetzt, da er rechtmäßiger Herr sei, sie als nicht vorhanden zu betrachten. Darum sprach er, so oft es ihn gelüstete, den Gesetzen und der Verfassung Hohn. Er wollte Alles in Allem sein und das Land dünkte ihm nichts. Wagte einer von seinen eigenen oder von des Volkes Leuten zu ihm ein Wort zu sprechen, so stieg ihm das Blut in den Kopf, und er ballte drohend die Faust gegen den kühnen Belästiger.

Zwölf Jahre schon dauerte solches Treiben im Württemberger Lande. Alle Kassen waren geleert, alle öffentlichen Getreidekästen, alle Keller. Für einen Krieg oder eine Hungersnoth wäre nichts mehr vorhanden gewesen. Und dazu hatte Ulrich noch eine baare Million Schulden gemacht. Unermeßlich für seine Zeit und sein Land! Die letzte gewöhnliche Einkommensquelle war ausgeschöpft, der Kredit dahin. Seine Günstlinge erfanden neue Steuern und Abgaben: ehe er das Geringste von seinem Aufwand sich abbräche, sollte lieber das Land ausgesaugt werden. Die Landschaft, wie einzelne Aemter und Gemeinden, wurden gezwungen, sich als Bürgen für die Gläubiger

des Herzogs zu verſchreiben, oder Pfandſchaften einzulegen; die Münzen wurden herabgeſetzt und neue unter dem wahren Werth geſchlagen, zudem daß ſchon im Anfange des Jahres 1512 das dürftige Feld des Landmanns mit neuen Beſchwerden belegt wurde; der Weinzoll wurde erhöht, für jeden Eimer mußten fünf Schillinge, für den halben Eimer fünfzehn Pfennige Durchgangszoll gegeben werden. Das that man in einem Lande, wo der Weinbau und Weinhandel ein Haupt- Nahrungs- und Handelszweig war.

Aber Alles reichte nicht, und der Herzog, der ſo viele Jahre lang damit geglänzt hatte, daß er Fürſten und große Grafen in ſeinem Dienſte hatte, mußte nun daran denken, ſich nach Dienſten und Dienſtgeldern bei einem ausländiſchen Könige umzuſehen. Während dem erſannen ſeine Räthe eine neue Vermögensſteuer: auf zwölf Jahre ſollte von einem Gulden Kapital jährlich ein Pfennig gezahlt werden. Mit Umgehung der dazu nöthigen Zuſtimmung der Landſchaft ließ ſich Ulrich dieſelbe von den Amtleuten, bei denen er herum ritt, bewilligen. Da aber dieſe Quelle nicht ſogleich und nicht bequem genug für die Wünſche und Bedürfniſſe des Herzogs floß, wurde noch eine andere neue Schatzung erfunden. Man kam darauf, auf den täglichen Verbrauch von Fleiſch, Mehl und Wein ein Umgeld zu legen. Alſo wurde Maß und Gewicht verringert, und die Mezger, Bäcker, Müller und Wirthe ſollten von jedem Centner Fleiſch drei Schillinge, von jedem Imi Wein die ſechste Maß, ebenſo vom Mehl ein Beſtimmtes an die herzogliche Kaſſe abgeben. Dieſe neue Art der Schatzung ward am Hofe als ein wahrer Glücksfund begrüßt.

Das Volk, welchem dieſe und andere Schatzungen aufgelegt wurden, pflegte von ſeinem erſten Herzog zu ſagen, wenn Gott nicht Gott wäre, ſo müßte ihr Eberhard Herrgott ſein; und ſeine Hingebung an ſeine Fürſten hatte daſſelbe zur Zielſcheibe des Witzes der Nachbarvölker gemacht. Aber ſelbſt dieſes Volk mußte in dieſer Zeit erkalten, und der mißhandelte, verhöhnte und hungernde Bauernſtand Württembergs mußte in dieſen letzten ſieben Jahren Ulrichs für Männer und Plane, die ſich mit der Aufregung und Befreiung dieſes Standes beſchäftigten, ein anziehender und empfänglicher Boden werden; waren doch ganze Strecken des Landes, wie das Zabergau und das Remsthal, ſchon mit den Bruchrainern in Verbindung.

Württemberg lag örtlich dem Bruchrain zu nahe, und die Polizei im Lande war zu lax, als daß nicht gerade dahin nach dem Mißlingen der Untergrumbacher Bewegung manche [redacted] Flüchtlinge ſich gezogen fühlen mußten. Wo alle Verhältniſſe ſo durcheinander geworfen waren, wie in Württemberg; wo man ſo ſorglos mit dem Volke ſpielte wie hier, konnten Männer, wie die der Bruchſaler Verbindung, furchtlos und ungenirt ihre Plane neu aufnehmen.

Wenn man von dem Hohenſtaufen herniederſteigt, gelangt man in ein wildes, faſt düſteres Thal, das die Rems durchfließt. Wenige Stunden weiter heben ſich an ſeinen Ufern die freundlichſten Rebenhügel hin.

Hier im Remsthale war es nun, wo ſich ſeit dem Jahre 1503 eine geheime Verbrüderung der Bauern zu bilden angefangen hatte, ein Zweig des Bundſchuh's von Untergrumbach. Sie beſtand fort unter der Maske eines Bauernſcherzes.

Unter der Remsthaler Verbrüderung war ein luſtiger Geſelle, der ſchon längſt, als ein Kopf von drolligen Einfällen, zwiſchen ſeinem Taufnamen Konrad und ſeiner Lage eine komiſche Wechſelbeziehung gefunden hatte, „weil kein Rath,“ oder nach der Ausſprache des dortigen Landvolkes, „Koan-Roth bei ihm verfangen wolle.“ Das Wortſpiel hatte gleich Anfangs Beifall gefunden, und die Brüderſchaft taufte ſich nun dieſem ihrem Geſellen nach „den armen Konrad.“

Sie bildete unter dieſem Namen eine ſtille Gemeinde, in welcher ſich unter luſtigen Schwänken und Poſſen die Beſtrebungen der früheren Bauernverbindungen fort erhielten und dem öffentlichen Auge entzogen.

Sie hatte, wie der Bundſchuh zu Lehen, eine förmliche Organiſation mit eigenen Chargen und Geſetzen, Verſammlungsorten und Tagen. Ein Hauptmann ſtand an der Spitze, der im weißleinenen Bauernkittel und im grauen Filzhut ſtolz einher ſchritt. Er hielt über ſeine Geſellen ein eigenes Regiſter und muſterte die Untüchtigen von Zeit zu Zeit aus. Denn nicht Jeder wurde in den armen Konrad aufgenommen. Alle, die irgend noch wohlhabend waren, und ebenſo Bettler, Landſtreicher, Taugenichtſe waren von der Brüderſchaft zuerſt, aber nur zuerſt, ausgeſchloſſen. Nur Arbeiter wurden auf-

genommen, die es ſich von Tag zu Tag ſauer werden ließen; Männer, die noch ein Gefühl dafür hatten, daß ſie am Abend nach des Tages Arbeit keinen Lohn ihrer Mühe fanden, als den Anblick ihrer Kinder, die nach Brod ſchrieen, ihrer Weiber, die mit hohlem Auge ſie anſtarrten, und manchmal ihrer Herren, die mit Stolz und Hohn auf ſie herab ſahen. Durch einen Handſchlag ließ der Hauptmann in die Verbrüderung angeloben und theilte unter die Mitglieder die Güter aus, welche dieſelbe „im Monde beſaß,“ Aecker und Weinberge „in der Fehlhalde,“ auf dem „Hungerberg,“ am „Bettelrein,“ zu „Nirgendsheim,“ und was dergleichen Witze mehr waren; dem erſten Anſchein nach eitle Schwänke, in Wahrheit aber beißendes Salz in die offenen Wunden des armen Mannes. Auch ein Fähnlein hatte die Brüderſchaft im Remsthal, wie die andern Bauernverbindungen; in der Hauptſache nach Bild und Gedanke jenen ähnlich. Auf blauem Grunde war ein Crucifix gemalt, vor demſelben auf den Knieen ein Bauer, mit der Umſchrift: „Der arme Konrad.“ Das Fähnlein aber, wie ihre Loſung und ihre Plane, waren geheime Artikel der Eingeweihteſten. Sie wuchs von Tag zu Tag an Zahl, und breitete ſich bald über mehrere Aemter aus.

Jahrelang nahm die Regierung keine Kunde von dieſem Spiele, zu ſehr mit Anderem beſchäftigt, um ein aufmerkſameres Auge auf daſſelbe zu richten. Und doch hörte man bereits weit umher nicht nur die Redensart: „Der iſt auch mit uns im armen Konrad,“ ſondern ſelbſt Drohungen, wie die: „Du mußt auch mit uns in den armen Konrad.“ In Uebermuth und Leichtſinn ſpielte der Deſpotismus fort, während in der Vermummung tollen Humors die Volksrache am Fuße ſeines Stuhles rüttelte.

Der Hauptſitz der Verbindung war Beutelſpach, die bedeutendſten Eingeweihten aber ſaßen zu Schorndorf. Wie an andern Orten eine feſte Stadt, ſo ſollte den Remsthalern dieſe als Stützpunkt ihrer Entwürfe dienen, wenn es an der Zeit wäre.

Als der Bundſchuh zu Lehen zerſprengt war, wurden allenthalben die Bauern verſpottet ſtatt erleichtert. Karrikaturen wurden umgeboten, namentlich ein großer Holzſchnitt, „das Narrenſchiff vom Bundſchuh.“ Ein Schiff war darauf abgebildet, und in demſelben eine Rotte Bauern mit Narrenkappen. Der Text dazu bewies, wie

die Erznarren ſeien, welche ihre Herren todt ſchlagen und neue Geſetze machen wollen; und ſein Motto war: „Jezund iſt mein Begehr, ob jener einer vom Bundſchuh wär?“ Der bitterſte Spott aber waren die neuen Arten von Bedrückungen, welche folgten; die ſpöttiſchen Thaten der Herren gingen tiefer als die ſpöttlichen Reden.

Als zu Anfang des Jahres 1514 die Kapitalſteuer in Würtemberg ausgeſchrieben und verkündet wurde, nahm der Hauptmann des armen Konrads in großer Verſammlung auf freiem Felde eine Schaufel, zog damit einen großen Ring und rief, indem er ſich darein ſtellte:

„Der arm Konrad heiß ich, bin ich, bleib ich,
Wer nicht will geben den böſen Pfenning,
Der trete mit mir in dieſen Ring!“

Und es traten an die zweitauſend Bauern und Bürger nacheinander in den Ring: ein Beweis, erſtens dafür, daß die Mitglieder des armen Konrad nicht, wie lange Einer dem Andern nachſchrieb, auch im Fortgang lauter ganz Beſitzloſe, Verlumpte geweſen; denn ſolchen hätte die Kapitalſteuer wenig zu Herzen gehen können; zweitens dafür, daß nun auch Wohlhabendere an die Verbrüderung ſich anſchloſſen, da es galt, eine ungerechte, verfaſſungswidrige Steuer zu verweigern. Das war der erſte Schritt, worin ſich der arme Konrad öffentlich als politiſcher Widerpart ankündigte. Ehe er aber die Maske ganz ablegte, zeigte er ſich noch einmal in recht augenfälliger Weiſe in ſeiner angenommenen Rolle: in ſcheinbarer Thorheit, im Koſtüm des Volkswitzes.

Jener Hauptmann wohnte zu Beutelſpach, ein aufgeweckter Kopf, Vater von vier Kindern, der, wie ſeine Feinde ihm nachſagen, „eine ſehr böſe und aufrühreriſche Zunge hatte, auf ſeinen Gütern aber viele Schulden.“ Sein Familienname war Peter Geiß. Als darauf jene Blume der Finanzkunſt, die Verbrauchsſteuer, welche man zuerſt bei dem Fleiſche probiren wollte, in Flor treten ſollte, ſchlug der Geißpeter in der Verſammlung vor, mit dem verringerten Gewichte die Waſſerprobe zu machen; „ſchwimme es oben, ſo ſolle der Herzog Recht haben; ſinke es unter, ſo haben ſie Recht.“ Der Vorſchlag fand großen Anklang in dem verſammelten armen Konrad. Es war gerade Samſtags vor Oſtern, am fünfzehnten April, in der

Morgenſtunde; an dieſem Tage ſollte das neue Gewicht zum erſtenmal gebraucht werden. Einhellig zog der Haufen nach dem Rathhauſe und holte die daſelbſt aufbewahrten Trommeln und Pfeifen. Von da ging es zur Mezig, der Geißpeter nahm daraus die neuen Gewichte und hing ſie einem Paar ſeiner Geſellen um. Die Trommeln wurden geſchlagen, die Pfeifen erklangen, ſo ging es hinaus an die Rems. Mit jedem Schritt ſchwoll der Haufen an. Am Fluße nahm der Geißpeter ſeinen Geſellen das Gewicht ab, und warf es in das Waſſer mit den Worten: „haben die Bauern Recht, ſo fall zu Boden; hat aber der Herzog Recht, ſo ſchwimm empor!“ Die Gewichtſteine ſanken nach ihrer Art zu Boden, und alles Volk jubelte: „Wir haben gewonnen!“ Noch jetzt heißt dieſer Ort in der Rems die Wage.

Auf ſolchen Hof- und Finanzwitz gehörte ein ſolcher Volkswitz, deſſen Sarkaſtiſches man nicht überſehen darf, über dem täuſchenden Scheine des Drolligen. So iſt der Humor des ſchwäbiſchen Volkes. Dieſer ſcheinbar tolle Schwabenſtreich war von den Verbündeten wohl berechnet, ſo ſehr er wie ein Einfall des Augenblickes ausſieht. Dafür ſpricht der Eclat, womit das Ganze veranſtaltet wurde, die Proceſſion nach dem Rathhaus und die feierliche Abholung der Dorfmuſik. Der ganze Auftritt ſollte Aufſehen erregen; es ſollte die Blume der Finanzweisheit zum Geſpötte machen, und zugleich ein erſter Verſuch ſein, wie weit man auf das Landvolk im Thale rechnen könne. Unverweilt zog auch in ſelber Stunde der Geißpeter und ſein Anhang über die Rems hinüber nach Heppach, und wiederholte mit gleichem Pompe das Schauſpiel der Waſſerprobe, wie mit gleichem Erfolge bei den Bauern; und während er das Thal herab ging, zog Schlechtlins-Claus, ein anderer Eingeweihter der Verbindung, das Thal hinauf, und that daſſelbe.

Mehrere Fehljahre waren nacheinander geweſen, nicht bloß im Weine, ſondern auch im Getreide. Der Scheffel Dinkel war von dem gewöhnlichen Preis von 21 kr. 5 hl. bis auf 2 fl. 4 kr. 3 hl. geſtiegen, und zudem waren gerade die Weinreben aufs Neue erfroren. Jetzt ſollte der Landmann noch von ſeinem Glas Wein, das ſelten an ihn kam, ein Fünftel ſich abziehen laſſen; am Brod und Fleiſch, das er aß, weiter bezahlen, als er in Wirklichkeit erhielt.

Jetzt ſprach der Geißpeter laut davon, wie man bewaffnet zuſammen ziehen müſſe, und er könne ſie verſichern, wenn ſie ſich zu-

ſammen thäten, werde ſich bald viel Volks zu ihnen ſchlagen, beſonders aus dem Gebiete der benachbarten Reichsſtädte Gmünd und Eßlingen; denn Tauſende leiden und fühlen wie ſie, und nirgends mangle es an Geſellen, welche Güter im Hungerberg und in der Fehlhalde haben.

Am ſelben Abende noch zogen ſie aus Heppach, Grunbach und Beutelſpach mit Wehr und Waffen nach der zwei Stunden entfernten Amtsſtadt Schorndorf. Immer mehr Volk ſchloß ſich unterwegs an; vor der Stadt waren es 3000, nach Andern 5000 Bauern. Sie forderten die Stadt auf, ſich ihnen anzuſchließen, ſie wollen die neuen Steuern abſchaffen, und ihre alte Freiheit ſich wieder holen. In der Stadt aber waren Abelman von Abelmansfelden, der Statthalter, und Georg von Geisberg, der Vogt, beide beim Landvolke ſehr beliebt. Dieſe gingen zu den Bauern hinaus, ſprachen freundlich mit ihnen, ließen ihnen Wein und Brod reichlich vor die Thore führen, und ſagten ihnen zu, daß ſie ihre Beſchwerden vor den Herzog bringen und die Abſtellung bewirken wollen. Und nachdem ſie gegeſſen und gut getrunken, zogen die Bauern gegen Nacht wieder in ihre Dörfer.

Ulrich war gerade auf einer ſeiner vielen Vergnügungsreiſen, zu Beſuch beim Landgrafen Philipp von Heſſen. Die drei Hauptſünder in der Kanzlei zu Stuttgart erſchracken über dieſe Kundgabe des Volkes, und riefen eilig den Herzog zurück.

Das Remsthal war windſtill, als er am 2. Mai kam. Er ſah darum in der Bewegung nur einen tollen Streich des Augenblicks, in welchem die Bauern ihre Pflichten gegen ihn, ihren Herrn, aus den Augen geſetzt. Er war überzeugt, daß ſeine Nähe, ſein Anblick ihre vollkommenſte Reue und alte Unterwürfigkeit zur Folge haben würde.

Er ritt darum mit nur achtzig Pferden, der kleinſten Zahl ſeines gewöhnlichen Gefolges, ſelbſt nach Schorndorf, nachdem er zuvor an alle Aemter ausgeſchrieben, daß er die neue Schatzung aufheben, und die Beſchwerden auf einem Landtage unterſuchen laſſen wolle. Er hatte wenigſtens ein derartiges Verſprechen für nöthig gehalten, die üble Stimmung zu zerſtreuen. In Schorndorf beſchied er die Amtsangehörigen zu ſich; es kam eine gewiſſe Zahl, ohne Wehr und Waffen, und er hielt eine Rede an ſie, auf demſelben Platze, auf welchem ſie vor der Stadt am Oſterſamſtag ſich gelagert hatten. Die Erſchienenen entſchuldigten ſich, ſie wiſſen nicht, wie und von wem ſie in ſolche

Bewegung hineingezogen worden, und baten um Verzeihung. Ulrich verſprach ihnen alle Strafe fallen zu laſſen, ritt heim und ſchrieb den benachbarten Reichsſtädten, daß Alles im Remsthal „geſtillt und getuſcht“ ſei.

Schon am Tage des Zuges nach Schorndorf ſehen wir die Abſichten und die Häupter des armen Konrad aus dem Dunkel hervortreten. Neben den ſchon Genannten tritt als oberſter Hauptmann Hans Vollmar von Beutelſpach auf, ein wohlhabender, kühner Mann, der gute äußere Verhältniſſe und ſein Leben aufs Spiel ſetzte. Er war es, den ſie nöthigten, als oberſter Anführer den Haufen nach Schorndorf zu führen. In dem ſchnellen Erfolg ihres erſten Verſuches, das Volk in Bewegung zu ſetzen, lag für die Verbündeten eine große Ermunterung, einen offenen Schlag jetzt zu wagen. Es iſt genau zu unterſcheiden zwiſchen den Verbündeten, d. h. dem armen Konrad, und zwiſchen der großen Maſſe, welche ſich von den Eingeweihten bewegen und in ihre Beſtrebungen hineinziehen läßt. Die Erſtern waren weit entfernt, den Herzog um Verzeihung zu bitten, vielmehr entwickelten ſie von jenem Oſterſonnabend an die vielſeitigſte Thätigkeit, die Leidenſchaften aufzuregen und das ganze Land in die Waffen zu bringen. Als das Hauptquartier der Verbündeten tritt jetzt das Haus Caspar Pregizers hervor, des Bürgers und Meſſerſchmids in Schorndorf.

Man findet ausdrücklich bemerkt, daß nicht bloß gemeine Leute in dieſer Stadt, ſondern auch Männer in Amt und Anſehen beim Volke, reiche Bürger, mehrere Mitglieder des Raths dem geheimen Bunde angehörten, manche wohl aus ſelbſtſüchtigen Beweggründen, viele gewiß ergriffen von den öffentlichen Zuſtänden und den neuen Ideen, die im Volke im Ausbrechen waren. Da die Beamten des Herzogs mit ſcharfem Auge die Stadt und jeden Schritt der Bürger hüteten, traten ſie nur im Geheimniß der Nacht im Pregizer'ſchen Hauſe zuſammen, und während der Herzog, durch allerlei Vorſpiegelungen und Vorſchläge, welche auf ſeinen Befehl die beiden Gaisberge der Stadt und dem Amte gleichſam nur für ſich machen mußten, die Unzufriedenen hinzuhalten wähnte, bis er fremdes Kriegsvolk zu ernſtem Einſchreiten ins Land gezogen hätte, waren die Verbündeten ununterbrochen geſchäftig, Schreiben zu verfaſſen, Boten damit in alle Gaue des Landes auszuſenden und alle Gleichgeſinnten in Städten und Dörfern an ſich zu ziehen.

Ulrich hatte ſo viele Jahre herein, der Verfaſſung und ſeinem Eide zum Hohn, keinen Landtag einberufen. Darum traute Niemand beſonders auf ſeine jetzige Zuſage eines Landtages. Unvorſichtig genug hatte er ſeine Drohung mit fremden Kriegsvölkern laut werden laſſen. Daran hielten ſich die Mißvergnügten und forderten in ihren Schreiben alle Gemeinden auf, ſich nicht wehrlos dem Schwerte der Fremden preiszugeben, ſondern in die Waffen zu treten. Zugleich ſchrieben ſie auf die Untertürkheimer Kirchweih eine allgemeine Verſammlung aus, zu welcher unter dem Schein des Kirchweihbeſuches jede Gemeinde ihre Abgeordneten ſenden ſollte, um mit einander zu tagen und Abrede auf alle Fälle zu nehmen.

Das Pregizer'ſche Haus hieß bei den Verbündeten „des armen Konrads Kanzlei;“ ihr Sekretär war der Anwalt Ulrich Entenmaier; der verfaßte die Ausſchreiben. Zu dem Schorndorfer Club, der zahlreich war, gehörten auch Auswärtige, und wohnten den Berathungen an. Dieſer bildete in engſter Verbindung mit den Beutelſpachern den leitenden Ausſchuß der Bewegung, und dieſer Ausſchuß ſtand bald mit den Mißvergnügten in allen Theilen des Landes in lebhaftem Verkehr. Von ihm aus gingen Unterhändler, Kundſchafter, Umtriebler nach allen Seiten hin, bei ihm liefen die Nachrichten ein, was hin und wieder im Thale und an andern Orten vorgefallen.

Am beſtimmten Tage, dem 28. Mai, fanden ſich wirklich viele Mißvergnügte von dem ganzen Lande her zu Untertürkheim am Neckar ein. Die Abgeordneten der Aemter Böblingen, Leonberg, Backnang, Winnenden, Marbach, Markgröningen, Urach, u. ſ. w. ſagten den Remsthalern Hülfe und Zuzug zu, wenn ſie losſchlagen. Selbſt von der rauhen Alp waren Boten da auf dem Tage. Conrad Grieſinger von Bleichſtetten unweit Münſingen und der Singerhans von Würtingen machten ſich anheiſchig, alle Bauern auf dieſer Seite der Alp in Gächingen zu ſammeln und ſich der beiden Städte Urach und Münſingen zu bemächtigen. Aus dem Ermsthal war namentlich Bantelhans von Dettingen auf dem Tage, und verſprach die Hülfe ſeines und des Echazthales. So ward beſchloſſen, ſich bewaffnet zu erheben.

Kaum heimgekehrt, ging er daran, es wahr zu machen. Bantelhans, der längere Zeit ein Kriegsmann in Ulrichs und anderen Dienſten geweſen war, erſcheint bei ſeinem Auftritt im armen Conrad

als ein wohlhabender Bürger, der zu Dettingen unter Urach ſitzt, und weit umher in den Thälern der Erms, der Echaz, der Lauter, auf der ganzen Alp bis ins Thal der Blau wohl bekannt und befreundet iſt. Er iſt klug, beredt, angeſehen unter Seinesgleichen, hat Haus und Güter, und zeigt ſich ſtattlich zu Roß.

In Dettingen ſelbſt waren Hans Brändlin und Thomas Bader diejenigen, welche neben und mit ihm arbeiteten. Auch dieſe Beiden waren wohlhabende Männer. Der Letztere „ſtreckte all ſein Vermögen dar, um der Sache des gemeinen Mannes zu dienen;“ ja er erklärte noch auf der Folter, daß er „bereit geweſen, wie es auch kommen möge, all das Seine und ſein Leben daran zu ſetzen, ſein und des Volkes Recht zu wahren, und daß es ihm noch ſo ſei, und ob er darum ſterben müßte.“

Nicht die gleich edle Geſinnung war es, von der Brändlin getrieben und aufgeregt wurde. Der Schultheiß von Dettingen handelte in Einem Sinne mit dem Vogte zu Urach, Schwither von Gundelfingen und dem Forſtmeiſter Stephan Weiler, auf dem die Flüche aller gemeinen Leute laſteten. Brändlin ſaß eines Tags im Wirthshaus des Klaus Haug zu Würtingen. Im Geſpräch, das die neuen Dinge betraf, warf er vier Gulden auf den Tiſch. Niklas, rief er, willſt du unſerem Schultheißen den Hals abſtechen, ſollſt du die und mehr verdienen. Es blieb jedoch bei ſolchen Worten.

Kaum acht Tage nach der Türkheimer Kirchweih war Bantelhans ſchon ſo weit, daß er die ganze Gemeinde ſeines Wohnſitzes für ſich hatte, und am Pfingſttag Schultheiß und Gericht zwingen konnte, noch Vierundzwanzig aus der Bauerſchaft zu ſich in den Rath zu wählen, und als das Geſchrei eines Ueberzugs fremden Kriegsvolks auch in dieſem Thale immer ſtärker wurde, wählte die Gemeinde ihn zu einem neuen Schultheiß, damit ſie einen kundigen Kriegsobern hätten, wenn man ſie mit den Waffen überfallen wollte.

Geſchäftig ritt er hin und her, hinauf auf die Alp, nach Böringen, Zainingen, Donnſtetten, Feldſtetten, Laichingen, hinab nach Guttenberg und ins Lenninger Thal, hinüber nach Ehningen, Pfullingen, das Thal der Echaz hinauf. Wo er ſich Hülfe verſah, da warb er. Ununterbrochen ſtand er mit dem armen Konrad im Remsthal in Verbindung. „Kam ein Brief aus des armen Konrads

Kanzlei in das Thal, ſo fragte der Bote nach des Bantelhanſen Haus.“ Und in der Nacht noch trug er die Nachrichten über den Fortgang des armen Konrad nach Mezingen hinunter, wo in Martin Mezgers Haus der Mittelpunkt der Verbündeten in dieſen Gegenden war. Neben Martin Mezger wirkten in Mezingen Jörg Vögtlin, ein reicher, und nach dem Zeugniß, das nach dem Aufſtand ſein von ihm angefeindeter Schultheiß und Rath ihm gab, ein in alle Weg guter und untadelicher Bürger, und andere Vermögliche. Die von Dettingen und Mezingen ſandten ihre Beſchwerden in einer Schrift an den Herzog, und es war wiederholt davon die Rede, ein Lager auf dem Florianſberg zu beziehen. Ihre Beſchwerden waren gerecht und wohlbegründet. Die Bauern hatten mitten in ihrer Aufregung noch alles Vertrauen zu der Perſönlichkeit des Herzogs, „ihres gnädigen Herren.“ Alles Uebel im Lande ſchrieben ſie nur ſeinen Räthen zu, und hatten den Glauben, er wiſſe und wolle es nicht, und ſobald er es erfahre, werde er abhelfen. Der Vorſchlag eines Lagers auf dem Florianſberg ging aus dieſer treuherzigen Zuverſicht hervor. Würden ſeine Räthe, meinten ſie, ihre Beſchwerdeſchrift beſeitigen, ſo werde ihr gnädiger Herr, wenn er höre, daß ſie im Lager ſtehen, zu ihnen herauf reiten, wie er den Leonbergern gethan, und ihnen, wie dieſen, eine gute Antwort geben. Nur eine geringe Zahl ſetzte Mißtrauen in den Herzog. „Gibt er uns keine Antwort,“ ſagte einer der Hauptleute, Heinz Möſch, „dann wollen wir hindurch gehen.“

Die Eingeweihten des armen Konrad aber verfolgten auch hier eine ganz andere Richtung. Sie arbeiteten vorzüglich auf die Einnahme der beiden Städte Urach und Münſingen hin. Hand in Hand mit Bantelhans wirkte auf der Reutlinger und Münſinger Alp als Hauptmann und Unterhändler des armen Konrads Singerhans von Würtingen.

Dieſer auf der Alp angeſehene Bauer hielt ſeine Verſammlungen zu Gächingen auf der Münſinger Alp. Die Loſung, die hier die Bauern in Bewegung brachte, war: „Wald und Wild gemein.“ Ein Bäuerlein, Peter Clemens von Würtingen, ſcherzte gleich auf einer der erſten Zuſammenkünfte mit dem „Bundſchuh.“ Er fand einen alten Schuh auf dem Wege, hob ihn auf und ſteckte ihn

als Panier an ſeinen Stecken. Später, als der Bundſchuh verwirklicht werden ſollte, ſagte er: „Hätte man mir gefolgt, ſo wäre ſchon längſt der Bundſchuh mit meinem aufgehobenen Schuh aufgerichtet worden!“ Einer aus Upfingen, Enderlin Amey, nannte ſich hier „den armen Konrad.“ Mancherlei wilde Reden fielen, von Todtſchlagen des Forſtmeiſters und dergleichen. Singerhans aber nahm ſie in Pflichten, mit ihm Urach und Münſingen einzunehmen. In Urach ſelbſt ſtand er mit mehreren unzufriedenen Bürgern in Verbindung, welche ihnen das Thor gegen den Thiergarten hin zu öffnen verſprachen. Nach der Einnahme beider Städte wollte er ſich mit den Seinen denen vom Ermsthal, von Ehningen und Pfullingen, von Mittelſtadt und Pliezhauſen am Neckar anſchließen, und hinab ziehen zum armen Konrad im Remsthal. Schon war das Lager beſtimmt, das ſie vor Urach nehmen wollten; auf dem Geſpach ſollte es geſchlagen werden.

Eben kehrte er mit Kuentlen (Konrad) Grieſinger aus der Pfullinger Gegend, wo er die letzten Verabredungen genommen, über Mezingen das Thal herauf heim, als er auf freiem Felde von Stephan Weiler, der ihm mit ſeinen Reiſigen auflauerte, überfallen wurde. Nach tapferer Gegenwehr entrann Konrad Grieſinger, aber mit Wunden, daß man ihn mit den Sakramenten verſehen mußte; Singerhans, gleichfalls auf den Tod geſchlagen, wurde gefangen und ins Gefängniß nach Urach weggeſchleppt, wo er den 21. Juni peinlich befragt wurde, ohne irgend etwas zu bekennen. Als die Kunde unter die Bauern kam, gerieth die ganze Alp und das Uracher Thal in Bewegung. Bauernhaufen kamen mit gewehrter Hand vor die Stadt herab und forderten Rechenſchaft. Die Stadt aber war wohlverwahrt. Der Uracher Rath klagte über das Verfahren Weilers in Stuttgart, und die Stuttgarter beſchwerten ſich höchlich bei dem Herzog: „Dürfe ein Forſtmeiſter ſo fürgehen, ſo ſei Niemand mehr ſeines Lebens ſicher.“ Der Herzog aber hörte das Alles an und ſaß im Kirchheimer Schloß. Der Forſtmeiſter behielt den Singerhans gefangen, und in ihm eines der kühnſten Häupter der Bewegung auf der Alp. Seitdem hatte ſie auf dieſer Seite des Gebirgs keinen Fortgang mehr.

Auch in den andern Gegenden des Landes war zu gleicher Zeit das Volk aufgeſtanden. Im Backnanger Amt kam es noch vor

dem Tage zu Türkheim zu gewaltſamen Bewegungen. Schon am 25. Mai thaten ſie ſich vor der Stadt zuſammen. Die Gewißheit, daß der Herzog frembes Kriegsvolk herbei rufe, hatte das Volk am meiſten aufgebracht. Sie bemächtigten ſich der Thore und Mauern und drangen dem Vogte die Schlüſſel ab, um vor frembem Ueberfall ſicher zu ſein. An der Spitze ſtanden aus dem Amt Michael Schuhmacher von Kottenweiler, aus der Stadt Georg Jäger. Der erſtere war beſonders geſchickt, anzuzetteln und aufzurühren; er war ſeit lange viel hin und wieder gelaufen, ins Remsthal und in andere Gaue. Im Winnender Amt bewegte Caſpar Schmid von Oppelſpohn, in der Stadt Stoffel Schilling. Der Letztere ging in den Pfingſtfeiertagen auf die Dörfer hinaus, und verſprach ihnen, wenn ſie den 5. Juni vor die Stadt mit gewehrter Hand kämen, wolle er und ſeine Freunde ihnen behülflich ſein, daß ſie der Stadt Meiſter würden. Ein Platzregen vereitelte an dieſem Tage die Abſicht der Bauern, ſpäter aber nahmen ſie die Stadt doch ein, wobei ſich die Bauern von Schweikheim beſonders hervor thaten. Sie verwahrten Thore und Mauern und wählten ſechzehn aus dem Amt und acht aus der Stadt ans Regiment.

In Markgröningen war es der Stadtpfarrer Reinhardt Gaißlin, der die Gemüther erhitzte, oder wenigſtens zur Erhitzung beitrug. Auch hier machten ſich die Mißvergnügten zu Herren der Stadt. In Waiblingen zeigte ſich ſchon zu Ende des Mai ein drohender Geiſt unter dem Landvolk. Zwei aus dem Amt, der Napp und der Bebenmichel, traten mit einer Zahl Gleichgeſinnter auf dem Markt vor etliche des Gerichts und Raths, und ſagten ihnen unter die Augen: „Ihr müßt auch in den armen Konrad, es ſei euch lieb oder leid, oder wir wollen euch bei den Haaren herzuziehen.“ Das Haupt der Mißvergnügten in der Stadt war Benedikt Beitenmüller. Doch waren ihrer zu Wenige, um der Ehrbarkeit mächtig zu werden. In Vaihingen ſtachelten Hans Trümlin und Lauz Rapp die Leidenſchaften auf.

Im obern Theile des Zabergaus, in welchen Joß Friz und Beltlin früher ihre Kreiſe hineingezogen hatten, war mehr Schrecken vor frembem Ueberfall, als Aufruhr. Auf der Grenze, der Pfalz zu, ſtellten ſie Wachen auf Höhen und Bäumen aus, wenn ſie frembes

Kriegsvolk im Anzug ſähen, mit einem Büchſenſchuß ihnen Warnung zukommen zu laſſen. In einer Nacht um 11 Uhr wurde ein Büchſenſchuß gehört. Sogleich liefen die Bauern auf einen freien runden Berg bei Zaberfeld, die Burghalde, den ſie mit einem Verhau umgeben hatten, zuſammen, um ſich und das Ihrige hier vor den Reitern zu ſichern; die Glocken von Weiler, Zaberfeld, Pfaffenhofen ſtürmten zu gleicher Zeit, um die andern zu warnen. Als der Vogt des Gaus, Wilhelm von Neipperg, ſeinen Untervogt Aberlin Schertlin zu ihnen ſchickte, ſie abzumahnen, behielten ſie ihn bei ſich, und zwangen auch Andere, die in gleichem Sinne zu ihnen kamen, bei ihnen zu bleiben. Bis hinab nach Heidelberg ſchickten ſie Kundſchafter, und erſt als ſie gewiß waren, daß noch nirgends auf der Straße pfälziſches Kriegsvolk ſich zeige, kehrten ſie von der Burghalde wieder zu ihrem Herd. In Brackenheim jedoch, im untern Zabergau, zeigten frühe ſich Mitglieder des armen Konrad, und vielfache Theilnahme im Volke für denſelben. Hier wurde ſchon am Abende des nämlichen Tages, an welchem zu Untertürkheim der arme Konrad ſeine geheimen Tagſatzungen hielt, die Sache deſſelben öffentlich ausgerufen. Die Sturmglocke wurde angezogen, und durch die Straßen ging der Ruf: Man ſolle auf den Markt kommen, mit Wehr und Waffen, der arme Konrad ſei da! Und in der Verſammlung offenbarte ſich ganz der Remsthaler Geiſt. „Es ſei keine beſſere Sache nie erdacht worden, hieß es, als dieſe, daß die Herren nicht mehr alſo Meiſter ſeien.“ — „Der Herr iſt kein Nutz, und der Marſchall wird reich!“ riefen Andere. Ja man hörte Stimmen: „Es müſſe Gleichheit werden, und die reichen Schelme müſſen mit den Armen theilen.“

Zu Marbach war Stadt und Amt in gleicher Aufregung. Die Hauptrolle ſpielten hier Hans Schloſſer, Andreas Rammenſtein, genannt Muſer, Hieronymus Welker, und Hans Virlay. Dieſe bezeichneten den Bauern den Waſen bei dem Rennhaus zum Sammelplatz. Es erſchienen aber nur zwanzig Mann aus Kirchberg, die ein gewiſſer Hemminger führte, und die, als ſie ſonſt Niemand fanden, des andern Tags auch wieder heim zogen. Der kluge Obervogt in der Stadt, Eitel Hans von Plieningen, hatte diesmal die Andern noch zum Stillſitzen vermocht. Bald darauf, an der Marbacher Kirchweih, bemächtigten ſich die Bauern dennoch der Stadt, mußten

aber nach kurzem Aufenthalt wieder über die Mauern hinaus entrinnen. Zu Großbottwar waren beſonders Ludwig Dietrich, Michael Kranzer, Bartlin Uhlbächer und der Pfarrverweſer Peter, genannt Gſcheitlin, thätig. Mit fliegendem Fähnlein und Trommeln zog auch von da eine Schaar Marbach zu, kehrte aber wie die Kirchberger wieder um. In Beilſtein bearbeitete Meiſter Erhard die Bauern; es heißt von ihm, er ſei „ein widriger, eigenſinniger Mann geweſen, der Arznei zu treiben pflegte.“ Im Weinsberger Amt war Schwabach der Sammelplatz. Hier zwangen ſie die Vermöglichſten, die Hauptmannſchaft anzunehmen und mit ihnen zu ziehen, und ſo zogen ſie in die 500 aus dem Thale mit Trommeln und Pfeifen und fliegendem Fähnlein nach Affaltrach. Zu Neuſtadt bewegte der Bürger Melchior Forchtenberger. Neben ihm zeichnete ſich Georg Mezger und Marx Pfeifer aus, und ihr Anhang wurde mit jedem Tag in den Dörfern größer.

Eben ſo war an den entgegengeſetzten Enden des Landes Alles in Aufregung. In Blaubeuren, nur drei Stunden von Ulm, war auf die erſte Nachricht von den Dingen im Remsthal „ein groß Frohlocken, als ob die Bauern wohl gehandelt haben, ſonders wann ſie den Zoll auch abthäten; man ſollte, hörte man ſagen, jedem Bauern zwei Weiber geben, daß ſie viel Bauern machten!“ Selbſt das Gericht verſammelte ſich einmal über das andere und rathſchlagte Heimliches, und wenn der Vogt, der ſah, daß ſie etwas brüten, ſie fragte, erhielt er ſtets die gleiche Antwort, ſie haben Geſchäfte des Spitals halb. Zuletzt forderten ſie die Schlüſſel zu den Thoren ihrem Obervogt Andreas von Hoheneck ab. Auch hieher waren die Schreiben und Boten des armen Konrad gekommen. Sie wählten zu den Zwölfen vom Gerichte noch Zwölf aus der Gemeinde, und ſpäter thaten ſie, um ihres Uebergewichts in Gericht und Rath ſicher zu ſein, noch weitere Zwölf aus ihrer Mitte hinzu.

Eben ſo wie hier an der Abſenkung der Alp, erregten auf den Höhen des Schwarzwaldes bis herunter vor die Thore Stuttgarts die Sendſchreiben und Unterhändler des armen Konrad Städte und Flecken. Zu Neuenbürg unterſchlug die Vogtei die aufgefangenen Briefe. Um Pfingſten aber erſchienen eigene Abgeſandte aus dem Remsthal vom armen Konrad. Die Gemeinden verlangten mit

Gewalt die Auslieferung der Schreiben, doch gelang es hier, von Weiterem ſie abzuhalten. In Dornhan nahmen ſie ihrem Schultheiß Caſpar Schmid die Thorſchlüſſel ab, um ihre Stadt ſelbſt zu verwahren. Zu Calw lagerten ſich 200 Bauern vor den Thoren, drangen dem Vogte die Schlüſſel zu Stadt und Schloß ab, und beſetzten alle Poſten aus ihrer Mitte. Zu Herrenberg waren die Gemüther wie zu Calw ſchwierig. Zu Roſenfeld trat Hans Stefan auf, ſchilderte nackt und bündig, wie Amtleute und Gericht einzig und allein handeln, was ihnen ſelbſt oder der Herrſchaft nutz wäre, um die Gemeinde aber ſich nichts kümmern; wer ſolches neben und mit ihm zu rächen begehre, der ſolle zu ihm treten. Da ſtand die ganze Gemeinde zu ihm, und er wählte fünfzehn aus derſelben, die er ausſandte, Bergfeld, Böhringen am Mühlbach und die andern Nachbarorte zu bewegen. Es gelang auch hier, und die zu Böhringen ſchickten Hans Frei aus ihrer Mitte nach Sulz, die dortige Gemeinde zum Anſchluß zu bringen. Zu Hornberg zog der alte Stadtſchreiber Lukas Straubinger im Amte hin und wieder, um das Landvolk aufzuwiegeln. Zu Wildberg zeigte ſich nur unter den Aermſten der Geiſt des Aufſtandes; die Ehrbarkeit blieb Meiſter. Je weiter jedoch der Schwarzwald gegen die Mitte des Landes ſich abſenkte, deſto größer und ernſthafter war die Bewegung. Denn hier hatte dieſelbe einen Mittelpunkt in Leonberg, wie die auf der andern Seite des Landes den ihrigen in Schorndorf.

Zu Leonberg ſchien es ruhig, während ſchon über den größten Theil des Landes die Bewegung hinlief. Als die erſten Regungen ſich auch hier zeigten, berief der Vogt Werner Keller auf den Rath des Gerichtes die ganze Gemeinde auf das Rathhaus und hielt ihr vor, „wie der Herzog das verringerte Maß und Gewicht, was vielleicht zu den Unruhen im Remsthal Anlaß gegeben, bereits abgeſtellt, und ſie ſich darum billig fremder Händel nicht annehmen, ſondern in ihrer frommen Voreltern Fußſtapfen treten ſollen, die in alle Wege ſich gegen die Herrſchaft ſo verhalten haben, daß dieſelbe dadurch veranlaßt worden, ſtets ein beſonderes Aufſehen und gnädige Neigung zu ihnen zu haben, wie ſie denn zu mehrmalen aus dieſem Städtlein in großen Streiten Sieg erlangt haben; er ſetze in ſie zwar kein Mißtrauen, und habe ſie während ſeines Amts ſtets

treu erfunden, aber es ziehen jetzt hin und wieder Leute um, die weder der Herrſchaft noch den Unterthanen Gutes gönnen, ſondern allein dahin trachten, daß ſie die einfältigen Leute zum Aufſtand bringen und in fremde unrichtige Händel brocken möchten. Darum wolle er ſie treulich warnen, ſich durch ſolche böſe Leute nicht verführen, oder zu einiger Ungebühr bewegen zu laſſen, und ſie und ihre Kinder werden ſolcher Treu von der Herrſchaft künftig reichlich zu genießen haben, welcher ſie ja ohnedies Gehorſam ſchuldig ſeien. Auch haben Stuttgart, Tübingen, Urach und andere Städte Leib, Gut und Blut bei Herzog Ulrich als ihrem gnädigen Herrn und Landesfürſten wider die Aufrühreriſchen zuzuſetzen verſprochen.“

Dieſe Rede aber hatte ſo wenig Wirkung, als die amtlichen Vermahnungen der Vögte an andern Orten. Die Herzen der Gemeinden hatten ſich längſt geſchloſſen, und was der Vogt zu Leonberg bisher für Ruhe gehalten, war ein geheimnißvolles gefährliches Arbeiten im Dunkeln geweſen. Längſt beſtand, wie in Schorndorf und Beutelſpach, ein Hauptclub des Bundes in Leonberg. Im Hauſe Georg Scheitlins waren bei nächtlicher Weile die Zuſammenkünfte. Als der Vogt am Schluß ſeiner Rede die Gemeinde aufforderte, daß die, welche bei der Herrſchaft halten, und Gut und Blut bei ihr zuſetzen wollen, zu der kleinen Thüre des Rathsſaales hinaus gehen ſollten, gingen nur die Zwölf vom Gerichte, Einige vom Rath und einige Wenige von der Bürgerſchaft da hinaus; die Andern ſtießen die Köpfe zuſammen und murmelten dumpf durcheinander. Der Vogt, in der Meinung, ſie haben ihn vielleicht nicht recht verſtanden, wollte ihnen ſeine vorige Aufforderung wiederholen. Sie aber, ohne auf ihn zu hören, drangen haufenweiſe der großen Thüre zu, und als der Vogt ſie darüber zur Rede ſtellen wollte, rief Georg Scheitlin: „ob die große Thüre nicht auch eine Thüre ſei.“

Von nun an trat hier die Bewegung offen hervor. Mehrere Rathsglieder, wie Stephan Wortwein, Peter Schaff und Ludwig Dolmetſch, ſchloſſen ſich dem Club heimlich an, und da derſelbe durch ſie Alles erfuhr, was in dem Rath beſchloſſen wurde, konnten durch ihn alle Vorkehrungen und Anſchläge des Raths hintertrieben oder wirkungslos gemacht werden. Das ganze Amt hielt ſich an den Club; die Sprecher im Club beſchieden durch Ausſchreiben einen Flecken um den

andern nach Leonberg hinein und handelten offen mit ihnen. Sie rühmten ſich ihrer Verbindungen in der Schweiz, in der Pfalz und in Baden. Ihr Hauptquartier nahmen ſie bald darauf außerhalb der Stadt auf dem Engelberg, und warfen hier ein Panner auf. Als zu ihnen ins Lager ein Abgeſandter des Remsthals kam, einer aus Grunbach, ſtattlich in grün und roth getheilten Hoſen und Wams und Federhut, ward er mit Lebehochs empfangen, und als „der arme Konrad“ auf Spießen durch das Lager umhergetragen. Sie wollten der Zuzüge aus andern Gegenden und der Antwort hier warten, die ſie auf ihre Anbringen vom Herzog und dem Landtag erhalten würden. Sie hofften auf die 16,000 zu wachſen, und durch ihre bewaffnete Stellung ihren Forderungen Achtung zu verſchaffen.

Es hatte nämlich Ulrich, ſo ſauer es ihn ankam, in ſeiner Noth auf den 25. Juni endlich wirklich einen Landtag ausgeſchrieben, zugleich aber wiederholt und dringender bei den benachbarten Fürſten und Reichsſtädten „um bewaffnete Hülfe angeſucht, nicht nur ihm, ſondern jeder Obrigkeit zu Nutzen; denn wenn den Ungehorſamen nicht bald gewehrt werde, würden nicht nur alle Kurfürſten, Fürſten und Obrigkeiten, ſondern auch die ganze Ehrbarkeit im Reiche untergehen.“ — Er fühlte mit Schrecken den Boden unter ſeinen Füßen wanken. Was er zuerſt nur für einen Unfug einiger Bauern, für eine gehaltloſe Widerſpenſtigkeit gehalten, erſchien jetzt ſeinem enttäuſchten Auge als Etwas, „das ein ſeltſam bundſchühlich Anſehen habe.“

Der neue Bundſchuh war auch in dem armen Konrad nicht länger zu verkennen, und die markgräfliche Regierung hatte ſogar ſchon in der Mitte des Februar 1514 amtliche Kunde von Umtrieben im Geiſte des Bundſchuh auf ihren Grenzen. Am 14. Februar ſchrieb der Landvogt zu Hochberg, Ludwig Horneck von Hornberg, dem Rathe der Stadt Freiburg im Breisgau, „wie er mit guter Wahrheit berichtet ſei, daß eine neue Uebung oder Praktik vorhanden, den Bundſchuh wieder anzufahen, und es ſeien die, ſo es handeln, zu Roß und zu Fuß, auf dem Umzug; bald zeigen ſie ſich als Prieſter, Stationirer und Heiligthumführer, bald erſcheinen ſie, das Antlitz mit Larven gemalt, mit Mummerei verdeckt, in viel ſeltſamer Geſtalt des Bettelordens. Die Stadt möge ein treu Aufſehen auf ſolchen böſen Handel haben, damit Weiterem vorgekommen werde.“

Noch vor dem Zusammentritt des Landtags gaben sich Abgeordnete der Städte Stuttgart und Tübingen Mühe, die aufgeregten Leidenschaften des Landes dadurch zu besänftigen, daß sie von Amt zu Amt reisten und die Gemeinden baten, wenigstens die Erfolge des Landtags ruhig abzuwarten. Bei einem Theile gelang es ihnen, sowohl im Zabergäu als auf dem Schwarzwald, wiewohl die Landgemeinden über die Art, wie der Landtag ausgeschrieben wurde, sehr unzufrieden waren. Denn es waren zu demselben, wie früher, nur aus jeder Amtsstadt der Vogt und der Keller, einer aus dem Gericht und einer aus der Stadtgemeinde einberufen, Niemand aus dem Amte. Die Bauern verlangten aber auch aus ihrer Mitte Abgeordnete zum Landtage zu schicken. „Wenn der Landtag, sagten sie, etwas helfen solle, so müssen auch Bauern dabei sein; die Pfaffen, Edeln und Herren aus den Städten würden sonst auf demselben nur für sich sorgen.“

Diese Einrede zu beseitigen, ließen Stuttgart und Tübingen Ausschreiben ergehen, die Dörfer sollten ihre Beschwerden durch die Städte, oder wenn solche gegen diese selbst gerichtet wären, durch eigene Botschaft schriftlich an den Landtag gelangen lassen. Aber viele Aemter wollten nichts davon hören, und ihr Mißtrauen wurde von dem Erfolge gerechtfertigt. Zuerst scheiterten die Bemühungen der beiden Hauptstädte an dem Haufen des Leonberger Amtes, welcher sich jetzt auch Hauptleute, Waibel und Fähndriche gewählt hatte, und dessen Beispiel wirkte auf andere Aemter. Die in den Städten Böblingen und Sindelfingen, welche Leonberg zunächst lagen, erklärten zwar, daß sie die Ergebnisse des Landtages abwarten wollen; und die Stadtgemeinden gaben sich dadurch vor der Hand zufrieden, daß Gericht und Rath zu Sindelfingen Vierundzwanzig, zu Böblingen Zwölf aus der Gemeinde in ihre Reihen aufnahmen. Die Bauern beider Aemter aber hielten eine Versammlung zu Dagersheim, und als sie da nicht einig werden konnten, Tags darauf eine zweite zu Sindelfingen, zu der die Bauern von Holzgerlingen mit einem fliegenden weißen Fähnlein zogen, darin zwei schwarze Schwerter kreuzweis geschränkt zu sehen waren. Als diese durch Böblingen kamen und von der Ehrbarkeit daselbst abgemahnt wurden, verwiesen sie den Böblingern mit scharfen Worten, daß sie sich so leicht haben bewegen lassen, im Schweife

der Stuttgarter und Tübinger zu ſein. Und bald fürchteten die Böblinger und Sindelfinger ſich ſo vor dem Andrange der Bauern, daß ſie um Hülfe nach Stuttgart ſchrieben, die erſteren, „weil ſie nur zwölf, die letzteren, weil ſie nicht mehr als ſechs Hackenbüchſen haben.“

Wo möglich noch aufgeregter war fortwährend das Remsthal. Schon am 1. Juni hatte der Rath von Schorndorf an den Herzog berichtet, es ſcheine jetzt, als dürfte die Bürgerſchaft, welche bei der erſten Bewegung im Thal ſich ſo fromm gehalten, deßwegen in Gefahr gerathen, ſolche Treue zu entgelten, weil eine große Zahl unnützer Leute in der Stadt ſei, die es mit den Aufrührern halten. Käme der Herzog nicht mit tapferer Hand zu ihnen, ſo werde ihnen ihre Treue zu Schaden an Leib und Gut gereichen; denn es ſei eine neue Empörung zu befürchten, welcher zu widerſtehen die Gehorſamen und Getreuen in der Stadt viel zu ſchwach ſeien.

Der Club in Schorndorf ging jetzt damit um, durch einen Handſtreich ſich der Thore zu bemächtigen. Die im untern Thale, die Beutelſpacher namentlich, drangen darauf; und am 6. Juni erſchienen Bauernhaufen auch aus dem obern Thale des Schorndorfer Amts, und begehrten in die Stadt eingelaſſen zu werden, weil ſie Nachricht haben, daß der Herzog ſie überfallen wolle. Der Statthalter und der Vogt brachten ſie aber, in Verbindung mit dem Rathe, durch gütliche Uebereinkunft dahin, daß ſie wieder in ihre Dörfer zogen. Dennoch gelang es den Mitgliedern des armen Konrads in der Stadt, wenigſtens den Schlüſſel zu einer der drei Thorpforten ſich zu verſchaffen. „Es erregten nämlich,“ ſo erzählt ein Bericht des Rathes an Philipp von Nippenburg, den herzoglichen Haushofmeiſter, „gegen Abend ‚einige unnütze verdorbene Leute‘ trunkener Weiſe einen Tumult und forderten die Schlüſſel zu den Thoren, mit der Drohung, wenn man ſie ihnen weigere, wollen ſie mit einem Büchſenſchuß ein Zeichen von der Mauer geben, daß das ganze Amt ihnen zuzöge. Prieſter und andere Perſonen vermittelten dahin, daß, weil die Thore drei Pforten haben, Vogt und Gericht von jedem Thore die äußerſten und innern Schlüſſel, die Mißvergnügten aber die Schlüſſel der mittleren Thorpforte haben ſollten.“

Selbſt zu Tübingen, der am meiſten herzoglich geſinnten unter allen Städten, kam es in der erſten Woche des Juni zu einem Auflauf

„von etlichen böſen Buben,“ und als Vogt und Gericht dieſelben peinlich beſtrafen wollten, verhinderten die Vierundzwanziger, der Ausſchuß der Gemeinde, dieſes, und die Angeſchuldigten entflohen, als ſie die Abſicht des Gerichtes vernahmen.

So ſehr die Aufregung über das ganze Land verbreitet war, ſo waren die Triebfedern und Intereſſen doch ſehr verſchieden, welche an den einzelnen Orten thätig waren. Bei weitem der größte Theil wollte nur einzelnen Beſchwerden, die oft nur Oertliches betrafen, abgeholfen wiſſen. Ein großer Theil ſtimmte in die Bewegung ein, aus Luſt am Lärmen, oder von den Unterhändlern des armen Konrad hinein gezogen, ohne ſich klar zu ſein, was er wollte. Der „arme Konrad“ war im Verhältniß zu der bewegten Maſſe nur eine kleine Zahl, und während er völlige Freiheit, allgemeine Gleichheit wollte, waren die meiſten Andern ſchon in dem Gedanken glücklich, einige Rechte, einen nur etwas freien Zuſtand wieder zu erlangen. Sie dachten nur an verfaſſungsmäßigen Widerſtand gegen verfaſſungswidrige Regierungsgewalt; jener ging auf eine Revolution. Ein Mann, der Talent und Kraft genug gehabt hätte, dieſe verſchiedenen Intereſſen zu vereinen und die vereinzelten Kräfte des Landes auf einen Punkt hinzurichten, hätte der ganzen Bewegung eine andere, nicht für Württemberg, ſondern für Deutſchland folgereiche Wendung geben können. Aber ein ſolcher fehlte. Im armen Konrad fanden ſich zwar viele Hände, die geſchickt waren, einzufädeln und zu weben, viele Arme, kräftig genug zum Dreinſchlagen, aber kein Kopf, der die Auszeichnung gehabt hätte, die dem Volksführer unentbehrlich iſt. Das zeigte ſich bald.

Schon am 18. Juni waren vierundzwanzig Abgeordnete des Landtags in Stuttgart zuſammen getreten, und da die Bemühungen des Herzogs, das Kriegsvolk der benachbarten Herren wider ſein eigenes Land zu führen, immer ruchbarer wurden, war es das Erſte dieſer Abgeordneten, daß ſie an alle Gränzorte ſchrieben, auf guter Hut zu ſein und ihnen jede Bewegung auswärtiger Waffen eilends zu wiſſen zu thun. Ulrichs Abſicht war nämlich, den von ihm gefürchteten Landtag zwiſchen die kaiſerliche Majeſtät, von der er „auf alle Fälle Mandate und Achtsbriefe erbat,“ und zwiſchen die Waffen der ihm befreundeten Fürſten und Herren einzuzwängen und einzuſchüchtern.

Zugleich mit den Abgeordneten der Städte fand ſich eine große Menge Abgeordneter der Dörfer in Stuttgart ein, um die Beſchwerden und Anſprüche des Bauernſtandes geltend zu machen. Die Prälaten waren noch nicht erſchienen, die Ritterſchaft war nicht eingeladen worden und blieb darum ganz aus. Dagegen erſchienen Geſandte vom Kaiſer; von Pfalz, Würzburg und Baden; von den Eidgenoſſen; und die Biſchöfe von Straßburg und Konſtanz in Perſon; als Vermittler.

Der Herzog verlangte vor allen Dingen Geld zur Deckung ſeiner Schulden und Unterſtützung vom Landtage wider die aufgeſtandenen Bauern. Der Landtag aber meinte: ehe man auf des Herzogs Begehren eingehen könne, müſſe deſſen unnützer Lebenswandel und ſeiner Räthe böſe Wirthſchaft bereinigt werden. Die Beſchwerden, welche hier vorgebracht wurden, ſind zum Theil charakteriſtiſch, auch für die anderen Herrenlande. Die Einen klagten: ſie haben vertragsmäßig die Frohnen mit Geld abgekauft, und doch müſſen ſie jetzt nach wie vor frohnen, ob ſie gleich den Frohnſchilling redlich zahlen; Andere: man halte es gar nicht mehr wie vor Alters, Frohnen und Schatzungen ſeien übermäßig, die Amtleute ungerecht und tyranniſch, ſie preſſen einzelnen Orten Hunderte über die vom Herzog angeſetzte Schatzung ab; wieder Andere: man habe ihnen ungerechte neue Steuern angeſetzt, und als ſie ſich bei der Kanzlei wiederholt beſchwert, haben ſie vom Marſchall jedesmal denſelben Beſcheid erhalten: „ihr müßt eben zahlen!“ auch ſeien die Strafen theilweiſe, wie z. B. der große Frevel, unerträglich, um das Vierfache und mehr, erhöht worden, und ihren Hunden müſſen ſie Trempel anhängen, damit dieſelben nicht das Wild im Abfreſſen ihrer Felder ſtören können. Die Sprache des Landtags war um ſo freier, da auch die Abgeordneten des Bauernſtandes an den Sitzungen Theil nahmen. Namentlich wurde der Vorſchlag beſchloſſen: Da bisher doch Lamparter, Thumb und Lorcher, und zwar ſchlecht genug, regiert haben, ſo ſolle der Herzog leiden, daß von gemeiner Landſchaft zwölf Perſonen, vier vom Adel, vier von den Städten, und vier von den Dörfern, fürderhin mit ihm regieren. Er ſelbſt ſolle zu Beſtreitung aller Ausgaben für ſeine Perſon und ſeinen Hof jährlich eine beſtimmte Summe Geldes (Civilliſte) nehmen, dazu ſollen ihm ſechzig Pferde gehalten, das übrige Einkommen des Kammerguts aber zur Schuldenzahlung verwendet, die

Klöſter und Stifter ziemlich abgethan, und ihre überflüſſigen Güter mit dem Kammergut vereinigt werden. Zugleich wurde laut die Beſtrafung der vorhin genannten drei landbekannten Staatsverbrecher gefordert.

Dieſer Gang des Landtags erſchreckte den Herzog und ſeine Räthe. Sie ſchrieben denſelben der Nähe der, nur drei und vier Stunden von dem Sitze des Landtags, in Leonberg und im Remsthal in drohender Stellung verharrenden Bauernhaufen, ſowie dem Einfluſſe eines Theils der Stuttgarter Bürgerſchaft zu. Kaum hatten die Berathungen drei Tage gedauert, als der Herzog in der Nacht vom 20. auf den 21. Juni mit ſeinen Rittern und Räthen plötzlich nach Tübingen ritt, und von dort den Abgeordneten der Städte Befehl ſandte, ihm dahin zu folgen.

Hier trafen die Prälaten bei ihm ein. Die Städte-Abgeordneten kamen mit den Abgeordneten der Dörfer in Streit, trennten ihre Sache von der Sache der Bauern, und folgten dem Herzoge nach Tübingen. Zu Anfang des Juli ſchrieben die Abgeordneten der Bauern an den Herzog, er möchte doch, ſobald die Tübinger Verhandlungen zu Ende wären, nach Stuttgart zurückkehren, wenigſtens ihre Klagen anhören und ihnen mündlichen Beſcheid geben; ſie ſeien ausdrücklich beauftragt, mit ihm in eigener Perſon zu verhandeln; kämen ſie ohne dieſes nach Haus, ſo würden die Mißvergnügten in den Dörfern noch ſchwieriger werden.

Die Antwort muß keine günſtige geweſen ſein; denn es kam eine große Aufregung über Stuttgart; man befürchtete daſelbſt, der Herzog habe etwas Feindliches gegen die Stadt vor. Ein mißvergnügter Theil der Bürgerſchaft machte in der St. Ulrichs Nacht (4. Juli) einen Auflauf, trat auf die Seite der Bauern und nahm dem Vogte, Hans von Gaisberg, und dem Gerichte die Schlüſſel zu den Stadtthoren ab. Man ſprach davon, die Bauern des Amtes in die Stadt zu rufen, und alle Poſten beſetzte die Bürgerſchaft. Doch erreichte die Bewegung am 6. Juli ihren Höhepunkt. Der kältere Theil der Bewohner war der größere, und die nächſten Tage waren ruhig.

Inzwiſchen vollendete der Landtag zu Tübingen ſchnell ſeine Arbeiten, deren Reſultat der bekannte Tübinger Vertrag und Abſchied, beide gegeben am St. Kilianstag (8. Juli), waren, und deren Ein-

zelnes eben ſo bekannt, als unſerem Zwecke ferne liegend iſt. Der Herzog hatte ſich darin bedeutende Beſchränkungen gefallen laſſen, welche er nie einzuhalten im Sinne hatte und auch nicht einhielt. Die Städte hatten hauptſächlich nur für ſich geſorgt. Und doch hatten an den 910,000 Gulden herzoglicher Schulden, welche der Landtag übernommen, die Leute auf dem Lande das Meiſte zu tragen. Denn „der Städter ließ ſich nicht ſchätzen, wie die gemeinen Perſonen auf dem Lande, und die Ehrbarkeit nicht wie die Gemeinde.“ Alles, was für den armen Mann und Bauer herausgeſchlagen wurde, war das Verſprechen, daß man die Frohnen überall gleich und leidenblich, ſoviel möglich, machen, das Allmoſen den Armen wirklich geben, des Wildes nicht zu viel hegen, den Amtleuten das Wirthſchaften und die Handelſchaft, namentlich den Getreidewucher niederlegen, den Forſtleuten das muthwillige Reiten durch die Felder zu verbieten, den Weingärtnern die Vögel aus ihren Weinbergen zu verjagen erlauben, und künftighin, wenn der gemeine Mann in der Kanzlei Beſchwerden anbringe, dieſe anhören und darauf Beſcheid geben wolle.

Von den weſentlichen Forderungen der Bauern, von ihren dringendſten Bedürfniſſen, von ihren Rechten war nicht das kleinſte Wörtchen auf dem Landtage geſprochen worden. Auch ſollte künftig kein Bauer auf demſelben ſitzen, und eben ſo wenig ein von den Bauern gewählter Vertreter. Das Amt wurde wie bisher als Anhängſel der Herren in den Städten betrachtet.

Das, daß er ſo ganz zurückgeſetzt, daß er verachtet wie bisher ſein und bleiben, daß er auch nicht den kleinſten Theil einer Stimme, nicht einige der Rechte erlangen ſollte, welche ihm die Natur und die bürgerliche Geſellſchaft zuſprachen, das mußte den Landmann erbittern, der ſchon darin eine Verachtung ſah, daß der Herzog „Bauernabgeordnete für zu ring hielt,“ um in eigener Perſon ihre Wünſche zu hören und mit ihnen zu handeln. Es waren zwar die allgemeinen Vortheile des Tübinger Vertrags und Abſchieds theilweiſe auch zum Beſten des Landmanns, und es gab ſelbſt unter den Mißvergnügten Viele, die damit zufrieden geweſen wären, hätten ſie nur ein rechtes Vertrauen zu den papiernen Verheißungen zu haben vermocht.

In Tübingen aber hatten die Herren, die keineswegs Vollmacht hatten, den Vertrag anders, als auf zuvor einzuholende Zuſtimmung

ihrer Aemter, abzuſchließen, die Ergebniſſe ihres Wirkens für ſo allgemein befriedigend angenommen, daß ſie eine neue Huldigung auf denſelben, die ſogleich geleiſtet werden ſollte, durchs ganze Land ausſchrieben und von jeder ferneren Widerſpenſtigkeit, der ſich noch etwa der Eine oder der Andere hingeben möchte, abzuſchrecken, an die Tübinger Vertragsurkunde ein Langes und Breites davon anhingen, wie jeder an Leib und Leben geſtraft werden ſolle, der ſich fortan widerſetze.

Hier zeigte es ſich nun deutlich, wie wenig Einheit des Sinnes und der Waffen, des Muthes und der Beſtrebungen unter der Geſammtzahl der Landeseinwohner war, und wie ſich der arme Konrad keineswegs mit der Maſſe verſchmolzen hatte. Bei weitem der größte Theil der Aemter ließ ſich mit dem Gebotenen, ſo kümmerlich es war, abfinden. Am willigſten zeigten ſich auf dem Schwarzwald Dornſtetten, Dornhan, Sulz, Roſenfeld und die dazu gehörigen Flecken.

Auch im Uracher Thale ſiegte die Mehrheit derer, welche ihren Frieden mit dem Herzog machen wollten, über die, welche bei dem armen Konrad zu halten vorzogen. Seit das Remsthal wieder auf war, ſah man auch Bantelhans wieder hin und her reiten. Es wurde in Mezingen beſchloſſen, dem armen Konrad entgegen zu ziehen, von welchem man glaubte, daß er im Heraufzug begriffen ſei.

Es war zur Zeit des Heuens, als Bantelhans hinauf gen Donnſtetten auf die Alp ritt, und vor der Schmiede des Burkhard Poll hielt. Es war ſtill und leer im Dorfe, nur in der Schmiede glühte die Eſſe und hämmerte der Hammer. „Wo ſind die Heimbürger?“ rief er in die Schmiede hinein. Alles im Feld, antwortete der Schmid heraustretend. „Nun wohlan, fuhr Bantelhans fort, ſo gedenk und ſag den Heimbürgern und der ganzen Gemein, daß man unverzüglich morgen früh auf ſei, und ſchick Botſchaft gen Feldſtetten, und von Feldſtetten weiter gen Laichingen, zuſammt auf den Dettinger Schloßberg zu ziehen. Daſelbſt wird man ſich verſammeln, und mit Macht und Gewalt hinweg ziehen.“ Damit ritt er eilends von dannen, wie er ſagte, dem Dettinger Schloßberg zu.

Er ritt hinab ins Lenninger Thal. In Guttenberg geht eben Hans Handel aus dem Bad ins Wirthshaus, er ſieht Bantelhanſen zu Roß halten im Geſpräch mit einem Buben, und ruft ihm

zu: Steig ab, ich will dir ein Tränklein geben. — Nein, ſagte Bantelhans, ich muß nöthlich reiten, komm auf ein Wort zu mir. — Sie traten zuſammen. Darum bin ich da, fuhr Bantelhans fort, ich muß deinen Rath haben; Dettingen, Mezingen, Pfullingen, Eningen ſind auf mit 4 oder 500, und ziehen durch den Tiefenbach dem Dettinger Schloßberg zu. Sie haben mich hinaufgeſchickt gen Böringen, Zainingen, Donnſtetten und Feldſtetten, die ſind auch auf, und werden da abher ziehen. Meinſt, daß ſie ſicher mögen abhin ziehen? Wir werden auf die Nacht beim Dettinger Schloßberg zuſammen kommen. — Ich weiß nit, ſagte der Guttenberger, ich höre noch nit viel in dem Thal. — Nach ſolchen und andern Worten ritt Bantelhans hinweg, und das Thal hinab.

Der Schmid zu Donnſtetten rief an ſelbem Abend die Gemeinde zuſammen, Boten eilten fort, am Morgen kamen die Feldſtetter, und wollten weiter ziehen, hinter ihnen die Laichinger. Indem kam der Kornmeſſer von Urach, nahm etliche beiſeite, und machte den Zug rückgängig.

Auch der Zug von der andern Seite, von Mezingen her, fand unbekannte Hinderniſſe und unterblieb. Bantelhans eilte hinab ins Remsthal. Die Bauern in den obengenannten Thälern aber nahmen den Tübinger Vertrag an, die im Uracher Amt unter der Beſchränkung, daß man ihnen erlaube, das Wild auf ihren Feldern zu ſchießen, Abhülfe ihrer Beſchwerden und völlige Amneſtie gewähre, und namentlich den Singerhans frei gebe. So leiſteten ſie die neue Huldigung.

Nur an einigen Punkten des Landes hatte die Oppoſition mehr Energie und Nachhalt. Die beiden Mittelpunkte des Widerſtandes blieben Leonberg zur linken und Schorndorf zur rechten Seite der Hauptſtadt. Alle Bauerſchaften und mehrere Städte von Haiterbach bis auf die Höhen vor Stuttgart hielten ſich ganz an das Beiſpiel Leonbergs und wollten nicht huldigen, ehe die von Leonberg gehuldigt hätten.

Wahrſcheinlich war die Nachricht von dem Anrücken der auswärtigen Kriegsvölker, von welchen die Reiſigen des Kurfürſten von der Pfalz ſchon am 26. Juli zu Maulbronn eintrafen, ebenſo ſehr als die Antwort des Herzogs, entſcheidend für die auf dem Engelberg, daß ſie den Vertrag annahmen. Ihrem Vorgange folgten alle Nachbarn auf dieſer Seite des Landes.

Während der Verhandlungen zu Tübingen hatten die im Remsthal eine würdige, feste Haltung gezeigt: nirgends ein Tumult, keine Spur roher Tobſucht. Jede Bauerſchaft hielt ſich in ihrer Gemeinde, an ihrem Herd. Sie warteten, wie ſich die Dinge zu Tübingen, die Stimmung im Lande geſtalten würden.

Dem Herzoge lag vorzüglich am Herzen, dieſe älteſten Hinterſaſſen ſeines Hauſes zu beruhigen. Gleich nach Beſtätigung des Vertrags ließ er ihnen denſelben verkünden, und dann allen Bauerſchaften des Thals einen beſtimmten Tag anſetzen, wo er ihnen in Perſon die Huldigung abnehmen wolle. Er beſchied ſie ohne Wehr und Waffen vor die Stadt Schorndorf. Er ſelbſt ritt nur von ſeinem Hofgeſinde begleitet mit etwa achtzig Pferden nach Schorndorf.

Auch die Bauern erſchienen, an die ſieben Tauſend, aber alle bewehrt und bewaffnet mit Schwertern, Speeren, Schießgewehren und Harniſchen, völlig zum Kampfe gerüſtet. Ulrich war ſo weit gegangen, daß er die drei landverhaßten Sünder, den Kanzler, den Marſchall und den Landſchreiber nicht nur in ihren Aemtern und Würden gelaſſen, ſondern ſie mit ſich nach Schorndorf gebracht hatte. Ja der Marſchall war es, welcher den verſammelten Bauern den Tübinger Vertrag vorlas.

Die Bauern ſtanden ohne Bewegung, ohne Laut. Erſt im Fortgang des Verleſens erhob ſich ein Gemurmel, das immer weiter fortwogte. Es ließen ſich ſcharfe Reden hören wider die Räthe und Höflinge, man vernahm die Worte: „Verräther und Diebe, die ſich vom Geld des Landes ſchöne Häuſer bauen.“ Selbſt des Herzogs wurde nicht geſchont. Sein Schwelgen, ſchrieen ſie zuſammen, ſei Urſache, daß ihre Weiber und Kinder Hunger leiden; die vornehmen Müßiggänger, der Schwarm ſeiner Sänger und Pfeifer, die Erpreſſungen und Unterſchleife der Beamten ſeien an allem Elend Schuld.

Ulrich war in der Stadt zurück geblieben und bei dem Verleſen nicht anweſend. Man meldete ihm die Vorgänge vor der Stadt. Mit heißem Kopf ritt er heraus, hinter ihm drein, was ihm in der Schnelle von ſeinen Rittern folgen konnte. Er war gewiß, der Anblick ſeines fürſtlichen Angeſichts, ja ſein Federhut werde die Bauern zur Ordnung ſchrecken. Wie ſie ihn anſichtig wurden, ſchloſſen ſie ſich in Reihen, als ſtellten ſie ſich in Schlachtordnung. Er ritt aber

dicht vor ſie hin, ſtrafte ſie wegen ihrer Widerſpenſtigkeit und forderte ſie auf, ruhig heim zu gehen, ein Jeder zu dem Seinigen, und ihre Güter fleißig und in Frieden zu bauen, dann wolle er ihnen Alles, was bisher freventlicher Weiſe mit Worten und Werken geſchehen, verzeihen und vergeſſen. Aus dem Haufen aber wurde ihm zugerufen, „mit ſolchen Redensarten ledige er ſeine Schuldenlaſt nicht; er ſolle ſeine Finanzer, Sänger und Hofſchmarotzer abſchaffen, ſeine Jäger und Hunde, das thue Noth.“

Da nahm der Marſchall Thumb das Wort und rief, wer zum Herzog halten wolle, ſolle auf ſeine Seite treten. Auf das entſtand ein großes Getümmel und Geſchrei, und Alles wich rückwärts, weit von Ulrich weg, auf die entgegengeſetzte Seite. Er ſtand ganz allein mit ſeinen Hofleuten. Auf ſeinem Geſichte wechſelte Glutröthe und Todesbläſſe; ſein irres Auge ſprühte Vernichtung. Zum erſtenmal hörte er die Flüche der Armen, des Elends und des Hungers, laut und ungeſcheut um ſeine Ohren ſchwirren. Er hielt es für das Räthlichſte, ſich ſchleunig zurückzuziehen.

Wie er das Pferd wandte, fiel ihm der Schlechtlins-Claus in den Zaum. Ein Anderer, Veit Bauer von Buoch, feßhaft zu Grunbach, ſtach mit dem Spieß nach dem Herzog. Aber ſein gewaltiges Roß und ſeine Begleiter entriſſen ihn den Fäuſten und dem Todesſtoß des Einen wie des Andern. Da, als er ſah, wie es ſeinen Geſellen mißlungen war, ſchrie Ruprecht von Beutelſpach, auch ein Eingeweihter des armen Konrad, mit ſchweren Flüchen dem Haufen zu: „Schießt auf den Schelm und laßt ihn nicht entreiten!“ Schon legte einer Feuer auf die Büchſe. Aber ehe etwas geſchehen konnte, war der Herzog aus ihrem Bereich.

Zu gleicher Zeit hatten die Verſchworenen in der Stadt gehandelt. Kaum hatte nämlich Ulrich dieſelbe verlaſſen, um zu den Bauern hinaus zu reiten, als die darin zurückgebliebenen verſchworenen Bürger die Thore beſetzten und ſperrten, ſo daß, was von Ulrichs Gefolge noch darin war, nicht heraus, und er, als er fliehend vor den Bauern der Stadt zuſprengte, nicht mehr hinein zu kommen vermochte. Als der Club zu Schorndorf die Ergebniſſe des Landtags ſah, ſcheint er einen äußerſten Entſchluß gefaßt zu haben, den Herzog lebendig oder todt in ſeine Gewalt zu bekommen. Die drei

obigen Verwegenen ſcheinen die Ausführung des Beſchluſſes übernommen und in dieſer Abſicht ſich hart an Ulrichs Pferd gedrängt zu haben.

Ulrich ritt eilig nach Stuttgart, und hinterließ oder ſchickte den Befehl an Stadt und Amt, ihren Entſchluß, ob ſie den Vertrag annehmen wollen oder nicht, ihm in die Reſidenz wiſſen zu laſſen; er wolle ihnen drei bis vier Tage Bedenkzeit geben. Die Verſchworenen, im Gefühl, daß ſie nach dem, was geſchehen war, nicht mehr zurück können, gingen nun raſch vorwärts. Sie kannten den Herzog zu gut, als daß ſie nicht gewußt hätten, daß er die Bedenkzeit zu nichts Anderem gebrauchen würde, als um eine bewaffnete Macht zuſammen zu ziehen, und über ſie zu kommen. Als einige der thätigſten Volksmänner treten jetzt, neben Caſpar Pregizer und ſeinem Bruder Georg, Wagenhans, deſſen Sohn Bernhard, und ein gewiegter Kriegsmann, genannt Faulpelz, in der Stadt auf. Die heftigſten Umtriebe fanden von beiden Parteien ſtatt, deren eine, die zahlreichere, den Vertrag annehmen, die andere die Fahne des Aufſtands fliegen laſſen wollte. Um das Amt für ſich zu gewinnen, ſchlug die erſte Partei vor, jeder Flecken ſolle beſonders in die Stadt kommen, um ſeine Meinung wegen des Vertrags abzugeben, wodurch ſie Raum zur Bearbeitung der Einzelnen in ihrem Sinne und die Stimmenmehrheit zu gewinnen hofften. Die Clubiſten dagegen riefen den armen Konrad des Thals in die Stadt. Haufen von Bauern drangen herein, beſetzten alle wichtigen Poſten, vereinigten ſich mit der Partei des Clubs, halfen dieſer die Beamten, Gericht und Rath ihrer Aemter entſetzen, und zogen dann wieder zu ihrem Herd, nachdem ſie noch eine ſtarke Beſatzung aus ihrer Mitte in der Stadt zurückgelaſſen. Zugleich war beſchloſſen worden, jeder Flecken ſolle je nach ſeiner Größe vier bis acht Inſaſſen als Bevollmächtigte nach Schorndorf ſchicken, und was dieſe handeln würden, dabei ſolle es bleiben. Auch ſollen die Bauerſchaft und die Bürgerſchaft jede zwei Hauptleute wählen. Der Vogt und die Herzoglich Geſinnten gingen darauf ein. So verſtrichen drei Tage der Bedenkzeit unter Gelärm und Aufläufen. Am vierten Tage traten die erwählten Hauptleute und die Bevollmächtigten von Stadt und Amt auf dem Rathhaus zu Schorndorf zuſammen. Die Bauern hatten auch hier Hans Volmar von

Beutelſpach und Volmar Braun von Urbach, die Stadt Heinrich Schertlin und Hans Hirſchmann zu Hauptleuten gewählt.

Während dieſe ſich beriethen, ward unter dem Volke das Gerücht verbreitet, die Mehrheit der Herren auf dem Rathhauſe wolle zur Annahme des Vertrages zwingen, und es gehe nicht richtig droben her. Pregizer und ſeine Freunde riefen durch Loſungsſchüſſe, die ſich von Dorf zu Dorf fortpflanzten, die Bauern des Amtes herbei, und von allen Seiten eilten dieſe der Stadt zu. In derſelben war der Auflauf ſchon ſo ſtark, daß ſie das Rathhaus geſtürmt und einen der ſtädtiſchen Hauptleute, Heinrich Schertlin, die Rathhaustreppe mehr hinab geworfen als gezogen hatten.

Da die Bedenkzeit verſtrichen war, holte die Ehrbarkeit eine neue Friſt ein. Der Herzog gewährte ſie, weil ſeine Hülfsvölker noch nicht beiſammen waren. Bürgerſchaft und Bauern in der Stadt vereinigten ſich nun dahin, aus ſich eine Zahl der Verſtändigſten zu wählen, welche, bis eine Antwort an den Herzog gefaßt wäre, in der Stadt bleiben und jede Unruhe in derſelben mit bewaffneter Hand niederhalten oder zerſtreuen ſollten. Die Verbündeten in der Stadt aber hielten es jetzt für die rechte Zeit; ſie hatten den Vogt längſt zu Gelübden gedrungen, alle feſten Punkte mit den Ihrigen beſetzt und ſo an Schorndorf einen ziemlichen Stützpunkt. Dieſe Stadt wurde zwar erſt vierundzwanzig Jahre ſpäter zu einer Feſtung ausgebaut, doch war ſie ſchon vorher, für die damalige Zeit, ziemlich wohl befeſtigt: außer den ſtarken, mit Thürmen verſehenen Thoren war die Stadtmauer mit achtzehn hohen Thürmen geziert, die ihr auch den Namen Thurmſtadt erwarben.

Als nun die Hauptleute die Wahl derer, welchen die Hut der Ordnung vertraut werden ſollte, vornahmen, und Bürger und Bauern zur Muſterung vor die Stadt hinaus auf den Waſen führten, miſchten ſich die Eingeweihten des armen Konrad auch darunter, erhitzten den Haufen und erregten das Geſchrei, man ſolle weiter ziehen durchs ganze Land und die Gleichgeſinnten aller Aemter mit ſich vereinigen; mit den Waffen müſſe man es durchtreiben, wenn es gehen ſolle. Die ſtädtiſchen Hauptleute wollten Vorſtellungen machen; Heinrich Schertlin aber mußte, um ſein Leben zu retten, in die nächſte Kirche ſich flüchten. Hans Hirſchmann zwangen ſie, ſie weiter zu führen, und

das Fähnlein des armen Konrads zu tragen, das sie jetzt zum erstenmal fliegen ließen. Das Stadtvogteifähnlein flatterte neben dem Fähnlein des armen Konrad.

So zogen sie mit kriegerischem Spiel, gegen sechshundert Mann, von der Stadt hinweg, das Remsthal hinab. Sie waren eben am Flusse der herrlichen Rebenhügel von Geradstetten, anderthalb Stunden von Schorndorf, angekommen, und hatten hier, wie schon in Winterbach und Hebsack, die Angesehenen und Reichen genöthigt, selbst mit zu ziehen oder ihre Knechte herzugeben, als der herzogliche Haushofmeister Konrad von Nippenburg mit etlichen Reisigen, Hans von Gaisberg und einige Abgeordnete der Landschaft, die seit einigen Tagen zu Waiblingen lagen, um den Gang der Dinge zu beobachten, ihnen entgegen traten. Es war am Abend des 23. Juli. Diese erboten sich im Namen des Herzogs, gütlich mit ihnen zu unterhandeln. Die Bauern aber hörten, da sie sich zu verstärken eilten, darauf nicht, sondern gaben die kurze Antwort: Heute Nacht werden sie zu Grunbach lagern; wer dann zu ihnen kommen wolle, werde sie da finden.

Sie scheinen besorgt zu haben, daß man sie hier durch Unterhandlungen hinhalten wolle, um sie in der Sorglosigkeit mit Kriegsvolk zu überfallen; daher die ausweichende und zugleich täuschende Antwort. Denn statt in Grunbach zu lagern, änderten sie ihre Route, verließen die Landstraße, und wandten sich links in einen Seitenweg.

Gegenüber von Grunbach, auf der Südseite der Rems, liegt der Marktflecken Beutelspach, und östlich davon erhebt sich der Hügel, wo die alte Burg des gleichen Namens einst stand. Der Rebenhügel aber, auf dem einst die Burg stand, erhielt von einer Petri- und Pauls-Kapelle, welche an deren Stelle erbaut wurde, den Namen Kapellenberg, im Munde des Volks Kappelberg.

In dieses Seitenthal des Remsthals, auf dessen östlicher Wand sich die herrlichsten Weinhügel erheben, zog der Bauernhaufe hinein, und nahm sein Lager auf dem Kappelberg. Seltsame Reden hörte man im Haufen. Was wollt ihr denn? fragten Einige in einem Dorfe die Durchziehenden. „Wir wollen,“ war die Antwort, „den armen Koontz auf den Kappelberg tragen, und ihn da wieder vergraben. Die von Beutelspach haben den armen Koontz zehen Jahre

gehabt; ſo iſt er auch zu Beutelſpach aufgeſtanden; und ſo wollen wir ihn wieder da vergraben, und darnach wieder heimziehen.“ Von dem Berge aus ſtellten ſie, weil ſie vernommen, daß der Herzog die Städte Tübingen, Stuttgart und Cannſtadt wider ſie aufgeboten habe, an Hans von Gaisberg die Anfrage, ob ſie vor einem Angriff ſicher ſeien. Dieſer verſprach ihnen Sicherheit, wenn ſie wider die, welche den Vertrag beſchworen, nichts vornehmen.

Noch in der Nacht und am andern Morgen ſchloſſen Schaaren von Bauern aus andern Aemtern denen auf dem Kappelberge ſich an. Hans von Gaisberg mußte ſchon am 24. Juli an den Herzog berichten, es ſeien jetzt mehr als fünfzehnhundert Bauern auf dem Berge, ein wildes Volk, welches noch immer keine andere Antwort gebe, als daß es ſich bedenken wolle. Die Aemter, aus denen ſich die erſten Zuzüge ſammelten, waren zum Theil 4 bis 6 Stunden von dem Kappelberg entlegen, wie Marbach und Backnang; es müſſen in dieſen Leute geweſen ſein, welche auf einen ſolchen Schritt vorbereitet und auf dieſen Tag ſignaliſirt waren. Selbſt aus Schorndorf kamen noch Viele auf den Berg nachgezogen. „Wir wollen, rief Hans Hummel unter dem Thore, einmal die großen Köpfe ſtechen, daß ihnen die Kutteln an die Erde müſſen fallen.“ Der das Sturmglöcklein zu Winnenden zum Zuzuge zog, war Keiner aus dem Lande, ſondern ein Elſäßer, Seuferlin Schneider aus Kaiſersberg.

Auf dem Kappelberg ſcheinen ſich viele Flüchtlinge früherer Bundſchuhe, und der größere Theil des armen Konrads zuſammengefunden zu haben. Zudem ſcheinen die entlegeneren Aemter Abgeordnete dahin geſendet zu haben. Selbſt der amtliche Bericht ſagt, die auf dem Berg haben „viele der herzoglichen Unterthanen und *Anderer ihre Botſchaft* bei ſich gehabt.“ Sie „hofften, das ganze Land werde ihnen zufallen,“ und ſandten nicht nur in alle württembergiſchen Aemter, ſondern auch in die Gebiete anderer Fürſten, Grafen und Herren, namentlich auch der nahen Reichsſtädte, Boten und Briefe mit Bitte und Mahnung, ihnen mit Macht zuzuziehen, und „der Gerechtigkeit und göttlichen Rechten einen Beiſtand zu thun.“

Die vom armen Konrad hatten ihre Plane längſt in *drei Artikel* gefaßt.

Der erſte ging darauf, nicht nur die Bauern und Kleinſtädter

im Herzogthum Württemberg, ſondern auch alle umliegenden Landſchaften von dem Joche der Fürſten, Biſchöfe, Prälaten, der Burgherren und der Herren in den Reichsſtädten, zu erlöſen, alle Steuern, Auflagen und Frohnen ganz abzuſchaffen und fortan frei zu leben. Der andere Artikel betraf die Zeit und die Mittel zur Ausführung. Der Bund ſolle mit allem Eifer ſich zu ſtärken ſuchen, und erſt wenn ſie ihn auf zwanzig bis dreißig tauſend Streiter gebracht, der Kampf eröffnet werden gegen weltliche und geiſtliche Herren; die überreichen Güter der Klöſter und größeren Landesherren aber ſollten eingezogen und damit die armen Leute aufgebeſſert werden. Der dritte Artikel betraf den Herzog und ſeine Räthe, nämlich das Verfahren gegen ſie. Hierüber waren ſchon vor dem Angriff, der aus der Mitte der Bauern vor Schorndorf auf den Herzog gemacht wurde, die Anſichten der Verbündeten getheilt geweſen. Eine Minderheit hatte ſeinen und ſeiner Räthe Tod gewollt, die Mehrheit nur ſeine Gefangennehmung. Dieſer Umſtand war es auch offenbar, was Ulrich damals vor Schorndorf das Leben rettete. Denn wäre ſein Tod von der Maſſe beſchloſſen geweſen, erſchießen hätten ſie ihn leicht können, da er keine Ahnung von einem ſolchen Anſchlag auf ihn hatte. Als aber, geſtand einer nachher, ſeine Gefangennehmung mißlungen war, „reuete es Viele, daß er nicht getödtet worden.“ Auf dem Kappelberg kam nun dieſer Artikel wieder zur Sprache, und es wurde beſchloſſen, den Herzog, wenn er ſich nicht ihren Forderungen fügete und ſich an ſie anſchlöße, entweder zu fangen oder zu tödten. Einige ſprachen auch davon, ſeinen Bruder an ſeiner Statt ans Herzogthum zu ſetzen.

Der gute Anfang des Unternehmens machte die Bauern gutes Muths, der ſich mitunter auch daran hielt, daß der Himmel ſelbſt in „ſchrecklichen Wunderzeichen an Sonne und Mond“ eine große politiſche Veränderung angedeutet, und ein Weib mit einem Wahrſagergeiſt prophezeit habe, der arme Konrad werde dreimal unterdrückt werden, das vierte Mal aber durchdringen. Aus den nahe gelegenen Orten kamen ihnen, mit Willen oder aus Furcht, Lebensmittel, Wagen und andere Geräthe. Bereits fingen ſie aber an, vornehmlich auf Koſten der geiſtlichen Herren zu leben, die theils ihre Kloſterſitze, theils nur einige Güter in der Nähe hatten.

Zu gleicher Zeit erhob ſich die Gegend jenſeits des Hohenſtaufen,

das Filsthal. Die dortige Bewegung begann in Geißlingen, das zum Gebiet der freien Stadt Ulm gehörte. Vogt, Pfleger und Ehrbarkeit der Stadt Geißlingen flohen mit Weib und Kind und Kleinodien vor der Volksbewegung. Auch oberhalb Tübingen im Steinlachthal ſtand ein Haufen von mehr als 500 Bauern unter den Waffen. Die Kunde vom Zug der Remsthaler auf den Kappelberg, die Boten und Briefe, die zu Hunderten aus der Feder Utz Entenmaiers hervorgingen und die Alle für die gemeine Freiheit zum Zuzug auf den Kappelberg riefen, brachten eine neue große Aufregung in's Land, welche, wenn ſie benützt wurde, nicht zwanzig bis dreißigtauſend, wie der 2te Artikel der Verbündeten forderte, ſondern durch ganz Schwaben hunderttauſend Bauern unter die Fahne des armen Konrads ſammeln mußte; aber ſie mußten vorwärts gehen, und nicht, wie ſie thaten, auf dem Berge ſtille liegen.

Nichts ſtand dem Weiterzug, wenn er ſogleich in den erſten Tagen vor ſich ging, im Wege. Der Herzog hatte faſt kein Kriegsvolk. Ohne Sold keine Söldner, und ſeine finanzielle Verlegenheit war ja landkundig. Mit größter Mühe warben ſeine Diener, da und dort, zwanzig oder dreißig Pferde zuſammen. Alle ſeine Hoffnung beruhte auf den Zuzügen der treuen Landſtädte und der ihm verbündeten Fürſten und Herren. Um das Waiblinger Amt zu decken, hatte er ſchon am 24. Juli zweihundert Mann aus Stadt und Amt Stuttgart aufgeboten; aber dieſe weigerten ſich ſchon eine Stunde von der letzteren Stadt, zu Canſtadt, weiter zu ziehen, wenn ſich nicht Verſtärkungen aus andern Aemtern an ſie anſchlößen.

Faſt wäre die Hauptſtadt den Bauern in die Hände gefallen. Ein Stuttgarter, Jörg Tiegel, deſſen Mutter Legelin hieß und am Zwingerthor wohnte, ging auf den Kappelberg, und verſprach den Bauern Stuttgart zu überliefern. Auf das rückten an die tauſend Bauern vor und lagerten ſich auf der Nordweſthöhe Stuttgarts, auf dem Kriegsberg. Tiegel, genannt Legelin-Jörg, verabredete mit vier ſtädtiſchen Soldknechten, gegen Mitternacht den Bauern das Thor zu öffnen, an dem ſie ſchildern. Gegen zweihundert Bürger waren es, auf die Tiegel in der Stadt rechnete. Ein paar Stunden vor der Ausführung wurden die fünf behorcht, durch Zufall, und verhaftet. Auf das Mißlingen des Anſchlags zog der Bauernhaufen ab.

Es waren nicht wenige kriegskundige Männer auf dem Kappelberge, beſonders aus dem obern Remsthal hatten Viele ihre Jugend im Waffenhandwerk in auswärtigen Kriegsdienſten zugebracht. Aber der Maſſe gebrach es ganz an Klarheit, Entſchloſſenheit und Energie. Als nun Vollmar der oberſte Hauptmann und die andern Eingeweihten, aus welchen Sebaſtian des Schwarzhanſen Sohn zum Waibel, der Krämerjörglen zum Fähndrich gewählt war, im Haufen darauf drangen, mit gewaltſamer That vorwärts zu gehen, die Gleichgeſinnten des Landes an ſich zu ziehen, und die Artikel auszuführen, da entſtand ein großer Zwieſpalt.

Da waren die, welche noch Etwas zu verlieren hatten; Andere erſchracken vor einem Vorſchlag, der zuletzt auf Todtſchlag der geiſtlichen und weltlichen Obrigkeiten hinausliefe. Täglich gingen Abgeordnete des Landtags, der ſich wegen dieſer gefährlichen Verwicklungen zu Stuttgart niedergeſetzt hatte, auf dem Berge ab und zu, und unter dem Haufen der Bauern ſelbſt ſchlichen Spione des Herzogs und ſolche um, welche dieſelben im herzoglichen Intereſſe bearbeiteten und den Abſichten des Clubs entgegenwirkten. In den Verſammlungen ſtieg der Zwieſpalt und die Erbitterung ſo hoch, daß ſie untereinander handgemein wurden, und Schwert und Speer gegen ſich ſelbſt wandten. Und als die Abgeordneten des Landtags ihnen zuletzt verhießen, daß alle Beſchwerden, die ſie angezeigt, erleichtert werden ſollen: da ſchrie die überwiegende Zahl nach gütlicher Unterhandlung. Als das Geſchrei, der Herzog wolle durch fremdes Kriegsvolk die Bauern zu Paaren treiben, in's Land auskam und Alles ſich und ſeine Habe hinter die Mauern der Städte zu flüchten eilte, um »den fremden Blut- und Raubhunden« zu entgehen, da hatten fürſtliche Räthe, die das Volk beruhigen ſollten, an die Regierung geſchrieben: »Es iſt ein arm, erſchrocken, ganz zaghaft, ſorgfältig Volk!« Das zeigte ſich jetzt erſt recht in ſeiner Wahrheit. —

Die Partei des armen Konrad ſah, daß ſie gegen die Maſſe nicht durchzudringen vermochte. Nachdem ſie noch den Beſchluß in der Verſammlung durchgeſetzt, daß Alle eidlich gelobten, was Einen angehe, ſolle den Andern auch angehen, und keiner den Andern verlaſſen, gingen am Donnerstag nach St. Jakobstag, den 27. Juli, im Namen des ganzen Haufens die Hauptleute Hans Vollmar, Hans

Wagner von Schorndorf, genannt Wagenhans, Bernhard, deſſen Sohn, Braun-Urban von Urbach, Hans Heerer von Urbach, Hans Fachenbag von Plüderhauſen, Hans Lindenſchmied von Waldhauſen, Veit Bauer von Grunbach, Gori Schneider von Grunbach und Jung Ulrich von Urbach den Berg hinab, und unterhandelten im Wirthshaus zu Beutelſpach mit etlichen Abgeordneten des Landtags und mit Hans von Gaisberg, der im Namen des Herzogs ſprach, dahin, daß ſie ſich wechſelſeitig Friede und ſicheres Geleit verhießen, bis zu Ausgang des eben zu Stuttgart verſammelten Landtags, der die Beſchwerden der Bauern erledigen ſollte; die Bauern ſollten mit Frieden heimziehen, der Herzog aber ſie zu dem Tübinger Vertrag nicht nöthigen noch drängen, ſondern Alles zur Erkenntniß des Landtags geſtellt ſein, wie ſie ſich wegen der einzelnen Artikel des Tübinger Vertrags zu halten hätten.

Um den Mittag des 27. Juli ward dieſer Vertrag zwiſchen den Bauernhauptleuten einer-, und den herzoglichen und landſchaftlichen Abgeordneten andererſeits abgeſchloſſen. Die Faſſung der Vertragsformel ſchon war perfid. Es iſt offenbar, die gutmüthigen Bauern, die nach den Reden der abgeordneten Herren das Beſte von Landſchaft und Herzog erwarteten, legten etwas Anderes in die Worte des Vertrags, als die Herren, die denſelben abſichtlich ſo zweideutig und unbeſtimmt gefaßt hatten. Die Perfidie aber, ſchon in der Unterhandlung unverkennbar, ſollte ſich erſt recht entwickeln in den Thaten.

Gleich nach Abſchluß des Vertrags, an demſelben Abend, verließen viele Bauern ihr Lager auf dem Kappelberg und zerſtreuten ſich friedlich, ein Jeder in ſeine Hütte. Wenige Vorſichtigere, die nicht trauten, näherten ſich den nicht weit entfernten Gebieten der freien Reichsſtädte Eßlingen, Gmünd und Aalen.

Um Ulrich hatte ſich inzwiſchen ein ziemliches Kriegsvolk verſammelt. Nachdem die Landſchaft ſeine Schuldenlaſt übernommen, war auch ſein Kredit wieder geſtiegen. Ludwig von Hutten allein, der als Geſandter des Biſchofs von Würzburg perſönlich bei dem Tübinger Vertrag mitwirkte, lieh ihm aus ſeinem Hausſchatze zehntauſend Gulden dar, womit er reiſige Söldner anwerben konnte; auch zog ihm auf Huttens Betrieb ein ſtarkes Hülfsvolk ſeines Herrn,

des Biſchofs, zu. Dieſer Hutten war derſelbe, dem Ulrich bald darauf zum Danke meuchlings ſeinen Sohn erſtach.

Auch die Städte zeigten ſich jetzt, da ſie für ſich, was ſie wünſchten, herausgeſchlagen hatten, williger. Sympathie hatten die ſtädtiſchen Herren nie für die Bauern und ihre Sache gefühlt. Schon zu Anfang der unruhigen Bewegungen waren aus 14 Städten Abgeordnete der Ehrbarkeit zu Marbach zuſammengetreten und hatten ſich berathen, „dem unnützen Volk der Bauern ihr thöricht Fürnehmen mit ernſten Mitteln niederzulegen.“ Da ſie jedoch Abſtellung der Hauptbeſchwerden für durchaus nöthig erklärten, um die Bauern wieder zum Gehorſam zu bringen, hatte ſie des Herzogs Rath, Philipp von Nippenburg, „empörende Buben“ geſcholten, die es mit den Bauern halten. Das ehrbare Bürgerthum war aber von jeher ſo egoiſtiſch gegen die Bauerſchaft, als der Adel. Herrſch- und habſüchtig, ſtets bereit, ungebührliche Laſten auf das Landvolk umzulegen, hielten die Städter es nicht für gut, daß ein Bauer bei den Wahlen zum Landtage mitwirke, oder gar neben den ehrbaren Herren Sitz und Stimme habe. Die Städter eilten, dem Herzoge zuzuziehen; die Tübinger allein ſchon ſandten ihm ein Fähnlein von fünfhundert wohlgerüſteten Knechten unter dem Edeln Ernſt von Fürſt als Hauptmann. Mit dieſen vereinigten ſich die Fähnlein von Balingen, Stuttgart, Canſtadt und Kirchheim, welchen letzteren bei Untertürkheim von einem Haufen Bauern der Paß über den Neckar verſperrt worden war. Das Hülfsvolk des Würzburgers, dreihundert Pferde, dabei ſiebenundſiebzig von Adel, lagerte am 29. Juli ſchon zu Laufen am Neckar. Von dem Churfürſten Ludwig von der Pfalz lief Nachricht ein, daß ſeine Reiſigen zwiſchen dem 26. und 27. in Maulbronn anlangen werden, und von dem Markgrafen Philipp von Baden, daß ſeine Reiter am 27. früh Pforzheim verlaſſen haben. Auch des Biſchofs von Konſtanz Hülfsvolk war auf dem Marſche. An Söldnern und Lehensleuten hatten ſich an die 1800 um Ulrich geſammelt. Der Truchſeß Georg von Waldburg allein hatte ihm 100 Pferde, 600 Knechte und einiges grobes Geſchütz zugeführt.

Die Fähnlein der Städte waren voraus auf Waiblingen gezogen. Am 28. Juli lief die Genehmigung des Vertrags vom Herzog ein, dazu, wie es ſcheint, eine geheime Inſtruktion für die Seinigen, wie

der Vertrag zu halten sei; und auf dem Fuße folgten die 1800 Reisige des Herzogs. Inzwischen verliefen sich auf die eingelaufene Genehmigung des Herzogs die letzten Bauernschaaren von dem Berge, arglos vertrauend dem ihnen gelobten Frieden und sichern Geleit; da sahen sich am 31. Juli Morgens die sichern Waiblinger plötzlich durch die Leute Ernsts von Fürst überfallen, und zwar, wie eine gleichzeitige, dem Herzog selbst zugeeignete Lobschrift ausdrücklich sagt, auf dessen Befehl, da Angeber aus Waiblingen selbst die Namen verdächtiger oder den Bauern verbündeter Mitbürger angezeigt hatten. Diese wurden gefangen genommen, ihr Eigenthum geplündert, ihre Häuser verwüstet, ein Verfahren, das, wie derselbe sagt, nachher überall im Lande gegen die Angeschuldigten geübt wurde.

Darauf eilten er und die herzoglichen Räthe das Remsthal hinauf, überfielen den durch den Vertrag, welcher Frieden und sicheres Geleit zusagte, sicher gemachten obersten Hauptmann der Bauern, Hans Vollmar von Beutelspach, seinen Waibel und seinen Fähndrich, banden sie ohne Weiteres und führten sie in Ketten Schorndorf zu.

Nach Abschluß des Vertrags hatte sich ein Theil der bäurischen Besatzung auch aus dieser Stadt heimwärts gethan. Nachmittags 3 Uhr erreichte Ernst von Fürst die Stadt. In der Verwirrung der Ueberraschung entwich denen, welche noch die Thore besetzt hielten, alle Besinnung, sie flohen da und dorthin: und ohne einen Schwertstreich besetzte Philipp von Nippenburg die verlassenen offenen Thore. Niemand wurde aus und eingelassen, sobald das Kriegsvolk in der Stadt war. Dennoch retteten sich die meisten der Verbündeten durch die Flucht, viele über die Mauern hinab. Nur wenige der Betheiligten wurden noch in der Stadt betroffen. Der Herzog war mit seinen Reisigen gefolgt. Die Rache in der Brust verschlossen, war er an den Dörfern der aufgestandenen Bauern vorüber gezogen, und die Schorndorfer nahmen ihn, wie es ihrem Herzog gebührte, auf. Kaum in der Stadt, gab er das Zeichen zur Plünderung. Das Kriegsvolk stürzte sich auf die Häuser der Verschworenen oder Angeschuldigten, schleppte die Eigenthümer ins Gefängniß, plünderte und zerstörte Habe und Haus vor den Augen der jammernden und mißhandelten Weiber und Kinder. Das Versammlungshaus der Verschworenen, das

Haus Pregizers, war das erſte, das dem Boden gleich gemacht wurde; das des Wagenhanſen und die von fünf Anderen hatten das gleiche Schickſal; geplündert aber wurde überall, ohne Unterſchied, beſonders in den Häuſern der Reicheren, die, völlig unſchuldig, für ihr Geld und Gut nichts befürchtet hatten. Unter dem Plünderungswerk dämmerte der Abend heran. Alle Ausgänge blieben verſchloſſen, damit keine Kunde ſolchen Verfahrens in die Dörfer hinauskäme, und der Maſſe der Bauern ein Warnungszeichen des ihnen bevorſtehenden Schickſals, den Mitgliedern des armen Konrads ein Sporn zu ſchleuniger Flucht würde. Auf den 2. Auguſt ließ der Herzog alle Wehrhaften in der Vogtei Schorndorf, im Remsthal und allen umliegenden Flecken auf den Waſen vor der Stadt vorladen; es erſchienen gegen dreitauſend vierhundert; die andern kamen nicht oder flüchteten ſich in die Berge und Reichsſtädte. Der angegebene Zweck der Vorladung war, ihnen den Entſcheid des Landtags zu eröffnen. Zuerſt ward ihnen befohlen, ihre Waffen abzulegen. Sie thaten es, faſt lauter Unſchuldige, von dem fremden und einheimiſchen Kriegsheer des Herzogs von allen Seiten plötzlich in die Mitte genommen. Manche, als ſie die Reitergeſchwader hervorbrechen ſahen, waren wie ein Taubenſchwarm vor Adlern feldeinwärts geflohen, aber größtentheils von den Reiſigen überholt, und „als beſonders verdächtig“ in den Ring geſchleppt worden. Jetzt las man ihnen das Erkenntniß des Landtags vor, welches alſo lautete:

„Nachdem unſer gnädigſter Fürſt und Herr, und auch Stadt und Amt Schorndorf, der Landſchaft das Erkenntniß anheim geſtellt, daß, was dieſe ſie heißen, des Tübinger Vertrags halb zu thun oder zu laſſen, dabei es bleiben ſolle: ſo entſcheiden und heißen auf dieſe Artikel hin die Berufenen von der Landſchaft einhellig, daß die von Schorndorf, Stadt und Amt, den Tübinger Vertrag auch annehmen, die Huldigung deßhalb thun, denſelben halten und vollziehen ſollen, wie ſich das nach ſeinem Inhalt gebührt; zum Andern, als nach gehaltenem Tübinger Landtag durch Stadt und Amt Schorndorf etliche Ungehorſame und Mißhandlungen begangen worden, über das, ſo ihnen zuvor gnädig verziehen worden, ſo erkennt die Landſchaft, daß alle die, ſo mit ſolchen Mißhandlungen verwandt ſind, es ſei mit Worten, Werken, Rathen oder Thaten ſtrafbar und gefänglich anzu-

nehmen ſeien, und daß alsdann unſer gnädiger Fürſt und Herr gut Fug habe, gegen dieſelben, und ihrer einen jeden beſonders, mit Frag und Rechtfertigung vorgehen zu laſſen, wie ſich das vermöge ſeiner F. G. Regalien, auch des angenommenen Vertrags Handhabung und eines jeden Verſchulden zu thun gebührt.“

Jetzt bereuten die Wehrloſen ihre Leichtgläubigkeit, jetzt fühlten ſie das Thörichte, die Entſcheidung ihres Schickſals der ariſtokratiſchen Partei anheim geſtellt zu haben, welche beim Tübinger Vertrag ihre gegründetſten Beſchwerden, ihren Nahrungsſtand, den erhöhten Weinzoll, nicht einmal eines Worts werth gehalten, der doch zu den hauptſächlichſten Quellen der Verarmung im Remsthale gehörte; jetzt ſahen ſie mit Schrecken, daß ſie eines Herrn und ſeiner Räthe friedlichen Anträgen blindlings vertraut, die noch kürzlich erſt gewohnt waren, Abgeordnete, welche ungeſetzliche Steuern im Geſetzesweg verweigerten, feſt zu halten, bis ſie Ja ſagten, ihren Committenten mit Reitereinquartirung, ihren Bürgermeiſtern unter Flüchen drohten: „Wollt ihr nicht gutwillig, ſo müßt ihr; der Herr kann euch den Kopf vor die Füße legen!“

Ulrich ritt ihnen gegenüber, vom Kopf bis zu den Zehen gewappnet, ſelbſt ſein Pferd war mit Eiſen überdeckt. Bei ſeinem Anblick entblösten die Bauern die Scheitel, kleinmüthig und verzagt, ganz gebrochen. Auf ſeinen Wink ſtürzten ſich ſeine Reiſige auf ſie, und die, welche als beſonders thätig bei der Bewegung bekannt, oder als ſolche, wahr oder falſch, von den Angebern bezeichnet waren, wurden aus dem Haufen herausgezogen und gefangen hinweg geführt. Es waren derer nicht weniger als 1600, die als ſchuldig oder verdächtig eingezogen wurden. Es waren nicht genug Feſſeln und Stricke zur Hand. Wie Hunde koppelte man ſie zuſammen. Alle Thürme und Gefängniſſe der Stadt wurden voll gepfropft, die andern Haufen im Ring der Reiſigen nach der Stadt getrieben und dort ohne Speiſe und Trank in das Rathhaus eingeſperrt, das, ſo groß es war, für eine ſolche Menge nicht Raum hatte. Hier lagen ſie aufeinander gepreßt; von Sitzen war keine Rede; die meiſten konnten kaum bequem ſtehen. Hätten ihnen die Wachen nicht um Geld und gute Worte heimlich Brod und Waſſer zukommen laſſen, ſie hätten verſchmachten müſſen.

So ſchwebten ſie zwiſchen Furcht und Hoffnung, während die

Andern auf der Folter verhört wurden. Gegen Mittag des andern Tages wurde der große Haufe aus dem Rathhaus hinausgeführt, hart an das Ufer der Rems. Von Durst und Hunger gemartert, durften sie in das Wasser sehen, aber keiner sich bücken, um daraus zu trinken. Endlich fiel es Jemand ein, dem unglücklichen Volke in Gefäßen Wasser zuzuschicken. Sie waren gegen sechsunddreißig Stunden ohne regelmäßige Speise und Trank gewesen. Noch lange mußten sie unter der brennenden Augustsonne am Flusse stehen, ehe der Herzog mit seinem Kriegsvolk zu Roß und zu Fuß erschien. Als sie ihn sahen, fielen sie, auf einen Wink, den man ihnen gab, auf die Kniee, als bäten sie um Verzeihung ihres Fehls. Sie lagen wohl eine halbe Stunde so am Boden, ehe sie aufstehen durften. Die fremden und herzoglichen Räthe beriethen sich inzwischen mit dem Herzog. Dann erklärte ihnen Lamparter, der Kanzler, im Namen desselben, daß ihnen aus Gnaden das Leben geschenkt sei, doch um für die Zukunft vor der Versuchung, in einen Bürgerkrieg sich verwickeln zu lassen, bewahrt zu sein, sollen sie alle Wehr und Waffen ausliefern, und außer Messern, halben Schwertern und Spießen künftig keine führen. Dann las er ihnen die Artikel des Tübinger Vertrags vor, auf welche der ganze Haufe schwören mußte, worauf jeder heim ziehen konnte. Das geschah Donnerstag Abends, 3. August.

Inzwischen war bei den Andern, deren manche erst jetzt gefangen eingebracht wurden, mit dem peinlichen Verhör fortgefahren worden. Es war ein kurzer Prozeß. Schon am Samstag, am 5. August, also im Zeitraum von drei Tagen, war die Untersuchung geschlossen, so daß der öffentliche Rechtstag auf den 7. August festgesetzt werden konnte. Wäre nicht der Sonntag dazwischen gewesen, so wäre es wahrscheinlich noch schneller gegangen: die einzigen Untersuchungsmittel waren sieben Angeber und die Folter. Durch diese wurde auf den Bundschuh hin inquirirt.

Am Montag den 7. August wurden die Angeklagten auf den gewöhnlichen Platz geführt, wo unter freiem Himmel das Gericht gehalten wurde. Sechsundvierzig waren in Ketten, manche derselben halb nackt, wie sie aus ihren Verstecken hervorgezogen, in den Betten überfallen oder von den Reisigen ausgeplündert worden waren; der übrige Haufen war frei zugegen. Den Vorsitz des Gerichtes führte

Hans von Gaisberg, der Vogt von Stuttgart; den Ankläger machte Konrad Breuning, der Vogt von Tübingen; den Vertheidiger Georg von Gaisberg, der Vogt von Schorndorf. Als Richter auf der Richterbank ſaßen die Abgeordneten der Landſchaft. Als die in Ketten und Banden ſahen, daß man die Klage gegen ſie in zwei Theile trennen wollte, in ſolche, die nur im Allgemeinen angeſchuldigt, und in ſolche, denen beſondere Anſchuldigungen zur Laſt gelegt wurden, da begehrten ſie, daß Alle, wie ſie ſich alleſammt des Aufſtandes theilhaftig gemacht, ſo auch gleich behandelt und angeklagt werden ſollten. Die Andern aber vergaßen des Eides, durch welchen ſie ſich auf dem Berge zuſammengeſchworen, Leib und Leben für einander einzuſetzen und gleiches Loos zu theilen, und trennten ihr Schickſal von dem ihrer Brüder. Sie warfen ſich vor dem Herzog auf die Kniee, und baten, ſie nur mit dem Rechte zu verſchonen, ſie überlaſſen ſich dem Herzog zu gnädiger Strafe. Dieſer ließ darauf nach gehaltener Berathung durch ſeinen Kanzler Lamparter ihnen erklären, daß er zwar eher geneigt wäre, das ſtrenge Recht über ſie ergehen zu laſſen, aber Gott zu Lob und auf ihre Bitten wolle er ſie zu gnädiger Beſtrafung annehmen; wenn ſie dem, was er ihnen auflege, gehorſam nachkommen wollen, ſo ſollen ſie es mit einem feierlichen Ja bekräftigen. Da hoben die ſechzehnthalb Hundert die Finger zum Himmel und ſagten mit lauter Stimme, Ja. Sie wurden um Geld geſtraft.

Die Gefeſſelten ſollten ſchwererer Rache anheim fallen. Zwar waren außer den drei früher Genannten, welche Ernſt von Fürſt überfiel, „die Anfänger und rechten Hauptſächer der boshaftigen Uebelthat, darin in einem Schein eines Guten die giftige erbſüchtige Schlange, der Bundſchuh, verborgen gelegen, und ihre Helfer, Anhänger, Mitthäter und Verſchuldeten,“ glücklich ins Ausland entkommen, und für die Zurückgebliebenen mußte eben dieſes Bleiben ein Zeugniß abgeben, daß ſie ſich nur im Allgemeinen wie der ganze Haufe betheiligt wußten. Aber der Herzog und die Ariſtokratie wollten Blut. Der Herzog wich keinen Fingerbreit von den Gerichtsſchranken, um jedes Wort der Beklagten und der Richter zu überwachen.

Hans Volmar der oberſte Hauptmann, ſein Waibel und ſein Fähndrich wurden dem Nachrichter in Hand und Band überantwortet,

weil sie auf der Folter der gewaltthätigen Bestrebungen des armen Konrads geständig waren, und sogleich nach Eröffnung des Urtheils auf dem Wasen mit dem Schwert gerichtet. Die andern Gefangenen wurden wieder in ihre Gefängnisse zurückgeführt, weil das Blutgericht für nöthig achtete, „ihrethalben einen Bedacht zu nehmen.“ Des andern Morgens wurden wieder Sieben als Mitglieder des armen Konrad zum Tode verurtheilt, Michael Schmid, Ludwig Fassold, Hans, der Messerschmidin Tochtermann, Hans Weiß, Jakob Huet, Hans Kleesattel, diese von Schorndorf, Dautel Jakob von Schlechtbach. Auch dieses Urtheil wurde unmittelbar darauf vollzogen, des Letztern Haupt auf das Mittelthor von Schorndorf gesteckt. Andere wurden mit Weib und Kind lebenslang des Landes verwiesen, theils mit Ruthen ausgestrichen, wie Veit Kraut, Michael Schultheiß von Reichenbach und Andere, theils an der Stirne gebrandmarkt, oder sonst körperlich gestraft, Alle aber mußten schwören, sich nie zu rächen. Verlust der bürgerlichen Ehren und große Geldstrafen waren das Mildeste. Unter den Landesverwiesenen war einer der im Bundschuh zu Lehen Schwerstbetheiligten, Hans Hummel, der Schneider von Feuerbach. Nachdem er bei Joß Friz in Aarburg und an andern Orten in der Schweiz gewesen, wagte er sich ins Gebiet von Freiburg zurück, wurde ergriffen und enthauptet.

Am neunten August hielt der Herzog einen dritten Bluttag zu Stuttgart auf offenem Markt. Hier wurden die, welche die Stadt hatten an die Bauern verrathen wollen, die Soldknechte Hans Schmeck von Waldenbuch, Peter Wolf, dessen Sohn Bernhard, Schmid Kaspar, Peter Koch, alle aus der Glashütte, und Tiegel, genannt Lägelen-Jörg, von Stuttgart, zum Tode verurtheilt und sogleich auf dem Markte enthauptet, auch des Erstern Haupt als Rottmeisters, und Peter Wolfs Haupt, weil er seine eigenen Kinder verführt, auf zwei Thor-Thürmen der Hauptstadt aufgesteckt. Die Leiber begrub man auf den Schindanger; Tiegels Mutter flehte um ihres Sohnes Kopf. Als man den ihr weigerte, erhängte sie sich an das Heilandbild am Ilgenzwinger. Sie ward hinausgeschleift, neben ihrem Sohne verscharrt und ihr Haus niedergerissen. Viele, die mit Tiegel zusammenhingen, wurden mit Gefängniß, Pranger und Ruthenausstreichen bestraft.

Auf Freitag den 11. Auguſt waren die Entflohenen des armen Konrad zur Verantwortung nach Stuttgart vorgeladen worden, aber nur acht wagten zu erſcheinen. Dieſe ſtrafte der Herzog nach Gefallen, jedoch nicht am Leben. Die in der kurzen Friſt von drei Tagen nicht Erſchienenen wurden zum Tode verurtheilt. Pregizer Vater und Söhne, Wagenhans und ſein Sohn, Schlechtlins-Klans, Veit Bauer, Geispeter, Uz Entenmaier und andere Namen, die eine Rolle geſpielt, werden unter den Flüchtigen genannt. Wo und wann ſie in dem Herzogthum betreten würden, ſollten ſie in des Nachrichters Hand geliefert; und wer ſie, wäre es auch Vater, Mutter, Bruder oder Schweſter, Sohn oder Tochter wiſſentlich beherbergete, der ſollte an Leib und Gut gleich den Verurtheilten geſtraft und ſeine Behauſung dem Erdboden gleich gemacht werden. Wie aus dem Remsthal, waren auch aus den andern bewegten Aemtern die Mitglieder des armen Konrads ins Ausland entwichen, „etwan viel leichtfertige Perſonen.“ Aller dieſer halb ergingen Aufforderungen an alle Reichsſtände und an die Eidgenoſſen, „dieſelben, wovon nur Wenige ſehr reich ſeien, alle aber Feinde, Anfechter und gemeine Beſchädiger des heiligen Glaubens und der chriſtlichen Kirche, Verächter und Niederdrücker aller Obrigkeit und Ehrbarkeit, Ketzer und Irrer des Friedens, nicht zu dulden, ſondern an Leib und Gut zu ſtrafen, als ſchändliche, verrätheriſche, verurtheilte Buben, deren Sinn die allerſchädlichſte Erbſucht, eine vergiftete Schlange, ſei, den heiligen Glauben und die Chriſtenheit zu ſchmähen, zu verachten und abzutilgen, Kaiſerthum, Königreich, Herzog- und Fürſtenthum, Graf- und Herrſchaften, Stadt und Dörfer zu vergiften, die Dienſtbarkeit aufzuheben und alle Dinge gemein zu machen.

Der Kaiſer erklärte die Ausgetretenen in die Acht und Aberacht, und der Pabſt wurde angegangen, ſie in den Bann zu thun.

An alle Orte, wohin ſich der arme Konrad und die Unruhe verzweigt, und welchen man aller Arten Zugeſtändniſſe gemacht hatte, bis ſie ihre Sache von der der Remsthaler trennten, und den Tübinger Vertrag annahmen, gingen jetzt die Unterſuchungsrichter ab, und es wurden auch in andern Aemtern Schorndorfiſche Rechtsſcenen aufgeführt. Ueberall war die Folter thätig, und Tauſende von Namen derer, die um Geld geſtraft wurden, füllen die Unterſuchungsakten.

Die Geldstrafen waren meist für jene Zeit sehr hoch, im Durchschnitt 24 fl. auf den Mann.

Auf der Folter wurde den Einzelnen die Namensangabe vieler Andern erpreßt, um recht viele Strafgelder zusammen zu bringen; Manche machten auch von selbst die Angeber. Im Vertrauen, daß die Seinen ihn nicht verrathen würden, und daß er seine Rolle klug gespielt, kehrte Bantelhans, der anfangs ausgetreten war, auf das zugesicherte freie Geleit zurück. Er behauptete seine völlige Unschuld und ging sogar an den Hof des Herzogs. Hier aber erfuhr er, daß auch seine Schritte kund geworden. Als dem Heimgekehrten einer seiner Mitsaßen, einer aus dem Gericht, zurief, sich zu ihm zu setzen, sagte er in Unmuth: „Ich sitze zu keinem Verräther!“ — Der Teufel verräth dich, und das hölliſche Feuer, versetzte jener. — „Nein, sagte Bantelhans, die Teufel haben das nicht gethan, Leut haben's gethan.“

Zugleich ging ein Befehl ins Land aus, künftig aller bösen Reden sich zu enthalten, da man erfunden habe, daß zu der Empörung Eingang und Anfang die unnützen, ungehorsamen, vergifteten, schmählichen Worte Ursach und Förderung gegeben haben, welche von Priestern, von Mann und Weib, Knaben und Töchtern offen und ohne Scheu gebraucht worden seien. Wo Jemand die künftig von Andern höre, solle er ohne Verzug bei Ehren und Eiden es an die Behörden bringen, damit die Geistlichen ihrer Obrigkeit überantwortet, und sonst alle Andern an Leib, Ehre oder Gut nach Gestalt der Sache gestraft werden könnten. Alle Gemeinderäthe und Richter, welche von den aufgestandenen Bürgern und Bauern eingesetzt worden, wurden wieder abgesetzt. Besonders aber wurde bei Straf an Leib und Gut verboten, künftig eine Gemeinde zusammenzurufen oder eine Versammlung zu halten, oder eine Sturmglocke anzuschlagen, es sei denn mit Wissen und auf Befehl der Amtleute, selbst Gericht und Rath in den Städten sollen nicht zusammenkommen, als des gemeinen Nutzens wegen, nie aber etwas reden, handeln und beschließen, das wider den Herzog und die Ehrbarkeit wäre. Zugleich wurde allenthalben das Landvolk entwaffnet, wo es unruhig gewesen war. Am 10. August wurde sogar das Remsthal zum zweitenmal von herzoglichen Reisigen heimgesucht, Ort um Ort, um die Entwaffnung recht gründlich zu machen. Es blieb den

meiſten Bauern nichts, als ein Meſſer, das Brod zu ſchneiden, wenn ſie welches hatten.

Auch die andern Herrſchaften, deren Unterthanen an dem armen Konrad Theil genommen, ſtraften dieſelben, doch viel milder. Die des Kloſters Lorch mußten bloß ſchwören, nichts mehr gegen das Kloſter vorzunehmen, ohne des Abtes Erlaubniß unter keine andere Herrſchaft zu ziehen, ihren Leibzins richtig zu zahlen, keine Sturmglocke mehr zu läuten, keine Zuſammenkünfte mehr zu halten, und die ihnen angeſetzte Geldſtrafe zu entrichten.

Um das Geld war es Ulrich freilich vor Allem zu thun. Sogleich wurden nicht nur die neuen Steuern noch auf dem Stuttgarter Landtag umgelegt, ſondern auch die Vögte an den Grenzen angewieſen, mit den Ausgetretenen, worunter jedes Amt im Lande ſeine gute Zahl zählte, zu handeln und ihnen Rückkehr gegen gewiſſe Geldſtrafen anzubieten. Hans von Karpfen, der neue Vogt zu Tuttlingen, berichtete, daß er den Flüchtigen, die zu Schaffhauſen liegen, und deren es hier allein über fünfzig ſeien,* gemäß dem Befehle, doch gleich als für ſich ſelbſt, zu wiſſen gethan, ſie ſollten ſich bei der Kanzlei in Stuttgart ſtellen, wo die Strafe alſo werde gemildert werden, daß die Reichen nur von jedem hundert Gulden acht Gulden zur Strafe auf Zieler geben, die Nichts haben, im Thurm büßen ſollten. Es haben ſich auch wirklich Viele in Tuttlingen eingefunden, in der Meinung, ihre Sachen würden auch hier vorgenommen und geſchlichtet werden können; doch nach Stuttgart zu ziehen, haben ſie viel Bedenken gezeigt, daher er auch der Herrſchaft rathe, zu Gnaden aufzunehmen, wer Gnade begehre, weil man ihrer in dem Lande viel beſſer mächtig ſei, und ſie deßhalb weniger Schaden thun könnten als draußen.

Dieſer Rath hatte guten Grund. In wenigen Monaten entſtanden durch Ulrichs Wirthſchaft und Weſen neue bedenkliche Verwicklungen, und die Ausgetretenen und Verwieſenen ſammelten ſich da und dort an den Grenzen, ſchlichen ſich zum Theil als Pilger und

* Es iſt hier nicht zu überſehen, daß die Stadt Schaffhauſen, welche die Flüchtigen des Bundſchuhs zu Lehen hinrichtete, die des armen Konrad gaſtlich ſchützte; in Folge des Sieges des Landvolks in der Schweiz, und des Umſchlags in der öffentlichen Meinung.

in andern Verkleidungen ſelbſt in das Land ein. Mit dem unruhigen, gemeinen Mann an etlichen Orten der Eidgenoſſen ſtanden ſie in Verbindung, mit den Flüchtlingen anderer Lande ohnedies. Die Regierung fürchtete einen bewaffneten Einfall und einen neuen Aufſtand im Lande. Geheime Befehle gingen aus, Schlöſſer und Städte in beſter Obhut zu halten, und eine geheime Polizei zu organiſiren, um an allen Orten und Enden gutes Auffehen zu haben, ob Jemand zuſammenſchlüpfe, rottire mit Weiſ' oder Geberde, Worten oder Werken, und widerwärtig und gefährlich ſich zeige, oder in Pilgertracht und anderer Vermummung in den Aemtern durch oder hinweggöge, damit dieſe ſogleich angehalten und eingezogen würden. Und der Herzog ließ wirklich auf mehreren Punkten Leute einziehen, ſie ſo lange auf der Folter martern, bis ſie ausſagten, ſie haben ihn ermorden und im Lande brennen wollen, und ließ ſie dann hinrichten. Nach wenigen Jahren aber kehrten alle Flüchtigen und Verbannten wieder ins Land zurück, angeführt von dem Herzoge ſelbſt, der, wie die Landſchaft ſich ausdrückte, einen neuen armen Koontz anfangen wollte, um wieder in ſein Land zu kommen, aus dem er ſelbſt vertrieben und verbannt war.

Es iſt klar, die Bauern im Remsthal wurden durch Zweierlei getäuſcht, einmal durch das verführeriſche Vorſpiegeln, der Stuttgarter Landtag werde ihre Beſchwerden erledigen, dann durch das hinterliſtige Uebereinkommen, das im Sinn der Herren die Annahme des Tübinger Vertrags, und mithin die Beſtrafung implicite in ſich ſchloß. Ehe der Entſcheid des Landtags beiden Theilen öffentlich bekannt gemacht wurde, überfielen die Herzoglichen vertragsbrüchig die Bauern, und ehe der Tübinger Vertrag von den Bauern angenommen worden war, wurde ein Theil ſeiner Beſtimmungen auf dieſelben angewandt.

Nicht eine Stimme erhob ſich in der Landſchaft wider ein ſolches Rechtsverfahren, wohl aber ſchrieben die geflüchteten Hauptleute der Bauern ſchon unterm 9. Auguſt an Hans von Gaisberg und hielten ihm vor, was er mit ihnen zu Beutelſpach gehandelt, wie er ihnen Frieb und Geleit verheißen bis zu Ausgang des Landtags, und wie ſie nichts deſto weniger vor dem Ende deſſelben an ihren Gütern, an Weib und Kindern angegriffen worden. Auch öffent-

lich das ihnen angethane Unrecht im Reiche zu klagen, unterließen ſie nicht; aber der Herzog und die Landſchaft ſchrieben dagegen aus, Niemand möge dem »unwahrhaftigen Erdichten und Geſtiften« der Bauern Glauben beimeſſen.

So endete auf dem Schaffot oder im Kerker, in ſchweren Strafen an Geld, Ehre und Gut, in Brandmarkungen und Verbannung der arme Konrad: wieder eine Woge, die ſich brach und zerſtäubte, aber der Strom ging vorwärts.

Dem Fortgange dieſes Stroms zu begegnen, trat der ſchwäbiſche Adel zu Urach zuſammen, und ſchloß einen neuen innigern Verein unter ſich, welcher auf jede Verbrüderung der Bauern den Stempel der Empörung drückte. »Weil im Lande zu Schwaben, erklärten ſie, und allenthalben im Reiche von den Unterthanen und armen Leuten merkliche Aufruhr und Empörung mit Aufwerfung des Bundſchuhs, und in andere Wege unordentliche Bündniſſe wider ihre rechten, natürlichen Herren und Obrigkeiten ſich gezeigt, und dieſelben ſich unterſtanden haben, das Joch der Obrigkeit abzuwerfen, und den Adel und alle Ehrbarkeit niederzudrücken und auszutilgen, und weil zu beſorgen ſtehe, daß hinfür denen vom Adel und der Ritterſchaft das auch begegnen möchte, was jetzt Fürſten, Geiſtliche und Städte erfahren haben, ſo wollen ſie einander auf jede Weiſe wider ſolche Geſinnung und ſolches Unterfangen des gemeinen Mannes beiſtehen.«

Elftes Kapitel.

Der arme Konrad in der Ortenau. *

Dem armen Konrad im Württembergiſchen ging der Gugel-Baſtian zu Bühl in der Ortenau, der ſich auch den armen Konrad nannte, zur Seite.

Es war zu Anfang des Sommers 1514, zur ſelben Zeit, als die Waffenbewegung des armen Konrad im Remsthal ihren Anfang genommen hatte, als zu Bühl und in dem benachbarten Altſchweier zwei arme Kuentze ſich aufthun wollten.

* Nach den Alten neu bearbeitet.

Der Bundschuh zu Lehen hatte auch in diesen Gegenden Anknüpfungen gehabt; Jakob, ein Gesell aus der Ortenau, hatte den geheimen Berathungen auf der Hartmatte mit angewohnt. Und die badische Landherrschaft, so sehr sie sich nachher ihres überaus milden Regierens rühmte, hatte die Unzufriedenheit des gemeinen Mannes durch neue Zölle für Frucht und Wein, durch eine neue Erbordnung, nach welcher ein Ehegemahl das andre nicht erben sollte, durch übermäßiges Frohnen und Hegen des Wilds und manche andere, das alte Herkommen angreifenden Ordnungen gereizt.

Unter den Frohnpflichtigen war einer, der hieß Gugel-Bastian und war seßhaft zu Bühl. Der sammelte eine Zahl Gesellen und zog im Thal zu Altschweier und Cappel hin und wieder. Im ersten Ort that sich ein zweiter armer Kuentz auf in der Person eines gewissen Konrad, und Elsen-Bernhard daselbst machte auch einen Ring mit der Kreide und rief, wer den Blewelbach wolle mit fischen helfen und die neuen Rechte abthun und die alten wieder helfen handhaben, der möchte in den Ring stupfen. „Und ihrer haben viel gestupft," und alle diese schloßen sich an Bastian in Bühl an.

So kamen Mittwochs (14. Juni) in der Frühe viele Bauern aus diesen Thälern in Bühl zusammen, theils aus Furcht, meist weil sie ihrer Beschwerden ledig werden wollten, und an die Theilnahme anderer Ortschaften glaubten. Ohne Grund war dies auch nicht. Der Amtmann von Stollhofen hatte zugesagt zu kommen, unter der Bedingung, daß man ihm auch zuziehe und helfe, daß den Stollhofern das Holz wieder würde, welches ihnen der Abt von Schwarzen genommen, und die von Achern hatten gleichfalls zugesagt, damit man ihnen die Mehlwage auch helfe zerbrechen und abthun.

Wie Bastian die Bauern beisammen sah, ließ er sie ihre Beschwerden vorbringen. Sie waren höchst bescheiden. Wenn einem in seinem Weingarten vom Wildpret Schaden entstünde, sollte er das scheuchen, schießen, fahen oder sonst umbringen, solches selbst behalten und nach Belieben dem Vogt davon verehren dürfen, ohne damit zu freveln. Die neue Erbordnung, nach welcher ein Ehegatte das andre nicht erben sollte, wollten sie abgethan, den Zoll zu Steinbach und Bühl, der von fünf Pfennigen auf sechs Plappert vom Fuder gesteigert worden war, auf das Frühere wieder gesetzt wissen,

ebenſo ſollte der Futterhaber ermäßigt, beim Ruggericht keiner zur Angeberei wider den Nachbar genöthigt, für das Frohnen im Graben ihnen gegen den Zins, der jetzt davon falle, die Weide darin überlaſſen werden und die Gültbriefe, welche ſo lang geſtanden, daß die Zinſe dem Hauptgut gleich kommen, ab und todt ſein. Auch wünſchten ſie, daß einer von etwas Wein, das er in ſeinem Haus trinken wollte, keinen Zoll zu geben hätte, und wenn ſeine Hausfrau guter Hoffnung wäre, ungefrevelt ein Eſſen Fiſch aus dem Bach fahen dürfte.

Sie wurden einig, wer bei der Handhabung ihrer alten Rechte wider ſie wäre, gegen den Gewalt zu brauchen. Baſtian dehnte ſeine Kreiſe weiter aus. Schon war eine Verſammlung von mehr als achthundert Bauern aus markgräflichen und fremden Herrſchaften, auf einen beſtimmten Tag angeſagt, welche an dem Wald bei dem Dorfe Oehnsbach oberhalb Achern ſtatt haben ſollte, als ein plötzlicher Ueberfall des Markgrafen Philipp, der von den Umtrieben Kunde erhalten hatte und das Bühler Thal mit ſeinen Reiſigen überzog, die Verſammlung vereitelte, einen Theil der Bauern gefangen nahm, die andern ſchreckte.

Gugel-Baſtian ſelbſt rettete ſich durch die Flucht, wurde aber nach mehrwöchentlichem Umirren im Gebiete der Stadt Freiburg im Breisgau gefangen, und, „weil er Auflauf und Conſpiration gemacht,“ am 5. Oktober von der Stadt zur Enthauptung verurtheilt, das Urtheil aber erſt vollzogen, als ſeine Hausfrau Kindes geneſen war. Sein Haupt fiel, die Beſchwerden der Bauern blieben.

Zwölftes Kapitel.

Erſte Kämpfe der Bauern mit dem Adel in Ungarn, in Kärnthen und in der windiſchen Mark.

Im Frühling und Sommer 1514, alſo zu gleicher Zeit mit dem armen Konrad in Schwaben, war ein blutiger Aufſtand der Dienſthörigen in Ungarn unter Georg Doſa, einem gedienten Kriegsmann, der gute Feldherrntalente zeigte, und aus Hörigen und Leib-

eigenen in wenigen Wochen nicht eine Maſſe, ſondern ein Kriegsheer ſchuf. Selbſt Glieder des niedern Adels ſchloßen ſich freiwillig an dieſes Heer an, aus Haß gegen den Hochadel; andere wurden vom Volke zum Beitritt gezwungen. Dieſe ſlaviſche Bevölkerung raste unerſättlich in Rache wie gegen die Herrenburgen, ſo gegen die Adeligen: gegen vierhundert der letztern wurden in Kurzem geopfert. Nach langem Siegen wurde er überwältigt und grauſam hingerichtet mit vielen der Seinen. An 60,000 Bauern waren in den Schlachten oder auf dem Blutgerüſte umgekommen, und der Druck wurde härter.

Ganz zu gleicher Zeit, und zwar ſtets in denſelben Jahren, wie in Deutſchland, waren Bewegungen des Bauersmanns im öſterreichiſchen Alpenland, namentlich in der windiſchen Mark.

Gewiß auffallend iſt es, daß ganz genau mit den Bundſchuhen in Deutſchland der gemeine Mann in dieſen fernen ſlaviſch-deutſchen Landen Jahr für Jahr ſich regte und bewegte, nämlich 1502 bis 1503; 1513; 1514; 1515. Aber nicht nur die Jahre, ſondern ſelbſt die Art des Aufſtandes und die Loſung treffen in höchſt auffallender Weiſe zuſammen.

In demſelben Jahre, in welchem im ſüdlichen Deutſchland der Bundſchuh des Bruchrains ſich aufthat, nahm der Bauernbund in Windiſchland ſeinen Anfang, im Jahre 1503. Außer dem, was es von ſeinen Herren täglich zu leiden hatte, litt Krain ſeit lange durch immer wiederkehrende Einfälle der Türken und durch Steuern und Kriegszüge, welche dieſer Feind hervorrief. In eben dem Jahre herrſchte eine große Theurung in dieſen Bergen wie anderwärts, und vermehrte die Noth des durch ſo viele andere Plagen ſchon erbitterten Landvolks. Es griff zu den Waffen wider ſeine geiſtlichen und weltlichen Herren, aber nicht mit Glück.

Die Herren fuhren fort, das Landvolk „mit täglicher Schätzung und Schinderei“ zu bedrängen, und im Jahre 1513 erhoben ſich die Bauern zu bewaffnetem Widerſtand zum zweitenmal. Aber auch dieſer zweite Aufſtand blieb nur ein Verſuch, es gelang den Herren, den Bauern bald wieder „ein Gebiß anzulegen,“ wie ein edler Herr, der dieſes erzählt, ſich ausdrückt. Im nächſten Jahre aber, 1514, zur ſelben Zeit, da in Schwaben der arme Konrad in den Waffen war, traten auch die Bauern im windiſchen Land wieder unter die Waffen,

und gaben den Herren viel zu ſchaffen. Durch das ganze Gebirge ging nur Ein Geiſt, und ſie reichten ſich die Hand und das Schwert zur Wahrung ihrer alten Rechte durch Steiermark, Kärnthen und Krain.

Als nämlich die Herren dem Bauern »das Gebiß« wieder feſt angelegt glaubten, hatten ſie, der einheimiſche Adel, wie die kaiſerlichen Amtleute, ihn mit neuen und ſchwereren Auflagen überladen. Namentlich wollten ſie dem Volke unter dem Titel einer Landſteuer große Summen abnöthigen, und zwar Alles im Namen des Kaiſers, als müßten ſie ſolche Schatzung dem Kaiſer zuſtellen.

Der Landmann aber vermochte nichts mehr zu zahlen, die neue Bürde erſchien ihm ſo ſchwer und ungerecht, daß er nicht glauben konnte, daß ſein gnädiger Herr und Kaiſer davon ſollte Wiſſen tragen.

Da beſprachen ſich in Mittelkrain die **Gotſcheer**, faſt lauter Deutſche und Deutſchredende, zuerſt unter ſich allein, und bald traten Bauern aus allen Thälern des Gebirges bei dem Städtchen Rain haufenweiſe zuſammen, da, wo die Gurk in den Saufluß fällt, und beriethen ſich, wie ſie ihres Jammers ſich entſchlagen und wieder zu ihren alten Freiheiten gelangen möchten. Noch zur Stunde haben die Gotſcheer, die ſich mitten unter Slaven ihre deutſche Art bewahrten, den Ruhm der fleißigſten und gewerbſamſten Bewohner dieſer Alpen. Sie beſchloßen auf dem Wege Rechtens ihr Recht zu ſuchen, und ſandten an die kaiſerlichen Amtleute, und begehrten ihre »alte Gerechtigkeit« zurück.

Die kaiſerlichen Amtleute, ſtatt auf dieſes Begehr einzugehen, wurden noch gewaltthätiger. Sie nahmen einige der Bauern gefangen, und ließen ſie hinrichten. Da entbrannten die Gotſcheer Bauern und erſchlugen ihren Vogt, den Herrn Georg von Thurn, und Gregor Sterſen den Pfleger. Das frevelhaft vergoſſene Bauernblut ſchrie durch das ganze Gebirg um Rache, in wenigen Tagen waren überall die Bauern auf; es war erklärter Krieg zwiſchen ihnen, den Gemeinfreien, und dem Herrenthum, und ſie hießen dieſen Krieg nach ihrem Begehren Stara pravda, d. h. die alte Gerechtigkeit. In Kurzem ſtanden 80,000, nach Andern 90,000 Bauern in den Waffen, und mögen dieſe Zahlen auch weit übertrieben ſein, ſo viel iſt gewiß: wie gerade zwei Jahrhunderte vorher der Grütlibund der ſchweizeriſchen Eidgenoſſen, hundert Jahre zuvor der graue Bund in Rhätien, ſo

bildete sich jetzt schnell durch die Alpen von Windisch-Land ein großer windischer Bund.

Das versammelte Bauernheer stellte nochmals die Frage an die kaiserlichen Amtleute, ob sie die armen Leute bei ihrem alten Herkommen wollten verbleiben lassen? Jetzt antworteten diese, daß man dieses ihr Begehren dem Kaiser hinterbringen müsse. Die Bauern ordneten ihre Boten mit Briefen an den Kaiser ab, und legten darein ihre Klagen über die kaiserlichen Amtleute nieder, wie sie ihre Gewalt mißbrauchen, und wie die armen Leute von ihnen, in seinem Namen, unleidlich geschätzt, beschwert und mißhandelt, „schier bis auf das Bein genagt worden“, während sie sich doch versehen, daß dieses seine Majestät kein Wissen trüge, geschweige daß es aus dero Befehl und Geheiß geschehen sein sollte.

Aber auch die edeln Herren beschickten ihrerseits den Kaiser, und riefen ihn „wider den Hochmuth und den Frevel des aufrührerischen Bauernhaufens“ an.

Kaiser Maximilian hielt sich gerade zu Augsburg auf. Eine Demüthigung des selbstherrischen Adels dieser Lande sah er nicht ungern, sowohl wegen des Interesses der Krone, als auch weil er wirklich dem gemeinen Manne wohl wollte. Er ließ Beide, die Boten des Adels und der Bauern, miteinander vor sich. Er hörte mit Theilnahme, die er unverholen an den Tag legte, die Klagen der Bauern, und redete die Gesandten des Adels in Gegenwart der Bauern auf das Schärfste an. Sprach dann den Boten der Letztern freundlich zu, und hieß sie wieder heimgehen und den Ihrigen sagen, wenn sie seinen Befehl mit Gehorsam ehren, aus dem Feldlager gehen, und ein Jeder zu dem Seinigen wiederkehren würde, so wolle er seinen Amtleuten bei hoher Strafe gebieten, männiglich bei der alten Gerechtigkeit verbleiben zu lassen, und Niemand mit Neuerungen zu beschweren. Wirklich soll der größte Theil der Bedrückungen hinter dem Rücken des Kaisers von seinen Beamten geschehen sein.

Als die Boten der Bauern heimkamen mit dieser Antwort ihres Kaisers, da entstand allgemein eine große Freude im Volke, sie gingen auseinander und gewarteten mit Vertrauen seiner gnädigen Abhülfe.

Die große Aufregung der Gemüther dauerte aber nichts desto weniger fort, und ungewöhnliche Naturerscheinungen erhitzten überdies

die Einbildungskraft des Volkes: denn am Himmel ließen ſich drei Sonnen in drei Regenbogen wahrnehmen, und in den Nächten glaubte man feurige Kriegsheere in der Luft mit einander ſtreiten zu ſehen. Alles Volk erblickte darin Zeichen und Vorbedeutungen ungemeiner Dinge, die da bevorſtehen, und um die ganze Wichtigkeit ſolcher natürlichen Erſcheinungen für die Stimmung des gemeinen Mannes würdigen zu können, muß man nicht vergeſſen, daß Männer, die auf der Bildungshöhe jener Zeit ſtanden, die gleiche Anſicht theilten, und ſelbſt ein Melanchthon im Geſchrei dreier Krähen Todesanzeigen, in der Erſcheinung von Kometen traurige Vorbedeutungen böſer Zeiten ſah, jedesmal darüber in Angſt und Bekümmerniß für die Zukunft gerieth, und Troſt bei ſeinen Freunden ſuchte.

Die Herren aber glaubten jetzt, da das Volk friedlich ſich auseinander gethan habe, die kurze Zeit, ehe der Kaiſer ſelbſt käme, zu ihrem Vortheil benützen zu müſſen. Dieſe neuen unerwarteten Plackereien riefen einen plötzlichen Ausbruch des Volkszorns hervor. Es müſſen unerhörte Mißhandlungen von Seiten der Herren ſtattgefunden haben, bis die Bauern ſo weit kamen; denn ihr bisheriger Widerſtand ſchlug ſchnell in Wuth um. Aber die Geſchichte kennt dieſe Mißhandlungen nicht, weil Adel und Kleriſei, die Einzigen, von denen man die Berichte hat, gefliſſentlich davon ſchweigen.

Es kam eine Zeit für die Herren, wo, wie einer derſelben ſich ausdrückt, mancher lieber ein Bauer geweſen wäre, denn ein Edelmann. Vom Frühlinge 1515 bis in den Herbſt dauerte der Rachekrieg des Volkes. In den drei Landen, Steiermark, Kärnthen und Krain, wurde der windiſche Bauernbund der Schrecken und das Verderben vieler Herrenſitze. Doch bildeten die drei Lande nicht Ein Heerlager, jedes hatte ſeinen beſondern Haufen, ſeine Feldoberſten und Hauptleute, jedes zwei Viertelmeiſter, zwei Procuratoren oder Redner, und drei Beiſtände. Sie ließen, wie die Remsthäler in Schwaben, aus ihrem Hauptquartier Schreiben an alle Orte ausgehen, worin ſie erklärten, ſie ſeien verſammelt um der göttlichen Gerechtigkeit willen, und wollen die neuen Fündlein ſammt allen Fährlichkeiten abgethan wiſſen. Die blutigſte Rache aber übten die Krainer. In ihrem Lande ging die größte Zahl Schlöſſer in Flammen auf, ſelbſt die ausgebrannten Ruinen wurden dem Boden gleich gemacht, damit jede Spur davon verſchwände.

Keine Festigkeit der Natur oder Kunst vermochte ihrem Zorn zu widerstehen, nur Klugheit und begütigende List wußte sich zu retten.

Unter denjenigen Herren, welche den Haß der Bauern besonders schwer auf sich geladen, und die das Gericht Gottes durch seine Werkzeuge, die Bauern, für ihre vielen und langjährigen Sünden zuerst heimsuchte, waren die Herren von Mündorf, zwei Brüder, welche zu Maichau saßen. Dieses feste Schloß, auf einer hohen Bergspitze in Mittelkrain, hart an dem Uskoken-Gebirge gelegen, war mit starken Ringmauern und Thürmen umgeben. Die beiden Herren, Balthasar von Mündorf und sein Bruder, eilten, als sie den rächerischen Geist im Volke gewahrten, sich hier in Sicherheit zu bringen; ihr Bewußtsein sagte ihnen, daß sie das erste Ziel desselben sein dürften. Noch siebzehn andere Edelleute warfen sich mit ihnen in das Bergschloß, den Mündorfern zur Hülfe oder der eigenen Sicherheit wegen. Es war am Himmelfahrtsfeste, als die Bauern den Berg hinanstiegen. Trotz des verzweifeltsten Widerstandes, den die Edelleute im Schloß leisteten, wurde es erstürmt, und alle Edeln darin wurden lebend gefangen.

Die Bauern hielten ein Gericht über die Herren. Die zwei Brüder von Mündorf waren die Ersten, deren Häupter unter dem Schwerte fielen. Ihnen folgten Marx von Klissa, der letzte seines Namens und Stammes, und Herr Kaspar Werneckher, und die fünfzehn andern Edle. Ihre Leichname wurden über die Mauern hinausgeworfen.

Aber wie einst der Grimm des Adels im Appenzeller Land Weib und Kind erschlagen wollte, damit keine Zucht noch Samen mehr von den Bauern entspringe, so wollte jetzt im windischen Lande die Rache der Bauern keinen Sprößling des Adels übrig lassen. Die beiden unmündigen Söhnlein des Balthasar Mündorf fielen als ihre Opfer. Mit einem kleinen Töchterchen entfloh glücklich seine Wärterin, ein altes Weib. Die Mutter aber, Martha, eine Edle von Pfaffoitsch, und zwei ihrer Töchter zwangen die Bauern, ihre schönen Kleider auszuziehen und Bauernkleider dafür anzulegen. Sie haben, riefen sie den weinenden Frauen zu, nun lange genug gut leben gehabt, nunmehr sollen sie versuchen, was Bauernarbeit sei, und erkennen, ob die armen Leute ferner wider die alte Gerechtigkeit zu beschweren seien.

Wie Maichau, fielen viele andere Schlöſſer durch die Bauern. Das ſchöne, aus herrlichen Obſt- und Weingärten ſich erhebende Schloß Arch, in Unterkrain, wurde ausgeplündert, in die Aſche gelegt und der Erde gleich gemacht; eben ſo Thurn am Hardt, ein Waldſchloß, Sauenſtein, eine Feſtung, groß und herrlich, auf einem jähen Bergfelſen über dem Saufluß; die ſtarken auf hohen Bergſpitzen gelegenen, von den Alpen umſchloſſenen Burgen Ruckenſtein, Rudolfseck, und Bulliggratz, die letztern in Oberkrain, Naſſenfuß, Neudeck, Zobelsberg und viele andere Schlöſſer. Faſt alle dieſe lagen in gutem fruchtbarem Lande, mit ſchönen Kornfeldern, und luſtigen Wieſengründen, mit Gärten köſtlichen Obſtes, und Höhen, noch köſtlicheren Weines voll. Die Natur hatte Alles gethan, um auch den Aermſten ihrer Söhne hier glücklich und zufrieden leben zu laſſen: nur die Herren hatten den Armen faſt jeden Genuß verkümmert oder geraubt, und ſo kam es, daß die Bauern in manchem erſtürmten Schloſſe ſo, wie in Maichau, handelten: über manche Zinne ſtürzte und zerſchmetterte ſich der edle Beſitzer.

Drei Monate lang ſäuberten ſie in dieſer Art die Herrenſitze ihrer Bedrücker im Lande umher; auch Klöſter wurden nicht verſchont. Unter den Herren, welche darunter litten, war auch Joſeph von Lamberg. Dieſer, ein tapferer Kriegsmann, der nachmals große Reiſen durch ganz Europa machte, gehörte zu denen, welche ihre Bauern weniger hart hielten; die Künſte und Wiſſenſchaften, denen er befreundet war, hatten ſeine Sinnesart gemildert. Als die Bauern ſein Bergſchloß Orteneg umlagerten, verſuchte er zuerſt Gewalt mit Gewalt abzutreiben. Als er aber ſah, daß längerer Widerſtand ihm unmöglich wäre, fing er an aufs Freundlichſte mit ihnen zu reden, und brachte es mit ſeinen glatten Worten dahin, daß die Bauern von ſeinem Schloß abzogen.

Ja es gelang ihm, die Fortſchritte der Bauern überhaupt zu hemmen, indem er ſie mit begütigenden Verheißungen und Vorſpiegelungen hinhielt, bis ein kleines Heer ſich wider ſie geſammelt hatte.

Der Adel gab ſich alle Mühe, bei Zeiten von dem Adel der Nachbarlande Hülfe an ſich zu ziehen. Der Adel in Kärnthen, der weit weniger bedrängt war als der krainiſche, ſchickte auch hundert

Pferde und vierhundert Fußknechte, und dieſe mit Andern deckten wenigſtens die Hauptpunkte des Landes. Kaiſer Maximilian ſah bis ins Jahre 1516 unthätig dem Gang der Dinge in dieſen Bergen zu. Erſt als die Bauern ſich nicht damit begnügten, „die Schuldigen unter dem Adel zu ſtrafen, ſondern immer weiter griffen, und ohne allen Schein der Gerechtigkeit Unſchuldige angriffen, und gräulich gegen Jedermann tyranniſirten:“ da ließ er in Kärnthen zu Villach, Freiſach und Klagenfurt Knechte werben, die Krainer Bauern zu überziehen. Dieſe führte Herr Siegmund von Dietrichſtein, der Landeshauptmann in Steier; denn in Steier wie in Kärnthen war der Aufſtand bereits wieder gedämpft. Man hatte dieſe Haufen hinzuhalten, ihre Thätigkeit zu lähmen, zu trennen gewußt.

Doch ließ der Kaiſer die Bauern, ehe er mit Gewalt gegen ſie vorging, vor ſeine Commiſſarien laden; aber ſie erſchienen nicht und verſchmähten, weil ſie die Täuſchung der ihnen früher gemachten Vorſpiegelungen einſahen, jetzt jede gütliche Weiſung.

Sie lagen nicht mehr in Maſſe zu Felde; nur ein Haufe von einigen Tauſenden zog noch umher, um Schlöſſer auszubrennen. Sie umlagerten gerade das Städtlein Rain, worin ein kaiſerlicher Hauptmann Kiß Marco lag, der dem Kaiſer in Italien und in andern Kriegen gute Dienſte geleiſtet hatte. Als er ſich nicht länger halten konnte, legte er das Städtlein in Aſche und entwich nur mit ſechs Reitern in das Schloß. Die Bauern durchbrachen die erſte, die zweite, die dritte Mauer des Schloſſes. Da öffnete Marco das Thor, entſchloſſen, mit ſeinen ſechs Reitern durch die Bauern durchzurennen und ſich zu retten. Dieſe aber hatten die Brückenpfähle im Schloßgraben durchſägt, die Brücke brach ein, und der Hauptmann und ſeine Reiter ſtürzten mit ihr in den Graben, wo ſie von den Bauern vollends mit Hecheln zu Tode geſchlagen wurden.

Siegesfroh und ſorglos blieben ſie hier eine Weile im Lager liegen. Dietrichſtein hatte ihre Sorgloſigkeit erkundſchaftet, ging ſchnell mit achthundert fünfzig Pferden und fünf Fähnlein Knechten und etlichen Stücken Geſchütz bei Pettau über die Drau, und überfiel die Bauern. Dieſe nur mit Flitſchbögen, Schwertern, Hecheln und kleinen Spießen bewehrt, und ohne Harniſch, zudem größtentheils im Rufe, etwas furchtſam und keine guten Soldaten zu ſein, wurden von den

wohlgewappneten Reitern leicht getrennt, zersprengt und geschlagen. „Die Bauern," sagt ein Chronist jener Zeit, „mußten, da der Adel mehr denn genugsam gestraft war, und sie als toller Pöbel bei diesem nicht bleiben wollten, sondern schwärmten und unsinnig wurden, als ausgenützt zu Trümmern gehen. Gott nahm dem Pöbel das Herz, daß sie eitel Schaf und Hasen wurden, flohen, zerstoben, zerstreut wie ein Schwarm oder eine Heerd' Viehs, einer da hinaus, der andere dort."

Dieser Ueberfall geschah um Michaelis. Unter den Flüchtigen ward ein großes Blutbad angerichtet. „Da that man nichts, denn in die Verjagten, Wehrlosen hauen und stechen, und war ein solcher Jammer, daß Alles ermordet ward, das man ankam." Was entrann und man im Lande ergriff mit den Waffen, hatte ein noch schlimmeres Schicksal. Da wurde geviertheilt, gespießt, an die Bäume gehängt, je Duzendweise, „wie die Kluppen Vögel;" viele wurden mit Ruthen ausgestrichen. Denen, die aus dem Lande entkamen, wurden die Häuser weggebrannt, und Alles genommen, was sie hatten. Alle Bauern wurden gebrandschatzt, jedes Haus um einen Gulden, eine Strafe, die zu ewiger Gedächtniß noch von den spätesten Enkeln fortgezahlt werden mußte. Die Rache des Adels ging so weit, daß er sich selbst schadete, und das Land so verödete und verderbte, daß die Bauern in vielen Jahren es nicht überwinden konnten. Viel gemäßigter war in dem früher wieder beruhigten Steiermark und Kärnthen gehandelt worden. Dort mußten die Unterthanen zu ewiger Gedächtniß ihres Bauernbundes acht Pfennige geben, und diese neue Steuer wurde der Bundpfennig genannt. So scheiterte auch hier der Versuch der Bauern, ihre alten Rechte sich zu wahren, und ihre Freiheit zu retten, an dem Mangel eines rechten Hauptes, und daran, daß sie nicht Eins in Waffen und Planen waren; daran, daß sie sich hinhalten, täuschen und überfallen ließen; daran, daß sie versäumten, über sich selbst zu wachen, nüchtern und maßvoll zu sein.

Dreizehntes Kapitel.

Urſachen des ſteigenden Drucks.

Ueber den ganzen Süden des Reiches hin, von den Ufern des Rheins bis zu den Karpathen, hatten die Waffen des Herrenthums den Widerſtand des gemeinen Mannes beſiegt. Die Ruhe ſchien allenthalben hergeſtellt.

Die auf das Herz des Fürſten gerichteten Geſchoſſe der Bauern im Remsthal, die mit adeligem Blute gerötheten Ruinen ſo vieler Herrenſitze in den windiſchen Alpen waren laute warnende Rufe an die Mächtigen, vom Unrecht zu laſſen. Es gab wohl auch Einige, die mit Furcht und Zittern in ſolchen Vorgängen den Finger Gottes erkannten, und die ſich durch die augenblickliche Ruhe nicht täuſchen ließen: der Sturm war von der Oberfläche verſchwunden, aber ſie hörten ſein Sauſen wohl, unterirdiſch, unter ihren Füßen.

Wie wenig ſchon zu Ende des fünfzehnten Jahrhunderts in Folge der Aufſtände die Verſtändigeren unter den Herren das, was Noth that, und die von dem Volke ihnen, wenn ſie ſich nicht mäßigen, augenſcheinlich drohenden Gefahren mißkannten, dafür ſpricht eine Urkunde des ſchwäbiſchen Bundes v. J. 1492. Der König hatte den Ständen Schwabens zum Behuf einer Kriegsbeihülfe eine bedeutende Schatzung ihrer Unterthanen angemuthet. Sie aber entzogen ſich dieſem Anmuthen. „Denn, ſagten ſie, in dieſer Art und im Land Schwaben haben die Dinge die Geſtalt, daß die Unterthanen ihren Herrſchaften ſchon ſo mit Gülten und Zinſen verpflichtet ſind, daß in derſelben Vermögen nicht ſteht, einige fernere Schatzung oder Geld zu geben, oder die Herrſchaften müßten ihre jährlichen Zinſe, Renten und Gülten verlieren; etliche Unterthanen ſind gefreit, und iſt gemeiniglich die Gewohnheit in Schwaben, daß es in der Obrigkeit Vermögen nicht ſteht, ſie weiter als um die gewöhnlichen Renten, Gülten und Zinſe anzulegen. Wollten die Bundesſtände dieſes dennoch thun, ſo würden ſich die Ihrigen wider ihre Herrſchaft ſetzen, abwerfen und bei Andern Rücken ſuchen.“

Aber die Verſtändigeren auf dem Reichstage waren nicht die

Mehrheit der Herren im Reiche. Deren Leichtſinn und Härte blieben ſich nicht bloß gleich, ſie ſteigerten ſich.

Der vornehmſte Grund zu den ſteigenden Bedrückungen des gemeinen Mannes lag neben der Luſt, immer über mehr Herr ſein zu wollen, hauptſächlich in dem Luxus, der in den letzten Zeiten ſich weit verbreitet hatte, und ſehr ſchnell und ſehr hoch geſtiegen war.

Theilweiſe war dieſer Luxus in den geiſtlichen Herrenſitzen althergebracht, beſonders ſo weit er Eſſen und Trinken, gut Leben betraf, und er wuchs nur und änderte ſich mit der Zeit in ſeinen Gegenſtänden. In den Burgen und Schlöſſern des niedern und hohen Adels war er neu, bis zum letzten Drittel des vierzehnten Jahrhunderts wenig oder nicht gekannt.

Er kam von den Städten und von Außen herein. Mit der ſteigenden Wohlhabenheit, der natürlichen Folge regen Handels und Gewerbes, war auch der Luxus in den Städten geſtiegen, und Märkte, Reichs- und Fürſtentage brachten Beides in dieſelben, noch größeren Geldumlauf, und Gelegenheit und Reiz, den bürgerlichen Reichthum zu zeigen. Nicht nur Rathsherren und Männer in andern ſtädtiſchen Würden, ſondern die Bürger überhaupt trugen Perlen auf ihren Hüten, an ihren Wämſern, Hoſen, Röcken und Mänteln, goldene Ringe an den Fingern, Gürtel, Meſſer und Schwerter mit Silber beſchlagen; alle Arten von Kleidern, mit Silber, Gold oder Perlen geſtickt, die Stoffe von Sammt, Damascat oder Atlas, ſeidene Hemden zierlich gefältelt und goldene Borten darauf; Unterzug und Umſchlag von Zobel, Hermelin und Marder an Hüten, Mänteln und Röcken. Natürlich war der Luxus des ſchönen Geſchlechts noch viel größer. Frauen und Jungfrauen der Städte durchflochten ihre Zöpfe und Locken mit reinem Gold, umhingen ſich mit Geſchmeide, und trugen Perlen, goldene Kronen oder gold- und perlengeſtickte Hauben auf ihrem Haupte. Ihre Gewande waren von den edelſten Stoffen, von Sammt, Damascat oder Atlas, mit Gold und Perlen geſtickt oder eingewirkt, den Unterzug von Zobel oder Hermelin, und unter Allem goldeingewirkte Hemden.

Wenn der Ritter von ſeiner Burg herab die ſtädtiſchen Feſtlichkeiten als Gaſt beſuchte, wenn die Edeldame bei den Turnieren auf den golddurchwirkten Teppichen ſaß, welche der bürgerliche Rath den

edeln Zuſchauerinnen unterbreitete, und ſie die köſtliche Garderobe der ehrbaren Frauen und Jungfrauen um ſich her ſah, welche dieſe oft drei und viermal des Tages wechſelten, ſo wollte ſie nicht hinter denſelben zurückbleiben, und ſo that es, ſo weit es gehen wollte, Burgherr und Burgfrau den Ehrbaren in der Stadt nach oder noch darüber.

Der Bürger hatte Geld und Gut, der Adelige in der Regel nichts als Güter. Der größte Theil ſeines Vermögens beſtand in liegenden Gütern, Häuſern, Hofraithen oder berechtigten Bauplätzen, welche an Bauern verliehen waren, von denen er gewiſſe Zinſe und Gülten bezog. Nun aber koſtete ein gewöhnliches Frauenkleid 9 bis 10 fl., zu gleicher Zeit da der Morgen Land um 2 bis 3 fl., 83 Morgen guter Boden, ſteuer- und zehentenfrei, um 400 fl. verkauft wurden. In ſolchem Mißverhältniſſe waren die Preiſe der Luxusartikel und die Preiſe des Bodens und der Bodenerzeugniſſe. Und doch war die Kleiderpracht nur ein Theil des allgemeinen Luxus. Es war die Zeit, wo der Handel die Genüſſe und Stoffe aller Länder in das Reich hereinführte, oder das Gewerbe und die Kunſt der deutſchen Städte ſelbſt Erzeugniſſe aller Art hervorbrachten.

Es hatte zudem ſeit Jahrhunderten Manches zuſammen gewirkt, daß der Adel, der hohe wie der niedere, in ſeinen Vermögensumſtänden herabkam. Dahin gehören von manchem Hauſe die Schenkungen an die Kirche, und andere Arten, auf welche ſich die Klöſter, Güter weltlicher Herren zuzuwenden wußten. Es gehören dahin die Zerſtücklung des adeligen Grundbeſitzes, und bei Vielen die ſchlechte Bewirthſchaftung deſſelben. Sie vernachläſſigten aus Vorurtheil die Landwirthſchaft. Selbſt große Güter warfen den Grundherren nur geringes Einkommen ab, und dieſes noch überdies höchſt zerſtückelt. Immer wiederkehrender Mangel an baarem Geld war die nothwendige Folge davon.

Der Edle aber, der Geld bedurfte, fiel in ſchlimme Hände, gleich ſchlimm, ob es Juden, Klöſter oder Städtebürger waren, bei denen er ſeine Anleihen machte. Zehn, fünfzehn, ja zwanzig Procent mußte er leiden, trotz aller Sicherheit des Unterpfandes, bei jedem Gültverkauf, und konnte er den Termin des Rückkaufs nicht einhalten, ſo war die Gült oft ewig verloren. Ausſtattungen von Töchtern, Ausrüſtungen von Söhnen, Feldzüge und Turniere, feſtliche Ge-

legenheiten machten auch dem ſparſameren edeln Hausvater größern Aufwand nothwendig. Mancher aber rechnete Verſchwendung zur Ehre des Adels.

Während aber ſelbſt die einfacheren Bedürfniſſe zunahmen oder ſich vertheuerten, jedenfalls alſo die Ausgaben ſtiegen, minderte ſich oder verſiegte manche Quelle, woraus der Adel bisher Einkünfte und Zuflüſſe geſchöpft hatte.

Das Schießpulver zehrte auf mancherlei Weiſe am Vermögen des Adels, indem es ihm Einnahmen abſchnitt und ſchwere Koſten verurſachte: Das letztere, indem jetzt eine Burg feſtere Mauern, koſtſpielige Geſchütze und Büchſenmeiſter nöthig hatte, und zur Fehdezeit leicht ein Schloß durch die Karthaunen zuſammengeſchoſſen wurde, das früher für unbezwinglich galt; Das erſtere, indem dadurch die Art des Kriegsweſens verändert wurde; denn es verſchaffte dem Fußvolk, das ſchon vor der Erfindung des Pulvers als beſonders tüchtig im Kampfe ſich erwieſen hatte, jetzt den entſchiedenen Vorzug vor der Reiterei. Der Kriegsdienſt um Sold war eine Hauptverdienſtquelle des Adels geweſen. Das Fußvolk, aus Bauern geworben, der Landsknecht, diente weit wohlfeiler als der Ritter.

So floß dieſe Quelle nur noch ſchwach, und der Landfrieden, die Reichsgeſetze ſchwächten auch eine zweite, ſonſt ergiebige Quelle, den kleinen Krieg, d. h. das Fehdeweſen, und das ritterliche Gewerbe, ſich wegelagernd an reichen Städten zu erholen, das fauſtrechtliche Beutemachen. Die Fehden, eine vielhundertjährige Erwerbsquelle der ritterlichen Lehensmannen, nahmen ſeit langer Zeit ab, theils von ſelbſt, theils dadurch, daß die ſtrengen Landfriedensgeſetze ſeit der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts oft ſehr nachdrücklich vollzogen wurden, beſonders durch den ſchwäbiſchen Bund. So warf der große und kleine Krieg dem Adel nicht mehr das ab was früher; der Fürſtendienſt am Hofe koſtete meiſt mehr, als er eintrug; nur Zweierlei blieb zu ergreifen, um die Ausfälle redlich zu decken, die Landwirthſchaft und die Wiſſenſchaften, zu welchen beiden aber Wenige ſich wandten.

Wollten nämlich die Adeligen die Vogteien, die ſie bisher inne gehabt, ihre Sitze als Räthe an den Fürſtenhöfen und am Kaiſerhof fort behalten, ſo mußten ſie ſtudiren. Denn die Fürſten fingen theilweiſe an, die Doktoren, die wiſſenſchaftlich Gebildeten bei der Wahl

ihrer Räthe vorzuziehen, und nur ſolchen Gehalte zu geben. Und mitten unter dieſes Verſiegen alter Erwerbsquellen und das Hervorbrechen neuer Bedürfniſſe und Ausgaben drang, Alles mit ſich fortreiſſend, jene Prachtliebe und Genußſucht herein, wie ſie zuvor nie gekannt oder erhört war. Es war ein Taumel, ein böſer Geiſt, der vom Kaiſerhof bis herab zum Dienſtmann alles im Nu beſeſſen hatte.

Da konnte es nicht anders kommen, als daß man immer weiter und weiter hinabdrückte und erpreßte, nicht mehr um der Hab- und Herrſchſucht, nur noch um dem unmäßigen Aufwand genügen zu können.

Unheilvoll in ſo mancher Hinſicht, beſonders aber auch in Hinſicht ſeiner Bedrückungen, war für den gemeinen Mann das Aufkommen des römiſchen Rechtes. Seit dem Ende des fünfzehnten Jahrhunderts entſchieden Doktoren nach römiſchem Recht an den fürſtlichen Hoflagern und Gerichtshöfen. Den Kopf voll von römiſcher Geſetzgebung und römiſchen Verhältniſſen, unwiſſend im alten deutſchen Recht und alten deutſchen Zuſtänden, verwirrten und verwechſelten dieſe Einheimiſches und Fremdes, und verwandelten durch ihre Sprüche den freien Zuſtand Einzelner und ganzer Gemeinden in einen unfreien, wie durch Hunderte von Urkunden nachgewieſen werden kann, und nachgewieſen worden iſt, z. B. von Arndt in Bezug auf Pommern. Dieſe juriſtiſchen Neulinge waren die eifrigſten Handlanger für die Anmaßungen und Uebergriffe der Herren. * Der wahre Sinn der alten deutſchen Zuſtände wurde von ihnen entweder nicht begriffen, oder abſichtlich ignorirt und verdreht, und wo ſie nur eine entfernte Aehnlichkeit zwiſchen deutſchen und römiſchen Verhältniſſen herausfanden, wurde der Paragraph des römiſchen Rechts darauf angewandt. Fand ſich bei Zinsbauern irgend ein Merkmal, das mit der eigentlichen Leibeigenſchaft gleich war, z. B. bei den Wachszinſigen der Sterbfall, ſo wurden ſie ohne Weiteres unter

* Es iſt ein Volk, das ſeyndt Juriſten,
wir ſeyndt mir das ſo ſölliche Chriſten!
Sie thunt das Recht ſo ſpitzig bügen
und könnens wo man will hinfügen —
Darnach wirt Recht fälſchlich Ohnrecht;
das machet manchen armen Knecht.
Th. Murner, Schelmenzunft.

die Leibeigenen klassifizirt und das römische Rechtskapitel von der Knechtschaft auf sie angewandt. Ebenso wurden die römischen Paragraphen von Pachtungen bei Streitigkeiten über deutsche Bauerngüter zu Grunde gelegt, und so die Gesetze, die auf ganz grundverschiedene Verhältnisse gemacht waren, zur Verkehrung des Rechts, zur Unterdrückung der Freiheit mißbraucht. So sprachen die Herren bald überall nur von Leibeigenthum und Eigenhörigkeit, und bei jedem Streite legten sie die Analogie der Leibeigenschaft zu Grunde. Sie fühlten sich und betrugen sich als Herren nicht nur auf ihren Gütern, wo sie das, was ihnen früher die Gemeinden nur auf ihr, von den zugezogenen Hofschöppen unterstütztes Ansuchen bewilligt hatten, jetzt ohne Weiteres für sich forderten, sondern auch auf den Landtagen, wo vorzüglich sie die Gesetze und Entscheidungen über bäuerliche Verhältnisse berathen und abfassen halfen, und mit ihnen die neurömischen Doktoren.

Es galt so wenig für Schimpf oder für Sünde, seine Unterthanen zu drücken, daß derselbe christliche Biograph den Grafen Johann Truchseß zu Sonnenberg in Einem Athemzuge einen seinen Unterthanen sehr harten Mann, der sie mit Frohndiensten erdrückte, und einen frommen Mann nennt, und andere Edelleute trugen ihren Bauerndespotismus so zur Schau, daß einer sich auf Urkunden mit besonderem Wohlgefallen «Bauernfeind» zu unterzeichnen pflegte.

Diese Steigerungen des Drucks waren am häufigsten im *obern* Deutschland; häufig aber auch *im mittleren*.

...

Vierzehntes Kapitel.

Etwas von den Rechtszuständen in Deutschland zu Anfang des sechzehnten Jahrhunderts.

In den *Gerichtshöfen* saßen *Edle* und *Doktoren*. Es ging überall her wie bei dem Rechtsstreit der Kemptner Bauern, nach dem Sprüchwort: keine Krähe hackt der andern ein Aug aus. Die Juristen wandten ihr römisches Recht, die adeligen Herren am Ge-

richt wenigſtens den Grundſatz gegen die Bauern an, daß man in zweifelhaften Fällen immer für den Grundherrn oder Gerichtsherrn und gegen den Bauer entſcheiden müſſe. Es war zwar am Ende des fünfzehnten Jahrhunderts mit viel Aufſehen Einiges für geſetzliche Ordnung und regelmäßige Rechtspflege geſchehen, aber weder das Reichskammergericht, noch das Reichsregiment wurden für den gemeinen Mann wohlthätig, man hatte auch ihn bei der neuen Gerichtsverfaſſung gar nicht im Auge gehabt, ſondern nur die Herren des Reichs und die Städtebürger. Für die Rechtsſicherheit des Bauern, für rechtliche Abhülfe bei Bedrückungen, welche dem gemeinen Mann von ſeinem Herrn zugefügt würden, war nicht geſorgt. Erſt im Jahre 1498, auf dem Reichstage zu Freiburg, kam es zur Sprache, geſetzlich zu beſtimmen, wie und wo ein Bauer einen Fürſten und Fürſtenmäßigen rechtlich belangen könne. Aber man ließ es wieder fallen, und erſt nach zwei Jahren, auf dem Reichstage zu Augsburg, wurde feſtgeſetzt, daß auch Bauern das Recht gegen Fürſten und Fürſtenmäßige üben dürfen, wie es die Stände des Reiches üben. Aber es handelte ſich hier nicht von rechtlicher Belangung der eigenen Herrſchaft, ſondern nur von Klagen gegen ſolche Herren, welchen der klagende Bauer nicht unterthan wäre. Daß der arme Mann auch gegen ſeine eigene Herrſchaft rechtlich zu klagen befugt ſei, darüber ſchwiegen die Herren, wenigſtens wurde nirgends beſtimmt, wie und vor welchem Gerichtshof der Bauer gegen Willkür und Druck ſeiner Herrſchaft Recht ſuchen oder gar finden könnte.

Ja, wehe dem armen Manne, der auch nur mit einem Herrn, dem er nicht unterthan war, in einen Rechtsſtreit kam! Oft wußte er nicht, bei welcher Stelle er ſeine Klagen anzubringen habe, da die Gerichtsbarkeiten ſich bunt durchkreuzten; jetzt wurde er vorgefordert, jetzt abgewieſen, da und dort herum geſchleppt, von Gericht und Juriſten für die Koſten gepfändet, von dem edeln Herrn, mit dem er den Rechtsſtreit hatte, oder von ſeinen Genoſſen auf dem Wege zum Gerichte niedergeworfen; die einfachſte Sache zog ſo viele Koſten nach ſich, ohne Zeitverluſt und Bekümmerniß zu rechnen, daß in der Regel der gemeine Mann den Rechtsweg gar nicht betreten konnte. Es war ſelbſt für große Reichsſtädte bedenklich, ihn zu betreten. Wie am kaiſerlichen Hof Alles um Geld feil war, ſo war

in den Händen hoher und niederer Richter das Recht verkäuflich, die Parteien überlisteten einander, nur der gewann in der Regel, der am meisten und am längsten zahlte. „Im Ausschuß des kaiserlichen Hofgerichts, schrieb ein Abgeordneter des Regensburger Raths von Worms aus, sitzen so gerechte Leute, daß Gott vor einem jüngsten Gerichte dieser Art jeden Menschen behüten wolle!“

Seit einem Jahrhundert hatten vaterlandsliebende Männer die Nothwendigkeit einer Reichsreform dargethan und Entwürfe dazu gemacht. Im Rathe des Reiches wie in Stadt und Land gab sich das Verlangen nach einem geordneten Rechtszustand, und was diesem voraus gehen mußte, nach einer einheitlichen Verfassung für ganz Deutschland kund. Aber diese Bestrebungen scheiterten immer an der Sebstsucht der Reichsfürsten, an den widerstreitenden Interessen. Der Kaiser Maximilian konnte, wenn er sich auf die Reichsritterschaft, auf die Städte und zugleich auf die Bauerschaft des Reiches stützte, das zerrissene Deutschland zur politischen und nationalen Einheit umgestalten: er konnte die Reichsfürsten zwingen zu einer mit diesen Dreien vereinbarten Reichsverfassung. Aber dazu war Max weder Staatsmann noch überhaupt groß genug.

Gerade die mächtigsten Landesfürsten waren der Reichsreform am abgeneigtesten. Das Kaiserthum war nur noch ein Schatten seines früheren Ansehens, der oberste Gerichtshof, das Reichskammergericht, der, den Gebrechen des öffentlichen Rechtszustandes abzuhelfen, geschaffen worden war, blieb ohne tiefere Wirksamkeit: die Fürsten unterwarfen sich seinen Rechtssprüchen nicht, oder nur wenn es ihnen genehm war. Die Reichsritterschaft kümmerte sich auch wenig darum und nannte dieses Gericht eine Waffe für die Mächtigen gegen die Kleinen. Die Städte klagten über Parteilichkeit seiner Rechtssprüche. Der gemeine Mann hatte von diesem Gerichte gar keinen Nutzen, aber am meisten an den Kosten desselben zu tragen. Er hätte Vortheil davon gehabt, wenn dieser Gerichtshof seinen Rechtssprüchen gegen Landfriedensbrecher und Mißächter des kammergerichtlichen Bannes den Nachdruck des Strafvollzugs zu geben vermocht hätte. Aber dazu wurden ihm von den Herren die Mittel vorenthalten. Die Urtheile blieben Urtheile ohne Vollzug. Es war nicht Instinkt, es war Ergebniß langer täglicher Erfahrung, wenn der gemeine Mann in seinen

Bundſchuhentwürfen die Einheit Deutſchlands und nur Einen Herrn, den Kaiſer, verlangte, und die Beſeitigung aller anderen Herren, und wenn er glaubte, daß eine ſolche Reform nur auf dem Wege der Gewalt, von Unten aus, durchzuführen ſei.

Auch die Unterhaltung der Bündniſſe, die zur Sicherung des Landfriedens errichtet wurden, hatte gehäufte Abgaben und Leiſtungen zur Folge, und im Jahre 1515 anerkannte es der ſchwäbiſche Bund ſelbſt, daß die vielen Kriegsauszüge und Steuern, die den Unterthanen durch den Bund veranlaßt werden, eine der Haupturſachen des Mißvergnügens unter dem gemeinen Manne ſeien. *

Fünfzehntes Kapitel.

Stimmung im Volke im Jahre 1517.

Die Umwandlung, welche das Kriegsweſen erlitten hatte, wurde für die Unterthanen zunächſt nur drückend; denn der Krieg koſtete jetzt mehr. Die Reichsſtände, die Bundesglieder legten die Koſten des reiſigen Zeugs, der Landsknechte, des Kriegsgeräths einzig auf die Unterthanen um; das ſchwere Geſchütz erforderte mehr Frohnfuhren und ſchwere Dienſtleiſtungen; und plagten den armen Mann auf dem Lande die Herren aus den Burgen, ſo hatte er von dem Landsknecht, dieſer neu aufgekommenen Hauptwaffe, im Frieden, wie im Krieg, ohne Grenzen zu leiden. Die Lands- oder Lanzknechte waren für die kriegführenden Theile höchſt wichtig, aber für das Volk eine wahre Landplage.

Früher, da die Reichsſtände und die einzelnen Bezirke noch nicht in ſo enger Verbindung mit einander ſtanden, konnte wenigſtens der arme Mann dem übermäßigen Druck dadurch ſich entziehen, daß er wegzog und ſich unter eine andere Herrſchaft begab; jetzt war auch dies nicht mehr möglich, wie wir bei den Kemptner Bauern geſehen; das Pfahlbürgerrecht, das früher den Gedrückten unter den Mauern der Städte Rettung aus unleidlichem Zuſtande finden ließ,

* Urkunde des Stuttgarter K. Staatsarchivs.

war ohnedies ſchon längſt ganz aufgehoben. Sie hatten Hände und Arme gerade jetzt eng verflochten und verkettet, die Herren in den Schlöſſern, Burgen, Bisthümern und Städten, um den armen Mann, den Bauern feſt zu halten und nieder zu halten in dem Joch, das ſie wie durch ſtilles, gemeinſames Uebereinkommen ihm aufzwangen, und immer feſter und feſter zogen ſie die Bande an, und immer blutiger fleiſchend ſchwangen ſie die Geißel.

Aber auch im Volke wurden einzelne Köpfe immer heller und kühner. Flugſchriften fingen an im Volke umzulaufen, wie Blitze, erſchreckend und erleuchtend.

„Fürwahr, ſo ließ ſich unter andern eine derſelben heraus, ſie ſtrecken den Gehorſam zu weit hinaus, machen ein gemaltes Männlein daraus, haben die Welt bisher gar damit geäffet, es höflich heraus gemuſtert und geputzt. So man aber dieſen Stichling im Grund erſucht, ſo iſt er nichts, denn ein verlarvter Strohputz. Sie poltern und pochen viel auf ihre Herrlichkeit und Gewalt aus vermöge der Schrift — aber wo bleiben hie die Wehrwölf, der Behemot Hauf mit ihrer Finanz, die eine neue Beſchwerde über die andere auf arme Leut richten, heuer einen ſelbſt-gutwilligen Frohndienſt, zu Jahr daraus einen vergewaltigenden Muß, wie denn mehrtheils ihre alte herkommene Gerechtigkeit erwachſen iſt? In welchem Codex hat Gott ihr Herr ihnen ſolche Gewalt gegeben, daß wir Armen ihnen zu Frohndienſt ihre Güter bauen müſſen, und zwar nur bei ſchönem Wetter, aber bei Regenwetter unſrer Armuth den erarbeiteten blutigen Schweiß im Feld verderben laſſen ſollten? Gott mag in ſeiner Gerechtigkeit dies gräuliche babyloniſche Gefängniß nicht gedulden, daß wir Armen alſo ſollen vertrieben ſein, ihre Wieſen abzumähen und zu heuen, die Aecker zu bauen, den Flachs darein zu ſäen, wieder heraus zu raufen, zu riffeln, zu röſeln, zu waſchen, zu brechen und zu ſpinnen, Erbſen zu klauben, Mohren und Spargeln zu brechen. Hilf Gott, wo iſt doch des Jammers je erhört worden? Sie ſchätzen und reißen den Armen das Mark aus den Beinen, und das müſſen wir verzinſen. Wo bleiben hie die Stecher und Renner, die Spieler und Bankettirer, die da völler ſind, denn die kotzenden Hunde? Dazu müſſen wir Armen ihnen ſteuern, zinſen und Gült geben, und ſoll der Arme nichts minder weder Brod, Salz noch Schmalz daheim

haben, mit sammt ihren Weibern und kleinen unerzogenen Kindern. Wo bleiben hie die mit ihrem Handlehen und Hauptrecht? Ja verflucht sei ihr Schandlehen und Raubrecht. Wo bleiben hie die Tyrannen und Wüthriche, die ihnen selbst zueignen Steuer, Zoll und Umgeld, und das so schändlich und lästerlich vertuhen und unwerden, das doch Alles in gemeinen Sekel kommen und zu Nutz dem Lande dienen soll; und daß sich ja Keiner dawider rümpfe, oder gar flugs geht's mit ihm, als mit einem verrätherischen Buben, ans Pflöcken, Köpfen, Viertheilen: da ist minder Erbarmung denn mit einem wüthenden Hund. Hat ihnen Gott solche Gewalt gegeben, in welchem Kappenzipfel steht doch das geschrieben? Ja ihre Gewalt ist von Gott, aber doch so fern, daß sie des Teufels Söldner sind und Satanas ihr Hauptmann. Nur mit diesen Moabs und Behemots weit hintan und weit hinweg, ist Gottes höchstes Gefallen."

Diese Stimme aus dem Volke könnte übertrieben scheinen in ihren Anklagen. Aeneas Sylvius, der nachmalige Papst Pius II., erzählt in seiner Geschichte Kaiser Friedrichs III., dessen Geheimschreiber er damals war, was die im Herzogthum Oesterreich in der zweiten Hälfte des fünfzehenten Jahrhunderts an den Kämmerer Ungenad schrieben. "Dein Hochmuth, sagten sie, ist beschwerlich; aber weit unerträglicher deine Raubsucht, womit du Alle bedrückst und Alle zinspflichtig gemacht hast, Geistliche und Laien. — Alles ist bei dir feil gewesen. — Zu deinen glänzenden Gastereien und leckeren Mahlen haben die Armen ihr Blut hergeben müssen. Wir übergehen die Frauen, die bei Nachtzeit in dein Haus geführt wurden, und die geschändeten Jungfrauen." Der nachmalige Pabst, der die Verhältnisse Oesterreichs und ganz Deutschlands so genau kannte, sagt mit keinem Worte, daß nur Etwas davon unwahr oder übertrieben sei.

Und solches Thun nahm im sechzehnten Jahrhunderte zu, nicht ab, nach einstimmigem Zeugniß aller Gleichzeitigen.

Rosenblüth klagt: "Der Edelmann treibt seine Forderungen immer höher; schilt dann der Bauer, so wirft ihm der Edelmann sein Vieh nieder." Auf dem Reichstage zu Gelnhausen wurde zwar wohl von der Nothwendigkeit gesprochen, den gemeinen Mann zu erleichtern. "Er sei, hieß es, mit Frohnen, Diensten, Azung, Steuern,

geiſtlichen Gerichten und andern Laſten, alſo merklich beſchwert, daß es auf die Dauer nicht zu leiden ſein werde.“ Aber geſchehen dafür iſt nichts. Im Jahre 1517 verlangten die kaiſerlichen Bevollmächtigten auf dem Reichstage zu Mainz eine ſtattliche Hülfe von den Reichsſtänden, nicht mehr den vierhundertſten, ſondern den fünfzigſten Mann, als Vorbeugung gegen den Geiſt der Empörung im Volke. Die Stände lehnten das ab. Der gemeine Mann in Stadt und Land, ſagten ſie, ſei durch Theurung und Hunger ohnehin geplagt; er könnte durch dieſes Aufgebot in ſeinem wüthenden Gemüthe noch mehr gereizt werden, und es möchte hervor kommen, was ihm ſchon lang im Herzen ſtecke. Nähme man das an, wäre ein allgemeiner Aufſtand zu beſorgen. — Daß man die Kriegsknechte, wenn ſie gegen Kaiſer und Reich geſtritten, wieder nach Hauſe gehen laſſe, wurde als eine beſondere Urſache der Unruhe hervorgehoben, die allenthalben hervordrohe; dieſe bringen die Meuterei in den gemeinen Mann. Man beſprach wohl, was ſich im Gemüth der Bauern rege, aber es kam nicht einmal zum Vorſchlag, wie den Uebeln der Bauern abzuhelfen wäre. Der Reichstag ging ohne Beſchluß auseinander, eben da der Gährung und Spannung, die der leibliche und juridiſche Druck ſchon hoch genug getrieben, der religiöſe Hebel ſich anſetzte.

Nach der Unterdrückung des armen Konrad woben die Männer des Volkes nur im tiefen Dunkel weiter, doch ohne großen Erfolg. Herzog Ulrich fürchtete wenigſtens ſich noch im Jahre 1516 vor neuen Unruhen, welche die Ausgetretenen und Verwieſenen des armen Koontz im Württembergiſchen anfangen könnten, und argwöhnte in jeder Büchſe oder Armbruſt eines gemeinen Mannes eine Kugel oder einen Pfeil, die nach ſeinem Herzen zielen könnten. Da und dort hielten die Flüchtlinge Verſammlungen. Viele ſtahlen ſich glücklich wieder in die Heimathgegend, wie im Württembergiſchen, ſo im Breisgau und in der Ortenau.

Joß Friz, der ewig Geſchäftige, ließ ſich bald hier, bald dort wieder blicken, im Schwarzwald, am Oberrhein; ſeine Frau trieb ſich von Ort zu Ort, und vermittelte die Verbindung zwiſchen ihm und ſeinen alten Bekannten. Im Sommer 1517 hatten die Flüchtlinge und andere Mißvergnügte namentlich eine Verſammlung auf dem Kniebis im Schwarzwald ausgemacht. Allenthalben waren die

Obrigkeiten auf der Hut und forſchten und ſpürten. Mehrere Geſellen von Joß wurden gefangen und zu Röteln gerichtet. „Den Bundſchuher mit dem Lotterholz“ fing der Landvogt zu Hochberg. Der geſtand, daß ſeiner Geſellen einer, der ſich Baſtian Reben-König nenne, ſich zu Suckenthal oder zu Glotter in einem der Bäder enthalte, und daß ſein Hauptmann (Stoffel von Freiburg?) zu St. Blaſien ſei, Joß und noch Einer (Hieronymus, der Tyroler?) zu Zurzach. Aber weder dieſe noch jener Geſell wurden gefangen.

Der Obervogt am Schwarzwald, Hans von Wytingen, ſchrieb unterm 19. September 1517 an die Freiburger, wie er glaubliche Kunde habe, daß Joß Friz wieder ins Land gekommen ſei, und „ſeine Büberei wieder angefangen habe;“ Joß mit Andern ziehe durch die Aemter des Schwarzwalds hin und her, und unterſtehe ſich, ſeine Handlung und bös Fürnehmen zuzurichten und zu mehren.

Auf dieſes kamen alle Städte des Oberrheins in Bewegung. Der Rath zu Straßburg ſchrieb unterm 26. September 1517 an die Freiburger: Auf das Schreiben derſelben, der Bundſchuher halb, ſo zu Kniebis ſich verſammeln wollen, habe er zur Stunde nachgeforſcht. Es ſei auch nicht ohne; ſie haben jedoch etlicher Anzeigen ungeachtet bis jetzt nichts Gründliches über den Handel in Erfahrung bringen mögen.

Man ſtreifte auf Joß und ſeine Anhänger einige Zeit, und vermuthete, daß namentlich „innen im Breisgau ihre Geſellen oder Ihresgleichen wären;“ aber Joß, und die mit ihm waren, entgingen jeder Spähe, und jene Vermuthung führte zu keiner Gewißheit.

Von da an verſchwindet der Name des Joß aus der Geſchichte; der Same, den er ausgeſät, keimte fort. Es war im Frühling 1518, als die Bergleute von Tottenau mit einem Rechtsſtreit vor den Kaiſer kamen. Sie fanden ſich von dem königlichen Waldvogt gedrückt. Bergknappen und Bauern ſaßen in der Trinkſtube zuſammen, und ſprachen von der Sache. Da ließ ein Tottenauerbauer, Konrad Ogkers, ſich merken, ſie ſollen ſich nicht drucken laſſen, er wolle die Schweizer über das Gebirg bringen, wann ſie wollten. Dieſe Rede wollte ihm ein Erzknappe verweiſen: „er ſolle ſolche Wort nicht brauchen; denn wenn er das zu Freiburg thäte, koſtete es ihn den Kopf.“ Den ſchlug der Bauer von Stund an mit der Hand in's Angeſicht, und

die andern Bauern von Tottenau „überrauften noch wohl“ den unbäuerlichen Bergknappen. Man hielt den Vorfall für wichtig genug, ihn an den Kaiſer zu bringen, und der Kaiſer empfahl in ſeiner Antwort die Sache nöthigenfalls zum Bericht an die Regierung zu Innſpruck.

So lief es unter dem Boden fort, von den Regierungen mehr geſpürt als gewußt, mehr gefürchtet als erkannt. Da trat ein Ereigniß hinzu, wodurch das religiöſe Element, das von Anfang die politiſchen Strebungen durchzog, zum überwiegenden wurde. Das politiſche Element bedarf Jahre, bis es Wenige durchdringt und zur Hingabe erwärmt; religiöſe Begeiſterung reißt ſchnell Hunderttauſende fort zu jedem Opfer, zu Wagniß und That.

Sechzehntes Kapitel.

Das Hinzutreten der Reformation.

Es liegt außer der Sache, auf die Reformation ſelbſt einzugehen. Wenn ſich das Nothwendige des im Gange der Welt Verwirklichten beklagen ließe, ſo würde wohl jeder Freund des deutſchen Vaterlandes die Glaubensſpaltung beklagen, durch welche das ſtärkſte Band für nationale Einheit den Deutſchen zerriſſen wurde. Es lag im Willen der Vorſehung, daß Deutſchland durch dieſe ſchmerzliche Scheidung hindurch gehen ſollte, gewiß zu um ſo Höherem in einer Zukunft, die noch weit vor uns liegt.

Herbeigeführt wurde die Reformation durch Schuld der Kirche.

Weil das Chriſtenthum von Haus aus göttlich war, iſt es auch von Anfang an katholiſch geweſen, das heißt im wörtlichen Sinne, „eine für alle Menſchen gleiche Religion.“ Den Hirten auf dem Felde war zuerſt das neue Heil verkündet, den Armen von Chriſtus vor Allen das Evangelium gepredigt worden. — Das war die größte Zeit des Pabſtthums, da es von der öffentlichen Meinung getragen ward, weil es wirklich war, wofür man es hielt, nämlich nach Chateaubriands ſchönem Ausdruck „das Tribunat der Völker, beim Anbruch des politiſchen Zeitalters des Chriſtenthums.“ Es war jene Zeit, da

es die Armen ſchirmte gegen feudalen Druck; da es, als der unverletzliche Schutzobere der Chriſten, das Volk verfocht gegen königliche Tyrannei. Die alte Kirche als Kirche, hat, ehe ſie ſich ſelbſt untreu wurde, Größtes und Schönſtes gethan, dem Volke wie den Fürſten, den Armen wie den Reichen, den Leidenden wie den Glücklichen gegenüber.

Bald aber arteten Viele, geringere, höhere und höchſte Vertreter der Kirche, aus; zuletzt war die Mehrheit der Geiſtlichkeit von den Grundſätzen der urſprünglichen Kirche in ihrem Leben und Handeln abgefallen, und die Kirche ſelbſt kam von ſich ſelbſt nicht dazu, ſich zu verjüngen, bis ſie dazu mit Gewalt genöthigt wurde.

Der aus langem Schlummer erwachte Geiſt der Nation zeigte ſich zuerſt in dem wiſſenſchaftlichen Leben und in der werdenden Literatur, welche ſich als eine doppelte geltend machte, nicht nur in rein gelehrter Richtung, ſondern auch in volksthümlicher. Die volksthümliche Literatur theilte ſich wieder in zwei Zweige, in die erbauliche und die ſatiriſche, wenn wir ſie nämlich in ihrer Bedeutung für die Vorbereitung der Reformation betrachten. So lagen in den Schriften Taulers, Heinrich Suſo's, Johann Ruysbrocks, Thomas a Kempis, Johann Weſſels und Anderer ſehr viele Elemente reformatoriſcher Art, und wie ſich in ihnen, wenn auch nur leiſe, aber tief wirkend, ein Kampf gegen die Kirche, wie ſie jetzt war, fortſpann, der ſich unbewußt in die Herzen vieler Tauſende der Nation ſeit Erfindung der Buchdruckerkunſt hinüber ſpielte: ſo war es noch mehr auf der andern Seite der Witz, welcher in offenbarer Oppoſition gegen das entartete Pabſtthum, wie gegen die Gebrechen der Zeit einen kleinen Krieg für die Freiheit des Geiſtes und des Volkes fortführte. Die Schriften Roſenblüths, Rollenhagens, Sebaſtian Brands, Thomas Murners begoſſen die öffentlichen Zuſtände mit ihrer Lauge. Reineke Fuchs, der Eulenſpiegel waren Volksbücher in gleicher Richtung; über Brand's Narrenſchiff predigte Gailer von Kaiſersberg; und Murner, der Franziskaner, durchzog ſeit 1500 faſt alle deutſchen Gaue und geiſelte das Verderben aller Stände derb und oft unſauber, aber höchſt populär. Nicht zu vergeſſen iſt der beißende Heinrich Bebel, der in Schenken und an Prälatentafeln die ſchwachen Seiten der Kirche und ihrer Diener belachte. Ueberall thut ſich der Verſtand kund, der mündig geworden iſt.

Den Vermittler zwiſchen der populären und der gelehrten Literatur macht Ulrich von Hutten. Er gehört beiden zugleich an. Von ungeheurer Wirkung waren die Karrikaturen, welche er in Verbindung mit einigen Freunden, namentlich mit Reuchlin, auf das Prieſterthum der Zeit machte, in ſeinen Briefen der Dunkelmänner, der Finſterlinge (epistolae obscurorum virorum.) *

Der Pabſt glaubte, dieſe Karrikaturen verbieten zu müſſen, ſo ſehr machten ſie die Nation über die Pfaffheit lachen. Hutten war aber auch eine der erſten Zierden der kaum wiedererwachten Wiſſenſchaft, und es iſt ewig Schade, daß ſeine meiſten Schriften lateiniſch geſchrieben ſind.

Innig befreundet war mit ihm, wiewohl nur einige Zeit, Erasmus von Rotterdam, eine europäiſche Berühmtheit. Von Haus aus ein Feind des Pfäffiſchen und Klöſterlichen, worunter Erasmus in ſeiner Jugend viel gelitten hatte, war ſein literariſches Wirken eine bittere, wenn auch leis und rückſichtsvoll auftretende Oppoſition gegen die heiligen und unheiligen Thorheiten ſeiner Zeit, und beſonders ſein feiner Witz, gekleidet in die höchſte Eleganz und Leichtigkeit des Ausdrucks, ſchnellte Tauſende von treffenden Pfeilen. Er dachte auf das Freiſinnigſte, beſonders im Punkte der Religion. Er ſprach auch freimüthig, ſo lange es keine Gefahr hatte, und ſo lange ſelbſt die, deren Standesintereſſe von ſeinem Witze getroffen wurden, mitlachten. Dadurch, daß er der Wiedererwecker des klaſſiſchen Alterthums, und durch die Beförderung deſſelben, beſonders auch durch ſeine correcte Ueberſetzung des neuen Teſtaments ins Lateiniſche, Vorläufer des anbrechenden Tages wurde, hat er ein unſterbliches Verdienſt, und das Ritterthum des neuen Geiſtes, dem er Bahn brach, muß ihm ungeſchmälert bleiben, ſo viele Schatten auch auf ſeine glänzende Rüſtung fallen. Ein anderer Vorkämpfer der Wiſſenſchaft war Johann Reuchlin, der Sohn eines Boten zu Pforzheim. Solche Männer, und unter ihren Händen die ewig jungen, vom Geiſte der Freiheit gebornen Werke des klaſſiſchen Alterthums und die durch ganz Deutſchland aufblühenden Univerſitäten, und ihnen zur Seite die Preſſe, die neuerfundene Kunſt, mit Blitzesſchnelle, was der Einzelne gedacht,

* Hutten hat nirgends erklärt, daß er an den Briefen nicht Theil habe, ſondern nur, daß ihm die mit den Unfläthigkeiten fremd ſeien.

unter die Maſſen einzuführen, verbreiteten weithin ein neues Licht, und brachten neue Gährungsſtoffe in das innere Leben der Zeit hinein. So kam es, daß in wenigen Jahren der zerſetzende Verſtand mehr Steine an dem Bau des Beſtehenden löste und ſprengte, als faſt in eben ſo vielen Jahrhunderten zuvor, und die alten Formen des religiöſen und politiſchen Lebens erſchienen immer abgelebter und befleckter.

Unparteiiſcher kann der Geſchichtſchreiber wohl nicht verfahren, als wenn er ſeine eigenen, früher gedruckten Gedanken unterdrückt, und einen Vorfechter der katholiſchen Kirche, den von ihr als ihren vorzüglichſten Wortführer anerkannten Verfaſſer der „Studien und Skizen zur Geſchichte der Reformation“ ſelbſt ſprechen läßt.

„Es waren, ſagt dieſer, in allen Sphären der Kirche, unter Geiſtlichen und Laien, an Haupt und Gliedern, Verbrechen, Sünden und Mißbräuche in Schwang gekommen, die im Laufe der Zeit eine ſolche Höhe erreichten, daß zuletzt, durch Gottes unerforſchliche Zulaſſung die Rebellion, zur Züchtigung und Buße über die Schuldigen, losgelaſſen werden mußte.“ * — „Der am meiſten hervorſtehende Fehler dieſer Zeit, in welcher die Liebe bei Vielen erkaltet war, iſt ein jedes Maß überſteigender Geiz. In der Geiſtlichkeit aller Grade und Ordnungen wüthete dieſer als die Sucht, die kirchlichen Taxen, Sporteln, Renten und Einkünfte aller Art und Benennung auf den möglichſt höchſten Punkt zu ſteigern. Aber genau daſſelbe Streben zeigte ſich auch bei den Fürſten und Obrigkeiten derſelben Zeit in der Form der damals zuerſt emporkeimenden Fiskalität, beim Adel in dem Schinden und Schatzen der Bauern. — Eng verwandt mit dieſen Gebrechen der geſammten damaligen geiſtlichen Welt war zweitens die, auf rohem Eigennutze beruhende, jeder höheren Idee, jedes Strebens, ſich an Gott anzuſchließen, völlig baar und ledig gewordene Politik des Zeitalters. — Ein dritter Beweggrund zu der Glaubensſpaltung war die derſelben unmittelbar vorhergehende Entſittlichung, nicht bloß eines großen Theiles der Geiſtlichkeit, ſondern aller Stände der Geſellſchaft. — Der ſittliche Ernſt fehlte manchmal denen am Meiſten, die der chriſtlichen Welt Kraft ihres Amtes oder ihrer hohen Geburt ein Vorbild hätten ſein ſollen: das

* Jarke, Studien und Skizen, Verlag der Hurter'ſchen Buchhandlung in Schaffhauſen. 1846.

beweist nicht bloß die Geschichte des römischen Hofes kurz vor der Glaubensspaltung, sondern in fast noch stärkerem Maße die Lebensweise der deutschen geistlichen Fürsten. In den revolutionären Bewegungen des sechzehnten Jahrhunderts kam das langsam herangereifte Uebel zum Ausbruch. Ein großes Zeitgeschwür brach auf." *

Weil der Gottesdienst seiner Idee fast abgestorben, fast zur gleichgültigen Form geworden war, wurde er eben für die Denkenden eine Last, und führte die Masse, da die Zweifelsucht einerseits angeregt, die Unwissenheit andererseits groß war, entweder zum Unglauben, oder zur Sehnsucht nach neuem religiösem Lebensbrod oder zum Aberglauben.

Die Zeit war großentheils wundergläubiger als je. Reliquien wurden wieder mit brünstiger Andacht verehrt, und der Mariendienst kam in einen Flor, wie kaum zuvor sonst. Die Klugen unter den Priestern kamen dem religiösen Bedürfnisse der Zeit auch bereitwillig mit den seltsamsten Reliquien entgegen, und beschäftigten die Künstler mit Anfertigungen von Hunderten und Tausenden von Marien-Bildern und Bildchen. Sie verbreiteten Gebetbücher mit Gebeten, an deren Sprechung ein Ablaß auf Jahre und Jahrtausende geknüpft war, und die Marienbilder der verschiedenen Kirchen mußten Wunder auf Wunder thun. Auch wurde mit dem Kaiser von den Cölnern Dominikanern bereits unterhandelt, ein Inquisitionstribunal in Deutschland zu errichten. Freudig über solche Erfolge rieb sich der Abt des Stifts Neuhausen im Würmsgau in Schwaben die Hände, und schmeichelte sich mit der Hoffnung, „sie wollen die Leute noch überreden, daß sie Heu fressen."

Die Kunst arbeitete dem alten Glauben, der Heiligen- und Muttergottes-Verehrung, wunderbar in die Hände: die Malerei und die Skulptur feierten eben ihre schönsten Begeisterungsstunden und schufen ihre herrlichsten Werke. Der ganze Cultus gewann die höchste äußerliche Schönheit. Alle Künste zogen in höherem Style mitwirkend um diese Zeit ein in die Hallen der Kirchen, und die Dome, an denen die Jahrhunderte gebaut, vollendeten jetzt erst ihre Chore, ihre Hochaltäre, ihre Portale, ihre Thurmspitzen.

Es war, als wollte das Mittelalter noch einmal sich glänzend erheben in den drei Erscheinungen, die es charakterisiren, im Glau-

* Jarke, a. a. O. S. 7—12.

ben, in der Poeſie, im ritterlichen Heldenthum. Denn wie der Glauben wieder in den ſeltſamſten Wundergeſchichten, die Beifall fanden, und in einer Art religiöſer Ekſtaſe, die Viele ergriff, neu aufleuchtete; wie die Poeſie, wenn auch nicht in der Schönheit des Geſanges, doch in der Schönheit, die der Pinſel und der Meiſel ſchafft, ſich neu offenbarte, ſo nahm auch die Feudalität, neben Rohheit und Fauſtrecht, hohe Ideen und großen Sinn wieder in ſich auf, in Rittern wie Sickingen, wie Ulrich von Hutten.

Aber es war nur ein Aufleuchten der letzten Kräfte vor dem Tode, ein Aufflackern des Lebens kurz vor der Auflöſung. Wie unfreiwillig auch, der Geiſt des Mittelalters ſollte vom Schauplatz abtreten, und ſchon hörten Aufmerkſamere die Axtſchläge der Unſichtbaren, welche am Sarge der Feudal- und Prieſterherrlichkeit zimmerten. Der Schmuck, womit zuletzt noch die Künſte die Kirche des Mittelalters ſchmückten, war ihr Todtenſchmuck, worin ſie ihrer allmähligen Auflöſung entgegengehen ſollte.

Tauſende ahnten oder verkündeten den Anzug einer neuen Zeit. Alte Weiſſagungen kamen wieder in lebendigen Umlauf, neue ſchloſſen ſich daran.

Es waren vorzüglich zwei große Weiſſagungen, an welche ſich der Glaube und die Hoffnung des Volkes hielt in ſeiner Noth und ſeiner Nacht, in ſeiner Sehnſucht nach Hülfe und Erlöſung. Die eine war eine politiſche, die andere eine religiöſe. Es war nämlich eine alte Prophezeihung; „es ſolle einſt eine Kuh auf dem Schwanenberg * ſtehen und da lungern und plarren, daß man's mitten in Schweiz höre.“ Dieſe Prophezeihung war zum Sprüchwort und dahin gedeutet worden, daß ganz Deutſchland einſt zur Schweiz, d. h. frei wie die Schweiz werden würde.

Die andere Weiſſagung war das Wort, das man dem ſterbenden Huß oder Hieronymus in den Mund gelegt hatte, und welche eine huſſitiſche Münze als Umſchrift des Gepräges führte: „Ueber hundert Jahre werdet ihr Gott und mir antworten.“ Allgemein erwartete man die Erſcheinung des Langverheißenen, der ein Mann Gottes und des Volkes ſein würde wider die Tyrannei des Pabſtes und der

* Der Schwanenberg liegt in Franken bei Iphofen, unweit Nürnberg und Würzburg, alſo im Herzen von Deutſchland.

Pfaffen. * Von dem Franziskaner Johann Hilten war eine noch bestimmtere Weissagung, die er, eh er in den Kerker gelegt worden war, auf den Propheten Daniel sich stützend, zu Eisenach gethan hatte, im Umlauf: „Im fünfzehnhundert und sechszehenten Jahre werde die Macht und Gewalt des Pabstes anfangen zu fallen.“

Ganz natürlich und in der Ordnung ist ein Traum des Churfürsten Friedrich von Sachsen, den er in der Nacht hatte, die dem 31. Oktober 1517 vorherging.

Er schlief und sah im Schlaf einen Mönch an die Wittenberger Schloßkirche schreiben, mit großer Schrift und ungeheurer Feder, welche bis nach Rom reichte und an des Pabstes Krone stieß, so daß sie davon wankte. —

Sein Luther hatte schon seit drei Wochen in der Schloßkirche wider den Ablaß gepredigt. —

So hoch man auch das Wirken und die Macht des Geistes auf das Volk anschlagen muß, so darf man doch nicht verkennen, daß das Materielle auf die Masse tiefer geht, als das Geistige, und so wehe es dem Bauern thut, wenn er der geistlichen Speise in der Kirche darben soll, so thut es ihm doch noch weher und macht ihn für Neuerungen geneigter, wenn er kein Brod in der Tischlade hat, wenn er physisch hungert. **

Es ist gewiß richtig, daß einerseits die Geldererpressungen, die Betrügereien und Räubereien zuerst des römischen Hofes, dann der geistlichen Herren überhaupt, andererseits die Weigerungen der Geistlichkeit, an irgend einer Steuer oder Last mitzutragen, es vorzüglich gewesen seien, was das Volk am meisten aufgebracht, und ebenso sehr zur Republik als zur Reformation fortgezogen habe. Die Ablaß- und Jubelgelder, welche ungeheure Summen dem römischen Hofe abwarfen, in einer einzigen Stadt z. B. wie Frankfurt in einem

* „Katharina von Holzhausen, Giselberts Wittwe, eine betagte, fast erblindete Matrone, ließ sich, als Luther auf seiner Reise zum Wormser Reichstag durch Frankfurt kam, sobald sie seine Ankunft erfuhr, zu ihm führen. Sie betheuerte, schon von ihren Eltern gehört zu haben, Gott würde künftig einen Mann erwecken, den Menschentand zu bekämpfen. Dieser Mann sei Niemand anders als Bruder Martin; Gottes Geist und Segen müsse ihn geleiten!“ (Kirchner, Gesch. v. Frankf. II, 10. Anmerk. M.)

** Wer mehret Schweiz? Der Herren Geiz. Sprüchwort jener Zeit.

Jahre gegen tauſend fünfhundert Goldgulden, hatten zwar für den Einzelnen nichts materiell Drückendes; aber das Schamloſe, das Schmutzig-Dreiſte, womit der Kram getrieben wurde, mußte zuletzt auffallen, zum Denken und Zweifeln führen, erbittern, zum Widerſtand herausfordern. * Es war wie mit den Heiligthümern der Stationirer, welche eine Feder des nächſten beſten Raubvogels als eine Schwungfeder des Erzengels Michael gegen Geld umzeigten, oder Käſtchen mit Heu aus der Krippe, darin der Herr gelegen, ausſtopften, und die Berührung von beiden als Mittel wider die Peſt anprieſen; es war wie mit der Finanzſpekulation der ſchönen Mutter Gottes zu Regensburg. Wahrhaft drückend aber, mark-ausſaugend waren die ſogenannten Annaten, die Gelder, welche dem römiſchen Hofe bei Erledigungen der Bisthümer gezahlt werden mußten. Sie waren drückend durch die Größe der Summe, die als Steuer auf die Unterthanen umgelegt wurde, markausſaugend durch die häufige Wiederkehr dieſer Steuer in kurzen Zeiträumen. Die Summe nämlich, welche ein Prälat beim Antritt ſeiner Prälatur zu zahlen hatte, betrug von 15000 bis auf 20,000 und mehr Gulden, und es konnte geſchehen, daß, wie z. B. in Paſſau, binnen acht Jahren der Stuhl dreimal, binnen achtzehn Jahren ſogar viermal erledigt wurde, und mithin dieſe Steuer viermal nach einander gezahlt werden mußte. In Mainz war der erzbiſchöfliche Stuhl binnen ſieben Jahren, von 1505 bis 1513, dreimal erledigt, und dreimal wurde die Summe von jedesmal 20,000 Gulden in dieſer kurzen Zeit auf die Unter-

* Bernhardin Samſon von Mailand, Ablaß-Commiſſarius. „Dieſer Ablaß-Kaufmann war ſeines Gewerbes ſo wohl bericht und vertraut, daß er, wie ich aus ſeinem Munde ſelbſt gehört hab, inner 18 Jahren dreien Päbſten über 800,000 Dukaten gewonnen hab. Er gab jedem, wie der Mann war oder begehrte, auch ziemlich wohlfeil, Abſolution, Diſpenſation, Commutationen, Reſtitutionen, Stationen, Meß-, Beicht- und Speißfreiheit, Fegfeuer, kurz und lang. Alle Widerſprecher verbannte er tief und ſtreng, ſo daß ein Rathsmitglied um ringer Worte willen knieend kaum Gnade erbat. Er ging auch weiter, als ſeine Bull enthielt, aus mundlichem, wie er ſagt, Befehl ſeines allmächtigen Vaters des Pabſts. „Han die Päbſt ſelligen Gewalt, ſo ſind's groß unbarmherzig Böſewicht, daß ſie die armen Seelen alſo laſſen leiden; und was ſollen der Landsknecht Seelen entgelten?“ hörte man ſagen. Fünf Jahre darauf, 1521, wurde das Bohnenlied des Niklas Manuel durch alle Gaſſen getragen.“

Anshelm.

thanen umgelegt, die ſchon ohnedies durch ſo viele Laſten verarmt waren; und nahm der römiſche Hof ſo viel vorweg, wie mußte erſt der Prälatenhof, um für ſeinen eigenen Luxus und Aufwand das Zureichende zu erhalten, an dem armen Volke melken, drücken und preſſen! Das Volk mußte auf die Ueberzeugung kommen, daß die geiſtlichen Herren keine Religion mehr haben, als den weltlichen Nutzen, der aus allem Geld machen wolle.

Und während der gemeine Mann ſo viel tragen und leiſten mußte, ſperrte ſich die geſammte Geiſtlichkeit gegen jede Theilnahme an den allgemeinen Laſten, gegen jede Auflage. Sie behauptete, geiſtliche und weltliche Rechte und die heilige Schrift verbieten auf das Strengſte, ſie mit Taxen, Steuern und Abgaben zu beſchweren, griff ohne Scheu dem gemeinen Mann in ſeinen Brodverdienſt, trieb Schenkwirthſchaft, Waarenhandel aller Art, u. ſ. w.

Da trat Luther auf, der Sohn des Bergmanns. Wie Luther ſich von den Zeitverhältniſſen unterſtützt ſah, ſo war er es von allen hervorleuchtenden Talenten. Fand er viele Gegner, die ihn bekämpften, ſo war die Zahl derer, die mit ihm für das Neue arbeiteten, die ihn unterſtützten, doch überwiegend; es waren alle Söhne des erwachten Jahrhunderts, alle Freunde der Wiſſenſchaft, alle ältern und jüngern Geiſter mit ihm, ja er hatte die Nation zum Rückhalt.

Die religiös-politiſche Bedeutung des Luther'ſchen Unternehmens aber wurde von Andern viel früher, als von ihm ſelbſt anerkannt.

K. Maximilian würdigte in ſeiner Art und von ſeinem Standpunkt aus die neue Erſcheinung: "Was macht euer Mönch zu Wittenberg? fragte er den churſächſiſchen Rath, Degenhard Pfeffinger; ſeine Sätze ſind traun nicht zu verachten. Er wird ein Spiel mit den Pfaffen anfangen." Durch denſelben ließ er dem Churfürſten ſagen: "er ſolle den Mönch fleißig bewahren; denn es könne ſich zutragen, daß man ſeiner bedürfe." Und als Luther zu Heidelberg disputirte, rief einer der Profeſſoren in ahnungsvoller Angſt: "Wenn das die Bauern hörten, würden ſie uns ſteinigen."

Luther aber ließ es die Bauern hören, was Andere bisher nur im gelehrten Kreiſe verlauten ließen; er ſprach es dazu mit aller Gewalt und Herrlichkeit des deutſchen Wortes aus, wie es nie erhört worden war. Was er in ſeiner Zelle erdachte und erforſchte,

machte er zum Tagesgespräch im Salon und in der Bauernhütte, an der Fürsten-Tafel und in der Schenkstube. „Weil alle Bischöfe und Doktoren stille schwiegen, und Niemand der Katze die Schellen umbinden wollte, so ward der Luther ein Doktor gerühmt, daß doch einmal Einer gekommen wäre, der drein griff.“ *

Wenige Jahre, und er konnte mit Recht sprechen: „Der Damm hat ein Loch bekommen, und es stehet nicht bei uns, die ausbrechende Fluth aufzuhalten.“

Man hat Luthern bloß von der Seite des religiösen Kampfes auffassen wollen; als ob sich in jener Zeit und bei der Gestalt des Reiches, die es nun einmal hatte, eines Reiches, in dessen schönste Hälfte lauter geistliche Fürsten sich als Herren getheilt hatten, das Religiöse und das Politische sich so ganz hätte auseinander halten lassen, und der Sturm, der die Kirche erschütterte, nicht zugleich den weltlichen Bau hätte erschüttern müssen. Luther stand allerdings hauptsächlich auf dem religiösen Standpunkt: in den ersten zwei Jahren aber verschmolz sich noch das politische und religiöse Element in ihm. Luther hat verschiedene Perioden: Der Luther von 1517 ist ein Anderer, als der von 1521, der von 1521 ein Anderer, als der von 1525 oder gar noch später. Das übersieht man in der Regel. Aber auch abgesehen von den politischen Gedanken des Reformators, sein Werk, die Reformation, mußte jedenfalls von tiefgreifendem politischem Einfluß sein. Bewußtheit und Berechnung, politisch umzugestalten oder gar umzuwälzen, war bei Luther weder Anfangs noch später: aber die kirchliche Umwälzung mußte auf eine Staatsveränderung führen, der Verhältnisse wegen; abgesehen davon, daß immer das Kirchliche auf das Staatliche rückwirken muß.

Der größte Theil der Menschen seufzte unter unmenschlichem Druck, unter geistigem und materiellem; er sah sich herabgewürdigt zum Lastthier, zur Sache.

Luthers größtes Wort, das er sprach, war seine Verkündigung der Freiheit eines Christenmenschen, das herrliche evangelische Wort, daß alle Christen ein priesterlich Volk und ein königlich Geschlecht sind, jeder eine religiöse Persönlichkeit mit dem Recht und der Pflicht, seine Kräfte zum Gemeinwohl zu gebrauchen.

* Luthers eigene Worte.

Luthers größte That war, daß er die Bibel so herrlich verdeutſchte, ſie zum Volksbuch, zum Buch des Lebens im wirklichen Sinne, zum Buch der Welt machte. Die einzige Lehre Chriſti, daß alle Menſchen Geſchwiſter ſeien, Kinder Eines Vaters, und als ſolche ſich zu lieben die Pflicht haben, iſt, wo ſie im Leben wirklich würde, eine Freiheitsſonne. Dieſe Liebe ſchließt jede Knechtſchaft, jeden Kaſtengeiſt und alle damit verbundenen Uebel aus.

Man hatte die Völker Jahrhunderte lang in geiſtiger, beſonders religiöſer Unmündigkeit gehalten: auf dieſer Unmündigkeit ruhte der Deſpotismus. Es iſt eine furchtbare Wahrheit, daß der Deſpotismus nicht nur in der Unwiſſenheit wurzle, ſondern auch Unwiſſenheit als ſeine Frucht trage. Weil man die heilige Urkunde, die Bibel, den Menſchen zu entziehen gewußt hatte, war es leicht, ſich für die Grundſätze des Deſpotismus auf die heiligen Schriften zu berufen, ſich an die Bibel anzulehnen, als wäre es aus dieſer geſchöpft und von dieſer ſo geboten. Es iſt eine unläugbare Thatſache, argliſtige Deutungen, Fabeln und Lügen hatten die h. Schriften in der Meinung des Volkes zum Codex der Knechtſchaft geſtempelt; ſie hatten den Verſtand im Aberglauben gefangen genommen, und die Welt im Namen Gottes tyranniſirt.

Luther gab den Völkern die Bibel wieder in die Hand; ſie konnten jetzt ſelbſt ſich daraus unterrichten, vergleichen, ihre Schlüſſe ziehen; der Deſpotismus konnte ſich nicht mehr unbeſchrieen auf dieſelbe berufen und an ſie lehnen, wie früher, da ſie unſichtbar war.

So war der erſte große Schritt zur Emanzipation gethan, die Täuſchung war aufgedeckt, auf welche die Gewalten ihre Bedrückungen gegründet hatten; das wahre chriſtliche Prinzip mußte — ſo ſchien's — jetzt alle Verhältniſſe des Lebens durchdringen und die Welt wie religiös, ſo auch politiſch umgeſtalten. Die Menſchheit hatte zu Denken angefangen, und man mußte glauben, daß ſie nicht bei Einem ſtehen bleiben, ſondern alle Verhältniſſe in den Kreis ihres Denkens ziehen werde.

Die Weiſſagungen fingen an, ſich zu erfüllen. Alles zielt auf blutige Bewegungen, ſchrieb Erasmus im Jahre 1522. Und ſchon um Weihnachten 1517, als Churfürſt Friedrich Abends mit ſeinem Hofe zur Kirche ging, und über dem Schloß am hellen Himmel ein großes

glänzendes Zeichen in Geſtalt eines purpurfarbenen Kreuzes ſah, ſprach er: Es wird viel blutiger Streit in Glaubensſachen ſich erheben.

Siebenzehntes Kapitel.

Huttens Entwurf auf das deutſche Volk und Sickingens Bewegung.

Nicht der gemeine Mann allein, faſt Alles fühlte ſich unbehaglich zu dieſer Zeit. Der Zuſtand des Reichs war zu ſehr darnach. „Alle Stände ſind gebrechlich, ſagt Hieronymus Emſer in ſeiner Flugſchrift „„wider das unchriſtliche Buch Martin Luthers, des Auguſtiners!““ Der Zuſtand der Dinge iſt ſo arg, daß der jüngſte Tag kommen muß, wenn ſie nicht eine ernſtliche Reform ändert.“ So ſprachen ſelbſt die Gegner der Neuerung, die jetzt des religiöſen und politiſchen Lebens ſich zu bemächtigen anfing.

Beſonders unbehaglich fühlte ſich die Reichsritterſchaft. Dieſe Tage des Uebergangs aus der Welt des Mittelalters in die anbrechende neue Zeit wieſen ſie in eine höchſt ſonderbare Stellung. Es ſtritten ſich in ihr der Geiſt der neuen Zeit, und der kecke, ſelbſtherriſche, fauſtrechtliche Geiſt des Mittelalters.

Es hatte ſich der bedeutendſte Theil des oberdeutſchen höheren Adels mit den Städtebürgern im ſchwäbiſchen Bunde vereinigt, um die Gewaltthätigkeit einzelner Glieder des Adels niederzuhalten, welche auf ihre alte Freiherrlichkeit pochten, und in die geſetzliche Ordnung ſich nicht fügen wollten.

Die mächtigen Fürſten im Reich hatten die Wahl des ſpaniſchen Königs Karl zum deutſchen Kaiſer benützt, um ihrer eigenen Macht noch mehr Ausdehnung im Reiche zu geben. Der neue Kaiſer Karl V., der Beherrſcher ſo vieler weit auseinander gelegener Länder, war genöthigt, oft aus dem deutſchen Reiche weg, und zwar lange und weit weg zu ſein. Dann hatten die mächtigen Fürſten die Reichsregierung. Beſonders, wenn der ſchwäbiſche Bund, der ablief, nicht erneuert wurde, waren ſie die Herren im Reich.

Im November 1521 trat nach der Abreiſe des jungen Kaiſers,

unter dem Vorsitze des kaiserlichen Statthalters, des Pfalzgrafen Friedrich, das Reichsregiment in Nürnberg zusammen, wo auch das Reichskammergericht in neue Thätigkeit trat. Das Reichsregiment aber blieb schwach. Besonders waren die Städte dagegen und der ganze niedere Adel des Reiches, weil beide von aller Theilnahme am Reichsregiment ausgeschlossen waren, und den kleineren Fürsten war es auch nicht angenehm. So war trotz dieser neuen Centralgewalt wenig Ordnung und Einheitlichkeit im Reiche, und die Verlängerung des schwäbischen Bundes, die hauptsächlich durch die Herzoge von Baiern betrieben wurde, war um so wichtiger.

Dieser Bund von Fürsten, Städten und einem Theile des Adels, der im Jahre 1521 verlängert wurde, war jedoch selbst ein lebendiges Zeugniß, wie sehr die Rechtsordnung im Reich in Auflösung war. Früher war er ein Bund zu Schutz und Trutz gegen Gewaltsamkeiten von Innen und Außen unter der obersten Reichsgewalt; er vollzog die Rechtssprüche, welche diese für Mitglieder des Bundes erließ. Seit länger aber schritt der Bund mit den Waffen ein, als Kläger, Richter und Urtheilsvollstrecker in Einer Person, wo er es immer für gut fand, unbekümmert um die Sprüche von Reichsversammlungen, Reichsregiment und Reichskammergericht. Von 1521 an war der schwäbische Bund die eigentliche höchste Macht im Reich, die er namentlich diejenigen Edelleute fühlen ließ, die den Landfrieden nicht hielten.

So thaten sich die Abtsberge, die Rosenberge, die Schotte, die Berlichingen und Andere zusammen, um das Fehde- und Raubwesen ganz im alten Styl zu handhaben, Göz von Berlichingen sah in einer Zahl Wölfe, die in eine Schafheerde fielen, ganz naiv seine „lieben Gesellen," sein ganz natürlich Ebenbild. Solche verwegene Herren und ihre Spießgesellen machten alle Straßen in Franken, Schwaben und am Rhein unsicher, und fehdeten gegen Städte und geistliche Fürsten. Sie behaupteten, Fug und Recht zu solchem Thun zu haben. Da Fürsten und Städte sie immer mehr einengen, und der Kaiser sie nicht schütze, müssen sie selbst zu einander schwören, sich bei ihren alten Freiheiten und Rechten zu handhaben, und sich gegen Jeden zu wehren und zu setzen, der sie daran irren, engen und kränken würde.

Es war dem wirklich so: die wachsende Fürstenmacht engte die kleinen Selbstherren auf ihren Burgen sehr ein: die Tausende von kleinen Königen im Reich sollten alle unter ein paar Fürstenhüte gebracht werden, und sie achteten sich doch so frei und so gut wie diese Fürsten, die ihre Freiheit beschränken und Gehorsam von ihnen verlangen wollten. Bei dieser Ansicht ihrer Stellung mußte es sie verletzen, daß das Verbot der Selbsthülfe nur gegen den niedern Adel, nicht aber gegen die Fürsten geltend gemacht werde; es mußte sie dieses noch mehr auch darum verletzen, weil auf dem Rechtsweg gegen Eingriffe und Widerwärtigkeiten von Seiten der Fürsten der Arme von Adel so wenig Recht bekommen konnte, als der Bauer. So schädigten sie unter dem Vorwande, sich selbst und Andern zu Recht zu helfen, Fürsten und Städte.

Es gewann jedoch dieses Wesen bei Einzelnen einen großartigeren Styl. So einer war Franz von Sickingen.

Man hat diese imposante Gestalt auf der Scheide zweier Zeitalter mit Recht den letzten altdeutschen Freiherrn genannt. In ihm glänzte die Herrlichkeit eines Ritters, wie er Anarchist und König auf seinen Burgen war, noch ein Mal, das letzte Mal blendend auf, ehe sie ganz und für immer erlosch. Ein Held, voll der Kraft und Biederkeit der alten Zeiten, mit der sich nach adeliger Ansicht das Faustrecht und Raubritterthum wohl vertrug, kühnen Muthes und hochfliegenden Geistes, glücklich in manchem Kriegsunternehmen, hatte er seinen Reichthum wie seinen Ruhm auf eine hohe Stufe gebracht. Ein einfacher Freiherr, hatte er sich sieghaft nicht bloß mit Seinesgleichen, sondern mit großen Reichsstädten, mit Fürsten und Churfürsten gemessen. Als König Franz von Frankreich sich um die deutsche Kaiserkrone bewarb, wandte er sich unter Anderen, durch deren Mitwirkung er zu seinem Zwecke kommen zu können glaubte, namentlich auch an Sickingen, ganz so, wie an die Fürsten und Churfürsten. Sickingen war eine Macht im Reich: in wenigen Tagen vermochten sein Name und sein Gold ein für die damalige Zeit beträchtliches Heer unter seine Fahne zu sammeln. Der ganze niedere Adel sah in ihm sein Haupt und seinen Stimmführer, und der neugewählte Kaiser Karl V. schätzte sich glücklich, als Sickingen in seine Dienste trat und sein Feldhauptmann wurde.

Dieſer Ritter, ſo fauſtrechtlich er war, war ein Freund der Gelehrten. An ſeinem Hofe — denn er hielt eine Hofhaltung, wie ein Fürſt — herrſchte jene freie Denkart, welche im Kreiſe des Genius und der Wiſſenſchaft immer ſich einzufinden pflegt, und ſein Hof war wirklich wie eine Art kleiner Akademie. Mit Ulrich von Hutten und Reuchlin war der Geiſt der römiſchen und griechiſchen Claſſiker auf der Ebernburg und dem Landſtuhl, wo Sickingen am liebſten weilte, eingekehrt. Und unter den vielen gelehrten Männern, welche er theils zu ſich berufen, theils aufgenommen hatte, lebten zu gleicher Zeit neben Hutten, Hartmuth von Kronberg, dem edeln Ritter, der in der einen Hand die Bibel, in der andern das Schwert hielt, und Dietrich von Dalberg, bei ihm Johannes Hausſchein (Oekolampad), Martin Bucer, Caſper Aquila, Johann Schwebel, lauter in der Reformationsgeſchichte glänzende Namen. Oekolampad berief er ausdrücklich, um ſein Hofgeſinde und ſeine Hausgenoſſen, „ein allbereits in der chriſtlichen Lehre unterrichtetes Völklein auf der rechten grünen Aue göttlichen Worts zu weiden.“ An ſeinem Hofe auf der Ebernburg wurde zuerſt, noch ehe es ſelbſt in Wittenberg geſchah, die neue Form des evangeliſchen Gottesdienſtes eingeführt. Es ſei, meinte Sickingen, mit dem gemeinen Volke daran, daß der gemeine Brauch verändert werde.

Den meiſten Einfluß aber auf Sickingen übte Ulrich von Hutten, jener kühne, freie Jüngling mit der großen glühenden Seele, worin Raum für eine Welt war.

Entſproſſen aus einem mächtigen, reichen und reichsfreien Adelsgeſchlecht in Franken, im Jahre 1488, war er in ſeinem elften Jahre in ein Kloſter geſchickt worden, weil ihn ſein Vater nach ſeines Bruders Rath, der erſter Miniſter am Würzburgiſchen Hofe war, und beſonders in den württembergiſchen Angelegenheiten lange eine bedeutende Rolle ſpielte, dem geiſtlichen Stande beſtimmt hatte. Aber der Geiſt der neuen Zeit war in dem Knaben. In ſeinem ſechszehenten Jahre entzog er ſich durch die Flucht dem unerträglichen Zwange, im Jahre 1504, kurz ehe er eingekleidet werden ſollte. Er, der Erſtgeborene ſeines edeln Hauſes, fühlte ſich für andere Dinge als die Kutte geboren.

Dieſer Schritt erbitterte ſeinen Vater ſo, daß er ihn von nun

an nicht mehr als Sohn betrachtete, und entfremdete ihm ſeine ganze Familie; ſie that, als ob er nicht zu ihr gehörte. So ſollte es ſein: ausgeſtoßen von ſeinem vornehmen Geſchlechte, ohne Verhältniſſe, ohne Rückſichten, ſollte er von nun an ganz ungetheilt ſeinem Vaterlande, ſeinem Volke angehören. Genial-leichtſinnig zuvor, wurde er ernſt.

Allein ſtehend in der Welt, in ſolcher Jugend, hatte er nichts als ſeinen guten Kopf, ſeine Feder und ſein Schwert. Er ſollte alles Elend ſeines armen Volkes an ſich ſelbſt erfahren. Aber das heilige Feuer der Idee, das in ihm war, hob ihn über alle dieſe Gemeinheiten des Lebens. Und wofür er im Innerſten glühte, was er am heißeſten liebte, das waren, wie er es ſelbſt ausſpricht, „die göttliche Wahrheit, die allgemeine Freiheit.“

Hutten hatte gegen das Jahr 1519 auch die Bekanntſchaft des berühmten Ritters Franz gemacht und war bald in vertrautes Verhältniß mit ihm getreten. Um dieſe Zeit war Hutten längſt mit ſich ganz im Reinen, was er wollte und ſollte: die Wiedergeburt ſeines Volkes war die Idee, die ſein ganzes Weſen einnahm.

Nur einen Augenblick hatte er geſchwankt. Sein Vater war geſtorben, ein ſchönes väterliches Erbe war von ihm anzutreten, ſeine Krankheit, an der er lange litt, geheilt, ſeine fromme Mutter drang in den Sohn, ſich auf ſeinem Erbgut zu ſetzen und ſich zu verheirathen. Aber Hutten ſchwankte nicht lange. „Der Würfel iſt gefallen, ich hab's gewagt!“ rief er, verzichtete auf ſein väterliches Erbe, ſagte, um frei in allen ſeinen Schritten und ohne Rückſicht zu ſein, ſich von ſeiner Familie los, die in ſeinen Kampf und ſein Verderben nicht verflochten werden ſollte, ließ die weinende Mutter, alle Anſprüche auf irdiſches Glück hinter ſich, und griff wieder und entſchloſſener, kühner, als zuvor, wie in freiwilliger Todesweihe, zu den Waffen, für die Wahrheit und die Befreiung ſeines Volkes. Er hätte es ſich nie verziehen, jetzt, in dieſen Tagen, unter dieſen Umſtänden zu feiern. Er hätte erröthen müſſen, ſo oft vor ihm Luthers Namen genannt worden wäre.

Der Geiſt ſeines Volkes war in Hutten wach; der Genius des Bergmannsſohns zu Wittenberg war dazu getreten, und hatte ihn ſo geſtärkt, daß er mehr als je Hoffnung und Glauben faßte an „die Zukunft Deutſchlands.“

„Wache auf, du edle Freiheit!“ war das Motto ſeines erſten

Schreibens an Luther. „Wir haben dennoch, fuhr er fort, hie Etwas ausgerichtet und fortgesetzt; der Herr sei fürder auf unserer Seite, und stärke uns, um dessen willen wir uns jetzt hart bemühen, seine Sache zu fördern und seine heilsame, göttliche Lehre wiederum lauter und unverfälscht hervorzubringen und an den Tag zu geben. Solches treibt Ihr gewaltig und unverhindert; ich aber nach meinem Vermögen, so viel ich kann. Seid nur keck und beherzt und nehmet gewaltig zu und wanket nicht. Ich will Euch in Allem, es gehe, wie es wolle, getrost und treulich beistehen; deßhalb dürft Ihr mir hinfort ohne alle Furcht alle eure Anschläge kühnlich offenbaren und vertrauen. Wir wollen durch Gottes Hülfe unser aller Freiheit schützen und erhalten, und unser Vaterland von allem dem, damit es bisher unterdrücket und beschwert gewesen, getrost erretten. Ihr werdet sehen, Gott wird uns beistehen. So denn Gott mit uns ist, wer ist wider uns?“

Zu Anfang des Jahres 1520 ließ er mehrere Gespräche ausgehen. „Zu deinen Gezelten, Israel! rief er Deutschland zu. Muth, Muth, ihr Deutschen, hindurch, hindurch! Es lebe die Freiheit!“

Es war sein schönstes Jahr; seine Stirne leuchtete von den Hoffnungen, von den Entwürfen, die in ihm glühten.

Zunächst war es ihm um die Trennung Deutschlands von Rom zu thun. Für diese seine Idee suchte er die bedeutendsten politischen Persönlichkeiten zu interessiren, zu entzünden. Alles hoffte auf den jungen Kaiser, der im Anzug war, auch Hutten. Aber Karl hatte keine Empfänglichkeit für Huttens Ideen, kein Verständniß für den in der deutschen Nation erwachten Geist. Die Enttäuschung vollendete sich auf dem Tage zu Worms. „Wehe dem Lande, dessen König ein Kind ist!“ seufzte Hutten mit der Bibel. Sein Freund, Hartmuth von Kronberg, der wie Sickingen in des Kaisers Dienste getreten war, sagte Karl diesen Dienst gleich nach den Wormser Ergebnissen wieder auf, ob er ihm gleich 200 Dukaten trug.

Hutten, so vielfach auch getäuscht in seinen Erwartungen, gab weder den Muth, noch seine Entwürfe auf: ja er ging weiter. Zur Verjüngung der Nation, zur Hebung des Reiches glaubte er, müsse mit der Herrschaft der Geistlichkeit auch die Vielherrschaft der Fürsten beseitigt, und ein einiges Deutschland voll unmittelbar freier

Männer unter Einem Haupte, dem zu neuer Herrlichkeit erhobenen Kaiſer, gewonnen werden.

Nicht ohne Blut, nur auf dem Wege der Umwälzung war dies möglich. Er war kein Herr von Land und Leuten, er hatte kein Heer, keine eigenen materiellen Hülfsquellen, er war, wenn auch ein geſchickter Demagog, doch kein Feldherr. Aber er hatte einen Freund, der dieſe vier Stücke in ſich vereinte, und dieſer Mann war es ſeit Jahren, auf dem ſein Auge, auch während es ſich auf höher geſtellte Häupter wendete, als auf der letzten Hoffnung ſeines Volkes haftete. Das war Franz von Sickingen.

Sickingen, Luther, der deutſche Adel, die Reichsſtädte, und das unterdrückte deutſche Volk aller Provinzen, das waren die Kräfte, auf die er rechnete. Der ſchwankende zerriſſene Reichszuſtand, das Reich ſo zu ſagen ohne Verfaſſung, ohne Regierung, ohne Finanzen, ohne geordnete Kriegsmacht, das Reich, worin alle Elemente, die einſt zum großen Leben zuſammengefügt waren, auseinanderfielen, oder ſich bekämpften, die Zeit, die in den Wehen großer neuer Dinge lag, und mit Bewußtſein darin lag, verſprachen einen günſtigen Boden für die Verwirklichung ſeiner Idee, für ein nationales, zeitgemäßes, mit Geiſt und Muth begonnenes Unternehmen.

Mehr als irgend einer der Fürſten ſchien ihm Sickingen der Mann dazu. „Wahrlich eine größere Seele gibt es nicht in Deutſchland,“ ſchrieb Hutten begeiſtert an Erasmus. — „Ein Mann, wie ihn Deutſchland ſeit lange nicht mehr gehabt hat. Ich hoffe gewiß, daß Franz unſerer Nation große Ehre bringen wird.“ Bald hatte Hutten den Ritter Franz ſo weit, daß dieſer ganz in ſeine Anſicht einging, es müſſe der politiſchen und der religiöſen Freiheit zugleich Bahn gebrochen werden. Wiederholt lud er Luther in Sickingens Namen auf die Ebernburg ein, und Luther freute ſich zwar, dort für alle Fälle eine ſichere Zuflucht zu finden, die Druckerei, die auf der Ebernburg war, und worin die Freiheit athmenden und zur Freiheit fordernden Schriften Huttens, Kronbergs und der andern Brüder gedruckt wurden, zog ihn ſehr an, auch er konnte ja dort viel freier, ohne alle Rückſicht ſchreiben und drucken laſſen; aber er erſchrack vor den gewaltſamen Planen jener kühnen Männer, ſobald ſie Hutten ihm nur andeutete.

In den allererſten Jahren hatte Luther ſehr revolutionäre Anfälle des Augenblicks. Zu Ende des Jahres 1517 ſchrieb er: „Wenn ihr (der Römlinge) raſend Wüthen einen Fortgang haben ſollte, ſo dünkt mich, es wäre ſchier kein beſſerer Rath und Arznei, ihm zu ſteuern, denn daß Könige und Fürſten mit Gewalt dazu thäten, ſich rüſteten, und dieſe ſchädlichen Leute, ſo alle Welt vergiften, angriffen, und einmal des Spiels ein Ende machten, mit Waffen, nicht mit Worten. — So wir Diebe mit Strang, Mörder mit Schwert, Ketzer mit Feuer ſtrafen: warum greifen wir nicht vielmehr an dieſe ſchädlichen Lehrer des Verderbens, als Päbſte, Cardinäle, Biſchöfe und das ganze Geſchwärm der römiſchen Sodoma mit allerlei Waffen, und waſchen unſere Hände in ihrem Blut?“ * Faſt durch alle Schriften ſeiner erſten Jahre ſind ſolche, ihm wie bewußtlos entfahrende, revolutionäre Glutfunken zerſtreut.

Dieſer Luther war der Mann für eine ſo vollblütige, gewaltſame, auf Entſcheidung dringende Natur, und für Entwürfe, wie ſie beide bei Hutten ſich fanden. Aber dieſer Luther war zu Ende des Jahres 1521 ſchon ein anderer. Zwar hatte er noch im vorigen Jahre in der inhaltſchweren Schrift an den Adel deutſcher Nation es ausgeſprochen, daß die große Noth und Beſchwerung, welche alle Stände der Chriſtenheit, zuvor Deutſchland, drücke, ihn jetzt zwinge zu ſchreien und zu rufen, ob Gott Jemand den Geiſt geben wollte, die Hand zu reichen der elenden Nation; er hatte darin die Aufhebung oder die Umgeſtaltung der geiſtlichen Stifter, die Unterwerfung der geſammten Geiſtlichkeit, auch des Pabſtes unter die weltliche Obrigkeit, die Abſchaffung aller Abgaben, die bisher der Pabſt bezogen, aller weltlichen Macht, die er bisher gehabt, die Verjagung der päbſtlichen Geſandtſchaften aus Deutſchland, gefordert und den chriſtlichen Adel ermahnt, dem Unweſen ſich zu widerſetzen. „So helf uns Gott, hatte er geſchloſſen, daß wir unſere Freiheit erretten; es gebe der Pabſt her Rom und Alles, was er hat vom Kaiſerthum, laſſe unſer Land frei von ſeinem unerträglichen Schätzen und Schinden, gebe

* Luther beſchränkt zwar dieſe Aufhetzung gegen die Biſchöfe, welche — Kurfürſten und Fürſten, deutſche Landesherren, waren, ganz hinten, weit von dieſen Worten weg, mit dem kurzen Wort: „Aber wir laſſen Gott die Rache.“ Doch würde ihn ſchwerlich ein heutiges Gericht trotzdem freiſprechen.

wieder unſere Freiheit, Gewalt, Gut, Ehre, Leib und Seele, und laſſe ein Kaiſerthum ſein, wie einem Kaiſerthum gebührt.“

Zugleich hatte aber Luther, als er dieſe Auflöſung der bisherigen geiſtlichen Gewalten, die Zerſtörung der religiös-politiſchen Elemente, aus denen ſie erwachſen waren, forderte, und zum Widerſtand gegen ihre Anmaßungen aufrief, verlangt, die Sache Gott zu überlaſſen, nicht mit eigener Macht dagegen zu wirken. Sonderbar! Als ob die kirchlichen Gewalten ohne Kampf von ihrer, ohne Gewalt von der andern Seite ihrer bisherigen weltlichen Herrlichkeiten ſich hätten begeben wollen oder können.

In dieſem Sinne nun antwortete Luther auch Hutten auf ſeinen Antrag, dem neuen Evangelium mit dem Schwerte Bahn zu brechen: „Ich möchte nicht, daß man das Evangelium mit Gewalt und Blutvergießen verfechte. Durch das Wort iſt die Welt überwunden worden, durch das Wort iſt die Kirche erhalten, durch das Wort wird ſie auch wieder in Stand kommen, und der Antichriſt, wie er Seines ohne Gewalt bekommen, wird ohne Gewalt fallen.“

Hutten, der Kenner der Geſchichte, wußte, daß das Letztere nicht richtig war. Er ging ohne Luther vorwärts, den Verſuch einer politiſchen Reform, einer Umwälzung mit Waffengewalt zu wagen. Ging ihm auch Luther ſelbſt ab, ſo hoffte er noch immer aus der durch Luther erregten religiöſen Bewegung Kräfte genug für ſeine politiſche zu ziehen; ging dieſe doch zunächſt gegen die geiſtlichen Herren, und eben gegen dieſe konnte er am leichteſten aus dem Evangelium den Beweis für ſich holen; es galt, dieſen eine Gewalt zu nehmen, welche ihnen das Wort Gottes nirgends verlieh, ja abſprach.

Der ſich unbehaglich genug fühlende niedere Adel, die Ritterſchaft, war bald in einen großen Bund vereinigt, deſſen Mittelpunkt Sickingen war. Der Uebermacht der Fürſten, die auf ſie drückte, ſich entgegenzuſtellen, dazu waren die Ritter gleich bereit. Viele waren auch der neuen Religionslehre begeiſtert zugethan, wie die Kronberge, Schauenburge, Fürſtenberge, Helmſtätter, Gemmingen, Menzingen, die Landſchaden von Steinach und hundert Andere. Die Aufhebung der geiſtlichen Herrſchaften, welche der Einführung der lutheriſchen Lehre folgen mußte, und die Mediatiſirung der weltlichen Fürſten waren zwei Gedanken, die jeden Ritter mächtig anregen mußten. Im

Frühlinge 1522 ſammelte Sickingen einen großen Theil des niedern Adels aus Franken, Schwaben und vom Rhein zu Landau um ſich. Auf 6 Jahre ſchworen ſich die Ritter zuſammen, angeblich zu gegenſeitiger Unterſtützung und zu Erhaltung der Ordnung: Sickingen wählten ſie zu ihrem Hauptmann. Er aber wollte ein Hauptmann des deutſchen Volkes werden, ein deutſcher „Ziska;“ dieſen unüberwindlichen Helden der Huſſiten ſtellte er ſich zum Vorbild auf.

Aber die Freunde fühlten wohl, daß ihr Ritterſchwert allein nicht ſtark genug wäre. Darum erließ zu gleicher Zeit Hutten ein Manifeſt an die freien Städte deutſcher Nation, worin er als furchtbarer Kläger wider die Sünden der Fürſten, ihre Anmaßungen, ihre Gewaltthätigkeit und ihre Ungerechtigkeit auftrat, und die Städte aufforderte, mit dem Adel in ein freundliches Vernehmen zu treten und die fürſtliche Gewalt zu brechen. Die Städte ſollten entweder zum Eintritt in den Adels-Bund, oder wenigſtens zur Neutralität in dem nun zu eröffnenden Kampfe zwiſchen Adel und Fürſten bewogen werden.

Es iſt ein großer, wenn auch zu früher Gedanke Huttens, den er in mehreren Schriften ausſprach, der Gedanke, Adel und Bürgerthum zu vereinigen, und dem erſtern eine ganz neue Stellung zu geben. Zuvor waren hoher wie niederer Adel mit der Geiſtlichkeit Hand in Hand gegangen, und hatten die Freiheit des gemeinen Mannes mit einander unterdrückt: jetzt ſollte der niedere Adel Hand in Hand mit dem Bürgerthum, ja mit dem Volke überhaupt gehen, um ſich gegen die Gewaltthätigkeit der Fürſten und der Geiſtlichkeit die allgemeine Freiheit zu retten. Hutten dachte es ſich als möglich, daß der Adel, deſſen Mittelalterlichkeit vorbei war, aus ſeinem Verfall zu einer ſchöneren, höheren Bedeutung als Vertheidiger der Nationalfreiheit ſich erhebe. Nicht in Deutſchland, wohl aber in dem germaniſchen England hat ſpäter die Geſchichte dieſen Gedanken bewahrheitet: Die engliſche Freiheit iſt eine Frucht der Vereinigung des niedern Adels und des Bürgerthums.

Als Hutten in ſeiner früheſten Jugend in der weiten Welt umirrte, ſo gut als verſtoßen von ſeinem adeligen Vater und verlaſſen von ſeiner Familie, als er die Leiden der Armuth an ſich ſelbſt durchfühlte, da lernte er ſich erheben über die Vorurtheile ſeines ange-

borenen Standes, und er hatte Liebe auch für den Geringſten in ſeinem Volke. Darum ſuchte er den Bund nicht nur mit dem Bürgerthum der freien Städte, ſondern auch mit dem gemeinen Mann auf dem Lande. Er ſchämte ſich eines ſolchen Bundes um ſo weniger, als ihm gerade in dieſem größten Theile der Nation ein höchſt brauchbarer Stoff für ſeine Zwecke in die Hände fiel; denn gerade die Maſſe des gemeinen Mannes war es, welche von der politiſchen Seite noch leichter ins Feuer zu bringen war als von der religiöſen. Und wenn die deutſche Nation groß werden ſollte, mußte dieſer letzte Stand ſittlich und geiſtig gehoben, in ſeinen äußeren Verhältniſſen glücklicher geſtellt werden.

Um die rächeriſche Kraft im gemeinen Manne aufzuregen, ließ er das Geſprächbüchlein „der Neukarſthans“ ins Volk ausgehen, mit angehängten dreißig Glaubensartikeln, „ſo Junker Helfrich, Reiter Heinz und Karſthans mitſamt ihrem Anhang hart und feſt zu halten beſchworen haben,“ tief populär, des furchtbarſten Haſſes voll gegen Alles, was auf Gewiſſen, häusliches Glück und den Beutel des gemeinen Mannes drückte.

Auch lag ein nicht ganz zu verachtendes militäriſches Element im gemeinen Mann. Jenes Fußvolk, das die neueren Schlachten entſchieden hatte, die Macht der Landsknechte, war aus der Mitte des Landvolks hervorgegangen; viele kriegserfahrene Knechte waren ſpäter wieder in ihren früheren Stand zurückgetreten; die Bauern ſelbſt waren an manchen Orten Waffen zu tragen gewöhnt, oder neuerdings bei Gelegenheiten in die Waffen gerufen und darin gebraucht worden; und Hutten hatte ihn fechten ſehen, den oberländiſchen Landmann, den Bauer des Remsthals, unter den Fähnlein der Landsknechte, bei Mailand und Padua, im letzten italieniſchen Kriege!

Cammerarius, der Vertraute Melanchthons, ſchreibt: Hätte es dem Entwurf und Wagniß Huttens nicht an den materiellen Hülfsmitteln gefehlt, Alles wäre jetzt anders, die Umwälzung des ganzen Reiches wäre erfolgt.“

Wie weit Huttens Entwurf auf die freien Städte und auf den gemeinen Mann von Seiten dieſer beiden Theilnahme fand, kann nicht mehr ermittelt werden. In dem Feuer, worin die Briefſchaften der Ebernburg verbrannt wurden, und mit Hutten ſelbſt gingen alle

Documente des Unternehmens zu Grabe. Aus Huttens überdauernden Schriften ſelbſt kann man nur entnehmen, was er gewollt, nicht wie weit er kam. Wahrſcheinlich ſollte der gemeine Mann erſt nach begonnener Waffenerhebung der Ritterſchaft und der Städte in den Kampf mit fortgeriſſen werden. Daß die Straßburger zugeſagt hatten und andere der Reformation zugethane Städte, geht aus Sickingens Aeußerungen hervor; der Schreckſchuß, der gegen Luthers Feinde auf dem Reichstag zu Worms geſchah, dürfte auf eine verwirklichte oder erſt zu verwirklichende Sympathie der Ebernburg und des gemeinen Mannes hinweiſen; ich meine jenen Maueranſchlag, wo von angeblich 400 verbundenen Rittern und 8000 Mann Kriegsvolk die Rede iſt, welche Luther zu vertheidigen geſchworen haben, und der mit den Worten ſchließt: Bundſchuh, Bundſchuh, Bundſchuh.

So viel ſcheint ausgemacht, Sickingen brach früher los, ehe er ſeiner Streitkräfte gewiß war. Ein Jahr ſpäter: und die große Bewegung von 1524 und 25 hätte in ihm, dem längſt gefeierten Liebling des Volks, einen Mittelpunkt und eine Seele, eine regelmäßige Kriegsmacht und einen Feldherrn, er ſelbſt das deutſche Volk zu ſeiner Führung gehabt. Es war ſein und ſeines Volkes Verhängniß, das ihn und Hutten vorwärts trieb, daß er den alten Vertrauten und treuen Diener, Meiſter Balthaſar Slör, nicht hörte, der das Gelingen des Unternehmens jetzt noch nicht für möglich hielt.

Mit einem wohlgerüſteten kleinen Heere von 5000 zu Fuß, 1500 Reitern und hinlänglichem Geſchütz eröffnete der Ritter von der Ebernburg den großen Kampf, Anfangs September 1522, durch ein Vorſpiel, das dem Erzbiſchof und Churfürſten von Trier, Richard von Greiffenklau, gelten ſollte. Dieſen ſollte der erſte Schlag ſtürzen. Den Vorwand gab, daß der Erzbiſchof zwei ſeiner Unterthanen, für die ſich Franz verbürgt hatte, von der Leiſtung ihrer Verbindlichkeiten zurückhielt; im Fehdebrief ſagte er jedoch, „er künde ihm vor Allem um der Dinge willen, die der Churfürſt gegen Gott und Kaiſ. Majeſtät gehandelt habe.“ In ſeinem Manifeſt an die Unterthanen von Trier aber ſagte er, „er komme, ſie zu evangeliſcher Freiheit zu bringen.“

Der Großhofmeiſter des Churfürſten Albrecht von Mainz, Frowen von Hutten, war mit im geheimen Bunde; er ſoll Sickingen

heimlich unterſtützt haben. St. Wendel fiel durch Sturm in des Letztern Hand. Am 7. September ſtand er vor Trier. Während er die feſten Plätze des Erzbiſchofs erobern würde, hoffte er, ſollten die Verſtärkungen ihm zuziehen, welche er in den Niederlanden durch in ſeine Dienſte getretene Ritter werben ließ. Daß bei dieſem Vorſpiel die fränkiſchen, ſchwäbiſchen und oberrheiniſchen Ritter nicht mitwirkten, iſt ein Beweis, daß der Triererzug nur eine Waffenprobe, ein Intermezzo ſein ſollte, um das geworbene Kriegsvolk durch die zu erhebenden Brandſchatzungen und die Beute zu unterhalten, oder durch das Glück dieſes Unternehmens und durch die beſetzten Plätze dem nachfolgenden größeren Vorſchub zu leiſten, und daß der eigentliche große Kampf, an dem dieſe Ritter und die Städte Theil nehmen ſollten, erſt auf das nächſte Jahr feſtgeſetzt war.

Aber den Fürſten entging nicht, auf was Hutten und, von ihm getrieben, der kühne Ritter Franz umgingen. Man hörte ſeltſame Reden von Franzens Reiſigen: „Bald werde ihr Herr Churfürſt, ja vielleicht mehr ſein.“ Der Angriff auf Trier ſchreckte die Fürſten aus ihrer Ruhe auf. In viel hundert Jahren, ſagte man ſich am Hofe Herzogs Georg von Sachſen, ſei nichts ſo Gefährliches wider die Fürſten des Reichs unternommen worden, als womit Sickingen umgehe. Es gehe darauf, ſagten Andere, daß man bald nicht mehr wiſſen ſolle, wer Kaiſer, Fürſt oder Herr ſei.

„Sickingen wird, ſchrieb der bairiſche Kanzler Leonhard Eck an ſeinen Herzog, einen Pöbelaufſtand erheben. Täglich kommen Kundſchafter, daß es einem Bundſchuh gleichſieht. Sollte dann ein Bundſchuh erſtehen und der gemeine Mann überhandnehmen, ſo würden die rheiniſchen Fürſten das Morgenmahl, die andern Fürſten das Nachtmahl, und der gemeine Adel den Schlaftrunk bezahlen.“ So ſchrieb er am 8. September 1522. Schon am 8. März hatte er ihm geſchrieben: „Wollen Ew. Gnaden den Händeln, die jetzt aller Orten empor ſind, nachdenken. Man hat ein Büchlein gedruckt an den gemeinen Mann, darin derſelbe aus vielen Urſachen ermahnt wird, die Dienſtbarkeit, darin ſie bisher durch der Könige, Fürſten und Herren Tyrannei geängſtigt ſind, von ihm zu werfen, und daß ſie daran ein gutes Werk thun. Das Alles kommt von dem Böſewicht, dem Luther, und Franzens Anhang. Iſt ein gewaltiger Bundſchuh

und Aufruhr wider die Fürſten in vielen Jahren vorhanden geweſen, ſo iſt es jetzt.“ —

Luther ſeinerſeits erklärte offen, als Sickingen den Kampf gegen die deutſchen geiſtlichen Fürſten eröffnet hatte: „Ich weiß es, man wendet mir ein, es ſei Gefahr, daß ein Aufruhr gegen die geiſtlichen Fürſten erregt werde. — Darauf antworte ich: Aber wenn das Wort Gottes vernachläſſigt wird und das ganze Volk untergeht? — Wenn die geiſtlichen Fürſten nicht hören wollen Gottes Wort, ſondern wüthen und toben, mit Bannen, Brennen, Morden und allem Uebel, was begegnet ihnen billiger, denn ein ſtarker Aufruhr, der ſie von der Welt ausrotte? Und deſſen wäre nur zu lachen, wo es geſchähe.“ *

Zu gleicher Zeit ließ er drucken: „Alle, die dazu thun, Leib, Gut und Ehre daran ſetzen, daß die Bisthümer verſtört und der Biſchöfe Regiment vertilgt werde, das ſind liebe Gotteskinder und rechte Chriſten, ſie ſtreiten wider des Teufels Ordnung. — Es ſollte ein jeglicher Chriſt dazu helfen mit Leib und Gut, daß ihre Tyrannei ein Ende nehme, und fröhlich den Gehorſam gegen ſie mit Füßen treten, als Teufelsgehorſam. — Das ſei meine, Doktor Luthers, Bulle, die da gibt Gottes Gnade zur Lehre Allen, die ihr folgen. Amen.“ **

Das Reichsregiment, deſſen Seele die Fürſten waren, rief alle benachbarten Landesherren zum eiligen Zug wider den gefährlichen Ritter. An ihn ſelbſt ſchickten ſie abmahnende Boten. „Nun ich ſoll des Regiments alte Geigen noch einmal klingen hören!“ ſagte dieſer, als der Reichsherold in ſein Lager ritt. Mit Spott und Trutz empfing er die Boten. Er wiſſe fürwahr, antwortete er auf ihre Abmahnungen, ſein Herr, der Kaiſer, werde nicht zürnen, ob er den Pfaffen ein wenig ſtrafe und ihm die Kronen einränke, die er von Frankreich gewonnen habe. Unter Anderem ſagte er auch, er wolle ſich eines Thuns unterſtehen, deſſen ſich kein römiſcher Kaiſer unterſtanden habe; er ſelbſt werde eine neue Ordnung im Reich einführen; von einer Entſcheidung des Kammergerichts zwiſchen ihm und dem Erz-

* Luther „Wider den falſch genannten Stand der Geiſtlichen.“ Luthers Werke Jena-Ausgabe II. Fol. 120.

** Ebendaſelbſt S. 122.

biſchof wolle er nichts wiſſen; er habe ein Gericht um ſich, beſetzt mit Reiſigen, wo man mit Büchſen und Charthaunen diſtinguire.

Er hatte auf Einverſtändniſſe in der Stadt Trier, auf die reichen Vorräthe des Kloſters St. Maximin ſich verlaſſen. Das letztere hatte der Erzbiſchof mit eigener Hand angezündet, Herr Franz traf nur noch den rauchenden Schutt. Die Volksſtimmung in der Stadt, die ſich unter der niedern Klaſſe für ihn ausſprechen wollte, drückten der Erzbiſchof und ſeine Reiſigen, die er noch zu rechter Zeit hineingeworfen hatte, ſo nieder, daß von da aus nichts zu hoffen war, und die Vaſallen und Söldner des Letztern vertheidigten die Mauern und Thürme aufs Beſte. Und während Sickingen, der auf eine Ueberrumplung Triers gerechnet hatte, hier nicht vorwärts kam, konnten die Zuzüge, die er erwartete, ebenfalls nicht vorwärts. In Cleve und Jülich, wo Ritter Renneberg für ihn warb, drohte der Herzog des Landes den Angeworbenen mit Verluſt von Lehen und Leben, wenn ſie Sickingen zuzögen. Im Gebiet von Cöln, wo der Baſtard von Sombreff für Letztern Reiter geſammelt hatte, verbot der Cölner Erzbiſchof unter gleichen Drohungen jedem den Ausritt. Von Braunſchweig her zog ihm Michel Minkwitz mit 1500 Knechten zu: der Landgraf Philipp von Heſſen überfiel den Zug, bekam den Führer und alle ſeine Papiere in ſeine Gewalt, und vermochte die Knechte, daß ſie in ſeinen eigenen Dienſt übertraten. Ebenſowenig vermochten die Zuzüge aus dem Limpurgiſchen, Lüneburgiſchen und Weſtphäliſchen zu ihm zu ſtoßen; wohl aber zogen ſtarke Kriegsſchaaren des Landgrafen und des Churfürſten Ludwig von der Pfalz gegen ihn heran. Des Letztern hatte ſich Franz nicht verſehen; der Pfälzer war ſein alter Gönner, durch Pfalz war er zuerſt emporgekommen, er hätte eher Alles erwartet, als daß dieſer der Erſte wäre, der „dem Pfaffen von Trier“ gegen ihn zur Hülfe zöge. Die Ankunft ſo überlegener Streitkräfte wagte er unter den Mauern ſeines Feindes nicht zu erwarten; er zog ſich am ſiebenten Tage nach ſeiner Ankunft vor Trier wieder zurück, machte noch unterwegs einen vergeblichen Verſuch auf Kaiſerslautern, entließ einen großen Theil ſeines Kriegsvolks, und wandte ſich unverfolgt auf ſeine Burgen; aber am 8. Oktober traf ihn die Reichsacht.

Die Drei aber, die ihre Kriegsvölker vor Trier vereinten, zwei

Churfürſten und ein mächtiger Landgraf, warfen ſich nun auf ſeine Verbündeten. Zuerſt ging es vor Kronberg bei Frankfurt, die Stadt und Veſte Hartmuths, des Eidams Sickingens. Ein Gleichzeitiger ſchätzt das Heer der Fürſten an reiſigen Knechten und bewaffnetem Landvolk auf 30,000. Hartmuth entwich, da er ſah, daß er die Burg gegen ſolche Macht und das Geſchütz nicht halten konnte, und ſie ergab ſich am 16. Oktober. Dann zerſtörten ſie dem Frowen von Hutten ſein Schloß Saalmünſter, ſeine andern Burgen beſetzten ſie; zweien andern Genoſſen des geächteten Franz, dem Philipp Weiß brachen ſie ſeine Burg Haußen, dem Rudecker ſein feſtes Haus Ruckingen; ſelbſt Albrecht von Mainz ſchätzten ſie um 25,000 Gulden, „weil er einen Trupp ſickingiſcher Pferde habe unverwehrt über den Rhein gehen laſſen; das ſei der Urſachen eine, die andern ſtecken in der Feder.“ Entfernteren Verbündeten, wie den Grafen Wilhelm von Fürſtenberg und Eitelfriz von Zollern, und der fränkiſchen Ritterſchaft, drohte die Rache wenigſtens für die nächſte Zukunft.

Jetzt, da die Uebermacht auf Seiten der Fürſten zu ſein ſchien, ſah Sickingen ſich in dem Falle, wie alle an der Spitze einer Oppoſition. Hinter ihm wichen ſie von ihm ab, oder ſie hielten ſich paſſiv. Um ſo mehr hoffte er auf ſeine treuen Freunde, auf die Fürſtenberge, auf die Hutten, und auf das lutheriſche Volk. So kam das Frühjahr 1523. Ulrich Hutten war nach Oberſchwaben, Frowen Hutten in die Schweiz gegangen, um Hülfe zu werben; Balthaſar Slör warb am Oberrhein, der treue Franz Voß in Niederdeutſchland; ſelbſt von Böhmen aus kamen Zuſagen redlicher Ritterhülfe. Sickingen ſelbſt baute und befeſtigte fort auf dem Landſtuhl, wo er ſich einſchließen wollte, und ſich wenigſtens 3 — 4 Monate zu halten hoffte, bis ſeine Freunde zum Entſatz ankommen könnten.

Gegen Ende Aprils umlagerten die drei Fürſten mit ihrem Heere den Landſtuhl, mit trefflichem, wohlbedienten Geſchütz. Am 30. begann die Beſchießung. Die noch neuen Mauern litten bald ſehr von den Kugeln. Als Sickingen nach einer Schießſcharte ging, um den Gang des Sturms zu überſehen, traf gerade eine dahin gerichtete Carthaune ſo gut, daß ſie das Vertheidigungsgerüſt, daran Sickingen lehnte, auseinander warf, und ihn ſelbſt an einen ſpitzigen Balken ſchleuderte: betäubt, tödtlich verwundet fiel er zur Erde.

Seine Getreuen trugen ihn ins Burggewölbe. Als er wieder zu ſich kam, klagte er über die ſäumigen Bundesgenoſſen: „Wo ſind nun, rief er, meine Herren, und Freunde, die mir ſo viel zugeſagt haben? Wo iſt Fürſtenberg? wo bleiben die Schweizer? die Straßburger?“ Der Bote, den er, als die Fürſten ihn zu bedrängen anfingen, an den entfernten Fürſtenberg um Entſatz geſandt, war den Fürſtlichen in die Hände gefallen; Wilhelm erfuhr die Noth des Freundes erſt mit ſeinem Tode. In der Schweiz hatte Ulrich von Hutten umſonſt gearbeitet: Ulrich von Württemberg, der aus ſeinem Lande vertriebene Herzog, ſein und ſeines Hauſes Todfeind, der bei den Schweizern eingebürgert war, arbeitete ihm entgegen; Hutten hatte den Herzog in der öffentlichen Meinung durch die Anklage ſeiner Tyrannei aufs Tiefſte verwundet, Sickingen das Meiſte zu ſeiner Vertreibung beigetragen.

Franz ſah, daß Hülfe, auch wenn ſie unterwegs wäre, zu ſpät käme; er ſchrieb an die Fürſten wegen der Uebergabe. Sie weigerten ihm freien Abzug. Nun, ich will nicht lange ihr Gefangener ſein! ſprach er und lud ſie an ſein Sterbebett. Kaum konnte er die eintretenden Fürſten unterſcheiden, ſo lag ſchon die Todesnacht über ſeinem Blick. „Gnädiger Herr, ſprach er zum Pfalzgrafen, ich hätte nicht geglaubt, daß ich ſo enden würde.“ Auf Vorwürfe des Trierers und des Heſſen ſagte er: „Ich habe jetzt einem größern Herrn Rede zu ſtehen.“ Auf die Frage ſeines Kaplans, ob er beichten wolle, antwortete er: „Ich habe Gott in meinem Herzen gebeichtet.“ Und während dieſer die Hoſtie emporhob und die Fürſten um das Bette knieeten, verſchied der Ritter, welcher für ſich und für welchen Andere die Kaiſerkrone nicht zu hoch gehalten. „Nun iſt der Afterkaiſer todt!“ frohlockten bei der Kunde ſeine Feinde im Reich.

Auf wen hätte ſie aber erſchütternder wirken können, als auf Ulrich von Hutten? Hülflos irrte er, ein armſeliger Flüchtling, von Ort zu Ort in der Schweiz, er war wieder ſo unglücklich, wie in ſeiner erſten Jugend. Auch ſeine Krankheit brach noch einmal aus; aber die Glut für das Höchſte, die in ihm war, erhob ſeinen Geiſt über die Schmerzen des Körpers; er ſtrömte glühend ſeinen heiligen Zorn aus in einer kleinen Schrift gegen Erasmus, den er an Wahrheit und Volk, an der Wiſſenſchaft und der Freundſchaft zum Ver-

räther geworden glaubte; aber es iſt, als hätte dieſe gewaltige Kraftäußerung ſeines ungebrochenen Geiſtes ſein morſches Gehäus geſprengt; er ſtarb gleich darauf. Nur wenige Monde ſollte er Sickingen überleben.

Er ſtarb im Pfarrhof zu Uffnau, einer kleinen Inſel im Züricherſee, im 35 Jahre. Zwingli hatte ihn dorthin empfohlen. „Er hinterließ, ſchrieb dieſer, kein Buch, kein Geräth, als eine Feder.“

Kein Denkmal aus Stein oder Erz weist dem Wanderer die Stätte, wo das verglühte Herz des Vaterlandsfreundes, jenes Herz voll freier Menſchheit, in der kühlenden Erde ruht; es wäre auch keines ſeiner ganz werth und ganz in ſeinem Sinne, als das Denkmal, woran wir Alle bauen können, und das einſt auch gewiß noch ſein theures Grab umſchließen wird: ein einiges, helles, in ſeiner Freiheit glückliches deutſches Vaterland.

Zweites Buch.

Erſtes Kapitel.

Die Bewegungsmänner.

Es iſt aus dem Bisherigen erkennbar und unläugbar, daß der Druck, der auf dem Volke laſtete, ſchon lange vor der Reformation Luthers, Aufſtände veranlaßt hatte, und daß er eine allgemeine Empörung allmählig vorbereitete. Der Brennſtoff war da, lange angeſammelt; die Reformation trat nur hinzu. Der Drang, worin ſich das deutſche Volk befand, war ſeit lange gemeinſam, und doch konnten jene einzelnen Aufſtände nicht gemeinſchaftlich werden. Sie wurden es erſt durch das Bindungsmittel des Religiöſen. Das Evangelium wurde das Pannier, welches das gedrückte Volk, wenn gleich nicht zur Einheit eines Planes, doch zur Einheit eines Zwecks vereinigte.

Schon vor einem halben Jahrhunderte ſagte ein edler, hellſehender Mann hierüber: „Es mußte erſt das gemeinſchaftliche Intereſſe der Religion, welches durch die Reformation erweckt wurde, die leidenden Menſchen einander näher bringen, allgemeines Gefühl der von der hierarchiſchen und politiſchen Tyrannei erlittenen Ungerechtigkeiten erregen, und ein gemeinſames Beſtreben, das Joch abzuſchütteln, hervorbringen. Es war eben nicht nöthig, daß Alle die Grundſätze, auf welchen Wahrheit und Recht beruhen, richtig erkannten; es war nicht nöthig, daß ſich Alle des Zwecks, welcher erreicht werden ſollte, deutlich bewußt waren; genug, daß das Gefühl, die geiſtliche Obrigkeit behandle ſie gegen alle Billigkeit und gegen die göttlichen Geſetze, allgemein rege gemacht wurde. Die Reformation verbreitete die Idee der Freiheit; ſie erweckte bisher unbekannte Gefühle, Erwartungen und Hoffnungen; ſie machte freies Forſchen über Alles, was dem Menſchen bisher heilig war, zu einem Lieblingsgeſchäfte, ja zu einem Bedürfniſſe; ſie erleichterte durch die Furchtloſigkeit, womit man Religionswahrheiten und Religionsge-

bräuche unterſuchte, die Anwendung dieſer furchtloſen Unterſuchung auch auf das bürgerliche Herkommen und auf bürgerliche Rechte; ſie lehrte den Menſchen ſeinen Werth beſſer kennen, als bisher, alſo auch das Unrecht lebhafter empfinden, als bisher; ſie erweckte den Feuereifer, der in Schriften und Liedern flammte, an denen ſich der gemeine Mann ergötzte. Ohne den ſchon lange beſtandenen Druck hätte die Reformation dieſe Ausbrüche nicht veranlaßt; aber ohne die Reformation hätte auch der ſchon lange beſtandene Druck dieſe allgemeine Empörung nicht hervorgebracht.“ *

Aber die eigentlichen Bewegungsmänner des Jahres 1524 waren Andere, als Luther. Mit Unrecht hat man von dieſen angenommen, es ſei Mißverſtand der lutheriſchen Lehre von der evangeliſchen Freiheit geweſen, was ſie getrieben habe; nicht falſch verſtanden dieſe Männer dieſe Lehre, ſondern anders verſtanden ſie dieſelbe: von der gleichen Grundlage wie Luther ausgehend, gewannen ſie andere Ergebniſſe, weil ſie die Conſequenzen ihrer Grundſätze annahmen.

Ebenſowenig war es ein Mißverſtand, ein Nichtrecht-Verſtehen von Seiten des Volkes, wenn dieſes die evangeliſche Lehre von der chriſtlichen Freiheit nicht bloß als Befreiung vom menſchlichen Joch in Glaubensſachen, und von Sünde und Tod durch den Weltheiland aufnahm, ſondern zugleich als Freiheit von den Dienſten und Frohnen der Leibeigenſchaft. Nicht mißverſtanden wurde von dem gemeinen Manne Luthers Schrift und Lehre, ſondern richtig verſtanden wurde von ihm die von Luther abweichende, über ihn hinausgehende Lehre der andern Prediger, der Bewegungsmänner, welche ausdrücklich und klar dem nach Erleichterung und Erlöſung Seufzenden das neue Evangelium der religiöſen und bürgerlichen Freiheit boten, und die Leibeigenſchaft unter Kindern Eines Vaters als unvereinbar mit der Chriſtuslehre erklärten.

Während nämlich Luther von den revolutionären Anfällen ſich ermäßigte und abwich, bauten, gleichzeitig mit Ulrich Hutten und nach ſeinem Tode, theils Mitarbeiter Luthers, theils Nachfolger in ſeinem Werke, gerade dieſe Seite recht mit Vorliebe an. Es waren Männer, welche aus dem Worte Gottes ganz eigene politiſche An-

* Prälat von Schmid, im neuen theologiſchen Journal von 1795. S. 873 bis 882, bei Gelegenheit einer Kritik des Werkes von Sartorius über den Bauernkrieg.

wendungen ſich herauslaſen, und raſche und kühne Schlüſſe zogen, meiſt Leute, denen das Herz warm und voll für ihr Volk ſchlug, aber mitunter auch wilde Fanatiker. Der reinſten und beſten Sache ſetzten ſich auch immer Freunde und Mitarbeiter an, die nicht alle ſo rein waren und ſo vernünftig, wie dieſe Sache; und ſo waren wohl auch Eindringlinge in dieſer religiöſen und politiſchen Bewegung mitunter, die von weniger reinen, oder geradezu ſchlechten Beweggründen und Abſichten geleitet wurden.

Eine Maſſe Flugſchriften bearbeitete fortwährend in den Jahren 1521—24 in revolutionärem Sinne das Volk, deren Sinn faſt immer auf den Schluß einer derſelben hinauslief: „Es wird nicht mehr ſo gehen, wie bisher; des Spiels iſt zuviel, Bürger und Bauern ſind deſſelben überdrüſſig; Alles muß ſich ändern.“ Weit mehr aber wirkte der mündliche Vortrag der wandernden Prediger oder „Prädikanten.“ Wie die Apoſtel wanderten ſie von Ort zu Ort, von Land zu Land, Männer aus allen Ständen, gelehrte und ungelehrte, edelgeborne und gemeine, wie ſie der Geiſt ergriffen. So war es in den erſten Zeiten des Chriſtenthums gekommen; ſo, da Huß den Brand in ſein Jahrhundert geworfen hatte, das Unreine und Ungöttliche zu verzehren; ſo jetzt nach Luthers und ſeiner Geiſtesverwandten Auftritt. Dieſe wandernden Prediger gehörten in der Regel dem Syſtem der Bewegung, der demokratiſchen Richtung an. Ihr Ziel war nichts Geringeres, als eine Umwälzung, Gründung einer neuen chriſtlichen Republik. In ihren Predigten lief die Politik mit der Religion, ſie beleuchteten die Zuſtände des Volkes wie die kirchlichen Streitfragen des Tages mit Bibelſprüchen. Die ſchonungsloſe Kritik der Sitten der weltlichen und geiſtlichen Großen ward Lieblingsthema. Nichts war der Maſſe lieber, als wenn man „ihre Ohren kitzelte mit Geſchrei wider die Reichen und Gewaltigen.“ *

Dieſe Männer der Bewegung theilten ſich in drei Farben: in ſolche, die bloß auf die religiös-kirchliche Umwälzung ausgingen; in ſolche, welche bloß das Politiſche im Auge hatten, und in ſolche, die auf politiſch-religiöſem Standpunkt ſtanden, mit Ueberwiegen des religiöſen Elements in ihnen. In allen drei Farben gab es Gemäßigte und Aeußerſte.

Von ihrem Auftreten bis zu dieſer Stunde ſind dieſe Männer

* Eberlin v. Günzberg. Vermahnung.

von allen Seiten verketzert worden. Das Meiſte zu der falſchen und ungerechten Anſicht über ſie trug die Parteileidenſchaft der Wittenberger Theologen bei, beſonders Luthers, bei dem die Reinheit ſeines Eifers in dieſer Sache ſehr ſtark getrübt, ja die perſönliche Gereiztheit bei Weitem das Ueberwiegende war. Andere verkannten ſie, weil ſie nicht fähig waren, ſich auf den Standpunkt dieſer Männer zu ſtellen oder ſich in ihre eigenthümlichen Charaktere zu verſetzen und den Zuſammenhang ihrer Denkweiſe und ihres Handelns zu begreifen. Sehr Viele ließen ſich wider dieſelben bloß von der damals faſt allgemeinen Sucht einnehmen, Alles zu verläſtern, was auf dem religiöſen Gebiete anders dachte. Bei Vielen verloren ſie den Kredit wegen ihrer politiſchen Tendenzen, bei den Einen, weil ſolche ihnen als Träume, als unausführbar erſchienen; bei den Andern, weil dieſe nicht wußten, daß die Gleichheit Aller vor den Menſchen ebenſo eine Grundlehre des Evangeliums iſt wie die Gleichheit vor Gott; und daß keine Religion eine wahre iſt, als diejenige, welche die bürgerliche Freiheit zu ihrem nothwendigen Ausfluß hat. Das Schlimmſte endlich war für dieſe Männer, daß ſie unterlagen, daß ihre Sache beſiegt wurde; dann auch, daß ſich derſelben ſo mancher Auswuchs und Mißbrauch, das eigentlich Ungereimte und Verrückte anſetzte. Auf ihre Rechnung wurde alles Unreine und Wahnſinnige geſetzt, was ſich durch ihr Feuer entzündete. Man ſchloß von ſpäteren, ein Jahrzehent nach ihrem Tode hervorgetretenen Erfolgen auf dieſe Männer zurück, mit deren Ideenkreis ſolche kaum in entfernteſter Berührung waren, und der berechnete Revolutionsentwurf der ſtrengen Volksmänner von 1524 und 1525 mußte ſich mit dem tollen münſteriſchen Faſtnachtsſpiel von 1536, der unter allem Feuer ſeiner Worte nüchterne Denker, Thomas Münzer, mußte ſich mit dem verrückten Bockolt zuſammenwerfen laſſen. Es konnte dies um ſo leichter bis heute geſchehen, je weniger dieſe Partie der Kirchen- und Staatsgeſchichte noch genau unterſucht war, und je mehr man ſich angewöhnt hatte, auf die Geſammtheit einer beſtimmten Richtung die nur auf einen kleinen Theil paſſenden Bezeichnungen Schwärmer und Wiedertäufer im ſchlimmſten Sinn anzuwenden.

Anders urtheilt die Parteileidenſchaft und die autoritätsgläubige Maſſe, anders die Geſchichte; ſie muß ſich die Ruhe und Freiheit des

Geiſtes bewahren, beſonders auf dem Boden des religiös-politiſchen Kampfes, und denen gegenüber, welche unterlegen ſind. Was der Sieg zu einer Heldenthat verklärt hätte, macht in den Augen der Menge die Niederlage zum Verbrechen. Dem gewonnenen Spiel wird weiſe Berechnung nachgerühmt, das verlorene wird als Thorheit verurtheilt. Der Geſchichte Pflicht iſt es, dafür zu ſorgen, daß die Gerechtigkeit über den Gräbern der Gefallenen wache. Wenn es jedoch überhaupt ſchwer iſt, bei geheimen Planen und Unternehmungen die Handelnden, ihre Gedanken, Triebfedern und Werkzeuge an's Licht hervor aus ihrem Dunkel zu ziehen, ſo iſt dies beſonders ſchwer in unſerem Falle. Viele Federn haben die Sieger gefunden; wenige, und ſehr ängſtliche, die Beſiegten, zumal da ſie dem Volk angehörten. Es läßt ſich viel für jene Männer der That ſagen, ohne daß man Alles billigt, was ſie thaten, oder wie ſie es thaten.

Zweites Kapitel.

Thomas Münzer.

Als der Erſte in dieſer Art und als der Hervorragendſte tritt Thomas Münzer auf, eine der kühnſten und intereſſanteſten Geſtalten der Reformationszeit.

Man hat immer die Jugendlichkeit Münzers in Betracht zu ziehen vergeſſen, und dadurch das ganze Bild verſchoben.

Münzer hat als Jüngling gehandelt und iſt als Jüngling geſtorben. Daraus erklärt ſich Vieles, und zwar allein daraus.

Zu Stollberg am Fuße des Harzes geboren, zwiſchen den Jahren 1490 und 1493*, hatte er, wie es ſcheint, ſeinen Vater frühe verloren; nach einer Sage** dadurch, daß ihn, einen be-

* Seidemann, Biographie des Thomas Münzer, Dresden 1842, gibt als Geburtsjahr 1490 an. Ich fand früher wo das Jahr 1493 angegeben, kann aber jetzt weder die Quelle, noch die daraus gemachte Notiz wieder auffinden.

** Manlii Collect. II, 13, 5. Er will ſie von Melanchthon gehört haben, wie L. Geyersberg, der ſie in ſeiner Schrift: „Wie man auf die Irrthümer der Wiedertäufer antworten müſſe" auch anführt. Seidemann S. 1.

mittelten Mann, die Grafen von Stollberg mit dem Strang hinrichten ließen. Weder den Grund noch das Jahr dieſer Hinrichtung gibt die Sage an; keinen Fingerzeig, ob in den Knabenjahren Thomas Münzers, oder vielleicht erſt beim Beginn des Aufſtandes. War ſchon das Auge des Knaben Thomas Münzers durch ſo eine Schmach, die ſeinem Vater angethan wurde, auf die Grauſamkeit, welche die Unterthanen von Manchen der Herren zu erdulden hatten, aufmerkſam gemacht, und ſeine Seele ſo frühe mit Abſcheu dagegen erfüllt worden, ſo fände ſich doch wohl in ſeinen Reden und Schreiben wider die Gewalthaber irgend eine Spur, irgend ein beſonderer Zug, der auf dieſes Erlebniß hindeuten würde.

Frühe offenbarte ſich in ihm der reformatoriſche Drang. Nach eifrigen Studien, wahrſcheinlich zu Wittenberg und Leipzig, hatte er den Doktorgrad erhalten und ſelbſt ſein Gegenfüßler Melanchthon geſteht ihm zu, daß er in der heiligen Schrift wohl erfahren geweſen ſei. Bei jeder Gelegenheit wußte er jede ſeiner Behauptungen ſogleich aus der Bibel zu belegen. Ganz unabhängig von Luther und irgend einem von denen, welche mit Luther als Häupter der Glaubensneuerung einen Namen haben, viel früher als ſie, betrat Thomas Münzer eine Richtung, welche ihn von der damaligen Staatskirche ab und zum Kampfe mit ihr führte. In der Bibel ſah er vor Luther die einzige Quelle der Erkenntniß und der Lehre des Glaubens, und weder das Oberhaupt der ſichtbaren Kirche, noch die höheren und niederen Diener derſelben in Deutſchland, glaubte er in Lehre und äußerer Erſcheinung in Uebereinſtimmung mit dem, was er aus der Bibel als die urſprüngliche Geſtalt der Kirche Chriſti ſich herauslas.

Noch blutjung, als Lehrer an der lateiniſchen Schule zu Aſchersleben, darauf zu Halle, ſtiftete er einen Geheimbund, zunächſt wider den Erzbiſchof Ernſt II., der als Erzbiſchof von Magdeburg und Primas in Deutſchland am 3. Auguſt 1513 in Halle ſtarb. Zweck des Bundes war, „die Geiſtlichkeit zu reformiren.“ Die Zahl der Mitglieder blieb klein. 1515 wurde er Propſt des Nonnenkloſters zu Frohſa bei Aſchersleben. Damals ſchon wich er, ſelbſt im Amte, bei der Meſſe, von den eigentlichen Glaubenslehren der römiſchen Kirche ab. Bald darauf war er Lehrer am Martinigymnaſium zu Braunſchweig, 1519 wieder Beichtvater im Nonnenkloſter Beutitz

bei Weiſſenfels, und 1520 Prediger an der Marienkirche zu Zwickau. Hier fing er an noch heftiger als zu Halle und Braunſchweig gegen die „blinden Hüter der blinden Schafe“ zu predigen, „die mit ihren langen Gebeten die Häuſer der Wittwen freſſen und bei den Sterbenden nicht auf den Glauben, ſondern auf Befriedigung unerſättlichen Geizes ausgehen.“ Die reichen Bettelmönche Zwickaus machten Münzern, der ſich auf das Evangelium berief, den Kampf und den Sieg ſehr leicht, wenn ihr Sprecher, ein ergrauter Mönch, von der Kanzel predigte: „Nichts als Evangelium predigen, heiße ſehr ſchlecht predigen, weil dadurch den Satzungen der Menſchen widerſprochen werde, die doch ganz vorzüglich beobachtet werden müſſen. Dem Evangelium müſſe Vieles hinzugefügt werden; man müſſe nicht in Einem weg nach dem Evangelium leben. Wäre die Armuth evangeliſch, ſo dürften die Könige u. ſ. w. nicht der Schätze der Welt ſich bemächtigen, ſie müßten vielmehr, wie die Seelenhirten, arm und Bettler ſein.“

Damals war Münzer ein Bewunderer Luthers; er hoffte von dem Auftreten des Doktors der Theologie und Profeſſors zu Wittenberg, der unter dem Schutze des mächtigſten Reichsfürſten vorwärts ging, einen größeren Erfolg, als wenn er, Münzer ſelbſt, in ſeiner unbedeutenden Stellung, und dazu in einem Lande, deſſen Fürſt der Neuerung ſo ſehr feind war, das Zeichen gegeben hätte, daß die Deutſchen der römiſchen Kirche den Gehorſam künden und für die Freiheit ſich erheben ſollen.

Bald aber fand Münzer, daß Luther lange nicht ſo weit ging, als er von ihm erwartete. Luther leiſtete nichts von dem, was, wie Münzer ſich vorſtellte, der Chriſtenheit nothwendig war, ein völliger Neubau des Staates wie der Kirche auf ganz neuen Grundlagen. Eine Zerſtörung der alten Kirche von Grund aus und eben ſo eine Auflöſung der bisherigen Staatsverhältniſſe von Oben bis Unten mußten nach ſeiner Anſicht unumgänglich vorausgehen.

Luthers kirchliches Auftreten hatte Münzern zu neuen theologiſchen Studien geſpornt. Der Zweifelgeiſt wuchs in ihm. Der „todte Buchſtabe der Bibel“ befriedigte ihn nicht mehr. Sollte das Geſchriebene ſeine Glaubwürdigkeit aus ſich ſelbſt nehmen können? fragte er. Können wir nicht irren, wenn wir Chriſtus und die Apoſtel für göttlich halten, weil ſie ſelbſt ſagen, daß ſie es ſind? und um der

Wunder willen, die ſie ſelbſt von einander erzählen? und wenn wir wieder dieſe Erzählungen für wahrhaft halten, eben um der Göttlichkeit der Erzähler willen, die wir erſt auf dieſe Erzählungen gebaut haben? Haben doch die Türken auch ein Buch, worin ſie das Wort Gottes zu leſen glauben, und worin Wunder die Menge erzählt ſind, an die ſie ſo feſt glauben, als wir an die Wunder des neuen Teſtaments. Wo iſt nun der Beweis, daß ihre Lehre die falſche ſei, die unſere aber wahr?“

Die römiſche Kirche nannte ſich die allein Berufene, den Glaubensinhalt unfehlbar auszulegen; die Bewahrerin der wahren Lehre, kraft des heiligen Geiſtes, den ihr der göttliche Stifter geſandt, und der ſich in ihr fortpflanze bis ans Ende der Zeiten. Sie forderte darum, daß alle ihr unbedingt glauben und gehorchen, als der Mutter, die allein und unfehlbar in alle Wahrheit leite, und die eben damit die Seele aller Zweifel und aller Unruhe enthebe.

Luther hatte ſich von dieſer ſichtbaren Kirche losgeſagt, hielt aber an vielen ihrer Glaubenslehren feſt, und berief ſich gegen Andere, die ſich auch noch von dieſem Reſt ihrer Lehren losſagen wollten, auf die Unfehlbarkeit der alten Kirchenlehre eben ſowohl als auf die Bibel.

Dieſe Unfolgerichtigkeit Luthers durchſchaute Münzer: die Bruchſtücke der kirchlichen Tradition, auf die Luther ſich ſtützte, konnten, nach Münzers Anſicht, doch nur als Menſchenwerk gelten; Luther legte ihnen die Bedeutung einer Art von Unfehlbarkeit bei, und hatte doch zuvor ausdrücklich geläugnet, daß der Geiſt Gottes fort durch die Kirche geſprochen habe und ſpreche; daß die Kirche unfehlbar ſei.

Münzer kam ſo von ſelbſt darauf, einerſeits müſſe die Bibel mittelſt der Vernunft ausgelegt werden, andererſeits ſtehe die fortdauernde unmittelbare göttliche Erleuchtung des Einzelnen neben der Bibel als Führerin zur Wahrheit.

Abgeſtoßen, wenigſtens unbefriedigt von der Theologie und dem ganzen Chriſtenthum der Zeit, hatte er ſich in Myſtik verſenkt.

Werke von Myſtikern des Mittelalters waren es, die jetzt ſeinem Herzen die meiſte Nahrung boten. Denn er war von innigem Gemüth, poetiſch-excentriſch; und ſo ſehr er Verſtand hatte, ſo überwog in ihm doch das Gemüth und die Einbildungskraft. Vorzüglich las er Geſchichten von Männern und Frauen, die ſich göttlicher Geſichte

und Unterredungen rühmten, oder denen sie nachgerühmt wurden; am unverkennbarsten übte der Calabrese, Abt Joachim, der Prophet des zwölften Jahrhunderts, Einfluß auf ihn. *

Dieser Prophet lebte in einer Zeit, in der die dürrste Scholastik als christliche Lehre herrschte, die Kirche schon sehr verweltlicht, und sein Vaterland unter tyrannischem Drucke war. Viele waren mit der Gegenwart unzufrieden und sehnten sich nach besseren Zeiten. Diese Zukunft zeigte Joachim in einem mystischen Spiegel. Er strafte die geistlichen Erpressungen, erklärte den Besuch des materiellen Tempels für unnöthig, weissagte ein Strafgericht, wo Christus die Geißel ergreifen und Käufer und Verkäufer aus dem Tempel treiben werde: von dem Hause des Herrn müsse das Gericht anfangen, und das Feuer ausgehen von seinem Heiligthum, um es zu verbrennen. Es werde das Zeitalter des Geistes kommen, und mit ihm die Liebe, die Freude und die Freiheit, alle Buchstabengelehrsamkeit werde untergehen und der Geist frei hervortreten aus der Hülle des Buchstabens. Das Evangelium des Buchstabens sei etwas Zeitliches, seine Form etwas Vergängliches, Vorübergehendes, das Evangelium des Geistes sei das ewige Evangelium. Mit diesem werde die Verheißung des Herrn in Erfüllung gehen, daß er noch Vieles zu verkündigen habe, was die Menschen seiner Zeit noch nicht fassen konnten, und daß der Geist ihnen dies einst verkünden und sie in alle Wahrheit leiten werde. Dann werde eine Gemeinschaft von Brüdern auf Erden sein, von Spiritualen, Söhnen des Geistes, denen die heilige Schrift nach ihrem geistlichen Sinne das lebendige Wasser sei, jene Schrift, die nicht mit Dinte und Feder auf Papier geschrieben worden, sondern durch die Kraft des heiligen Geistes in dem Buche des menschlichen Herzens. Die Organe, durch welche bisher das Göttliche den Menschen nahe gebracht worden sei, Priester und Lehrstand, werden aufhören; die Söhne des Geistes bedürfen einer solchen Vermittlung nicht mehr, der Geist werde ihr Lehrer sein, die innere Offenbarung die Stelle der äußerlichen Autorität vertreten, die Religion eine rein innerliche, eine unvermittelte Gottesanschauung sein, alle Mysterien ganz offenbar, und die Weissagung des Propheten Jeremias (31, 33. 34.) erfüllt, daß Gott selbst der Lehrer Aller sein, und Allen sein Gesetz

* Münzer gesteht dies selbst in seiner Schrift „vom getichten Glauben."

in ihr Herz schreiben wolle; wenn aber die Erhabenheit der himmlischen Dinge sich offenbare, werde alle irdische Hoheit zu Schanden werden. *

Diese Ideen, welche sich vorzüglich in seinen Auslegungen des Propheten Jeremias und der Offenbarung niedergelegt finden, vorgetragen mit diesem Tiefsinn, mit diesem Phantasieschwung eines großen, von Sehnsucht nach besseren Tagen brennenden Geistes, mußten Funken in eine so entzündbare Seele wie die Thomas Münzers werfen, und diese Funken wurden in ihm bald zur Flamme.

Während er sich damit beschäftigte, predigte er da und dort mit großem Beifall: dem gemeinen Manne gefiel es, daß er auf ein thätiges Christenthum, auf ein christliches Leben drang, und nicht immer nur vom Glauben redete, wie die meisten Lutherischen. Aber schon, als er noch unangestellt zu Stollberg predigte, machte einmal der ungewöhnliche Inhalt einer Palmtagspredigt, „verständigen Leuten allerlei Nachdenkens.“ ** Daß es gerade eine Palmtagspredigt war, welche diese Wirkung that, dürfte darauf deuten, daß er den Text, Christi Königseinzug zu Jerusalem, zur Entwicklung seiner religiös-politischen Ideen benützte.

Schon zu Zwickau war er mit sich im Reinen, daß die Kirchenreformation zur Nationalrevolution sich erweitern müsse. Doch sprach er öffentlich nur verdeckt davon; offen aber ging er über Luther in der Lehre hinaus. Die Gewalt des Pabstes, sagte er, den Ablaß, das Fegfeuer, die Seelenmessen und andere Mißbräuche verwerfen, wäre nur halb reformirt. Man müsse die Sache mit mehr Eifer angreifen; es sei eine völlige Absonderung von Andern nöthig; es müsse eine ganz reine Kirche von lauter ächten Kindern Gottes gesammelt werden, die mit dem Geist Gottes begabt und von ihm selbst regiert werde. Luther sei ein Weichling, der dem zarten Fleisch Kissen unterlege; er erhebe den Glauben zu sehr und mache aus den Werken zu wenig; er lasse das Volk in seinen alten Sünden und diese todte Glaubenspredigt sei dem Evangelium schädlicher, als der

* Weiteres über diesen merkwürdigen Mann findet man in Engelhardt's kirchengeschichtlichen Abhandlungen, S. 32: Abt Joachim und das ewige Evangelium. Auch bei Neander, allgem. Gesch. der christlichen Kirche Band V. S. 290. ff.

** Spangenberg bei Strobel, Th. Münzer, S. 12.

Papiſten Lehre. * Man müſſe auf den innwendigen Chriſtus dringen, welchen Gott allen Menſchen gebe; man müſſe nur oft an Gott denken, der noch jetzt mit den Menſchen ebenſowohl durch Offenbarungen handle, als vordem.

Und ſchon zeigten ſich in ſeiner nächſten Nähe Männer, welche ſich darauf beriefen, ſolche Offenbarungen des Geiſtes zu haben.

Drittes Kapitel.

Die Zwickauer Schwärmer.

So weit man zurückgeht in der Geſchichte des Chriſtenthums, findet man die Vorſtellung und die Erwartung von einem äußeren Reiche der Heiligen auf Erden, von der Gründung eines tauſendjährigen Reiches, das alle Menſchen als eine Gottesfamilie umſchließen würde. Von jenen erſten Schriften der chriſtlichen Offenbarung an ziehen ſich Weiſſagungen von dem Untergange der Welt, einem neuen Himmel und einer neuen Erde, durch die Jahrhunderte hin. Wie in den alten Völkern die Sage von einem goldenen Zeitalter, von einem verlorenen Paradiesglück, und die Sehnſucht darnach lebte: ſo blieben in dem Herzen des neuen chriſtlichen Volks die Verheißung und die Hoffnung einer vorwärts liegenden goldenen Zeit lebendig, wo die abſolute Gottesherrſchaft in unmittelbarer Herrlichkeit hervortreten, alles Böſe, alles die freie Entfaltung eines Jeden Hemmende abgethan, Jeder in's volle Leben eingeführt werden würde, in ein Leben der Freiheit und Gleichheit, des Friedens und der Freude, der allgemeinen Glückſeligkeit. In Zeiten großer Noth trat dieſe Erwartung immer wieder beſonders lebendig im Volke her-

* Luther ſelbſt ſchrieb ſpäter (Luth. W. XIII. S. 19): „Dieſe Predigt von der Rechtfertigung allein durch den Glauben ſollte man mit herzlicher Dankſagung annehmen, ſich daraus beſſern und darnach auch fromm ſein. So kehret ſich's leider um, und wird die Welt aus dieſer Lehre nur je länger je ärger. Jetzt ſind die Leute mit ſieben Teufeln beſeſſen, da ſie zuvor mit einem Teufel beſeſſen waren, ſie ſind geiziger, liſtiger, vortheiliſcher, unbarmherziger, unzüchtiger, frecher und ärger, denn unter dem Pabſtthum."

vor, und nicht nur neue Propheten ſtanden von Zeit zu Zeit auf, welche die Ankunft des erſehnten Gottesreiches als nahe verkündeten, ſondern auch Männer, welche wiederholte Verſuche machten, daſſelbe anzubahnen und in die Wirklichkeit einzuführen.

Am ſtärkſten waren zuletzt dieſe „ſchwärmeriſchen“ Ideen und Verſuche in der großen huſſitiſchen Bewegung hervorgetreten; die taboritiſche Lehre hatte auch nach ihrer Niederlage noch im Geheimen in manchen Köpfen fortgewirkt, und an Thüringen, das der Wiege derſelben ſo nahe war, konnte ſie nicht, ohne Spuren zu laſſen, vorübergehen. In dem letztern Lande zeigte ſich durch das ganze fünfzehnte Jahrhundert ein Hang zur Myſtik und zum Fanatismus. Länger als irgendwo erhielt ſich hier die Sekte der Geißler fort, und die Verfolgungen, welche die Kreuzbrüder, wie ſie ſich hießen, wegen ihres ſchwärmeriſchen Glaubens hier noch in der Mitte, ja noch zu Ende des fünfzehnten Jahrhunderts zu dulden hatten, die Scheiterhaufen, worauf ſie zu Nordhauſen, zu Aſchersleben, zu Sangerhauſen lebendig verbrannt wurden, konnten die Schwärmerei zwar zurückſchrecken, aber nur in das verſchloſſene Herz des Volkes, wo ſie im Geheimen fortglühte, bis ſie nach Jahren auf's Neue mächtiger hervorbrach.

Eben da, wo Münzer jetzt als Prediger war, trat ſie zuerſt wieder offen an den Tag. Unabhängig von ihm und ſeiner Predigt hatte ſich in Zwickau unter der allgemeinen religiöſen Gährung ein eigenthümliches phantaſtiſches Gewächs herausgebildet, ein neuer Prophetismus. Wie die alten Kreuzbrüder, wie andere ältere Sekten, verwarfen auch ſie unter Anderem die leibliche Gegenwart Chriſti im Abendmahl, kirchliche Ceremonien und Prieſter. Zugleich rühmten ſie ſich unmittelbarer Offenbarungen, himmliſcher Entzückungen und Geſichte, und ſie glaubten feſt daran.

Das Haupt dieſer neuen Brüderſchaft war Niclas Storch, ein Tuchmacher. Die Errichtung des „tauſendjährigen Reiches“ betrachtete er als ſeine ihm vom Himmel gewordene Aufgabe. Er umgab ſich nach dem Beiſpiele des Herrn mit zwölf Apoſteln und zweiundſiebzig Jüngern. Die ausgezeichnetſten waren unter dieſen Marx Thomä und Marx Stübner von Elſterberg; der Letztere hatte zu Wittenberg ſtudirt. Sie predigten in ihren Conventikeln von der

nahen Verwüſtung der Welt, von einem einbrechenden Strafgericht, das alle Unfrommen, Gottloſen austilgen, die Welt mit Blut reinigen, und nur die Guten übrig laſſen werde; dann werde das Reich Gottes auf Erden beginnen, und Eine Taufe, Ein Glaube ſein. *

Melanchthon, Carlſtadt ließen ſich von dem Geiſte der Zwickauer „Propheten“ einnehmen. „Man ſehe aus vielen Zeichen, ſagte Melanchthon, daß gewiſſe Geiſter in ihnen ſeien.“ Churfürſt Friedrich von Sachſen ſcheute ſich lange, gegen ſie zu handeln, weil er in ihnen Werkzeuge Gottes zu unterdrücken fürchtete. Luther wehrte ſie ab; aber als ſie ihm, zum Beweiſe ihrer himmliſchen Sendung und ihrer Gaben, ſagten, was er im Augenblicke denke, und als ſie es richtig trafen, daß er in dieſem Augenblicke eine Hinneigung zu ihnen verſpüre, da mußte ſelbſt Luther ihnen Geiſt, beſondere innwohnende Kräfte zugeſtehen, und er ſah nur keine göttlichen, ſondern „dämoniſche, ſataniſche Kräfte“ in ihnen.

Die Geſchichte zeigt, wie in den erſten Zeiten des Chriſtenthums und in ſpäteren Entwicklungen deſſelben, beſonders unter Glaubensverfolgungen und Glaubenskämpfen, ſeltſame, ungewöhnliche Gaben und Erſcheinungen aus dem dunkeln Grunde des menſchlichen Geiſtes hervortraten, unerhörte Aeußerungen geiſtiger und körperlicher Kraft, ein hinreißender ſchwärmeriſcher Geiſt, der, weil er nicht weggeläugnet werden konnte, von den Einen als unmittelbarer Geiſt Gottes, der auf den Ergriffenen ruhe, von den Andern als ein Zaubergeiſt der Hölle hingenommen wurde. Kinder und Alte, Männer und Frauen, ſonſt in Allem ganz gewöhnlich, ſah man unter der Innbrunſt der Andacht in Verzückung gerathen: mit Feuerworten redeten ſie von göttlichen Dingen, aus ihren Bewegungen und Geberden leuchtete wie etwas Uebernatürliches, und unter Krämpfen und Zuckungen gaben ſie die ſeltſamſten Anſchauungen und Weiſſagungen künftiger Dinge von ſich.

Münzer glaubte an die Möglichkeit der Gabe der Weiſſagung, an „die Geiſter, die, nach Schillers Wort, großen Geſchicken voranſchreiten;“ aber an den Prophetenberuf der Zwickauer glaubte er nicht; er redet gering von dieſen „guten Brüdern;“ er hält es für keine große That, daß „Luther ſie zu Narren machte“ und ſie überwand. **

* Sleidan III. 58. Zeitung aus Wittenberg, bei Strobel, Miscellen. V. 127.

** Münzers Schutzrede wider das geiſtloſe Fleiſch zu Wittenberg.

Glaubte er aber auch nicht an ihr Prophetenthum, ſo ließ er ſich doch mit ihnen ein. Dieſe Handwerker, meiſt Tuchmacher und Leineweber, konnten ihm der Kern einer Partei und ſeine Werkzeuge werden. Arbeitervereine waren es, auf die Münzer zuerſt ſich ſtützte. Bald hatte er auch die Bergknappen an ſich, wie die Tuchknappen der Gegend. Münzer nahm offen die Partei der „himmliſchen Propheten;“ er lobte Niclas Storch auf der Kanzel. Schon wollten ſie anfangen, die Reform nach ihrem Sinne in Zwickau durchzuſetzen. Der Rath verbot ihnen zu predigen; Münzer behauptete, man müſſe ſie predigen laſſen. Ihr Benehmen wurde aufregender, ihre Verſammlungen wurden fanatiſcher, der Rath verbot dieſe. Sie hielten nun heimliche Zuſammenkünfte und äußerten ſich fortwährend feindſelig gegen die Kirchenceremonien und den Magiſtrat. Da legte dieſer die Erhitzteſten unter ihnen in das Gefängniß.

Als ſie ſich ſo behandelt ſahen, und ſich überzeugten, daß ſie in der Stadt nicht die Oberhand gewinnen konnten, verließ ein großer Theil der Partei dieſelbe. Die Einen gingen nach Wittenberg, die Andern wandten ſich nach Böhmen; unter dieſen auch Münzer ſelbſt.

Es war dies zu Ende des Jahres 1521.

Viertes Kapitel.

Münzer in Böhmen und Alſtedt.

Münzers aufregenden Predigten werden zwei Aufläufe zugeſchrieben, die kurz nach einander die Tuchknappen in der Stadt gemacht hatten. Seine Gegner nannten ihn öffentlich „einen blutdürſtigen Mann, deſſen Herz nach Blutvergießen ſtehe. Man ſolle aufſehen, was der gelbe Böſewicht mit ſeinem Schwärmgeiſt für ein Spiel anrichten wolle,“ hieß es in einem Spottliede ſeiner Gegner auf ihn, vom 16. April 1521.

Seit er dachte und ſah, war ihm „die Schmach und das Elend ſeines Volkes“ nahe gegangen. Er glaubte ſich, er fühlte ſich von ſeinem Gott berufen, ſein Volk zu befreien und zu rächen.

Seine Feinde haben als einzige Triebfeder den Ehrgeiz ihm unterlegt. Es war Ehrgeiz, es war ein hochfahrender Geiſt in ihm, und dieſer verſchmolz ſich mit ſeinem Enthuſiasmus: aber Sucht zu glänzen, war es nicht, was ihn hauptſächlich oder gar einzig trieb. Es iſt viel Trübendes, viel Verwildertes in Münzers Seele, aber durch dieſe Wildniß in ihm leuchtet eine glühendrothe Blume, die Liebe zu ſeinem Volke, zur Menſchheit. Der ehrgeizige Schwärmer meinte es redlich.

Er haßte die Unterdrücker des Volkes, die geiſtlichen und weltlichen Herren; in beiden ſah er die Verderber der Welt, die Umkehrer der göttlichen Ordnung. Im chriſtlichen Prieſterthum ſah er nur die Fortſetzung „alter Tyrannei, welche im Namen Chriſti die Welt tyranniſire, wie ſie es früher im Namen des heidniſchen Aberglaubens gethan habe.“ In den Herren überhaupt haßte er „feindliche Mächte, welche dem Gottesreich auf Erden, dem ewigen Evangelium, dem Heile entgegen ſeien, es hemmen, die Menſchheit ihrem Eigennutze, ihren Wollüſten, ihren Launen opfern, ſie auf jede Art mißbrauchen, und in der Entwicklung ihrer Kräfte, im Genuß ihres menſchlichen Daſeins hindern.“ Er hatte keinen Fürſten von wahrer ſchöner Menſchlichkeit kennen gelernt: ſo haßte er alle als „Tyrannen,“ als „Hochmüthige, die ſich übermenſchlich dünken,“ was ihm als „gottlos“ erſchien.

Je tiefer er ſich in das alte und neue Teſtament und in ſeine Myſtiker hineinlas, deſto größer erſchien ihm der Contraſt zwiſchen dem, was war und was ſein ſollte. Nach ſeiner Anſicht mußte auch der Staat von dem chriſtlichen Geiſte beſeelt werden. Die öffentlichen Zuſtände ſollten, wie die Sitten, nach der Lehre Chriſti geſtaltet, das Chriſtenthum ſelbſt auf dieſe Art in der Welt verwirklicht, des göttlichen Reichs Geſetze zu Staatsgeſetzen, die Gleichheit vor Gott auch zur weltlichen Gleichheit fortgebildet werden.

Daß dieſe Umbildung ſo plötzlich nicht möglich, die völlige Gleichheit überhaupt niemals durchführbar ſei, das überſah die jugendliche Leidenſchaftlichkeit Münzers. Die Gluth ſeiner Wünſche und Hoffnungen für das Volk, ſeine Einbildungskraft, und wohl auch noch mit der Ehrgeiz, ſeines Volkes Befreier zu werden, trugen und riſſen ihn fort. Alles das zuſammen ſteigerte ſich in ihm in Kurzem

ſo, daß es wie eine fremde Macht in ihm wurde, und er nicht mehr wußte, ob er es ſelbſt war oder ein höherer, über ihn gekommener Geiſt, was ihn trieb, ſtürmiſch vorwärts zu gehen. Nicht in einem Jenſeits, ſondern auf dieſer Erde ſollte das neue Jeruſalem, zunächſt auf feſtem deutſchem Boden das Reich der Freiheit und der Freude gegründet werden, und zwar ſogleich jetzt, ſchnell und gewaltſam. Denn es war, wie etwas Feuereifriges, ſo auch etwas Gewaltthätiges in ihm. Die Ausrottungs- und Rachegebote des Alten Teſtaments, die den alten Iſraeliten gegeben waren, nahm er als ihm für ſeine Zeit gegeben. Des Abts Joachim revolutionäre Ideen wurden in Münzer zur revolutionären That; des Erſtern Myſticismus und Prophetismus wurde in dem Letztern zum Fanatismus, aber nicht des Dogma's, ſondern des Weltbeglückungstriebs.

Münzer war kein Schwärmer gewöhnlichen Schlags, der bloß träumte und ſchwärmte. Er hat ſich zwar verrechnet; gerechnet aber und berechnet hat er; er hat gedacht, verglichen, und einen Plan gemacht; er hat gewagt und gehandelt. An ſeinem Plan war ſein volles und weites Herz zu ſehr mitthätig, und darum, und weil ſein politiſcher Verſtand noch nicht gereift war, wagte er ſich an Etwas, das für ſeine Kräfte und für ſeine Zeit zu groß war.

Der Boden Böhmens, die Wiege der taboritiſchen Lehre, war es zuerſt, wohin er von Zwickau ſich wandte. In Prag ſchlug er in lateiniſcher und deutſcher Sprache eine Ankündigung an, einen „Proteſt," wie er es nannte. „Er wolle, ſagte er unter Anderem, nebſt dem vortrefflichen Streiter Chriſti, Johann Huß, die hellen Poſaunen mit einem neuen Geſang erfüllen. — Eine lange Zeit haben die Menſchen gehungert und gedürſtet nach des Glaubens Gerechtigkeit, und die Weiſſagung des Jeremias ſei an ihnen erfüllt worden: „„Die Kinder haben Brod begehret, und Niemand war, der es ihnen brach.““ Es wäre kein Wunder, wenn Gott wieder durch eine allgemeine Sündfluth den Erwählten mit den Verſtoßenen wegraffte. Das, daß man immer nur auf den todten Buchſtaben, darauf ſich berufen habe: „So hat Chriſtus, ſo hat Paulus, ſo haben die Propheten geſagt!" ſtatt aus der Vernunft heraus zu überzeugen; das ſei die Urſache, warum ſo viele Völker der Welt den chriſtlichen Glauben eine unverſchämte Thorheit genannt haben. Von Wehmuth

und Erbarmen ergriffen, beweine er aus ganzer Seele den Untergang der wahren Kirche Gottes; in ihrem Ruin begreife die Christenheit nicht die egyptische Finsterniß, die auf ihr liege. Da, als das Volk die Wahl seiner Prediger aufgegeben habe, da habe der Betrug angefangen; seitdem harmonire die Kirchenlehre und Ordnung nicht im Geringsten mehr mit der Stimme Gottes. „Aber freuet euch, schließt er nach furchtbaren Angriffen auf die Geistlichen und die Lehre der Kirche, es neigen sich eure Länder, sie werden weiß zur Ernte. Ich bin vom Himmel herab gedinget um einen Groschen zum Taglohn, und mache meine Sichel scharf, die Ernte abzuschneiden. Mein Gaumen soll der allerhöchsten Wahrheit nachsinnen und meine Lippen sollen verfluchen die Gottlosen, welche zu erkennen und auszurotten ich in eure vortrefflichen Grenzen, o ihr geliebten böhmischen Brüder, gekommen bin. Lasset's zu und thut Hülfe. Ich verheiße euch große Ehre und Ruhm: hier wird den Anfang nehmen die erneuerte apostolische Kirche, und ausgehen in alle Welt. Die Kirche bete nicht einen stummen Gott an, sondern den lebenden und redenden. So ich lügen werde in dem lebendigen Worte Gottes, welches heute hervorgehet aus meinem Munde, so will ich des Jeremias Last tragen und stelle mich selbst dar, mich zu übergeben den Schmerzen des gegenwärtigen und des ewigen Todes.“ *

Es gehörte Muth dazu, sich mit diesem Tone, dessen Mildestes im Voranstehenden im wörtlichen Auszug enthalten ist, mitten in ein fremdes Land, in eine große Stadt, unter eine längst wieder mächtig gewordene Geistlichkeit hineinzustellen. Münzer ist ganz Jüngling, der Alles sich zutrauende, unbedenklich wagende Jüngling; er hat nichts für sich, als sich selbst, seinen Glauben an seine Sendung, und seine Ueberzeugung, daß es an der Zeit sei. Aber es mißlang ihm, in Böhmen Raum und Anhang zu gewinnen; er wurde unter Bewachung gestellt, und mußte das Land verlassen.

Er ließ sich dadurch weder seinen Glauben an sich noch an seinen Beruf verkümmern. Bloßer Ehrgeiz jugendlichen Leichtsinns wäre entmuthigt worden, als er die großen Schwierigkeiten sah. Aber es war Münzern ein Ernst damit, die Welt zu bessern; er dachte ohne Schrecken an die Dornenkrone der Volkserlöser, und

* Münzers Ankündigung bei Strobel, S. 19—39.

meinte, daß es gottlos ſei, nicht durch Leiden Chriſtus ähnlich werden zu wollen; * er war bereit, wie er es am Ende ſeiner Prager Ankündigung auch ſagte, für das, was er als ſeinen Beruf in ſich trug, mit ſeinem Leben einzuſtehen; und er hat es bewieſen.

Er wurde Prediger in Altſtedt in Thüringen, gegen das Ende des Jahres 1522. Hier ließ er beim Gottesdienſte Alles ohne Unterſchied in deutſcher verſtändlicher Sprache verrichten; nicht mehr bloß die aus dem Zuſammenhang geriſſenen Evangelien und Epiſteln, ſondern alle bibliſchen Bücher ſollten vorgeleſen und darüber gepredigt werden. Von Eisleben, Mannsfeld, Sangerhauſen, von Frankenhauſen, Querfurt, Halle, Aſchersleben, von andern Orten, liefen die Leute Münzern zu nach Altſtedt, ihn predigen zu hören. Es war wie eine Wallfahrt.

Dem Volke gefielen die ſcharfen Lectionen, die er der Geiſtlichkeit und den weltlichen Herren gab. Er ging ſchrittweiſe vorwärts, und wurde Schritt um Schritt vorwärts getrieben. Er wollte für's Erſte ſogar die Fürſten ſelbſt dazu gebrauchen, der neuen Predigt mit Gewalt Ausbreitung zu verſchaffen.

Das ſächſiſche Brüderpaar, den Churfürſten Friedrich den Weiſen, und den Herzog Johann, forderte er zu wiederholten Malen und aufs Stärkſte dazu auf. „Ihr allertheuerſten liebſten Regenten, — ſchrieb er, wenn ihr der Chriſtenheit Schaden ſo wohl erkennetet und recht bedächtet, ſo würdet ihr eben ſolchen Eifer gewinnen, wie Jehu der König (Buch der Könige 4, 9, 10.) Darum muß ein neuer Daniel aufſtehen und euch die Offenbarung auslegen, und derſelbe muß voran, wie Moſes lehrt (Deut. 20.), an der Spitze gehen. Er muß den Zorn der Fürſten und des ergrimmten Volkes verſöhnen. Sagt doch der Herr, ich bin nicht gekommen, Frieden zu bringen, ſondern das Schwert. Was ſollt ihr aber mit demſelben machen? Nichts anders, denn die Böſen, die das Evangelium verhindern, wegthun und abſondern, wollt ihr anders Diener Gottes ſein. Chriſtus hat mit großem Ernſt befohlen (Luc. 19, 27.): Nehmt meine Feinde und erwürget mir ſie vor meinen Augen! Warum? Ei darum, daß ſie Chriſto ſein Regiment verdorben haben. Die, welche Gottes Offenbarung zuwider ſind, ſoll man wegthun, ohne alle

* Münzers eigene Worte bei Strobel S. 27. in der Prager Ankündigung.

Gnade, wie Hiskias, Josias, Daniel und Elias die Baalspfaffen verstöret haben; anders mag die christliche Kirche zu ihrem Ursprung nicht wieder kommen. Man muß das Unkraut ausraufen aus dem Weingarten Gottes in der Zeit der Ernte. Gott hat (5. Mos. 7.) gesagt: Ihr sollt euch nicht erbarmen über die Abgöttischen, zerbrecht ihre Altäre, zerschmeißt ihre Bilder und verbrennet sie, auf daß ich nicht mit euch zürne. *

Er drang auf das, was er früher nur leise angedeutet hatte, jetzt am stärksten, auf die Befreiung vom Joche des Buchstabens, nicht bloß der Kirchenlehre, sondern auch der Bibel. Er wollte eine geistige Auffassung und Auslegung der Schrift; ja er setzte geradezu über die biblische Autorität den im menschlichen Gemüthe wirkenden heiligen Geist, ja die menschliche Geisteskraft selbst, welche er als die reinste und ursprünglichste Quelle der Wahrheit für die Menschheit erklärte.

Seine Reden waren voll Gedanken, wie sie neuerdings der Rationalismus und die speculative Philosophie aufgestellt haben; manche der Ideen, welche seine Reden füllen, haben später Puritaner und Independenten in England, namentlich W. Penn, Spener, Zinzendorf, Swedenborg, J. J. Rousseau, und die Sprecher und Führer der französischen Revolution aufgefaßt, ausgebildet, und sich damit berühmt gemacht. ** Münzer eilte auch mit seinen religiösen Ansichten, nicht nur mit seinen politischen, um drei Jahrhunderte voraus.

Als er sah, daß seine Aufforderungen an die Fürsten bei diesen keinen Anklang fanden, wandte er sich mit um so stärkeren Ermunterungen an das Volk, sich selbst zu helfen. Die Kraft des Wortes suchte er durch Vereine zu stärken. Schon hatte er eine geheime Gesellschaft zu Altstedt errichtet, die sich mit feierlichem Eide verbindlich machte, mit einander zu arbeiten, und das neue Reich Gottes, das Reich brüderlicher Gleichheit, Freiheit und Lauterkeit zu begründen. In der Wiederherstellung der ursprünglichen Gleichheit, in der Rückführung der christlichen Kirche zu ihrem Ursprung, wie er es nannte, sah er die einzige Rettung der Menschheit. Alles, was „Christo sein Regiment verderbt," Alles, was das Volk in's Elend

* Münzer bei Strobel S. 51—55. Das Ausgezogene ist wörtlich.

** Treitschke, Gesch. Münzers im Allg. histor. Archiv I. vergleiche man.

zu ſtürzen und darin zu erhalten, zuſammengewirkt habe, Herren, Prieſter und die Deſpotie des Buchſtabens, alles Hemmende ſollte hinweggethan werden; alle deutſchen Völker, alle Chriſten ſollten in den Bund gezogen, zum gemeinſamen Kampfe eingeladen werden, die Chriſtenheit gleich, ſich und die Welt frei zu machen. Selbſt die Fürſten und Herren ſollten von dieſer Einladung nicht ausgeſchloſſen ſein. Man ſollte ſie brüderlich erinnern. Nur wenn ſie ſich weigern, in den Bund zu treten, und Bürger des neuen Gottesreiches zu werden, ſollten ſie vertrieben oder getödtet werden. Alle Dinge ſollten gemein ſein, die Arbeit wie die Güter; es ſollte davon an Jeden nach Nothdurft und Gelegenheit ausgetheilt werden. *

Dieſen Bund auszubreiten, ſandte Münzer vertraute Boten nach allen Gegenden Deutſchlands aus, die in der Stille für ſeinen Zweck wirkten. ** Zu gleicher Zeit ließ er eine Reihe aufreizender Schriften im Druck ausgehen; er hielt ſich dazu einen eigenen Drucker zu Eilenburg. Dadurch und durch ſeine häufigen Predigten breitete ſich ſeine Lehre unter dem gemeinen Mann immer mehr aus. Sein Thema war faſt ſtets daſſelbe: die Nothwendigkeit, dem Volke die Freiheit, dem Reiche Gottes die Herrſchaft auf Erden zu erkämpfen. Seine Predigt auf der Kanzel wie in ſeinen Schriften war nicht ſowohl Religion als vielmehr Politik mit religiöſem Ueberwurf, die Verkündigung einer neuen bürgerlich-glücklichen Zeit, der nahen Erfüllung der alt- und neuteſtamentlichen Weiſſagungen, wo keine Tyrannen, keine Frohnen, keine todte Buchſtabenreligion, keine Prieſterknechtſchaft mehr ſein, alles Kaſtenweſen aufhören, Kirche und Staat in dem Reiche der Freien und Heiligen ganz aufgehen und das wahre Prieſterthum, das des ganzen Menſchengeſchlechts, anheben werde. Dieſe Zuſtände in alle Wege, mit Wort und That, herbeizuführen, machte er Jedem zur Gewiſſensſache.

Münzer war ſehr beredt, aber kein Redner wie Luther. Es fehlte ihm die ſonnenhelle, für jeden Gedanken im Nu das rechte Kernwort ſchaffende und darum ſo mächtig einſchlagende Sprache dieſes Reformators. Erſt mitten darin im Schmieden der glühend ge-

* Münzers Bekenntniß.

** „Landläufer ſendet er aus, die nicht an's Licht wollen," ſagt Luther in ſeinem Brief an die Stadt Mühlhauſen.

wordenen Revolution wurde Münzer klar im Ausdruck; jedes Wort ein Hammerſchlag. Aber was zuerſt der Darſtellung Münzers gebrach, das erſetzte bei ihm der Maſſe gegenüber in reichem Maße der Vortrag, das Prophetenfeuer, das ihn ſelbſt und die Zuhörer hinriß. Er hatte ſich nicht bloß in die alten Propheten hineingeleſen, ſondern es war ſelbſt in ihm etwas von ihrem Geiſt und ihrem Weſen. Neben dieſem Feuer des Vortrags hatte er jedoch einen Vortheil der Darſtellung mit Luther gemein, ja er war noch ſtärker darin. Ganz zu Haus nämlich in den heiligen Schriften, verſtand er es, aus denſelben Waffen für ſeinen Zweck zu ſchmieden, Donnerkeile gegen das Beſtehende, gegen Kirche und Staat, und wenn er ſo mit feurigen Bibelſprüchen und Bildern vom Rednerſtuhl gewitterte, da ſtand und hing das Volk am Munde, am Blick, an jeder Bewegung des demokratiſchen Predigers als eines Propheten.

So predigte er eines Tages gegen die „Abgötterei des Bilderdienſtes.“ Die Kapelle zu Mellerbach, nicht weit von Altſtedt, war ein beſuchter Wallfahrtsort. Das von Münzers Predigten erhitzte Volk machte drohende Kundgaben gegen dieſelbe. Münzer warnte den Klausner, der des Gottesdienſts daſelbſt wartete, hinwegzuziehen, ehe er unter der Wuth des Volkes litte. Dieſer folgte der Warnung noch zu rechter Zeit; denn gleich darauf zog ein Haufe Altſtedter hinaus, zerſchlug die Bilder, und brannte die Kapelle aus. Münzers wird dabei in dem amtlichen Berichte weder als Theilnehmers noch als Anſtifters gedacht. Herzog Johann zu Weimar wollte dieſes Tumultes halb in Städtlein und Flecken fallen, Tag und Nacht ſaßen die Einwohner in Aengſten, und Münzer bat den Fürſten, ſein eigen Volk nicht ſcheu machen zu wollen wegen eines Marienbildniſſes.* Die zur Rechenſchaft Vorgeforderten, der Geleitsmann, der Rottmeiſter und mehrere Bürger, ſtellten ſich nicht am Hofe zu Weimar, ſondern vertheidigten durch Münzers Feder, „was wider den Teufel zu Mellerbach geſchehen ſei,“ erboten ſich, an Leib und Gut zu leiden, was man ihnen auflege; doch „den Teufel zu Mellerbach wollen ſie nicht anbeten, noch die, welche ihn zerſtört, überantworten.“

Die beiden ſächſiſchen Fürſten, Friedrich und Johann, kamen ſelbſt nach Altſtedt, und Münzer mußte vor ihnen auf dem Schloſſe

* Münzer in ſeiner Schutzrede.

predigen. Er ſprach vor den Fürſten ſo kühn als je. Er forderte ſie nochmals auf, die Abgötterei auszurotten, und das Evangelium mit Gewalt einzuführen. Er berief ſich auf Chriſti Ausſpruch, ſelbſt auf Luc. 19., Matth. 18., auf den Apoſtel Paulus 1. Cor. 5. für ſeine Forderung, daß man die gottloſen Regenten, ſonderlich Pfaffen und Mönche tödten ſolle, welche das heilige Evangelium Ketzerei ſchelten. Die Gottloſen haben kein Recht zu leben, außer was ihnen die Auserwählten gönnen wollen (2. Moſ. 23.); wo die Fürſten die Gottloſen nicht vertilgen, ſo werde ihnen Gott ihr Schwert nehmen. Die ganze Gemeine habe die Gewalt des Schwerts, und der wolle das Regiment ſelber haben, dem alle Gewalt im Himmel und auf Erden gegeben ſei. Alle Winkel ſeien voll eitel Heuchler, und keiner ſo kühn, daß er die rechte Wahrheit ſagen möchte. Die Grundſuppe des Wuchers, der Dieberei und Räuberei ſeien die Fürſten und Herren, ſie nehmen alle Kreaturen zum Eigenthum, die Fiſche im Waſſer, die Vögel in der Luft, das Gewächs auf Erden, Alles müſſe ihr ſein. Darüber laſſen ſie denn Gottes Gebot ausgehen unter die Armen, und ſprechen: Gott hat geboten, du ſollſt nicht ſtehlen! für ſich ſelbſt aber halten ſie dieſes Gebot nicht dienlich; darum ſchinden und ſchaben ſie den armen Ackersmann, den Handwerksmann, und Alles, was da lebet. Wenn er ſich dann vergreife an dem Allergeringſten, ſo müſſe er hängen. Dazu ſage dann der Doktor Lügner Amen. „Die Herren, rief er, machen das ſelber, daß ihnen der arme Mann feind wird. Die Urſache des Aufruhrs wollen ſie nicht weg thun, wie kann es in die Länge gut werden? Ach lieben Herren, wie hübſch wird der Herr unter die alten Töpfe ſchmeißen mit einer eiſernen Stange! So ich das ſage, werde ich aufrühriſch ſein. Wohl hin.“ *

Münzer fühlte ſich ganz wie ein altteſtamentlicher Prophet, der im Namen Jehova's zu ſprechen ſich berufen glaubte, wo die Andern ſchwiegen. Er ließ dieſe Predigt auch ſogleich drucken. Aber dieſer Druck hatte die Folge, daß auf Befehl des Herzogs Johann Münzers Drucker das Land verlaſſen mußte. Münzer empfand das ſehr hoch. Er begehre, ſchrieb er unterm 13. Julius 1524, daß man ihn nicht hindern möge, dasjenige vor aller Welt frei zu verkündigen,

* Auslegung des andern Unterſchieds Danielis des Propheten.

was er aus göttlichem unfehlbarem Zeugniß erlernt. Die Fürſten ſeien gehalten, in Acht zu nehmen, was er ihnen aus göttlicher Offenbarung anzeige.

Es wurde ihm verboten, irgend Etwas von ſich drucken zu laſſen, das nicht zuvor durch die Cenſur der ſächſiſchen Regierung zu Weimar gegangen wäre. Unter der Bedrängung und Gefahr wuchs Münzern die Kühnheit. Er ließ in der nahen Reichsſtadt Mühlhauſen eine ſeiner ſtärkſten Schriften drucken. Lieben Geſellen, ſagt er darin, unter Hinweiſung auf das 23. Kapitel des Jeremias, gleich auf dem erſten Blatte, „lieben Geſellen, laßt uns das Loch weit machen, auf daß alle Welt ſehen und greifen möge, wer unſere großen Hanſen ſind, die Gott alſo läſterlich zum gemalten Männlein gemacht haben“. Auf dem Titel nennt er ſich Thomas Münzer mit dem Hammer, nach der Stelle des Jeremias (23, 9.) „Iſt mein Wort nicht wie ein Feuer, ſpricht der Herr, und wie ein Hammer, der Felſen zerſchmeißt?“ und als Motto gebraucht er mit einer kleinen Variation zwei Verſe deſſelben Propheten (1, 10 u. 18.): „Nimm wahr, ich habe meine Worte in deinen Mund geſetzt, ich habe dich heute über die Leute und über die Reiche geſetzt, auf daß du auswurzleſt, zerbrecheſt, zerſtreueſt und verwüſteſt, und baueſt und pflanzeſt. Eine eiſerne Mauer wider die Könige, Fürſten und Pfaffen und wider das Volk iſt dargeſtellt. Sie mögen ſtreiten, der Sieg iſt wunderlich zum Untergang der ſtarken gottloſen Tyrannen.“ Am Ende ſagt er: „Die ganze Welt muß einen großen Stoß aushalten; es wird ein ſolch Spiel angehen, daß die Gottloſen vom Stuhl geſtürzt, die Niedrigen aber erhöhet werden.“

Jetzt trat Luther offen wider Münzer heraus mit einem in den Druck gegebenen „Brief an die Fürſten zu Sachſen von dem aufrühriſchen Geiſt.“ Da die falſchen Propheten die Sache nicht im Wort bleiben laſſen wollen, ſondern gedenken, mit der Fauſt ſich drein zu begeben, und ſich mit Gewalt wider die Obrigkeit zu ſetzen, ſo bitte er die Fürſten, ſolchem Unfug zu wehren und dem Aufruhr zuvorzukommen: „Die Fauſt ſtill gehalten oder ſtracks zum Land hinaus! Das ſolle der Fürſten Spruch an die Propheten ſein. Der Satan wirke durch die irrigen Geiſter.“

Münzer hatte dem Reformator zu Wittenberg offen vorgeworfen,

derſelbe liefere die dem Pabſt entriſſene Kirche den Fürſten in die Hände, und wolle ſelbſt der neue Pabſt ſein. Nur die armen Mönche, Pfaffen und Kaufleute ſchelte Luther, während Niemand die gottloſen Regenten richten und ſtrafen ſolle, obwohl ſie Chriſtus mit Füßen treten, und von ihrer Schinderei und Zinſen nichts abgehen laſſen. Früher habe Luther wohl die Fürſten geſcholten, und neuerdings noch habe er, um den Bauern ein Genüge zu thun, geſchrieben, die Fürſten werden durch das Wort Gottes zu ſcheitern gehen, aber das wiſſe der neue Pabſt zu Wittenberg bei den Fürſten wohl wieder gut zu machen: er ſchenke ihnen Klöſter und Kirchen, da ſeien ſie mit ihm zufrieden.

War Luther durch Münzers heftige Schriften gegen ſeine Perſon und ſeine Lehre auf dieſen ſehr erbittert, ſo waren ihm zugleich die Umwälzungsbeſtrebungen Münzers zuwider, weil ſie auf Luther ſelbſt und auf Luthers Sache nachtheilig zurückwirken konnten. Sie machen weltliche Politik aus dem Evangelium, ſchrieb Melanchthon an Spalatin; Luther ſchrieb von ſeiner Seite ſein offenes Sendſchreiben an die ſächſiſchen Fürſten, „ſich dem aufrühriſchen Geiſte zu widerſetzen.“ Zuvor ſchon hatten er und Juſtus Jonas bei dem Kurfürſten von Sachſen und ſeinem Kanzler Brück mündlich und ſchriftlich Münzers Anklage betrieben. Der mächtigſte Kläger aber war Herzog Georg von Sachſen. Münzer hatte einen Brief an Georgs Unterthanen zu Sangerhauſen erlaſſen, den der Herzog für aufrühreriſch erklärte. Münzer behauptete, er habe ſie nur ermahnt bei dem Evangelium zu ſtehen, und gegen die ſich zu ſtellen, welche dem Evangelium entgegen wären. Auch von anderen Herrſchaften kamen Klagen, namentlich von Friedrich von Wizleben, und von dem Grafen von Mannsfeld.

Die Unterthanen des Wizleben hatten Boten an Münzer geſchickt, ihm geklagt, ihr Herr wolle ihnen verbieten, das Evangelium zu hören, und doch ſeien ſie willig, ihre Zinſe und Dienſte ihm fort zu leiſten; und dabei fragten ſie, ob es recht ſei, einen Bund wider dieſen ihren Herrn zu ſchließen, der ihnen, weil ſie Münzers Gottesdienſte beſucht, Geldſtrafen auferlegt habe und ſie vom Evangelium zurückhalte. Ganz daſſelbe hatte eine große Zahl der Mannsfelder Häuer und Bergknappen ihm vorgetragen. Auf beide Anfragen war Münzers Beſcheid geweſen, es ſtehe ihnen frei, zu Hörung

des Evangeliums ſich zu verbünden. Nicol Rugkert, einer der Eingeweihten des Geheimbundes zu Altſtedt, verrieth den Bund an die ſächſiſchen Fürſten. Münzer nannte ihn darum einen Erzjudas, als er davon hörte und vor die Fürſten nach Weimar geladen wurde. Ehe er ſich ſtellte, gab er jene Schrift heraus mit dem Motto: „Mache das Loch weiter, und laß ſie Alle ſehen, wer die großen Hanſen ſind.“ Die Schrift war ein Angriff auf die „unvernünftigen“ Fürſten, welche dem Evangelium den Weg verſperren wollen. Am Ende wiederholte er die Prophezeihung: „Es ſei an der Zeit, der große Schlag ſtehe bevor, der ſie demüthigen werde, und die ganze Welt werde den Puff aushalten müſſen.“

Dennoch hatte er den Muth, auf dem Schloß zu Weimar ſich zu ſtellen, er, ganz allein. Er wurde aufrühreriſcher Umtriebe angeklagt. Er widerlegte oder erläuterte die Beſchuldigungen. Der Prediger Doktor Strauß und die Barfüßer, die nach der Sitte der Zeit vor dem Kurfürſten und Herzog Johann mit Münzer über ſeine Lehre diſputirten, werden von ihm gerade heraus abgefertigt, mit dem offenen Worte: „Wenn die Lutheriſchen nichts anders ausrichten wollten, als daß ſie Mönche und Pfaffen vexirten, ſo hätten ſie es beſſer gleich unterwegen gelaſſen.“

Auf viele Anklagen, die aus ſeinen Predigten und Schriften genommen wurden, vertheidigte er ſich gut: es konnte ihm bei ſeiner großen Kenntniß der Bibel vor Fürſten, welche dieſe ſo ſehr verehrten, nicht ſchwer werden, ſich mit Bibelſtellen zu umſchirmen. Der Kurfürſt, der ſchon früher einmal ausgeſprochen hatte, ehe er ſich entſchließen könnte, wider Gott zu handeln, wolle er lieber den Stab nehmen und ſein Land verlaſſen, dieſer gütige Herr beſchloß auch jetzt, die Sache dem höchſten Richter über Alles zu überlaſſen. Herzog Johann und die Räthe bedrohten Münzer mit Vertreibung aus dem Lande.

Es muß für ihn ein harter Kampf geweſen ſein. Bleich wie der Tod war er, als er vom Schloſſe herabging. Wie iſt es gegangen? fragte ihn der ihm befreundete Rentmeiſter Hans Zeys. Es gehet alſo, ſagte Münzer, daß ich ein anderes Fürſtenthum werde beſuchen müſſen. Unter dem Schloßthor umringten ihn die Stallbuben mit dem Geſchrei: „Wo iſt nun dein Geiſt und dein Gott?“ Die

Domherren auf dem Schloß kamen auch dazu herab, um ihn zu belachen. Dieſen wie jenen ſetzte Münzer das Stillſchweigen der Verachtung entgegen und eilte nach Altſtedt. Kaum war er hier wieder angekommen, ſo fand er ſeine Perſon gefährdet. Herzog Georg von Sachſen forderte ſeine Auslieferung. Georg drohte, ſelbſt einzuſchreiten, wenn der Kurfürſt nicht einſchreite. So erging an den Rath zu Altſtedt der ernſtliche Befehl des Kurfürſten am 16. Auguſt, ihrem Prediger nicht länger Aufenthalt in ihrer Stadt zu geben. In derſelben verbreitete ſich zuvor ſchon das Gerücht, man wolle Münzer greifen und „ihn den höchſten Feinden des Evangeliums überantworten.“ Da er dies vernahm, waffnete er ſich mit Harniſch, Eiſenhut, Krebs und Helleparte, und ſammelte ſeine Freunde in der Nacht um ſich her zu ſeinem Schutze. Als er ſah, daß die Rathsherren als Unterthanen „ihren Eid und Pflicht mehr achteten, als Gottes Wort,“ und ſich nicht für ihn und ſeine Sache ganz erklärten, erkannte er, daß ſeines Bleibens nicht mehr war, und er verließ Altſtedt noch in ſelber Nacht. Schon am 15. Auguſt warer überſiedelt in die nahe Reichsſtadt Mühlhauſen. Eilig warnte Luther den Rath dieſer Stadt, ſich vor Münzern und ſeiner Lehre zu hüten, und beiden bei ihnen nicht Raum zu geben.

Fünftes Kapitel.

Mühlhauſen und Heinrich Pfeiffer.

Mühlhauſen in Thüringen war eine feſte Stadt, von mehr als 10,000 Bürgern bewohnt, und zu ihrem Gebiete gehörten zwanzig Flecken und Dörfer. Im Jahre 1523, in welchem „Wunderzeichen am Himmel geſehen wurden, und im Spätherbſt die Roſen und die Bäume zum zweitenmal blühten,“ begannen in dieſer Reichsſtadt Volksbewegungen.

Die Geſchichte der Bewegungen in dieſer Stadt, wie ſie mehr als drei Jahrhunderte lang überall erzählt worden iſt, gibt einen unwiderſprechlichen Beweis, wie ſehr die Geſchichte des deutſchen Volkes überhaupt gefälſcht worden iſt, abſichtlich, und dann von

ſolchen, welche gedankenlos nachſchrieben, aus Irrthum. Wie es zu Mühlhauſen in der Zeit, da dieſe Stadt bedeutungsvoll in die deutſche Geſchichte hineintrat, ja weltgeſchichtlich wurde, in dem Jahre der Geburtswehen der Reformation, abſichtlich geſchehen iſt, ſo iſt anzunehmen, daß es auch anderswo abſichtlich geſchah: man fälſchte, man log, man wollte alle Spuren des wahren Sachverhaltes vertilgen, durch Beſeitigung der Aktenſtücke und Nachrichten, die man nicht fälſchen konnte. Für die Geſchichte Mühlhauſens hat dieſes Lügenſpiel der ſiegenden Partei ein wahrhaftiger Mann, von ſcharfem Forſchergeiſte, in allerneueſter Zeit aufgedeckt. *

Ein hochbegabter Mühlhauſer Bürger, Heinrich Pfeiffer, auch Schwertfeger genannt, war Mönch in dem eine Meile von Mühlhauſen gelegenen Kloſter Reiffenſtein, und trat nach Luthers Beiſpiel aus. Er predigte zuerſt im Eichsfeld die neue Lehre. Da dieſes Gebiet unter der Landeshoheit eines geiſtlichen Fürſten, des Kurfürſten von Mainz, ſtand, ſo ſtieß ſein Unternehmen auf Hinderniſſe und Verfolgungen. Ein ſtarrer, durchgreifender Charakter, wich Pfeiffer nur, um ſich in ſeine Vaterſtadt zurückzuziehen, und von da aus umfaſſender gegen das Alte zu wirken.

Er that ſich im bürgerlichen Kleide zu Mühlhauſen als Volksprediger auf. Gleich ſein erſtes Auftreten war gewählt, Aufſehen zu machen. Es war am Sonntag Septuageſimä. Nach der Sitte rief der Ausrufer von einem hohen Steine, nahe bei der Oberpfarre, Bier und Wein aus; und kaum war er hinweg, ſo trat Pfeiffer auf denſelben Stein, rief: „Hört mich, ihr Bürger, ich will euch ein ander Getränk verkünden,“ fing an über das Sonntagsevangelium zu predigen, ſchalt die Kleriſei, Mönche und Nonnen. Da lauſchten die Zuhörer, die da waren; da lief das Volk aus allen Gaſſen her, als er, wie er am Schluſſe verſprochen, auf demſelben Steine des andern Tags wieder predigte. Der Rath der Stadt ward ſorglich wegen der öffentlichen Ruhe, und ließ ihn auf das Rathhaus fordern.

* Dieſer Ehrenmann iſt der nun verewigte Stadtrath und Archivar F. Stephan. Die überaus wichtigen Forſchungen deſſelben in dem Stadtarchiv zu Mühlhauſen über den Bauernkrieg wurden mir von ſeinem Neffen, Paſtor Stephan in Mühlhauſen, in eigenhändiger Abſchrift mitgetheilt: ein ſchönes, aufopferndes Entgegenkommen, wie es der Gelehrte in Deutſchland ſelten findet.

Pfeiffer antwortete, zu predigen sei er da; habe er erst seine Predigt gehalten, so wolle er auf's Rathhaus gehen. Und er ging nach der Predigt hinauf, aber umgeben von einer solchen Menge seiner Anhänger, daß die Rathsherren nicht wagten, etwas ihm Unangenehmes zu beschließen. Pfeiffer fuhr in den nächsten Wochen fort, täglich zu predigen, und zwar in der Marienkirche. Wie er seine Predigt steigerte, steigerte sich die Schwärmerei des Volks für ihn. Die Rathsherren ließen ihn abermals vor sich fordern. Er, kühner, seit er am ganzen Volk einen Rückhalt hatte, verlangte sicheres Geleit vom Rath, und als dieser es ihm verweigerte, trat er wieder auf seine steinerne Kanzel und rief: „Wer bei diesem Evangelium bleiben will, der hebe seine Finger auf!“ Da sah man Hand an Hand; Mann und Weib, Jung und Alt streckten die Finger empor, zu zeigen, daß sie Treue schwören seinem Evangelium. Sie schwuren's mit Hand und Mund, und er schaute herab auf den feierlichen Eidschwur der Tausende, und ermahnte sie, auseinander zu gehen, Waffen anzulegen, und, zum Streit gerüstet, sich auf dem Marienkirchhof zu versammeln. Alles wetteiferte, nach seinem Worte zu thun, und als sie gerüstet wieder beisammen waren, ordneten sie Acht aus ihrer Mitte an den Rath ab, um für ihren Prediger ein sicheres Geleit zu erhalten. Der Rath war in größeren Nöthen als zuvor.

Während ein großer Theil der Bürgerschaft Mühlhausens das geöffnete Evangelium mit Jubel begrüßte, hing die Aristokratie der Stadt fest am Alten. Durch die kirchliche Neuerung war ihr Interesse gefährdet. Wie in so manchen Städten, war auch in Mühlhausen ein drückendes Aristokratenregiment: in dieser freien Reichsstadt gab es nicht mehr als sechsundneunzig Männer, die in Wahrheit freie Bürger waren. Das waren die Herren des Rathes, der sich selbst ergänzte, und nur aus Patriziern. Die andern Reichsbürger der Stadt waren gesetzlich zu blindem Gehorsam angehalten, und der Rath konnte ungerecht, hart und grausam gegen Bürger verfahren, ohne daß diese ein Schutzmittel dagegen hatten; Recht gegen den Rath und seine Privilegien zu finden, war nicht möglich.

Bedurfte so sehr, als für die Kirche, ganz Deutschland für die weltliche Verfassung eine Reformation, so bedurfte sie für Beides die Stadt Mühlhausen vor andern Städten. Aber eben weil es mit

den politiſchen und kirchlichen Verhältniſſen der Stadt ſo ſtand, lag es im Intereſſe der Rathsgeſchlechter, der kirchlichen Neuerung ſich zu widerſetzen, damit dieſe nicht eine Veränderung im Weltlichen nach ſich zöge.

Nachdem Pfeiffers Anhang ſich ſo drohend dem Rathe gegenübergeſtellt hatte, gelang es dem Letztern, der für den Augenblick nachgab, gleich darauf die Oberhand in der innern Stadt zu erlangen. Pfeiffer wurde durch den Anhang des Rathes aus der Marienkirche verdrängt; er mußte ſich in die Vorſtadt St. Nicolai zurückziehen.

Männer wie Pfeiffer werden durch Entgegentreten nicht abgeſchreckt, ſondern zum Weitervorgehen gereizt. Ueberall in Deutſchland war es der Widerſtand der am Alten Hängenden, der die Revolution beſchleunigte; die Verweigerung der erſten gemäßigten Forderungen drängte die, welche ſie machten, vorwärts zu Steigerungen, deren ſich die Volksführer ſchon als Gegenwehr bedienen mußten.

Pfeiffer, dem man die religiöſe Rede in der Marienkirche verbot und abſchnitt, warf ſich auf die politiſche Rede: er machte jetzt die bürgerlichen Zuſtände des Volkes, dem Rathe gegenüber, zum Gegenſtande ſeiner Vorträge, und öffnete darüber den Bürgern die Augen. Verfaſſungsreform war es jetzt, was er in den Vordergrund ſtellte.

Mit ihm in gleichem Sinne wirkten noch andere vormalige Mönche zuſammen, Johann Rothmeler, der mit Luther in Verbindung geſtandene Johann Köler, und Meiſter Hildebrand. Dieſer kam am Sonntage Miſerikordiä in die Stadt. Es war gerade Ablaß in der St. Johanneskirche. Er begehrte darin zu predigen. Der Rath verweigerte ihm die Kanzel. Er ging hinweg, einen Strom Volkes hinter ſich, hinaus in die Vorſtadt, auf den Plobach, ſtieg hinauf in Kaſpar Färbers Haus, und predigte oben zum Giebel heraus.

Pfeiffer dachte nicht daran, dem großen Haufen die Herrſchaft in die Hand zu ſpielen, ſondern nur an eine Reform des Rathes. Auf ſeinen Antrag wurde die Gemeine in der Berathung durch einen Ausſchuß vertreten, in der Vollziehung der Beſchlüſſe durch acht Viertelsmeiſter, die Achtmannen. Weder die Vorſtädter noch die Bauern zog Pfeiffer für jetzt in ſeine Reformen; ſondern nur die eigentliche Bürgerſchaft in der innern Stadt. Er wollte nur die Befähigten zur Theilnahme am Stadtregiment zulaſſen. Aber nur mit

Hülfe der Vorſtädter und der Maſſe der innern Stadt erzwang er einen Rezeß von dem Rathe, der den Forderungen Pfeiffers und ſeiner Vertrauten genügte. Gemäß dieſem Vertrage blieb der Rath im Amte, nur drückende Mißbräuche wurden abgeſchafft, Fortſchritte in der Gemeindeentwicklung angebahnt, die Bürgerſchaft aus dieſer ihrer Knechtſchaft ausgelöst, und ihr eine geſetzliche Mitwirkung bei allen wichtigen Angelegenheiten der Stadt dadurch gegeben, daß ſie von nun an durch die Viertelsmeiſter im Rathe der Stadt vertreten wurde, die das Recht des Veto hatten. Für ſich ſelbſt bedingte Pfeiffer ſich nichts aus: nur unverwehrt ſollte künftig ſein, das Evangelium zu predigen, und die Hauptkirchen ſollten ſtatt abgelebter Deutſchordenspfarrer mit tüchtigen Predigern beſetzt werden.

„Dieſer Vertrag, ſagt F. Stephan, iſt ein Ehrendenkmal auf Pfeiffers geſchändetes Grab.“ —

Aber die Partei des Rathes, der Stadtadel, hatte ſein Vorrecht aufzugeben nie im Ernſte gedacht, ſondern dem Drang des Augenblicks nachgegeben, um es wieder bei der erſten Gelegenheit ganz an ſich zu nehmen. Unter dem erſten Sturme, da ein dauernder Sieg der Volksſache die Wahrſcheinlichkeit für ſich zu haben ſchien, ſchwankten ſelbſt alte Rathsherren, ob ſie nicht offen für die ſiegende Sache, die als Wahrheit und Menſchenrecht auftrat, Partei ergreifen ſollten, um ſich oben, und die Leitung auch der neuen Bewegung in der Hand zu halten. Der vorzüglichſte darunter war Doktor Johann von Ottera, der in der einflußreichſten Stelle des Stadtſyndikus ſaß, ein gelehrter und weltkluger aber treuloſer Mann. Die gleiche Politik befolgte neben ihm der Stadthauptmann, Eberhard von Bodungen.

Daß der Rath dem Volksandrange lieber nachgab, und die benachbarten Fürſten, mit denen er zu gegenſeitigem Schutze verbündet war, und deren Hülfe er früher oft gebraucht hatte, in ſeiner jetzigen Bedrängniß nicht zu ſeinem Beiſtande herbeirief, davon lag der Grund in der jetzigen politiſchen Stellung der Fürſten und der Städte.

Wie die Fürſten der republikaniſchen Schweiz feind waren, ſo ſahen ſie neuerdings immer mehr auch das republikaniſche Element der deutſchen Städte, ſo mitten drinn unter den Fürſtenherrſchaften, als etwas für das Fürſtenthum Bedrohliches an, die fortſchreitende ſtädtiſche Entwicklung jedenfalls als ein Hinderniß der Entwicklung der

Fürſtenmacht. Und allerdings war gegen die Vielherrſchaft der Fürſten auch das republikaniſche Princip der Städte gerichtet: wie der Adel des Reiches, ſo wollten oder wünſchten auch die Städte den Sturz der fürſtlichen Landeshoheiten, und keinen Fürſten im Reich, als den Kaiſer. Die Landesfürſten ſtrebten zudem ſchon wegen der Reichthumsquellen der Städte darnach, ſie unter ihren Einfluß zu bringen und bei Gelegenheit ſie aus Reichsſtädten zu ihren Landſtädten zu machen. Gerade damals hatten die Zeitverhältniſſe ſich ſo gewendet, daß darunter die Macht der Städte ſich beugte, die Fürſtenmacht ſich emporhob.

Selbſt der Beſte der Fürſten jener Zeit, Friedrich der Weiſe von Sachſen, hatte ſeine Hand mehrmals begehrlich nach der Reichsſtadt Mühlhauſen und ihren Rechten ausgeſtreckt. Zudem glaubte der Mühlhäuſer Rath gegründeten Verdacht zu haben, daß deſſen Bruder Herzog Johann zu Weimar dem Aufſtande der Mühlhäuſer Bürgerſchaft gegen den Rath förderlich geweſen, um den Zwieſpalt zwiſchen den Geſchlechtern und den gemeinen Bürgern für die Zwecke der ſächſiſchen Fürſten auszubeuten.* Wegen der Gefährlichkeit eines ſolchen Hülfseinſchreitens rief der Rath weder den Kurfürſten, noch den Herzog, trotz des alten Schutzbündniſſes herbei.

Nicht lange, ſo ermannte ſich der Stadtadel in Mühlhauſen, und Pfeiffer wurde zum erſtenmal vertrieben.

Herzog Johann von Sachſen verwandte ſich beim Rathe für Pfeiffers Rückkehr in die Stadt. Der ging nicht darauf ein. Dennoch, zu Ende des Jahres 1523, war Pfeiffer wieder in Mühlhauſen. Der Kampf der Parteien dauerte mit zunehmender Heftigkeit fort. Die alten Ordenspfarrer wurden vertrieben, und ein junger, vom Orden geſchickter, Johann Laue, der von Weimar kam, war ſelbſt ein erhitzter Neuerer. „Er trat das Heilige zugleich mit den Mißbräuchen unter die Füße; leichtſinnig, wenn es nicht mit vorgeſchriebener Abſicht, das Volk zu erregen, geſchah.“ ** Die Unruhen, die er erregte, richteten ſich nicht auf das Weltliche, ſondern auf jene unerſetzlichen Denkmale der Kunſt, mit welchen die Kirchen geſchmückt waren. Wie in Wittenberg und anderswo, begann auch hier der barbariſche Bilderſturm.

* Entdeckungen des Archivar F. Stephan im Mühlhäuſer Archiv.

** Worte Fr. Stephans.

Alle jene Symbole des alten Glaubens in Stein und Farben, in welchen fromme Maler und Bildhauer des christlichen Mittelalters den Geheimnissen und tiefen Gedanken der Religion einen schönen Ausdruck gegeben hatten, wurden in Mühlhausen vernichtet, ohne Rücksicht, ob es wahre Kunstwerke, Wunder künstlerischer Phantasie und Schöpfungskraft, oder Stümperarbeit waren; vernichtet als „Oelgötzen," als „abgöttische Klötze," wie der Wahnsinn des neugläubigen Haufens, vorab der wilden Jugend, unterm Zerschlagen sie ausschrie. Verroht unter dem Alten, erhitzt durch das Neue, wußten sie nicht, daß die Kunst etwas Heiliges, daß es um die Schönheit etwas Großes ist, wie um die Freiheit.

Pfeiffer kämpfte nicht gegen die Bilder in den Kirchen, sondern fortwährend nur gegen die Mißbräuche in der Stadtverfassung. Seinen weltlich-geistlichen Reformplanen widerstrebte der Rath noch immer. An der Spitze des Stadtadels und der Partei des Alten stand Rodemann. Er und mehrere seiner Freunde wurden zur Flucht aus der Stadt veranlaßt. Dennoch vermochte Pfeiffer innerhalb der eigentlichen Bürgerschaft, der innern Stadt, nicht Alles, wie er es wollte, durchzusetzen. Ja er wurde sammt dem gewesenen Mönche Mathäus von Aldisleben am 24. August 1524 durch den Rath aus der Stadt gewiesen, und die Gemeinde gab den Bitten des Rathes nach. „Nicht," sagte dieser, „daß er dem Worte Gottes entgegen sei, sondern zu verhüten groß Unglück und Gefahr." Jetzt zog er die Vorstädte ins Interesse, die bisher hintangesetzt und ungleich mehr als die Stadt belastet waren. Sie sollten und wollten nicht länger rechtlos bleiben. Auch an die Bauern des Mühlhäuser Gebietes wendet er sich jetzt. Sie sammeln sich bei der Hausenwarte. Sie sind zu gleicher Zeit von Pfeiffer zum Anschluß an die Bewegung der Vorstädte aufgefordert, und vom Rath aufgeboten gegen den Aufstand der Vorstadt Nicolai, der gegen die innere Stadt andringt. Statt gegen die Vorstädter sich zu wenden, wollen die Bauern der Verbesserung ihres Zustandes theilhaft werden, welche ihnen in Verbindung mit der neuen Lehre verheißen worden war. Sie übergaben dem Rathe zwölf Artikel, die ihnen Pfeiffer verfaßt hatte.

Diese zwölf Artikel haben sich bis jetzt weder in Urschrift noch Abschrift im Mühlhäuser Archive vorgefunden. Ohne Zweifel sind es

dieſelben, unter welchen Thomas Münzer nachher ſeinen Heerhaufen bei Frankenhauſen verſammelte.

Dieſe Artikel der chriſtlichen Verſammlung in Frankenhauſen verlangten: Alle Aecker, Weinberge und Wieſen, die der Kirche zugehören, alle Kloſtergüter ſollen verkauft und den geſetzlichen Abgaben unterworfen werden. Grafen und Edelleuten ſolle man nicht mehr verpflichtet ſein, irgend welche Dienſte zu leiſten. Abgaben, Zehenten und Frohndienſte, ſie mögen kirchlichen oder weltlichen Urſprungs ſein, ſoll Niemand mehr zu leiſten verpflichtet ſein, mit Ausnahme derer, die vor zweihundert Jahren ſchon im Gebrauche geweſen. Die Teiche, die Viehweiden, die Jagden ſollen Gemeingüter werden, und Jedem vergönnt ſein, ſie ſo weit, als ihm nöthig, zu nutzen. Kein Bürger oder Bauer ſolle mehr wegen eines Vergehens, es liege denn ein Kriminalverbrechen zum Grunde, in Haft gebracht, noch auf irgend eine Art mit Härte behandelt werden können. Die Strafen ſelbſt der Schuldigen ſollen nur milde und menſchliche Strafen ſein. Auch ſolle Niemand in ſeinem eigenen Hauſe verhaftet werden. Der Rath der Stadt ſolle von der Bürgerſchaft erwählt und beſtätigt werden, ſie ſolle ihn abſetzen können, und Verordnete der Bürgerſchaft ſollen mit im Rathe ſitzen, der Rath und dieſe zuſammen ſollen die Regierungsgeſchäfte verwalten.

Dieſer letzte Artikel weist unzweifelhaft darauf hin, daß das die zwölf Artikel Pfeiffers für ſeine Mühlhäuſer waren. Pfeiffers Artikel ſind wohl das Urbild für die berühmten Artikel der Oberſchwaben: Pfeiffer ſelbſt mit Münzer brachte ſie nach Oberſchwaben.

Denn nach kurzem, am 27. Auguſt 1524 ſchon erfochtenen Siege ſeiner Partei im Innern der Stadt, erhob ſich nochmals der Anhang des Raths am 25. September dieſes Jahres. Die Ankunft Münzers in Mühlhauſen gab, ſo ſcheints, den Anlaß zum Umſchlag. Münzer hielt ſich an die unterſte Volksſchichte und hatte in der eigentlichen Bürgerſchaft wenige Verehrer. Die eigentliche Bürgerſchaft, deren Haupt Pfeiffer bisher war, und deren ſtädtiſche Zwecke und Intereſſen andere waren als die münzeriſchen, konnte nicht mit Münzer gehen. So ſchwächte ſich wohl durch Spaltung die Volkspartei; der Stadtadel drang bei der Gemeinde mit Hülfe eines kaiſerlichen Mandates durch: Münzer wurde vertrieben, und unmittelbar nach ihm auch Pfeiffer.

Daß die Vorſtadt Nicolai für ſie ſich erhob, das konnte ſie nicht mehr halten. Münzer war nur fünf Wochen in der Stadt geweſen, und mehr nur als ein Werkzeug von Pfeiffer gebraucht worden. Pfeiffer, ein Münzern überlegener Verſtand, ſtärker in der Feder und in praktiſchen Reformen als in der Volksberedſamkeit, hatte ſich des feurigen Redeſtroms Münzers zur Mehrung ſeines Anhanges bedient, und zur Durchſetzung ſeiner Gründe und ſeiner Zwecke. Die Aufregung aber „allerlei Volks,“ der Bauern ihres Gebiets und des biſchöflichen Eichsfelds, mochte der Mehrheit der Bürgerſchaft Mühlhauſens aus Gründen des Beſitzes und des Einkommens denn doch bedenklich erſcheinen. *

So war Mühlhauſen in Thüringen der Schauplatz geweſen, auf welchem das Vorſpiel des großen Bauernkriegs anhob; ein Vorſpiel, deſſen zweiter Auftritt in Forchheim, einer bambergiſchen Stadt, ſpielte. Viele Bürger von Pfeiffers und Münzers Anhang verließen mit ihnen die Stadt am 27. September, und Pfeiffer und Münzer gingen zunächſt nach Franken.

Sechstes Kapitel.

Die Bewegung in und um Forchheim.

In Forchheim, der Stadt des Biſchofs von Bamberg, empörte ſich am Fronleichnamstage, 26. Mai 1524, die „Gemeinde.“ Sie nahm dem Bürgermeiſter die Schlüſſel zu den Thoren ab, zwang ihn und den Rath zum Gelöbniß, bei ihr zu bleiben und mit ihr ihr Unternehmen durchzuſetzen; nahm dem geflüchteten Schultheiß Weib und Kind als Geißeln in Haft, bis er ſich wieder ſtellte und ſchwur, in der Stadt zu bleiben, und ſchickte eilende

* Hauptquelle: Fr. Stephans Forſchungen im Mühlhäuſer Archiv; Nebenquellen: Eine Reihe der älteſten thüringiſchen Chroniken. Müllner's Annalen, Handſchrift. Holzhauſens Mittheilung aus der Mühlhäuſer Chronik in Schmidt's Zeitſchrift f. Geſchichtsw. IV. 368. Treitſchke. Seidemann. Georg Melchior Hoffmanns Rusticus seditiosus pag. 51.

Boten an die bischöflichen Hintersassen der umliegenden Aemter und Flecken, mit der Einladung, sich in die Stadt und in ihren Bund zu begeben.

Aus dem Forchheimer Grund, aus Höchstädt, aus Herzogenaurach, aus dem Ebermanstadter Grund und dem ganzen Umkreis kamen die Bauern herein, gewaffnet an 500 Mann, mit zwei Fähnlein; und die Stadtgemeinde und die Bauern beschloßen einige Artikel: Wasser, Wald, Wild und Vögel wollten sie frei und gemein haben; statt der zehnten Garbe die dreißigste, den Domherren aber nichts mehr geben.

Den bambergischen Räthen, die das Volk zu stillen kamen, sagten sie, sie mögen nur diese Artikel dem Bischof bringen, damit er sie gleich bewillige.

Schon erhoben sich auch die Bauern im Gebiete der nahen Reichsstadt Nürnberg und die anderer Herrschaften.

Die Bewegung schien sich über das fränkische Land fortsetzen zu wollen: da wurde sie rückgängig.

Im Anspachischen, wie im Nürnbergischen, sagten die Bauern und die armen Bürger in den Städten in ihren Zusammenkünften davon, man müsse nunmehr, nachdem das antichristliche Joch hingelegt oder erleichtert worden sei, auch von den Bürden der weltlichen Herren frei werden: man sei fortan weder Zehenten und Rent, noch Gült und Zins zu zahlen schuldig.

Markgraf Kasimir von Anspach sammelte eine ansehnliche Zahl zu Roß und Fuß, und schickte sie mit etlichem Feldgeschütz wider die Bauern. Ehe es zu ernstlichem Einschreiten mit der That kam, verliefen sich die Bauern, im Schrecken vor den Reisigen und den Geschützen; vielleicht auch auf geheime Weisung derer, von welchen nicht die jetzige Bewegung, aber das Bündniß in Forchheim ausgegangen war, und die aus der Ferne warnten, daß es zu frühe sei für einen allgemeinen Ausbruch.

Durch kluge und schnelle Maßregeln, durch Drohung und gute Worte, beschwichtigte der Rath zu Nürnberg seine Bauern. Noch ehe die angesagte allgemeine Versammlung der Bauern zu Poppenreut stattfinden konnte, versicherte er sich der Häupter und Leiter, und ließ sie schwören, sich ruhig zu halten. Zwei aus der Stadt,

welche die Bürgerſchaft gegen den Rath aufwiegeln wollten und ſich vernehmen ließen, es thue nicht gut, es hielten denn Bürger und Bauern zuſammen, wurden am 5. Juli mit dem Schwert gerichtet.*

Kaſimir, die bambergiſche Regierung, welche, klüglich und aus Furcht, die Milde ſtatt der Strenge walten ließ, und der ariſtokratiſche Rath zu Nürnberg hatten zwar ſo dem Aufſtand Einhalt gethan; aber ſie fühlten wohl, daß ſie auf einem gefährlichen Boden ſtanden.

Im Juli 1524 wurde auf einem Kreistage zu Kitzingen ein Herren- und Städtebündniß für Frankenland beſprochen, „nicht zum Zweck, das Wort Gottes zu unterdrücken, ſondern weil ſich jetzt an vielen Orten und zumal im Frankenland viele unbillige, ſträfliche und muthwillige Empörungen der Unterthanen gegen ihre Obrigkeit ereignen, nicht aus Eifer für das Wort Gottes, ſondern wider daſſelbe, aus eigennütziger Bosheit.“

Siebentes Kapitel.

Luther und die Flüchtlinge.

(Münzer. Pfeiffer. Karlſtadt und andere Vertriebene in Franken.)

Die Bewegung in der Kirche war dahin gelangt, daß ſie bereits eine große Zahl Flüchtlinge hatte, die ſich eben dahin wandten, wohin die aus politiſchen Gründen Vertriebenen oder Flüchtigen früher ſchon ſich gewandt hatten, die Bundſchuher von 1513 und 1514, wie Sickingens Freunde, die geächteten Ritter des Unternehmens von der Ebernburg, und der geächtete Herzog Ulrich von Württemberg; nämlich in die Gegend am Bodenſee und Oberrhein.

Schon waren dahin die „neuen Propheten“ vorausgegangen; ebenſo manche feurige wiſſenſchaftliche Köpfe, wie Hugwald, Oekolampad, Bucer und Andere. Selbſt auch Vertriebene, und zum Theil in neuer Amtsſtellung, wie Oekolampad, übten die ſchon Eingeſeſſenen gerne und gaſtfreundlich das an den Neuangekommenen,

* Johannes Müllner's, des gleichzeitigen Rathsſchreibers zu Nürnberg, Relation.

was ſie „nach Gottes Gebot an Schickſalsgenoſſen und Vertriebenen zu üben ſchuldig zu ſein glaubten.“ *

In Oberſchwaben und der Schweiz wimmelte es namentlich von ſolchen, die wegen des Evangeliums ihres Amtes entſetzt, verfolgt, verbannt waren, nicht durch die Katholiſchen, ſondern durch die Evangeliſchen ſelbſt. Noch hatte ſich die Neugläubigkeit nicht zur Kirche herauf gebildet und gefeſtigt, ſo war ſie ſchon unduldſam, herrſchſüchtig, deſpotiſch, und ſo zäh geworden, daß ſie am Buchſtaben hängen blieb, ihre Auffaſſung der Glaubenslehre, ihre Form des Gottesdienſtes als die einzig wahren hinſtellte und aufzwang, jeden Widerſpruch dagegen, ja jede Abweichung davon als Ketzerei bitter anfeindete und verfolgte.

Luther, den alle dieſe Vorwürfe treffen, ging ſogar ſo weit, daß er, was er an katholiſchen Fürſten und Regierungen als gottloſe Gewaltthat, als Geiſtestyrannei ſchalt, ſich ohne Weiteres gegen ſeine evangeliſchen wie katholiſchen Gegner ſelbſt erlaubte. „Gegen ihre Schalkheit und Täuſchung, ſagt er offen, halte ich, wegen des Heiles der Seelen, mir Alles für erlaubt.“ ** Die Freiheit der Preſſe, die er für ſich unbeſchränkt in Anſpruch nahm, verweigerte er ſeinen Gegnern: er rief gegen Karlſtadt, gegen Münzer mit Leidenſchaftlichkeit den Arm der Polizei auf, er erwirkte gegen ſie von der Regierung Verbote des Schreibens und Druckens ihrer Anſichten, die Beſchlagnahme und Vernichtung ihrer Schriften; ihrer Drucker, ja ihre eigene und ihrer Familien Vertreibung aus dem Lande.

Martin Reinhard, Prediger zu Jena, hatte ſich Karlsſtadts gegen Luther mit der Feder angenommen. Luther ruhte nicht, Reinhard mußte fort aus Jena. Weinend nahm dieſer Abſchied von der Kanzel herab, ſeine Gemeinde ſchoß ihm das Reiſegeld zuſammen; damit zog er mit Weib und Kind nach Nürnberg. Zugleich mit Reinhard vertrieb Luther auch den Doktor Gerhard Weſterburg von Köln, als einen Freund Karlſtadts, aus Jena. Auch in die Ferne noch verfolgte er ſie durch Briefe, die er an den Rath der Stadt, wo ſie ſich niederließen, ſchrieb, oder einzelne ihm befreundete

* Oekolampads Schreiben an Pirckheimer aus Baſel vom 21. September 1525.

** Luthers Schreiben 1525 bei de Wette I. S. 478. Nro. CCL.

Rathsglieder: unter dem Scheine, die Stadt zu warnen, ſtachelte er zur Vertreibung ſeiner Gegner auch von dieſer Zufluchtsſtätte auf.* Karlſtadt ſelbſt auch wurde auf Luthers Betrieb aus den ſächſiſchen Landen verwieſen; er ging zur gleichen Zeit, wie Münzer, an den Oberrhein, nach Straßburg und Baſel.

Karlſtadts eigentlicher Name war Andreas Bodenſtein, und er war aus Karlſtadt unweit Würzburg gebürtig. Etwas älter als Luther, auch ſchon vier Jahre vor ihm theologiſcher Profeſſor an der Univerſität zu Wittenberg, ſpäter Kanonikus und Archidiakonus an der Stiftskirche, 1511 Rektor, 1512 und öfters Dekan der theologiſchen Fakultät, hatte er Luther zum Doktor der heiligen Schrift creirt. Er hatte auf mehreren ausländiſchen Fakultäten ſtudirt, ſelbſt Rom beſucht und die römiſch-kirchlichen Zuſtände an der Quelle kennen gelernt. Die Parteileidenſchaft der Lutheraner hat ihn nachher ſo weit verleumdet, daß ſie ihn hinſtellen wollte als einen Mann, dem ſelbſt die Kenntniß der Grundſprachen gemangelt habe, und doch rühmt Luther ſelbſt von ihm, noch im Jahre 1520, „er ſei ein Mann von unvergleichlichen Studien,“ und habe den Auguſtinus „wunderbar trefflich erläutert.“ Von Karlſtadts Werk: „Die myſtiſche deutſche Theologie,“ urtheilte Luther zu gleicher Zeit, es ſei nach der Bibel und nach Auguſtin das beſte Buch. In öffentlicher Rede zu Wittenberg ſchon im Jahre 1508 pries Doktor Scheurlen Karlſtadts ungemeine Kenntniſſe im Griechiſchen und Hebräiſchen, nannte ihn einen großen Philoſophen, einen größern Theologen, und rühmte ſeinen ſchönen und alle liebevoll anerkennenden Charakter als Menſch, der darum die allgemeine Liebe und Hochachtung beſitze.

Lange gingen Luther und Karlſtadt neben einander her, in Freundſchaft und gemeinſamem Wirken. War auch Luther das größere, Karlſtadt das kleinere Licht, wie der Zeizer Mönch ſie beide nennt, ſo ehrte doch Luther in Karlſtadt deſſen Ueberlegenheit an gelehrtem Wiſſen, während Karlſtadt an Luther die Ueberlegenheit des Genius und ſeinen reformatoriſchen Beruf gerne anerkannte. Sie waren urſprünglich nicht die von Haus aus innerlich ganz verſchiedenen Naturen, wie man gewöhnlich meint: ſo ſehr ſie auch nachher auseinander gingen, in ſo Manchem waren ſie ſich ähnlich, in Licht und

** Luthers Briefe, de Wette II., 552. 557. 586. 623. 617. 641.

Schatten: beide waren heftige gewaltſame Naturen, leicht an der Ehre, in ihrem Selbſtgefühl verletzt; beide mit reformatoriſchem Drang, beide aber auch halsſtarrig in dem, was ſie als Wahrheit erkannt zu haben glaubten; beide waren Männer, die es aufrichtig mit ihrer deutſchen Nation meinten, denen es ein rechter Ernſt war mit ihrem Streben; beide endlich wurzelten mit ihrem religiöſen Leben urſprünglich in der Myſtik, Luther aber ſchwärmte mit dem Herzen in ihren Regionen, Karlſtadt mit dem Verſtand. In dem Endziel der Reformation gingen ſie weit auseinander: Luther wollte durch das neue Evangelium nur die Seelen frei machen, Karlſtadt Seele und Leib, das ganze chriſtliche Leben zugleich; Luther langſam, nach und nach, die Leidenſchaftlichkeit des eigenen Dranges mit Weisheit mäßigend; Karlſtadt raſch darein fahrend, umwerfend; Luther ſtützte ſich bei ſeinem Streben nach einer Wiedergeburt der Kirche auf die Großen, die Machthabenden; Karlſtadt auf das Volk; von unten herauf, vom gemeinen Mann aus wollte er das Leben reformiren. Frühe und tief ſein innerſtes Weſen ergreifend, war in Karlſtadt die Einſicht aufgegangen, wie es mit dem ganzen Wuſt der ſcholaſtiſchen Theologie nichts ſei und mit dem ganzen äußeren Gerüſte der chriſtlichen Kirche. Sein ſcharfſehendes Auge, das ſich keinen Nebel vormachen ließ, ohne ihn zu durchdringen, ſah in der chriſtlichen Geſellſchaft nichts weniger als das wirklich geworden, was er als Wirkungen des Chriſtenthums um ſich her preiſen hörte, und er äußerte ſchon in den erſten Jahren der Reformation den Gedanken, ſelbſt die heilige Schrift, ihrem ganzen Inhalte nach in's Volk hinausgegeben, diene zu Uebertretung, Sünde und Tod, und gewähre nicht den wahren Troſt, deſſen die Seele bedürfe. Er ſetzte das innerliche Zeugniß des Geiſtes über das äußerliche Zeugniß des geſchriebenen Wortes. Sein kritiſcher Verſtand erkannte vorausnehmend und vorauseilend, was nach drei Jahrhunderten wiſſenſchaftlich ſo gut als entſchieden iſt, daß die moſaiſchen Bücher von Moſes nicht ganz verfaßt, vielmehr von den jüdiſchen Prieſtern ſpäter bearbeitet, und daß namentlich die Evangelien nicht ſo, wie ſie urſprünglich geſchrieben waren, ſondern vielfach verändert, durch Einſchiebſel entſtellt auf uns gekommen ſeien.* So hoch er demungeachtet die heilige Schrift ſtellte,

* Löſcher Historia motuum, I. 15.

ſo wollte er nie ihren Buchſtaben für bindend erkennen, ſie war ihm von Menſchen geſchrieben, und eben darum ſah er in jeder Zeile, da Menſchen ſtets ihre beſondern Anſichten und Eigenthümlichkeiten behalten, die Möglichkeit, daß Menſchliches, Irrthümliches oder Unlauteres mit untergelaufen ſein möchte. Während Luther auf der Wartburg war, kamen die Genoſſen Thomas Münzers, die Zwickauer Propheten, nach Wittenberg, Karlſtadt wurde von ihnen hingeriſſen. Das neue Reich des Geiſtes ſchien ihm angebrochen, Alles, was bisher Brauch war, alles äußerlich Feſtgeſetzte eben damit ſein Ende erreicht zu haben. Das Chriſtenthum war ihm nicht mehr Theologie, ſondern Lebens- und Volksſache: gelebt, nicht diſputirt ſollte es werden. Er verwarf öffentlich den ganzen gelehrten Apparat, als unnütz, als ſchädlich. Er ging in die Buden, in die Werkſtätten der Gewerbsleute und beſprach ſich mit ihnen über ihr Verſtändniß des göttlichen Wortes. Hier unter dieſen von den Vorurtheilen und Nebeln der Theologie unverwüſteten Naturen ekelte ihn das ſcholaſtiſche Weſen erſt recht an. Es entſtand in ihm der Glaube, alle Menſchen müſſen, um glücklich zu ſein, zur Einfachheit der Natur zurückkehren, und die Geſellſchaft von dort aus ſich neu bilden. Er erklärte laut Händearbeit für beſſer und nützlicher, als Stubengelehrſamkeit. Es ward in ihm immer feſter, daß der gelehrte Wuſt den grünen Baum des Lebens wie ein ungeheures Raupenneſt überſpinne, und in der Bitterkeit über das, was er um ſich her wahrnahm, vermiſchte er die wahre Wiſſenſchaft mit der falſchen und ſprach ſich gegen die Wiſſenſchaft überhaupt aus. In fanatiſchem Eifer verblendete er ſich ſelbſt ſo, daß er gewaltſam die Bilder, die Denkmale der Kunſt aus der Hauptkirche that, und ſie als »Oelgözen«, als abgöttiſche Klötze, von der fanatiſirten Jugend zerſchlagen ließ. Die bilderſtürmeriſchen Unruhen gingen jedoch nur inſofern von Karlſtadt aus, als er dazu aufreizte. Das Abthun der Bilder, manche Neuerungen im Gottesdienſte geſchahen mit Zuſtimmung der Univerſität und des Magiſtrats zu Wittenberg: die von Karlſtadt fortgeriſſene Gemeine hatte dem Rath die amtliche Erlaubniß abgenöthigt. Darauf verließ Karlſtadt die Univerſität und ging hinaus zu ſeinem Schwiegervater, einem ehrſamen Landmann zu Segren, deſſen Tochter er ſeit länger geheirathet hatte. Vor ſeinem

Abgang noch hatte er den Rath vermocht, alle Häuſer unerlaubter Vergnügungen zu ſchließen, und an die Mönche im Minoritenkloſter erging das amtliche Schreiben, man werde künftig keine Bettler mehr in der Stadt dulden, Bettler dürfe es in der Chriſtenheit nicht geben, daher möchten ſich die jüngern Mönche anſchicken, eine Kunſt oder ein Handwerk zu lernen, die ältern, als Krankenwärter in den Spitälern zu nützen. Karlſtadt hatte vorgeſchlagen, die Güter der Brüderſchaften, die ohnedies verderblich ſeien, zum Beſten der Armen einzuziehen; den Studenten hatte er gerathen, nach Hauſe zu gehen wie er, und ein Handwerk zu lernen oder das Feld zu bauen; wie der Apoſtel Paulus ſei jeder Prediger verpflichtet, ſein Brod durch Handarbeit zu verdienen. Zu Segren zog Karlſtadt einen Bauernrock an und arbeitete als Landmann, ließ ſich nicht mehr Doktor, ſondern Nachbar oder Bruder Andreas nennen. Der allgemeine Taumel, der Wittenberg ergriffen, ließ ihm viele Studenten folgen, die Univerſität leerte ſich. Da entbrannte Luther auf der Wartburg und kam nach Wittenberg zurück, auch Karlſtadt kam wieder. Luther erklärte zwar, er ſehe nichts ſonderlich Unrechtes in den kirchlichen Neuerungen, nur daß der Satan zu ſehr auf die Eile gedrungen habe. Es gebühre nicht einem Jeden, Alles, was recht ſei, anzufangen, ſondern es ſei genug, daß Einer das recht thue, was ihm befohlen ſei. Luther ſelber führte nachmals größtentheils die nämlichen Neuerungen ein, welche Karlſtadt angefangen hatte; aber es verdroß ihn, daß Karlſtadt ihm darin zuvor gekommen war, daß er es ohne ihn unternommen, ihm in ſein Reformationswerk eingegriffen hatte. Darum ſetzte er, was ſeinem Anſehen und ſeiner gewaltigen Predigt auch leicht gelang, hier in der Stadt, die ihren Ruhm eigentlich von ihm erſt und mit ihm hatte, eine gänzliche Reaction gegen Alles durch, was Karlſtadt Neues begonnen hatte. Das war der erſte Bruch zwiſchen beiden: ſchmerzlich verletzt, ging Karlſtadt nach Orlamünde, entſchloſſen, „es koſte Leben oder Tod, um des gräulichen Mißbrauchs und der armen betrogenen Chriſtenheit halben auszubrechen.“ Er konnte es nicht länger anſehen, daß „durch falſche Kirchenbräuche die Liebe Gottes erloſchen, der Glaube verhindert, die Gewiſſen mit gräulichem Irrſaal gefangen bleiben, ohne dem Wahn, welchen man in allen Kirchen predigen höre, nach Vermögen zu wehren.“ Luthers

Anhang vertrieb ihn auch aus Orlamünde, wo ihn das Volk mit Freuden empfangen hatte, und Luther ſetzte es durch, daß ihm öffentliches Reden und Schreiben verboten, ſeine ſchon gedruckten Schriften mit Beſchlag belegt und unterdrückt wurden. Gegen ihn, dem durch Luther auf dieſe Art vom Kurfürſten nach Karlſtadts eigenem Ausdruck Hände und Füße gebunden waren, ſchlug Luther als gegen einen aufrühriſchen, mörderiſchen Geiſt, beſonders in einer Predigt zu Jena. Karlſtadt ſetzte ihn darob im ſchwarzen Bären, als er mit vielen Perſonen, darunter kaiſerlichen und markgräflichen Geſandten, zu Tiſche ſaß, zu Rede: „Ihr thut mir Gewalt und Unrecht, ſagte Karlſtadt, daß Ihr mich zu dem mörderiſchen Geiſt einbrockt. Ihr habt mich heut in eurem Sermon etwas hoch angetaſtet, und mit aufrühriſchen, mörderiſchen Geiſtern, wie Ihr ſie nennt, in Eine Zahl und Ein Werk eingeflochten, dazu ich nein ſage. Wer mich ſolchen mörderiſchen Geiſtern zugeſellen will, der ſagt mir ſolches ohne Wahrheit und nicht als ein redlicher Mann nach. Daß ich mit dem Geiſt des Aufruhrs zu thun habe, dagegen proteſtire ich öffentlich vor dieſen Brüdern allen.“ — „Ei lieber Herr Doktor, antwortete Luther, es bedarf deß nicht, ich habe den Brief geleſen, den ihr von Orlamünde dem Münzer geſchrieben habt, und habe wohl darin vernommen, daß euch der Aufruhr entgegen und zuwider iſt.“

Thomas Münzer hatte auf ſeine Einladung, die er von Altſtedt aus an die Orlamünder ſchrieb, um ſie in ihr Bündniß zu bringen, von Karlſtadt einen offenen gedruckten Brief erhalten, worin er die Orlamünder antworten läßt, daß ſie mit weltlicher Wehr gegen die Bedränger des Evangeliums nichts zu thun vermögen, Chriſtus habe Petrus auch ſein Schwert einzuſtecken geboten, und ihm nicht geſtattet für ihn zu kämpfen. Sie wollen nicht zu Meſſern und Spießen laufen, vielmehr ſolle man wider ſeine Feinde gewaffnet ſein mit dem Harniſch des Glaubens. Verbänden ſie ſich mit ihnen, ſo wären ſie nicht mehr freie Chriſten, ſondern an Menſchen gebunden. Das würde ein recht Zettergeſchrei dem Evangelium bringen, da ſollten die Thrannen frohlocken und ſprechen: dieſe rühmen ſich des einigen Gottes, nun verbinden ſie ſich Einer mit den Andern, ihr Gott iſt nicht ſtark genug ſie zu verfechten!

Ganz nur bisher ein Mann des Studirzimmers und des Katheders,

trotz seines heißen Bluts ohne Naturanlage zum Volksredner und Volksbeweger, ein Radikaler der Idee, nicht der That, hielt sich Karlstadt noch ganz inner des Kreises der bloß religiösen Neuerungen in Formen und Meinungen, er war kein politischer Revolutionär. Nichts als daß er im groben Bauernrock ging, mit schlechtem weißem Filzhut, und ein Schwert an der Seite. Dennoch schrie Luther fort: Karlstadt treibt Aufruhr mit der Zunge und mit der Feder. *

Als bald darauf Luther, durch hochfahrende Feindseligkeit gegen Karlstadt und durch ungeschicktes Benehmen gegen die Bürger zu Orlamünde, solche Kränkung sich schuf, daß er nur durch schnelle Abfahrt den Scheltworten und den Steinwürfen des Volks sich entzog, wurden Karlstadt und sein Freund der Prediger Reinhard aus Sachsen verwiesen. Daß Karlstadt die leibliche Gegenwart Christi im Abendmahl läugnete, der Sakramentstreit, den Karlstadt eben damals begonnen hatte, das war es, was Luthern am grimmigsten aufbrachte. Melanchthon, eine Natur, die sich vor jeder stärkern Bewegung, ja vor jedem Luftzug fürchtete, ein noch blutjunger Professor, der wohl unter dem Blätterrauschen seiner durchgelesenen Pergamente und Bücher aufgewachsen war, sich aber nie in die Nähe des rauschenden Lebens gewagt hatte, mußte eine so gewaltsam-hastige, lebensvollblütige Natur, wie die Karlstadts hassen, sich von ihm beängstet, gedrückt fühlen. Er hatte eine Art Entsetzen vor ihm. Er ist verdächtig, schrieb Melanchthon an seinen vertrauten Camerarius, daß er über Deutschland hinblitzen und es bewegen will, nicht wie ein Perikles, sondern wie ein neuer Spartakus. Und er und Luther schrieen und schrieben in die Welt hinaus von Karlstadts aufrührigem Geist, daß, wie dieser selbst sagt, ein Nachbar dem andern über die Gasse ihn als einen Aufrührer zurief. Luther wurde erst recht heftig, als die religiösen Ansichten des vertriebenen Karlstadts am Oberrhein die ersten Männer, selbst Zwingli und die Straßburger, für sich gewannen, oder wie Luther sagt, sein Gift sich überall ausbreitete. Vom Oberrhein wandte sich Karlstadt nach Ostfranken. Markgraf Casimir ließ auf ihn fahnden, man sah ihn zu Schweinfurt, zu Kitzingen, in der Umgegend von Rottenburg; in der letztern Stadt nahm er sogar bleibenden Sitz. Es waren Doktor

* Luthers Werke, Altenb. II, 799. III, 50. 52.

Deuſchlin, der Pfarrer und Commenthur im deutſchen Haus, Chriſtian, „der blinde Mönch,“ der Altbürgermeiſter Ehrenfried Kumpf und andere Bürger, welche ihn heimlich herbergten und bewirtheten, auch ſeine Schriften heimlich zum Druck beförderten. Beſonders lang hielt er ſich im Hauſe Philipps des Tuchſcheerers auf. Der Rath der Stadt verbot ihm und ſeinen Schriften ſein Gebiet, aber er blieb. Und indeſſen bereitete ſich der Aufſtand im Rottenburgiſchen vor. *

Die freie Prüfung war der Grundgedanke, wovon Luthers Bewegung in der Kirche ausging, und die freie Prüfung der religiöſen Wahrheit mußte zur freien Prüfung der politiſchen Wahrheit von ſelbſt mit Nothwendigkeit führen. Wie Luther die freie Prüfung, mit welcher Andere über ihn hinaus gingen, hemmte, trat er mit ſeinem Grundgedanken, von dem er ſelbſt ausging, in Widerſpruch: er hemmte ſein eigenes Werk. Entweder ſtand Allen das Recht der freien Prüfung zu, die Schreib- Druck- und Lehrfreiheit; oder ſtand ſie auch Luther nicht zu.

Diejenigen Männer, welche die freie Geiſtesbewegung der Zeit in andere Richtung und weiter trieb, als Luther, thaten im Grunde nichts, als daß ſie für ſich und für die Welt das Recht der Gewiſſens-, Denk- und Rede-Freiheit in Anſpruch nahmen und davon Gebrauch machten. Daß die freie Geiſtesbewegung, ſobald ſie einmal begonnen hatte, eine Mannigfaltigkeit von Meinungen und Lehren zu ihrem Ausfluß hatte, und auf Bahnen und zu Folgen führte, die Luther weder wollte noch vorherſah, war nur naturgemäß.

Ganz Feuer und Flamme für ſeine eigene Schöpfung, war er unduldſam, daß die neue Bewegung ſich nicht innerhalb des Kreiſes halten wollte, den er ihr ausgezeichnet hatte. Ueber ihn, welchen Boſſuet den Donner und Blitz, der die Welt aus ihrer Starrſucht erweckte, genannt hat, kamen ſeine Stunden, in welchen er ſich von der Gottheit durchdrungen fühlte, und glaubte, nicht er, Luther, ſei es, der ſpreche, ſondern Gott ſpreche durch ſeinen Mund. Dieſer Glauben wurde in ihm dadurch noch erhöht, daß nicht nur viel Volks ihn als „Gottesmann,“ als einen Propheten anſah, ſondern ſelbſt Gelehrte, wie Jonas und Melanchthon, von ihm als einem „Propheten“ ſprachen und ſchrieben. In dieſem Gefühl und Glauben

* Thomas Zweifel Handſchrift, Auszüge von Lehmus.

ſetzte er ſich ſelbſt als eine Autorität: das „Lutherthum“ war ein Rückfall in den Autoritätsglauben. Luther kam dahin, daß er, ſtatt dieſen zu überwinden und aufzuheben, Dogma mit Dogma, die alten Gewiſſensbande, die er bekämpft hatte, mit neuen Gewiſſensbanden erſetzte. Er wollte die neue Geiſtesbewegung in ſeiner Perſon concentriren, ohne ſich deſſen bewußt zu ſein.

Daß er beſchränkend, mit Glaubensgeſetzen und Glaubensgerichten auftrat, das hatte ſeinen Grund in dem Auftauchen ſo vieler theils ſchwärmeriſcher, theils rationaliſtiſcher Meinungen; er fürchtete, die Duldung derſelben werde den chriſtlichen Hauptlehren Gefahr bringen, und der Glaube daran zuletzt verſchwinden.

Er ſelbſt hatte das Joch abgeſchüttelt, von welchem die Freunde der alten Kirche von je her behaupteten, daß es „allen Arten von Geiſtern, und beſonders ſo brauſenden und ſtürmiſchen wie der ſeinige, nothwendig ſei, nämlich das Joch einer geſetzmäßigen Autorität.“ Und dennoch glaubte er — ſo viel Altkirchlichkeit war in ihm noch übrig — Andere bedürfen der geſetzmäßigen Autorität in Glaubensſachen, und einer feſten Regel. So entſtand das Verfahren gegen Prediger, welche von Luthers Lehrbeſtimmungen abwichen oder abzuweichen ſchienen, mit all ſeiner Härte, und mit den Verdächtigungen, Zänkereien und Verbitterungen, die daraus folgten und nicht chriſtlich waren.

Luther überſah dabei, daß es ein Mannigfaltiges in dem Einen gibt, daß alles dieſes Mannigfaltige ſeine Berechtigung hat; daß ſeine Entfaltung eine nothwendige iſt; und daß Chriſt iſt, was unter dem Kreuze ſich ſammelt. Karlſtadt, Münzer und nicht wenige Andere waren in dieſer Berechtigung, wenn ſie, auch in Anderem irrend, die chriſtliche Religion, von welcher die Gleichheit vor Gott längſt anerkannt war, jetzt ausdehnten und fortführten zur demokratiſchen natürlichen Gleichheit vor den Menſchen. „Der Kreis des Chriſtenthums, ſagt der fromme Chateaubriand, iſt ein dehnbarer; er erweitert ſich mit der Einſicht und der Freiheit, während das Kreuz ewig den unverrückbaren Mittelpunkt andeutet.“

Indem Luther das überſah und dieſem Weitergehen entgegen trat, hemmte er ſelbſt die Bewegungen in Kirche und Staat; und indem er gerade die feurigſten Kräfte der geiſtigen Revolution, ſtatt

ſie friedlich mit ſich auszugleichen, feindlich auf einen andern Boden hinaus drängte, half er auch dadurch mit, die politiſche Revolution zu befördern.

Deutſchland, dem die politiſche „Einheit“ fehlte, hatte auch noch das Unglück, in dem Augenblicke, da dieſe erkämpfbar und erreichbar ſchien, nicht bloß religiös in ein alt- und neugläubiges Lager geſpalten zu werden, ſondern auch noch im Lager des neuen Glaubens die bitterſte innere Befehdung zu nähren.

Luther vorzüglich hinderte die religiöſe Einheit der Bewegung, die wenigſtens im Lager des neuen Geiſtes möglich und nöthig war; er verwarf jede Ausgleichung wie mit Münzer und Karlſtadt, ſo mit Zwingli und Calvin, und wurde eben damit eines der Hinderniſſe für Erringung der politiſchen Einheit; er handelte ſo nicht bloß aus Reizbarkeit und Eigenſinn, ſondern weil er in der That das Fortrollen der Bewegung, zu der er ſelbſt den ſtärkſten Anſtoß gegeben, und ihre ganze Bedeutung nicht begriff.

Von ihm und ſeiner Partei verfolgt, irrten viele Männer um, ob ſie gleich in der Hauptſache daſſelbe, was er, verneinten, und, wenn auch auf andern Wegen und in anderer Form, daſſelbe, wie er, wollten, nämlich eine Umwandlung in Kirche und Staat. Auf allen Straßen in Oberſchwaben ſah man des Amtes entſetzte oder verbannte Prediger mit dem Wanderſtabe, meiſt Männer von ſtarrem Charakter, welche an ihre Ueberzeugung Alles ſetzten, Hab und Gut, Heimath und Amt, im Nothfalle Freiheit und Leben. Es waren Männer: hie und da war wohl einer davon aus Widerſpruchsgeiſt bloß, aus allzugroßem Eifer mehr für Meinungen, als für weſentliche Ideen des Glaubens und des Staatslebens, ſeinem Schickſale verfallen; aber anerkennenswerth waren auch ſolche doch immer noch, wegen ihrer Ueberzeugungstreue und ihres Manneschcharakters.

So wanderten ſie in die Verbannung als Vertriebene; Einzelne auch freiwillig, um ihre Sache auszubreiten; arm und ſorglos, ihrem Gott vertrauend, oft ohne einen Groſchen in der Taſche zu haben. So waren Münzer, Pfeiffer und Reinhard nach Franken gegangen.

Hier, wo die Beweglichkeit des gemeinen Mannes ſo eben ſtark zu Tage getreten war, fanden und machten ſie ſich und ihrer Lehre Freunde, beſonders auch in der Stadt Nürnberg ſelbſt. „Da ſieht

man den Satan umgehen, den Geiſt von Altſtedt!« ſchrieb Luther,* als er von der Bewegung im Nürnbergiſchen hörte.

Viele vom Volke riethen Münzern, in Nürnberg, wo er eingeſeſſen war, zu predigen. »Ich wollte, ſchreibt er ſelbſt an einen Freund nach Eisleben, ich wollte ein fein Spiel mit denen von Nürnberg angerichtet haben, wenn ich Luſt gehabt hätte, Aufruhr zu machen. Ich antwortete: ich wäre nicht um zu predigen hingekommen, ſondern mich durch den Druck zu verantworten. Da das die Herren (des Raths) erfuhren, klangen ihnen die Ohren; denn gute Tage thun ihnen wohl; der Handwerksleute Schweiß ſchmeckt ihnen ſüß; gedeihet aber zur bittern Galle.«

Nur Eine Schrift aber konnte er hier in den Druck bringen, ſeine Vertheidigungsrede wider Luther, grob, wie dieſer bei ähnlichen Gelegenheiten, und voll Heftigkeit. »Noch biſt du verblendet, ſchrieb er, und willſt doch der Welt Blindenleiter ſein? Du haſt die Chriſtenheit aus deinem Auguſtinus mit einem falſchen Glauben verwirrt, und kannſt ſie, da die Noth hergeht, nicht berichten. Darum heuchelſt du den Fürſten. Du meinſt aber, es ſei gut worden, ſo du einen großen Namen überkommen haſt. Du haſt geſtärket die Gewalt der gottloſen Böſewichter, auf daß ſie ja auf ihrem alten Wege blieben. Darum wird dir's gehen, wie einem gefangenen Fuchs. Das Volk wird frei werden, und Gott will allein Herr darüber ſein.«

Der Rath zu Nürnberg ließ von dieſer Schrift alle Exemplare, deren er habhaft werden konnte, wegnehmen, den Buchdrucker, der die Schrift gedruckt, in's »Lochgefängniß« legen, und Münzer mußte die Stadt verlaſſen.

Zu Altſtedt hatten ihn ſeine Freunde mit der nöthigen täglichen Nahrung verſorgt; jetzt wieder auch von Nürnberg vertrieben, ſah er ſich genöthigt, an einen Freund zu ſchreiben: »So ihr's vermöget, helft mir mit einer Zehrung, es ſei, was es wolle; aber wenn ihr euch daran ärgern ſolltet, will ich keinen Heller haben.« Nur ſeiner Idee lebend, hatte er keinen Gedanken, ſich ſelber zeitlich zu bedenken. Nichts regte ihn mehr an, als das, was er als ſeinen Beruf in ſich fühlte. Für alles Andere war er abgeſtorben. Als ihm die Nachricht wurde, daß ihm ein Sohn geboren ſei, hörte er

* Luthers Briefe, Werke XXI. S. 85.

ſie ſchweigend an, und als man ihn darob tadelte, ſagte er: „Ihr ſeht, mich bewegt Nichts mehr, ich bin der Natur entriſſen.“ Selbſt ſeine zurückgelaſſenen Freunde waren, als ſie ihn ſo flüchtig und umgetrieben ſahen, verzagt, und ſcheinen ihn abgemahnt zu haben von ſeinen kühnen Beſtrebungen. „Das Aergerniß der Böſen ficht euch zu hoch an, ſchrieb er. Ach, wie thut ihr, wenn die Larve der hinterliſtigen Welt ſoll untergehen!“ Er ſelbſt war unter allen dieſen Widerwärtigkeiten ſich gleich, voll Zuverſicht auf ſich, ſeinen Gott und ſeine Sache. „Lieber Bruder Chriſtoph, ſchrieb er, unſere vorgenommene Sache iſt dem ſchönen rothen Waizenkörnlein gleich worden, welches die vernünftigen Menſchen pflegen zu lieben, wenn es in ihrer Gewalt iſt; aber iſt's in die Erde geworfen, ſo ſcheint es ihnen nicht anders, als wenn es nimmermehr aufgehen würde. — Es nimmt mich nicht ſehr Wunder, daß ich vor der Welt ſtinke; ich weiß, daß im Schooße mein Name ſchmeckt, ehe er Aehren gewinnt, es ſind aber Gerſtenſtacheln daran, das Gerſtenbrod muß gebrochen werden, das Geſetz wird die Gottloſen umſtürzen, es hilft ſie ihr Geſchrei gar nichts. Hab ich vor einmal geſcholten mit Büchſen, will ich nun mit Gott über ſie donnern im Himmel, ſie haben ihre Büberei lange genug getrieben. — Ich danke Gott, daß ich viel größere Urſache habe wider ſie, denn Simſon wider die Philiſter. Mein Herz iſt unerſchrocken in Gott meinem Heiland. — Es wird da kein Bedenken oder Spiegelfechten helfen, die Wahrheit muß hervor. Die Leute ſind hungrig, ſie müſſen und wollen eſſen. — Saul fing auch etwas Gutes an, aber David nach langem Umtreiben mußt' es vollführen. Könnten ſie auch Eiſen freſſen, ſo will ich ſie doch auf's Allergeringſte unausſprechlich entbremſen.“

In Nürnberg zu bleiben war von Anfang an nicht Münzers Plan geweſen: es zog ihn nach Oberſchwaben und auf den Schwarzwald, wo Aufſtände des Landvolkes längſt im Gange waren. Man hat irriger Weiſe ſchon dieſe erſten Bewegungen der obern Lande mit Münzers perſönlichem Einfluß in Verbindung gebracht. Sie waren Monate lang zuvor ausgebrochen, während Münzer noch im nördlichen Deutſchland weilte.

Achtes Kapitel.

Gewaltthätigkeiten von Herren in Oberſchwaben.

Die Abgaben und mancherlei Laſten, ſchwer nach Zahl und Art, die gerade gegen das Ende des fünfzehnten Jahrhunderts und im Anfange des ſechzehnten durch Reichs- und Bundeslaſten und durch die Willkür und Bedürfniſſe der Herren ſich gemehrt hatten, wurden jetzt noch mehr gefühlt, ſeit die freie Predigt und die Preſſe ſo thätig waren. Noch immer litt der arme Mann unter dem Conflicte der Gerichtsverfaſſung; noch immer hatte er über einſeitige und über theure Rechtspflege, und zwar mehr als je, zu klagen; mehr als je kamen die Doktoren des römiſchen Rechtes und ſpitzbübiſche Sachwalter den ſich ſteigernden Bedürfniſſen der Herren entgegen, ſchoben den altgermaniſchen Rechtsverhältniſſen römiſche Rechtstitel unter, und verwirrten alle Rechtsbegriffe, Alles zur Uebervortheilung und Ausſaugung des gemeinen Mannes. Luxus und Verarmung der Herren, unter denen es im Fürſtenmantel und unterm Ritterhelm tief verſchuldete, „verdorbene Leute,“ in großer Zahl gab, fuhren miteinander fort, jede Art von Einkünften künſtlich zu ſteigern; geſteigert wurden die Steuern unter allen möglichen Titeln, durch neue Zölle, durch Erhöhung alter Zölle, durch drückende Umgeldserhebungen, durch Herabſetzung der Geldſorten und andere Münzſpekulationen, durch willkürliche Erhöhung der Strafgelder, ja durch gewaltſame Verwandlung der Strafen in ewige Abgaben. Das Gotteshaus Kempten führte es in die Strafpflege ein, daß jeder Zinsbauer, der wegen eines Vergehens zur Strafe gezogen wurde, mit der Verpflichtung zu Fall- und Hauptrecht geſtraft wurde. * Bei den deutſchen Bauern galten die ſächſiſchen Fürſten als milde vor andern; und den Mildeſten darunter, den Kurfürſten Friedrich den Weiſen, verleitete ſein ungewöhnlich hoch beſoldeter Plusmacher Pfeffinger zu einer Trankſteuer, welche große Unzufriedenheit im Volke erregte. **

Der allgemeine Rechtszuſtand im deutſchen Reiche war ſo traurig als je. Das Reichsregiment war eine Null, ohne Geld, ohne Macht,

* Viele Urkunden des Stiftes. Haggenmüller 414.

** Seckendorf I. S. 67.

ohne Gehorsam. Es machte viele Unkosten; der Kaiser war ferne in Spanien; sein Statthalter und Bruder Erzherzog Ferdinand war blutjung und stand ganz unter dem Einflusse eines jüdischen Finanzmannes aus Spanien, des verrufenen Salamanka; der schwäbische Bund beanspruchte für sich geradezu eine Ausnahme, Befreiung von der Gerichtsbarkeit des Reichsregiments; die mächtigeren Landesherren kümmerten sich wenigstens thatsächlich um das Reichsregiment und seine Sprüche nichts, und unter ihren Gewaltthätigkeiten, unter ihren und des Adels Fehden, unter den Räubereien der Ritter vom Stegreif, unter den Plünderungen und dem mannigfachen Unfuge der Landsknechte, hatte das Volk nach wie vor zu leiden. Es mußte die Söldnerwirthschaft und die neuen Staatseinrichtungen des Reiches theuer zahlen und hatte doch keinerlei Schutz vom Reiche. Das Volk war es, das die Kosten des schwäbischen Bundes und anderer Einungen zahlen mußte, welche die Herren zu ihrem gegenseitigen Schutze schloßen. Diese Kosten blieben eine stehende Auflage des Volkes, und doch war dadurch Alles eher sicher, nur nicht der gemeine Mann auf dem Lande, nicht der Bürger auf der Handelsstraße, nicht einmal in seiner Stadt vor der Willkür der Aristokratie. Das Volk war es, dem von den Landesherren die Mittel abgeschweißt wurden, um die Landeshoheit auf Kosten der Reichsmacht, das Kleinfürstenthum zum Nachtheil des Kaiserthums zu stärken. Nicht immer sprach der schwäbische Bund so zu Gunsten der Bauern wie in der Herrschaft Ochsenhausen, weder in Kempten, noch anderswo. Und die herrschenden Geschlechter in den Städten fuhren fort, die Herren zu spielen und zu drücken, wie die auf den weltlichen und geistlichen Fürstenstühlen, in den Burgen und Abteien: weil man mehr brauchte, legte man mehr auf, weit über das alte Herkommen hinaus. Gerade, was des deutschen Reiches größtes Elend war, der Mangel an Einheit und Kraft unter einer starken Kaiserkrone, und die Vielherrschaft mit allen ihren Uebeln, hatte der gemeine Mann am härtesten zu empfinden; der Lehensbauer, der Bürger der Landstädte, der Gemeinfreie, gleichviel ob er unter der Landeshoheit eines Herzogs oder eines Bischofs, eines Reichsbarons oder einer Reichsstadt saß.

Zudem fraß die Genußsucht und die Angewöhnung künstlicher Bedürfnisse von oben sich bis unten durch alle Klassen des Volkes

durch; Völlerei, Müßiggang, Wirthshausleben und Unzucht nahmen im Volk überhand, Alles, was es weltlichen und geiſtlichen Herren, beſonders den niedern Geiſtlichen zur Lebensart geworden ſah. Erſchöpft durch die Zahlungen nach Oben und nach allen Seiten hin, hatte das Volk nicht, um ſeiner eigenen Genußſucht in den neuen Bedürfniſſen Genüge zu thun, und wurde um ſo mißvergnügter. Ein großer Theil der armen Leute aber war nicht muthwillig, ſondern in bitterer Noth, bis zum Hunger und bis zur Blöße. Ein junger Bauer rief auf dem Richtplatz: „O mein Jeſu, ich ſoll ſchon ſterben, und habe mich mein Lebtag noch nicht ſatt Brod gegeſſen!“ Die Herren wußten, daß das keine Lüge war.

Und der Abt von Roth im Allgäu wußte, daß es Wahrheit war, was ſeine Gotteshausleute beſcheiden zu ihm ſprachen: „Wir ſind Ew. Gnaden und des Gotteshauſes Unterthanen und arme Leute; es iſt um und um nichts, denn große Armuth, womit wir früh und ſpät umgegangen; und nichts als unſere große Armuth liegt am Tag.“ *

Im Jahre 1522 ſchrieb Luther: „Das Volk iſt aller Orten in Bewegung und hat die Augen offen; es will nicht, es kann nicht mehr ſich ſo unterdrücken laſſen.“

Es war nicht bloßer Vorwand, wenn einzelne Reichsſtände neue Reichsſteuern mit den Worten ablehnten, der gemeine Mann ſei ſchon ſo hoch beſchwert, daß eine neue Auflage beſorgen ließe, es möchte eine allgemeine Empörung werden. Das Volk fühlte in allen Gliedern wie viel in den öffentlichen Zuſtänden faul war. Dieſes Gefühl ſteigerte ſich ſtündlich zur Sehnſucht, zur Ungeduld nach Verbeſſerung. Dieſe Sehnſucht erhielt vielſeitige Nahrung von Außen gerade um dieſe Zeit.

Es wurde manche Verordnung da und dort gegeben, wodurch das Zuſammentreten und Verabreden der Bauerſchaften abgeſchnitten werden ſollte. Die uralte Freiheit, Gemeinden zu halten, wurde mannigfach beſchränkt oder ganz entzogen. Die Volksluſtbarkeiten, Hochzeiten, Kirchweihen, Wallfahrten, Freiſchießen, Zunftgelage und Anderes, hatten ſonſt vielfachen Anlaß geboten, zuſammenzukommen, und durch Freude und Herzensergießung ſich die Laſt zu erleichtern.

* Vortrag der Abgeordneten der Gotteshausleute vom 14. Februar 1525.

Aber war ſchon durch die gewaltthätige Unterdrückung des Rechtes, durch Wegziehen ſeine Lage zu verändern, dem gemeinen Manne der Fuß an die Scholle gebunden, ſo ſollten ihm durch faſt allſeitige Beſchränkung ſeiner Volksluſtbarkeiten auch die Gelegenheiten vollends genommen werden, unter ſich davon zu reden und zu klagen, was jeder leide. Dennoch griff die Gährung um ſich.

Es gab wohlmeinende Lehensherren neben harten. Wo man zu rechter Zeit dem gemeinen Manne billig oder gerecht wurde, da blieb er ruhig. Die von Ochſenhauſen rührten ſich nicht mehr. Das ſpricht unwiderlegbar.

Heinrich von Einſiedel hatte von ſeinen Voreltern eine Dorfſchaft ererbt, die ehemals dem Kapitel zu Altenburg zugehört hatte. Ueber die auf dieſem Gute haftenden Frohnen entſtand in ſeinem Gewiſſen die Bedenklichkeit, ob ſie nicht ehemals viel leidlicher geweſen, folglich unbillig ſeien. Zwar war er in langwierigem Beſitzſtande von ſeinen Voreltern her; zwar war es gewiß, daß die Bauern, auch da ſie noch dem Kapitel zugehörten, Frohndienſte leiſten mußten, und ſeine Vorfahren mit dieſen Rechten die Dorfſchaft erkauft hatten; zwar wurden ſie mit dem Leibgeld verſchont, und der Dienſt ſelbſt, für den Pferdner in 15 Tagen mit den Pferden und 12 Tagen Handlohn, und für den Hinterſaſſen in 18 Tagen Handlohn beſtehend, war nach der Anſicht des Zeitalters gering; zwar hatte er ſeit dem Beginne der unruhigen Bewegung unter dem gemeinen Manne eine churfürſtliche Entſcheidung für ſich, welche die Bauern auch angenommen hatten, und die Aufhebung dieſer Frohnen wäre, da ſie mit andern Dorfſchaften gemeinſchaftlich geleiſtet wurden, mit mancherlei Anſtößen verknüpft geweſen. Dennoch wandte der edle Mann ſich an Luther, der ihn zu beruhigen ſuchte: die Frohnen ſeien zuweilen zur Strafe auferlegt oder durch Verträge erlangt worden, er könne ſie alſo mit gutem Gewiſſen beibehalten, und ſeinen Leuten ſonſt in andern Sachen guten Willen erzeigen. Anfangs genügte ihm dieſe Belehrung Luthers, allein die Gedanken, daß die Frohnen etwas Unrechtes ſeien, ſchlichen ſich wieder ein. Er wandte ſich alſo an Spalatin mit der Bitte, noch einmal darüber mit Luther zu ſprechen. Luther wiederholte ſeine erſte Meinung, daß er die alten Frohnen, wenn er ſelbſt ſie nicht aufgebracht habe, beibehalten dürfe; es ſei

nicht einmal gut, Rechte abgehen zu laſſen, „denn der gemeine Mann müſſe mit Bürden beladen ſein, ſonſt werde er zu muthwillig.“ Spalatin ſtimmte damit überein. Aber Einſiedel fühlte ſich dadurch nicht beruhigt. Ebenſo wenig wurde er es durch ein neues Gutachten Spalatins: „Die Ordnung, welche erhalten werden müſſe, erfordere es, den gemeinen Pöbel im Zaum zu halten; er habe ja dieſe Frohnen nicht aufgebracht: Joſeph habe in Aegypten ſogar den fünften Theil des Ertrags eingefordert, und Gott habe ſich dieſe Anordnung gefallen laſſen. Wenn er je ſein Gewiſſen nicht ſtillen könne, ſo möge er zuweilen den Unvermögenden nachſehen, aber doch die ererbte Frohne nicht ganz abthun, weil dieſes den Pöbel nur verwöhnen und frecher machen würde. Denen, die nicht darum bitten würden, ſolle er ſie nicht erlaſſen; alle Neuerung bringe Beſchwerung mit ſich, und alle Beſchwerungen ſoll man nicht in Bewegung bringen. Dergleichen Laſten ſeien auch anderwärts, und ihre Abſchaffung ſei nicht nur unmöglich, ſondern würde auch große Zerrüttung verurſachen; ja ſie ſeien an manchen Orten viel größer. Bei ſolchen Gewiſſensbeſchwerungen ſoll er einen Troſtpſalmen zur Hand nehmen; ſo rein werde es hie auf Erden nimmer zugehen, bis wir in die Grube kommen.“ Das Alles aber beruhigte einen ſo edeln und uneigennützigen Charakter, wie Einſiedel war, nicht. Freilich, da man ihm die Frohnen als der heiligen Schrift nicht widerſtreitend dargeſtellt hatte, ſchrieb er die neuen Beunruhigungen ſeines Herzens nun den Eingebungen des Teufels zu, gegen den er mit Gebet und Sakrament kämpfen müſſe: indeſſen handelte er doch ſo, als wären es Eingebungen des guten Geiſtes; denn er beſtimmte in ſeinem Teſtamente einige ſeiner Einkünfte zu dem Zwecke, daß davon, wenn Steuern und Dienſte auferlegt würden, den Armen geliehen werden ſoll „zur Gegenſchatz, ob etwas zu viel geſchehen wäre.“ Spalatin bezeugte ſein Mißfallen über die neuen Auflagen und billigte dieſes Vermächtniß, doch rieth er ihm, es jetzt nicht laut werden zu laſſen, damit er die Leute nicht muthwillig, noch ſich verdächtig mache. * Andere Herren handelten anders.

Im Sommer 1524 hatte ſich die Noth der Einwohner des

* Manuſcript in der Manuſcriptenſammlung des verſtorbenen Prälaten v. Schmid, im K. Staatsarchiv zu Stuttgart.

Donaustädtchens Leipheim, das der freien Stadt Ulm gehörte, so gesteigert, daß sie sich gezwungen sahen, um Steuernachlaß flehentlich zu bitten. Ein ehrbarer Rath fertigte die Unglücklichen kurz ab mit der Entscheidung: Denen von Leipheim sollen ihre Steuern nicht nachgelassen werden. * Wie ganze Gemeinden, so sahen sich noch mehr Einzelne mißhandelt. Jakob Ehinger der Aeltere zu Ulm forderte an Hans von Rechberg, den Pfleger zu Kirchberg, daß er ein paar seiner Leibeigenen, die zu Kirchberg saßen, mit Weib und Kind aus der Herrschaft vertreiben solle, weil sie sich weigern, ihm die Leibhennen zu geben. **

Besonders bedrückt waren noch immer und immer mehr, die Bauern des Fürstabts von Kempten. Eine endliche Rechtsentscheidung des Bundes war nicht erfolgt. Jenen kleinen treulosen Tyrannen, Abt Johannes II., sah der Haß seiner Unterthanen im Herbst 1507 mit Vergnügen auf der Todtenbahre. Aber es kam nichts Besseres nach. Der neue Fürstabt war gegen die Zinser und freien Leute so despotisch als seine Vorgänger, ja noch härter. Wer jetzt ein Gotteshausgut bestand, Zinser und Leibeigene, mußten sich verschreiben, die Gülten zu leisten, ohne alle Rücksicht, ob und wie viel sie Schaden von den Elementen erlitten. Ja er erzwang Zins, wo er nicht das geringste Recht dazu hatte. Benz Funk aus der Pfarrei Günzburg hatte zu Rom sich eine Absolution ausgewirkt, daß seine Ehefrau, eine Freie, nicht in seinen Stand herabsinken, sondern frei bleiben solle, und war im Begriff, sein Schloß zu Illerberg an die Stadt oder einen Bürger zu verkaufen. Aus diesen beiden Ursachen legte ihn der Abt gefangen in den Thurm zu Liebentann. Im Gefängniß ließ er ihn durch seine Söldner bedrohen, er solle in Stücke gehauen werden, wenn er dem Fürsten nicht zu Willen sei, und sowohl seine Frau als sein Schloß ihm zu eigen überlasse. Der Schrecken machte den schon gealterten Mann krank; auf dieses hin ließ ihn der Abt aus dem Thurm in eine Kammer legen. Er suchte zu entfliehen, knüpfte seine Bettgurten und Leintücher zusammen und ließ sich an dem Schloß herab, verunglückte aber so, daß er ein halb Jahr darauf an den Folgen des Sturzes starb. Der

* Ulmer Rathsprotokoll, Montag nach Luciä.

** Urkundlich im Stuttg. Staatsarchiv.

Abt nahm gleich am Morgen nach dem Fluchtverſuch das Schloß zu Illerberg mit Gewalt ein, legte auf Koſten Funks eine Beſatzung darein, warf die freie Frau des Schloſſes in's Gefängniß, und zwang ihrem gefangenen kranken Mann eine Verſchreibung ab, daß er ſeine Frau in ſeinen Stand bringen und das Schloß Illerberg an Niemand als an das Stift verkaufen wolle, um einen durch vier Schiedsmänner zu beſtimmenden Kaufpreis. Aber nicht einmal dieſe Uebereinkunft hielt der Abt, ſondern zog nach Funks Tode die Sache hin und brachte ſeine Erben in großen Schaden. Zu Bodenwalz ſaß der Müller frei auf ſeiner Mühle. Der Abt forderte von ihm einen Zins daraus, der Müller weigerte ſich, zu zahlen, was er nicht ſchuldig war. Da drohte ihm der geiſtliche Fürſt, bei längerer Weigerung die Mühle niederbrennen zu laſſen, und der Unterdrückte, Schutzloſe mußte zahlen. Die unter dem Namen Reiſegelder laufenden Kriegsſteuern erhob er nach Willkür von den Unterthanen und achtete ſich Alles für recht, um die Rechte und Beſitzungen des Stiftes zu vergrößern! *

Im Jahre 1523 raffte die Peſt auch dieſen kleinen geiſtlichen Tyrannen weg. Sein Nachfolger, Sebaſtian von Breitenſtein, in der Politik des Stiftes aufgewachſen, trat in die Fußſtapfen des Verſtorbenen, ungeachtet die Unzufriedenheit um ihn her immer größer, der Geiſt des gemeinen Mannes immer drohender wurde.

Statt daß das Gotteshaus den Entſcheid von 1492 gehalten und alle ſeine Angehörigen bei ihrem Stande gelaſſen hätte, hatte es bloß ſeit Menſchengedenken Hunderte von Perſonen um die Freiheit oder die Rechte freier Zinſer mit Gewalt und Treuloſigkeit gebracht. In den bei den landſchaftlichen Acten vorhandenen Rotteln ſind vierhundert Fälle dieſer Art aufgezählt. Nicht zufrieden damit, häufte der neue Abt die Laſten, Ungerechtigkeiten und Gewaltthaten, als wollte er in einem Vierteljahre mehr thun, als alle ſeine Vorgänger zuſammen.

Die Landſteuer, welche als Schirmgeld erhoben wurde, und früher achthundert Pfund Heller betrug, erhöhte er auf 1266 Pfund Pfennige, und legte zudem den Unterthanen eine Kriegsſteuer auf;

* Nach Haggenmüller, Geſch. v. Kempten, aus ſtiftiſchen und ſtädtiſchen Urkunden und landſchaftl. Acten im Münchener Archiv.

ſo mußte ein Bauer, der zuvor fünf Schillinge gegeben hatte, jetzt fünf Pfund oder fünf Gulden, alſo das Zwanzigfache des früheren geben. Höfe, die urkundlich lehenfrei waren, wurden als Lehen eingezogen, von Gütern, die nie mit einem Zehnten belaſtet geweſen waren, der Zehnten erpreßt, und den Gutsbeſitzern die alten Briefe, die ihre Zehntfreiheit bewieſen, abgenommen. Die Beſtänder von Gotteshausgütern mußten Reverſe ausſtellen, daß ſie bei Strafe des Heimfalls der Güter und aller Zugehör nicht flüchtig noch ungehorſam werden, auch keinen fremden Schutz annehmen wollten. Von freien Zinſern wurde der dritte Pfennig als Nachſteuer, und beim Pacht von Gotteshausgütern das Gelübde abgenommen, dem Gotteshaus gericht-, dienſt-, ſtrafbar und botmäßig ſein, Steuer, Reiſegeld, Faßnachthennen, Fall- und Hauptrecht, Gülten, Grasgeld und Ehrſchatz geben zu wollen. Schulden, die das Gotteshaus an Bauern ſchuldete, zahlte der Abt auf eine ganz beſondere Weiſe. Forderten ſie die Heimzahlung, ſo ſagte er dieſe ihnen zu, ſobald ſie ſich an das Gotteshaus verſchrieben. Thaten ſie dies aus Noth, um zu ihrem Gelde zu kommen, hatten ſie die Verſchreibung ausgeſtellt und war dieſe in das Archiv des Gotteshauſes ſicher niedergelegt, ſo erhielten ſie doch Nichts, der Abt zahlte das ihnen Schuldige nicht, und ſie waren doppelt betrogen. Wollte ſich einer muckſen, ſo wurde er mit Gefängniß und Ketten, mit Ausſchließung von Kirche und Sakrament ſo lange mürbe gemacht, bis er einen Eid ablegte, weder bei dem Kaiſer, noch bei andern Gerichten klagen und Recht ſuchen zu wollen.

Das Gotteshaus that erſt noch, als ob Solches alles in Ordnung und in Form Rechtens wäre, als hätte es allen Fug dazu: habe doch vor dreißig Jahren ſchon Solches beſtanden, die Landſchaft die Sache zu Gericht gebracht, aber nicht fortgeführt, ſomit ſei dieſe Dienſtbarkeit in der Hauptſache erſeſſen und verjährt! *

Dem Sturm, der wegen der vielfachen Bedrückungen von der geſammten Landſchaft drohte, hatte der Fürſt dadurch zu entgehen geſucht, daß er ſie nicht, wie es altes Herkommen war, Alle an Eine Mallſtatt zur Huldigung berief, ſondern die Gerichte einzeln, jedes auf einen beſondern Tag. Eine allgemeine Verſammlung gebäre mehr

* Nach Haggenmüller und mehreren damit übereinſtimmenden, aus dem kemptiſchen Archiv v. Prälat Schmid copirten Actenſtücken im Stuttg. Archiv.

Aufruhr als Gutes, ſagte er. Theilweiſe gelang es ihm auch, ohne Widerrede die Huldigung zu erhalten; Andere, ehe ſie huldigten, baten um Abſtellung deſſen, wozu ihre Vordern und ſie widerrechtlich gedrungen worden ſeien. Außer den allgemeinen Laſten, womit die geſammte Landſchaft beladen war, hatten einzelne Gemeinden noch über ganz beſondere Beſchwerungen zu klagen: der einen waren alte Berechtigungen, wie die Nutzung von Waide und Holzmarken, willkürlich von dem Abt entzogen, und die Briefe, die ſie ſeit lange darüber bewahrt hatten, mit Gewalt abgenommen worden; in einer andern hatte man Gülten in Fallzinſe verwandelt; zu Kümrazhofen, wo die Leute ſich widerrechtlicher Anforderungen weigerten, hatten des Vogts Knechte Männer und Weiber mit geſpannter Armbruſt genöthigt; mehreren Gemeinden war der Beckerſchutz aufgedrungen worden; in dem Markte Obergünzburg hatte der Abt das Gericht an ſich geriſſen, vom Rathhaus die Freiheitsbriefe und Handwerksgerechtſame, die der Ort von Kaiſern und Königen ſeit alten Zeiten hatte, gewaltſam weggenommen, und die Kaufrechtgüter zu Lehen gegeben; endlich überall in der Landſchaft das Lehengeld bei der neuen Belehnung ſo ſehr erhöht, daß die meiſten Bauern ſich weigerten, bei ſo unerſchwinglichem Lehengeld ſich wieder mit den Gütern des Gotteshauſes belehnen zu laſſen.

Der Fürſt ſchwur mit aufgehobenen Fingern bei ſeinen fürſtlichen Würden und Ehren, ſie aller widerrechtlichen Beſchwerungen entladen zu wollen; thäte er es nicht bis Lichtmeß 1524, ſo ſollten ſie durch Huldigung und Eid nicht gebunden ſein. So huldigten alle Leute des Gotteshauſes.

Als ſpottete er der guten Leute und ſeines Eides, häufte der Fürſt noch in demſelben Jahre zu den alten Laſten, wovon er ihnen nicht eine abnahm, eine neue ſchwere Laſt: er zog von allem Vermögen, das aus der Steuer des Gotteshauſes gezogen wurde, den dritten Pfennig ab. Die, welche es zuerſt betraf, weigerten ſich dieſer Nachſteuer. Der Fürſt gewann den Kaiſer für ſich, und dieſer ſprach, die Unterthanen haben auch dieſe Laſt zu tragen. Die mißhandelten Leute betraten den Weg der Unterhandlung, ſie beſuchten dreizehn Tagſatzungen, um ſich mit dem Fürſten gütlich zu vergleichen, es hatte dieſes Unterhandeln ſie ſchon in die 4000 Gulden gekoſtet, und

noch waren sie so weit als Anfangs: der hohe geistliche Herr spielte mit ihrer Geduld, mit ihrem Vertrauen, und ihrem Glauben, bei einem Gericht gegen einen Herrn Recht zu finden, an welchem lauter Herren als Richter saßen. Glaubten die guten Leute, die Sache sei auf einer Tagsatzung dem Abschluß nahe, und der Fürst werde den vorgeschlagenen Vergleich annehmen, so sprach er: „Ich will es bei dem bleiben lassen, wie ich es gefunden; wollt ihr nicht gehorsam sein, so werd' ich Jörgen von Freundsberg über euch schicken," stieg auf sein Pferd und ritt von dannen. Gleich darauf (im Jahre 1524) legte er ihnen eine neue Reisesteuer auf. Machte einer seinem Herzen Luft in einem freien Wort über das Thun des kleinen Despoten, der mußte es hart büßen: der gnädige Herr ruhte nicht, bis er ihn geplackt, gethürmt, um die Freiheit oder zum Gant gebracht hatte.

Es war in der Heuet 1524, die Gotteshausleute mäheten auf den Wiesen, und des Abts Sohn Pelagius spazierte an den Arbeitern vorüber. „Der Abt hat doch einen hübschen, geraden Sohn," sagte einer der Bauern, wie sie ihm nachsahen. „Wohl," versetzte ein alter Mann, der vor siebzig Jahren in die Welt gekommen war, und noch bessere Zeiten gesehen hatte, „es wäre ein hübscher Junge, wär' er nicht der Sohn eines Mönchs." Der Abt erfuhr diese Rede, er sandte seine Diener, und sie schleppten den alten siebzigjährigen Mann in den Kerker. Vierzehn Tage lang lag er darin, man hörte nicht darauf, daß er sich zum Recht erbot, nach vierzehntägiger Mißhandlung wurde er auf das Schloß Wolkenberg hinaufgeführt, und dort noch vier Wochen gefangen gehalten. Er erkrankte auf den Tod. Jetzt erst entließ ihn der gnädige Herr, aber nur, nachdem er fünfzig Pfund Heller Strafe erlegt und Brief und Siegel von sich gegeben hatte, sich in den Thurm stellen und sein Leben verwirkt haben zu wollen, wenn er des Abts Sohn wieder einen Mönchssohn schelte. *

Von wie vielen größeren und kleineren geistlichen Herren könnte Aehnliches aktenmäßig nachgewiesen werden! Wenn der Abt zu Ursperg Bauern fand, die sich seine widerrechtlichen Ansprüche nicht gefallen ließen, kerkerte er sie ein. Als so ein Vater entwich, ließ er den Sohn greifen durch seine Söldner. Als andere Bauern mit dem Vater

* Haggenmüller, Kempten.

dieſen befreiten und mit ihm entwichen, zog er die Güter Aller ein, „weil ſie ſich an Dienern des Gotteshauſes vergriffen.“ Es war ſchon viel für die mißhandelten Bauern, wenn der eine oder der andere Herr, deſſen Beiſtand ſie anriefen, von dem Abte zu Urſperg verlangte, ſie nicht ungehört Rechtens zu ſtrafen.* Auch die größeren geiſtlichen Herren waren um dieſe Zeit lauter Edelgeborene, und ſie dachten und handelten den Bauern gegenüber meiſt nicht ſehr verſchieden von dem weltlichen Adel.

Ein Bäuerlein hatte im Jahre 1494 in einem Bache, der dem Herrn von Eppſtein gehörte, einige Krebſe gefangen. Der Edelherr ließ ihn greifen und ſchickte nach Frankfurt hinein, um den Scharfrichter zu erbitten, damit er das Bäuerlein köpfe. Der Rath der freien Stadt meinte: „Der Arme könne des Krebſens wegen den Rechten nach nicht hingerichtet werden,“ und ſchlug ſein Geſuch ab. Der Herr von Eppſtein aber verſchaffte ſich anderswoher einen Scharfrichter, und ließ dem Bauern den Kopf abſchlagen.** So büßten kleine Junker Landleute, der leichteſten Vergehen wegen, mit dem Leben. Als hätte Keiner daran gedacht, daß, wo das Menſchenleben ſo gering geſchätzt wird, daß es der gemeine Mann jeden Augenblick um einer Kleinigkeit willen verlieren kann, er es ſelbſt werth zu halten verlernen, und es ihm zuletzt nicht viel koſten muß, ſeinen Kopf auf einen Wurf zu ſetzen, der ihm jedenfalls Rache, möglicherweiſe Sieg und Verbeſſerung bringen kann. Ja es war, als wollten die Edeln es darauf anlegen, dem armen Mann das Leben recht werthlos zu machen. Neben vielen Stücken, durch die ſie gedrängt ſeien, klagten im Jahre 1524 die Bauern der Grafen von Lupfen und Fürſtenberg, „daß ſie zudem noch weder Feier noch Ruh möchten haben, vielmehr am Feiertag und mitten in der Ernte müßten ſie der Gräfin Schneckenhäusleiu ſuchen, Garn darauf zu winden, und für ſie Erdbeer, Krieſen und Schlehen gewinnen und anderes dergleichen thun, den Herren und Frauen werken bei gutem Wetter, ihnen ſelber im Unwetter, und das Gejägd und die Hunde liefen ohne Achtung einiges Schadens!“ ***

* Aktenſt. aus d. Montfortſchen Archiv in der Sammlg. des Frl. v. Schmid.

** Urkundlich aus d. Frankf. Archiv. Kirchner I. 507.

*** Anshelm Bern. Chronik VI. 298. Manuſcr. der Villinger Chronik.

Von frommen Männern, welche die Lage des armen Volkes in den Werktagen mit Augen gesehen hatten, und welche die Furcht Gottes trieb, ihre Mitmenschen zu erleichtern, war einst mancher rothe Tag zwischen die Reihe der schwarzen Tage eingeschoben worden, weil am Feiertag nach dem Kirchengesetze der Leibeigene ruhen oder sich selbst gehören sollte. Aber Helena von Rappoltstein, die Gräfin von Lupfen, kümmerte sich nicht um die Ordnung Gottes weder in der Kirche noch in der Natur. Am Feiertage, am Tage der Erholung von Arbeit und Sorge, befahl sie ihren Unterthanen, für ihren Nutzen, ihren Gaumen zu arbeiten; auch im schönen Sommerfeiertage sollte der Bauer seine Sklavenkette, der Leibeigene seinen Fluch nicht vergessen. Ihr Gemahl war als ein sonderlicher Feind der Bauern berüchtigt,* und Graf Friedrich von Fürstenberg, nicht zu verwechseln mit seinem Bruder Wilhelm, stand mit seinen Unterthanen so, daß sie, als er in einem Treffen verwundet wurde, unter sich sagten: "Stürb unser Herr, das Gott wollt', so müßten wir vor Leid rothe Kappenzipfel tragen." **

Die sonst so wenig weichen Herren der Stadt Ulm baten die gemeine Versammlung des schwäbischen Bundes "unterthänig und fleißig, wo die Stände hörten, daß die armen Leute tyrannisch oder unbilliger Weise beschwert wären, in demselben ein gnädig und günstig Einsehen zu thun, damit die Armen wider die Billigkeit nicht beschwert werden." ***

Neuntes Kapitel.

Hans Müller und die evangelische Brüderschaft.

Schon fing der gemeine Mann wieder an, nicht nur allwärts "zu fragen, von wannen der Teufel so viel Servitut, Zehnten und Frohnen hergeführt habe," † sondern da und dort, sich thätlich wider die Leistungen zu setzen. Im Bisthum Augsburg war eine Dorf-

* Anshelm a. a. O. ** Anshelm a. a. O. *** Ulmer Rathsprotokoll.
† Seb. Frank.

schaft schon im Jahre 1515 so ungehorsam, daß deßwegen beim schwäbischen Bund Anzeige geschah.* Der Bund selbst war der Ansicht, „die vielen Kriegsaufgebote und Steuern, wozu die Bundesstände ihre Leute anhalten müssen, haben den Unwillen derselben erregt.“ Nach der Stillung der Forchheimerbewegung war es im Bambergischen noch immer unheimlich. Der Bischof setzte am 4. August 1524 einen Preis von 50 fl. auf die Anzeige eines jeden Bauern, dem Brandstiftung erwiesen werde. Denn eine Reihe Zehntscheuern ging Nachts in Flammen auf; den Weltlichen wie den Geistlichen wurde um Nürnberg herum der Zehnten auf dem Felde weggebrannt; ebenso um Bamberg. Man wußte nur, daß Bauern es gethan; der Thäter wurde man trotz allem Fahnden nicht inne. Ebenso hatten der Bischof von Bamberg und der Rath von Nürnberg Kunde, daß „etliche geheime und unbekannte Personen“ im Stifte hin und wieder ziehen, und die armen Leute in den Dörfern aufreizen, sie sollen nicht gestatten, den Zehenten bei ihnen einzulegen. An alle Amtleute erging der Befehl, diese „fremden und unbekannten Personen“ einzufangen. Sie entgingen der Nachforschung. Auch im Bisthum Trier und in der Pfalz, um Heidelberg, wollten die Bauern keinen Zehnten mehr geben, schon im Juli 1524.** Noch früher als hier, in Franken und am Rhein, und thätlicher, traten einzelne Bauerschaften in Oberschwaben auf, zumal an der Donau. Im Jahre 1523 übten die Bauern in den Klöstern Elchingen und Schussenried Gewaltthätigkeiten.*** Anfangs April des Jahres 1524 weigerten sich die Bauern des Abts von Marchthal, ihm zu steuern und zu reisen.† Im Mai kündeten die Unterthanen der Abtei St. Blasien ihrem Herrn, dem Abte Johann, die Entrichtung aller Leibeigenschaftgebühren ab, und wollten frei gehalten werden, wie andere Landschaften.†† Im Juni brachte Ludwig Conradter, Bürgermeister zu Memmingen, auf dem Städtetag zu Ulm vor, daß dem dor-

* Akten des schwäb. Bundes im Stuttg. Archiv. ** Erlasse des Bischofs von Bamberg vom 5. und 14. August 1524. Schreiben des Hans von der Planitz vom 26. Juli 1524. an den Kurfürsten von Sachsen. Bei Förstemann „Neues Urkundenbuch“ I., 209. *** Urkd. des Weingarter Archivs ebendas. † Abschied des schwäb. Bundes v. 10. April. †† Aus dem oberrhein. Provinzialarchiv in H. Schreibers Taschenbuch.

tigen Spital der Kirchenſatz, Zehnten und alle Obrigkeit im Flecken Steinheim zugehöre, daß aber die Bauern weder großen noch kleinen Zehnten geben wollen. Seine Herren ſeien ferner in Sorgen, es möchten die aufrühreriſchen Mönche im daſigen Auguſtinerkloſter heute oder morgen aus dem Kloſter laufen, und Kelche, Geſchmeide und andere Kirchenornate mitnehmen. Auch die Frauen in den Klöſtern ſeien „wägig und aufrühreriſch,“ eine von ihnen habe erſt neulich einen Karthäuſermönch von Buchsheim geheirathet; auch dieſe Klöſter könnten geplündert werden; der Rath bitte alſo die Städte um ihr Gutachten. Die Antwort war: Der Rath ſolle gegen die Bauern erſt die Güte gebrauchen, und nur dann, wenn dieſe nichts vermöge, mit der That vorfahren; ſei es ihm aber zu ſchwer, ſo möge er es an den ganzen Bund gelangen laſſen. Die Ornate ſollen ſie ſorgfältig verwahren. Laufen Mönche oder Nonnen davon, ſo müſſen ſie ihr Abenteuer darum beſtehen. *

An ſo vielen Orten Oberſchwabens zuckten ſchon in der erſten Hälfte des Jahres 1524 Flämmchen aus dem Boden: was anfangs Auguſt in der Landgrafſchaft Stühlingen ausbrach, war ſchon ein kleines Feuer. Bald war es ein großer Brand.

Da wo ſich der Schwarzwald ſüdöſtlich gegen das obere Rheinthal ſtreckt, in dem alten Alpegau, den die Wutach vom Klettgau ſcheidet, lag die Landſchaft Stühlingen; oberhalb Stühlingen die öſterreichiſche Grafſchaft Hauenſtein; unterhalb deſſelben die Landgrafſchaft Fürſtenberg mit den Quellen der Donau in der Baar, welche Alles in ſich ſchloß, was zunächſt an der Südſeite des Schwarzwaldes lag. Weiter öſtlich dehnte ſich das Hegau, zwiſchen dem Rhein, der Donau und dem untern Bodenſee, und noch weiter öſtlich ſchloß ſich daran der Linzgau, der weſtlich an den Hegau, nördlich an den Federſee, ſüdlich an den Bodenſee und öſtlich an das Flüßchen Schuſſen gränzte; die Grenzen des Linzgau's und des Rheingau's floſſen in einander. Das Rheingau hieß das Thal dieſſeits und jenſeits des Rheines. Das große Algäu beſchloß dieſe Reihe von ſchönen Landſchaften, jenes Hochland, das ſich unmittelbar an die Alpen lehnte.

* Aus d. Pflummernſch. Annal. Biberac. Manuſcr.

Dieſe Gegenden, hart an den freien Bauerſchaften der Schweiz und Tyrols, waren es, in welchen einſt Joß Friz und jener geheimnißvolle Veltlin auf und ab woben, und ſie ſind es auch jetzt, über welche das Feuer zuerſt ſich verbreitet; in Stühlingen fing es an. Landgraf von Stühlingen war Sigismund II. Herr von Lupfen, der ſich nach ſeinem Stammſchloß Hohenlupfen in der Baar ſchrieb, der Gemahl Helena's von Rappoltſtein. Das Schneckenhäuslein- und Erdbeerſammeln am Feiertag und in der Ernte war nicht der tiefere Grund, nur der Anlaß zum Aufſtand.

Unbedeutende Dinge und Geſchichten haben manchmal ſchon den Ausbruch großer Staatshändel und Kriege herbeigeführt: das Kleinſte führt oft zu ganz unvorhergeſehenen Folgen.

Es war wahrſcheinlich der Feiertag Johannis des Täufers * ſelbſt, an welchem die Gräfin die Geduld der Stühlinger überreizte. Das dumpfe Murren des Unmuths wurde jetzt zum Handeln. Die mißvergnügten Bauern hatten in Kurzem es dahin gebracht, daß Stühlingen, Bondorf, Ewatingen, Bethmaringen und andere Bauerſchaften ihrem Herrn die Frohnen, Jagd, Fall und Lehenspflicht aufkündigten; es waren in wenigen Tagen ihrer ſechshundert. Sie fanden ein Haupt an Hans Müller von Bulgenbach, einem nahe bei Stühlingen gelegenen St. Blaſiſchen Dorfe.

Hans Müller war ein Kriegsmann, der die Feldzüge wider König Franz von Frankreich mitgemacht hatte, und das Waffen- und Kriegshandwerk wohl verſtand. Sein Aeußeres, ſeine natürliche Beredſamkeit, ſeine Schlauheit und Welterfahrung befähigten ihn zum Bauernoberſten und Parteiführer.

Sie machten ein Fähnlein, ſchwarz, roth und gelb, ** alſo nach den Farben der Reichsfahne; und ſchon am Bartholomäustag, den 24. Auguſt, zog er an der Spitze von zwölfhundert Bauern nach Waldshut, unter dem Schein des Kirchweihbeſuchs; denn die Waldshuter Kirchweih fiel auf dieſen Tag. Zu den früheren Sechshundert hatten ſich bereits die Bauern des Grafen von Sulz,

* „Anno 1524 ungefährlich um Joannis — in der Erndt." Manuſcr. der Villinger Chronik.

** Weiß hat die Villing. Chronik, gelb hat das Manuſcr. der St. Blaſiſchen Chronik.

wie die des Freiherrn David von Landeck gesellt, und die Hinterſaſſen von St. Blaſien.

Waldshut, die vierte Schweſter der öſterreichiſchen ſogenannten Waldſtädte, Laufenburgs, Säckingens und Rheinfeldens, am Hochgeſtade des Rheins, und im Angeſichte der Schweiz gelegen, war gerade gegen Oeſterreich wegen ihres Predigers Hubmaier in einer Art Kriegszuſtand.

Hier machten die Bauern mit den Bürgern Gemeinſchaft, tagten und beriethen über ihre Sache, und errichteten einen Bund, den ſie die evangeliſche Brüderſchaft nannten. Jeder, der darein treten wollte, der ſollte jede Woche einen Batzen in die Bundeskaſſe einlegen, um davon die geheimen Boten zu beköſtigen, welche ihre Briefe nah und fernhin durch Deutſchland tragen ſollten, um alle Bauerſchaften für ihre Sache aufzumahnen und zu gewinnen. Sie ſchrieben und ſandten geheime Botſchaften aus in's Hegau, Breisgau, Suntgau, nach Schwaben, nach Franken und nach Thüringen hinein, in's Elſaß, den Rhein hinab und zu den Bauern an der Moſel: „Sie wollen ihren Herren nicht mehr gehorſam ſein, keinen Herrn haben als den Kaiſer, dieſem ſeinen Tribut geben; er ſolle ihnen aber nicht einreden: ſie wollen alle Schlöſſer und Klöſter, und was den Namen geiſtlich habe, zerſtören.“ *

Es mag ohne Zweifel, wie man aus ſpäteren Schreiben des oberſten Hauptmanns Hans Müller von Bulgenbach abnehmen kann, in den Botſchaften, die ſie „in alle Lande“ ausgehen ließen, der Plan mit ein bischen andern Worten gezeichnet geweſen ſein, als wie ihn kurz und ſchlicht die feindliche Villinger Chronik gibt: die Hauptſache bleibt, zu Waldshut und in der evangeliſchen Brüderſchaft waren Köpfe, fähig genug für den Gedanken und Verſuch, die unter zahlloſen Herren zerſplitterten Bauernkräfte zu Einem Zweck und Ziel, zur Wiedergewinnung der alten Reichsfreiheit, und zum Umſturz der bisherigen Verhältniſſe zu vereinigen, durch das ganze deutſche Reich Brüderſchaften zu ſtiften und zu bewaffnen, und durch regelmäßige Correſpondenzen und Boten fortwährend unter ſich im Verkehr zu erhalten.

War der Geiſt Huttens, der dieſen Gedanken früher wirklich hatte, und in dieſen Gegenden kurz vor ſeinem Tode war, auf

* Manuſcr. der Villing. Chronik.

die Bauern übergegangen? war gar jener Karſthans, der in dieſem Jahre nach dem Berichte der Stadt Freiburg hier herumzog und die Bauern des Schwarzwalds zu einem Bundſchuh aufgefordert haben ſoll, nur ein Nachtreter von Ulrich Hutten ſelbſt, welcher letztere, vielleicht unter dem in ſeinen letzten Volksſchriften ſo oft gebrauchten Namen Karſthans, von dem Landſtuhl ſich in dieſe Gegenden gewendet hatte?

Zehntes Kapitel.

Hubmaier und Waldshut.

Hubmaier, aus dem baieriſchen Städtchen Friedberg bei Augsburg gebürtig, hatte ſchon vor Luthers Auftreten als Prediger großes Glück gemacht. Auf der Hochſchule zu Freiburg im Breisgau zum Theologen gebildet, gewandt in der Dialektik, und darum ein Freund des geiſtigen Kampfes, lehrte der „hochgelehrte Meiſter Balthaſar,“ zuerſt an der theologiſchen Fakultät zu Freiburg, ſpäter zu Ingolſtadt, wo er Doktor der Theologie und Prorektor wurde. Von da nach Regensburg als Pfarrer an die Domkirche berufen, erregte er durch ſeine ausgezeichneten Vorträge ſchon zu Anfang des Jahres 1516 eben ſo großes Aufſehen, als er ſich dadurch in Anſehen ſetzte. Ohne ſeinen Willen wurde er hier der erſte Veranlaſſer der Kapelle zur ſchönen Maria, und mit Bedauern ſah er, daß vor derſelben das nervenreizbare Volk das Schauſpiel der Zuckungen und der Tanzwuth aufführte. Er fühlte ſich von Luthern um ſo mehr hingeriſſen, je mehr er ſelbſt bisher eine höhere geiſtige Richtung verfolgt hatte und über Vieles hinausgeſchritten war. Er fühlte, Regensburgs geiſtige Luft war nicht mehr für ihn, er ging auf die Pfarrei Waldshut im Schwarzwald. Hier, in der Mitte dieſer ächten Nachkommen der alten Alemannen, jenen Hauenſteinern, den einfachen, verſtändigen, freiheitliebenden und leicht beweglichen Söhnen des Waldes, in der nächſten Nähe der Schweiz, fand er zwar einen kleinen Wirkungskreis, aber einen, worin er ſich frei bewegen und

Manches frei geſtalten konnte. Er kam mit Zwingli dem Schweizer Reformator in Berührung und Freundſchaft, und trat ſelbſt als der erſte Reformator auf dem Schwarzwalde auf. Die Bürger Waldshuts erklärten ſich mit Begeiſterung für ihn, ebenſo Geiſtliche aus der Stadt und aus der Umgegend. Die vorderöſterreichiſche Regierung zu Enſisheim verlangte die Auslieferung Meiſter Balthaſars, die Bürger verweigerten ſie. Die Regierung ſah in den kirchlichen Neuerungen deſſelben eine Begünſtigung des Bundſchuh's, des Aufſtandes des gemeinen Mannes, der eben um dieſe Zeit — Sommer 1524 — ſich in dieſen Gegenden regte. „Laßt mich hinweg, bat Hubmaier die Bürger, damit Niemand meinethalben beſchädigt und verderbt werde, und ihr Ruhe und Frieden behaltet.“ Und am 17. Auguſt entwich er freiwillig, von den Bürgern geleitet, aus der Stadt. Aus dem Geleite der Waldshuter empfingen ihn bewaffnete Reiter von Schaffhauſen, wohin er ſich begeben wollte, und wo er Schutz und Aufnahme fand. Die Regierung zu Enſisheim hatte wirklich Leute ausgeſendet, den „Doktor niederzuwerfen,“ und da er ihnen entging, drangen ſie auf ſeine Auslieferung, ſelbſt mit Aſylverletzung. Hubmaier zeigte unter aller Bedrängniß ein unbegrenztes Vertrauen auf die Gerechtigkeit ſeiner Sache und die ſiegreiche Macht der Wahrheit. „Es iſt nicht meine Sache, ſchrieb er an den Schaffhäuſer Rath, ſondern Gottes Sache. Fürchten ſich Ew. Würden nicht, ich will mich auch nicht fürchten; denn die göttliche Wahrheit iſt untödtlich, und wiewohl ſie ſich eine Zeitlang fangen, geißeln, krönen, kreuzigen und in das Grab legen läßt, ſo wird ſie doch am dritten Tage wieder ſiegreich auferſtehen, und in Ewigkeit regieren und triumphiren.“ Er erbot ſich, die Wahrheit ſeiner Lehre vor aller Welt zu erweiſen. „Weil ich, ſagte er, von den Obrigkeiten verſchrieen worden bin als Verführer des Volks, als aufrühreriſch, als Ketzer, ſo bin ich erbötig, allen Menſchen Rechnung zu geben von meiner Lehre, meinem Glauben und meiner Hoffnung. Habe ich nun recht gelehrt, warum ſchlägt man mich und Andere meinetwillen? Ich bin mir nicht bewußt, daß ich in zwei Jahren nur einen Buchſtaben geprebigt hätte, der im Worte Gottes ohne Grund wäre. Dieſes aber bekenne ich, und gebe mich deſſen ſchuldig, daß ich nicht Alles ſo ganz und vollkommen herausgeſagt, wie ich es gewußt habe; ich

habe der Schwachen geſchont, die ich mit Milch, und nicht mit ſtärkerer Speiſe nähren mußte. Sollte ich je genöthigt werden, durch Gefängniß, Marter, Schwert, Feuer oder Waſſer, daß ich anders redete oder bekennete, als ich jetzt aus der Erleuchtung Gottes geſinnt bin, ſo proteſtire ich hiemit und bezeuge vor Gott, meinem himmliſchen Vater, und vor allen Menſchen, daß ich als ein Chriſt leiden und ſterben will, damit ſich Niemand an meiner That, wie mir Gott ſie zuſchicke, ärgere. Möge mir Gott einen tapfern, unverzagten, fürſtlichen Geiſt verleihen!«

Der Rath der Stadt Schaffhauſen ehrte ſich auch dadurch, daß er den, der ſich unter ſeinen Schutz geſtellt hatte, auch dann nicht auslieferte, als acht katholiſche eidgenöſſiſche Mitſtände auf die drohendſte Weiſe die Forderung ſeiner Auslieferung dreimal wiederholten. Wie gegen den Pfarrer von Waldshut, ſo trat die öſterreichiſche Regierung zu Enſisheim nach Entfernung deſſelben auch gegen die Stadt Waldshut ſelbſt drohend und verfolgend auf.

Was die aus weltlichen Urſachen begonnene Bewegung unter dem gemeinen Mann weſentlich verſtärkte, ſie erſt recht weihte und fanatiſirte, das war die blutig-grauſame Verfolgung des Evangeliums und ſeiner Prediger, zumal im ſüdweſtlichen und ſüdöſtlichen Deutſchland. Die Regierungen ſelbſt waren es, welche in die ſchon wieder in ſich zuſammenſinkende Flamme der weltlichen Bewegung das Oel des religiöſen Märtyrerthums hinzutrugen, und zwar zur ſelben Zeit, als die münzeriſch-wiedertäuferiſchen Ideen der Bewegung ſich zu bemächtigen anfingen.

Die an dem Alten hängenden Regierungen hatten ſich vereinigt, das Evangelium, wo es auftauchen wollte, mit Gewalt niederzudrücken. Im Erzſtift Mainz, in Baiern, im Salzburgiſchen, in allen öſterreichiſchen Landen, in den Oberlanden wie in den Niederlanden, in den Bisthümern Trient, Regensburg, Augsburg, Speier, Straßburg, Conſtanz, Baſel, Freiſingen, Paſſau und Brixen wurde Jagd gemacht auf die Prediger wie auf die Bekenner des Evangeliums: zu Wien, Prag und Ofen, zu Mez, zu Antwerpen und im Lande der Dithmarſchen, im Odenwald, im Schwarzwald, in den Vogeſen und in den Salzburger Gebirgen wurden Bekenner des Evangeliums gemartert und entweder enthauptet oder lebendig verbrannt; viele

wurden des Landes verwieſen oder verjagt. Beſonders blutdürſtig zeigten ſich die drei öſterreichiſchen Regierungen von Innsbruck, Stuttgart, Enſisheim. In dem Städtchen Engen ſetzten ſie einen Inquiſitionsausſchuß nieder.

Die Stadt Kinzingen fühlte zuerſt das Schwert der öſterreichiſchen Regierung. Auch ihr Prediger Jakob Otter ſah ſich gewaltſam zur Flucht getrieben. Anderthalb Hundert aus ſeiner Gemeinde gaben ihm bis zur Grenze das Geleit, und blieben etliche Tage bei ihm. Als ſie wieder heim wollten zu Weib und Kind, fanden ſie die Straße geſperrt, daß ſie nicht in die Stadt gelangen konnten, ſie ſtiegen zu Schiff und fuhren hinüber nach Straßburg. Kinzingen ſelbſt aber umringten Kriegsvölker, die von Freiburg und Enſisheim kamen, nahmen die Stadt ein und Viele als des Evangeliums verdächtig darin gefangen. Es fiel, weil er das Abendmahl unter beiderlei Geſtalt empfangen, das Haupt des Stadtſchreibers, es fielen auch fünfzehn andere Köpfe unter dem Schwerte des Nachrichters. So glaubte der Inquiſitionsausſchuß den Geiſt des neuen religiöſen Lebens in dieſen Gegenden bannen zu können. Waldshut ſollte zunächſt daran kommen.

Dieſe Stadt ſchickte ihre Rathsbotſchaft nach Engen vor die Herren. Sie haben, ſollten die Boten ſprechen, um des Friedens willen den Doktor von ihnen gethan, wollen auch als fromme Waldshuter, wie bisher, Leib, Leben, Gut und Blut zum löblichen Haus Oeſterreich ſetzen, mit demüthiger, unterthäniger Bitte, die gnädigen Herren vom Regimente möchten die gefaßte Ungnade bei fürſtlicher Durchlaucht gnädigſt abſtellen. Der Rathsfreund Hans Jakob Bollinger machte den Sprecher der Geſandtſchaft. Sie trafen zuerſt, als ſie Audienz ſuchten, auf Graf Rudolf von Sulz. „Bollinger, biſt du hier?“ fuhr der Graf den Abgeordneten an. Gnädiger Herr, ja! war die demüthige Antwort. „Bollinger! Bollinger! rief der Graf, wärſt du dem Fürſten gehorſam geweſen, ſo ſchadete das dir und deinen Kindern nicht. St. Velten, wie haſt du dich können durch den Ketzer verführen laſſen, daß du den ketzeriſchen Glauben angenommen?“ Ich habe keinen ketzeriſchen Glauben, ſagte Bollinger. — „Was glaubſt du denn?“ — Gnädiger Herr, ich glaube an Gott. — „An den Teufel glaubſt du, fuhr der Graf auf.

Wärſt du dem Fürſten gehorſam geweſen, wie mancher Biedermann, ſo wäre es dazu nicht gekommen, wir kennen dich wohl und deinesgleichen; ihr ſeid aufgezeichnet. Donner Poz Marter, du mußt der Erſte ſein, dem man den Grind abhaut, Junghans der Ander und Broſi der Dritte. Warum, Meiſter Hans, ſchickt man Broſi und Junghans nicht auch her? Poz Marter, auch die Weiber wollen wir todtſchlagen, wenn wir hiezu kommen; wir wollen das Unkraut mit der Wurzel herausreißen. Wir wollen euch das Evangelium um die Ohren bläuen, daß ihr müßt die Händ ob dem Kopf zuſammenſchlagen; wir wollen euch dermaßen ſtrafen, daß ihr allen Menſchen, ſo der lutheriſchen Sekt ſind, ein Exempel und Fürbild ſein müßt. Man ſollt ſolche Uebelthäter von dannen thun. Du biſt meineidig und ein Uebelthäter am Fürſten, du und deinesgleichen, du haſt ſeine Mandaten nicht gehalten.« — Gnädiger Herr, antwortete Meiſter Hans, ich bin kein Uebelthäter; bin ich aber einer, ſo thut mir das Recht an, darum habt Ihr das Schwert an der Seite. — »Donner Poz Marter, fluchte Graf Rudolf, du biſt einer; ich will hinein zum Herrn und ihm das anzeigen.«

Es waren allda die Boten der drei andern Waldſtädte, die von Laufenburg, Säckingen und Rheinfelden. Dieſe wurden hineingefordert, die Waldshuter ließ man warten. Bollinger! ſagte der Schultheiß von Säckingen, als ſie wieder heraus kamen, zu dem Erſtern, du haſt ungnädige Herren; ſieh an dein Weib und deine kleinen Kinder. So wir jetzt vor die drei Regierungen hinein kommen, ſo fall nieder auf deine Kniee und bitte ſie um Gottes willen, daß ſie dir verzeihen und vergeben, du habeſt geirrt und ſeieſt verführt worden. — Wie, Herr Schultheiß? entgegnete Bollinger; das wolle Gott nicht, daß ich dies thue; eher wollt ich mir den Kopf abhauen laſſen. Ich glaub recht; luget, was Ihr glaubt. Ich bin nicht verführt worden. Ich würde auch keineswegs niederfallen, man ſoll nur vor Gott niederfallen. —

Vor den Regierungen drinnen hörte man der Waldshuter Entſchuldigung. Ich will weder das Beſte noch das Böſeſte dazu thun, ſprach der Statthalter Hans Immer von Gilgenberg; man wird euch ſtrafen, anders dürft ihr nicht denken. — Die Abgeſandten erboten ſich zu Recht vor gemeinen Städten des Reiches. Recht wollen

wir, riefen Bollinger und die Seinen ohne Unterlaß; Recht, Recht, ihr Herren! — Was? riefen dieſe dagegen; der Fürſt iſt das Recht; was gehen den Fürſten die Reichsſtädte an? — Man wird euch mit Feuer und Schwert das Recht weiſen, ſchrie Graf Rudolf von Sulz.

Die Bürgerſchaft zu Waldshut, ihrem Gott vertrauend, beſchloß ſich gegen Gewalt in Vertheidigungsſtand zu ſetzen. Hans Müller von Bulgenbach war bereits mit ſeinen Waldbauern auf, und das war der Zeitpunkt, da die 1200 Bauern mit der ſchwarz-roth-gelben Fahne in Waldshut einzogen, der geheime Bund der evangeliſchen Brüderſchaft beſchloſſen wurde, und das bisher bloß religiöſe Element in Waldshut in das revolutionäre überſpielte. Die Regierung zu Enſisheim wollte ſich keine Mühe dauern laſſen, »die bäbiſchen und ketzeriſchen Pfaffen und Verführer des Volks,« darunter ſie den Doktor von Waldshut als einen der vornehmſten nannte, ſo wie die Verführten zu ſtrafen. Es wurde zahlreiches Geſchütz und Kriegsvolk aufgeboten, Waldshut zu züchtigen. Die Waldshuter aber erklärten, der Glaube ſei im Herzen, das möge man weder mit Rothſchlangen noch mit Ketten bezwingen. Zürich und Schaffhauſen verwandten ſich ernſtlich für die Nachbarſchaft. Oeffentlich konnte Zürich den Bedrängten keine Hülfe ſchicken, wegen der Erbeinung mit dem Hauſe Oeſterreich, aber auf eigene Fauſt, ganz privatim, zogen in die 300 tapfere Züricher den chriſtlichen Brüdern von Waldshut zu; nicht um Geld, ſchrieb Rudolf Collin, einer darunter, dem Rathe von Zürich, nicht für eigenen Nutzen, nur zum Schutze von Gottes Wort. Der Geiſt des Herrn habe ſie unter die Waffen gerufen, kein Aufwiegler ſei unter ihnen, Jeſus Chriſtus ihr Hauptmann.

Jetzt kehrte auch Hubmaier zur großen Freude der Bürger nach Waldshut zurück. »Er wurde mit Trommeln, Pfeifen und Hörnern empfangen, und mit ſolchem Pomp, als ob er der Kaiſer ſelbſt wäre.« * Sie gaben ihm auf dem Kaufhauſe ein großes Feſtmahl. Das war gerade die Zeit, da Thomas Münzer in dieſer Gegend erſchien, und mit ihm mancher ſeiner Anhänger.

* Schreiben des Stadtſchreibers von Villingen an die Regierung in Stuttgart, im Stuttgarter Staatsarchiv. Man vergleiche namentlich den ſchönen Aufſatz: Balth. Hubmaier, in Schreibers Taſchenbuch, ganz nach ſchweizeriſchen und oberrheiniſchen Archivurkunden.

Elftes Kapitel.

Die Wiedertäufer.

Da gerade in der letzten Zeit ſich ſo Vieles gedrängt hatte, die von jeher ſehr aufregbaren Waldleute noch entzündbarer zu machen, ſo mußte ein ſo gewandter und ſo hinreißender Redner und Volksmann wie Thomas Münzer mit ſeiner Prädikantenſchaar im grauen Filzhut und groben Rock die Gährung leicht, ſo ſchien es, noch ſteigern.

Noch ehe Hubmaier mit Münzer ſelbſt zuſammen traf, war er durch einen Anhänger deſſelben, Wilhelm Reblin von Rottenburg a. N. für die Lehre vom neuen Gottesreich gewonnen. Dieſer taufte ihn, und Hubmaier ſelbſt taufte dann in die 300 Perſonen mit der Wiedertaufe.

Jene Schwärmer aus Zwickau, die zwar die Bibel anders auslegten als Luther, aber dabei nur Gebrauch von Luthers chriſtlicher Freiheit im Glauben und Predigen machten, hatten ſich unter dem Namen der Täufer ſehr ausgebreitet. Täufer nannten ſie ſich, weil ſie, da von der Kindertaufe kein Wort in der Bibel ſtehe, die Kindertaufe verwarfen und erſt die im Glauben Unterrichteten tauften. Von ihren Gegnern wurden ſie Wiedertäufer genannt. Dieſen Separatiſten der Neugläubigen rühmen heute noch katholiſche Schriftſteller »redlichen Eifer und Ueberzeugungstreue« nach.* Wie ſo oft, wurde etwas im Grund Unweſentliches allmählig als das Weſentliche genommen und behandelt, und ſo gingen ſie in Kurzem ſo weit, daß ſie die Wiedertaufe zur unerläßlichen Bedingung, zum Kerne des Chriſtenthums machten.

Dieſe Sekte durchlief raſch eine Reihe Stufen der Schwärmerei. Anders war die Tollheit zu Münſter; anders die Phantaſterei nach dem Bauernkrieg; anders das Wiedertäufer-Leben und Hoffen und Glauben vor dem Bauernkrieg.

In den erſten drei Jahren ihres Beſtehens mußten ſelbſt die Feinde der Sekte ihr nachrühmen, daß es ein ſchönes ſittliches Leben unter den Täufern ſei. »Ich wünſchte, ſagte Wizel, daß alle, die

* Döllinger, Reformation. Janſſen, Studien und Skizzen.

ſich Chriſten zu ſein rühmen, ſo leben möchten.“ * Sie befliſſen ſich eines unſträflichen Lebens, waren in Eſſen und Trinken mäßig, in Kleidung ſchlicht, freundlich mit einander, in der Rede kurz, im Diſputiren über die Maßen eifrig, als die eher begehrten zu ſterben, denn von ihrer Lehre zu weichen. ** Sie ſchloſſen alle Unwürdigen aus ihrem Bruderkreis ſtreng aus, lehrten ernſtlich glauben, lieben und leiden, auch Marter und Tod. *** Unermüdlich waren ſie, das neue Gottesreich predigend auszubreiten. Ihr Wahrzeichen war, daß der Eine zum Andern ſagte: Der Friede Gottes ſei mit dir; und der Andere antwortete: Amen! er ſei mit dir auch! Wo ſie nicht öffentlich predigen durften, kamen ſie Nachts zuſammen in einſam gelegenen Häuſern oder Thälern; zu dieſen Zuſammenkünften kamen oft Boten von entfernten Brüderſchaften, ſetzten Nachts über Flüſſe und Berge, reisten überhaupt nur Nachts, und kehrten nur Nachts in den Häuſern der Ihrigen ein. † Bald hörte man vom Thüringer Walde bis in die Thäler der Schweizer und Tyroler Alpen die Münzeriſche Predigt aus ihrem Munde, die Zeit ſei nahe, daß die Welt erneuert und die Gottloſen mit dem Schwert von der Erde gethan werden müſſen. †† „Sie predigten in allen Winkeln nur die Sprüche aus altem und neuem Teſtament, da von Schwert, Harniſch, Kriegen und Würgen geſagt wird, und ziehens Alles auf mörderiſche Kriege, Raub, Todtſchlag und Aufruhr, wollen ja die frömmſten Mörder ſein und alle Welt allein beſitzen.“ So ſchildert ſie der Rath zu Nürnberg, „dieſe ſchnellen vermeſſenen Köpfe,“ „bei denen die Vernunft zu viel witzig ſein will.“ †††

Dieſe Art von Wiedertäufer war die, welche mit Münzer verbündet war und in ſeinem Sinne wirkte. Denn die Wiedertäuferſekte war ein religiöſes Gewächs, das bald nach ſeiner Entſtehung ſehr verſchiedene Spielarten der Meinung hatte, und nur bei einem

* Epist. S. 146.

** Historia reformationis Sangallensis.

*** Anshelm VI. 268.

† Man vergleiche die intereſſanten Notizen aus Urkunden bei Gayler, Reutlingen, S. 297—318.

†† Anshelm VI. 268.

††† Unterrichtung des Raths zu Nürnberg wider die Wiedertäufer bei Will S. 266. 271. 317.

Theile, nicht bei der Geſammtheit der Wiedertäufer war die zweite Taufe das Zeichen der Einweihung in einen religiös-politiſchen Geheimbund für gewaltſame Umwälzung. So wurde der Waldshuter Wiedertäufer Jakob Groß, der nachher den Täufergemeinden zu Straßburg und Augsburg vorſtand, aus ſeiner Vaterſtadt Waldshut vertrieben, weil er behauptete, kein Menſch dürfe den andern tödten, noch irgend eine Obrigkeit das befehlen, und weil er darum ſich weigerte, mit den andern Bürgern Waldshuts ins Feld zu ziehen, den aufgeſtandenen Bauern zu Hülfe. *

Alle Wiedertäufer aber hielten ſich daran, daß der Gläubige glauben und thun müſſe, was „der Geiſt“ Jeden lehre: Alle glaubten, innerlich die „Stimme des himmliſchen Vaters“ zu hören. Viele hatten „Geſichte.“ Es überkam ſie, wie einer vor Gericht ſagte, „mit großer Macht wider ihren Willen,“ und die Verzuckungen waren von Verrenkungen der Glieder begleitet, von einem Zuſtand, „als ob ſie die fallende Krankheit plötzlich ergriffe.“ Und dieſe Zuſtände ergriffen oft Viele zugleich an einem Ort, und ſie redeten und weiſſagten wunderliche Dinge. **

Dieſes Außerſichſein jedoch wurde erſt nach dem Bauernkriege unter den Wiedertäufern allgemein. So viel ſie auf die „innerliche Stimme“ hörten, „die mit ihnen rede,“ und ſo viel ſie, „ehe ſie etwas anfingen, zuvor Gott fragten:“ ſo nährten ſie ſich doch auch viel durch „Umgang mit Münzers und Karlſtadts Büchlein.“ ***

Im Leben hatten ſie unter ſich zuerſt nur in ſoweit Gütergemeinſchaft,“ daß jeder Bruder in der Noth die Hülfe des Bruders in Anſpruch nehmen, und, was der hatte, deſſen ſich, als wär' es gemeinſam, bedienen konnte. Dennoch verließ ſich Keiner auf den Andern mit ſeinen Bedürfniſſen; kein Müßiger, kein Fauler wurde unter ihnen geduldet.

Sie zogen hin und her, dieſe „neuen Propheten,“ dieſe „Schwärmer,“ dieſe „Träumer,“ in Thüringen, im Bambergiſchen und Würzburgiſchen, in Schwaben, am Mittelrhein und Oberrhein,

* Röhrich, Geſchichte der Reformation im Elſaß I, 331.

** Ildefons von Arx nach Berichten von Augenzeugen. II, 503. Anshelm, Berner Chronik, ſelbſt als Augenzeuge.

*** Viele Urgichten von Wiedertäufern.

in der Schweiz, in Tyrol, im Salzburgiſchen, in der Steiermark und im Lande ob der Enns; ſie predigten „die Zukunft und das Gericht des Herrn,“ den nahen Untergang alles Beſtehenden und die allgemeine Gleichheit und Brüderlichkeit; ſie ſtifteten geheime Brüderſchaften, Abzweigungen des münzeriſchen Bundes, und entzündeten mit dem, was „der Geiſt“ durch ſie ſprach, an manchem Orte das Volk. Die Brüderſchaften ſtanden miteinander in Verbindung, aber nur durch wenige „Wiſſende:“ nur dieſe kannten die Namen der einzelnen Brüder. *

Die Verkündiger der „neuen Welt,“ darin „die Gerechtigkeit wohnen werde, nach Ausrottung aller Gottloſen, beſonders aller gottloſen Fürſten und Herren,“ wechſelten, „nach Gelegenheit Namen und Kleidung.“ ** Die Obern der Brüder wußten ſich überhaupt auf ihren Reiſen in das Geheimniß zu hüllen; ſo entgingen ſie Jahre lang den Nachforſchungen. Dieſe hin und her webernden Freunde Münzers trugen nicht die Kleidung der gewöhnlichen Wiedertäufer und der Prädikanten. Einer „der vornehmſten und oberſten Wiedertäufer, ein ſehr gelehrter, geſchickter Geſell,“ wie ihn der Nürnberger Rath nennt, war Johannes Hut aus Hain bei Schweinfurt. Früher Küſter an der Kirche zu Bibra, und im Jahre 1521, weil er ſein neugeborenes Kind taufen zu laſſen ſich weigerte, vertrieben, war er nach Nürnberg gegangen. Da hatte er einen Kramladen und war ſo im Gewerblichen rührig und anſchicklich, daß er daneben Buchbinderei, Branntweinbrennerei und „mehrerlei Handthierung“ trieb.*** Kurz vor dem Bauernkriege warf er ſich ganz auf den Buchhandel. Mit lichtbraunem geſtutztem Haar, auf der Oberlippe ein falbes Bärtchen, hochgewachſen, ging er im ſchwarzen Reitrock und grauen Hoſen mit breitem grauem Hut einher, nach dem Ausſchreiben der Nürnberger. Der taufte Viele weit umher. Die Sage ſchrieb ihm zu, er habe durch einen Trunk, den er den Neugetauften aus einem

* Schreiben des Nürnberger Rathes an den Markgrafen Kaſimir vom 18. März 1527.

** „Hans Hut ſchrieb Alle auf, die ſich taufen ließen und in den Bund kamen.“ Durch wen die Sünd geſtraft und die Obrigkeit ausgereutet werden ſollte, hat Hut uns nicht angezeigt, ſondern nur, zu denen er Vertrauen gehabt.“ Urgicht Marx Mayr's von Altenerlangen. Anſpacher Akten.

*** Hut's Urgicht vom 5. Oktober 1527.

Becher gereicht, ihnen unerſchütterliche Anhänglichkeit an die Sache der Täufer beigebracht, und ſie haben gleich darauf »Geſichte« gehabt, »die himmliſche Stimme« gehört, und geweiſſagt. Er zog vorzugsweiſe mit verbotenen münzeriſchen und ähnlichen Büchlein, aber auch mit lutheriſchen Schriften dabei, umher. Er verlegte jene letzte, den gewaltſamen Umſchwung predigende Schrift Münzers, die dieſer auf ſeiner Durchreiſe durch Nürnberg herausgab; nach ſeiner Vertreibung aus Mühlhauſen kehrte Münzer in Hut's Hauſe zu Biberan ein, und verweilte daſelbſt bei ihm »eine Nacht und einen Tag.« * Dieſer Wiedertäufer ſpielte während des Bauernkriegs vorzüglich im Würzburgiſchen eine Rolle, beſonders im Lager vor Würzburg.

Viele Wiedertäufer waren, wie ſich bei ſpäteren Unterſuchungen offenbarte, bei den Vorbereitungen zum Bauernkriege höchſt betheiligt; einzelne der dabei ſchwer Beſchuldigten waren jedoch damals noch nicht Mitglieder der Wiedertäuferſekte geweſen, ſondern erſt nachher es geworden. In den Umtrieben und Ausbrüchen um Forchheim und im benachbarten Ansbachiſchen, in Baiersdorf und Herzogenaurach im Mai 1524, waren Wiedertäufer vorzugsweiſe thätig, wie Peter Wagner und Kunz Ziegler, und die drei Brüder Mayr. **

Dennoch war der aufregende Einfluß von Wiedertäufern größer, als ihre wirkliche Theilnahme am Bauernkriege: in Maſſe waren die Wiedertäufer nicht Münzeriſch.

Fälſchlich hat man Münzern ſelbſt unter die Wiedertäufer, ja als den Stifter derſelben gerechnet. Münzer war aber nach dem ausdrücklichen Zeugniß des glaubwürdigſten und in dieſer Sache am beſten unterrichteten Zeitgenoſſen*** kein Täufer, und hat ſelber niemals wiedergetauft. Auch waren ſeine heimlichen Jünger, deren er ſelbſt nach ſeinem Tode noch lang einen großen Anhang hatte, keine Täufer. Münzer gebrauchte die feurigſten Täufer und die Wiedertaufe für ſeine höhern Plane. Sie gehörten nur mit zu ſeinen Verbündeten, und er war der leitende Obere des regſten Theils dieſer unter ſich ſelbſt in ihren Glaubensartikeln nicht einigen, »gar nach eines Jeden Kopf zertheilten« †

* Urgicht des Hans Hut.

** Anſpacher Akten, amtliche Schreiben vom 15. und 20. September.

*** Sebaſtian Frank, der ſelbſt von Vielen im Verdacht des Wiedertaufs gehalten wurde.

† Anshelm VI. 268.

Sekte. Seit der Mitte des Jahres 1524 drang Münzer auch darum, ohne ſelbſt wiederzutaufen, auf die Wiedertaufe als etwas Zweckmäßiges.

So erlaubte Münzer es ſich, religiöſer Zeichen und Formen als tauglicher Mittel zu ſeinem Zwecke ſich zu bedienen. Es iſt bei ihm dieſelbe Freiheit, die er auch ſonſt für ſich und ſeine Sache in Anſpruch nahm. So hüllte er ſeine Gedanken gerne vor dem Volke ein in Geſichte und Träume, die Berechnungen ſeines Verſtandes in das empfehlende Gewand göttlicher Offenbarungen. Es war ja in ſeinem Sinne und nach ſeiner Lehre der menſchliche Geiſt, die erleuchtete Vernunft, die einzige Vermittlung, durch welche Gott ſich den Menſchen offenbarte, und wenn er einſam auf ſeinem Zimmer brütete und dachte, und ſeine Gedanken bis zum lauten Selbſtgeſpräch heraustraten, ſo mochte er nachher es gerne für einen Zwieſprach mit Gott gelten laſſen. Da er zu Altſtedt auf dem Thurme wohnte, kam einer ſeiner Anhänger eines Tages vor ſeine Kammer. Er hörte darin zwei mit einander reden. Als er ihn beim Oeffnen allein ſah, fragte er, wer bei ihm im Zimmer geweſen wäre? Ich habe, antwortete Münzer, jetzt meinen Gott gefragt, was ich morgen thun ſolle. Ei, fragte der Jünger, gibt er dann auch ſo bald Beſcheid? und Münzer bejahte es.* Es war nicht bloße Täuſchung von Seite Münzers, er fühlte ſeinen Gott in ſich und glaubte an ihn, und hörte in ſeinen von der Sache ſeines Volks erfüllten Gedanken dieſen Gott ſprechen. Selbſt die, welche ihm dabei bloß einen ſchauſpieleriſchen Kunſtgriff unterſchieben wollten, müßten ihm die für ihn ſprechenden Vorgänge großer Männer zugeſtehen, welche zu der Rolle von Befreiern ihres Volkes auch die Prophetenrolle übernahmen und durchführten. Ein Wort, als käm' es unmittelbar vom Himmel geſprochen, wirkt anders auf das Volk, als wenn es nur aus menſchlichem Munde käme; und auch Münzer glaubte der Geſichte und unmittelbaren Offenbarungen zur Beglaubigung ſeines Berufes bei der Maſſe nöthig zu haben.

---

* Dialogus zwiſchen einem münzeriſchen Schwärmer und einem evangeliſchen Bauern.

Zwölftes Kapitel.

Th. Münzer und Pfeiffer in Oberschwaben.

Nach seiner Verweisung aus Nürnberg waren ihm in die oberen Lande längst seine Boten vorausgegangen. Er wählte, wie er selbst sagt, diesen Weg, um die Lage der Dinge daselbst kennen zu lernen, den Aufstand der obern Lande zu benützen, und für sich Raum zu gewinnen.* Er zog sich durch Schwaben hinauf in den Klettgau und in den Hegau. In Basel, im Zürchischen, im Elsaß zeigen sich seine Spuren. Karlstadt war auch hier am Oberrhein. Sehr wahrscheinlich ist, daß Münzer auch von Pfeiffer in diese Gegenden begleitet wurde, und daß dieser mit seiner klaren und scharfen Feder hier thätig war.

Mehrere Wochen lang nahm Münzer seinen Sitz im Klettgau, in dem Dorfe Griessen, von wo aus er in die Nachbarschaft, namentlich in die Landgrafschaft Stühlingen Ausflüge machte, um in seinem Sinne zu arbeiten.** Zu Basel schon hatte er über das Thema gepredigt, wo unglaubige Regenten, sei auch unglaubig Volk, es müsse anders werden. Im Klettgau und Hegau predigte er viel von der Erlösung Israels: die Stunde sei nahe, da der Herr sein Volk heimsuchen, sein Reich der Heiligen, sein tausendjähriges Reich aufrichten und die Christenheit ein Volk von Brüdern sein werde. Er schrieb und verbreitete Flugschriften im Druck gegen die Tyrannei der Herren. Die bereits zuvor gährenden, großentheils schon in wirklichem Aufstande begriffenen Gemeinden dieser obern Lande baten ihn, bei ihnen zu bleiben, was jedoch nicht in seinem Plane lag. Auch gelehrte Männer standen ihm zu, namentlich Conrad Grebel, Sohn eines Rathsherrn zu Zürich, und eben jener Doktor Balthasar Hubmaier, der Prediger zu Waldshut.

Es war gegen Ende Oktober 1524, als Münzer auf dem Walde erschien, und im November begannen die Bewegungen unter den Bauerschaften dieser obern Lande ernstlicher als das erste Mal. Die österreichische Regierung wurde unter solchem Handel bedenklich und zögerte mit ihrem Angriff auf Waldshut. „Dieser Handel, schrieb

* Münzers Bekenntniß.

** Bullinger, Füßli, Ott, Münzers eigenes Bekenntniß.

man ihr, ist ganz beschwerlich anzusehen, und zu befürchten, es möchte ein Landeskrieg daraus erwachsen. Hier oben steht es wild, seltsam und sorglich.“

Jünger Münzers durchzogen noch zahlreicher als zuvor die obern Gegenden, und verbreiteten seine neue religiös-politische Lehre. Sie mußte dem Bauern mehr zusagen als die lutherische und zwinglische. Die Zahl der Prädikanten war nach dem Bericht eines Augenzeugen in St. Gallen so groß, daß man an Sonn- und Feiertagen nirgends hingehen konnte, ohne allenthalben auf Haufen von Bürgern und Landleuten zu stoßen, die einem Prediger zuhörten, und unter diesen Predigern erkannte man am groben Kleid und breiten grauen Filshut sogleich viele als Wiedertäufer; sehr Viele, die zuvor lutherisch gewesen waren, fielen jetzt diesen zu. „Da, da, sprach ein Bauer zum andern, das ist das recht Evangeli. Lueg, lueg, wie hant die alten Pfaffen gelogen und falsch geprediget, man sollt die Buben alle zu todt schlagen, wie hant sie uns also herrlich betrogen und beschissen!“ Bald getraute sich kaum noch ein Priester in seinem langen schwarzen Kleide bei einem solchen Bauern- und Bürgerhaufen vorüberzugehen. *

Das Volk war durch gar Mancherlei zur selben Zeit aufgeregt. Selbst die Natur schien aus ihrem Geleise getreten, und ungewöhnliche Erscheinungen am Himmel und auf Erden, und noch mehr deren Auslegungen und Deutungen verrückten den Leuten den Kopf. Bald wollte man um die Sonne drei Kreise und eine brennende Fackel dabei gesehen haben, bald um den Mond zwei Kreise und ein Kreuz in der Mitte. In Ungarn sollten bei Nacht gekrönte Häupter am Firmament im Gefechte mit einander gesehen worden sein; am Rhein, hieß es, habe man am hellen Mittag ein großes Getümmel und Krachen der Waffen in der Luft gehört, als geschehe eine Feldschlacht. Da und dort wurden die seltsamsten Mißgeburten in dem Thierreich geboren. An etlichen Orten sah man die Störche, an andern die Krähen und Dohlen heftig Streit führen. Man hörte von Erdbeben in den südlichen Ländern; in Schwaben, Baiern und Oesterreich wütheten pestartige Seuchen, in der Stadt Kempten im Allgäu allein starben von 1521 bis 1523 über 1600 Menschen daran. Wolkenbrüche, Kometen

* Fridolin Sicher's Bericht bei Ildefons v. Arx. Auch im Allgau wimmelte es von Wiedertäufern. Chronik v. Kempten.

und Umkehrung der Jahreszeiten kamen dazu: es war einmal in den letzten drei Jahren der Winter so warm gewesen, daß das arme Volk barfuß wie um Michaelis ging, und das Gewürm und die Fliegen wie im Sommer umkrochen und flogen; im Februar hatten die Kirschen geblüht, und an den Bäumen waren alle Sprossen angeschwollen und geschwängert. Um Ostern aber war kalter Winter eingetreten. In Folge der schweren Ungewitter hatten die Früchte fühlbar aufgeschlagen, in allen obern Landen begann sich ein wahrer Nothstand bei dem gemeinen Manne anzumelden. Das Alles wurde auf seltsame Dinge gedeutet, die erst kommen sollten. Man konnte ohne Zeichen und Prophetengabe aus der Lage der Dinge schon seit Jahren eine gewaltige Umwandlung voraussagen. Doch verdient angemerkt zu werden, daß nicht bloß Volkspropheten weissagten, sondern daß die vom Glauben der Zeit als hohe Wissenschaft geehrte und bewunderte Astrologie das Jahr 1524 als den Zeitpunkt festgesetzt hatte, wo „eine solche Aenderung vor sich gehen werde, dergleichen nie gehört worden.“ — „Die Astrologen mögen wahr reden,“ schrieb am Anfange des Jahres 1520 der bairische Kanzler Eck an seinen Herzog, „nach Schickung aller Läufe. Es ist nicht möglich, daß das Feuer, so allenthalben jetzt angezündet, ohne Schaden zergehe.“ * Eine der Volksweissagungen, die seit länger umliefen, hieß: Wer im 1523sten Jahr nicht stirbt, 1524sten nicht im Wasser verdirbt, und 1525 nicht wird erschlagen, der mag wohl von Wundern sagen. **

Mit solchen Dingen im Kopf stand er da, der gemeine Mann, vor den herausfordernden Prädikanten, hier einer mit bleichen, hagern Wangen und mit Augen, aus denen der Zorn blitzte, daß außer ihm auch sein Weib und seine Kinder hungern sollten; dort einer, dem die lange Sklaverei, die ewige Frohne alle Kraft entzogen zu haben schien, und der nur gebückt aufhorchte; hier aber voran, hart am Prediger und seinem Munde, sehnigte aufgerichtete Gestalten, voll Kühnheit in Blick, Schritt und Ausgriff; dort im Hintergrund Gruppen, Einer dem Andern erzählend, wie es ihm bisher schlecht gegangen, und sich auf bessere Zeiten die Hände schüttelnd. Manchem

* Schreiben des Kanzlers an Herzog Wilhelm v. 13. Januar 1520 bei Jörg 316.

** Handschriftliche und gedruckte Chroniken.

gefiel die Predigt, weil ſie das Feuer wieder anblies, das erlöſchen wollte, und weil es dann Rache und Raub gab. Wenige gewiß ſtanden und horchten aus bloßer Neugier und Müßiggang. Der Raum für die Zuhörer war ein unbeſchränkter; denn nicht oder nur ſelten in Kirchen, in der Regel im Freien wurde die neue Lehre gepredigt; bei der großen Linde vor dem Ort, im Felde, auf freien Wieſen, auf einem Hügel, am Waldesſaum, liebten ſie, wie die erſten Verkündiger des Evangeliums der Armen, ihre Kanzel aus dem Stegreif ſich zu ſchaffen. Münzer ſelbſt weilte gegen drei Monate in den obern Landen; Pfeiffer ging früher nach Mühlhauſen zurück.

Dreizehntes Kapitel.

Erſte gemeinſame Maßregeln der Herren.

Sobald die Kunde von dem Anfange unruhiger Bewegungen an die Fürſten, Herren und Städte, die den ſchwäbiſchen Bund bildeten, kam, ſchickten ſie Graf Wilhelm von Fürſtenberg an die Bauern, um durch gütliche Worte ſie zu beruhigen und ſich genauer über die Dinge zu unterrichten. Dieſen erklärten ſie, „ſie ſeien nicht evangeliſch, und ſie haben ſich nicht des Evangeliums wegen zuſammenrottirt.“* Dem Grafen von Lupfen und dem von Sulz mußte es, als die Verſuche mit guten Worten nichts fruchteten, um ſo unheimlicher werden, als die Unterthanen beider im Schweizerkriege die Partei der Eidgenoſſen genommen hatten,** und ſie wegen ihrer „ſchweizeriſchen“ Geſinnungen von ihnen nach dem Kriege hart mitgenommen worden waren.

Die Bauern im Klettgau, worin Graf Rudolph von Sulz Landgraf war, waren zuerſt nichts weniger als geneigt, mit denen von Stühlingen gemeine Sache zu machen und gewaltſam vorzugehen. Sie ſuchten vielmehr aus Furcht vor den empörten Nachbarn, die ſie neckten und beunruhigten, Schutz und Hülfe bei den Zürichern.

* Gerbert aus den Paralip. ad calc. chronici Abb. Ursperg.

** Urkon. in der Sammlung des Prl. v. Schmid.

Ihr Graf, Rudolph von Sulz, Erbhofrichter des Hofgerichts zu Rottweil und erster Rath der österreichischen Regierung zu Innspruck, hatte seit einem Jahre Hans von Heidegg zu seinem Statthalter im Klettgau gesetzt. Auch dieser schickte mit den Abgeordneten der Bauern auf Bitte derselben einen von Landrichten, Namens Peter, nach Zürich, und bat sie um ihre Vermittlung zur Wiederherstellung des Friedens und der Sicherheit. Die Bauern legten 44 Klagartikel und Wünsche gegen ihre Herrschaft dem Rathe zu Zürich vor. Als dieser fragte, ob sie sich nach seinen Verordnungen richten, und Zwingli's Meinung annehmen wollten, antworteten die Bauern mit Ja, Heidegg's Abgesandter aber sagte, er habe hierüber keinen Auftrag. Zugleich erklärte der Rath, wenn sie glauben, daß der Graf und seine Amtleute dem Evangelium nicht zuwider seien, noch die Unterthanen zu den alten Kirchengebräuchen zwingen würden, so wolle er an Hans Müller von Bulgenbach und seine Gesellen schreiben, daß sie im Klettgau, das der neuen Lehre nicht zuwider sei, nicht mehr schädigen. Der Rath schrieb auch dem Bauernobersten des Schwarzwalds, und mit gutem Erfolge. *

Die Züricher suchten den Anlaß der Unruhen allein in religiösen Gründen: nach der Bauern eigener Aussage waren es aber vorerst und vor Allem rein weltliche Ursachen, und damit stimmen die Aussagen von Zeitgenossen jeder Farbe überein. **

Schon zu Anfang Augusts hatte sich der schwäbische Bund über die überhandnehmenden Unruhen unter dem gemeinen Manne berathen. "Weil sich Gemeinden und Unterthanen in Städten und auf dem Lande an vielen Orten rottiren, empören und dem bisherigen Gehorsam entziehen wollen, ja die Obrigkeiten dahin zu drängen

* Aus dem Archiv zu Thiengen in der Sammlung des Prl. v. Schmid.

** „Weil gegenwärtige Aufruhr der Unterthanen wider ihre Obrigkeiten mehrentheils in ihren vermeinten Beschwerden, in Reichung Hauptrecht, Handlohn, schuldiger Dienstbarkeit, auch kleinem Zehnten beruhen." — Schreiben einer Reichsstadt an die Stadt Ulm, Urkn. in der Sammlung des Prl. v. Schmid. Das Manuscript der Weissenhorner Chronik sagt: „Ihr erstes Vornehmen ging gegen die Obrigkeiten, von der sie mit Diensten, Gült und Leibeigenschaft beschwert waren, wovon sie frei sein wollten." Der gleichzeitige Holzwart gibt als Hauptursache „die allzugroßen Abgaben und allzuschweren Dienste, und die verschuldeten Bauern" an.

ſuchen, daß ſolche des Willens und Gefallens der Unterthanen leben;“ war beſchloſſen worden, „für den nächſten Bundestag ſollen die Geſandten die Meinung ihrer Herren einholen.“ Er berieth ſich im Oktober aufs Neue, und verſprach den von ihren Unterthanen bedrohten Herren eilende Hülfe.

Erzherzog Ferdinand, an welchen, als ſeinen Schirmherrn, der Graf von Lupfen ſich zu gleicher Zeit wandte, erließ ein Mandat an die Bauern, ſich ruhig zu halten, und ihre Beſchwerden vor einer von ihm ernannten Commiſſion am letzten Auguſt zu Radolfzell vorzutragen. Wie oft und wie lange hatten dieſe ihre Beſchwerden und Gebreſte an das Reichskammergericht gebracht, ohne daß ſie Gehör oder gar Schutz gefunden hätten! Jetzt ſollten ſie Abhülfe von einer erzherzoglichen Commiſſion hoffen, und in dieſe Commiſſion waren neben Hans von Frundsberg, Chriſtoph Fuchs von Fuchsberg und einigen Abgeordneten des ſchwäbiſchen Bundes, namentlich auch gewählt Graf Rudolf von Sulz und Hans Immer von Gilgenberg, der vorderöſterreichiſche Statthalter, der zu Enſisheim ſaß und deſſen Geſinnung die Bauern hatten kennen lernen.

So war es natürlich, daß von den Bauern Niemand vor der Commiſſion erſchien. Auch das Mandat des Erzherzogs wurde ebenſowenig von ihnen beachtet. Sie blieben unter ihrem Fähnlein verſammelt.

Zugleich mit der Anordnung der Commiſſion hatte der Erzherzog 200 Pferde und 1500 Fußknechte mit 4 Stückbüchſen, 6 Schlangen, und 100 Hakenbüchſen nebſt 25 Böcken aufgeboten; 200 Reiter dazu hatte Truchſeß Georg von Waldburg zugeſagt. Da dieſe nicht ſogleich beiſammen waren, beſchloſſen die Herren in einer zweiten Conferenz am 3. Septbr. zu Zell, in den nächſten 8 Tagen noch mit den Bauern in Schaffhauſen, welches den Letztern genehmer war, zu unterhandeln; inzwiſchen ſollte jeder der Herren „durch Weibsleute und andere der Sach taugliche Kundſchaft“ auskundſchaften, „wo die Bauern liegen, was ihre Praktik, ihr Fürnehmen und ihre Anſchläg, wie ſtark, und was ihre Hoffnung, Troſt und Hülfe wäre.“ Auch übernahm die Regierung zu Enſisheim, zu ſorgen, daß den Bauern weder Zufuhr noch Zuzug aus dem Elſaß käme. *

Im Namen des Grafen von Lupfen erſchien der Stadtſchreiber

* Protokoll der Verhandlung zu Zell.

Vollſtetter von Zell auf dem Tage zu Schaffhauſen, und verlangte, die Bauern ſollen ihrem Herrn ihre Fahne ausliefern, knieend ihr Unrecht abbitten, und den verurſachten Schaden vergüten. * Da der Graf nichts weiter bot, als daß er dann verzeihen und es beim Alten bleiben würde, hatten ſie zu ſeinen Vorſchlägen keine Luſt.

Indeſſen hatte ſich nur langſam ein Theil des aufgebotenen Kriegsvolks geſammelt. Um gewiß zu ſein, ob die Bauern nicht von den Eidgenoſſen unterſtützt würden, ſchrieben die Herren unterm 14. September nach Schaffhauſen: Kaiſerliche Majeſtät wolle ihre ungehorſamen Unterthanen gebührend ſtrafen; was man ſich dabei von den Eidgenoſſen zu verſehen habe? Dieſe antworteten: mit dem Bauernweſen befaſſen ſie ſich nicht; thäten die Ihrigen dergleichen, ſo wollten ſie dieſelben ebenmäßig dafür ſtrafen.

Hans Müller von Bulgenbach hatte auch die Bauern ob dem Schwarzwald an ſich gezogen, und rückte von Bachen über Löffingen, Lenzkirch, Neuſtadt, Scholach und Urach am 30. September nach Furtwangen, am 1. Oktober in's Bregthal und nach Bräunlingen, am 2. Oktober nach Hülzingen, wo am folgenden Tage, einem Sonntage, Kirchweih war.

Hier kamen neue Schaaren der evangeliſchen Brüderſchaft mit ihm zuſammen, aus dem Hegau und dem Höri, d. h. aus dem Gebiete des Biſchofs von Konſtanz und aus den Dörfern der Abtei Reichenau, mit ihrem Hauptmann, Hans Maurer, und es wurden weitere Verabredungen getroffen. Schon am 11. Oktober ſtanden über vierthalbtauſend Mann unter der ſchwarzrothgelben Bundesfahne. Hans Müller zog ſich mit ihnen in eine ſichere Stellung bei Ewatingen und Rietheim zurück, als er vom Anzuge der Herren hörte. Seine Leute waren großentheils noch erſt bloß mit Gabeln, Senſen und Aexten bewaffnet.

Dennoch hatten die Herren eine gewiſſe Scheu, ſie anzugreifen. Sie hatten in dem Städtchen Hüfingen und um daſſelbe her nicht über 800 Fußknechte und 200 Pferde beiſammen, und der Aufſtand ſetzte ſich mit jedem Tage weiter fort. Eine Niederlage im jetzigen Augenblicke wäre von den gefährlichſten Folgen geweſen. Dazu kam, daß die Stadt Schaffhauſen die nachdrück-

* Manuſcr. der Villing. Chronik.

lichſten Vorſtellungen gegen eine Ueberziehung des Alpegaus und Klettgaus machte.

Schaffhauſen hatte namentlich in der Landgrafſchaft Stühlingen viele Beſitzungen; welche beim Ausbruch eines Kampfes von dem Kriegsvolk der Herren wie von den Bauern ſtarken Beſchädigungen ausgeſetzt waren. Darum ſprach dieſer Kanton ernſtlichſt dagegen; die Herren mußten ohnedies nichts mehr fürchten als jetzt mit den Eidgenoſſen in einen Krieg verwickelt zu werden, oder nur ſie zu beleidigen, und ſo nahmen ſie aus mehrfacher Rückſicht das Anerbieten Schaffhauſens gerne an, daß der Kanton gemeinſchaftlich mit den Commiſſarien der Regierung den Weg der Vermittlung einſchlagen wolle. Als aber Schaffhauſen die Vergleichsvorſchläge im Einzelnen machte, erklärten die Herren, ſie können ohne Wiſſen des Erzherzogs Ferdinand und des ſchwäbiſchen Bundes, die Bauern, ſie können ohne Vorwiſſen und Willen aller Bauerſchaften, die mit ihnen im Bunde ſeien, dieſelben nicht annehmen.

Der Winter war vor der Thüre; es war für das Kriegsvolk nicht die Zeit, wo es gerne zu Felde lag. Ein Stillſtand erſchien den Herren als das Wünſchenswertheſte.

Da gingen Hans von Friedingen, des Biſchofs von Konſtanz Hofmeiſter, Werner von Ehingen, der Vogt zu Bohlingen und zwei des Raths von Ueberlingen in das Lager der Bauern zu Ewatingen, und handelten mit dieſen dahin, daß ſie ſich mit ihren Herren entweder in Güte vertragen oder ihre Sache einem Vermittlungsſpruch überlaſſen ſollen. Auch Graf Sigmund von Lupfen ſolle die gleiche Einladung erhalten, und ſeine Entſchließung abgewartet werden. Das Landgericht zu Stockach ſolle die Beſchwerden unterſuchen, und die Bauerſchaft ſich indeſſen ruhig verhalten.* Die Bauern nahmen den Vorſchlag an, und wie das Kriegsvolk der Herren abzog, gingen auch ſie auseinander.

Es war aber allerlei Volk unter dem Bauernhaufen. Lag dem größten Theile ſeine Befreiung oder Erleichterung an, ſo hatten doch auch viele, zumal die Landsknechte darunter, an dem Müßiggehen und Umherſchweifen ein Gefallen. Eine ſolche umſchwärmende Schaar Hegauer und Klettgauer kam der ſchweizeriſchen Grenze zu

* Schreiben des Bürgermeiſters Freiburger von Ueberlingen.

nahe. Die von Schaffhausen und Zürich ließen sie durch Abgeordnete bedeuten, ihr Gebiet nicht zu betreten, und die Ihrigen nicht unruhig zu machen, sondern sich ihrer zu müßigen.

Als die Abgeordneten sie nach dem Zweck ihres Streifzugs fragten, sagten sie, „sie ziehen herum wie die Krähen in der Luft, wohin sie das Gotteswort, der Geist und ihre Nothdurft weise.“ Auf das Verlangen, keine Gemeinschaft mit den Bauern beider Städte zu suchen, und sogleich umzukehren, meinten sie, sie können das ohne ihre Brüder nicht zusagen; doch gingen sie zurück. *

Vierzehntes Kapitel.

Bauernunruhen im Thurgau.

Es hatte seinen guten Grund, daß die schweizerischen Eidgenossen die schwäbischen Bauern nicht nahe kommen lassen, noch jetzt, da diese dasselbe thaten, was sie, die Schweizer, früher gethan hatten, sie in ihren Freiheitsbestrebungen unterstützen wollten. Unter den Kantonen selbst war Zwiespalt: Zürich, Schaffhausen und Appenzell huldigten der neuen Lehre; Basel, Solothurn, Bern und Glarus neigten sich dazu hin, hielten es aber noch öffentlich mit den Altgläubigen; Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug und Freiburg hingen fest am Alten und zeigten sich offen feindlich gegen das Neue und die, welche diesem huldigten. Sie sahen, wie die Herren in den deutschen Landen umher, in der neuen Lehre den Quell alles Ungehorsams und der Empörung. Denn auch ihre Bauern regten sich und waren widersetzlich seit dem Frühlinge dieses Jahres.

„Die religiösen Neuerungen, sagte der Sprecher der zehen nicht reformirten Kantone, machen das Volk so unruhig, daß dieses sich weigere, Zinse, Zehenten und andere Leistungen zu entrichten, dabei im Glauben stehe, es sollte Alles gemein sein, und die Obrigkeit dermaßen verachte, daß der Untergang der Schweiz daraus entstehen könnte.“ **

* Eidgenoss. Abschied. Auch Anshelm VI. 299.

** Urkundlich bei Zellweger.

Beſonders im Thurgau gährte es in der Bauerſchaft. Thurgauer Bauern ſchwuren, ſich den Bart nicht abnehmen laſſen zu wollen, bis ſie freie Thurgauer wären. In Toggenburg weigerten ſie den Zehenten, ebenſo im Sarganſerlande und im Rheinthal. Die Klöſter St. Gallen, Rorſchach, Münſterlingen, Kreuzlingen, Feldbach, Däniken zitterten vor den Drohungen ihrer Bauern. In der Mitte Juli's hatten die Thurgauer die Karthauſe Ittingen ausgeplündert und verbraunt. Beſonders dieſer Vorfall war von großem Einfluß auf das Benehmen der Eidgenoſſen gegen die Bauern in Schwaben.

Joſeph am Berg, des Kantons Schwyz Landvogt im Thurgau, hatte auf einem der letzten Tage zu Zug die Zuſtände des Thurgaus, die Aufregung der Bauern und die Predigt der Prädikanten auf's Grellſte geſchildert, und die Eidgenoſſen hatten auf ſeinen Vortrag hin ihren Landvögten in den Landgrafſchaften Baden und Thurgau Befehl und Vollmacht gegeben, jeden, wer er wäre, Jung oder Alt, Weib oder Mann, Geiſtlich oder Weltlich, ſo der neuen Lehre anhinge, vor Allem die rechten Hauptſächer einzuziehen und gefänglich zu verwahren, bis ſie geſtraft werden könnten.

Vier Gemeinden des Thurgaus, Ober- und Unterſtammheim, Nußbaumen und Waltalingen ſtanden unter des Thurgaus hohen und deren von Zürich niedern Gerichten: dieſe hatten, wie Zürich ſelbſt, Meßopfer und Heiligenbilder abgethan, und mit denen von Stein am Rhein ſich dahin verbündet, daß ſie, wenn woher, beſonders des Evangeliums halb, ihren Prädikanten oder Landleuten Gewalt geſchähe, ſich nöthigenfalls mit Sturm zulaufen und einander ſchirmen wollen vor Gewalt zu Recht.

Der Landvogt Am Berg hatte es beſonders auf Johannes Wirth, einen eifrigen Reformirten, abgeſehen, der als Untervogt Zürichs, in deſſen Namen er die Gerichtsbarkeit und die Gefälle beſorgte, zu Stammheim ſaß, und den er perſönlich haßte. Mit ſeiner Vollmacht brach er Sonntags zu Nacht den 17. Juli mit einer Rotte Kriegsknechte in den Pfarrhof zu Burg bei Stein, wo Hans Oechsle aus Einſiedeln Kirchherr und der neuen Lehre Prediger war, und führte ihn gefangen nach ſeinem Sitz Frauenfeld.

Herr Hans ſchrie um Hülfe, als ſie mit ihm davon ritten; ſein

Hülferuf erweckte die Nachbarn; die Sturmglocke erſcholl zu Stein, Nothſchüſſe vom Schloß Hohenklingen brachten die nahen Dörfer in die Waffen; ſie eilten dem Weggeſchleppten nach; er war aber in die Thore Frauenfelds gebracht, ehe ſie dieſe erreichten.

Am Morgen waren an die 4000 Bauern auf und beiſammen. Hans Wirth, der Untervogt zu Stammheim, gab ein Fähnlein aus der St. Annenkapelle her, und ſtellte ſich ſelbſt an die Spitze, um gegen ſolche gewaltthätige Verfolgung des Evangeliums ſich zu ſetzen. Auch Conrad Stephan, der Vogt zu Stein, und Meiſter Erasmus Schmid, ein eifriger Prädikant und Chorherr zu Zürich, thaten ſich dabei hervor. Bei der nahen Karthauſe Ittingen ſollte allgemeine Verſammlung und Berathung ſein. Denn die Führer waren entſchloſſen, den Pfarrherrn vom Landvogt herauszufordern oder mit Gewalt zu holen. Sie ſchickten nach Diſſenhofen und Schaffhauſen um Hülfe und Büchſen, dieſe ſchlugen beides ab, und ſandten Abmahnungen.

Indeſſen waren Bauernſchaaren „zur Morgenſuppe“ in die Karthauſe ſelbſt eingebrochen. Unordentlich durch die Aufregung der Nacht und des genoſſenen Getränkes,* ſprengten ſie die Thore, verjagten die Mönche, theilten die Kirchenkleinodien und Kleider unter ſich, plünderten die Vorräthe, ſchütteten das Sakrament aus, ſotten und brieten mit den Meß- und Geſangbüchern ſich Fiſche, und zuletzt ging das ganze Kloſter in Flammen auf. Der es in Brand ſteckte, ſoll ein unglücklicher Vater geweſen ſein, deſſen Knaben wiederholter Vorſtellungen ungeachtet der Prior beim Kloſter gehalten und den kurz zuvor ein wildes Schwein zerriſſen hatte.

Den Führern, als ſie dazu kamen, waren dieſe Ausſchweifungen leid, und ſie wehrten, ſo viel ſie noch konnten. Wie der Landvogt in den Ortſchaften ſtürmen hörte, ließ er zu Frauenfeld und anderwärts auch ſtürmen, es lief ihm eine ziemliche Zahl zu, nicht ſowohl von Bauern, denn die thaten gemach; wohl aber von Edeln, dieſe erboten ſich ihm mit Leib und Gut. Ehe jedoch die Bauern und der Landvogt handgemein werden konnten, traf die Rathsbotſchaft und das Stadtbanner von Zürich ein, und gebot Frieden und Abzug. Zugleich traten die von Schaffhauſen dazwiſchen. Auf die Mahnung dieſer Herren gingen die Bauern auseinander und heim. Die

* Anshelm: „als der Baur zur Sau worden war.“

Züricher führten etliche der Ihren gefänglich in ihre Stadt, namentlich den Untervogt von Nußbaumen, Burkhard Rüttman, und den Untervogt von Stammheim, Hans Wirth, mit seinen beiden Söhnen, wovon der eine, Herr Hans, Kirchherr zu Stammheim war, der andere, Meister Adrian, eine Nonne geehlicht hatte: beide waren eifrige Prädikanten.

Zürich wurde aufgefordert, diese Gefangenen zu gemeiner Eidgenossen Handen nach Baden auszuliefern, die Stadt begehrte, daß in ihren Mauern über sie zu Recht erkannt werde. Als aber Herr Sebastian von Stein, der Bote der zu Baden versammelten Eidgenossen, zusagte, daß sie allein der Aufruhr und nicht des Glaubens halb zu Recht erfordert und untersucht werden sollen, ließ sich Zürich bereden, sie herauszugeben.

In dem Gerichte, vor welches sie gestellt wurden, saß unter andern wüthenden Altgläubigen auch Joseph Am Berg, der Landvogt. Sie wurden mit der größten Härte peinlich befragt, nicht bloß der Aufruhr halb, sondern namentlich auch wegen des lutherischen und zwinglischen Handels. Der religiöse und politische Haß der Herren forderte ihr Blut. Ungeachtet sie an der Plünderung und dem Brande der Karthause völlig unschuldig erfunden wurden, wurden doch die beiden Untervögte und der Kirchherr Hans zum Tode verurtheilt, und am 24. September zu Baden mit dem Schwert gerichtet. Sie hatten freimüthig bekannt, daß sie der evangelischen Lehre und Freiheit zugethan, und gegen die Gewalt, die sie der evangelischen Sache angethan sahen, aufgestanden seien, und als freie Männer gingen sie mit christlicher Geduld und Standhaftigkeit in den Tod, daß sie Bewunderung erregten und großes Bedauern über sich, als über rechte Märtyrer, und unter Alt- und Neugläubigen lauten Unwillen über das gesetzwidrige und grausame Verfahren ihrer Richter. Das mag sie bewogen haben, den Pfarrer Herrn Hans Oechsle und Meister Adrian zu begnadigen und frei zu lassen, wiewohl gegen harte Urfehde. Conrad Stephan von Stein hatte sich nach Constanz geflüchtet, das ihn nicht herausgab. Zürich aber forderte Genugthuung von den neun Orten, durch welche die Ihrigen verurtheilt worden waren, verbot dem Landvogt des Thurgaus Stadt und Land, und ließ seinen Landwaibel von Frauenfeld, der übermüthiger Gewalt und frevent-

licher Schmachreden gegen die Evangeliſchen überwieſen war, enthaupten. *

Fünfzehntes Kapitel.

Hinhaltende Politik der ſchwäbiſchen Herren.

Gar zu gerne hätten die oberſchwäbiſchen Herren ebenſo ſchnell ihre Bauern zur Ruhe gebracht. Dieſe brachten ihre Forderungen in ſechszehn Artikel, auf welche die im Klettgau und Hegau, in Stühlingen und in der Baar gleicher Weiſe ſich beriefen. **

In den meiſten Bauern war der Wunſch und die Hoffnung, auf dem Wege des Vergleichs mit ihren Herrn einig zu werden, aufrichtig. Nicht ſo war es bei der Ariſtokratie. Ihre Erbietungen zu Recht entſprangen einzig aus der augenblicklichen Beklemmung und Verlegenheit. Ihr Beſtürzung war ſchon darum groß, weil das meiſte und beſte Kriegsvolk entweder ſchon in Italien war, oder dahin ge-

* Anshelm VI, 233—237. Luzerner Abſchiedeſammlung.

** Es waren folgende: Zum Erſten wollen ſie ihrem Herrn weder hagen noch jagen, auch alles Gewild, Waſſer und Vögel ſollten frei ſein; zum Zweiten ſollen ſie den Hunden keine Bengel mehr anhängen müſſen; zum Dritten ſollen ſie Büchſen und Armbruſt frei tragen dürfen; zum Vierten von den Jägern und Forſtmeiſtern ungeſtraft ſein; zum Fünften ihren Hauptherrn nicht mehr Miſt führen; zum Sechsten nicht mehr mähen, ſchneiden, hauen, noch das Heu Garben oder Holz einführen müſſen; zum Siebenten wollen ſie der ſchweren Märkt und Handwerke wegen unverbunden ſein; zum Achten ſolle man keinen mehr thürmen, oder blocken, der verbürgen kann, daß er ſich zu Recht ſtellen werde; zum Neunten wollen ſie fortan weder Steuer, Schatzung noch Umgeld mehr zahlen, es wäre dann mit Recht erkannt; zum Zehnten kein Baukorn mehr geben, auch nicht mehr zur Frohn zu Acker gehn; zum Eilften ſolle Niemand mehr von „Ungenoſſene“ wegen, d. h. wegen Heirath einer in einen fremden Hof gehörigen Mittel-Perſon geſtraft werden, wenn eines weibe oder manne; zum Zwölften, wenn ſich einer erhenke, oder ſonſt entleibe, der Herr deſſen Gut nicht nehmen, überhaupt zum Dreizehnten der Herr keinen beerben, ſo lange noch mehr Verwandte vorhanden ſeien; zum Vierzehnten ſolle Abzug und Vogtrecht abgeſchafft ſein; zum Fünfzehnten, wer Wein in ſeinem Hauſe habe, denſelben ungeſtraft Jedermann ausſchenken dürfen. zum Sechszehnten, wenn ein Vogt eines Frevels wegen einen belange, und ihn mit guter Zeugenſchaft nicht überweiſe, ſolle er ihn nicht ſtrafen dürfen.

ſchickt werden mußte, wo die Entſcheidung zwiſchen dem Kaiſer und Frankreich ſchwankte.* Zu Ende 1524 zogen vollends die letzten bedeutenderen Streitkräfte dahin. Zudem fehlte es dem Erzherzog im Anfang auch ſelbſt an Geld, um nur werben laſſen zu können. Weil die Herren daheim ſich zu ſchwach zu Gewaltmitteln fühlten, wählten ſie langſame Unterhandlungen; ſie gewannen Zeit, eine hinreichende Kriegsmacht und Kriegsbedürfniſſe an ſich zu bringen, um über die Bauern mit überraſchender Uebermacht zu fallen, gleich nach plötzlichem Abbruch oder mitten im Gange der Unterhandlungen. Dieſe Politik der Herren zieht ſich durch den Verlauf des ganzen Kampfes hin, und es gehörte viel Gutmüthigkeit und Unkenntniß der diplomatiſchen Aktenſtücke aus jener Zeit dazu, um, wie ſo viele Geſchichtſchreiber thaten und Andere ihnen nachglaubten, in den Vergleichsvorſchlägen der Herren redlich meinenden Ernſt zu ſehen, und ſich zu bereden oder bereden zu laſſen, dieſelben hätten ſich ſelbſt überwunden und von ihren Rechten etwas nachlaſſen wollen, das in irgend einen Betracht hätte kommen können.

Nein, die Herren erſchienen nicht nur nicht auf den Tagfahrten, die ſie ſelbſt weit genug hinausgeſetzt hatten; ſie täuſchten nicht nur auch auf andere Weiſe den treuherzigen Glauben der Bauern; ſie ſprachen, als ſie gerüſtet waren, nicht nur ohne Scheu es aus, daß die Bauern zuerſt zum Gehorſam gebracht ſein müſſen, dann erſt wollen ſie ſich gegen jede Klage und Beſchwer derſelben verantworten:** ſondern es liegen die Originalſchreiben vor, worin die Abſicht, das Volk durch den Schein von Nachgiebigkeit und rechtlichen Verhandlungen ſo lange hinzuziehen, bis man es mit Gewalt niederdrücken könnte, unumwunden ausgeſprochen iſt, wiewohl natürlich dies ein Geheimniß unter den Herren bleiben ſollte, die miteinander correſpondirten.***

Als die Bauern zugeſagt hatten, bis zu rechtlichem Austrag

* Urk. des ſchwäbiſchen Bundes, in der Sammlg. des Präl. v. Schmid.

** Urk. aus d. Weingarter Archiv in d. Sammlg. des Präl. v. Schmid.

*** Aus dem Ulmer Archiv; aus dem Weingarter Archiv; in der Sammlg. des Präl. v. Schmid. Auch bei Seidler, Copie einer Handſchrift in d. Sammlg. des Präl. v. Schmid, ſchreibt der Erzherzog: „der Truchſeß ſolle mit den Bauern gütlich handeln, bis er ſein Kriegsvolk beiſammen hätte.“ Man vergleiche ſpäter die Schreiben Ecks an den Herzog von Baiern im 19. Kapitel.

ihrer Sache ſich ruhig verhalten zu wollen, thaten ſie es in der Vorausſetzung, daß auch die Herren inzwiſchen ihre Anſprüche an ſie beruhen laſſen ſollen. Sobald ſie aber nach Hauſe kamen, forderten ihre Grundherren Frohnen, Abgaben und alle angefochtenen Laſten ganz wie bisher. Deſſen weigerten ſich die Bauern. Sie beſtanden darauf, die Herrſchaften müſſen bis zur Entſcheidung ihre Forderungen beruhen laſſen, ſoweit ſie Leiſtungen betreffen, deren Recht ſie in Abrede ziehen, und wenn ſie etwas verlangten, müßten ſie gegen die Bauerſchaft klagend vor dem Gericht auftreten. Dieſes Benehmen der Herren verdroß die Bauern höchlich, und ein Theil derſelben glaubte ſich nun auch nicht verbunden, das Verſprechen, ruhig zu ſitzen, ganz wörtlich zu halten.*

In dieſe Zwiſchenzeit fiel die Ankunft Münzers und die Rührigkeit der Prädikanten, die Aufregung durch Predigten und Flugſchriften.

Es war im November. Auch die Unterthanen der Stadt Billingen, beſonders die im Brägthale, fingen an unruhig zu werden. Im Hohenbergiſchen, im Lande Württemberg, um Tuttlingen herum, regte ſich's. Die öſterreichiſche Regierung ſandte eine Zahl reiſiger Knechte unter Rudolph von Ehingen nach Tuttlingen, um die Bewegungen des Landvolkes zu beobachten. Die Bauern in dieſer Gegend lagerten nur an die 300 zu Thuningen bei Tuttlingen. „Der Hecht“ und Oßwald Meder führten ſie. Hier traf Hans Müller von Bulgenbach mit ihnen zuſammen, um ſie hinab in das Württembergiſche zu führen. Als die öſterreichiſchen und die Bundesvölker ihnen entgegentraten, zog ſich Hans Müller mit ihnen und den Sei-

* „Die Bauern zogen wieder heim, ſie wollten ſich baß beſinnen;
Da mußten ſie Erdbeern und die Morachen gewinnen.
Sie zogen wieder heim und waren nit lang ausgeweſen;
Da mußten ſie auch Schneckenhäuslen leſen.
Sie möchten ſein nit genieſen,
Sondern mußten in die Krieſen.
Die Herren ſammleten ſich und huben an zu tagen;
Da ſprachen die Bauern: Wir wendt die Herrn zwacken.
Die Herrn zogen wieder heim, ihnen fing an zu grauſen;
Da ſprachen die Baurn: den Herrn welln wir lauſen.
Sie kamen zuſammen und fingen an zu ſchießen;
Deß wollt die Herrn ſehr übel verdrießen.“

Volkslied jener Zeit.

nigen auf Bräunlingen zurück, ſchickte ſein Aufgebot in den Schwarzwald, und bald ſtanden auf dem Walde, zur Halde genannt, gegen Sechstauſend unter ſeiner Fahne. Er wollte Villingen und Hüfingen überfallen, aber ſein Plan wurde verrathen oder vorausgeſehen, und die Gegner, zu denen ſtarke Zuzüge von Freiburg und Waldkirch ſtießen, beſetzten beide Städte, ehe er etwas thun konnte. Die Seinen zerſtreuten ſich größtentheils wieder zu ihren Hütten, und nur die eigentlichen Landsknechte und eine kleine Zahl Bauern blieben um ihren Hauptmann. Dieſe griffen das Schloß des Grafen Sigmund von Lupfen an, während die Klettgauer Küſſenburg, ein Schloß des Landgrafen Rudolph von Sulz, belagerten, und ein Haufen Hegauer gegen Hüfingen und Donaueſchingen zog.

Im Hegau waren nämlich wieder an die tauſend Bauern auf. Der Truchſeß Georg von Waldburg unterhandelte mit ihnen, beobachtete ſie, verſuchte endlich ihren Muth, indem er unter ihren Augen das Dorf Mühlhauſen wegnahm, den Wohnort ihres oberſten Hauptmanns, Hans Maurer, und das Vieh wegtrieb. Er trieb es unter dem Mutberg durch eine Furth, in der Meinung, die Bauern ſollen ihm nachſetzen, und dann wollte er mit 300 Pferden ſich unter ſie werfen. Dieſe aber zogen ſich, ohne ſich aus ihrem Vortheile locken zu laſſen, in eine feſte Stellung zurück, wo ſie der Truchſeß nicht anzugreifen wagte, und von da weiter gegen Donaueſchingen. Rudolph von Ehingen und die ſtarke Beſatzung von Villingen drängten ſie in das Wutachthal. Hier trennte ſich der Haufen, ein Theil zog heim, ein anderer ging über die Wutach, rührte die Hauenſteiniſchen Bauern auf, drang bis an das Kloſter St. Trudpert vor, plünderte und verwüſtete es, ſtreifte von da nach St. Blaſien, verwüſtete und raubte im Kloſter Alles aus, ſelbſt die heiligen Gefäße und die Bücherei. Es kamen der Schultheiß Frey und andere Glieder des Raths von Baden ſowie die von Klingnau, und verſuchten zu vermitteln und zu beruhigen. Aber ihre Mühe war vergebens, wie die Tagfahrt zu Rheinfelden um Martini. Täglich mehrten ſich die Unzufriedenen in Blumenegg, im Wutachthal, in der St. Blaſiſchen Herrſchaft, im Fürſtenbergiſchen. Die öſterreichiſche Regierung zu Enſisheim ließ, was ſie in der Eile an Kriegsvolk aufbringen konnte, zu den andern Fähnlein ſtoßen. Sie zogen alleſammt in das Thal

von St. Trudpert, schlugen dort eine Abtheilung Bauern, verbrannten mehrere Bauernhöfe und trieben das Vieh weg.

Inzwischen kam der Tag, auf welchem zu Stockach die gerichtliche Verhandlung beginnen sollte. Es war der Feiertag Johannis des Evangelisten, der 27. Dezember. Als die Bauern-Abgeordnete sahen, daß in dem Gerichte lauter Adelige saßen, protestirten sie: sie wollen kein Adelsgericht, sondern ein unparteiisches. Da ließen die Herren den Landgerichtsbrief Kaiser Maximilians verlesen, und bewiesen daraus, daß die Beisitzer des Landgerichts Adelige sein müssen. Die Herren traten nun vor dem ganz aus Ihresgleichen zusammengesetzten Gerichte als Kläger wider ihre Bauern auf. Die Beklagten aber ließen sich für jetzt auf Nichts ein, sondern verlangten eine Frist, um ihre Erklärung auf das Vorbringen der Herren abgeben zu können. Diese mußte ihnen bewilligt werden; denn der Gerichtsbrauch brachte es so mit sich. Auf den Dreikönigstag den 6. Januar 1525 wurde eine neue Zusammenkunft festgesetzt, auf welcher neben den Ausschüssen der Bauern auch Abgeordnete der Städte Ueberlingen, Säckingen, Laufenburg, Rheinfelden und Villingen, Freiburg, Waldkirch und Triberg, und Gesandte des Bischofs von Constanz als Vermittler erscheinen sollten.

Die Sache wollte den Besonneneren unter den Herren immer weniger gefallen. Das Feuer des Aufstandes lief auf dem Boden fort, und sprang von einer Markung über die andere. Die meisten des Landadels zogen von ihren Burgen, die Glieder der Regierung und des Landgerichts von Stockach nach Radolfzell, dessen feste Werke und gutgesinnte Bürgerschaft ihnen mehr Sicherheit versprachen.

Der Dreikönigstag kam, es kamen die Vermittlungsgesandten, es kamen die Abgeordneten der Bauern, aber die betreffenden Herren kamen nicht. Es erschien weder Graf Sigmund von Lupfen, noch Graf Rudolph von Sulz, noch David von Landeck. Darum ließen sich die Bauern auch jetzt wieder auf Nichts ein. Man sprach davon, in vier Wochen wieder zusammen zu kommen.*

* Handschrift der Villig. Chronik. Mehrere handschriftl. Nachrichten in d. Sammlg. des Präl. v. Schmid. Handschriftliche Chronik von St. Blasien. Urkunden des Stuttg. Staatsarchivs. Vorzüglich benützt wurden Ludwig Seidlers Annalen, eine Handschrift in der Sammlg. des Präl. v. Schmid, die mit der Zeil'schen Handschrift dieselbe ist.

Mit denen im Brägthal und andern Unterthanen der Stadt Villingen unterhandelte der Truchseß Georg und mehrere Commissäre der österreichischen Regierung am 20. Januar 1525: alle, außer den Brägthalern, nahmen seine Vorschläge, wodurch ihnen manche Zugeständnisse gemacht wurden, an. Am Sonntag vor Lichtmeß kam er noch einmal allein und überredete auch die Brägthaler, daß sie der Stadt neu huldigten und fortan ohne Wanken ruhig blieben. * Auch mit den Unterthanen des Abts von St. Georgen gelang es ihm. **

Dagegen mißlang ihm das Gleiche bei den Hegauern. Weder seine Beredsamkeit, noch seine vielen gütlichen Unterhandlungen, noch seine Drohungen vermochten hier die Bauern zu beruhigen. Sie glaubten nicht, daß es mit den Erbietungen Ernst sei, und sie hatten Recht.

Denn kurz zuvor unterhandelte auch für sich und seinen Bruder, für die Grafen von Lupfen und Sulz, Graf Wilhelm von Fürstenberg, unter Seinesgleichen noch der Besten einer, mit den Bauern von Stühlingen, der Baar und dem Klettgau, vor dem Reichskammergericht zu Eßlingen. Die Bauern beharrten auf ihren 16 Artikeln, als der Grundlage der Unterhandlungen; der Graf wollte aber nur einige anerkennen und zugestehen. So zerschlug sich auch diese Verhandlung, während vielfach verlautete, diese Bauern haben sich mit ihren Herrschaften in Eßlingen vertragen. ***

Der Erzherzog hatte indessen von den Welsern in Augsburg ein Anleihen erhalten und die Rüstungen waren theilweis im Gange. Darum fingen die Herren an gegen die Bauern eine andere Sprache zu führen.

Schon in der Mitte Januars schrieb der Erzherzog an seine Commissäre nach Stockach: „die Reisigen sollen auf die aufrührerischen ungehorsamen Bauern und Unterthanen streifen; wo sie sie betreten, sie fahen, recken und in anderer Weise bürgerlich oder peinlich fragen, wer ihre Hauptleute, Vorgeher und Hauptsächer seien, was ihre Macht und Fürnehmen sei und wider wen sie Anschläge gemacht

* Handschrift der Villing. Chronik.

** Urkunde VII. in den Beilagen bei Walchner, Truchseß Georg.

*** Notizen in der Sammlung d. Präl. v. Schmid, aus Archivalien gezogen.

haben; und nach der Frage ſollen ſie die Betretenen erſtechen erwürgen, oder ſonſt ernſtlich ſtrafen und kein Erbarmen mit ihnen haben. Vor Allem ſollen ſie die Rädelsführer, nämlich die Hauptleute, Fähndriche, Waibel und andere Vorgeher der Bauern mit allem Fleiß ausſpähen, die Orte, wo ſie ſich am meiſten aufhalten auffſpüren, und ſie beiſammen oder einzeln, unverſehens und ungewarnt, bei nächtlicher Weile in ihren Häuſern oder Herbergen überfallen und ſie, wie es am bequemſten ſei, verderben. Denen, welche ſich, ehe ſie betreten würden, in die Wälder oder an andere Sicherheitsorte flüchten würden, ſollen Haus und Hab und Gut ohne alles Erbarmen verödet, verderbt und verbrannt; den flüchtigen Rädelsführern aber nicht bloß ihr Haus und Gut verheert, ſondern auch ihre Weiber und Kinder verjagt und aus dem Lande vertrieben werden.“ *

Solche Sprache führte jetzt der ſpaniſch-niederländiſche, jeder Volksfreiheit unholde, von Prieſtern in den Grundſätzen des Deſpotismus erzogene Erzherzog Ferdinand. Er fuhr fort, Geld und Kriegsvolk zu werben, „damit er, wenn mehr Gewalt zur Unterdrückung und Beſtrafung der Bauern von Nöthen wäre, deſto ſtattlicher dazu gerüſtet wäre.“ ** Und ſolche Befehle gab dieſer Fürſt während die Unterhandlungen ſchwebten!

Die Ausführung hatte er dem Truchſeſſen Georg von Waldburg übertragen, der unter Zuordnung zweier Kriegsräthe, des von Gerolsdeck und Rudolphs von Ehingen, die Feldhauptmannſchaft führte.

In Furcht, das Städtchen Engen möchte ſich zu den Bauern ſchlagen, hatte der Truchſeß es ſchnell beſetzt. Die Bürger darin waren unter ſich uneinig, und etliche derſelben waren ſchon im Lager der Bauern. Mit viel Mühe und Arbeit erlangte der Truchſeß den Einlaß in die Stadt. Von hier aus ſuchte er die Landleute zu trennen, *** und als dies nicht gelang, that er unterm 15. Februar

* Urkunde VII. in den Beilagen bei Walchner, Truchſeß Georg III. Dieſes Schreiben iſt nicht, wie Walchner angibt, vom 3. Januar, ſondern früheſtens von der Mitte dieſes Monats, wie aus dem Eingange deſſelben klar erhellt.

** Ebendaſelbſt.

*** Bericht der Commiſſäre an d. Erzherzog vom letzten Jan. 1525. Beilage X. bei Walchner.

„den aufrührigen und abgefallenen Bauern im Hegäu“ kund, wenn sie sich nicht der eigenen Leute und der Unterthanen, die der fürstlichen Durchlauchtigkeit von Oesterreich angehören, entschlagen, namentlich derer von Mühlhausen, Wiechs und Kirchstetten, welche sie zu sich in Ungehorsam und Abfall gezogen; wenn sie nicht Alle, soviel noch bei ihnen seien, ihm zur Strafe stellen, um mit ihnen nach ihrem Verdienst zu handeln; wenn sie endlich ihm nicht von jedem Hause, das besonders in dieser Aufruhr betheiligt wäre, zehen Gulden Rheinisch bis Morgen Nacht, für ihr Verwirken baar ihm einhändigen, oder, wenn sie es nicht baar hätten, hinlängliche Bürgschaft für die Zahlung in Monatsfrist geben: so werde er gegen sie als Verbrecher wider des Reichs Landfrieden mit Plünderung, Brand und Todtschlag handeln: darnach sollen sie sich zu richten wissen. *

Auf solche gütliche Vorschläge einzugehen, hatten die Hegauer keine Lust. Sie hatten sich seit vierzehn Tagen bedeutend verstärkt, auch viele von denen, die bisher ruhig gewesen waren, in die Brüderschaft gedrungen und genöthigt. Sie drohten den Dörfern, die nicht zu ihnen halten wollten, mit Ueberfall. In allen den Ortschaften, die bisher die Nähe des Kriegsvolks und des Truchseß im Gehorsam gehalten hatte, standen die Bauern auf, sobald er nach Engen weggeritten war. ** Auch die Schwarzwälder versammelten sich in den letzten Tagen des Januars wieder zu Ewatingen und ermahnten einander ihrer Eide, und wollten Alle Einer wie der Andere, in gleichen rechtlichen Anlaß kommen. In der Nacht des 27. des genannten Monats wurde die österreichische Regierung gewarnt, sie wollen sich vor Hüfingen lagern. Am 30., Sonntags, zogen die Bauern aus dem Klettgau mit einem weißen und blauen Fähnlein in die in offenem Aufstand begriffene Stadt Waldshut. ***

Die Regierungscommissäre wußten sich kaum Rath. Bei der großen Vertheilung des Aufstands auf so viele Orte, vom Breisgau bis zum Bodensee, und vom Allgäu bis in's Ries, war mit ihren wenigen militärischen Kräften nichts auszurichten, es wäre etwas

* Urkunde ebendaselbst, Beilage VIII. Das sind „die billigen Vorschläge“ des Truchseß und des Erzherzogs, von denen so viele Geschichtschreiber reden.

** Bericht der Commissäre ꝛc.

*** Ebendaselbst.

ganz Anderes geweſen, wenn der Truchſeß gegen einen vereinigten Haufen aller Aufgeſtandenen hätte zu handeln gehabt. Zudem ſtellte ſich der Erzherzog in Innſpruck die Lage der Sache ganz anders vor, als ſie war; ſeine ſchnell aufeinanderfolgenden Inſtruktionen widerſprachen ſich, jetzt ein Befehl, und gleich wieder darauf ein Gegenbefehl. Kaum hatte er geboten, aus verſchiedenen Punkten der öſterreichiſchen Herrſchaft in Schwaben Reiſige und Fußknechte am See zuſammenzuziehen und die Bauern anzugreifen, ſo kam ſchon wieder der Gegenbefehl, mit thätlicher Handlung ſtille zu ſtehen, die Reiter, die ſchon angekommen ſeien, zurückzuſchicken, und die andern bis auf Weiteres in ihren Beſatzungen zu laſſen. Die Commiſſäre mußten auf eigene Hand dieſem letzteren Befehl zuwider handeln, „weil es Sr. Fürſtlichen Durchlaucht zu merklichem Nachtheil, Spott und Schaden gereichen würde.“ *

Auch die Rückſicht auf den ſchwäbiſchen Bund genirte. Die Regierungscommiſſäre mußten dem Truchſeſſen Rath und Weiſung geben, ohne merkliche Urſache gegen die Bauern nichts vorzunehmen, damit der ſchwäbiſche Bund nicht die Ausrede haben möge, als hätten ſie hinterrücks ohne Wiſſen deſſelben einen Krieg angefangen.**

Erſt, als der Aufſtand reißend ſich verbreitete, und von einer andern Seite her noch eine neue Gefahr drohte, kam der ſchwäbiſche Bund in Eifer und Thätigkeit. Ein alter Feind des Bundes ſchien der bäuriſchen Bewegung ſich bemächtigen zu wollen. Unterm 11. Februar 1525 ſchrieb der Kanzler Eck an Herzog Wilhelm von Baiern: „Es iſt von etlichen Lutheriſchen zu zweien Malen aufgekommen, Herzog Ulrich von Württemberg gebe denen von Waldshut und den andern aufgeſtandenen Bauern Geld.“

* Bericht der Commiſſäre.

** Ebendaſelbſt.

Sechzehntes Kapitel.

Herzog Ulrich der Geächtete und die Bauern.

Als es im Jahre 1514 in Württemberg dem gemeinen Manne mißlungen war, „ſich bei ſeinen alten Rechten und der Billigkeit zu handhaben,“ oder, wie Andere wollten, „der göttlichen Gerechtigkeit einen Beiſtand zu thun;“ als Hunderte von Bauern und unter ihnen auch „viele gute Leute,“ * „mancher fromme, unſchuldige Mann“ ** ſich genöthigt ſahen, dem heimathlichen Boden den Rücken zu wenden: da war es die Schweiz und der Schwarzwald, wo ſie Zuflucht ſuchten und fanden. Da erſchienen ſie wieder und wieder vor den Tagſatzungen, „die armen vertriebenen Württemberger,“ mit der Bitte, ihnen zum Recht zu helfen; ihr Schickſal und ihr Charakter erwarben ihnen die Theilnahme der eidgenöſſiſchen Regierung; man hörte ſie, man verwendete ſich für ſie; aber Ulrich antwortete, er wolle Alle, die um Einlaß in's Land bitten, zu Recht zulaſſen, ausgenommen „die Hauptſächer, Capitäne und Verführer.“ „Das iſt uns armen Leuten,“ erwiderten dieſe auf der Tagſatzung zu Luzern, „nicht anzunehmen; denn wir ſind alle Capitäne und Sächer geweſen, aber nicht zu einer Büblichkeit, ſondern zu handhaben unſer altes Herkommen; wie denn der Eidgenoſſen Eltern, Stauffacher und Wilhelm Tell, auch gethan haben, deren Tapferkeit und Handhabung die ganze Eidgenoſſenſchaft noch heut zu Tage ſich billig tröſtet, obgleich kein Zweifel iſt, daß, wenn man Fürſten und Adel glauben müßte, nach ihrem Sagen auch dieſe zwei Biedermänner nichts anders geweſen wären, als verrätheriſche Böſewichter.“ *** Wiederholt verwandten ſich die Eidgenoſſen für ſie beim Herzog, aber ohne Erfolg: mit dem ganzen Heimweh des Württembergers ſchweiften die Vertriebenen an der Schwelle des Vaterlandes hin und her, Jahre lang, mit der Hoffnung der Rückkehr, und wäre es durch einen ge-

* Fugger II. 325.

** Handſchrift der Villinger Chronik: „Da mußte mancher fromme unſchuldige Mann von Haus und Hof, von Weib und Kind, wider Gott und wider Recht.“ So urtheilten unparteiiſche Zeitgenoſſen außerhalb Württembergs.

*** Hottinger, Schweiz. Geſch. I.

waltſamen Einfall. Noch zu Ende des Jahres 1518 forderte der Herzog die Eidgenoſſen auf, dieſen Leuten weder Gehör noch Unterſchleif zu geben. —

Im April 1519 mußte er ſelbſt, ein Verjagter und Geächteter, ſeinem Lande den Rücken wenden, und als ein Schutzflehender und Hülfeſuchender vor den Tagſatzungen der Eidgenoſſen an den Grenzen ſeines Vaterlandes hin und her irren.

Ulrich hatte es nach dem armen Konrad fortgetrieben, wie vorher. Es war der Landſchaft, „als wollte man viel Freud und Muth mit ihrem blutenden Schweiß haben.“

Umſonſt ſtellten ihm ſeine Räthe ſelbſt vor, wenn er nicht ſeine getreuen Unterthanen, und vor Allem Gott den Herrn bedenkend, ein anderes Weſen, Leben und Haushalten vornehme, ſondern in ſeinem eigenen Willen, wie bisher, vorfahren und beharren wolle, ſo gäbe er Urſache und wäre baar vor Augen, daß er ſich in Gefahr bringe, fürſtliche Ehre und Würde, Leib und Leben zu verlieren, und dazu ſeine Räthe und gemeine Landſchaft in Sterben und Verderben ſtürze.* Er ſah darin nur ehrgeizige und herrſchſüchtige Plane der bürgerlichen Ariſtokratie, ihm das Schickſal Eberhards des Jüngern ſeines Vorgängers zu bereiten. Er ſuchte durch ein Schreckensſyſtem, das mehrere Räthe, darunter jenen Konrad Breuning, den Ankläger der Bauern beim Blutgericht über den armen Konrad, unter kaum erhörten Martern aufs Blutgerüſt brachte, die Ehrbarkeit einzuſchüchtern. Er mißhandelte ſeine Gemahlin, die Baiernherzogin. Er beging an einem ſeiner Vertrauten, Hans von Hutten, aus einem mächtigen fränkiſchen Hauſe, einen Uriasmord, meuchlings, mit eigener Hand; in Angſt für ihre Freiheit und vielleicht ihr Leben, floh Sabina nach Baiern; die Hutten'ſchen, faſt der ganze fränkiſche und ſchwäbiſche Adel und die Baiernherzoge griffen wider ihn zu den Waffen; die Acht wurde über ihn ausgeſprochen; und als er noch über Alles des Reiches freie Stadt Reutlingen überfiel und zu einer württembergiſchen Landſtadt machte, wurde er durch die Waffen des ſchwäbiſchen Bundes verjagt, ſein Land erobert, beſetzt, und zuletzt um Geld an das Haus Oeſterreich, an den Erzherzog Ferdinand, gegeben.

Die Fremden hausten ſo im Lande, die Abneigung der Würt-

* Urk. im Staatsarchiv.

temberger gegen Oeſterreich war ſo alt und lag ſo tief im Blute, daß ſelbſt, was ſie unter Ulrich gelitten hatten, darüber vergeſſen wurde. Schon nach drei Monaten verſuchte dieſer ſein Land wieder einzunehmen, mit 12 Fähnlein freier Landsknechte, die er angeworben hatte, und mit faſt allen Denen, „die ſeinetwegen früher das Land verlaſſen hatten,“ darunter in die vierzig berittene Bauern ohne Sättel. *

Das waren die vertriebenen Württemberger, die vor ihm im armen Konrad geflüchtet waren. Er ſuche durch einen neuen armen Koonz ſich zu heben, beſchuldigten ihn wiederholt ſeine Gegner. Zu Ende des Jahres 1518 rückte ihm der Kaiſer vor, daß er die, ſo im armen Koonzen die Vorderſten geweſen, an ſich ziehe und einen neuen armen Koonz anfahe; ** und die Landſchaft erklärte öffentlich, in letzter Zeit vor ſeiner Vertreibung, „als er ſich verſehen, daß die Ehrbarkeit ſeiner Landſchaft ob ſeinen ungeſchickten Händeln und Sachen ein Mißfallen zeige, habe er derſelben nicht mehr trauen wollen, ſondern ſich von Stund an zu dem verdorbenen gemeinen Pöbel geſchlagen, denſelben an ſich gehängt, etliche leichtfertige Perſonen, die zum Theil vorlängſt um ihr Verſchulden das Henken verdient hätten, an ſich gezogen, und mit ihrer Hülfe gegen die Ehrbarkeit gehandelt.“ *** Derjenige, der an ſeiner Seite zuerſt zur Beſprechung vor dem Thore von Stuttgart erſchien, war ein Schorndorfer, Bäſtlin, ſein Profos. Im armen Konrad waren „ſeine waidliche beſtandene Geſellen und Kriegsleute“ geweſen, beſonders aus dem Remsthal. † Solche mußten jetzt dem vertriebenen Herzoge willkommen ſein.

Stuttgart und der größere Theil des Landes fielen ihm zu. „Er wurde, ſagt ein Lied dieſer Zeit ausdrücklich, mit Gewalt auch wieder eingeſetzt durch ſeine Bauren und arm Leut.“ †† Aber vor der Ariſtokratie und dem ſchwäbiſchen Bunde konnte er ſein Land nicht behaupten. Trotz der Tapferkeit und dem Geſchick des oberſten Haupt-

* Bericht aus dem Eßlinger Archiv.

** Kaiſerliches Schreiben, im Stuttg. Staatsarchiv, vielfach abgedruckt.

*** Der Württemberg. Landſchaft Unterricht a. d. Eidgenoſſen, v. 7. Nov. 1519.

† Götz von Berlichingen, Selbſtbiographie. S. 136.

†† Aretin, Beiträge, 5, 514.

manns der freien Landsknechte, Hans Müllers, verlor er das Treffen bei Untertürkheim. Er floh zum zweitenmale aus seinem Herzogthum; der gemeine Mann, der bei ihm im Lager gewesen war, zog heim in sein Dorf und Haus; Mancher, der erst wieder mit ihm hereingekommen war, abermals vor's Land hinaus, und viele Andere jetzt erst mit ihnen.*

War es auf diese Art dem Geächteten mißlungen, durch den gemeinen Mann wieder in sein Herzogthum zu kommen: so verließ doch die österreichische Regierung, die dasselbe eingenommen hatte, die Furcht nicht, er möchte es durch die Bauern und Ausgetretenen auf's Neue versuchen.

In dem burgen- und ruinenreichen Hegau erhebt sich unter acht vulkanischen isolirten Bergkegeln als der himmelanstrebendste über dem Marktflecken Singen zur Höhe von dreiviertel Stunden der Felsenberg Twiel oder Hohentwiel: die jetzt geschleifte, durch Natur und Kunst einst unüberwindliche Festung war schon zu Römerzeiten eine Veste. In dieser Felsenburg hatte sich Herzog Ulrich seit 1515 von Heinrich von Klingenberg, dem sie zugehörte, das Oeffnungsrecht, seit dem 23. Mai 1522 die völlige Nutznießung erworben. Zwischen Mömpelgard, seinem überrheinischen Erbland, Solothurn, wo er, wie in Luzern, Bürger geworden war, und Hohentwiel theilte er seinen Aufenthalt, wenn er nicht in der Schweiz überhaupt von Stadt zu Stadt irrte, der Eidgenossen Hülfe zu suchen. Wie oft mag sein Auge von dem hohen steilen Felsen Twiels über die vor ihm ausgebreiteten Gelände Oberschwabens sehnsüchtig hinabgegleitet sein nach seinem Württemberg, das er nicht sehen konnte!

Da kam ein Geschrei in das letztere Land, gegen Ende des Jahres 1522, es habe sich in den obern Landen „ein neuer Bundschuh“ erhoben, wodurch sich Herzog Ulrich aufhelfen wolle. Die Bauern im Thurgau, im Hegau und an andern Orten dort umher seien auf; sie haben ein weiß damastenes Fähnlein aufgeworfen, worin eine Sonne und ein goldener Bundschuh gemalt sei, mit der Umschrift: „Welcher frei will sein, der zieh zu diesem Sonnenschein.“

Diese neue Mähre wurde auch von der Stadt Ueberlingen an die österreichische Regierung in Stuttgart berichtet. In den Vorhöfen

* Ebendaselbst 517.

und Hölzern auf dem Land, hieß es, werden dieſe Dinge praktizirt. Der Freiherr Georg von Hewen, ein durch ſeine feſte Treue für ſeinen Herrn bekannter Diener Ulrichs, hatte ſich kürzlich mit einer Gräfin von Hohenthal vermählt, und war im Begriff, ſie heimzuführen. Und wenn nun, wie es an etlichen Orten der Eidgenoſſenſchaft Brauch war, bei dieſer Heimführung die jungen Burſche zu Hauf der Braut entgegenzögen, um ſie ehrenvoll einzuholen: „ſo wollen die Bundſchuher und „Praktizirer“ ſich mit unter ſie miſchen. Unter dem Scheine ſolcher Einholung wollen ſie zu Frauenfeld ſich verſammeln, und dann mit fliegendem Fähnlein des Bundſchuhs geradenwegs Hohentwiel zu, wo der Herzog bereits angekommen ſei, und wo eine Zahl württembergiſcher Unterthanen ſie erwarte, und von da auf das Fürſtenthum Württemberg ziehen.“

Die öſterreichiſche Regierung in Stuttgart kam darüber ſo in Allarm, daß ſie eiligſt Botſchaft an den Erzherzog Ferdinand auf den Reichstag nach Nürnberg ſandte, das ganze Land in Rüſtung brachte, die Beſatzungen der Grenzen verſtärkte, die eilende Hülfe des ſchwäbiſchen Bundes aufbot, und beſonders die Landvögte und Hauptleute im Breisgau, Elſaß, Suntgau und andern vorderöſterreichiſchen Landen aufmahnte, ihr Volk zu ſtündlichem Aufbruch bereit zu halten. „Der gemeine arme Mann, berichtete ſie an den Erzherzog, ſei jetziger Zeit allenthalben begierig, frei zu werden, mit Andern zu theilen und keine Schuld mehr zu bezahlen. Sie verſpüren ſolches auch im Württembergerlande; auf das aus Bürgern und Bauern beſtehende Fußvolk könne man ſich nicht verlaſſen. Er ſolle darum eilends einen reiſigen Zeug ſchicken, damit man noch bei Zeiten, ehe der Zulauf des Pöbels überhand nehme, gefaßt ſein möchte.“

Zwei Tübinger Bürger, Michael Rößler und Jörg Tiſchmacher, ſchickte die Regierung in die Aemter des württembergiſchen Schwarzwaldes umher, auf den drohenden Bundſchuh aufmerkſam zu machen, die Städte zu warnen, ſie zur Treue zu ermahnen und ihnen die Gefahr, die daher zu erwarten ſtände, vorzuſtellen. „Obſchon Ulrich ſolche Aufruhr anſtifte und die Aufrührer die Freiheit verſprechen, ſo ſei doch offenbar, daß die, welche zuvor unter dieſem Herzog geſeſſen, wenig von Freiheit zu ſagen wiſſen, vielmehr habe er ſie um dieſelbe bringen wollen. Es kenne auch jeder Verſtändige wohl er-

meſſen, daß ſeiner Anhänger Meinung gar nicht ſei oder ſein könne, die Freiheit zu erhalten, ſondern denen, ſo etwas mit großer Sorg und Mühe errungen haben, ſolches zu nehmen und unter ſich zu theilen, wie es eines vergifteten Bundſchuhs Eigenſchaft ſei, dann wo Jemand einige Freiheit hätte, dieſelbe abzuthun, und die Leute in größere Dienſtbarkeit, als je zuvor geweſen, zu bringen. Denn wenn der Herzog und ſeine Anhänger die Freiheit erhalten wollten, wer wollte ihnen geben, ihren Stand, Pracht und Hochmuth hinauszubringen? Er ſuche demnach nur unter ſolchem ſüßen Schein der Freiheit die Einfältigen und Unverſtändigen unter das verborgene Gift ſeines alten ſchweren Jochs und der alten Dienſtbarkeit zu bringen. — Ein jeder Biedermann ſolle nachdenken, wie dieſem wüthenden Anſchlag mit allem Vermögen Leibs und Guts zu begegnen ſei. Sollte auch dieſer böſe Anſchlag jetzt noch nicht ſtattfinden, ſo ſollten ſie dennoch dieſer Warnung allezeit eingedenk ſein. Denn es ſei wohl zu erachten, daß es Herzog Ulrich nicht wohl möglich ſei, durch einen anderen Weg wieder einzukommen, denn allein durch dieſen unchriſtlichen und unfürſtlichen Weg, wie auch aus allen ſeinen vorigen Händeln gewiß zu erwarten ſei, daß er und ſeine Anhänger nicht feiern werden, dieſen hölliſchen Bundſchuh wieder aufzublaſen. Wenn er auch auf dieſe oder eine andere Weiſe wieder einkommen ſollte, welches Gott verhüten wolle, ſo werde er ſeine alte tyranniſche Regierung wieder von vorn anfangen, und was er vorher unterlaſſen, alsdann zwiefältig erfüllen, alle Freiheiten, welche ſie jetzt genießen, abthun, wie er bei ſeinem jüngſten Einkommen gethan habe, und ſie in eine ſolche Dienſtbarkeit zwingen, wie keine Landſchaft jemals in deutſchen Landen in einer geweſen ſei.“

Den ſchweizeriſchen Eidgenoſſen ſchrieb die Regierung, „ſie mögen ja keinen Glauben dem Geſchrei geben, als hätte Ulrich bei der Landſchaft Einverſtändniſſe, und als würde ihm, wenn der bundſchuhiſche Zug anginge, der gemeine Mann aus derſelben entgegen und zuziehen: darum möchten ſie den Anſchlag nicht unterſtützen, ſondern hindern.“

Der Abgeordnete der Regierung, Jakob Ramminger, fand in Oberſchwaben und in der Schweiz überall Ruhe. Er konnte keinen Schein von Gefahr wahrnehmen. In Zürich wußte man von Nichts.

te zu Baden verſammelten Eidgenoſſen ſchrieben unterm 18. De-
mber zurück, daß ſie „Alles deſſen, was von dem Bundſchuh und
nem drohenden Einfall in das Land Württemberg berichtet worden,
in Wiſſen haben; ſie wollen aber dennoch ihre Päſſe und Brücken
rwahren, und die, welche einen Aufbruch zu machen ſich unter-
inden, dämmen und gefangen nehmen laſſen.“ —

Wie viel an der Sache war, iſt nicht mehr zu ermitteln. Ulrich
tte kurz zuvor 11,000 Gulden bei denen von Solothurn aufge-
mmen, und ihnen dafür ſeine Herrſchaften Clerval und Paſſavant
rpfändet. Drei ſeiner Diener, Caſpar von Freiberg, Burkhart von
eller und der von Lier, waren um dieſe Zeit in Hohentwiel ein-
troffen, angeblich, um die wegen rückſtändigen Solds unzufriedene
eſatzung zu ſtillen. Ob es dazu eines ſo großen Anleihens be-
rfte; ob die Thatſache, daß Ulrich ſelbſt vom 16. Dezember bis
m 19. Januar von Mömpelgard nicht wegkam, einen Beweis ab-
ben könne, daß er auch in den erſten Tagen Dezembers, in welchen
s Geſchrei auskam, nicht in Hohentwiel geweſen ſei, wie man ſchon
gern wollte; ob die weiße Bundſchuhfahne eine reine Erdichtung
r, oder nur, weil es noch nicht Zeit ſchien, ſie fliegen zu laſſen,
eder verſchwand; oder ob ſie erſt hätte gefertigt werden ſollen: das
les muß dahin geſtellt bleiben. Nicht ganz unbedeutend iſt es aber
ch, daß gerade damals im Remsthal zwiſchen Grombach und
ppach, als wär' es ein vom Himmel gefallener Wunderſtein, ein
cher Kieſel auf die Straße geworfen wurde, auf deſſen einer Seite
n Hirſchgeweih mit den Worten: „Hie gut Württemberg allwege“
d auf der andern ein Jagdhorn und lateiniſch die Worte: Es
e Herzog Ulrich! eingeäzt waren. *

Die Furcht der öſterreichiſchen Regierung erneuerte ſich mit dem
ommer des Jahres 1524.

Um Michaelis brachte Jakob von Bernhauſen, Vogt zu Göp-
ngen, im Namen des Statthalters und der Räthe zu Stuttgart
i dem Rathe der Reichsſtadt Ulm an, daß die Bauern im Hegau,
n ihren Herren alle Dienſtbarkeit entziehen wollen, mit Herzog
rich im Anſchlag ſeien, in Württemberg einzufallen. **

* Schreiben und Berichte im Stuttg. Staatsarchiv.

** Ulmer Rathsprotokoll in d. Sammlung des Präl. v. Schmid.

Unterm 30. November ſchrieb die Stadt Conſtanz an den Abt von Zwiefalten, der es ſogleich weiter nach Stuttgart meldete, „daß Herzog Ulrich, als Anhänger der lutheriſchen Sekte, in der Schweiz großen Zulauf habe, und wenn er ſein Land erobert haben werde, das Evangelium zu beſchirmen, die armen Leute von der Leibeigenſchaft und allen Dienſtbarkeiten frei zu machen und die Gotteshäuſer und Stifter abzuthun verſprochen haben ſolle.“ * Mit Ende des Jahres liefen wiederholte Berichte von den Vogtämtern Tuttlingen und Balingen ein, daß ein Theil ihrer Untergebenen mit den Hegauern und dem es mit ihnen haltenden Herzog im Verkehr ſtehen, der in der Schweiz werbe und vieles Geſchütz auf Hohentwiel zuſammenbringe. **

Nicht lange darauf kam der zu Stockach verweilenden Regierungscommiſſion Kundſchaft, daß „die aufgeſtandenen Bauern im Hegau, Schwarzwald und allenthalben ihre Botſchaften bei Herzog Ulrich zu Schaffhauſen haben und mit ihm practiciren,“ und zu beſorgen ſei, „es werden der Herzog und die Bauern, Gehorſame und Ungehorſame zuſammenziehen, Schlöſſer und Städte überfallen, und dem Hauſe Oeſterreich nicht allein das Hegau, ſondern auch das Fürſtenthum Württemberg abdringen.“ ***

Mit der bis auf die neueſte Zeit ſo oft in Zweifel gezogenen Thätigkeit Ulrichs, die Bauern in die Waffen zu bringen, hatte es auch ſeine vollkommene Richtigkeit. Je mehr der Bauernaufſtand allenthalben um ſich griff, und die öſterreichiſche Regierung, die Herren und Städte des ſchwäbiſchen Bundes mit ihren eigenen Landen und Leuten zu ſchaffen genug bekamen, einen deſto offeneren Weg mußte Ulrich haben, wieder in ſein verlorenes Land einzudringen. Ulrich benützte nicht nur gelegenheitlich den Bauernaufſtand, ſondern er ſchürte und nährte ihn, wie es in ſeiner Lage auch nur natürlich war, da er nie in der Wahl ſeiner Mittel heikel oder ängſtlich war. Seit lange ſtand er in Dienſt und Sold Frankreichs, das mit Ulrichs Hauptfeind, mit Oeſterreich, im Kriege lag; und franzöſi-

* Schreiben im Stuttg. Staatsarchiv.

** Ebendaſelbſt.

*** Bericht der Commiſſäre an den Erzherzog in den Beilagen X bei Walchner.

ſches Gold ſollte es ſein, womit er die Hegauer Bauern, die im Thurgau und in der Grafſchaft Baden für ſich zahlen wollte.

Siebenzehntes Kapitel.

Der Fuchsſteiner und des Geächteten Plan.

Ulrichs geheimer Unterhändler in dieſen Sachen war um dieſe Zeit ein merkwürdiger Abenteurer, der ſich Johann von Fuchsſtein nannte, Ritter und Doktor. Dieſer Fuchsſteiner war aus einem landſäßigen Adelsgeſchlechte der Pfalz, nicht der Sohn des bekannten bairiſchen Schultheißen zu Regensburg, ſondern des Landrichters zu Amberg, und bis zum Jahre 1523 Kanzler des Pfalzgrafen Friederich. Er nannte ſich nach ſeinem pfälziſchen Lehen zu Ebermannsdorf.

Die Zeitgenoſſen ſprechen mit Auszeichnung von ſeinen Talenten, ſelbſt ſeine Feinde; weniger günſtig iſt das Urtheil von Freund wie Feind über ſeinen Charakter. „Ein übergeſchickter Geſelle, der alle böſe Griffe gebrauchte,“ ſagt der eine.* Fuchsſteiners Nachfolger im Amte eines Geheimſchreibers des Pfalzgrafen, Hubert Thomas, ſagt von ihm: „Der von Fuchsſtein war ſehr geſchickt, aber dabei etwas verkehrten Gemüths; bei ihm war das Recht und die Billigkeit um Geld zu verkaufen, und wo er Gewinn ſah, konnt' er's drehen wie er wollte. Die Laſter konnte er mit der Zunge ſo meiſterlich verantworten, daß Viele ſich betrügen ließen und ihn für einen ehrlichen Mann hielten, was er doch nicht war.“

Am Hofe des Pfalzgrafen bewegte er ſich in dem genialen Leichtſinne der Zeit, in einer glänzenden Liederlichkeit, wie ſeine genußſüchtigen Herren, die Pfalzgrafen, ſelbſt. Im Jahre 1522 machte ihn der Pfalzgraf Friederich zum Beiſitzer am Reichsregiment.

Als ſolcher begünſtigte er das Unternehmen Sickingen's; er war einer der Eingeweihten in der fränkiſchen Ritterverſchwörung, und ſuchte die Pfalzgrafen für Sickingen's Plan gegen die geiſtlichen

* Gemeiner, Regensburger Chronik nach Berichten von Zeitgenoſſen.

Fürſten zu gewinnen, und als ihm das mißlang, ſie in Händel mit ihren Verwandten zu verwickeln. Die Entdeckung ſeiner Intriguen, namentlich unter Sickingen's Papieren aufgefundene Briefe von des Fuchsſteiners eigener Hand, machten ſeine bisherige Stellung unhaltbar. Er floh aus dem Land, ehe die Pfalzgrafen dieſen ihren Kanzler zur Strafe ziehen konnten, der, nach ſeinen eigenen Worten in einem Schreiben an Sickingen, „es an der Zeit gehalten“ und mitgearbeitet hatte, „die Hoffart der Fürſten zu dämpfen und den deutſchen Adel von ihrem unerträglichen Joche zu erledigen.“ Seine Lehen wurden eingezogen, als verwirkt. Er begab ſich in die Schweiz, wohin nach Sickingens Fall auch die andern geächteten Ritter als Flüchtlinge eilten.

Er trat in die Dienſte Ulrichs, des geächteten Herzogs von Württemberg. Von da an heißt er bald Ulrichs Rath, bald deſſen Kanzler. Als Eingeweihter, und aus gleichem Grunde politiſcher Flüchtling, wie ſie, leitete er leicht eine Verbindung ein zwiſchen denen, die ſeine alten Freunde von der Adelsverſchwörung Sickingens her waren, und zwiſchen ſeinem neuen Herrn, dem fürſtlichen Flüchtling Ulrich.

Von den geächteten Freunden Sickingens waren in der Schweiz: Hartmuth von Kronberg; Frowen von Hutten, der kurmainziſche Hofmarſchall; die Roſenberge von Boxberg; der grauſame Thomas von Absberg; Franz Sickingens Sohn, Schweicker von Sickingen; und außer dieſen namhaften Hauptleuten des fränkiſchen Ritterbundes noch manche andere Ritter vom Main, von der Tauber und vom Rhein, welche die Acht getroffen hatte. Auch Florian Geyer von Geyersberg auf Giebelſtadt ſcheint unter den Geächteten geweſen zu ſein.

Die meiſten dieſer Ritter hatten Herzog Ulrich, unter der Fahne des ſchwäbiſchen Bundes, und als Bluträcher des von Ulrich erſchlagenen Hutten, ihres Verwandten, aus ſeinem Herzogthume Württemberg verjagen helfen. Vom Unglück in der Schweiz zuſammengeführt, verbündeten ſich dieſe alten Feinde, der Herzog und dieſe Ritter, jetzt gegen ihre gemeinſchaftlichen Feinde: ſie, wie er, hatten den gleichen Zweck, wieder in's Vaterland und in ihr Eigenthum zu kommen.

Schon früher hatte Ulrich Verbindungen mit böhmiſchen Rittern angeknüpft. Dieſe hielten ihm dort gute Kriegsknechte und feſte Plätze bereit, an der böhmiſch-bairiſchen Grenze.

In Ulrichs überrheiniſcher Grafſchaft Mömpelgard ſetzten ſich die fränkiſchen Geächteten mit 110 Pferden, und zu Baſel hielt der Herzog eine Verſammlung aller ſeiner Freunde und einen Kriegsrath. Beſchlüſſe deſſelben waren, vor Allem die Macht des ſchwäbiſchen Bundes zu theilen; zu dieſem Zwecke mit den aufgeſtandenen Bauern Oberſchwabens ſich zu verbünden, und auf der Grenze Böhmens einen Einfall in das Land der Herzoge von Baiern zu organiſiren.

Baiern, ſeine Herzoge und der kluge bairiſche Kanzler Eck waren beſonders ſtarke Stützen des ſchwäbiſchen Bundes. Während, um dieſe zu beſchäftigen, von Böhmen aus im Rücken Baierns durch einen Theil der geächteten Edeln aus Franken und durch die böhmiſchen Ritter ein Einfall in dieſes Land geſchähe, ſollten zu gleicher Zeit die Bauern im Algäu, und mit ihnen Ulrich und ein geworbenes Heer Schweizer und Flüchtlinge, namentlich die alten Bundſchuher Württembergs, von vorn in Baiern einfallen, und Ulrich dann ſein Herzogthum raſch einnehmen, in das ſchon jetzt die Verſchlagenſten vom armen Koonz ſich hineinſtahlen und unter den Bauern deſſelben vorarbeiteten.

Hartmuth von Kronberg und ein Theil der fränkiſchen Geächteten gingen ſelbſt nach Böhmen; der Fuchsſteiner war darunter. Der andere Theil der vertriebenen fränkiſchen Edelleute blieb in den obern Landen, um den Einfall der ſchwäbiſchen Bauern in das Bairiſche zu leiten.

Man ſah die fränkiſchen Geächteten auf der böhmiſchen Grenze umreiten, anzetteln und werben. Ihre Diener warben ſogar in der Oberpfalz Reiſige. Der Fuchsſteiner ritt ſelbſt mit Reiſigen an der Grenze zwiſchen Baiern, der Oberpfalz und Böhmen um, im Herbſte 1524.

Während die Andern zurückblieben und die Zeit abwarteten, mit ihren geworbenen Knechten und aufgewiegelten böhmiſchen Bauern in Baiern einzufallen, eilte der Fuchsſteiner in die Schweiz zu Ulrich zurück, und ging in deſſen Namen im Januar 1525 zu König Franz von Frankreich, um neue Geldunterſtützung zu holen. In ſeinem Schreiben ſagt Ulrich, es ſei ihm eine Gelegenheit an die Hand geſtoßen, daß er eine tapfere Anzahl Volks zu Roß und zu Fuß zuſammenbringen könnte, darunter die Hinterſaßen von ſeinen und des Königs Feinden, der Oeſterreichiſchen und Anderer eigene Unterthanen, auf dem obern

und untern Schwarzwald, dem Hegau und Klettgau, etlich tausend, damit sein erblich Fürstenthum wieder einzunehmen, es fehle ihm nur an einer kleinen Summe Geldes, und so bitte er Seine Majestät, ihm 15,000 Kronen vorzustrecken, damit wolle er die oben genannten Schwarzwälder, Hegauer und Klettgauer, auch etliche Eidgenossen und Reisige, bis in 12,000 stark, sammt dem Geschütz und Geschützmeistern unterhalten, die ihm einen Monat oder, wo es vonnöthen, noch länger, einer um einen Gulden dienen sollen, bis er sein Fürstenthum wieder eingenommen habe.*

Während der Fuchssteiner in's Lager des Königs Franz vor Pavia ging, setzte der Herzog seine Werbungen und Umtriebe fort. Saß er doch auf seiner Veste Twiel mitten inne zwischen den aufrührigen Bauern, und Hülzingen, wo die Klettgauer und die Schwarzwälder zusammentrafen, lag hart am Fuße des Twielerberges. Er suchte schon jetzt ein Verständniß mit Hans Müller von Bulgenbach, nicht zu verwechseln mit jenem Hans Müller, der im Jahre 1519 als Hauptmann der Landsknechte in seinem Dienste sich auszeichnete; der Letztere, genannt mit der einen Hand, diente um diese Zeit im Heere des schwäbischen Bundes.** Der Einfall des Schwarzwälder Bauernobersten in's Württembergische war übrigens vorerst nur eine Sondirung und Recognoscirung: weder der Bauern noch Ulrichs Rüstungen waren zu Ende von 1524 schon vollendet; auch hoffte der Letztere noch auf einen entscheidenden Sieg Frankreichs über Oesterreich in Oberitalien, wodurch der Sieg der aufgestandenen Bauern wie die Wiedereinnahme Württembergs durch den Herzog ein leichtes Spiel geworden wäre. König Franz schrieb auch unterm 10. Februar 1525 an Ulrich, er hoffe ihm bald gute neue Zeitung zu wissen zu thun.***

Auf seine überrheinischen Herrschaften nahm Ulrich von Basel und Solothurn neue große Summen auf, ließ aus denselben sein

* Ebendaselbst.

** Hans Lutz von Augsburg, Herold des Georg Truchseß, eines Augenzeugen, handschriftliche Beschreibung des Bauernkriegs. Das Original dieser wichtigen Handschrift befand sich früher im Besitze des Herrn v. Halder in Augsburg, wo es Präl. v. Schmid selbst copirte.

*** Schreiben des Königs bei Gabelkhofer.

Geſchütz nach Twiel führen, kaufte neues, und ließ auf ſeiner Veſte Pulver und Kugeln verfertigen. Zu Schaffhauſen, auf und unter Hohentwiel, zu Hülzingen, zog er Knechte und Bauern in ſeinen Sold zuſammen. Fröhlichen Muths ſprach er an der Tafel in der Herberge mit dem oberelſäßiſchen Edeln Wolf Dieterich von Phirt darüber, wie man Unrecht thue, ihm aufzurücken, als ob er mit dem Bundſchuh in ſein Land ziehen wolle. Obgleich er wohl leiden möchte, wer ihm zu ſeinem Lande helfe, es ſei Stiefel oder Schuh (Ritter oder Bauer), verhoffe er doch mit Ehren dazu zu kommen. Er gedenke vorher (im Gebiete des ſchwäbiſchen Bundes) Land und Leute zu erobern, und dann mit leichter Mühe ſich ſeines Landes zu bemächtigen, weil er ſich einer großen Hülfe getröſte.

Achtzehntes Kapitel.

Herzog Ulrichs und des Fuchsſteiners Umtriebe.

Ulrichs Ruf aber aus ſeinen früheren Zeiten her war der Art, daß er kein Magnet für die Bauern ſein konnte. Der Herzog ging darum zuletzt ganz in die Art der Bauern ein, ritt zu ihnen umher und ſagte ihnen: „auch er begehre des göttlichen Rechts, wie ſie, die Bauern.“ Er ritt zu den Hegauern, zu den Klettgauern, zu einer Bauernverſammlung in Neukirch in Perſon; zu andern Bauernverſammlungen gingen ſeine Unterhändler hin und her.* Bei den Klettgauern vermochte der hochadelige Fürſt ſich kein Vertrauen zu machen; er glich in ihren Augen zu ſehr ihrem Herrn, dem hochfahrenden Grafen von Sulz. Auch bei den Andern machte er vorerſt nicht viel Glück.

Sein Kanzler, der Fuchsſteiner, begab ſich darum ins Allgäu, und ſetzte ſich daſelbſt in der kleinen Reichsſtadt Kaufbeuren.

In dieſer Stadt, wie in ſo vielen Städten des Reiches, waren zwei Parteien, und dieſe gerade jetzt in höchſter Spannung und in Kampf miteinander: die Partei der Ehrbarkeit und die Partei der Gemeinde. Jene hielt, wie in allen Stücken, ſo auch im Glauben,

* Hierüber findet ſich eine Reihe Dokumente im Stuttgarter Staatsarchiv.

am Alten; dieſe war für das Neue. Das Haupt dieſer Partei, in der Stadt und draußen auf dem Lande, war der neue Bürgermeiſter Blaſius Honold. Das Haupt der Partei des Alten war der Altbürgermeiſter Georg Röslin. Die erſtere hatte die Oberhand.

Von Kaufbeuren aus hatte Fuchsſteiner Gelegenheit, diejenigen Bauern, welche ſchon im Aufſtande waren, zu berathen und vorwärts zu treiben; die anderen in Bewegung zu bringen. Er ſaß hier inmitten der Bauerſchaften des Biſchofs von Augsburg, des Fürſtabts von Kempten, des Abts von Irſee, und vieler theils geiſtlicher, theils weltlicher Herren zwiſchen der Iller, dem Lech und der Donau, hart an der Grenze von Baiern. Von hier aus konnte mit den Tyrolern, in denen es gährte, angeknüpft, von hier aus der Aufſtand über den obern Lech ins Bairiſche geſpielt werden, durch Sendboten und Aufreizungen, oder durch Ueberziehung mit den oberſchwäbiſchen Bauern, und durch Nöthigung in den allgemeinen Bauernbund.

Der Fuchsſteiner trat in Kaufbeuren nicht als Kriegsmann, nicht in der Rolle eines geweſenen pfälziſchen Miniſters auf, ſondern als Prediger der neuen Lehre und als Schriftverfaſſer, als Kanzler der Bauern. In der Kirche ließ er ſich einen Predigtſtuhl aufrichten, las da deutſch das Wort Gottes, und legte es deutſch aus.* Auch ſetzte er einer Reihe Bauerſchaften hier oben herum ihre Beſchwerde-Artikel auf, namentlich dieſſeits und jenſeits des Lech; Artikel, welche alle örtlichen Charakters ſind. Als Prediger und Anwalt der Bauern erwarb er ſich bei dieſen raſch ein ſo großes Zutrauen, daß ſie ihn im März dem ſchwäbiſchen Bunde unter den Vertrauensmännern bezeichneten, deren Spruche ſie ihre Beſchwerden unterwerfen wollen. Ihn gerade aber wollten die Commiſſäre des Bundes am wenigſten als Mittler annehmen, und auf ihm beſtanden die Bauern vor Andern, die Allgäuer beſonders.

Die Baiernherzoge in ihrem eigenen Lande, von Böhmen und Schwaben her zugleich auszugreifen, und ſich zwiſchen ſie und den ſchwäbiſchen Bund zu ſchieben, das war es allein, worauf Fuchsſteiner und Herzog Ulrich abzielten. Eine Waffenverbindung der Schwaben dagegen durch das bairiſche Oberland mit den

* Bericht des bair. Hauptmanns Sigm. v. Pfeffenhauſen aus Schongau nach München, v. 9. März 1525. Jörg 178.

Tyrolern, Salzburgern und Ober- und Niederöſterreichern herzuſtellen, das war einer der Gedanken, welche die leitenden Obern in den Bauerlagern, die Bewegungsmänner, eifrigſt verfolgten. Sie hatten ihre Botſchafter in allen dieſen Landen, und es war ein immerwährendes Zuſchicken, ein Verkehr und Weiſunggeben dahin von Schwaben aus.* In den erſten Tagen des März warteten die Bauern von Irſee, im Augsburgiſchen, im Montfortiſchen und im Fürſtenthum Kempten nur auf das Zeichen von Oberbaiern her. Sie waren ſo weit geeint, daß die bairiſchen Befehlshaber gegen keine bairiſche Gemeinde in dieſer Gegend etwas Thätliches vorzunehmen wagten. Sie ſchrieben das nach München. „Wenn die Sturmglocke, ſagten ſie, von Baiern her ſchallt, ſo wird ein großer Bauernbund zu Hülf auf ſein, was Stab und Stangen tragen mag.“ **

Herzog Ulrich wollte ſeine Kriegskoſten bei den bairiſchen Biſchöfen und Fürſten ſich holen. Er gedachte, nach Fuchsſteiners Entwurf, durch den Bregenzer Wald, da alle Päſſe offen ſtanden, auf die Grafſchaft Rothenfels zu ziehen, ſich mit montfortiſchen, kemptenſchen und andern Bauern zu vereinigen, und bei Füßen ins Bairiſche einzufallen.***

Schon hatten die Schweizer „zur Gamß einen Weg herab gemacht, den man fahren und reiten konnte; es war zuvor nie ein Weg da geweſen;“ wie die bairiſchen Kundſchafter berichteten.

Aber Herzog Ulrich zog nicht über den Buchenberg herab auf Rothenfels; er fiel nicht ins Bairiſche ein, ſondern er zog auf dem nächſten Wege — ins Württembergiſche.

Warum er jenen Plan aufgab, iſt unbekannt; wahrſcheinlich aus Geldverlegenheit. Die Tauſende von Schweizern und Andern, die er bereits in Sold genommen, konnte er in die Länge nicht zahlen, und, trat dieſes ein, nicht bei ſeiner Fahne halten. Das, und zugleich ſein Verlangen, ſobald als möglich ſich wieder in den Beſitz

* Schreiben des Kanzlers Eck an Herzog Wilhelm von Baiern vom 15. Februar 1525. Jörg 379.

** Pfeffenhauſers Bericht vom 9. März. Jörg 178.

*** Bericht des Kundſchafters Volker von Freiberg zum Eiſenberg vom 24. Februar. Jörg 171.

ſeines Herzogthums zu ſetzen, trieben ihn zu raſchem Vorwärtsgehen auf ſein eigenes Land.

Als er nämlich im Klettgau und Hegau bei den Bauern Anſtände fand, hatte er in der Schweiz geworben, und hier mit Erfolg. In der Mitte Februars ſchloß Hans Müller von Bulgenbach einen geheimen Vertrag für die Hegauer und Schwarzwälder mit ihm, wahrſcheinlich gegen Zugeſtändniſſe Ulrichs, die er nachher nicht hielt. Müller traute ihm nicht recht, ſeit er ihn näher kannte. Darum zogen ihm auch nur ſieben Fähnlein aus der ganzen Waldgegend, aus dem Hegau und der Höri zu, die ſich bei Hülzingen, Steißlingen und in der Baar ſammelten. Mit dieſen und vierhundert Baslern, dreihundert Schaffhäuſern, mit Fähnlein aus Solothurn, dem Thurgau, dem Aargau und mit andern Knechten, zuſammen ſechstauſend zu Fuß und zweihundert zu Pferd, bewegte er ſich gegen das Ende Februars ſeinem Herzogthum Württemberg zu. Sein Geſchütz beſtand aus drei großen Karthaunen, drei Schlangen, vier Falkonetlein.* Von Spaichingen aus forderte er Balingen auf am 26. Februar.

Neunzehntes Kapitel.

Der ſchwäbiſche Bund und der Kanzler Eck.

Der Bundestagsausſchuß zu Ulm hatte noch zu Anfang des Jahres 1525 die eilende Hülfe nicht aufgeboten, weil die oberſchwäbiſchen Bauern wegen des Winters in keiner großen Verſammlung bei einander ſeien, und die Verſammelten ſchon des Wetters halb in die Länge ſich nicht im Lager beiſammen zu halten vermögen. Die Allgäuer und Seebauern ſeien zudem wohlgerüſtet und waffengeübt, und nur mit gutem Kriegsvolk angreifbar; dieſes ſei aber zum größten Theile bei dem Kaiſer in Italien. Würden die Bundesſtände ſchon jetzt rüſten und werben, ſo ſei Gefahr, daß viel Kriegsvolk aus Italien

* Ueber Alles viele Berichte im Stuttgarter Staatsarchiv. Nach Hans Lutz, Handſchrift, beſtand das Geſchütz aus 13 Stück Büchſen, 10 Schlangen, 3 Karthaunen.

nach Deutſchland in den Sold des Bundes eilen, der Kaiſer dadurch entblößt würde und in die größte Verlegenheit käme.

Der außerordentliche Bundestag, der am 5. Februar 1525 zu Ulm zuſammentrat, fand „die Empörungen des gemeinen Mannes bereits höchſt beſchwerlich. Sie mehren ſich ſo ſehr, daß ein Bauernhaufe von zwei bis dreihundert in wenigen Tagen drei bis viertauſend ſtark werde. Sie wollen ſich aller Obrigkeit und Ehrbarkeit entziehen, und Selbſtherren ſein.“ Den 11. Februar erging darum das Aufgebot an die Bundesſtände; das erſte Drittel der eilenden Hülfe auf den 27. Februar an den bezeichneten Sammelplätzen eintreffen zu laſſen, wo möglich noch früher, und das andere Drittel marſchfertig zu halten. Das erſte Drittel betrug im Ganzen 1035 zu Pferd und 2407 zu Fuß. Die Sammelplätze waren Stuttgart und Ulm. Der Bundeshauptmann Ulrich Arzt ſchrieb am 15. Februar an die Reichsſtadt Eßlingen: „Bereitet man nicht eiligſt Gegenwehr, ſo wird des Dings kein Aufhören mehr ſein. Eine Stunde Verzug iſt ſchon zu lange.“*

Im Schooße des Bundestags war Uneinigkeit und Verzagtheit. Die Gründe davon waren theils das Wachſen der Gefahr und der Mangel an bündiſcher Kriegsmacht, theils aber auch die verſchiedenartige Zuſammenſetzung des Bundestags mit den ſehr verſchiedenen politiſchen und religiöſen Intereſſen. Die Städte, und Alle mit ihnen, die dem neuen Glauben zugethan waren, wollten mit den Bauern gütlich, nicht feindlich handeln, wenigſtens aus Klugheit vorerſt den Schein davon ſich geben, und Fürſten und Grafen, ſo ſehr ſie auch ſonſt gegen die Städte und gut altgläubig waren, ſtimmten den erſteren bei, aus Verlegenheit und Furcht. Der bairiſche Kanzler Eck meinte, „das erſte Zuſehen ſei nicht gut, ein Unrath bringe den andern; mit fünf oder ſechshundert Pferden möchte man die Bauern ſchlagen, zertrennen und ſtrafen.“ — Er hatte die Bauern um Ulm geſehen, aber nicht die Allgäuer, nicht die Seebauern: die kannte der Truchſeß beſſer. Ueber die Kleinmüthigkeit des Adels ſchrieb Eck am 12. Februar an ſeinen Herzog: Diejenigen vom Adel, um welche her die Bauern im Aufſtande ſind, ſind alte Weiber und ſchier todt; ſie fürchten für ihre Häuſer, und es will Niemand etwas Thätliches handeln, als bis das Kriegsvolk des Bundes beiſammen iſt.

* Aus dem Eßlinger Archiv: Sammlung des Prälaten v. Schmid.

Ich fürchte, wenn die Bauern die große Kleinmüthigkeit der Herren ſehen, werden ſie uns angreifen.

Der Kanzler gab den Rath, den Hauptmann des nächſten Bauernhaufens oberhalb Ulm ohne Weiteres, ohne um die Unterhandlung, in der man von Seiten des Bundes mit dieſem Haufen ſtand, im Geringſten ſich zu kümmern, in der Nacht zu überfallen und ihn gefangen wegzuführen. Die Mehrheit des Bundestags war für jetzt noch zu redlich zu ſo etwas. Zornig und ſpöttiſch ſchrieb der Kanzler an ſeinen Herrn am 12. Februar: „Mit zehen Pferden hätte man den Bauernhauptmann erobern können; aber die guten frommen Leute auf dem Bundestag weinten ſchier ob meinem Rathſchlag und Gutbedünken.“ *

Der rechtgläubige Staatsmann ritt aber auch nicht mit ſeinen bairiſchen Rittern, deren er wohl zehn hätte mögen zuſammenbringen, hinaus zu den Bauern auf ein kriegeriſches Abenteuer und auf Lorbeere, ſondern er ſchrieb, abgekühlt, am 15. Februar an ſeinen Herrn: „Auf morgen kommen die Bauern wieder zuſammen. Dann wollen wir zu ihnen hinausſchicken, und ihnen ſicheres Geleit geben, daß ſie einen Ausſchuß zu uns herein abordnen, und mit uns in weitere Unterhandlung treten. Werden ſie ſich darauf einlaſſen, ſo werden wir die Böſewichter hinhalten, bis unſer Kriegsvolk ankommt. Dann wollen wir in ſie fallen, und mit Ernſt gegen ſie handeln.“ **

Zwanzigſtes Kapitel.

Der Fürſtabt und die Bauern von Kempten.

Ehe vom Schwarzwald bis zum Bodenſee der Aufſtand Form und Zuſammenhang gewinnen konnte, war dies im Allgäu der Fall, in der Abtei Kempten.

* Mehrere Schreiben Ecks, Jörg 405.

* Schreiben des Kanzlers vom 15. Februar 1525 aus dem bairiſchen geheimen Staatsarchive, Jörg 407. Man vergleiche das 15te Kapitel.

Als durch das Klettgau und die Baar das Feuer in das Hegau und in die Seegegenden fortlief, als bewaffneter Aufſtand, bewegten ſich die Bauern in Kempten noch immer nur auf dem Boden ihres guten alten Rechts. Hier, wo die Freiheit noch in friſcher Erinnerung und ihre Unterdrückung noch nicht ſo lange her war, hier trat auch jetzt noch im Anfang der gemeine Mann ruhiger auf, beſonnener und gemäßigter, als an allen andern Orten, und hier gerade zeigte ſich darum das Unrecht der Herrſchenden greller als irgendwo; der Deſpotismus, der das Billigſte weigerte, und jedes Gütliche, jedes Rechtserbieten der Regierten mit Hohn und Muthwillen zurückſtieß.

Der vorzüglichſte Prediger der evangeliſchen Lehre in Kempten, der Stadt, war Matthias Waibel, der Pfarrer bei Sct. Lorenz.

Waibel gehörte nicht der Bewegungspartei an; er warnte ſeine Zuhörer vor Empörung; aber er eiferte gegen den Uebermuth und die Ueppigkeit der geiſtlichen Herren. Darum haßten dieſe ihn ſo, daß „ſie ihn erſtochen hätten, wäre er nicht von ſeinen Freunden behütet worden.“

Der Fürſtabt Sebaſtian ſchien, als es in Schwaben zu gähren anfing, einen Augenblick die Furcht der andern Herren zu theilen, und er ließ ſich auf ein neues Schiedsgericht ein. Mit einander wählten er und die Landſchaft ſechs Herren; den Marſchall Joachim von Pappenheim zu Rotenſtein; Adam von Stein zu Ronſperg; Gordian Seuter und Heinrich Seltmann, die beiden Bürgermeiſter zu Kempten; Leonhard Kolb, den Bürgermeiſter zu Wangen, und Matthias Klamer, den Stadtamtmann zu Kaufbeuren. Am Montag nach dem Dreikönigsfeſte 1525 ſollten durch dieſe in der Stadt Günzburg die Parteien in Güte vertragen werden.

Die Abgeordneten der Bauern erſchienen auf dem Tag, eben ſo der Fürſt in Perſon. Auf's Klarſte entwickelten und erwieſen die Erſtern ihre Beſchwerden, aber dem Fürſten war, wie den Herren auf den Tagen zu Stockach und Radolfszell, der Trotz wieder gewachſen, er gab in keinem Punkte nach, und ſchlug es ſogar ab, auf einem neuen Tage nach Oſtern zu verhandeln. Die Abgeordneten, mit denen jetzt wie mit den üblichen Rechtsformen der Fürſt zum vierzehnten Male ſein Spiel getrieben hatte, ließen ihre Bitte durch die Schiedsrichter wiederholen. Adam von Stein brachte aber die Antwort zurück, der Herr Abt wiſſe weiter nichts mit ihnen zu

tagen. Da gaben die Abgeordneten an das Schiedsgericht die Erklärung ab, ſie wollen und müſſen, was hier zu Güntzburg verhandelt worden ſei, auch ihres gnädigen Herrn, des Fürſten, letztes Wort, an die geſammte Landſchaft bringen.

Sie gingen heim und beriefen an die uralte Mallſtadt zu Luibas die Verordneten aller Gemeinden. Aus jeder der ſiebenundzwanzig Pfarreien, die zu dem Gotteshaus Kempten gehörten, erſchienen einige Männer, mit einander zu landtagen. Sie wurden einig, nicht für ſich einen Beſchluß zu faſſen, ſondern heimzugehen, jeder in ſeine Gemeinde und dort zu verkünden, daß auf Montag nach Sebaſtianstag (dem Namenstage des Abts) alles Volk des kemptiſchen Landes an der Mallſtatt zu Luibas zur allgemeinen Volksverſammlung ſich ſtellen ſolle, zu hören, was auf dem Tage zu Güntzburg gehandelt worden, und zu rathſchlagen und zu beſchließen, was weiter zu thun ſein möchte, auf dem Wege gütlicher Vergleichsverſuche, oder auf dem Wege des Rechtes.

Am beſtimmten Tage, dem 21. Januar, zogen die Landleute von allen Marken des Stiftes her zur Landesverſammlung der Luibas zu: von der Huminfurt, wo zwiſchen Felſen eingeengt die Iller rauſcht, von der ſteilen Roggingsfluhe des Hauenbergs, von Hellengerſt und dem Ißner Waſſer, von der Eſchach und der Lautrach, von dem Bergwald Hohenrain und dem Sedelbrunnen, vom Bärenbrunnen zu Böhen und dem Urſprung der Mindel, von der Wertach, der Geltnach und der Rotach.

Haufenweiſe zogen die Bauern, die oberhalb der Stadt im Allgäu ſaßen, „für Hof“ zum Kloſterthor hinein durch die Stadt gen Luibas. Ebenſo die unterhalb der Stadt Geſeſſenen. Die im Augsburger Bisthum lagen, zogen durch die Vorſtadt. Die Stadt war ihnen offen, darin aus- und einzugehen, um ihr Geld zu eſſen und zu trinken. Bei der Bürgerſchaft ging es nicht ohne üble Reden und Zwiſt unter ſich ſelbſt ab; denn ein Theil hielt es mit den Bauern, ein anderer mit dem Abt. Vom Rathe der Stadt ritten auch einige zu der Landſchaft hinaus, als ſie zu Luibas verſammelt war.

Da laſen nun die Bevollmächtigten der Landſchaft alle einzelnen Beſchwerden der Verſammlung vor, wie ſie dieſelben aufgeſetzt und auf dem Tage zu Güntzburg vorgelegt hatten; entwickelten dann den

Gang der Verhandlungen und die Fruchtloſigkeit ihres Bemühens, und erklärten, wie jetzt, da des Abtes letzte Antwort jeden Ausweg zu gütlicher Vergleichung verſchloſſen habe, von ihnen der Weg des Rechtes betreten werden müſſe. Dazu haben ſie die Landſchaft einberufen, nicht um das Gotteshaus zu ſchädigen, oder Empörung und Gewalt gegen daſſelbe zu üben; wer ſolches wollte oder thäte, der ſollte angezeigt und es an ihm geahndet werden.

Höchſt ſchwierig und außerordentlich koſtſpielig war noch immer, ſelbſt für große Gemeinſchaften, das Betreten des Rechtswegs. Um die großen Koſten zu vermeiden, hatte die Landſchaft bisher ſo oft ihre Verſuche zu gütlichem Austrage wiederholt. Um das Aufbringen dieſer Koſten zu ſichern, ſchlugen die Sprecher der Landſchaft jetzt vor, wer dafür ſei, daß der Rechtsweg betreten werden ſolle, möge es jetzt ausſprechen, und Alle, die dafür wären, ſollen es einander bei Treu und Glauben an Eidesſtatt zuſagen, die Koſten bis zu Ende tragen zu wollen.

Zu dem Ende hielten zwei Bauern einen Spieß empor; unter dieſem ſollte Jeder hindurchgehen, der dafür wäre. Nach einander gingen alle Anweſenden hindurch, die unter dem Stifte ſaßen, Keiner blieb zurück, auch nicht Einer. Nur die vom Rathe der Stadt und Andere, die aus der Nachbarſchaft gekommen waren, zuzuſchauen und zuzuhören, enthielten ſich; denn nur die Gotteshausleute durften hindurchgehen. Darauf wurde ein Dritttheil der jährlichen Herrenſteuer zur Beſtreitung der Koſten ausgeſchieden, und beſchloſſen, daß auf nächſten Freitag jede Pfarrei Einen oder Zwei aus ihrer Mitte in die Stadt Kempten abordne, um einen Ausſchuß zu wählen, der den Rechtsſtreit betreibe. Nachdem man noch verabredet hatte, für den Fall, daß gegen die eine oder die andere Gemeinde feindliche Gewalt gebraucht werden wollte, Sturm zu läuten, gingen ſie Alle wieder auseinander. Viele Haufen zogen, wie ſie hergekommen waren, wieder durch die Stadt, mit Muſik und Geſang, mit keckem Muth und „Wohlleben.“ Aber ohne die geringſte Ausſchweifung, alles in Ordnung und Ruhe, zerſtreuten ſie ſich, jeder in ſeine Mark und ſeine Hütte. *

* Auszüge aus den landſchaftlichen Akten und einer handſchriftlichen ſtädtiſchen Chronik in der Sammlung des Prälaten von Schmid. Aus den landſchaftlichen Akten. Haggenmüller S. 505—511.

Dieſe feſte, geſetzliche Haltung der kemptiſchen Landleute, aus der ſie ſich durch keine Bedrängniß, durch keine Unbill, durch keine Rechtsverletzung, durch keinen Hohn herausbringen ließen, dieſe Geduld und Ausdauer, welche, in Maſſe verſammelt und in Waffen, keine andere Hülfe ſuchte, als im Wege des Rechtes — das iſt die Empörung der Kemptner, von der ſo viele Geſchichtſchreiber erzählen.

Am 25. Januar traten die Abgeordneten aller Gemeinden in der Stadt Kempten zuſammen und wählten den Ausſchuß, mit der Vollmacht, im Wege Rechtens die Landſchaft gegen ihren ungerechten Herrn zu vertreten. Der Thätigſte dabei war Jörg Schmid von Luibas, genannt der Knopf,* der Sohn jenes Schmids von Luibas, der dreißig Jahre zuvor als Sprecher und Bote der Landſchaft auf dem Wege zum Kaiſer durch meuchleriſche Tücke des Gotteshauſes verſchwunden war. Durch Schuld des Abts war er, der Sohn des Vertrauensmannes der Kemptener Landſchaft, ſo verarmt, daß er als Bleichknecht bei einem Bleicher zu Kempten diente. Aber ſein Name und ſeine Rechtſchaffenheit hatten einen guten Klang. Er war der Erſte, der in den Ausſchuß gewählt wurde; als Zweiter Jörg Täuber von Häuſern in der Pfarrei Lauben, ein freier Mann, hätte nicht das Gotteshaus ſeinen Großvater in die Leibeigenſchaft gezwungen; auch ſeine Ehefrau war ein freies Weib; Abt Johann Rudolf, des jetzigen unmittelbarer Vorgänger, hatte ſie mit Gewalt aus ihrer Freiheit gedrungen. Der Dritte im Ausſchuß war Konrad Maier von Götzen in der Pfarrei Bezigau.

Dieſe Drei erließen eine Proteſtation gegen das Verfahren ihres Herrn des Abtes an den ſchwäbiſchen Bund und den Kaiſer, worin ſie verlangten, daß über ihre Beſchwerden rechtlich entſchieden werden möge, und ſich erboten, alle Renten, Gülten und Zinſe, woran der Fürſt ein urkundliches Recht nachwieſe, dieſem ohne Widerrede zu geben, in Erwartung, daß der Bund ſelbem nicht geſtatte, etwas gegen ſie vorzunehmen, ehe der Rechtsſtreit erledigt wäre. Der Fürſt aber klagte ſeinerſeits bei dem ſchwäbiſchen Bunde, ſeine Unterthanen haben eine Vereinigung gegen das Gotteshaus und den Bund gemacht, und forderte deſſen bewaffnete Hülfe. Darin, daß ſeine Land-

* Im ſchwäbiſchen Volke gewöhnliche Bezeichnung für einen unterſetzten, leibſtarken Mann.

leute zum rechtlichen Schutz ihrer alten Freiheiten sich nach altgesetzlicher Befugniß vereinigten, sah er freventliche Empörung.

Wie die Herren anderswo, so lange sie sich in der Enge fühlten, so führten die Bundesräthe zu Ulm eine begütigende Sprache; sie schickten Gesandte an die kemptische Landschaft und verhießen, ihre Beschwerden in Güte oder durch rechtlichen Entscheid auszugleichen. Die Bundesräthe waren sogar zuvorkommend; denn schon hatte sich auf drei neuen Punkten ober- und unterhalb Ulms der Aufstand erhoben.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Bauernlager an der Iller, dem Bodensee und der Donau.

Nicht bloß zu Memmingen und Kempten, im ganzen Allgäu erregten jetzt Prädikanten durch die neue Lehre das Volk. Noch zu Ende des vorigen Jahres schrieb der Abt Gerwik zu Weingarten beruhigt und vergnüglich: „Luther ist noch bei uns Allgäuern, Gott hab Lob, in kleinem Ansehen.“ * Jetzt aber, zu Anfang dieses Jahres, schweiften allenthalben münzerische und andere Wiedertäufer in diesen Gegenden umher, und fanden bei dem gemeinen Manne williges Gehör.** So wenig diese Prädikanten auch in ihrer Lehre von Luther hatten, so wenig sie von Luther wissen wollten, die dem Alten Anhängigen achteten und nannten Alles, was von dem Alten abwich oder dagegen auftrat, Lutherisch. Alle gleichzeitigen, von Klostergeistlichen geschriebenen Zeitbücher dieser Gegenden kommen darin überein, „die Aufruhr in ihrer Nähe sei durch Anreizung und Unterricht lutherischer Prediger entstanden, welche die Baucrschaften verführlich unterrichtet haben, wie sie von Obrigkeiten gröblich beschwert wären, mit Leibeigenschaft, unfreiem Zug, Todfall und solcherlei Beschwerden: darum haben sich auch die Landleute zusammengethan und geschworen, sie wollen dem heiligen Evangelio und Gottes Wort einen Beistand thun und es helfen aufrichten.“ ***

* Aus dem Weingarter Archiv, bei Schmid.

** Haggenmüller I. 512.

*** Kurzer Bericht, was sich in der Bauernempörung gegen die Stadt Füssen zugetragen. Aus dem Archiv zu Füssen, in der Sammlung des Prälaten von Schmid. Beschr. des Bauernkriegs aus dem Salmannsweiler Archiv. Ebendaselbst.

Es ſaßen hier in der kurzen Strecke von Kempten bis in die nächſten Umgebungen Ulms auf engem Raume zu viele geiſtliche Herren mit ihren Gotteshäuſern beiſammen, neben dem Abt von Kempten der von Ottenbeuren, der von Irſee, der von Schuſſenried, der von Weiſſenau, der Landcommenthur von Altſchhauſen, der Abt von Roth, der von Ochſenhauſen, der von Weingarten, der von Marchthal, der von Roggenburg, der von Weiſſenhorn, der von Wiblingen, der von Elchingen, der von Wettenhauſen, der von Zwiefalten und noch andere kleinere; über einen ziemlichen Theil herrſchte der Biſchof von Augsburg. Zwiſchen innen ſaßen und drückten aus ihren Burgen viele Edelleute. Die Herren der Städte, welche hier Unterthanen hatten, ließen ihre Hand auch fühlen.

Im Ried oberhalb Ulm, zu Sulmingen, ſaß Ulrich Schmid, der eben ſo gut Volksreden und Plane, als gutes Eiſen zu ſchmieden verſtand. Er machte, wo die Bauern in ſeiner Umgebung zuſammenkamen, beim Wein und ernſten Gelegenheiten den Sprecher.* Er wurde das Haupt des Aufſtandes aller Bauern, die zwiſchen Biberach und Ulm ſaßen. Im Wirthshaus zu Baltringen, einem dem Spital zu Biberach gehörigen Flecken, faßte er am 29. Januar mit zwanzig Bauern den erſten Anſchlag. Er verabredete mit ihnen tägliche Zuſammenkünfte. Am 2. Februar kamen ebendaſelbſt ſchon achtzig Bauern zuſammen. Sie ſagten, ſie wollten gute Geſellſchaft mit einander haben. Von Tag zu Tag mehrte ſich der Zuſammenlauf zu Baltringen. Gleiche Verſammlungen von Bauern beim Wein in den Wirthshäuſern, „als ob ſie mit einander trinken wollten,“ bildeten ſich da und dort im Allgäu, weiter abwärts zu Illertiſſen, zu Krumbach, zu Jettingen, zu Weiſſenhorn. Am achten Tage, den 9. Februar, ſah man ſchon in die 2000 Bauern verſammelt, auf dem Ried bei Laupheim, in der Mitte zwiſchen Biberach und Ulm, nicht zu verwechſeln mit dem unterhalb Ulm gelegenen Leipheim. Sie ſchlugen ein Lager und errichteten eine Brüderſchaft. Wer darein treten wollte, gab zwei Kreuzer Einſchreibgeld. Ihre Verbrüderung ging dahin, „von Dienſten, Gült und Leibeigenſchaft, womit ſie beſchwert ſeien, ſich frei zu machen, und das Evangelium und Gottes Wort, das lange

* Auszüge aus den handſchriftlichen Annalen des Joh. Ernſt von Pflummern, in der Sammlung des Präl. von Schmid.

verhallt gewesen sei, wieder aufzurichten.“ Die Verbrüderung wuchs in Kurzem bis auf 12,000 und darüber. Man hoffte und rechnete auch auf den Beitritt der Stadt Biberach. Es waren viele Bürger darin bäurisch gesinnt, theils im Haufen selbst. Veit Trögelin und Alexander Steffan, zwei Becker aus der Stadt, sagten im Lager, eh' drei Tage vergehen, werde man in Biberach die Herren über die Mauer werfen. * Die Bauern gingen ab und zu im Lager, über welchem eine rohte Fahne wehte. Hauptmann war Hans Wanner von Warthhausen, sein Tochtermann Fähndrich; Ulrich Schmid von Sulmingen aber war die Seele des ganzen Haufens, Kanzler und Redner desselben. Der Haufe machte sich unter dem Namen: „der Baltringer Haufen“ bekannt: auch „das rothe Fähnlein“ hieß man ihn. Alle Bauern in dem Ried und um dasselbe, alle Unterthanen der Klöster und der weltlichen Herren bis Memmingen hinauf und allenthalben an der unteren Iller sammelten sich zu diesem Haufen.** Der erste Blick aber ließ erkennen, daß diese Bauern weder durch ihren Muth noch durch kriegerische Verfassung furchtbar waren. „Ihrer Herrschaften Ungerechtigkeit habe sie dazu gedrungen,“*** sagten sie.

Während dem sammelte sich oberhalb dieses Haufens im Ober-Allgäu ein Haufen und setzte sich im Lager.

Die Natur hat das Allgäu in zwei verschiedene Landschaften getheilt, in das Ober- und Unterland: eine von Leutkirch über Dietmansried nach Oberdorf gezogene Linie dürfte als die Grenzlinie beider Landschaften gelten. Dem Oberlande fallen demnach die Gebiete von Tettnang, Wangen, Isny, Leutkirch, Kempten, Nesselwang, Immenstadt, Sonthofen, und Alles bis an den Lech zu, bis dahin, wo die ewig beschneiten Alpen im Hintergrund aufsteigen. Dieses südliche Hochland, ein Flötzgebirge, dessen bis zum Gipfel waldbewachsne Berge weite Ebenen, zum Ackerbau fast zu winterlich, aber von trefflicher Alpenweide, umschließen, nährt schöne und starke Leute, die sich mit der Viehzucht beschäftigen, die Bergabhänge und

* Ebendaselbst.

** Thomans Weissenhorner Chronik. Seidlers Annalen. Salmansweiler Beschreibung. Pflummerns Annalen — alle vier Handschriften in der Sammlung des Präl. v. Schmid.

*** Schreiben des Kanzlers Eck. Jörg 405.

Höhen mit Weilern und Höfen überſäet haben, und nur um die Pfarrkirchen in Flecken zuſammenwohnen. Das Unterland, das ſich nordwärts zieht, ein aufgeſchwemmtes Bergland, iſt ackerbauend, und zu demſelben gehören die Gebiete von Aulendorf, Waldſee, Wurzach, Ochſenhauſen, Weingarten, Ravensburg, Obergünzburg, Ottenbeuren, Kaufbeuren, Memmingen und Mindelheim.

Das Landvolk im Oberallgäu ſammelte ſich am 25. Februar in ein Lager. Die erſten, die ſich zuſammenthaten, waren die Landleute in der Gegend von Tettnang, Raithenau und Langenargen, und alle Unterthanen des Grafen von Montfort. Sie zählten in Kurzem in die 7000, da auch die andern Bauerſchaften des obern Allgäu jetzt in die Waffen traten. Die kemptiſche Landſchaft nahm jetzt eine ernſtlichere Stellung an.

Da dieſe Landſchaft ſah, wie aller guten Worte, die man ihr gab, ungeachtet, der ſchwäbiſche Bund ſich kriegeriſch rüſtete, that auch ſie das Ihre, um ſo mehr, da ihr Warnungen zukamen, daß ein feindlicher Ueberfall zuerſt ihr gelten ſolle. Ein Gerücht, daß ein reiſiger Zug gegen ſie im Anzug ſei, wahrſcheinlich daſſelbe, das auch die Tettnanger unter die Waffen brachte, hatte ſich verbreitet; und gemäß dem, was zu Luibas beſchloſſen worden war, ſtürmten am Sonntag, dem 26. Februar, in allen Kirchen der kemptiſchen Landſchaft die Sturmglocken, und das Sturmgeläute ſetzte ſich durch den ganzen obern Allgau fort. Die Kemptiſchen ſammelten ſich zu Dietmansried zur Gegenwehr gegen einen Ueberfall, zogen aber am Abende, da ſich nichts zeigte, wieder von einander.

Die Tettnanger hatten ſich zu Raithenau verſammelt.

Tags darauf hielten die Kemptiſchen zu Luibas eine allgemeine Landesverſammlung. Es war Faſtnachtmontag. Auf dieſen Tag war zuvor geboten worden. Der Zweck war, ſich zur rechtlichen Wahrung ihrer alten Freiheiten eine noch engere, feſtere und allgemeinere Verbrüderung zu machen. Auch die Hinterſaſſen des Bisthums Augsburg und die anderer Herren weit und breit beſuchten diesmal die Verſammlung, und wurden in die Brüderſchaft aufgenommen.

Die Landesverſammlung dauerte etliche Tage ohne irgend eine Ausſchweifung: ſie waren zu Beſprechung und Berathung beiſammen, nach althergebrachtem geſetzlichem Fug und Recht. Auch jetzt eilten

wieder etliche Räthe von der Stadt Kempten zu ihnen hinaus. Sie verſprachen den Landleuten, ſie werden ſie als Nachbarn und Verwandte in gebührenden Sachen nicht verlaſſen, und ihnen über ihre Beſchwerden Zeugniß geben; auch andere Bürger von Kempten waren da, namentlich die Zunftmeiſter, und verhießen ihnen viel.

Der Fürſt-Abt ſchickte auch zu den Bauern und ließ ihnen ſagen: er wolle ſich gütlich, rechtlich oder fechtlich mit ihnen vertragen, wie ihnen beliebe. Die Bauern ließen ihm zurückſagen, ihr Gemüth ſtehe nicht dahin, mit ſeiner Gnaden die Sache mit Fechten, ſondern allein in Güte oder in Recht auszutragen. Der Fürſt und ſeine Umgebungen ſahen in dieſer Mäßigung der Landleute einen Beweis von Mangel an Muth. Sie glaubten, dieſelben durch Drohungen vollends einſchüchtern zu können. Marquardt von Schellenberg, Hans von Freundsberg und Ott Zwicker, des Fürſten Räthe, ritten zu ihnen heraus. „Ihr habt das Recht vorgeſchlagen, fuhr Hans von Freundsberg* ſie an. Darum bin ich nicht gekommen. Wir wollen euch auch keines geſtatten, ſondern das Schwert über euch brauchen; eure Weiber zu Wittwen, eure Kinder zu Waiſen machen; unſere Spieße müſſen euer Friedhof werden.“ Die Landleute fragten ihn, was er an ihrer Stelle thun würde. Er rathe ihnen, ſagte er, die Steuer zu geben, wie ſie jetzt angelegt ſei, die Reiſeſteuer aber in Jahresfriſt; dafür ſollte Niemand genöthigt, wer aber dem Abt und Gotteshaus ſich verſchrieben habe, künftig weder leichter noch geringer gehalten werden. Wer dem nachkommen wolle, ſolle ſich bis zum andern Tage wohl bedenken, er werde ihnen dann einen Boten ſchicken; wer nicht gehorchen wolle, den werde er zum Gehorſam bringen. Er ſchickte ihnen einen Geleitsbrief, um unter deſſen Schutz Abgeordnete auf des Fürſten Schloß Liebenthann zu ſenden. Als ſie dahin kamen, eröffnete ihnen Hans von Freundsberg: „Was er mit ihnen gehandelt, habe der Fürſt für nichtig erklärt.“

Es mußte dem Blindeſten klar werden, wie der Fürſt ſeinen Muthwillen mit ihnen trieb; die Bauern mußten erbittert werden; ſie ſahen ſich zum großen Haufen geworden, und ſie fühlten ſich. „Es ward ein großes Männchen; ſie meinten des ſchwäbiſchen Bundes

* Nicht zu verwechſeln mit dem berühmten Georg gleichen Namens.

Meiſter zu werden.“ Nachdem ſie Hauptleute und Sprecher gewählt und unter Anderem auf den weißen Sonntag, den 5. März, einen von allen Gemeinden zu beſchickenden Bundestag der allgäuiſchen Landleute in der Stadt Kempten beſchloſſen hatten, ging die Landesverſammlung wieder auseinander. Triumphirend zogen die Bauern wieder durch die Stadt. Sie waren auch in den letzten Tagen, wann ſie wollten, hereingekommen, und hatten, trotz des Verbots der Bundesräthe zu Ulm, um ihr Geld erhalten, was ſie wollten.*

Der Knopf von Luibas war, während dieſes geſchah, nicht im Allgäu, ſondern als Abgeordneter der Landſchaft nach Tübingen gegangen, mit den zwei andern Gewählten, um bei dem berühmten Rechtsgelehrten Dr. Johann Fenninger ſich Raths zu erholen. Der rieth ihnen den Rechtsweg an, nicht den Vergleich. Da kam Bartholomä Frei von Lutpolz mit der Nachricht von der Landſchaft: „Was ſie ſo lange in Tübingen liegen? Man ſei im Oberland ſo ſtark, daß ſie jetzt keines Rechtsſtreites mehr bedürfen.“ So kehrten ſie heim ins Allgäu.

In der Stadt Kempten ſelbſt gährte und wogte es unter der Bürgerſchaft. Am Aſchermittwoch Abend, dem 1. März, fing es auf dem Zunfthauſe der Weber an; Einer entzündete den Andern; ſie beſchwerten ſich ſowohl über den Abt als den Rath. Am Donnerstag wurde in etlichen Zünften für ſich ſelbſt zu einer Gemeinde geboten, um dasjenige anzubringen, was Jeder wider den Rath wiſſe; dann auch, was ſie gegen den Abt zu klagen hätten. So kamen viele Dinge in der Gemeinde zum Vorſchlag und zur Klage; der Eine wollte dies, der Andere jenes haben. Es wurde geklagt, alle Handwerke ſeien beſchwert, und alle Gewerbe ſeien auf dem Lande im Betrieb, daß ſich der gemeine Mann in der Stadt nicht wohl ernähren könne. Dem Abt wollten ſie die Zinſen und Gülten, die man dem Gotteshaus zu geben ſchuldig war, nicht mehr geben. Auch wollten ſie nach Luthers Lehre Prediger haben. Eine Zunft ſchickte zu der andern, wie man ſich halten wolle, und man kam dahin überein, daß jede Zunft Einige aus ihrer Mitte wählte, welche zu gemeinſchaftlicher Berathung zuſammentraten; in den Zünften ſelbſt

* Städtiſche Chronik, Handſchrift im Archiv zu Kempten, excerpirt von dem Prälaten von Schmid. Haggenmüller I. 513—14.

war aber keine Einigkeit, indem es Einige mit dem Rath, Andere mit der Gemeinde, Einige mit dem Abt, Andere mit den Bauern halten wollten. Den folgenden Tag beriethen sich die Erwählten der Zünfte, und sie wurden einig, das beste Verhalten in diesen Unruhen wäre, sie zu benützen, um von dem Fürsten ganz los zu werden. Am Samstag beriefen sie die Gemeinde, der gefiel es, und dem Rathe wurde der Vorschlag der Erwählten übergeben, zu sehen, wie man von den Stiftsherren und dem Abt kommen könnte. Der Rath, dem dies nur willkommen sein konnte, versprach, dahin zu arbeiten, und so blieben Rath und Gemeinde in gutem Verständniß.*

Alle Bauerschaften des obern Allgäus, unter was für Herrschaft sie sitzen mochten, bildeten jetzt Einen Haufen, den oberallgäuischen. Hauptleute der einzelnen Züge des Haufens waren Walther Bach von Au, Peter Miller von Sonthofen, Beuchling aus Au, Thomas Bertlin von Nesselwang, Michael Kempf ebendaher, Hans Werz von Wertach, und der Knopf von Luibas.

Auf den weißen Sonntag, 5. März, ritten diese Hauptleute in der Stadt Kempten ein, mit ihnen der Ausschuß aller Pfarreien des Oberallgäus: sie hielten den ersten Bundestag. Es wurde unter ihnen beschlossen, alle umliegende Landschaft in ihr Bündniß mit Gewalt zu bringen.

Jetzt erst gingen, von ihren eigenen Herren so weit getrieben, die bisher so gemäßigten Allgäuer einen Schritt weiter: jetzt erst nahm ihre gesetzliche Opposition das Ansehen des bewaffneten Aufstandes an, aber auch jetzt verließ sie ihre Besonnenheit und Mäßigung noch nicht.

In ihrem Rücken am Lech lag die Stadt Füssen, dem Hochstift Augsburg gehörig. Es mußte ihnen darum sein, einen so festen Punkt nicht hinter sich liegen zu lassen, ohne ihn in ihrer Verbindung oder Gewalt zu haben. Die zur Stadt gehörigen Bauerschaften waren schon um Lichtmeß zu der kemptischen Landschaft gefallen.

Den 24. Februar waren zu Oberndorf, zwischen Kaufbeuren und Füssen, bei achttausend Bauern beisammen, darunter ein großer Theil aus dem Bisthum Augsburg. Sie traten in die Ver-

* Städtische Chronik, Handschrift. Hier weichen die wortgenauen Auszüge des Prälaten von Schmid ziemlich ab von Haggenmüller, ungeachtet dieser dieselbe Quelle benützte. I. 515.

bindung der Hegauer. Ebenſo alle unter der hohen Gerichtsbarkeit Baierns ſtehende Dörfer auf der ſchwäbiſchen Seite des Lechs.

Der Biſchof von Augsburg, Chriſtoph von Stadion, ritt ſelbſt nach Oberndorf, um mit ſeinen Bauern perſönlich zu unterhandeln. Freundlich bat er ſie, „nicht aufrühriq zu ſein, und bis auf weiteren Beſcheid ſtille zu halten.“ Sie legten ihm zehen bis fünfzehen Forderungen vor. Ehe er, ſagten ſie, ihnen dieſe bewilligt habe, werden ſie ſeinem Verlangen keine Folge geben. Der Biſchof fand bei ihnen mehrere Prieſter. Sie waren in Wehr und Harniſch, als Führer, im Ring der Bauern; darunter namentlich der Vikar von Oberndorf, Andreas Stromayer aus Kempten.

Es waren bei dem oberallgäuiſchen Haufen überhaupt viele Prieſter, theils bloß als Gleichgeſinnte, oder als Feldprediger, theils als Kanzler und als Räthe, theils ſogar als Hauptleute; genannt werden Matthias Röt, der Vikar zu Memhölz; Chriſtian Wanner, der Pfarrer zu Halbenwang; Walther Schwarz, der Vikar zu Martinszell; Mang Batzer, der Vikar zu Buchenberg; Hans Höring, der Vikar zu Legau; Hans Hafenmayr, der erſte Helfer zu Obergünzburg; Hans Unſynn, der Vikar zu Oberthingau; Veit Riedle, der zweite Helfer zu Obergünzburg.

Der Biſchof ſah, daß „nahezu alle ſeine Unterthanen“ von ihm „abſchweiften,“ den Hegauern zu, und daß er ihr Vertrauen verloren. Ohne eine Zuſage eilte er am 25. Februar in ſeine Stadt Füſſen; aber ſchon des andern Tages ritt er wieder weg, nachdem er ſie zur Treue ermahnt und ſie ſeiner Hülfe und ſeines Schutzes vertröſtet hatte.

Thatkräftiger waren die Fürſten von Baiern auf die Botſchaft, daß der Aufſtand ſich bereits weit ins Bairiſche herein, bis an den Lechrain ausbreite, und das Lager zu Oberndorf die von Epfach, Leder, Aſch, Denklingen und Schwabſchſoien in ſeine Vereinigung aufgenommen habe, und mit Drohungen andere dazu nöthige. Sie legten Mannſchaft zu Roß und zu Fuß mit dem nöthigen Feldgeſchütz an den Lechrain, ſchon unter dem 25. Februar. Dem Biſchofe von Augsburg aber ließen ſie keine Hülfe zugehen. Deſſen Vogt und Bote kehrte von München mit dem ſchlechten Troſte für die in Füſſen zurück: „es ſei Niemand willig, für dieſes Mal dem Pfaffen zu dienen.“

An die Stadt Füſſen erging nun von dem „Ausſchuß und Geſandten gemeiner Landſchaft im Allgäu, zu Kempten verſammelt,“ eine Aufforderung: „Unſern guten Freunden, Ehrſamen und Weiſen, beſonders lieben und guten Freunden und Nachbarn unſere freundlichen und willigen Dienſte zuvor. Ohne Zweifel traget ihr gutes Wiſſen, wie wir uns in eine chriſtliche Ordnung und Vereinigung, dem heiligen Gotteswort und Gottes Rechten zum Beiſtand, zuſammenverbunden haben, und deßhalb etliche Beſchwerden zwiſchen unſern Obrigkeiten und der Landſchaft ſchweben. Nun langt uns an, ihr habet euch mit unſerem gnädigen Herrn von Augsburg vereinigt und vertragen. Darum iſt unſer Begehren, uns zu erkennen zu geben, ob ihr den göttlichen Rechten beiſtändig ſein wollet oder nicht, und was wir uns zu euch verſehen ſollen, damit wir uns darnach richten mögen. Wir begehren an euch, uns darüber eine ſchriftliche Antwort nach Neſſelwang zugehen zu laſſen.“

Die in der Stadt Füſſen antworteten, ſie ſeien bis jetzt nie wider das Wort Gottes geweſen; ſie haben keinen neuen Vertrag mit ihrem gnädigen Herrn gemacht; ſie haben bisher noch nie verſtanden, wer doch ihnen wider Recht gethan habe oder thun wolle; und ſie ſeien der Zuverſicht, die Landſchaft werde ihnen auch nicht wider Recht thun; denn ſie werden ihnen nachbarlichen Willen, ſo viel es ſich gebühre, erweiſen.*

Freundlicher kamen ihnen die Städte Memmingen und Kaufbeuren entgegen.

Memmingen wußte ſeine eigenen Bauern durch kluge Nachgiebigkeit in Ruhe zu halten, und es befolgte gegen die andern Bauerſchaften dieſelbe Politik, durch welche es ſich die eigenen Bauern gewonnen hatte. Es war in der Stadt eine ſtarke Partei, die es mit den Bauern hielt; alle, denen es mit dem Evangelium ernſt war, hielten die Landleute als evangeliſche Brüder, und ihre Beſchwerden für gerecht; hatte doch der gemeine Mann in der Stadt ſich ſelbſt über ſo Vieles zu beſchweren. Schappeler, ihrem Prediger, war der Aufſtand der Landleute, ſo lang er, wie bis jetzt, in den Schranken der Mäßigung blieb, wenigſtens nicht zuwider. Die Stadt war in zwei Lager parteit. Die Ariſtokraten, die überhaupt, wie an vielen Orten, von dem neuen Evangelium „nicht gerne ſingen noch

* Bericht wegen der Empörung bei der Stadt Füſſen, in Schmids Sammlung.

ſagen hörten,“ * ſahen Schappeler nicht gerne. Er mußte ſich von ſeinem großen Anhang, wie von einer Wache, begleiten laſſen, wenn er predigte. Aber auch der Rath ließ ſich, ſo oft er ſich verſammelte, von hundert ihm anhängigen Bürgern bewachen. **

Auf die Beſchwerden ihrer Unterthanen hatte darum die Stadt Memmingen ungewöhnliche Zugeſtändniſſe gemacht. Der Rath hatte zugeſagt, da, wo er den Kirchenſatz habe, wolle er ihnen chriſtliche Seelſorger, wenn er ſie bekommen könne, verſchaffen; an andern Orten wolle er mit dem Pfarrer und dem Lehensherrn in gleicher Abſicht handeln. Wegen des Zehnten ſollen ſie ſtille ſtehen, bis die Bauerſchaften mit den Bundesſtänden vertragen ſeien. Die Leibeigenſchaft wolle der Rath, ob ſie gleich um eine merkliche Summe erkauft ſei, fahren laſſen; doch ſollen ſie dagegen jährlich ein geziemendes Schirmgeld zahlen, keinen andern Schirm ſuchen, ſo lange ſie in Memmingens Zwang und Bann leben, und keinen, der nicht frei ſei, zu ihnen ziehen laſſen, ſich nicht mit Leibeigenen verheirathen, auch ſonſt einer Obrigkeit in allen geziemenden Dingen gehorſam ſein. Sie ſollen Wild und Geflügel zur Nothdurft, beſonders wenn ſie es auf dem Ihren beträten, fahen, fällen und ſchießen dürfen, jedoch kein rechtes Waidwerk- Gezeug, keinen Strick gebrauchen, und Niemand beſchädigen. Nur in fließendem oder ſtillſtehendem Waſſer, das von Niemand erkauft ſei, ſollen ſie fiſchen dürfen; im freien Waſſer ſoll man nur mit dem Garn und Jeder auf einmal nur ſo viel fiſchen dürfen, als einer in ſeinem Hauſe ſelbſt eſſen und gebrauchen möge, nicht verſchenken, nicht verkaufen; die Waſſer ſollen nicht erſchöpft, die Mäder am Geſtade nicht abgegraben, nicht verderbt werden. Die Dienſte habe ihnen ein Rath nicht auferlegt, ſondern ſie ſo erkauft; ſie können ſich daher nicht beſchweren. Doch wolle er, wenn ſich Einige über Härte zu beſchweren Urſache hätten, ſich gütlich gegen ſie erzeigen. Den Ehrſchatz wolle er erlaſſen, dagegen ſollen die Höfe nur auf ein Jahr verliehen werden, ſo daß, wenn ein Bauer die Gült nicht geben, oder den Hof nicht baulich halten wolle, er beurlaubt werden könne. Die Strafe der Holzfrevel ſolle für jeden Stock

* Silbereiſens Chronik, Handſchrift im Archiv der Abtei Wettingen.

** Holzwart, Chronik des Bauernkriegs, Handſchrift, Copie in Schmids Sammlung.

auf einen Gulden, in den Gemeindehölzern wie in den Herrſchafthölzern, geſetzt werden; der Rath wolle ſie jeder Zeit nach Nothdurft mit Brenn- Zäun- und Zimmerholz verſehen. Die andern Frevel ſollen bleiben, wie ſie geſetzt ſeien, da ſie zum Theil auf Begehren der Unterthanen alſo beſtimmt ſeien. Finden ſich die Gemeinden an Holz, Mädern, Aeckern oder ſonſt beſchwert, ſo wolle der Rath nach geſchehener Anzeige und Unterſuchung abhelfen. Der Rath habe ſeine Unterthanen, wofern ſie die Gült bezahlt haben, nie geſperrt, das Ihrige zu verkaufen; ſie ſollen es anzeigen, wenn es geſchehen ſei. Auf Hagelſchlag habe er jederzeit an der Gült nachgelaſſen. Vermeinen ſie, daß etliche Güter beſchwert ſeien, ſo wolle der Rath ſolche, ſobald ſie angezeigt werden, unterſuchen laſſen, und ein billiges Einſehen haben. In Allem aber behalte er ſich ſeine Obrigkeit bevor.*

So war es natürlich, daß man im ſchwäbiſchen Bunde ſagte: „Memmingen iſt bäuriſch.“ ** In der Stadt ſelbſt hofften die allgäuiſchen Bauern eine engere Verbindung zwiſchen ihr und ſich zu Stande zu bringen; der Rath wußte dieſem auszuweichen. Einzelne Bauern gingen ungehindert in der Stadt aus und ein. Niklas Schweikert, ein Prieſter, der unter den Bauern ſich befand, kam ſo auch als Bauer, im Bauern-Hut und Rock, in die Stadt, und führte laute Reden, den gemeinen Mann zu erregen. „Es wird erſt recht gelten mit den Aufläufen, ſagte er; es iſt noch nicht recht angefangen; den Pfaffen iſt man den Zehnten zu geben nicht ſchuldig; ſie haben uns ſonſt genug betrogen, man ſollt' ihnen eher St. Velten geben.“ Am 21. März ritten die Hauptleute und der Ausſchuß der chriſtlichen Vereinigung im Allgäu ſelbſt in Memmingen ein, und hielten hier ihren zweiten Bundestag. ***

Im Gebiet der Stadt Kaufbeuren, wo der Fuchsſteiner einſaß, thaten ſich die Bauern ſchon um Lichtmeß zuſammen. Sie verlangten in elf Artikeln, die ſie ſtellten, von ihren Herrſchaften: daß Vögel, Fiſche, Gewild und Holz frei ſein; daß ſie in die Städte und ſonſt einen freien Zug haben; keine als die rechten Lehen zu empfangen ſchuldig ſein; keinen Todfall noch Hauptrecht bezahlen; keine Steuer

* Urkunde aus dem Memminger Archiv, in der Samml. des Präl. v. Schmid.

** Schreiben Wolfg. Reychardts an ſeinen Sohn Zeno, ebendaſelbſt.

*** Memminger Archiv. Holzwart. Bericht u. ſ. w. aus dem Füſſener Archiv.

und Reiſegeld geben ſollen; fordere es aber die Nothdurft, ſo wollen ſie mit Leib und Gut dienen; wenn die Herrſchaft einen armen Mann im Recht beklage, aber den Handel verliere, ſo ſoll man ihm geziemenden Schaden abthun; Keiner, der zu dem Recht geſeſſen, ſoll eingefangen werden; alle Hofdienſte und Faſtnachthühner ſollen abgethan; ſie beim alten Herkommen gelaſſen werden, und ihre Gülten im Kaufbeurer Meß geben dürfen; endlich, wer Recht anrufe, dem ſoll man auch zum Rechten Beiſtand thun. *

Der Rath zu Kaufbeuren, dem die Stimmung der eigenen Bürgerſchaft nicht entging, wußte, wollte er anders in der Stadt Aufruhr und weitere Folgen verhüten, diesmal die Strenge nicht zu gebrauchen, ſondern beſchloß, Geduld zu tragen, bis ſeine Sachen ſich zur Beſſerung wenden würden.“ Einzelne Bürger thaten ſich zu den Bauern hinaus, und, handelte auch der Rath mit den Bauerſchaften weder heimlich noch öffentlich im Einverſtändniß, ſo mußte er doch geſtatten, daß die Bauern aus- und eingingen, in der Stadt aßen und tranken, und die Bürger ihnen Brod und andere Lieferung hinausführten. Sie haben ſich gedulden müſſen, entſchuldigten ſich die Rathsherren bei dem ſchwäbiſchen Bunde, damit Fried' und Einigkeit erhalten würden, und ſie nicht bei und mit einander verdärben, weil ihre kleine unvermögliche, von der Straße abgelegene Gemeinde leicht aufrühreriſch geworden wäre, wenn ſie ihren Markt, ihre einzige Nutzung, den Bauern geſperrt hätten, und weil die Bauern alles Waſſer in- und außerhalb der Stadt hätten mit geringer Arbeit abgraben können, da ſie alle Gelegenheit deſſelben wußten. ** Bei dem ſchwäbiſchen Bund und ſonſt wurde darum geredet, die Kaufbeurer ſeien halb außen, halb innen; mit dem doppelten Sinn: ſie ſeien hälftig im Haufen der Landſchaft, hälftig in ihrer Stadt; halb bäuriſch, halb bündiſch. ***

Indeſſen hatte ſich gegen Ende Februars ein dritter großer Haufen gebildet: die am Bodenſee zogen in ein Lager zuſammen. Die allgäuiſche Abtheilung, die zu Raithenau ihren Sammelplatz hatte, und deren Hauptmann Dietrich Hurlewagen von Lindau war, mahnte durch Botſchaften ihre Nachbarn am Seeufer zum Zuſam-

* Aus dem Kaufbeurer Archiv, in Schmids Sammlung.

** Zwei Schreiben des Raths aus dem Kaufbeurer Archiv, bei Schmid.

*** Ebendaſelbſt.

mentritt in die Waffen.* Es ſammelten ſich vom See und aus der Landvogtei Schwaben die Landleute zuerſt zu Ailingen und ſchickten ihre Botſchaften gen Immenſtad, Hagenau, in's Gebiet des Grafen v. Werdenberg, zu den Hinterſaſſen des Stifts Salmansweiler, und um den ganzen Bodenſee bis Sernatingen und Süpplingen, und über die Berge in die Grafſchaft Pfullendorf. Dieſer Haufe nannte ſich: der Seehaufen, und ſein oberſter Hauptmann war anfangs Eitel Hans Ziegelmüller von Unter-Theuringen, einem Flecken in dieſer Landſchaft. Bald darauf nahm Eitel Hans ſein Hauptquartier zu Bermatingen. Er umgab ſich mit einer Leibwache aus zwölf „Trabanten“; in dem Dorfe Bermatingen neben dem Pfarrhof nahm er ſeinen Sitz. Wie bei andern Haufen hatte auch hier der Hauptmann einen Ausſchuß von Bauernräthen zur Seite. Jeder einzelne Bauer mußte einen beſondern Eid in den Bund ſchwören. Wo eine Gemeinde in den Bund gehuldigt hatte, legte der Hauptmann mit ſeinen Räthen eine Schatzung auf: je einhundert Köpfe hatten auf einmal 5 fl. zu geben, zum Unterhalt des Hauptmanns, der Räthe und der Trabanten. Außer dieſen Koſten für das Hauptquartier hatte ſonſt Niemand einen Schaden.

Zu gleicher Zeit traten im untern Allgäu die Landleute in die Waffen. Beſonders beweglich waren die Unterthanen des Ritters von Schellenberg und die Hinterſaſſen von Zeil. Dieſe waren ſchon Anfangs der zweiten Hälfte des Februars auf und ſuchten auch die Unterthanen des Truchſeſſen Georg von Waldburg aufzurühren, unter Bedrohung, wenn ſie ihnen nicht zufallen und anhängig ſein wollen, werden ſie ſie überziehen und verderben. Truchſeß Georg, derzeit in Dienſten des Erzherzogs im Hegau, war bisher ſeinen Unterthanen ein gnädiger Herr geweſen; er hatte nie Reiſegeld oder Schatzung auf ſie gelegt, und ſie waren friedlich und wohl hinter ihm geſeſſen. Auf das Entbieten der andern aufgeſtandenen Unterallgäuer ſandten ſie darum an ihren Herrn und luden ihn dringend ein, bis Freitag den 3. März zu ihnen heimzukommen. Das war der Tag, den die Unterallgäuer als letzten Termin den Unterthanen des Truchſeß geſetzt hatten, an welchem ſie ſich anſchließen oder feindlich behandelt werden ſollten. Sie wollten

* Aus dem Salmansweiler Archiv, bei Schmid.

ihren Herrn zum Schutz bei sich haben. Käme er bis dorthin nicht, schrieben sie, so müßten sie auch zu den Andern fallen und ziehen.

Die Aufgestandenen um sie her neckten die Truchsessischen, sie sollen sich der Ankunft ihres Herrn nicht getrösten, er komme nicht heim, und sei froh, daß er derzeit nicht daheim sei. Die Amtleute des Truchsessen aber suchten ihre Untergebenen dadurch zu beruhigen, daß sie im Namen ihres Herrn ihnen zusagten: „was anderer Herren Leute gütlich oder rechtlich erhalten, das sollen sie auch haben.“ *

Auf ihre Botschaft schrieb ihnen der Truchseß zurück, er habe sich oft und viel gegen andere Herren hoch vernehmen lassen, er wisse, wenn auch allen Herren ihre Leute abfielen, würden die seinen solches nicht thun, sondern als getreue, fromme Leute bei ihm bleiben; das versehe er sich noch zu ihnen, und sei auch Willens, wenn sie getreu bleiben, sich mit Gnaden gegen sie zu erzeigen, daß sie ein Bezeugen und Wohlgefallen darob haben werden. In diesen sorglichen Läufen wäre ihm nichts lieber, als bei seinem Weib, seinen Kindern und seiner getreuen, frommen Landschaft zu sein. Weil er aber im Dienste seines gnädigsten Herrn von Oesterreich stehe, und weil ihm dieser auf sein unterthänigstes Bitten, ihn zu Weib und Kind und seiner Landschaft in diesen schweren Läufen heimziehen zu lassen, bei seiner Pflicht geboten habe, zu bleiben, so könne er Ehren und Pflicht halber nicht abreiten, so gerne er sich auch zu ihnen verfügen möchte. Er bitte sie, durch die Drohung der Andern sich nicht zum Abfall bewegen zu lassen; darum, daß sie als fromme, gehorsame Unterthanen thun, werde man ihnen die Häuser weder anbrennen noch verderben. Sie möchten gedenken, wie er immer ihnen ein gnädiger Herr gewesen sei; und weil er leider in diesen Läufen nicht heimkommen könne, so sei seine letzte Bitte an sie, vier oder fünf von ihnen auf seine Kosten zu ihm zu schicken, damit diese ihm die Beschwerden der Landschaft anzeigen, und die Andern inzwischen ruhig daheim bleiben; er wolle sie gnädiglich hören und sich auf seiner Amtleute voriges Erbieten so erzeigen, daß sie und er in gutem Frieden, in Ruh' und Einigkeit hinfür wie bisher bleiben. **

Auf den bestimmten Tag zogen die aufgestandenen Bauern auf

* Schreiben des Truchseß, dat. Tuttlingen d. 28. Februar 1525.

** Schreiben des Truchseß, Beilage XI. bei Walchner.

Wurzach zuſammen, des Truchſeß Städtchen, die Unterthanen des Letztern gütlich oder mit Gewalt in die chriſtliche Vereinigung zu bringen. Dieſe ſchloſſen ſich, da ihr Herr ſie im Stiche ließ, an die Aufgeſtandenen an. Es waren ihrer jetzt an die 5000, ſie nannten ſich den unterallgäuiſchen Haufen, und wählten zu ihrem oberſten Hauptmann den vom Truchſeß belehnten Pfarrer zu Aichſtetten, Florian Greiſel, gewöhnlich nur der „Pfaff Florian“ genannt.*

Umſchwärmt von dem Baltringer- und Unterallgäuer Haufen, blieben die Hinterſaßen des Kloſters Ochſenhauſen ganz ruhig, und doch lag das Hauptquartier des rothen Fähnleins, Baltringen, nur eine Meile unterhalb, das des Unterallgäuer Haufens kaum zwei Meilen oberhalb Ochſenhauſens. Dem Andringen derſelben, welche ſie in den Bund nöthigen wollten, auszuweichen, ſuchte die Ochſenhäuſer Bauerſchaft die Vermittlung der Stadt Ulm nach, für eine gütliche Verhandlung zwiſchen ihr und ihrem Abt.

Im erſten Schrecken vor dem Aufſtande rechts und links von ſeinem Gebiete, hatte ſich nämlich der Abt, wie viele anderen Herren, nach Ulm geflüchtet. Da kamen ſeine Hinterſaßen, baten ihn, vertrauensvoll zu ihnen zurückzukehren, und geleiteten ihn bewaffnet zurück.

„Das war,“ ſagt ein Mitglied dieſes Reichsſtifts, „der für unſer Gotteshaus wie für deſſen ganzes Gebiet gleich wichtige Vortheil des Vertrags von 1502.“

Der alte Abt Andreas Kindſcher, der ſeit 17 Jahren als Nachfolger jenes Abtes Hieronymus regierte, hatte den Vertrag zur Wahrheit werden laſſen, und die Hinterſaßen liebten ihn darum wie einen Vater. Sie ſchützten gegen die Fremden, ſo weit ſie konnten, das Gotteshaus.** Dieſer Abt war ſo leutſelig, daß man von ihm ſagte, er habe die Gabe, eine Bitte mit mehr Anſtand abzuſchlagen, als ſie etwa ein Anderer zu gewähren vermöchte; und unter ihm wurde ſein Stift als Muſterſchule eines ächtreligiöſen Sinnes und Wandels betrachtet: ſehr gelehrte, zum Theil mit Wort und Feder ausgezeichnete Prieſter waren dazumal darin.

Wie im unteren Allgäu der Pfarrer von Aichſtetten, ſo ſtan-

* Seidler, Handſchrift bei Schmid.

** Kurze Geſchichte des Reichsſtifts Ochſenhauſen von einem Mitgliede deſſelben S. 72. 76. Ochſenhäuſer Akten im Stuttgarter Staatsarchiv.

den unterhalb Ulm der Prediger von Leipheim, Meiſter Hans Jakob Wehe; der Pfarrer zu Langenau, Jakob Finſternauer, und der Pfarrer von Günzburg, an der Spitze des in die Waffen getretenen gemeinen Mannes.

Hans Jakob Wehe, ein naher Anverwandter des bekannten Reformators Hans Eberlen von Günzburg, war in ſeiner Gegend einer der Erſten, welche die neu-evangeliſche Lehre predigten, und er wurde, weil ſeine Predigten weit umher von dem Volk aus Dörfern und Städten, namentlich der nur dreiviertel Stunden von Leipheim entfernten burgauiſchen Stadt Günzburg, beſucht wurden, von den an der alten Kirche feſthängenden Prieſtern der Nachbarſchaft ein Ketzer und Volksverführer genannt. Wehe fühlte ſich getrieben und berufen, Allen das Evangelium zu predigen, und die chriſtliche Freiheit auch in's bürgerliche Leben einzuführen. Vielfach verfolgt und ſelbſt ſeines Lebens nicht mehr recht ſicher, ließ er ſich nicht irren in dem, was er für ſeinen Beruf hielt. Ja, eine faſt wilde Begeiſterung ergriff ihn. Als er am Frohnleichnamstage 1524 von der Kanzel verkündete, daß er von nun an ſein Leben lang keine Meſſe mehr halten wolle, ſoll, nach der Nachrede ſeiner Feinde, er hinzugeſetzt haben, „wenn es nicht wider die brüderliche Liebe wäre, wollte er lieber, er hätte ſo viel Menſchen umgebracht, als er Meſſen gehalten habe, und wie er von der Kanzel gegangen ſei, habe ſeine Gemeinde ein Tedeum angeſtimmt.“ *

Der Rath zu Ulm, wohin Leipheim gehörte, ſah ſich durch den Biſchof von Augsburg veranlaßt, zu erklären, daß er Wehe von ſeiner Gemeinde zu Leipheim wegverwieſen habe. Der Biſchof hatte ihn in den Bann gethan, aber Ulm drang nicht auf den Vollzug ſeines Wegweiſungsbefehls; Wehe blieb, und Eberlen ſchrieb in einer gedruckten Schrift, die er ihm dedicirte, an ihn: „Ihr ſtehet noch in großer Gefahr eures Lebens alle Stund'; dennoch gibt euch Gott Gnade, ſein Wort beſtändig ohne alle Scheu zu predigen, mit großer Luſt und Begierde der Zuhörer, ſo daß auch die umliegenden Völker dem Worte ferne nachzureiſen bewegt werden.“ **

* Dies erzählt Niklas Thoman, Kaplan zu Weiſſenhorn, Wehe's perſönlicher Feind, in der Weiſſenhorner Chronik, Handſchrift in Schmids Sammlung.

** Wie ſich ein Diener Gottes Worts in all ſeinem Thun halten ſoll. Von Johann Eberlin von Günzburg, Wittenberg 1524. 4.

Indem brachen die Bewegungen des gemeinen Mannes in Oberſchwaben aus, und ſetzten ſich an der Donau herab fort. Wehe, Finſternauer und der Pfarrer zu Günzburg, zuvor Wehes bitterer Feind, treten im Jahre 1525 offen als Führer der Bewegung hervor. Wehe wurde beſchuldigt, er habe den gemeinen Mann in der Nachbarſchaft überall umher zum Aufſtand gereizt.* Um dieſe Zeit wurde im Ulmer Gebiet eine »Schrift an die Bauern« verbreitet, welche den Herren gefährlich ſchien. Von Leipheim aus wurde dieſe Schrift in die Stadt Günzburg geſchickt. Am Freitag nach Eſtomihi (3. März) wurde im Ulmer Rath beſchloſſen, auf dieſe Schrift zu fahnden und ſie wegzunehmen, die Sprecher und Leiter der Bauern, namentlich den vorigen Pfarrer zu Leipheim, Meiſter Wehe, wenn er noch daſelbſt wäre, zu verhaften. Am 6. März ließ der Ulmer Rath denen zu Leipheim jeden Einkauf von Haber und andern Bedürfniſſen auf dem Ulmer Markt verbieten, und am 15. März berieth ſich derſelbe mit den Bundesräthen, ob man Leipheim mit Kriegsvolk beſetzen ſolle oder nicht.** Es zogen ſich zu Anfang des März gegen 5000 aus dem Iller-, Roth- und Biberthal und aus dem Burgauiſchen in der Gegend von Leipheim zuſammen, aus allen Orten und Enden zwiſchen Augsburg und Ulm und zwiſchen Ulm und Donauwörth;*** zuerſt nicht auf einem Punkte, ſondern an verſchiedenen Orten in einzelnen Rotten, zu Leipheim ſelbſt, zu Langenau, zu Alpek, zu Günzburg, zu Lauingen, zu Elchingen, zu Nerenſtetten. Es werden fünfzehn ganze Gemeinden genannt, welche in die Waffen traten, dazu hundertſiebzehn Ortſchaften und Höfe an der Donau, Roth, Iller, Riß auf und ab, aus denen bald mehr, bald weniger, manchmal nur eine Perſon, einmal eine Wittwe, einmal auch der Anwalt in die evangeliſche oder chriſtliche Verbrüderung traten. Im Ganzen werden 4300 Namen aus dem Ulmer

* Holzwart, gleichzeitige Chronik des Bauernkriegs, Handſchrift bei Schmid. Da Holzwart Pädagog des nahe bei Leipheim gelegenen Kloſters Roggenburg war, konnte er das wiſſen.

** Aus den Akten des Ulmer Archivs.

*** Der Auszug und Krieg des ſchwäbiſchen Bundes u. ſ. w. von einem Augenzeugen 1532, ohne Namen des Verfaſſers und Druckort. 4. 5 Bogen, in meinem Beſitz.

Gebiet und ſeiner nächſten Nachbarſchaft genannt, ſieben Hauptleute, fünf Fähndriche, neun Räthe und zweiunddreißig Rödelsführer.*

Unter den Hauptleuten ſind Ulrich Schön und Melchior Harold, ſein Tochtermann, von Leipheim; Hans Ziegler, Martin Hering und Martin Neuffer von Langenau; Jörg Ebner von Ingſtetten, der Bayer genannt; Hans Gebhard von Langenau und Hans Ruden von Bernſtatt. Als Räthe werden unter Andern genannt: Thoman Paul zu Langenau, ein Geſchlechter, und Kaſpar Braun von Leipheim; als Fähndrich der Knopf von Langenau.** Der ganze Haufe hieß der Leipheimer Haufen, weil in Leipheim ſpäter das Hauptquartier und von Anfang eigentlich daſelbſt der Mittelpunkt war, von wo die Aufregung ausging.

Die Verſtocktheit der Herrſchaften war es, was die einzelnen Gemeinden, die zuerſt nichts ſuchten, als gütlichen oder rechtlichen Vergleich mit den ſie bedrückenden Herren, auch hier dahin trieb, daß ſie ſich in einen Haufen zuſammenſchloſſen. Eine Reihe urkundlicher Thatſachen ſpricht dafür.

Am 19. Februar ließen die Bauern zu Balzheim dem Rathe zu Ulm anzeigen, daß ſie ihre Späne auf eines Raths Entſcheidung kommen laſſen wollen, wenn er ſich damit belade; der Rath bewilligte es. Zu gleicher Zeit ſuchten die Hinterſaſſen des Gotteshauſes Roggenburg und die der Probſtei Herwartingen die Entſcheidung Ulms zwiſchen ſich und ihrem Herrn nach. Der Rath trat mit dem Abt von Roggenburg ſogleich in Unterhandlung wegen der Beſchwerden ſeiner Unterthanen und ließ ſich von ihm eine ſchriftliche Antwort geben. Die Bauern nahmen eine Abſchrift dieſer Antwort, und der Rath ſetzte ihnen einen Tag zum Entſcheid bis auf Aſchermittwoch (1. März) mit dem Anhang, mittlerweile ruhig zu ſein: die Bauern verſprachen auch, indeß jedes eigenen Fürnehmens gegen den Abt ſich zu enthalten. Auch die Unterthanen Eitel Beſſerers trugen ihre Klagen zuerſt vor den Rath zu Ulm: auch ihm ſetzte er eine Friſt von acht Tagen, und übergab ihm die Beſchwerden in Abſchrift.

* Urkunden auf dem neuen Bau in Ulm, in Schmids Sammlung. Rödelsführer, nicht Rädelsführer. Rödel, Rodel, Rudel noch heute in der ſchwäbiſchen Volksſprache = Schaar, kleiner Haufen, Rotte. Daher überſetzen die Zeitgenoſſen Rödelsführer ſtets mit tribunus cohortis.

** Aus den Akten des Ulmer Archivs bei Schmid.

Ebenſo zeigten vor Matthias (24. Februar) die Bauern des Gotteshauſes Wettenhauſen dem Ulmer Rathe an, ſie haben ſich gegen ihren Herrn auf gemeinen Bund erboten; und der Rath, der bisher ſchon mit dem Probſt die Beſchwerden der Bauern verhandelt hatte, brachte dieſes ihr Anbringen abermals vor den Probſt. Ebenſo wandten ſich die eigenen Unterthanen der Stadt Ulm mit ihren Klagen zuerſt gütlich an den Rath. Er wies ſeine Amtleute an, allenthalben ſeinen Unterthanen zu ſagen, ſie haben ſich bisher rechtſchaffen und wohl gehalten, deß ſei ihnen der Rath dankbar, und wolle das in Gunſt gegen ſie erkennen; darum ſei des Raths Bitte, ſie möchten alſo bleiben, wie frommen Leuten gebühre: ſie ſollen ruhig ſein; was andere gemeinlich erlangen, das ſolle ihnen, mit Ausnahme des Bürgerrechts, auch werden, nicht minder, als wenn ſie zum Haufen liefen. Den Bauern von Bermaringen, welche ſich beklagten, daß ihr Amtmann ſie mit unbilligen Dienſten beſchwere, verſprach der Rath, ihre Briefe und Siegel „ſeiner Zeit gegen einander zu verhören,“ und ließ ſie auf dieſes hin ſchwören, in dieſen Händeln bei dem Rathe zu bleiben und nirgends hinzulaufen. Ebenſo hatten ſich die von Pful, von Langenau, von Göklingen an den Rath gewandt und ſchön klingende Zuſagen erhalten. Auch allen den Herrſchaften, die dem Rathe verwandt waren, ließ er die Mahnung zugehen, ſich gegen ihre armen Leute über ihre Anſprüche und Forderungen vor dem Rathe zu vergleichen; was der Rath beſcheide, dabei ſollen die Herrſchaften ohne Weigerung bleiben; wollten die armen Leute das nicht annehmen, ſo ſollen ſie ſich vor die Bundesverſammlung erbieten. *

Es waren aber alle dieſe ſchönen Worte von dem Rathe nur gewählt, um Zeit zu gewinnen: er erfüllte gegen ſeine Unterthanen nichts. Der Rath der Stadt Biberach war wenigſtens ehrlicher. Gegen Ende Februars begehrten die Biberachiſchen Unterthanen auch gütlich, ſie der Leibeigenſchaft zu entlaſſen; aber die Mehrheit des kleinen und großen Rathes ſchlug es geradezu ab. **

* Alles urkundlich aus den Akten des Ulmer Archivs. Prälat Schmid, der dieſe Akten auszog, ſetzt hinzu: Der Rath hat, was er zuſagte, treulich gehalten, d. h. er hat ihnen nichts gewährt, weil andern nichts gewährt wurde.

** Biberacher Archiv.

Die Herren in den Klöſtern und Edelſitzen dachten wie die ehrſamen Herren auf dem Ulmer Rathhaus, aber ſie verſtanden nicht alle mit ſo diplomatiſchem Takt ihre armen Leute hinzuhalten und zu täuſchen, wie die Letztern, und das allein war es, was man ihnen zu Ulm übel nahm. Eitel Beſſerer, Herr zu Schnirpflingen und Bürger zu Ulm, zwar fügte ſich ſeinen Leuten gegenüber ganz in die Taktik des Ulmer Raths. Der Rath beſchied Beide vor ſich, und ſagte dem Edelmann, er ſolle die Briefe bedenken, und die Armen nicht zu hart übertreiben: den armen Leuten ſagte er, er wolle für jetzt beide Parteien vertagen, und ſie dereinſt genugſam gegen einander verhören; mittlerweile ſollen ſie zwar dem Pfarrer zu Schnirpflingen keine, wohl aber ihrem Edelherrn alle bisherigen Dienſte leiſten.* Nicht ſo fügig waren die Prälaten. Beſonders der Abt von Roggenburg wollte ſeinen Bauern auch nicht mit Worten ein Zugeſtändniß in Ausſicht ſtellen, und die Rathsherren zu Ulm erklärten ihm zuletzt, da er ſeinen Bauern ſich zu nichts erbiete, deſſen ſie begnügig ſein könnten, da er vor den Rath nicht kommen und die Bauern gütlich nicht weiter handeln wollen, ſo wiſſen ſie dem Abte nicht zu rathen. „Der Mönch von Roggenburg,“ wie die Rathsherren ihn jetzt unter ſich hießen, ſpielte ganz den Trotzigen, wie der Herr Fürſtabt zu Kempten. Der Abt von Wettenhauſen verlangte bewaffnete Hülfe von Ulm; der Rath ſchlug es aber ab, ihm wider ſeine armen Leute einen Beiſtand zu leihen. Und doch waren die Rathsherren bei Weitem auf Seite der Herren; denn den Bauern des Probſts zu Herwartingen ſagten ſie geradezu, ſie werden die Stiftsbriefe und der Bauern Kundſchaft gegen einander verhören, und alsdann das Billige zwiſchen ihnen ſprechen; die Bauern müſſen aber bei dem Probſte bleiben; wenn ſie das nicht thun wollen, ſo werde man die Geſandten der Bauern in den Thurm legen.**

So ſehen wir eine Gemeinde um die andere ſich gütlich oder zu Recht an ihre Herrſchaft wenden, und erſt, als ſie wahrnehmen, daß man ihnen einzeln auch das Billigſte nicht zugeſtehen will, ſchließen ſie ſich zuſammen: ſie wollen verſuchen, ob man ihnen zu Hauf nicht

* Aus den Akten des Ulmer Archivs.

** Aus den Ulmer Rathsprotokollen vom 25. Februar, vom 6. März, vom 10. März u. ſ. w.

gewähren werde, was man den Einzelnen weigerte; ja, sie sammeln sich in Haufen, um gemeinsam Widerstand thun zu können, wenn man sie, während sie ihre Sache auf dem Rechtsweg verfolgen, vielleicht gewaltsam angreifen möchte, um sie niederzudrücken. Sie selbst erklärten noch um diese Zeit und später, "das Volk habe sich in Versammlungen zusammengethan, weil es sich gegen seine Herrschaften in vielen Artikeln wider menschliche Vernunft und gute Sitten merklich beschwert zu sein glaube, Einer mehr denn der Andere, und weil eine merkliche Irrung und Zwietracht in dem heiligen Glauben erwachsen sei. Das habe sie gedrängt und verursacht, in die Versammlung zu kommen, und es sei von Anfang und noch in allweg ihre Meinung und ihr Wille gewesen, wider das, was Gott zu Lob, seinem göttlichen Wort und dem heiligen Glauben zur Förderung geschehen möge, keinen Widerstand noch Abbruch, sondern vielmehr als fromme Christen demselben Mehrung und Zulage zu thun, und wer dawider etwas vornehmen oder auf Irrungen absichtlich ausgehen wollte, strafen zu helfen. Auch haben sie nie gedacht, noch den Willen gehabt, von kaiserlicher Majestät und ihren gnädigen und günstigen Herrschaften ungehorsam oder freventlich abzuweichen, für sich selbst Herren zu sein oder Obrigkeiten zu erheben, sondern sie seien in Versammlung, weil sie zu Gott, zu ihren Herren und dem hochlöblichen Bunde zu Schwaben, auch allen Ehrbaren und Verständigen des demüthigen und unterthänigsten guten Trosts und Vertrauens gewesen und noch seien, daß das Lob Gottes dadurch gefördert, sie in ihren Beschwerden, Ob- und Anliegen gnädig gehört, durch leidliche, ihren Herrschaften und ihnen geziemende Mittel dieselben gemildert und abgestellt werden sollten." *

Die Kunde von dem Zusammentritt so vieler Bauerschaften in die christliche Vereinigung machte, wohin sie kam, großen Eindruck auf das Volk; vor den Hütten, auf dem Felde, in den Wirthshäusern wurde dieses Ereigniß der einzige Gegenstand, um den sich das Gespräch drehte, und es kam zu hitzigen Erörterungen, da Alles Partei

* Schreiben der Versammelten unterhalb Ulm an den schwäbischen Bund: es ist darin auch ausdrücklich herausgehoben, daß die im Hegau und im Allgäu die ganz gleiche Gesinnung und Absicht von Anfang an gehabt haben und noch haben.

nahm, die Meiſten für, Wenige gegen die Bauern. Am 18. März, Samſtags vor dem Sonntag Oculi, ſaß eine Geſellſchaft im untern Bade zu Geißlingen, der ulmiſchen Stadt. Da war auch der Blaſer von dem herrlichen Schloß Helfenſtein, das über der Stadt lag, und das von dem berühmten Geſchlechte, das ſeinen Namen daher ſchrieb, mit der Stadt ſchuldenhalber längſt an die Ulmer Bürger verkauft worden war. * „Lieben Leute, ſagte der Blaſer zu den Bürgern und Bauern, die umher ſaßen, die Bauern, die jetzt in Maſſe bei einander ſind, haben eine gute, gerechte Sache, denn ſie ſind ihrer Beſchwerden wegen beiſammen.“ Gerecht? rief Hieronymus Geiger, der Amtmann zu Aufhauſen, der auch im Bade war. „Wohl, fuhr der Blaſer fort, iſt es ein gerechter Handel; denn ſie begehren nichts, als was das Evangelium enthält und ausweist.“ Michael Färber von Geißlingen fiel ein: „Lieber, der Bauern Sache wird keinen Beſtand haben; ſie haben in ihren Lagern nichts zu leben; ich möchte gerne wiſſen, wer ihnen zu eſſen gebe.“ — „Lieben Geſellen, verſetzte der Blaſer von Helfenſtein, es ſoll euch nicht wundern, wer den Bauern zu eſſen gebe: Gott der Herr wird ihnen das Himmelsbrod geben; hat er doch vormals mit fünf Gerſtenbroden viel tauſend Menſchen geſpeist.“ — „So wäre der Herr Gott, fiel der Amtmann ein, ein ſchlechter Mann, wenn er Hurenbuben ** und treuloſen Leuten ſein Himmelsbrod geben wollte.“ — „Du ſchiltſt die Bauern treulos? rief der Blaſer von Helfenſtein; ich wollte dich nicht heißen tauſend Gulden nehmen, daß du ſolches unter den Bauern redeteſt, und wenn es nicht im Bade wäre, ich wollte dir's anders ſagen; und es ſei dir zugeſagt, wenn wir aus dem Bade kommen, ſollſt du mir darum Rede ſtehen.“ — „Lieber, ſagte der Amtmann, es gefällt mir wohl; ich will dir darum Antwort geben, und einen Stand thun, wenn du willſt.“ — Darauf ſchied der Blaſer von Helfenſtein aus dem Bad; der Amtmann aber zeigte ihn den Gerichten an als einen, der's mit den Bauern halte, und die Ulmer Herren ließen dieſe geringe Sache unterſuchen***, wie ſie um jede ungebühr-

* Kerler, Geſchichte von Helfenſtein.

** Ariſtokraten beliebten ſchon im 10. Jahrhunderte die Bauern nur „Hurenſöhne“ zu tituliren; in ruchloſer Anſpielung auf das „Recht der erſten Nacht.“

*** Unterſuchungsakten in Schmids Sammlung.

liche Rede jeden Bauern ihres Gebiets in's Stadtgefängniß hereinführen ließen, von welchem ein verdächtiges Wort angezeigt wurde.*

Zweiundzwanzigſtes Kapitel.

Die Bundes-Ordnung der Allgäuer.

Der Bürger zu Geislingen hatte eine Hauptſchwierigkeit, womit die Bauern in ihren Lagern zu kämpfen hatten, den Mangel an hinreichendem Proviant, richtig getroffen. Sie ſahen ſich, da es unmöglich war, die großen Maſſen längere Zeit im Lager zu unterhalten, frühe genöthigt, darauf zu denken, dieſem Uebelſtand abzuhelfen.

Zu Memmingen, wo Hauptleute und Ausſchuß der Allgäuer auf dem zweiten Bundestag zuſammenſaßen, entwarfen ſie eine Ordnung, wie es zunächſt bei der chriſtlichen Verbrüderung gehalten werden ſolle. Es waren zwölf Artikel. Darin erbot ſich die „ehrſame Landſchaft der chriſtlichen Vereinigung“, was man geiſtlicher und weltlicher Obrigkeit von göttlichem Recht zu thun ſchuldig ſei, Gehorſam einzuhalten, und derſelben in keinem Weg widerwärtig zu ſein. Sie erklärten als ihren Willen und ihre Meinung, daß ein gemeiner Landfriede gehalten werde, und Niemand dem Andern wider Recht thue. Ob es ſich aber begeben würde, daß Jemand mit dem Andern zu Krieg und zu Aufruhr bewegt würde, ſo ſollte ſich Niemand rotten noch partheien, und es ſollte die nächſte Perſon, weß Standes ſie ſei, Macht haben, Friede zu gebieten, und der Frieden ſollte von Stund an auf den erſten Friedruf, das erſte Abbieten gehalten werden: wer ſolchem Friedbieten nicht nachkäme, ſollte nach ſeinem Verſchulden beſtraft werden. Anerkannte Schulden oder ſolche, worüber Briefe, Sigel oder glaubwürdige Zeugniſſe vorlägen, und die verfallen wären, ſollten bezahlt werden; würde Jemand Einrede dagegen zu haben vermeinen, dem ſollte das Recht vorbehalten bleiben. Wo Schlöſſer in der Landſchaft wären, die

* Ulmer Rathsprotokoll vom 21. Februar.

nicht im Verbündniß der christlichen Vereinigung ständen, so sollten die Inhaber derselben freundlicher Meinung ersucht werden, diese Schlösser nicht weiter als zum nöthigen Bedarf mit Proviant zu versehen, und sie weder mit Geschütz noch mit Personen, welche nicht in die christliche Vereinigung getreten wären, zu besetzen; wollten sie aber ihre Schlösser stärker als bisher besetzen, so sollten sie, wie auch die Klöster, ihre Häuser auf ihre Kosten nur mit Leuten besetzen, welche der christlichen Vereinigung im Allgäu verbunden oder zugehörig wären. Wo Dienstleute sich fänden, welche Fürsten und Herren dieneten, die sollten ihren Eid aufgeben; die, welche das thäten, sollten in die Vereinigung aufgenommen werden; die es aber nicht thäten, sollten Weib und Kind zu sich nehmen und die Landschaft unbetrübt lassen. Wo aber ein Herr einen Amtmann oder einen andern, der in der christlichen Verbindung wäre, vertriebe, sollte derselbe zwei oder drei zu sich nehmen, und zu Verhör bringen, was mit ihm gehandelt worden. Alle Pfarrer und Vicare sollten freundlich ersucht werden, das heilige Evangelium zu predigen, und welche das thun wollten, denen sollte die Pfarrei geziemenden Unterhalt geben; welche aber solches nicht thun wollten, die sollten beurlaubt und die Pfarreien mit andern dazu Bereitwilligen versehen werden. Wollte sich Jemand mit seiner Obrigkeit in Vertrag einlassen, so sollte dieser ohne Wissen und Willen gemeiner Landschaft der christlichen Vereinigung nichts beschließen; und würde auch mit Verwilligung der Landschaft ein solcher besonderer Vertrag geschlossen, so sollte der Vertragene nichts desto minder in ewiger Verbündniß bei der christlichen Vereinigung bleiben. Von jedem Haufen sollte ein Oberster und vier Räthe geordnet werden, welche Gewalt haben sollten, mit andern Obersten und Räthen zu handeln, was sich gebühre, damit die Gemeinden nicht allweg zusammen sein müßten. Kein geraubtes Gut, das diesen Mitverwandten entwendet wäre, sollte passiren dürfen. Wollten Handwerksleute ihrer Arbeit nach aus dem Lande ziehen, so sollten sie dem Hauptmann ihrer Pfarrei angeloben, sich wider die christliche Vereinigung nicht bestellen zu lassen, sondern wo einer hörete und vernähme, daß der Landschaft Widerwärtigkeit zustoßen wollte, sollte er solches der christlichen Vereinigung zu wissen thun, und wenn es von Nöthen

würde, von Stund an seinem Vaterland zuziehen und ihm mit Rath und That helfen; ebenso alle, die in Kriegsdiensten auswärts wären. Gericht und Recht sollten, wie es zuvor geschehen, ihren Fortgang haben, und unziemliche Spiele, Gotteslästerung und Zutrinken verboten sein, und die Uebertreter nach Verschulden gestraft werden. Endlich sollte sich Niemand empören, noch aus irgend einer Ursache gegen seine Herrschaft und Obrigkeit etwas vornehmen, sie mit Gewalt angreifen und ihnen das Ihre nehmen weder an Holz, noch Wasser, noch sonst an was, bis weiterer Bescheid käme, bei Strafe an Leib und Gut.

Am Dienstag nach Invocavit, dem 7. März, nahmen alle Rotten des Oberallgäuer Haufens diese Ordnung an, und ebenso wurde sie angenommen von dem See- und Baltringer Haufen, sowie von dem Unterallgäuer Haufen. * Alle diese Haufen verpflichteten sich, treu zu einander zu halten, und bekräftigten das Schutz- und Trutzbündniß mit ihren Eiden. Noch war keine Gewalt geschehen. Ueberall waren die Bauern aus den Hauptlagern, worin die Versammlungen gewesen waren, der neuen Ordnung gemäß wieder in ihre Gemeinden auseinander gegangen. Nur in den Hauptquartieren blieben die Obersten und die ihnen zugegebenen Räthe. Für die zum Baltringer Haufen Gehörigen blieb als Hauptsammelplatz das Ried bei Biberach, für die Oberallgäuer Luibas, für die Unterallgäuer Raithenau, für den Seehaufen Bermatingen. Jede Pfarrei, die ganz zur Vereinigung geschworen, hatte ihren Hauptmann und ihre Räthe, und bei dem Ort einen Sammelplatz, wohin der Hauptmann die Gemeinde zusammenberief. Solche Plätze waren dann auch die Punkte, auf welche sich die aus solchen Gemeinden zu stellen hatten, in denen nur ein Theil in die Brüderschaft getreten war. Neben den Hauptleuten und Räthen waren auch Richter gewählt zur Schlichtung von Streitigkeiten auf den einzelnen Plätzen. Von Zeit zu Zeit boten die Hauptleute zur Versammlung; und wenn es nöthig war, rief der oberste Hauptmann alle Plätze in's Hauptquartier zusammen. In allen Kirchen und Kapellen wurde es abgestellt, die große Glocke, wie es sonst gewöhnlich war, zu kirchlichem Zwecke zu läuten; als ihre einzige Bestimmung für jetzt wurde das Sturmläuten bezeichnet; läu-

* Materialien zur Geschichte des Bauernkriegs S. 54—60.

tete die große Glocke, ſo hatte ein Jeder bei ſeinem Eide auf ſeinem Platz mit gewehrter Hand zu erſcheinen, und je nachdem ihm hier weiterer Beſcheid wurde, hier das Gehörige zu vernehmen, oder dem Hauptquartier zuzuziehen. *

So dachten die verbündeten Bauerſchaften dieſer Lande auf Verfolgung ihrer Beſchwerden und auf Vertheidigung. Wenn man Alles, was bisher getreu aus den Urkunden erzählt wurde, unbefangen und mit Rückſicht auf die alten verbrieften Freiheiten dieſer Bauerſchaften, auf ihr altes Recht, Waffen zu tragen, ſich frei zu verſammeln und zu tagen, und auf ihre würdige Haltung, überblickt: ſollte man nicht einſtimmen in den Ausruf eines edeln Mannes, der es nicht verbarg, daß er ein Herz für das Volk hatte? „Jene von den Hauptleuten und Räthen zu Memmingen verfaßte Ordnung, ſagt dieſer, ſetzt es allein ſchon ſo ziemlich in's Reine, daß der Bauernkrieg im Grunde nichts war, als ein heftiger Naturſchrei der von Herren und Praſſern gedrückten Menſchheit, die ſich nach langwierigem Dulden und nach vielfachen demüthigen Vorſtellungen nicht anders als durch eine ſchreckliche Exploſion zu helfen wußte. Von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang rief ihnen Eine Stimme zu: Gib! Gib! — und da ſie nicht mehr geben *wollten*, weil ſie nicht mehr *konnten*, und doch geben *mußten*: ſo brachte tyranniſcher Druck der Obern die Landleute zur Verzweiflung, und das nannten dann hernach ihre geiſtlichen und weltlichen Tyrannen Rebellion und Aufruhr.“ **

An demſelben Tage, an welchem die Bundesordnung beſchworen wurde, erließen der Ausſchuß und die Geſandten der Landſchaft von den drei Haufen an die zu Ulm verſammelten Räthe des ſchwäbiſchen Bundes ein Schreiben, worin ſie baten, da ſie nichts als das reine Evangelium und das göttliche Recht begehren, möchte ihnen ihre Vereinigung nicht ſträflich ausgelegt werden. ***

* Bericht, aus dem Salmansweiler Archiv. Handſchrift der Weiſſenhorner Chronik.

** Urtheil des anonymen Sammlers der Materialien S. 55.

*** Urkunde im Stuttg. Staatsarchiv.

Dreiundzwanzigſtes Kapitel.

Diplomatiſche Ueberliſtung der Bauern durch den ſchwäbiſchen Bund.

Der ſchwäbiſche Bund hatte gleich Anfangs, als die Haufen zuſammentraten, ſie unter dem Scheine gütlichen Entgegenkommens durch Abgeordnete um ihre Begehren befragen laſſen. So war zum Baltringer Haufen Graf Hans von Königsegg-Aulendorf und der Bürgermeiſter Ulrich Neithard von Ulm hinaufgeritten. Sie hatten zur Antwort erhalten, eben das, was der Bauernausſchuß ſchriftlich von ſich gab: der Landleute Abſicht ſei nicht, Jemand zu beleidigen; ſie verlangen nur, dem reinen Evangelium und göttlicher Schrift Beiſtand zu thun. Die beiden Abgeordneten ſuchten ſie zu überzeugen, daß die Herren nichts gegen das Evangelium vorhaben, und wenn ſie gegen ihre Obrigkeit und Herrſchaft Beſchwerden zu haben vermeinen, ſollen ſie ſie vortragen, man werde dann alle billige und gerechte Abhülfe gewähren, und ginge es nicht gütlich, ſolche durch rechtlichen Austrag vergleichen. *

So ſprachen die Herren, um die Bauern zu täuſchen und ſie hinzuhalten. Insgeheim, unter ſich zu Ulm, lachten die Bundesräthe der Leichtgläubigkeit der Bauern. Hatte der Kanzler Eck an Herzog Wilhelm von Bayern am 15. Februar geſchrieben, wie ſie unter dem Scheine des Entgegenkommens die Bauern, dieſe Böſewichter, hinhalten wollen, bis das bündiſche Kriegsvolk ankomme, um ſie plötzlich zu überfallen; ſo ſchrieb er unterm 22. Februar: „Die Bauern ſollen geſtraft werden nach Nothdurft, ſobald uns Gott gegen den unſinnigen Mann von Twiel Glück und Segen gibt.“ Die Kunde vom Anzug des Herzogs Ulrich war da; darum ſchon mußten die Bauern in einen Stillſtand hinein getäuſcht werden. Am 26. Februar ſchrieb er: „Wir müſſen morgen wieder zu den Bauern hinaus ſchicken und mit ihnen einen Anſtand machen, ſo leidlich es geht, damit wir mit allem Volk dem Herzog von Württemberg entgegen ziehen können.“ Und am 27. ſchrieb er: „Wir ſtellen die Bauern auf diesmal an ein Ort (d. h. beiſeite) und ziehen zunächſt gegen den Herzog; ge-

* Ulmer Rathsprotokoll.

lingt es uns mit dem, dann wollen wir auf dem Heimzug den Bauern alſo abbrennen, daß ſie wollten, ſie hätten Alles unterwege gelaſſen.“ Und am 2. März, während ein Theil der Bundesräthe, um die Bauern mit Unterhandlungen hinzuhalten, in den Bauernlagern umherritt, ſchrieb dieſer bairiſche Kanzler an ſeinen Herrn: „Das bündiſche Kriegsvolk iſt heute allenthalben im Aufbruch. Mit Mühe iſt es dazu gekommen; wie, das will ich, wenn ich anheim komme, Ew. fürſtlichen Gnaden ſchwankweiſe ſagen.“ So lachte Eck der Ueberliſtung der Bauerſchaften, unter deren Augen der ſchwäbiſche Bund all ſein Kriegsvolk wegzog und ſie ſtehen ließ in Unterhandlung und in Hoffnung auf Ausgleichung ihrer Beſchwerden. Eck und die Seinen waren mit ſich im Reinen, wie auf dieſe Beſchwerden einzugehen ſei. „Nur für jetzt ſtill und geheim! ſchrieb er am 7. März an ſeinen Herzog; aus den Begehren der Bauerſchaft erſieht man, was die lutheriſche Lehre wirkt. Wildpret und Fiſche frei, und Niemand nichts zu geben! dieſer Teufel iſt nicht zu bannen ohne den Henker.“* Während die Bauern auf gütlichen Austrag ihrer Sache durch den ſchwäbiſchen Bund warteten, ſorgten die Bundesräthe für Kriegsgelder, Pulver und Geſchütz, und Eck ſchrieb am 9. März ſeinem Herrn: „Wir werden gegen die Bauern bald ſolchen Ernſt gebrauchen, daß ihr hölliſch Evangelium in kurzen Tagen erlöſchen wird. Die guten, frommen Leute vom Regiment zu Eßlingen möchten im Ernſt, daß man den Bauern nachgebe. Das werden wir nicht thun; wir würden dadurch unſere Reputation verlieren wie alte Huren. Der Bauern brüderliche Liebe iſt mir ganz zuwider. Ich habe mit meinen natürlichen und leiblichen Geſchwiſtern nicht gerne getheilt; geſchweige, daß ich das mit Fremden und mit Bauern thäte.“

So ſchrieb der Bundesrath Kanzler Eck in denſelben Augenblicken insgeheim, in welchen der Bund öffentlich unter ſeinen Augen mit den Bauern auf einen gütlichen oder rechtlichen Austrag abſchloß und dadurch einen Waffenſtillſtand erhielt.

Denn der von dem Bund ausgegangene Vorſchlag zu gütlicher Verhandlung wurde von den Bauern angenommen. Die Städte Ravensburg und Kempten vermittelten zwiſchen dem ſchwäbiſchen Bund und

* Die Aechtheit dieſer Schreiben iſt unbeſtritten. Sie liegen im Münchner geheimen Archiv. Jörg S. 407—417.

zwiſchen den Bauerſchaften einen Waffenſtillſtand, und die vorhin von uns mitgetheilte Bundesordnung der Bauern zeigt, wie es ihnen Ernſt war mit ihrem Verſprechen, während der Verhandlungen ſich friedlich zu halten. Die Geſandten der drei Haufen im Allgäu, am Bodenſee und im Ried, welche unter ſicherem Geleit des ſchwäbiſchen Bundes nach Ulm gingen, um ihre Sache vor den Bundesſtänden zu führen, hatten von der allgemeinen Verſammlung der Bauern die Weiſung, zunächſt fleißig anzuhalten, daß es bei dem Vorſchlag gütlicher Handlung bleibe; würde aber Solches von den Bundesſtänden nicht angenommen, ſondern auf rechtlichem Austrag beſtanden, ſo ſollen die Geſandten die Richter nennen, welche die Bauern zu Erklärung des göttlichen Rechts ihres Vertrauens werth achten. Dieſe Richter, welche in der Inſtruktion der Geſandten genannt waren, beſtanden aus folgenden Namen: Erzherzog Ferdinand als Statthalter des Kaiſers mit zwei chriſtlichen Lehrern, Herzog Friedrich von Sachſen mit Martin Luther, Philipp Melanchthon oder Pomeran (Dr. Bugenhagen); die Städte Nürnberg mit den chriſtlichen Lehrern Oſiander und Dominikus Schleupner, Straßburg mit einem oder zwei chriſtlichen Lehrern, ebenſo Zürich und Lindau. Würden dieſe, hieß es in der Inſtruktion, nicht als Richter angenommen, ſo ſollen die Geſandten vorſchlagen, die Bundesſtände mögen ſelbſt Richter auserleſen, doch ſollen die Geſandten die von den Bundesſtänden dann Vorgeſchlagenen nicht annehmen, bis die allgemeine Verſammlung der Bauern ihre Zuſtimmung gegeben haben würde.

Für die gütliche Handlung wurden von den Bauern vorgeſchlagen, vom Unterallgäuerhaufen: die zwei Bundesſtände Gordian Seutter, Bürgermeiſter zu Kempten, und Heinrich Beſſerer, Bürgermeiſter zu Ravensburg; der Bürgermeiſter von Memmingen und der Rath daſelbſt in eigenem Intereſſe; der Prediger zu Memmingen, Dr. Chriſtoph Schappeler; vom Bodenſeehaufen: Hans Schultes, Bürgermeiſter, und Zollner, Zunftmeiſter zu Konſtanz, Hans Farnbuchler, Bürgermeiſter zu Lindau, und Hans Bodenmaier ebendaher; vom Baltringer Haufen: Bürgermeiſter Springer zu Riedlingen, Veit Maurer, Bürgermeiſter zu Saulgau, Herr Leopold Dick, Lizenziat von Babenhauſen, Doktor Hans Zwick, Pfarrer zu Riedlingen, Ulrich Roggenburger, Lizenziat zu Kempten, Doktor Fuchsſteiner, Meiſter Bartholomä, Prediger zu Biberach, Konrad Stark

von Biberach und der Bürgermeiſter zu Kaufbeuren; * vom Oberallgäuerhaufen: Heinrich Seltmann, Bürgermeiſter zu Kempten, Hans Heiſtung, Zunftmeiſter daſelbſt, Martin Lohinger, Bürgermeiſter zu Leutkirch, Kaspar Eberhard, Bürgermeiſter zu Isny, der Stadtſchreiber von Isny, der Bürgermeiſter zu Reuthin im Ehrenberger Gericht, Herr Amman Welſer zu Tanckweil und Herr Amman Erhard aus dem Bregenzer Wald.

Das waren die Männer der bürgerlichen Ariſtokratie, auf welche die Bauern Vertrauen ſetzten. Als die Geſandten derſelben zu Ulm mit dieſen Mittelsmännern hervorrückten unter der Vormerkung, daß, wenn ein gütliches Uebereinkommen nicht zu Stande käme, ſolche Handlung beiden Theilen an ihren Rechten unſchädlich ſein ſollte: da wollten die Herren von Ulm nichts davon wiſſen, ſie verwarfen den Vorſchlag als zu weitläufig „und zu förderlicher Hinlegung dieſes beſchwerlichen Handels undienlich.“ Am 25. März machten Heinrich Beſſerer, Gordian Seutter und die Geſandten der drei Haufen einen neuen Vorſchlag. Von jeder Obrigkeit und deren Unterthanen, zwiſchen welchen Irrungen und Gebrechen wären, ſollte jeder Theil zwei Schiedsmänner aus weltlichen Perſonen wählen, und dieſe vier mit Fleiß daran gehen, ſie der Gebrechen halb in Güte zu vereinen und zu vertragen. Und in welchen Artikeln ſie die Güte nicht finden würden, über dieſe ſollten ſich die Parteien vor denſelben vier Schiedsmännern als Zuſätzen und einem Obmann rechtlichen Austrags genügen laſſen. Ueber dieſen Obmann ſollten ſich die Parteien vergleichen, und wo ſie ſich darüber nicht vergleichen könnten, ſollte jeder Theil zwei oder drei benennen, und daraus einer durch's Loos oder durch die Bundesſtände zum Obmann erwählt werden. Was durch dieſen Obmann und die Zuſätze (Beiſitzer) des Gerichts einhellig oder mit Stimmenmehr an dem mündlichen oder ſchriftlichen Vorbringen beider Parteien als Recht erkannt oder geſprochen würde, das ſollte von jedem Theil ohne Widerrede vollzogen werden. Würden dieſe Vorſchläge von beiden Seiten angenommen, ſo ſollten gleich nach der Annahme die Bauerſchaften der drei Haufen einander ihres Bündniſſes und ihrer

* Dieſer wird Konrad Frey in der Inſtruktion der Bauern genannt. Nach den Archivakten zu Kaufbeuren gab es aber nie einen Bürgermeiſter dieſes Namens daſelbſt: die Bauern irrten ſich im Namen der Perſon, oder in der Würde und im Wohnſitz des bekannten K. Frey.

Verpflichtung ledig zählen, heimziehen und ſich hinfür des Zuſammenlaufens enthalten. Ihren Obrigkeiten und Herrſchaften aber ſollten ſie, wie vor dem Anfange ihrer Verbrüderung, Gehorſam leiſten, und Alles, wie bisher, ohne Widerrede bis zu Austrag der Sachen reichen und thun. Was für unbillig erkannt würde, ſollte hinfür abgeſtellt ſein, und ſolche Sache in einem halben Jahre demnächſt, oder wie man ſich deß bei Annahme des Schiedsgerichts vergleichen würde, ihre Endſchaft erreichen. Jede Obrigkeit und Herrſchaft ſollte ihre Ungnade und alle Ungunſt gegen ihre Unterthanen fallen laſſen, und Niemand ſich deßhalb eines Argen zu gewarten haben. Alle dieſe Punkte ſollten verbürgt, beſchworen und verbrieft werden. Um das Schiedsgericht aufzurichten, ſollten die Bauerſchaften einen Ausſchuß aus ſich mit Vollmacht nach Ulm verordnen.

Beide Theile nahmen auf dieſe Vorſchläge acht Tage Bedenkzeit, ſo daß die allgemeine Verſammlung der Bauerſchaft längſtens auf Sonntag Judica, den 2. April, ihre Antwort nach Ulm mittheilen, inzwiſchen nichts Gewaltſames vornehmen und Niemand in ihre Verbrüderung nöthigen ſollte. Auch der ſchwäbiſche Bund verſprach, in der Zwiſchenzeit mit thätlicher Handlung ſtillezuſtehen. *

Die Gemäßigten und Vertrauenden in den Lagern hatten die Mehrheit. Die Bewegungsmänner und die Klügeren drangen nicht durch; auch der ſchlaue Fuchsſteiner nicht.

So gelang es, die Bauern dieſer drei Haufen durch heuchleriſche Unterhandlungen hinzuhalten und ſie in ihrer Treuherzigkeit die beſte Zeit zum Schlagen verpaſſen zu laſſen, während inzwiſchen eine große Gefahr für den ſchwäbiſchen Bund, der Einfall des verbannten Herzogs Ulrich, vorüberging. —

Vierundzwanzigſtes Kapitel.

Herzog Ulrichs kriegeriſche Faſtnacht, des Truchſeß Liſt im Hegau, und der Schweizer Verrath an Ulrich.

Die Kunde vom Einfall des geächteten Herzogs von Württemberg brachte nicht nur den Münchner Hof, ſondern Fürſten und Herren weithin in Schrecken. Steigende Gährung der Bauerſchaft in Tyrol

* Publicandum des ſchwäbiſchen Bundes, das überallhin gedruckt verbreitet wurde.

und im Vorarlbergiſchen; eine Auflehnung der Erzknappen in Schwatz um die Mitte des Februar, welche mit Mühe der Erzherzog Ferdinand in Perſon beſchwichtigte; die Bauernlager in Schwaben; die geächteten Ritter und ihre Werbungen in Böhmen; das Gerücht, Pfalz und Heſſen ſeien mit dem Württemberger im Bunde — das traf zuſammen, als Ulrich auf Württemberg zog.

Der Hauptmann des ſchwäbiſchen Bundes, Truchſeß Georg von Waldburg, eilte, einzelne Bauerſchaften der Hegauer durch gütliche, für ſie vortheilhafte, Anerbieten zu beſchwichtigen, da er als Bundesoberſter Befehl hatte, gegen den Württemberger zu ziehen. Unter Vermittlung der obern Reichsſtädte wurde mit den einzelnen Gemeinden im Hegau ein Ausvertrag oder wenigſtens ein Stillſtand nach dem andern gemacht. Der Truchſeß verſprach Amneſtie für Alles, und ſeinen Beiſtand Allen, die ſich von ihren Obrigkeiten beſchwert fänden. * Um ſeinem Anerbieten noch mehr Gewicht anzuhängen, überfiel er mit 200 auserleſenen Reitern einen verſammelten Haufen Hegauer. Die Gefangenen ließ er gefeſſelt nach Stockach bringen. Die andern Bauerſchaften nahmen den Stillſtand an, und zeigten ſich mit des Truchſeß Erbieten „wohlbegnügig,“ legten ihre Waffen ab, und hoben die Hand auf zum Zeichen der Annahme des Vertrags. Dem Vertrag nach ſtellten auch ſie ſich alle nach Stockach. Da legte man, was ſie nicht geahnt hatten, Einen nach dem Andern in den Thurm, ließ ſie aber ohne Verzug wieder heraus und heim, als ſie neu gehuldigt hatten; auch die zuvor Gefangenen. **

Von Dotternhauſen bei Balingen aus ſchickte Herzog Ulrich dem ſchwäbiſchen Bund einen Abſagebrief durch einen Reiterjungen nach Ulm. Die Bündiſchen gaben ihm 5 Gulden, und zum Zeichen des empfangenen Briefs zerſchnitten ſie ihm den Rock an einigen Orten, und ſchickten ihn unter Geleit wieder zu ſeinem Herrn zurück. Während er ſelbſt zu Dotternhauſen lagerte, hatten ſich die Schweizer in den benachbarten Dörfern geſetzt, wo ſie Faſtnacht feierten; denn es war die rechte Faſtnacht den 28. Februar.

Sobald der Truchſeß die Hegauer hinter ſich beſchwichtigt hatte, zog er über Tuttlingen mit 300 Reitern und 700 zu Fuß, meiſt Lands-

* Holzwart, gleichzeitige Handſchrift. Seidler, Handſchrift.

** Am 26. Februar. Hans Lutz, des Augenzeugen, Handſchrift. Holzwart.

knechten, dem Herzog nach. Oberſter Hauptmann der Landsknechte war jener Hans Müller mit der einen Hand, der beim erſten Einfall dem Herzog Ulrich ſo tapfer gedient hatte. Der Truchſeß zog ihm den beſchwerlicheren, aber viel näheren Weg durch das Bärenthal nach, und kam über die Lochen hervor, einen Bergvorſprung über Balingen, der als ein ſenkrechter Fels gegen dieſe Stadt abſtürzt. Noch unterwegs war er einem Fähnlein Bauern aus dem Hegau begegnet, das dem Herzoge zuziehen wollte. Es war Faſtnachtdienſtag um Mittag. Er fiel über ſie, erſtach ihrer an 60 und gewann ihr Fähnlein, ſchwarz und roth, mit einem weißen Kreuz darin, das er ſeinem Vetter Truchſeß Wilhelm, dem Statthalter im Herzogthum Württemberg, als Beutpfenning ſchickte. Hier war es, wo Graf Friederich von Fürſtenberg verwundet wurde, und dann ſeine Bauern ſagten: „Stürb unſer Herr, das Gott wöllte, ſo müßten wir vor Leid rothe Kappenzipfel tragen.“ * Als er des Abends auf dem Lochen anlangte und vom Lochenſtein aus das Lager des Herzogs überſah, wobei er und die edeln Herren bei ihm ſich auf den Bauch legten, um von den Feinden nicht geſehen zu werden, entdeckte er, wie etwa 300 Schweizer und Schwarzwälder Bauern auf einen Acker zogen und eine Gemeinde hielten. Sie beriethen ſich, wo ſie ihr Nachtquartier nehmen wollten, und man ſah ſie gleich darauf in das Dörflein Weilheim abziehen, das unten am Lochenſtein liegt. Da ſprach Herr Georg: „Möchten wir die morgen ertappen, das wär' eine rechte Morgenſupp' für uns!“ Er hielt darum ſelbige Nacht gute Sorge und war früh' auf. Aber als er mit dem Vortrab in der Dämmerung des 1. März die Lochenſteige hinabkam, gewahrten ihn die Bauern und wollten dem Lager des Herzogs zueilen. Das ſah Herr Georg. Er hatte noch kaum fünfzig Pferde herunter, es waren faſt lauter Grafen und Herren. Im Nu hatte er dieſe Handvoll geordnet, und verrannte den fliehenden Schweizern und Schwarzwäldern den Weg, daß ſie an einen See hinter einen Graben ſich flüchteten, und ſich hier mit ihren Wehren in guter Ordnung aufſtellten. Doch waren ſie ſo erſchrocken, daß ſie niederknieten und um Gnade baten. Der Truchſeß wollte einen Schrecken in die Schweizer und die Bauern bringen und ein Exempel ſtatuiren, damit ſie alle den Herzog verließen und heimzögen: darum gab er

* Anshelm. Hans Lutz und Holzwart, Handſchriften.

keine Gnade, ſondern ermahnte ſie, ſich um Leib und Leben zu wehren. Sie thaten es. Des Truchſeß Ritter ſetzten mit ihren Roſſen über den Graben und erſtachen an 133 Mann. Auch ihre Fähnlein gewannen ſie. Vom Adel wurden nur Wenige geſchoſſen und wund, Keiner auf den Tod, nur 15 Pferde fielen. Als der Lärmen in das Lager des Herzogs kam, trat Alles unter die Waffen und rückte aus. Der Truchſeß aber, der ſeinen Zweck erreicht hatte, und, weil er ſchwächer war, nur, wo er des Vortheils gewiß war, ſchlagen wollte, hatte ſich ſchon nach Ebingen zurückgezogen. Es zeigte ſich, daß Herr Georg der Schweizer und Bauern Art wohl kannte. Noch in ſelber Nacht zog der größere Theil der Schweizer heim, theils aus Furcht, da ſie ſahen, daß die Eroberung des Herzogthums nicht ſo leicht ging, und ſie gleich beim Eintritt in's Land eine Schlappe erhielten, theils weil ſie ſahen, daß beim Herzog nicht viel Gelds zu erholen war, und er ſie über ihre Gewaltthätigkeiten zur Rede ſtellte. Auch Hans Müller von Bulgenbach mit den Bauernfähnlein verſchwindet ſchon hier aus dem Heere des Herzogs, wahrſcheinlich, weil ſie die Stimmung der württembergiſchen Bauern nicht ſo fanden, als Ulrich ihnen vorgeſpiegelt hatte. Die württembergiſchen Bauern von Tuttlingen und Balingen zeigten ſich gut bäuriſch, aber nicht ſehr herzogiſch. Zu Ende des vorigen Jahres hatte man auch in dieſen Gegenden die Rede gehört, es thue kein gut, die Herren werden denn zu Tod geſchlagen; und ſchon bei ſeiner erſten Recognoscirung im vorigen Jahre hatte Müller von Bulgenbach im Tuttlinger und Roſenfelder Amt nicht wenig Sympathie gefunden, Einzelne hatten ſich ganz an ihn angeſchloſſen und waren mit ihm auf den Wald gezogen. Die Schwenninger waren ganz bäuriſch, und am meiſten der Vogt und ſeine zwei Söhne. Nur mit Mühe hatte die öſtreichiſche Regierung dieſe Aemter ruhig zu halten vermocht. Sie hatte ihnen am 9. Januar zugeſtehen müſſen, daß zu Entſcheidung ihrer Beſchwerden ein Schiedsgericht ſolle gebildet werden aus einem rittermäßigen Mann als Obmann, drei Regierungsmitgliedern, vier aus dem Bürger- und vier aus dem Bauernſtand. Und die Bauern-Abgeordneten, die dieſen Vertrag angenommen hatten, wurden von den Bauern darum nicht einmal freundlich angeſehen, die Meiſten verwarfen ihn.

Dieſe Stimmung fand nun auch Ulrich, als er ſein Herzog-

thum betrat. Er hatte in der Schweiz verſprochen, wenn er ſein Land wieder erobere, wolle er das Evangelium beſchirmen, die armen Leute von der Leibeigenſchaft und allen Dienſtbarkeiten frei machen, und die Gotteshäuſer und Stifter abthun. Die für ihre Freiheit aufgeſtandenen Bauern, die Ulrich begleiteten, ſahen nun aber, daß er nicht Bruder war, ſondern ganz den Herzog ſpielte und nichts weniger als die Aufhebung der Leibeigenſchaft und der Dienſtbarkeiten verkündete. So verließen ſie ihn und ſeine Sache. Die von Ulrichs Söldnern geplünderten württembergiſchen Bauern wandten ſich an den Hauptmann ihrer Intereſſen, an Hans Müller von Bulgenbach.

Hätte der Truchſeß Georg gewußt, daß ſein Vetter Wilhelm 300 Pferde unter Rudolph von Ehingen von Tübingen heraufſandte, um Balingen zu decken, und hätten ſie ſich mit einander vereinigt, ſo hätte des Herzogs Zug ſchon hier ein Ende gefunden. So aber wußten Beide nichts von einander, und es gelang Ulrich, Balingen zu beſetzen. Die noch bei ihm gebliebenen Schweizer ließ er nun ſchwören, die Württemberger fortan wie Freunde zu behandeln. Durch Eile hoffte er zu erſetzen, was ihm an Macht abging, und zog mit den Trümmern ſeines Heeres raſch vorwärts auf Herrenberg. Die drei großen Karthaunen ließ er in Balingen zurück, weil ſie ihm für den Eilmarſch zu ſchwer waren. Hier, dem Herzen des Landes näher, war die Stimmung der württembergiſchen Bauern für den Herzog, aus Haß gegen Oeſterreich. Herr Georg, der Ulrichs Plan durchſchaute, eilte, die Hauptpunkte bis Stuttgart hinab und dieſe Stadt ſelbſt zu beſetzen. Er rückte auf Rottenburg am Neckar, während Rudolf von Ehingen nach Tübingen zurückging. Hier trafen nun die Streitkräfte des ſchwäbiſchen Bundes von verſchiedenen Seiten zuſammen auf dem Burgerlehen zwiſchen Tübingen und Rottenburg. Von Ulm her eilten bei 1600 Fußknechte und etliche Reiſige über die Münſinger Alb, Reutlingen und Tübingen zu; ein ſtarker reiſiger Zeug vom Rhein und andern Fürſten des Bundes war ſchon da, über 400 Pferde. * Herr Georg übernahm den Oberbefehl für ſämmtliches Kriegsvolk des Bundes, im Ganzen in 700 Pferde ** und 14,000 zu Fuß. Von

* So viel hat Hans Lutz, der Augenzeuge; Seidler 600.

** So viel gibt auch der andere Augenzeuge, der Verfaſſer des Auszugs und Kriegs des ſchwäbiſchen Bundes an, nicht 1600.

der württembergischen Landschaft waren elf Fähnlein dabei. Diese hatten sich auf dem Oesterberg bei Tübingen gesammelt. Sie zeigten keine Lust, für Oesterreich gegen Herzog Ulrich zu streiten. Auch die Herrenberger ließen 40 Pferde, welche der Truchseß, die Stadt zu besetzen, schickte, nicht ein, weil sie wußten, daß der Herzog nicht mehr weit war.

Ulrich zog am Samstag über den Neckar auf Bondorf, und von da vor Herrenberg. Als die Herrenberger ihn mit seinem Haufen sahen, thaten sie drei Schüsse zu ihm aus Doppelhaken. Drei brennende Häuser, die er in dem Dörflein Nebringen anzündete, für drei Knechte, die ihm hier erstochen wurden, hatte denen in der Stadt seine Ankunft angezeigt. Wie er gegen die Stadt kam, zog auch der Truchseß die Höhe herab. Herr Georg rückte mit den Bündischen in voller Schlachtordnung daher, dreißig Trommeln wirbelten, und zweiundbreißig Fähnlein glänzten in ihren Farben über den Haufen, wie die Harnische des Kriegsvolks. Herzog Ulrich hatte sich längst vor der Stadt gesetzt und sein Geschütz gegen dieselbe gerichtet; er lagerte auf dem Spitalacker. Herr Georg näherte sich dem herzoglichen Lager so sehr, daß man sich gegenseitig mit Schüssen erreichte. Der Herzog ließ sein Geschütz wenden und es dreimal auf die bündische Reiterei abbrennen, aber ohne Schaden für dieselbe; es war zu hoch gerichtet. Der Truchseß bat das württembergische Landaufgebot, sich nach Herrenberg hineinzuwerfen und die Stadt zu vertheidigen; aber sie weigerten sich und wandten sich, ehe der Herzog mit Schießen fortfuhr, rückwärts bis zu dem nächsten Dorfe (Gültstein), hinter welchem die Fähnlein der bündischen Knechte aufgestellt waren. Diese wollten die Rückziehenden mit Worten und Wehr aufhalten; aber sie wollten thun, wie die Herrenberger, ihre Landsleute, von denen sie vermerkt hatten, daß sie wieder zu ihrem altvorigen Herrn übergehen. Sie zogen mit ihren Wagen an den Bündischen vorüber, Tübingen zu, wo sie in ihrem alten Lager auf dem Oesterberg sich setzten. Die Fähnlein von Brackenheim, Vaihingen und Maulbronn zeigten sich am abgeneigtesten. Herr Georg hielt nach ihrem Abzug noch bis Abend um 4 Uhr im Feld; weil er aber nicht wohl in's Feld gerüstet war, zog er sich nach Rottenburg und Tübingen zurück, und um 5 Uhr Abends ergab sich Herrenberg an Ulrich. Dieser lagerte selbige Nacht

noch in dem nahen Gärtringen, zog am andern Morgen, es war Montag, auf Böblingen und Sindelfingen, und gewann ſie, weil ſie nicht beſetzt waren, ohne Mühe. Hier aber zeigte Ulrich abermals, daß er kein Feldherr war. Seine Leute nahmen Leonberg ein, und er lag dabei vom 6. bis 9. März in Sindelfingen. Die Schweizer und die Seinen tranken den Mönchen im Kloſter in der Vorſtadt ihren Wein und ihr Bier aus; ſie hatten großen Vorrath davon in dem reichen Kloſter gefunden. Und über dem Zuſtrömen des Landvolks, das ſich von allen Seiten bei ihm einfand und ihm huldigte, vergaß er, daß er mit der Hauptſtadt Stuttgart eigentlich das ganze Land gewonnen hätte.

Das überſah der Truchſeß nicht. Während die Bundesräthe im Hauptquartier darauf drangen, Tübingen, Kirchheim, Schorndorf und Göppingen zu beſetzen, als die gelegenſten Punkte, die Bundeshülfe zu erwarten, da man den württembergiſchen Fähnlein nicht trauen durfte und ſie alle in ihre Heimath entlaſſen hatte, beſtand Herr Georg darauf, daß das Kriegsvolk nicht vertheilt werde, weil ſonſt Stuttgart mit allen andern Städten verloren gehe; auf Stuttgart müſſe man Acht haben; denn, wer daſſelbe inne habe, der habe das ganze Land an ihm. Mit ſeinem geringen Feldgeſchütz werde der Herzog, da er die Mauerbrecher zu Balingen gelaſſen habe, vor Stuttgart nichts ausrichten, ſobald es von ihnen gut vertheidigt werde. Müſſe er aber lange vor Stuttgart liegen, ſo werden ihn die letzten Schweizer verlaſſen; denn die Schweizer bleiben nirgends lange ohne Geld, und der Herzog habe keines. Dieſe ſchlagenden Gründe ſiegten, und auf des Truchſeß Befehl hatte ſich Graf Ludwig von Helfenſtein mit einem guten Geſchütz, 1600 Fußknechten und 600 Pferden nach Stuttgart geworfen, ehe der Herzog, der mit ſeinen Schweizern und Bauern in Sindelfingen trank, an die Möglichkeit dachte. Er ſcheint im Ernſt geglaubt zu haben, der Truchſeß ſei ein Held wie er, der ſich nicht übereile; denn Ulrich dachte an Stuttgart, ließ ſich auch im Schloß daſelbſt ein Bett aufmachen und in die Stadt ſagen, er werde die nächſte Nacht darin ſchlafen; aber die Stadt zu beſetzen, daran dachte er nicht. Der Helfenſteiner war ſehr erfreut, im Stuttgarter Schloß Alles ſo parat zu finden. * Die

* Seidler, Handſchrift in Schmids Sammlung.

Stuttgarter Bürger waren gut württembergisch; nur die große bündische Macht, die sich plötzlich in die Stadt warf, schreckte sie. Jetzt ließ Herzog Ulrich die Stadt auffordern. Graf Ludwig von Helfenstein, da er die Bürger dem Herzoge so geneigt sah, versammelte die Landsknechte, deren Treue zu prüfen. „Liebe fromme Landsknechte, sprach der Graf, des Herzogs Trompeter ist hier, und will die Stadt überantwortet haben. Nun weiß jedermänniglich wohl, daß wir Kaiserlicher Majestät, auch Kaiserlicher Majestät Herrn Bruder Stadt und Land zu schirmen geschworen haben, und so will ich thun, wie ein wohlgeborner Herr, und will bei euch lassen Leib, Ehr' und Gut, und der Erste am Feinde sein, und da sterben und genesen. Wer das mit mir thun will, der hebe die Hand auf." Alle gemeine Knechte schwuren ihm mit aufgehobenen Händen zu. Da rief der Helfensteiner freudig: „Nun, liebe Landsknecht', nun wollen wir den Schweizern den Kübel binden!" So redete er auch mit den Stuttgarter Bürgern und begehrte auch an sie, ihm mit aufgehobener Hand zu schwören, mit Rath und That zu ihm zu stehen; aber es waren nicht ihrer zwanzig, welche die Hand aufhoben und ihm zuschworen.

Des andern Tages bewegte sich Herzog Ulrich von Sindelfingen über das Gebirg her auf Stuttgart. Wäre er nicht so lang in Sindelfingen gelegen, so wäre er in die Stadt gekommen ohne alle Noth. Jetzt mußte er sie belagern. Sein thätigster Verbündeter in der Stadt war der Henker. Der wohnte auf einem Thurm der Stadtmauer, und während der Herzog vom Donnerstag bis Sonntag nur etwa 70 Mann der Besatzung erschoß, erschoß der Henker dem Herzog zu gut bei 7 Knechte in der Stadt; er that, als käme solches Geschoß von außen her von den Feinden, und entrann dann glücklich.*

Indeß war am 24. Februar sein Gönner und Verbündeter, König Franz von Frankreich, zu Pavia in einer großen Schlacht geschlagen und gefangen worden, und dadurch geschreckt, riefen die Kantone die Schweizer zurück, die bei Herzog Ulrich waren, bei Strafe an Leib und Gut: Oesterreich bestand darauf, und die Kantone widerstanden jetzt seiner Forderung nicht länger. Außer Balingen, Herrenberg und den nächsten Umgebungen Stuttgarts erhoben sich die württembergischen Bauern nirgends für Ulrich. Es blieb ihm

* Hans Luz, Handschrift.

nichts als der Rückzug, und am 17. März war er ſchon wieder über den Grenzen ſeines Landes. Er hatte es mit den Schweizern und Bauern verdorben, und, wie ſie es ſpöttiſch hießen, „das kriegeriſche Faſtnachtſpiel“ war vorüber; nutzlos für die Letztern wie für den Herzog; erſtens, weil ſein Einfall, wider den urſprünglichen Plan, verfrüht war; zweitens, weil der Erzherzog die Schweizer im Heer Ulrichs beſtach, daß ſie ihn verriethen und ſogar verkauften. Nicht ihre Schuld war es, daß er entkam.

Mit der alten Anhänglichkeit an das angeſtammte Fürſtenhaus hatte ſich wenigſtens ein Theil des württembergiſchen Volkes ſeines Herzogs angenommen. Dieſe Treue an ihrem unglücklichen Fürſten nannte der bairiſche Kanzler Eck „ein ſtrafwürdiges Schelmenſtück.“ Voll Freude, nach Ulrichs Abzug, ſchrieb er an Herzog Wilhelm von Baiern: „Ich werde ſofort aus Ulm verreiten, damit man den württembergiſchen Schelmen eine Straf' auflege. Ich will auf meinen Theil darin nichts verſäumen, und darob, ob Gott will, geſund werden.“ Der Baiernfürſt glaubte ihn noch zu ernſter Strenge gegen ſie anfeuern zu müſſen, obwohl er hörte, daß der Kanzler „vorhin räß (wild) genug über ſie ſei.“ Und „Meutmacher“ nannte der Baiernfürſt diejenigen Württemberger, welche ihren angeſtammten Herzog wieder aufnahmen und ihm zufielen.*

So dachten, redeten und ſchrieben ein Fürſt und ſein erſter Rath über diejenige Tugend, welche Volkstreue heißt, in einer Zeit, wo man hätte erwarten ſollen, daß ſie ſolche ſelbſt am Feinde ganz beſonders hoch ehren würden. Die Verrätherei der ſchweizeriſchen Söldner an Herzog Ulrich war von Kanzler Eck unter Rückſprache mit ſeinen Fürſten und mit dem ſchwäbiſchen Bunde angezettelt, und der Erzherzog gab das Geld zur Beſtechung der Hauptleute und zur Soldzahlung an die Schweizer.

Vor Stuttgart ließ der Erzherzog den Schweizern, die bei Ulrich waren, die Bezahlung ihres Soldes zuſagen;** da er zuvor ihre Abberufung bei den Kantonen durchgeſetzt hatte, und ſie ohne die Einnahme Stuttgarts von Ulrich keine Bezahlung zu erwarten

* Schreiben des Kanzlers vom 14. März 1525. Schreiben des Herzogs Wilhelm von Baiern vom 17. März. Jörg, 417. 419.

** Am 9. März.

hatten, verriethen ſie den württembergiſchen Herzog. „Ich habe prakticirt,“ ſchrieb der Kanzler Eck ſeinem Fürſten, „daß mit den Schweizern gehandelt werde, ob ſie den Herzog an uns verkaufen. Wiewohl der ſchwäbiſche Bund, außer Oeſterreich, von dieſer Praktik, nichts weiß, ſo habe ich doch denjenigen, die mit den Schweizern handeln ſollen, mich erboten, ich werde bei den Bundesſtänden dazu rathen, daß ſie die Hälfte der Summe an die Schweizer zu zahlen übernehmen. Ich bin der Hoffnung, es ſollen etliche Wege uns gerathen, daß man des unſinnigen Mannes, des Ulrich, hinfür entladen bleibe.“ Herzog Ludwig und Herzog Wilhelm von Baiern erklärten ſich ganz einverſtanden damit, daß die Schweizer erkauft werden, den geächteten Herzog, ſei's mit Liſt oder Gewalt, dem ſchwäbiſchen Bunde zu überliefern. Bei Rottweil, in einem Kloſter nahe bei der Stadt, ſollte das Verrätherſtück der Schweizer an Ulrich vollführt werden. „Durch Hülf Etlicher“ entfloh der Herzog durch einen heimlichen Ausgang den Händen der Eidgenoſſen aus dem Kloſter weg in ein Gehölz; ſo muthlos, „daß er zu ſterben begehrte.“ Die von Rottweil brachten ihn in ihre freie Stadt. Er ſchenkte ihnen einen Theil ſeiner Geſchütze, den andern verkaufte er um ſiebenhundert Gulden. Dann beurlaubte er all ſein Geſinde mit den Worten: „Ich kann weder euch noch mir mehr helfen.“ *

Daß der Geächtete entkam, ärgerte den Kanzler und ſeine Herren ſehr. Sie verdächtigten ſelbſt den Truchſeß Jörg von Waldburg, er habe den, von dem großen reiſigen Zeug des Bundes überall Umgarnten, abſichtlich aus dem Land entkommen laſſen. ** Die ihn entkommen ließen, waren wohl ſolche, welche ehrenhafter dachten als der Kanzler Eck, und in deren Augen und Mund zwar nicht die Treue der Württemberger gegen ihren unglücklichen Fürſten, wohl aber der Schweizer und ſeine Praktik „ein Schelmenſtück“ war.

* Schreiben des Kanzlers vom 9. März 1525. Schreiben Herzog Ludwigs von Baiern vom 17. März. Zwei Schreiben des Kanzlers vom 18. und 21. März aus Bebenhauſen und Urach; lauter Denkmale dieſer Verrätherei.

** Schreiben des Kanzlers vom 30. März. Jörg, 419.

Fünfundzwanzigſtes Kapitel.

Die Regungen in Baiern.

Seit den erſten Tagen des März zuckte es auch durch die baieriſchen Lande. Selbſt in der Nähe Münchens, beſonders in dem Pflegegericht Starnberg, gab es Bauernverſammlungen. So ſcharf die Hut war, daß kein Fremder im Land umziehe und predige oder aufrege, ſo wollten doch auch die baieriſchen Bauern nicht alle mehr ſtille ſitzen. Damit durch fremde Kaufleute der Zeitgeiſt nicht eingeſchleppt werde, wurden die Jahrmärkte abbeſtellt, und fleißig lauerten geheime Späher auf, ob ſich irgend ein Fremder oder Einheimiſcher unterſtehe, „einige Meuterei oder Conſpiration im Lande zu machen.“ *

Die im Jahre 1525 noch ſehr jungen Baiernfürſten hatten zuerſt die Reformation gerne geſehen. In München ſelbſt waren die Lutheriſchen Schriften zahlreich nachgedruckt worden. Als zu Anfang des Jahres 1520 in Tyrol die Bauern in Aufregung kamen, warnte Kanzler Eck den Baiernherzog Wilhelm, ſein Land gegen die neuen Ideen wohl zu verwahren. Er beſorge je länger je mehr, daß die Aſtrologen recht haben möchten, welche auf das Jahr 1524 eine ſolche Aenderung anzeigen, wie ſie nie erhört worden. Es ſei nicht möglich, daß das Feuer, das allenthalben jetzt angezündet ſei, ohne Schaden zergehe. **

Dennoch blieben die Baiernfürſten bis zum Frühling des Jahres 1522 wenigſtens duldſam gegen die neue Lehre. Sickingens und der fränkiſchen Ritterſchaft keckes Auftreten erſchreckte zuerſt den Herzog Wilhelm, der den Städten hold war und den Adel gern niedergehalten hätte. Die Aufſtände im Jahre 1524 um Nürnberg und in Oberſchwaben vollendeten die Furcht vor den neuen Ideen in den Herzen der Baiernfürſten; und im Frühling 1525 war die Angſt bei Hofe um ſo größer, je näher die Gefahr rückte. Jedes Wirthshausgerede beim Glaſe Wein erſchreckte. Da war in den Märztagen ein oberbairiſcher Fiſcher vom Ammerſee, in der Pflege Landsperg.

* Bericht der Regierung zu Landshut vom 12. April 1525.

** Schreiben des Kanzlers vom 13. Januar 1526.

Der ſaß zu Tübingen im Wirthshauſe zur Krone und redete mit dem Wirth über die Zeitläufe. Das wurde dem Kanzler, der noch zu Ulm ſaß, ſogleich hinterbracht von den geheimen Aufpaſſern. Euer fürſtlichen Gnaden, ſchrieb dieſer eilig nach München, verachte der Böſewichter Praktika ja nicht. Es geht und reicht weit. Bei Zeit, bei Zeit muß man wehren. Was der Fiſcher vom Ammerſee Alles mit dem Wirthe geredet, hat der Wirth nicht ſagen wollen, aber ſich merken laſſen, er habe aus den Reden des Fiſchers ſo viel verſtanden, daß die Baiernherzoge ihr Kriegsvolk, das ſie beim Bunde haben, in acht Tagen nöthiger daheim haben werden, als im Fürſtenthum Württemberg. Der Fiſcher ſei, ſchloß er, von Baierdießen; man ſolle ihn, je nach Befund, peinlich unterſuchen.

Schon aber war von anderer Seite her an den Hof berichtet: „Die Dörfer Frueling, Niederbronnen, Gauting, Alling, Pfaffenhofen, Erling, Machtolfing, Parchting, Germening, Hochſtedt, Auburg, Sentling, Menzing, Grafelfing ſeien verdächtig; von einem ſchwäbiſchen Bauern ſei zu Landſperg gehört worden, ihr, der Bauern, Bund reiche bis an die Iſar, zu Baiern ſowohl, als zu Schwaben; man rede von einem Ueberfall des Kloſters Andechs; und Asmus Deihl von Niederbronnen und Wolfgang Fruetinger von Gauting haben den anderen Dörfern angeſagt, wenn die oberen Bauern herabziehen, ſolle ein Jeder bei ſeiner Wehr ſein.*

Der bairiſche Hauptmann Egloffſtein hatte auf dieſe Kundſchaft hin am 23. März einen Streifzug nach Baierdießen gethan, Erling überfallen, ſechs der angeſehenſten Bauern gefangen genommen und weggeführt, und die Verhaftung anderer angeordnet, namentlich des Deihls und des Fruetingers.**

Der gemeine Mann auf dem Lande war in Baiern in guter Lage, hatte freieigene Güter, und die Leibeigenſchaft im ſtrengen Sinne war in Baiern ſo wenig als in Oberſchwaben vorhanden. In die Landſchaft wurden jedoch die Bauern nicht berufen. Hatten ſie aber auch dieſes Recht nicht wie die Allgäuer, ſo waren ſie, wie Aventin ſagt, „ein fröhliches Volk, das ſeinem Herrn, der ſonſt

* Schreiben des Egloffſteiners vom 25. März. Notizenzettel Herzogs Wilhelm. Jörg, 372.

** Ebendaſelbſt.

keine Gewalt über den Bauern hatte, jährlich Geldzinſe und Scharwerk leiſtete; außerdem aber that der gemeine Mann, was er wollte, ſaß Tag und Nacht, beſonders zu feſtlichen Zeiten, beim Weine, ſchrie, ſang, tanzte und ſpielte; hatte auch das Recht, Wehren zu tragen, Schweinſpieße und lange Meſſer.“

Daß ſie Fiſch, Vögel und Wildpret nicht mehr wie vor Alters frei hatten, verdroß die Landleute um ſo mehr, weil die Jagdleidenſchaft der jungen Baiernfürſten ſich auf Hof, Adel und Geiſtlichkeit erſtreckte, und das Wild zum Verderben des Landes gehegt wurde. Am 27. März 1525 ſchrieb die Gemeinde von Gilching in der Pflege Sternberg an Herzog Wilhelm: „Durch das Wildpret geſchieht uns in unſerem Feld und Gärten und anderswo ſo großer Schaden, daß wir davon Nichts erretten können; wir müſſen deßhalb ſchiergar von den Gütern ziehen; denn wir wiſſen es nicht zu erſchwingen. Scharwerk, Steuer oder Reis wollen wir thun, gehorſam und unterthänig, ſofern unſer Leib und Gut reicht, wenn Eure fürſtlichen Gnaden gegen das Wildpret gnädig uns zu Hülfe kommen.“

So trat bei dem Landvolk in Baiern die Klage über das Wildpret und über verwachſene Waideplätze allenthalben in den Vordergrund.* Doch liefen auch andere Beſchwerden ein, über die Amtleute, über den Kleinzehenten, über Zinſe und Gülten, womit ſie von ihren Herren, ſonderlich den Prälaten und Stiftern, auch gemeiner Prieſterſchaft hoch wider das Herkommen überbürdet ſeien. Sie können dieſe nimmer geben, auch die großen und kleinen Zehenten ihren Herren nimmer reichen, und werden die Güter aufzuſagen gedrungen.“ **

Die geiſtlichen Herren in Baiern hatten demnach auch, wie Andere, durch den ſteigenden Luxus ihre Anſprüche geſteigert. Aber auch an ſie ſelbſt hatten die Baiernherzoge außerordentliche Anſprüche gemacht.

Kanzler Eck hatte, um die durch den baieriſchen Krieg, zwanzig Jahre zuvor, erſchöpften Finanzen Baierns aufzubeſſern, ſeinen Herzogen zwei Rathſchläge gegeben: Erſtens rieth er, in dieſer Zeit keine Landſchaft einzuberufen, um mit ihr über die Steuern zu ver-

* Schreiben der Regimentsräthe von Burghauſen vom 22. Mai.

** Schreiben der Baiernherzoge an die Stifter und Klöſter v. 25. Mai 1525.

handeln; denn der Teufel habe die Unterthanen beſeſſen, und der Pöbel wolle frei ſein, der gemeine Mann in Baiern ſowohl, als anderswo; er loſe auf Alles auf; und laſſe es ſich der baieriſche Bauer nicht öffentlich merken, ſo habe er doch darob ein Gefallen, und denke ihm ferner nach.*

Sein zweiter Rath war, bei allen Gotteshäuſern ſich Geld zu holen, theils durch Anlehen, theils durch Beſteurung. Die Klöſter müſſen es geben, ſprach der Kanzler.**

Der Kanzler rieth, dann mit dem Gelde, wenn bei den Landſaſſen kein ſtattlicher reiſiger Zeug zu bekommen wäre, Stratioten oder Böhmen zu werben. Die Stratioten, dieſe wilden tapferen Albaneſen, dienten damals Jedem, der ſie zahlte, und beſonders Venedig hielt deren viel. „Das iſt ein gut Volk auf die Bauern, meinte der Kanzler; eine Empörung im Fürſtenthum iſt am beſten mit fremden Leuten zu ſtillen, wie dieſe.“ ***

Die geworbenen Böhmen, etwas über tauſend, kamen ſpät an den Lech, und wurden nach Schongau gelegt, gegen Mitte Aprils. Inländiſche Knechte zum Fechten gegen die Bauern waren ſchwer aufzubringen. Auch die adeligen Landſaſſen und die herzoglichen Amtleute erſchienen nicht in ſolcher Rüſtung, wie man erwartet hatte. Beſſer ſtellten ſich die Städtebürger ein. Da von Allen nur die Letzteren ſich ſelbſt verköſtigten, ſo war viel Geld nöthig; und der Münchner Hof ſchickte ſeine Beauftragten an alle Gotteshäuſer um Hülfsgelder, um ein Anlehen „zu Abwendung dieſer deutſchen Türken,“ mit der Zuſage, brauche man das Geld gar nicht oder zum Theil nicht, ſo werde es zurückgegeben. †

Theils die Widerſtandsunfähigkeit, theils die Einſicht in die Sachlage machten, daß von den Gotteshäuſern die ihnen aufgelegten Hülfsgelder ſchnell eingezahlt wurden. Mehr als dreißigtauſend Gulden waren ſchon zu Ende Februars von etwa achtzig Gotteshäuſern nach München geliefert: die Anlage richtete ſich nach dem Vermögen;

* Schreiben des Kanzlers vom 25. Februar 1525.

** Schreiben des Kanzlers vom 15. Februar.

*** Schreiben des Kanzlers vom 24. Februar.

† Gemeines Ausſchreiben vom 20. Februar, das gedruckt verbreitet wurde.

zahlte Tegernsee zweitausend Gulden, so hatte Pfaffenmünster nur fünfzig Gulden zu bezahlen.

Am 2. April führte der Münchner Hof auf Ecks Rath eine weitere Maßregel aus. Alle Gotteshäuser wurden aufgefordert, ihre Kleinodien, Silberzeug und kostbaren Geräthe der Hut der Herzoge heimlich zu übergeben. Der gemeine aufrührige Pöbel sei Niemand feinder, als Mönchen und Pfaffen. Sollten die Bauern die Klöster überziehen und plündern, und deren Silber und Kleinodien an sich bringen, so würde dadurch die Sache der Bauern sehr gestärkt. Später wurden Baarschaft und Kleinodien aller Kirchen von der Regierung zur Sicherheit zu Handen genommen, und auch die gemeine Geistlichkeit schwer angelegt, alle Pfarren und Pfründen im Fürstenthum; "zur Landesrettung, wie bereits Stifte und Klöster und die Stände der Landschaft ihre Hülfsgelder gutwillig bezahlt haben." * Dazu kam, nach altem Herkommen, daß die Geistlichen auch die Heerwagen, Bespannung und Bedienung dabei, die Rosse zu den Geschützen und Lebensmittel liefern mußten. Und schon am 25. April wurde von den Gotteshäusern das zweite Hülfsgeld verlangt. Zugleich wurden die reichen Städte, wie Passau, und die reichen unter den Domkapiteln und Klöstern, welche Güter im Lande hatten, wie der Regensburger Abt zu St. Emmeran und der Augsburger Abt zu St. Ulrich um Anleihen angegangen. Das war ein Wehklagen unter den Mönchen und Nonnen, als diese zweite Anlage kam. Aecker und Wiesen kaufte Niemand jetzt, auf geistliche Häuser leihe Niemand jetzt; man solle ihre Armuth bedenken. Die Herzoge sagten, wir haben unsere eigenen goldenen und silbernen Kleinodien eingeschmolzen, um Kriegsvolk wider die Bauern zu erhalten. Und diese Empörung habe sich vornämlich wider die Geistlichen erhoben. Auch die vom Adel, sagte Herzog Wilhelm, müssen ihre und ihrer Weiber goldene Ketten, Kleinod und Geld auch angreifen und zu einander setzen, damit die Bauern und der gemeine Mann nicht überhand nehmen, Adel und Geistliche vertreiben und über Alle herrschen.

Das Kloster Blankstetten erfuhr es, wie das zweite Hülfsgeld

* Instruktionen und Befehle vom 2. April, 22. und 23. April, 6., 9. und 13. Mai.

von Säumigen eingetrieben wurde: es wurde von den Klosterhintersassen erpreßt, diesen Alles, was sie hatten, genommen, dazu hundert Gulden Brandschatzung ihnen aufgelegt, nachdem das Kloster geleert und verödet war, und zwar durch die böhmischen Söldner.*

Auf die Klagen der Aebte und Aebtissinnen, es sei eine Neuerung, dieses Hülfsgeld, gegen alles alte Herkommen; antworteten die Herzoge: die Besteurung der geistlichen Güter durch sie sei neu und unerhört, aber die Bauernempörung in solcher Gestalt sei auch neu und unerhört. Darin liege die Befugniß zu solchen Anlagen.**

So hatten die Baiernfürsten Geld; aber längere Zeit zu Anfang nicht genug Kriegsvolk, und daher die Furcht am Münchner Hof, zumal da das baierische Oberland ein unheimliches Ansehen hatte und zu besorgen war, daß auch diese Gaue aufstehen, da das baierische Gebiet zwischen Schongau und Füssen unmittelbar an die Allgäuer grenzte und an Tyrol, und der Aufstand im Salzburgischen und in Niederösterreich auszubrechen drohte. Schloßen sich die vom baierischen Oberland an die Tyroler an, so war vom Schwarzwald bis zu den Bergen Niederösterreichs der große Bauernbund eine festgeschlossene Kette, vom Elsaß bis Wien. Darum lag den Baiernfürsten so viel daran, die Strecke von Schongau bis Füssen zu decken; und es klang übel in München, als gemeldet wurde: „Thomas Zott habe im Bergwerk zu Schwatz die Knappen versammelt und unter Anderem gesagt, es thue kein gut, man schlage denn mit Fäusten drein, und wenn sie aufstehen, werden ihnen die Bauern vom Bisthum Salzburg und Etliche aus Baiern zuziehen.***

Am meisten fürchtete der Münchner Hof von der Salzburger und Tyroler Grenze her für die Ruhe des Landes. Denn es hieß, die Erzknappen und Bauern daselbst wollen nach der Einnahme Salzburgs auf Mühldorf ziehen, nach dessen Einnahme das Schloß Burghausen schleifen, und dann durch das Land hinauf zu dem oberen Bauernhaufen in Schongau ziehen, mit dem sie im Einverständniß seien.

Ebenso drohte von der fränkischen Grenze her Ansteckung der

* Schreiben des Abts vom 15. September. Jörg, 367.

** Schreiben vom 6. Januar 1526.

*** Schreiben des Erzherzogs Ferdinand an Herzog Wilhelm.

baieriſchen Bauern. Doch begannen die Bewegungen hier erſt gegen Ende Aprils. Beſonders die von Kehlheim, „als grobe Weinzierl-Leut',“ machten dem Kanzler Eck nicht wenig Sorge. „Kehlheim iſt arm, ſchrieb er, hat ein grob eigenwillig Pöbel und Volk. Aus dieſem Flecken möchte das Fürſtenthum, und zumal Niederbaiern, vergiftet werden.“ *

Das Landvolk im Pfaffenwinkel dagegen, die Hinterſaſſen der reichen Klöſter, die um den Peißenberg umherlagen, blieben ruhig und beſetzten ſogar den Peißenberg, um die Allgäuer nicht in Oberbaiern vordringen zu laſſen, als dieſe über den Lech gingen.

Dagegen kam von der Donau her Nachricht, der Leipheimer Haufe wolle zwei Lager ſchlagen auf baieriſchem Boden, eines im Mooß bei Burgau, und eines bei Wellenburg hart am Lech zu St. Stogden. Die Leipheimer berühmen ſich, die baieriſchen Bauern am Lechrain warten nur auf ihren Anzug, um ſich mit ihnen zu verbinden. Wenn die baieriſchen Bauern zu ihnen gefallen ſeien, wollen ſie erſt angreifen. Wenn wir die baieriſchen Bauern haben, hörte man im Leipheimer Lager, ſo müßte unſere Brüderſchaft durch die ganze Welt gehen; dann wollten wir König und Kaiſer zu ſtark ſein! **

Doch wieſen die ſchwäbiſchen Bauern jeden baieriſchen Bauer, der einzeln kam, von ihrem Lager zurück, *** aus Vorſicht, um vor Kundſchaftern ſicher zu ſein, und in der Hoffnung auf den Anſchluß der baieriſchen Bauern in Maſſe.

Die Baiernherzoge erhielten in dieſer Lage der Ding' ſehr verſchiedenen Rath. Der Kanzler ſang täglich daſſelbe Lied: „das Alles komme von der lutheriſchen Buberei“ — er nannte die Reformation nie anders; — gegen die müſſe man den Schrecken anwenden. Man müſſe die Bauern nicht zuſammenlaſſen, die Erſten beſten mit Ernſt ſtrafen; der erſte Schrecken thue viel; mit Vernunft oder guten Worten ſei bei den Bauern Nichts zu erheben, ſie ſeien wüthig und unſinnig. † Geld ſei die Hauptſache, und damit eine gute Rüſtung.

* Schreiben vom 24. April.

** Schreiben des Pflegers Pfersfelder vom 6. April.

*** Ebendaſelbſt.

† Viele Schreiben des Kanzlers, beſonders vom 24. April.

Bei dieſem Krieg komme es allein auf das Ausharren an. Halten es die Fürſten einen Monat aus, ſo werden Herzog Ulrich und die Bauern ohne Geld ſein; man müſſe ſich nur hüten vor einer Niederlage. Den Ulrich zuerſt hingelegt, ſagte er, dann legt man den Bauern ihr hölliſch Evangelium. Um ihre Begehren kümmern wir uns Nichts. *

Anders ſah es der Beiſitzer des Reichsregiments, der baieriſche Rath Schilling, an: „Vielleicht wird uns, ſchrieb er an Herzog Wilhelm, der Allmächtige auch Sieg gegen die ungehorſamen aufrührigen Bauern verleihen; doch beſorg' ich, es müſſe zuvor die Obrigkeit bei ihnen auch Allerlei abſtellen, um deſſenwillen ohne Zweifel Gott ſolche Widerwärtigkeit, Ungehorſam und Empörung verhängt. Gott verleih uns zu allen Theilen, daß wir ihn und uns ſelbſt erkennen. **

Aber die Baiernfürſten hörten nicht auf die Stimme dieſes frommen und unbefangenen Mannes; Eck drang durch. Bei Pavia war geſiegt, Herzog Ulrich beſeitigt, die Völker des ſchwäbiſchen Bundes und der Truchſeß Georg ſtanden zur Verfügung. Jetzt hatten die Herren die Bauern und ihre Sache da, wo ſie ſie haben wollten. Frohlockend ſchrieb Kanzler Eck am 18. März: „Man werde nun von Stund an den Bauern den Ernſt zeigen; bis zum 25. März werde das ganze bündiſche Kriegsvolk von Ulm bis Ehingen aufgeſtellt ſein.

* Ecks Schreiben vom 9. März 1525.

** Schreiben des Ritters Schilling vom 13. März 1525 aus Eßlingen.

Drittes Buch.

Erſtes Kapitel.

Treuloſigkeit des ſchwäbiſchen Bundes gegen die oberſchwäbiſchen Bauern.

Die Bauerſchaft war, wie der Kanzler Eck zuvor geſagt hatte, „mit Unterhandlungen hingehalten worden, bis das Kriegsvolk ankam, um in ſie zu fallen.“ * Fortwährend waren Bundesmitglieder von Ulm aus bei den Bauerſchaften auf dem Ried, im Allgäu und am See herumgeritten, und hatten ſie in Unthätigkeit zu erhalten gewußt, bis die von Ulrich drohende Gefahr vorüber war. Unter den Herumreitenden war namentlich Abt Gerwick von Weingarten. Es war den Bauern nicht ſo gar zu verargen, daß ſie den Vorſpiegelungen glaubten, als ſei es dem ſchwäbiſchen Bunde ernſt, ſich ihrer Beſchwerden anzunehmen: glaubten doch ſelbſt Bundesverwandte anfangs daran. Denn man ſah, ſobald die Sache der Bauern vor den Bundesräthen zu Ulm anhängig war, Grafen, Prälaten und gemeinen Adel mit ihren Unterthanen unterhandeln, ſie boten ihnen Brief und Siegel darauf an, daß ſie ihnen alles das willig nachlaſſen wollten, was ſie bei dem ſchwäbiſchen Bund auswirken würden, es möchte mit oder ohne Recht ſein. **

Beſonders arbeiteten die umreitenden Herren dahin, die drei Haufen zu trennen, und zu Sonderverträgen zu bewegen; doch für jetzt umſonſt. ***

Das waren nun die Tage, in welchen die Bauern ihre Artikel aufſetzten, um ſie bei dem ſchwäbiſchen Bunde einzugeben. Schon am Sonntag Reminiſcere ſchrieb Abt Gerwick an den Bund: Der Unterallgäuer Haufen, der bei Altdorf lagerte, habe ihn ſeine Artikel

* Das ſchon angeführte Schreiben vom 15. Februar.

** Weiſſenhorner Chronik, Handſchrift.

*** Weiſſenfelder, Schreiben vom 22. März.

leſen laſſen; es ſeien ganz gleich dieſelben, wie die, welche die Bauern auf dem Ried haben. *

Die Bundesräthe zu Ulm blieben ihrer Politik treu: ſie ließen die Bauern artikuliren, verhandeln und zuwarten, „bis der Bund freiere Hände haben würde.“ ** „Man zog die Bauern mit Worten auf, ſo lange man konnte, und rüſtete ſich unterdeſſen zur Gegenwehr.“ *** Und jetzt erklärten diejenigen Herren, gegen welche ihre Unterthanen insbeſondere beim ſchwäbiſchen Bunde ſich beklagt hatten, geradezu: man müſſe die Bauern erſt wieder zum Gehorſam bringen, alsdann wollen ſie vor dem Bunde Rede ſtehen. †

Das war auch die Anſicht des ſchwäbiſchen Bundes. Er gab Herrn Georg Befehl, hinter ſich gegen die Donau zu ziehen und ſich gegen die Bauern zu wenden.

Das war vor dem Ablauf nicht bloß, ſondern vor dem Anfang des Waffenſtillſtandes vom 25. März.

In Stuttgart wurden die Knechte des Bundes meuteriſch, ſie wollten einen Sturmſold haben, weil ihnen der Herzog die Stadt nicht abgewonnen. Der Truchſeß war damit beſchäftigt, die Aemter Leonberg, Böblingen, Herrenberg und Balingen, welche abgefallen waren, zum Gehorſam zurück und zur Strafe zu bringen, vor Allem ſie zu entwaffnen. Als er von der Meuterei der Knechte hörte, befahl er den Fähndrichen, allein aus der Stadt zu ziehen, weil die Knechte nicht ziehen wollten, bis ſie bezahlt wären. Hauptleute, Waibel und Fähndriche zogen mit fliegenden Fähnlein aus Stuttgart nach Dagersheim, wo das Lager des andern Kriegsvolks war. Am dritten Tag zogen die meuteriſchen Knechte auch nach und fügten ſich. Von allen Seiten zogen ſich hier die Aufgebote der Bundesſtände zuſammen und bewegten ſich gegen Urach, Tübingen und Kirchheim hin der Alb zu, um über die Alb gegen Ulm und Ehingen hin den Lagern der Bauern ſich zu nähern, und „den Bauern abzuwarten.“ †† Die Landsknechte aber wollten wieder nicht ziehen: die Hauptleute hatten „nicht

* Weingarter Archiv.

** Wörtliche Aeußerung des Abts Gerwick im Weingarter Archiv.

*** Weiſſenhorner Handſchrift. Eine Reihe Schreiben im Stuttgarter Staatsarchiv ſagt unumwunden daſſelbe.

† Weingarter Archiv.

†† Seidler, Handſchrift.

reinen Mund“ gehalten, und es war unter die Knechte das Geſchrei gekommen, daß es „wider die Bauern gehe.“ Sie traten in die Waffen und hielten eine Gemeinde. Sie forderten den Hauptleuten eine runde Erklärung ab, gegen wen ſie geführt werden ſollten, und da dieſe die Bauern nannten, verabredeten ſie ſich, daß ſich keiner gegen die Bauern gebrauchen laſſen wolle, weil ihre Sache gerecht ſei, und erklärten einhellig: „wider ihre Freunde, die Bauern, zu fechten, ſeien ſie nicht willig.“ Der Hauptmann von Memmingen zog geradezu mit ſeinen Knechten ab. Ihm folgten die Knechte von Augsburg; von allen blieb nur das Fähnlein und der Hauptmann Michael Freſſenmaier mit ſieben Knechten.

Truchſeß Georg lag mit der Ritterſchaft noch zu Böblingen. In ihrem Kriegsrathe wurde beſchloſſen, den Grafen Friedrich von Fürſtenberg, der bei den Knechten beſonders beliebt war, mit etlichen Pferden den Abgezogenen Sindelfingen zu nachzuſchicken, um ſie zur Rückkehr zu bewegen. Dieſer brachte es dahin, daß der Mehrtheil der Knechte wieder umwandte in das Lager zu Dagersheim. Herr Georg begehrte an die Hauptleute, eine Gemeinde zu halten, ſo wolle er kommen und mit den Landsknechten Sprach halten. Die Hauptleute ließen die Fähnlein zuſammentreten auf dem freien Feld bei Böblingen, und Herr Georg und ſeine Kriegsräthe begaben ſich in den Ring. Zu ſeiner Seite ritten namentlich Graf Friedrich von Fürſtenberg und Herr Freiwein von Hutten. Er ließ eine Stille umſchlagen und ſprach: „Liebe fromme Landsknecht und Kriegsleut! Es langt mich an, ihr wollet nicht wider die Bauern ziehen. Hört man die Bauern, ſo handeln ſie nichts, als daß ſie allein Gottes Wort handhaben und aufrichten wollen; auch Niemand nichts zu thun begehren, denn was Recht iſt. Auch der Bund begehrt Gottes Wort zu handhaben und aufzurichten; bei den Bauern aber findet es ſich nicht ſo, als ſie vortragen, ſondern ſie haben ein böſes Vornehmen; und daß dem alſo iſt, ſo ſehet: ſie haben mir meine Herrſchaft eingenommen, die ich von meinem Herrn und Vater ererbt, wohl erkaufte Güter; und nicht allein mir, ſondern auch Graf Friedrich von Fürſtenberg und ſeinem Bruder Graf Wilhelm, und vielen Herren, Edelleuten und Gotteshäuſern Gewalt und Schaden gethan. Damit ihr ſehet, daß ich nichts Unrechtes begehre, ſo will ich es zu euch, fromme Lands-

knechte, ſetzen und euch erkennen laſſen; was ihr ſprechet, dabei will ich ungeweigert bleiben. Ihr ſollt ſehen, daß ihr nichts Unziemliches fürnehmen ſollt, und wer mir zu meinem gerechten Unternehmen helfen will und wider die Bauern ziehen, der hebe mit mir die Hand auf.“

Es war tiefe Stille. Ungefähr fünfzehn Hände ſah man aufgehoben, ſie gehörten meiſtens Hauptleuten. Betroffen ſagte Herr Georg, wer nicht gerne bei ihm ſei, möge ſich nur bald hinwegmachen und abziehen; ſie ſollen aber ihr Beſtes bedenken; wenn ſich der Adel und die Reiſigen von ihnen trennen, ſo ſeien ſie ja verloren. Den hochgeborenen Adel werde Gott nicht verlaſſen; darauf ſollen ſie ſich bedenken; er wolle hinein gen Böblingen reiten. Damit ſchied er.

Michael Freſſenmaier, der Hauptmann der Stadt Augsburg, beredete zuerſt ſein Fähnlein, daß die Knechte einhellig wurden, als fromme Kriegsleute keinen Zug abzuſchlagen, ſondern zu folgen, wohin man ſie führe. Dem Vorgang des Augsburger Fähnleins folgten auch die andern Haufen, ſie hörten auf das Einreden ihrer Hauptleute; nur die Konſtanzer nicht, die zogen hinweg und nach Hauſe, daß Niemand blieb, als der Hauptmann und Fähndrich. Alle Fähnlein zuſammen ordneten Jerg Perlenfein, den Hauptmann des Markgrafen Kaſimir von Brandenburg, und Hans Luz von Augsburg, den Herold des Truchſeſſen, an dieſen ab „als zwei Ambaſſadoren von gemeinen Knechten, daß ſie auf Herrn Georgs und der hochgeborenen Ritterſchaft Erbieten als fromme Knecht' wider die Bauern und wider den Teufel ziehen wollen.“ Das nahm der Truchſeß zu Gnaden an und ſagte, er werde auch thun wie ein frommer Herr, und wolle überall der Erſte ſein am Feind, und nicht der Letzte.

So brach das Heer aus beiden Lagern zu Dagersheim und Böblingen auf, und man zog nach Kirchheim an der Teck, wo die Kriegsartikel vorgeleſen und der Fahneneid geſchworen wurde. Zu Kirchheim zeigte ſich ſchon wieder bei Einigen ein widerſpenſtiger Sinn. Die Knechte des Ritters Wolf Grämlich, lauter Reiſige, weigerten ſich hier, wider die Bauern zu ziehen, auch die Fähnlein Hans Müllers mit der einen Hand verweigerten den Schwur. Wolf Grämlich, der Ritter, und Hans Müller, der Oberſte der Landsknechte, blieben hier zurück, während der Truchſeß mit dem übrigen Heer nach Ulm zog; zum Schutze Württembergs ließ er Rudolph von Ehingen zurück.

Auch der Rath der Stadt Ulm, wohin der Truchſeß alle Reiſigen des Bundes auf zwei Tage und zwei Nächte einquartiren wollte, ließ nur 400 Knechte in die Stadt, und nur die Fußknechte des Rathes ſelbſt. Die von der Gemeinde in Ulm, die Zünfte, hielten ſich zwar ganz ruhig, doch waren ſie der Sache der Bauern nicht abgeneigt. Sie verkauften den Bauern Harniſch und Wehr und malten ihnen ihre Fähnlein, und man hörte manche Rede, die den Bundesſtänden ungebührlich vorkam. Der Ulmer Rath erklärte zwar den Bundesräthen, er achte nicht, daß ſein gemeiner Mann darauf umgehe, etwas wider die Billigkeit vorzunehmen, aber trotz dieſer Erklärung war der Rath in Furcht, die Gemeinde möchte umſchlagen und die Herren alle über die Mauern hinauswerfen.

Vier Tage lang rathſchlagten die Bundesoberſten und Räthe zu Ulm, wie die Operationen gegen die Bauern zu machen wären. Viele Herren des Bundes, wie der Fürſtabt zu Kempten, hatten ſich ſchon früher, vom Anfang der Unterhandlungen an, offen zu Feindſeligkeiten gerüſtet; jetzt hatte auch der Bund, ungeachtet er noch *fortunterhandelte*, keinen Hehl, daß er „das, was die Bauern eigenen Willens ſich unterfangen, mit den *Waffen* und Gottes Hülfe zu wenden entſchloſſen ſei.“ * Die Räthe des ſchwäbiſchen Bundes nahmen jedoch den Kampf nicht als ein leichtes Spiel, ſo ſehr auch viele Glieder des Bundes die Bauern verachteten. Soll und will anders, ſchrieb Ulrich Arzt, der Bürgermeiſter zu Augsburg und des Bundes Hauptmann, Schimpf, Spott und Nachtheil verhütet werden, ſo bedarf es einer größeren Macht, als man bisher aufgeboten hat. Auf ſeinen Antrag mahnte darum der Bund gleich nach dem erſten und zweiten Drittel auch das dritte Dritttheil der Bundeshülfe eilends auf, und zwar ſollte dieſes in Geld erlegt werden, weil, wenn Fruchtbares ausgerichtet werden ſollte, dies allein mit fremdem Kriegsvolk geſchehen könne. ** So hatte denn in dieſen letzten Tagen der Bund große Geldſummen zu ſeiner Verfügung gebracht, obwohl manche freie Stadt in ihren Zahlungen nicht ſehr eilig war, und Ulrich Arzt die eine und die andere wiederholt mahnen mußte, ſie würden gar um Leib und Gut kommen, wenn ſie nicht die ausgeſchriebenen An-

* Ulmer Archiv.

** Briefe Ulrichs Arzt, im Ulmer Archiv.

lagen ungeſäumt einzahlen, denn es könne keine Beut' (Borgfriſt) erleiden, eine Stunde ſei zu lang, ſo bedrohlich ſtehen die Sachen.* Und wie die Herren Geld und Söldner vor ſich ſahen, gingen ſie auch mit Uebermuth vorwärts. Herr Georg hatte ſogar einen Gedanken, der in die Bundeskaſſe ungeheure Summen ſchnell gebracht hätte. Zum Vortheil ſeiner militäriſchen Operationen ſchlug er vor, zu plündern und auf Beute auszugehen ſolle ganz verboten werden, denn dieſes habe die Fähnlein oft zerſtreut und manches Gefecht verloren gehen laſſen; es ſollen zwei allgemeine Brandmeiſter ernannt werden, welche in allen Orten, die man gewinne, die Brandſchatzung erhöben; zwei Dritttheile der Brandſchatzung ſollen der Bundeskaſſe, ein Dritttheil dem Kriegsvolk ſtatt der Beute zufallen. Da vorausſichtlich mehrere tauſend Ortſchaften überzogen und gebrandſchatzt werden konnten, und hätte eine in die andere nur 300 fl. zahlen müſſen, ſo wäre leicht eine Million durch Brandſchatzung eingebracht worden. Das gefiel aber etlichen Doktoren nicht. „Sie verſtunden es nit anders, denn wie ſie auf der hohen Schule gelernt.“ **

Zweites Kapitel.

Eröffnung der Feindſeligkeiten.

Treuherzig hatten die Bauern etwas von den Verhandlungen erwartet. Jetzt, als ſie die Waffenbewegungen des Truchſeß und ſeine Reden zu Sindelfingen von zu ihnen geflüchteten Lanzknechten, und die außerordentlichen Kriegsrüſtungen des Bundes vernahmen, und ihre Abgeordneten aus der übermüthigen Sprache der Herren, die nur von unbedingter Unterwerfung hören wollten, abnehmen konnten, wo es hinauswolle, da verbitterten ſich die Herzen der Landleute, ihre Zutraulichkeit ſchlug in Wuth um, und ſo bekamen die Bewegungsmänner leichtes Spiel, welche bisher durch das Uebergewicht derer niedergehalten worden waren, welche, gemäßigt, auf gütlichem oder rechtlichem Wege Erledigung ihrer Beſchwerden zu ſuchen vorzogen.

* Akten des neuen Baus in Ulm.

** Seidler, Handſchrift.

Die Ulm zunächſt umgebenden Bauerſchaften entzündeten ſich zuerſt, und aus den Gegenden unterhalb Ulms lief das Feuer ſchnell hinauf bis an die Quellen der Donau; alle Bauern traten in die Waffen, die Fehde zwiſchen ihnen und ihren dreifachen Tyrannen, den Herren in Schlöſſern, Klöſtern und Städten begann, und rauchende Edelſitze und geplünderte Stifter verkündeten ſchnell, daß der bisherige Sklave ſeine Feſſeln und ſeine Geduld abgeriſſen hatte und aufgerichtet ſtand, um blutige Rechnung für den tauſendjährigen Druck zu holen, ſowie für das argliſtige Spiel, das man in den letzten Tagen mit ſeinem Vertrauen geſpielt hatte.

Aber auch jetzt noch hatten die Entſchiedenen nur die Mehrheit, nicht die Geſammtheit der Bauern für ſich; und durch den ganzen Krieg zieht ſich allerorten ein Schwanken; die Welle des Augenblicks hebt bald dieſe bald jene Partei empor; heute haben die Gemäßigten die Oberhand; morgen die Bewegungsmänner; bald darauf die Schreckensmänner, und hinterdrein wieder die Gemäßigten. Im Herzen der Maſſe wechſeln Mißtrauen und Vertrauen ſchnell; dann beargwohnt ſie Alles, ſelbſt ihre eigenen Führer, und dann läßt ſie ſich wieder kirren und einſchläfern von denſelben Herren, die ihr zum Mißtrauen ſo viel Urſache gegeben; ſie vertraut ihnen und ihren Zuſagen aufs Neue.

Es blieb immer eine Friedens- und Kriegspartei unter den Bauern. Gar Viele waren auch ſelbſt im Lager nicht freiwillig und mit dem Herzen. Anderen, die das zuerſt waren, ſchwand Luſt und Muth in die Länge, und Viele ſuchten nur Wege, wie ſie mit Fug wieder aus der Sache möchten kommen.* Gar Mancher war aus Furcht zu den Aufgeſtandenen getreten.

Zu den Kriegsluſtigſten in den Bauernlagern gehörten natürlich die Landsknechte, von denen manche Einzelne darin ſich fanden, und die waren gut bäuriſch, das heißt, ſie waren für den Aufſtand, weil er eine Bewegung war, welche gute Beute verſprach. Landsknechte, die aus Grundſatz bäuriſch waren, gab es wohl auch, beſonders viele pfaffenfeindliche. Zu den am wenigſten Kriegsluſtigen gehörten, neben den Unfreiwilligen, bald diejenigen, die ſehr begütert waren. Der Bau ihrer Güter erforderte ihre Anweſenheit zu Haus. Viele glaubten

* Bericht Weiſſenfelders vom 20. März.

auch die Bauern den Kriegsmitteln der Herren nicht gewachſen, und glaubten darum nicht an einen guten Ausgang durch die Waffen.

Die Wehrhaftigkeit der Bauern in dieſem Kriege war eine ſehr verſchiedene. Die Oberſchwaben waren von Jugend an waffengeübt, und trugen Wehr und Harniſch, zumal die Allgäuer. Viele von ihnen hatten im Kriege gedient. Nicht ſo wohlgerüſtet waren dagegen ſchon die Schwarzwälder, auch nicht ſo waffengeübt. Das Aufgebot, das ſchon zu Anfang durchgeführt wurde, rief zwar den vierten Mann ins Lager, durch das Loos. Wer nicht ſelbſt ziehen wollte, ſtellte ſeinen Mann, und gab ihm einen Wochenſold von fünfzehn Kreuzern. Schon war das zweite Aufgebot ergangen, und der dritte Mann war mit Harniſch und anderer Nothdurft gerüſtet im Lager erſchienen; der Erſatzmann erhielt ſeine zwanzig Kreuzer Sold. Aber es fehlte an Pulver.* Es fehlte an mauerbrechendem Geſchütz. Die Hauptſchwäche der Bauern war ihr Mangel an Reiterei, was der Gegner Hauptſtärke war. Die großen Haufen konnten zudem ſchon des Proviants halb nicht in die Länge im Lager beiſammen bleiben.** Die unter den Bauern durch ſie ſelbſt umgelegte Kriegsſteuer reichte nicht zu und ging nicht ſo ein, um gute geſchickte Kriegsknechte genug damit zu beſtellen. In den Lagern zum Theil, wie im Leipheimer und im Baltringer, fing ſchon in den letzten Tagen des März der Mangel an Lebensmitteln an fühlbar zu werden. Grund genug für den gemeinen Mann, daß er zahlreich „des Friedens ſehr begehrte.“*** Die Schwarzwälder hatten beſonders viele Landsknechte geworben, aber die hielten ſich nicht gut. Die Bauern litten durch ſie, und wurden auch dadurch geneigt, ſich mit ihren Herren wieder zu vertragen. „Sie hätten es längſt gerne gethan, ſchrieb der Hauptmann vom Wolfſtein, wo ſie nicht alſo hart mit den Knechten wären überſetzt geweſen, die nur ihren Nutzen geſucht haben, gehe es den armen Leuten wie es wolle; wie ſolche und andere verdorbene Buben thun.“ †

* So dem Leipheimer Haufen. Berichte der baieriſchen Hauptleute nach München.

** Schreiben des Kanzlers Eck vom 12. April.

*** Schreiben des Herzogs Ludwig von Bayern vom 26. April. Schreiben des ſchwäbiſchen Bundes vom 5. und 7. April.

† Schreiben des Wolfſteiners vom 13. April.

Das mit den Bauern geſpielte Spiel — das war es, was für den Augenblick auch die Gemäßigten tief erbitterte, und den Aeußerſten die Oberhand gab.

Jetzt erſt ging es auf das Gewaltſame. Das war der Gang faſt überall. Ueberall waren die Begehren der Bauern zuerſt nicht radikal, ſondern beſcheiden, billig nach der Anſicht der Beſten auf Seiten der Herren. Ueberall aber gab es von Anfang an auch ſolche, welche Niemand mehr etwas ſchuldig ſein, alle Laſten abthun, alles Herrenthum ausrotten und frei ſein wollten, wie die Schweizer. An den meiſten Orten begehrten die Bauern nur eine Art landſchaftliche Verfaſſung und Hebung anerkannter Ungerechtigkeiten; ſo in Kempten, im Bambergiſchen, im Salzburgiſchen. Die Oberſchwaben, ſo ſcheint es, dachten noch in der Mitte des März, nicht an eine Republik, ſondern an die „Wahl eines römiſchen Königs“ in ihrem Sinn, wohl an Friedrich von Sachſen. * Unter den Bewegungsmännern ſelbſt waren die Anſichten verſchieden. Die Einen wollten nur ein einiges deutſches Reich mit Einem Herrn und Beſeitigung der geiſtlichen und weltlichen Fürſten, dazu das freie Evangelium. Die Anderen, gemäßigter als dieſe, wollten nur den Sturz der geiſtlichen Fürſten und eine freie Verfaſſung unter den weltlichen. Wieder Andere wollten alle Herren todtſchlagen und theilen.

Jetzt ſchienen ſelbſt unter den beſonnenen Oberſchwaben, die zuerſt nur ihr altes Recht zu wahren begehrt hatten, in den Augen der Mehrheit die Letzteren die Klügſten zu ſein, und die folgten ihnen nach, welche ſo eben noch nichts gewollt hatten, als keinen Zehnten mehr und das rechte Evangelium. In die Revolution, auf welche anderswo von Anderen ſeit lange hingearbeitet, und die am Ausbruch war, wurden nun auch die Oberſchwaben hineingeriſſen.

Die, welche nie von den Herren etwas für ihre Sache erwartet hatten, waren auch während der Verhandlungen thätig geweſen, den Volksbund auszubreiten und zu kräftigen, wo und wie viel ſie konnten. Jetzt waren dieſe Männer auch diejenigen, welche zu Führung des Kampfes die Mittel aufzubringen, und dieſen ſelbſt zu organiſiren ſuchten.

* Sie wüßten einen römiſchen König zu machen, ſagen ſie. Sie werden viel vertröſtet, ich weiß nicht durch wen. Weißenfelders Schreiben an Herzog Wilhelm vom 12. März.

Zuerſt thaten ſie aller Orten, wo ſie konnten, diejenigen weg, welche auf die Stimmung des gemeinen Mannes beſonderen Einfluß üben konnten, alſo die Pfarrer, welche nicht in der Richtung der neuen Lehre predigten. Da und dort gingen die Bauern rottenweiſe zu den Pfarrern, und ſagten ihnen nicht nur, ihrer Obern Meinung und Schaffen ſei, daß ſie das Wort Gottes lauter und klar, im Geiſte, ohne alle menſchlichen Zuſätze, nach dem Texte predigen, ſondern ſie erklärten ihnen geradezu, wenn ſie nicht mit ihnen heben und legen wollen, ſo ſollen ſie von den Pfarren und Pfründen abziehen.*

Um den großen Geldquellen des ſchwäbiſchen Bundes gegenüber auch ihrerſeits ſich Geldquellen zu eröffnen, beſchloſſen die Männer, welche die Volksbewegung leiteten, das goldene und ſilberne Geräthe aus den Kirchen zu nehmen, es zu Geld zu machen und ſich damit zu rüſten; auch das baare Geld aus den Heiligen an ſich zu ziehen, und wo Dörfer gute Gemeindegüter hatten, dieſe um baar Geld zu verſetzen.** Aus dem Säkulariſiren, eigentlich Abthun, wie ſie es nannten, der Klöſter und anderer Stifter hofften ſie auch bedeutende Geldquellen zu bekommen. Da die Feindſeligkeit des ſchwäbiſchen Bundes offen lag, hielten alle drei Haufen eine allgemeine große Verſammlung zu Geisbeuren.***

Mit den letzten März- und den erſten Apriltagen waren die Bauern allenthalben auf, nicht bloß in Oberſchwaben, im Innthal, auf dem Schwarzwald, im Breisgau, im Elſaß; ſondern von den Gegenden unterhalb Ulm leitete ſich der Aufſtand durch die Gegenden zwiſchen der Wernitz, der Jaxt und dem Kocher mit Blitzesſchnelle fort über Neresheim, Bopfingen, Nördlingen, Ellwangen, Oettingen, Dinkelsbühl, Krailsheim einerſeits, Gmünd, Aalen, Gaildorf, Hall, das ganze Hohenlohiſche andererſeits; hinein in den Odenwald, in den Rheingau, hinüber in's Herz von Franken; und am ganzen Thüringer Wald, wo Thomas Münzer am Hauptfeuerherd ſaß, kam Alles in Aufſtand.

Auf wohl zwölf weit von einander entlegenen Punkten des ſüdlichen Deutſchlands begann in denſelben Tagen, in den erſten

* Niklas Thomanns Bericht, Handſchrift in Schmids Sammlung.
** Ebendaſelbſt.
*** Bericht des Augenzeugen vom Krieg des ſchwäbiſchen Bundes.

Tagen des Frühlings, die Waffenbewegung des Volkes. Zu gleicher Zeit ſtehen die Tyroler auf; eröffnet Hans Müller von Bulgenbach den Kampf auf dem Schwarzwald und im Breisgau; rüſten ſich die drei Haufen am See, im Allgau und auf dem Ried, ſowie der unterhalb Ulm's ſich wieder ſammelnde Leipheimer Haufe zum Angriff; treten auf der württembergiſchen Alb, in den Gebieten der Stadt Heilbronn und des Deutſchordens unter Anführern die Bauern in die Waffen; erhebt ſich an der Tauber allgemein der Aufſtand; bewegt Georg Metzler mit einem Bauernheer aus dem Odenwald ſich hervor; zettelt Wendel Hippler im Hohenlohiſchen die erſten Thätlichkeiten an; und zückt Münzer in Mühlhauſen das republikaniſche Schwert.

Ein anderer Geiſt wird überall in den Verſammlungen herrſchend. Die radikale Partei erhält die Oberhand in faſt allen Gemeinden; und die Feindſeligkeiten beginnen da zuerſt, wo die Beleidigungen und die Drohungen von Seiten der Herren am neueſten ſind.

Vom See bis zum Saume des Schwarzwaldes und die Donau herab bis Günzburg unterhalb Ulm's erſcholl die Sturmglocke oder das Zierholdgeſchrei, wodurch die Bauern auf die Sammelplätze zuſammengeboten wurden ſeit dem Anfang der letzten Woche des März. Alle Lager füllten ſich, und ſchon einige Tage vor Mariä Verkündigung war Leipheim an der Donau ein großes Bauernlager voll kriegeriſchen Lärms. Geängſtigt verſuchte hie und da noch ein Herr ſeine noch nicht entſchiedenen Unterthanen von dem Abfall durch die beſten Zuſagen zurückzuhalten. So namentlich der Abt Jodokus von Roggenburg. Er war, gleich als ſeine Bauern ſich zu beſchweren anfingen, nach Ulm entritten. Seine Bauern hatten bisher ſich ruhig verhalten und auch auf das gewartet, was ihnen die Bundesräthe zu Ulm in Güte oder Recht an Erleichterungen gewähren würden. Der geiſtliche Herr faßte ſich Muth, kehrte in ſein Gotteshaus zurück und ritt bei ſeinen Hinterſaßen umher. Sie wollten von ihm aber nichts hören, ſondern verſammelten ſich in Engſtetten und ordneten Dreißig aus ihrer Mitte an den Convent des Kloſters ab, um mit dieſem über die Friedensbedingungen zu verhandeln. Der Convent ſuchte Ausflüchte, und verwies zur Entſcheidung ihrer Beſchwerden auf die Rathsherren zu Ulm, den ſchwäbiſchen Bund oder eine neu-

trale Stadt. Auf das sagten die Bauern, es sei des Zauderns bereits genug; und begaben sich zum Haufen bei Leipheim. *

Als die Abgeordneten der drei Bauerschaften von Ulm hinterbrachten, daß sich die Unterhandlungen zerschlagen und die Herren nur von unbedingter Unterwerfung reden, und solches Ansinnen in ihrem Uebermuth „ein gleichmäßiges, mehr als überflüssiges Erbieten“** nennen; als zudem die Kunde kam, wie der Truchseß heranziehe, sie zu überfallen: da brach zuerst der Baltringer Haufen aus seinem Lager auf, und griff am 26. März einige Schlösser der Herren an.

Es waren wohl die Schlösser gerade derer, welche das Zusagen- und Uebermuths-Spiel am keckſten getrieben hatten und mit im Heere des Truchseß waren. Das Schloß des Hans Burkhard von Ellerbach zu Laupheim wurde geplündert, ebenso das Schloß zu Schemmerberg, welches dem Abt von Salmansweil gehörte, und das Herrn Georgens zu Simmetingen. Allen Hausrath, Wein, Korn nahmen die Bauern heraus und brannten dann die festen Häuser bis auf den Grund aus. Zwar löschten die Hintersassen das Feuer des Schlosses, weil sie für ihr Dorf fürchteten, aber sie selbst und die Oepfinger waren die fleißigsten, die Herrschaftsscheuren von Vorräthen, die Weiher von Fischen zu leeren; jedes Haus bekam seinen Theil davon.*** Darauf legten sie sich vor das Schloß Rottershausen, das Herrn Konrad von Rot gehörte; es waren wieder die eigenen Hintersassen die Geschäftigsten dabei. Der Ritter war abwesend beim Bundesheer, nur etliche Knechte lagen im Schloß. Diese, weil sie sich zu schwach sahen, ließen die Bauern hinein und flüchteten sich in ein festes Gewölbe, worin das Pulver lag. Die Bauern liefen ihnen in das Gewölbe nach und Einer ließ ein brennendes Zündstück in das Pulver fallen; ein Theil des Schlosses mit den Knechten und vielen Bauern flog auf.

Solche Vorgänge, die sein eigenes Besitzthum so nahe bedrohten, bestimmten den Truchseß, nicht zunächst nach Leipheim, sondern nach Oberschwaben sich zu wenden, unmittelbar gegen die Bauern im Ried bei Baltringen.

Es zog das ganze bündische Kriegsvolk zu Fuß auf Erbach, wo

* Holzwart, Handschrift.
** Publicandum des schwäb. Bundes.
*** Aus dem Salmansweiler Archiv.

ſich die einzelnen Abtheilungen ſammelten, am 30. März, und wollte, da die Bauern auf dem rechten Donauufer ſtanden, vom linken Ufer bei Ehingen über den Fluß gehen, etwas über 2000 Pferde ſtark und 7800 zu Fuß, mit trefflichem Geſchütz. Aber das große Geſchütz vermochte man nicht über die Donau zu bringen und die Reiterei, die Hauptſtärke des Bundes, konnte im Ried nicht gebraucht werden. Der Truchſeß mußte ſich begnügen, Freiwein von Hutten mit den Schützen über die Donau zu ſchicken. Dieſer traf bei Delmenſingen auf ein Fähnlein Bauern, das erſt aus dem Mindelthal heranzog, das Winzerer Fähnlein genannt. Sie flohen aber, als ſie die Schützen gewahrten, über die Roth, daß die Bündiſchen nichts verrichteten. Der große Baltringer Haufen zog das Ried herauf gegen Rißdiſſen, in der Hoffnung, den Truchſeß nachzulocken. Dieſer aber zog ſich mit der Hälfte der Reiterei nach Ulm, mit der andern Hälfte nach Ehingen zurück. Graf Wilhelm von Fürſtenberg blieb mit dem Fußvolk an dieſem Abend zu Erbach, und das Einzige, was die Knechte thaten, war, daß ſie einige Dörfer plünderten und anzündeten. Während am andern Morgen Herr Georg auf war, bei dem Ulmer Hochgericht ſeine Ordnung zu machen, fielen etliche Rotten Knechte vom baieriſchen Fähnlein in das Dorf Delmenſingen, um zu plündern. Die Bauern ſahen es, zogen das Ried hinab, überfielen die Knechte im Dorf, erſtachen über hundert derſelben, fingen etliche und ſchickten ſie mit weißen Stäben in's Lager der Bündiſchen zurück. Die Bauern ſtellten ſich ſogar, als wollten ſie über die Brücke bei Erbach in das Lager des Fürſtenbergers fallen. Der Graf ſtand in gutem Vortheil und ließ das Geſchütz unter ſie gehen, traf aber wenig. Herr Georg und die von Ehingen eilten auf den Lärm ſo ſchnell heran, daß ihre Pferde voll Schweiß waren. Die Bauern aber zogen wieder hinter ſich auf Rißdiſſen.

Die Bündiſchen rathſchlagten hin und her, wie die Bauern anzugreifen wären. Herr Georg und Graf Wilhelm beſahen das Ried überall, fanden aber, daß die Reiterei darauf nicht zu gebrauchen ſei. Sie zogen auf der andern Seite nach Oepfingen. Da ſah Herr Georg die Bauern auf Schlangenſchußweite in viele Haufen zertheilt ſtehen. Er ſchickte eine Jungfrau mit einem Schreiben im Namen des Bundes an ſie, worin er ſie zum Abzug mahnte und jedem, der gehorſam

wäre, ſicheres Geleit verſprach; auch ließ er ſie fragen, ob ein Abgeſandter aus ſeinen Leuten ſicheres Geleit von ihnen haben würde. Die Bauern verſprachen es und er ſchickte einen Tambour mit neuen Anträgen an ſie. Als aber die Nacht einfiel, brachen die Bauern, die den Zweck der Verkundſchaftung wohl begriffen, ihr Lager ab, und zogen hinter ſich an ein Holz. Der Tambour fürchtete auf der Rückkehr von der Wacht angefallen zu werden und ſchlug ſeine Trommel.*

Gerade das wurde auf der Wache des bündiſchen Lagers, die nicht gehörig unterrichtet war, mißverſtanden, ſie ſchrie Allarm, im Nu war Alles auf. Das Getümmel war ſo groß, daß man es ſelbſt im entfernten Bauernlager hörte. Als man nach dem Feinde ſah, war Niemand vorhanden, als der Tambour, der berichtete, daß die Bauern ihre bisherige Stellung verlaſſen haben. Der blinde Lärm kam aber dem Truchſeß ſehr zu gut. Unter den bündiſchen Fußknechten hatten die Bauern heimliche Verſtändniſſe. Sie hatten den Bauern entboten, ſie wollen die Ritter und ihre Knechte angreifen und ſich dann mit den Bauern vereinigen. In dieſer Nacht hätte die Meuterei ausbrechen und die Bauerſchaft das bündiſche Lager überfallen ſollen. Der Allarm, den ſie im bündiſchen Lager hörten, machte die Bauern ſtutzig und zag; ſie mißtrauten, oder glaubten die Sache verrathen; ſie zogen ſich noch in derſelben Nacht bis Stadion zurück. Der Truchſeß aber ließ hinter ihnen drein wieder mehrere Dörfer, ganz ſchuldloſe Dörfer, plündern und verbrennen.** Die Reiter bekamen ſo viel Vieh, daß ſie eine Kuh um einen halben Batzen verkauften:*** in dieſen Dörfern waren die meiſten Bauern mit ihrer Habe zurückgeblieben, weil ſie ſich noch nicht für die Verbrüderung erklärt hatten! Dietrich Späth wurde befehligt, den Bauern nachzureiten. Er fand ſie zwiſchen Stadion und Grunzheim, und kam ſo nah zu ihnen, daß er mit ihnen reden konnte. Die Bauern aber hielten ſo gute Ordnung, daß er ſie nicht anzugreifen wagte, ſondern ſich zurückzog.

Die Bauern zogen nun vor Munderkingen und forderten das Städtchen auf. Während die in der Stadt mit den Bauern im Ge-

* „Wie einem Geſandten gebührte," ſetzt die Seidler'ſche Handſchrift hinzu.
** „Jedoch in Ordnung," ſagt die Seidler'ſche Handſchrift.
*** Seidler, Handſchrift.
† Ebendaſelbſt.

ſpräch waren, ritt Späth auf der entgegengeſetzten Seite an die Mauer und rief den Bürgern zu, ſich zu halten, der Entſatz ſei nahe. So ließen die Bürger die Bauern nicht ein, und dieſe zogen hinweg in das Kloſter Marchthal, plünderten es rein aus und zerſchlugen und verdarben, was ſie nicht mitnehmen konnten. Es geſchah dies gegen Abend. Der Truchſeß, von Dietrich Späth benachrichtigt, machte ſich ſogleich auf, in der Hoffnung, ſie zu überfallen. Er zog die ganze Nacht durch, ohne ſie zu erreichen, die Bauern waren gewarnt, und hatten ſich nach Zwiefalten über die Donau gezogen und auf die Alp, wohin ihnen der Truchſeß mit dem Heere nicht zu folgen wagte, da ſie in die Schluchten und Wälder ſich vertheilten. *

Drittes Kapitel.

Die Thätlichkeiten unterhalb Ulm.

In den Lagern zu Langenau und Leipheim mehrten ſich indeſſen die Bauern von Tag zu Tag und ebendamit die Beſorgniſſe der Bundesräthe in Ulm. Ueber 5000 ſtanden in beiden Lagern; über 4000 zogen ihnen vom Mindelthal zu. Es waren aus dieſer Gegend alle Streitkräfte des ſchwäbiſchen Bundes hinweggezogen, und bei dem Heere des Truchſeß.

Wie in Leipheim und Günzburg, war auch in der Stadt Weiſſenhorn die Gemeinde für die Bauern. Schon während der erſten Verſammlungen der Letztern waren viele Weiſſenhorner in die Lager der Bauern zu Illertiſſen, zu Engſtetten, zu Leipheim, im Sumpf, hinausgeritten, und der Bauern Beginnen hatte ihnen wohlgefallen. In Weiſſenhorn ſelbſt kam es zu unruhigen Auftritten bei der neuen Rathswahl, und die Gemeinde ſetzte es durch, daß Zwölf aus ihr in den äußeren Rath gewählt wurden. Die Gemeinde ſelbſt wählte Sechzehn aus ihrer Mitte, die mit der Herrſchaft und mit dem Rathe über ihre Beſchwerden handeln ſollten, und als dieſe ſich am Sonntag Oculi, den 19. März, noch mit vier Bürgern verſtärkt hatten, ſaß

* Handſchriften von Seidler, Lutz, Holzwarth.

der Ausschuß der Zwanziger, und verhörte Alle, die sich beschwert zu sein vermeinten. Als die Bauern wieder in ihren Lagern sich zu sammeln anfingen, ritten wieder Weissenhorner hin und her hinaus und luden die Bauern in die Stadt ein. Es waren zwar Einige, die den Rathsherren riethen, solche zu strafen, man habe ja Gefängnisse genug, man solle sie darin „erkühlen“ lassen. Der Rath aber wußte sich nicht zu rathen, das schon früher laut gewordene Geschrei, man solle die Herren über die Läden hinauswerfen, hatte ihn eingeschüchtert. Darum wollte er Walther von Hirnheim nicht in die Stadt lassen, der am 26. März mit einem reisigen Zeug des Bundes Einlaß begehrte: die Gemeinde war dagegen, und erst, als er mit der Drohung hinwegritt, man könne die Stadt auch ohne Schlüssel aufschließen, gewann es der Rath über die Gemeinde, daß sie am 28. März 344 pfalzgräfliche Pferde aufnahm. Während diese in der Stadt lagen, kam von denen zu Leipheim ein Schreiben, worin sie sich beschwerten, daß die Weissenhorner die Feinde der Bauern in ihre Stadt aufgenommen haben; diese haben sie bereits angegriffen und einen bäurischen Posten niedergeworfen. Man höre zu Leipheim, daß es wider Wissen und Willen des gemeinen Mannes zu Weissenhorn geschehen sei. Man versehe sich zu einer guten Antwort, sonst müsse man sie feindlich behandeln.

Es erhellt aus diesem Schreiben, daß auf dieser Seite von den Bündischen die Feindseligkeiten eröffnet worden waren, ehe die Bauern feindlich verfuhren. Wen man unterwegs, sagt der Augenzeuge, von den Bauern kommend oder zu ihnen gehend, antraf, der wurde erschlagen; und erst auf dieses handelten die Bauern ebenso gegen die Bündischen. *

Auch aus dem Bauernlager zu Illertissen, wo bei 6000 versammelt standen, kam eine Botschaft nach Weissenhorn, worin die Stadt aufgefordert wurde, der „christlichen Vereinigung“ dieser Landschaft beizutreten. „Das, schrieben sie, bieten wir in brüderlicher Liebe und gutem Vertrauen zu wissen, daß ihr mit uns theilen wollet, wie gute Brüder, und nicht mehr; denn Gott sei mit uns Allen.“

Die Boten mußten sich flugs ohne Antwort hinwegbegeben. Am 31. März verließen die Pfalzgräflichen die Stadt, um zu dem

* Niklas Thomann's Handschrift.

Truchſeß bei Ehingen zu ſtoßen, da es gerade jetzt gegen den Baltringer Haufen ging. Der reiſige Zeug war noch nicht ferne von der Stadt, als in derſelben ein Geſchrei entſtand, die Bauern ziehen über den Galgenberg mit Macht daher. Es wurde Sturm geſchlagen, ein Theil der Pfälziſchen kehrte in die Stadt zurück, denn in derſelben war für ſolche Fälle nichts angeordnet: Büchſen, Pulver, Alles, was man zur Wehr nöthig hatte, war verſchloſſen; doch zeigte ſich, daß es ein blinder Lärm war.

Erſt am folgenden Tage, dem erſten April, erhoben ſich, wie an dieſem Tage auf ſo vielen Punkten des Reichs, auch die drei Bauernlager von Langenau, Leipheim und Illertiſſen zu Thätlichkeiten. Die Leipheimer fielen zuerſt über Wilhelm Ritters Schloß zu Bühl, ſie nahmen Büchſen, Pulver und alle Vorräthe daraus, und zerriſſen und verderbten den Bau. Dann theilten ſie ſich; Etliche zogen an der Biberach herauf, der große Haufe wandte ſich auf Pfaffenhofen. Nach Weiſſenhorn ſchickten ſie, man möchte ſie einlaſſen, ſie wollen für ihren Pfennig eſſen und trinken; als es abgeſchlagen wurde, begehrten ſie Herausgabe alles deſſen, was der Abt von Roggenburg und andere auswärtige geiſtliche Herren in die Stadt geflüchtet haben. Auch das ſchlug der Rath ab. Sie zogen nach Attenhofen. Jakob Wehe war ſelbſt mit ausgezogen, aber er vermochte nicht allen Ausſchweifungen einzelner von Wein und Rache trunkener Bauern vorzubeugen. Er war da, um aus dem Beutegelde eine Kriegskaſſe zu bilden.

Die Leipheimer hatten kein Geld, und die Landsknechte bei ihnen wollten Sold. * Leben wollten die Bauern auch. Auch aus dem Pfarrhofe zu Attenhofen ließ er Alles wegtragen, was fortgebracht werden konnte: der entwichene Pfarrer war der Sache des Volkes beſonders feind, und Meiſter Jakob wollte das Pfarrhaus ſelbſt umwerfen laſſen. Auf Fürbitte und Vorſtellung einer Frau, daß es der Kirche zugehöre, unterließ er es. Alle Pfarrhöfe umher ſtanden leer; alle Pfarrer waren nach Weiſſenhorn geflohen. Die Bauern, die ſich in denſelben umher zerſtreuten, thaten keinen Schaden darin, als daß ſie hier einige Maß Wein austranken, dort ein Lamm, anderswo ein Paar Kühe, Kapaunen, Hühner mitnahmen, Fenſter

* Bericht eines bairiſchen Kundſchafters vom 31. März.

und Thüren einſchlugen, und das that nicht der große Haufen,* ſondern Einzelne, die ſich davon verliefen.

Den großen Leipheimer Haufen führte Meiſter Jakob, der im Pfarrhofe nichts zu ſich genommen hatte, als ein geſchmalztes Brod,** Weiſſenhorn zu. Er hatte 60 Wagen bei ſich. Dieſe verlängerten den Zug noch mehr, der dem Weiſſenhorner Rath Angſt genug machte. Denn ſchon waren die erſten Glieder des Zugs hinter den Gärten von Weiſſenhorn angekommen, als die letzten noch nicht aus Attenhofen heraus waren. Bei dieſer Länge zeigte der Bauernzug eine ziemliche Breite, man zählte im Brachfelde 31 Fußtritte, ſo hoch marſchirten ſie, und die Furcht der Weiſſenhorner vergrößerte noch die Zahl, auf die man aus dem Vorhergehenden ſchließen konnte.*** Zehn aus der Mitte der Bauern gingen vor die Thore, um noch einmal Einlaß zu begehren; man wollte Meiſter Jakob ſelbſt unter dieſer Geſandtſchaft geſehen haben. Sie brachten vor, man habe ja die bündiſchen Reiter auch eingelaſſen, man gebe Juden und Zigeunern um ihr Geld Zehrung, und zugleich begehrten ſie, der Rath ſolle ſich in ihre Brüderſchaft begeben und das heilige Evangelium beſchirmen helfen. Der Bürgermeiſter Diepholt Schwarz antwortete, ſie haben bisher zu Weiſſenhorn weder Mangel an Gottes Wort, noch über die Obrigkeit zu klagen gehabt, und bat ſie, doch ja gute Nachbarſchaft zu halten, die man auch gegen ſie beobachten wolle. Zwiſchen der Verhandlung ließen die Rathsherren viel Wein und Brod herbeibringen. Die Geſandten der Bauern ſtanden auf dem Graben, die Weiſſenhorner Herren zwiſchen den Thoren. Man bot den Geſandten einen freundlichen Trunk hinauf, den ſie auch in freundlicher Meinung annahmen. Der Sprecher der Bauern, Jerg Ebner von Engſtetten, auch der Baier genannt, füllte ein Fläſchchen, das er bei ſich führte, von dem hinaufgebotenen Wein, und ſchied mit dem Verſprechen, das Beſte in der Sache thun zu wollen.

* Niklas Thomann's Handſchrift geſteht dies ausdrücklich zu.

** Thomann's Handſchrift. Profeſſor Beeſenmaier, der ein Programm über Jakob Wehe herausgab, entblödet ſich nicht, zu ſagen: „Wehe ließ ſich im Pfarrhofe traktiren, und wie er genug gegeſſen und getrunken hatte, ließ er rein ausleeren," und wagt ſich dafür auf Thomann's Handſchrift zu berufen, die das Gegentheil bezeugt.

*** Holzwart's Handſchrift gibt 20,000 an, Thomann 12,000.

Bei dem großen Haufen gab es ein Geſchrei, als die Weigerung der Weiſſenhorner kam: es wurde beſchloſſen, die Stadt zu ſtürmen. Zwei Fähnlein Jettinger Bauern wollten ſich hierauf von dem Haufen trennen, man drohte ihnen, man wolle ſie anſehen, wie die von Weiſſenhorn; da vereinigten ſie ſich wieder mit den Andern. Der Baier wurde an die Stadt zurückgeſchickt mit der Antwort, da man ſie nicht gutwillig einnehmen wolle, ſo wollen die Bauern in dieſer Nacht die Stadt einnehmen. Damit ſagte er der Stadt förmlich ab. Nun, rief Bürgermeiſter Schwarz, ſo hüte jeglicher Fuchs ſeines Balg, das walte Gott und der Ritter Sanct Jörg!

Die Bauern machten bereits alle Zurüſtungen zum Sturme, das Schießen aus der Stadt und in die Stadt begann, ſelbſt die aus der Nachbarſchaft hereingeflüchteten Prieſter nahmen Theil an der Vertheidigung. Das Schießen hatte etwa eine Stunde gedauert, die Bauern hatten ſich in den Häuſern der Vorſtadt geſetzt, es dunkelte, und man machte auf beiden Seiten einen Stillſtand.

In Weiſſenhorn fürchtete man am andern Morgen die Erneuerung des Angriffes, die Bauern waren aber in der Finſterniß von der Stadt weg und vor das Kloſter Roggenburg gezogen. Die Conventherren waren auf die erſte Kunde ihres Anzugs entflohen, und das Kloſter war leicht einzunehmen. Unbekümmert darum, daß es Faſtenzeit war, ließen ſie es ſich wohl ſein in Fleiſch ſo gut als in Fiſchen, und in dem trefflichen Weine der Conventherren. Das löste die Bande der Ordnung. Betrunkene Bauern zerſchlugen das ſchöne Orgelwerk des Gotteshauſes, ſtießen das Sakramentshäuslein mit einer Stange zuſammen, nahmen das Hochwürdige ſammt dem Büchslein, worin der Chriſam und das Oel war, heraus und zerſchlugen Alles in der Kirche, die Bibliothek wurde erbrochen, die Bücher und die Akten, worin die Gülten und andere Schuldigkeiten der Bauern verzeichnet waren, wurden zerriſſen oder fortgeführt, die Kelche und das andere Geräthe weggenommen, Meßgewande und Fahnen zerriſſen, die Bauern machten ſich „Hoſenbändel“ daraus. Die Hauptleute, die das Kloſter in Ordnung leerten, fanden große Vorräthe an Korn und Wein, an Zug- und Federvieh und Schafen, an allerlei Geräthe. Jörg Ebner machte ſich in dieſer Nacht zum Abt von Roggenburg und freute ſich mit ſeinen Bauern des Scherzes.

Die Bauern waren von vielen Dörfern her nach Weiſſenhorn und Roggenburg noch viel an Güter und Anderem im Rückſtand, und glaubten ſo auf einmal Alles zu erledigen; es waren an die 12,000 zu Roggenburg thätig geweſen; die von Illertiſſen, die, 6000 ſtark, zu ihnen vor Weiſſenhorn hatten ſtoßen ſollen, hatten ſich verſpätet und in Babenhauſen übernachtet. Aus wenigen Ortſchaften hatten ſich nur Etliche, aus den meiſten Alle dem Bauernhaufen angeſchloſſen, „ſo daß in etlichen nur die Goggelhahnen da blieben, den Tag anzukrähen.“ *

In der Frühe des 2. Aprils — es war der Sonntag Judica — zog der größte Theil des Leipheimer Haufens mit der Beute nach Leipheim zurück. An ſelbem Sonntag kam der Haufe von Illertiſſen zur Nachleſe nach Roggenburg; er nahm oder verwüſtete, was die Andern übrig gelaſſen hatten. Einer wollte ſogar das Kloſter anzünden, einer der Hauptleute aber verſetzte ihm eines mit der Hellebarde und löſchte das Feuer aus. ** Wahrſcheinlich war dies Auguſtin Schlegel von Babenhauſen, der ſich als Hauptmann auch ſonſt durch Mäßigung auszeichnete. Auf dem Zug nach Roggenburg waren die auf der Flucht nach Memmingen begriffenen Conventherren den Bauern bei Kettershauſen in die Hände gerathen. Das Volk, das gerade in der Kirche war, lief zuſammen, und die geiſtlichen Herren wurden gefangen in die Schenke geführt. Die Bauern rathſchlagten, was ſie mit ihnen thun wollten. Die Einen ſtimmten, man müſſe ſie todtſchlagen; die Andern wollten ſie frei laſſen. Da kam Auguſtin Schlegel, der Hauptmann von Babenhauſen, dazu, entriß ſie dem Schwarm, und entließ ſie zu den Ihrigen.

Viertes Kapitel.

Der Truchſeß überfällt die Leipheimer.

Die Eilboten der Bundesräthe zu Ulm, die den Truchſeß nach Leipheim abriefen, fanden ihn im Lager zu Zwiefalten, er wandte

* Thomann's Handſchrift.

** Thomann's Handſchrift ſetzt naiv bei: „Da merk', daß die Bauern eine liederliche Liebe zuſammen gehabt haben.“

ſich und zog in der Nacht des Sonntags Judica mit einem Theile der Reiterei nach Ehingen, mit dem andern nach Munderkingen. Das Fußvolk blieb im nächſten Dorfe bei Munderkingen, Montags vor Tag kam es hier an. Als nun die mit den Quartiermeiſtern reitenden Reiter, die nach Ehingen vorausgingen, bei dem Troß vorüberkamen, fing einer an zu ſchreien: „fliehet, fliehet, der Truchſeß und all ſein Volk iſt erſchlagen, die Bauern kommen hinten nach.“ Im Schrecken ſtob der Troß auseinander, die Einen flohen da hinaus, die Andern dort hinaus und warfen Alles von ſich, was andere Bedächtigere aufhoben. Ein Theil des Troſſes plünderte das Gepäck. Da ſich der Lärm als falſch zeigte, erhob ſich wieder eine gefährliche Unordnung, die Beraubten wollten das Ihrige wieder haben, es drohte ein Gefecht unter den Knechten. Herr Georg ritt herbei, und, um den Sturm zu ſtillen, zahlte er aus ſeinem Säckel Jedem die Hälfte des Werths von Allem, was er verloren hatte. Er zog an ſelbigem Tage noch nach Wiblingen, das Fußvolk nach Gögglingen, und Dienſtags den 4. April in der Frühe über die Iller neben Ulm hin. Im Lager zu Wiblingen hatten ſich die Bundesräthe bei ihm eingefunden, und mit ihm den Angriff auf den Leipheimer Haufen beſchloſſen. *

Wie die Leipheimer, war auch der Haufen zu Langenau nicht unthätig geblieben. Jakob Finſternauer, der Pfarrherr, und Thomann Paulus, ein Geſchlechter und der Bauern Amman, hatten auch hier die Ausſchweifungen nicht zu hemmen vermocht. Am Sonntag Judica ſchrieben die Hauptleute und Räthe des Lagers zu Langenau an die Hauptleute des Lagers zu Leipheim, ſie haben angegriffen und plündern noch täglich. Nur noch ein Schloß ſei vorhanden; haben ſie dieſes noch erobert, ſo ſeien alle Herrenhäuſer bei ihnen aus. Man ſolle ihnen hiezu zwei- bis dreitauſend Knechte und zwei oder drei Büchſen ſchicken, wenn die Leipheimer nicht etwa ganz herüber kommen könnten. Sei das Schloß verbrannt, ſo wollen ſie von Stund an alle auffein und dem Leipheimer Haufen zuziehen. Dann wolle man gemeinſchaftlich auf Ulm zuziehen, und, ob Gott wolle, allen den andern Brüdern einen großen Beiſtand thun. Können die

* Seidler's, Holzwart's, Hans Luz's Handſchriften.

Leipheimer ihnen nicht beiſtehen, ſo möchten ſie wiſſen, was weiter zu thun ſei. *

Gelang ein gemeinſchaftlicher Angriff auf Ulm, und wurde dieſe feſte Stadt von den Bauern eingenommen, ſo hatte der ſchwäbiſche Bund ſeinen Stützpunkt an der Donau verloren, und die Bauern hatten einen Halt. Die Ulmer Herren waren bei den Bauern ſo verhaßt, daß keiner ohne Gefahr, von ihnen mißhandelt zu werden, ſich über Feld wagen konnte. **

Die Leipheimer hatten ſich durch Liſt Günzburg's bemächtigt, wo der Rath bisher nicht hatte bewegt werden können, der Volksſache ſich anzuſchließen. Aus der Stadt waren Viele in's Lager vor Leipheim hinausgegangen. Einige Tage darauf baten ſie den Rath ſchriftlich um Erlaubniß, Weib und Kind beſuchen zu dürfen. Der Rath, der ſie nach ihrem Weggang als Ausgetretene behandelt hatte, erlaubte ihnen aus Furcht, wieder hereinzukommen. Die Günzburger machten ſich auf, in ihre Stadt zurückzukehren, aber ſie nahmen auch fremde Bauern in ihre Reihen auf. Der erſte Haufen beſetzte ſogleich die Thore, die Andern drangen mit gezückten Schwertern in die Stadt, vor's Rathhaus, und nöthigten den Rath zum Anſchluß. So blieb die Stadt in den Händen der Bauern.

Als Jakob Wehe, der das Bundesheer in Oberſchwaben beſchäftigt und feſtgehalten glaubte, den Truchſeß ſich ſo nahe ſah, ſuchte er Zeit zu gewinnen, und knüpfte Unterhandlungen an mit den Hauptleuten und Räthen des ſchwäbiſchen Bundes zu Ulm. Er ſchrieb an den Bund, am Dienſtag nach Judica, den 4. April, ſie, als hochverſtändige und erfahrene Kriegsleute, werden es leicht einſehen, daß, da die Verſammlung der Bauern je länger je größer geworden ſei, ein ſolches Volk nicht allweg zu zwingen ſei. Was Ungeſchicktes vorgenommen und geſchehen ſei, ſei ihnen, denen von Leipheim und anderer Orten Mitverwandten, die unſchuldig dazu bewegt worden ſeien, mit Treuen leid. Damit noch mehr Aergerniß verhütet werde, ſo bitten ſie, der Bund wolle zu Gottes Lob und zum Frieden ein treuer Förderer ſein. Auch ſie wollen für ſich ſelbſt,

* Akten des neuen Bau's in Ulm.

** Schreiben Wolfgang Reichardt's an ſeinen Sohn Zeno in Heidelberg in Schmid's Sammlung.

ſo viel ihnen möglich ſei, mit höchſtem Fleiß bei andern Verſammlungen dahin wirken, daß durch gottesfürchtige und verſtändige Männer, welche das Zeitliche haſſen, und das gemeine Beſte lieben, die Klagen gehört und Alles in Güte oder mit rechtlicher Entſcheidung der Beſchwerden erledigt werde. Das Schreiben war von Günzburg aus datirt; wahrſcheinlich war Meiſter Jakob mit ſeinem Freunde, dem dortigen Pfarrherrn, zu Rathe gegangen. Der Bote, der es nach Ulm trug, war zu mündlicher Verhandlung bevollmächtigt. Die Bauernhauptleute hofften inzwiſchen die verbrüderten Haufen an ſich zu ziehen, um dem bündiſchen Heere gewachſen zu ſein.

Aber der Truchſeß war ſchon hart an ihnen. Er ließ an ſelbem Tage eine Abtheilung ſeiner Reiterei, die Heſſiſchen und Ulmiſchen, unter dem Hauptmann Sigmund Berger, über die Donau auf Elchingen gehen, während er ſelbſt auf Leipheim zuzog. Dieſe Seitenabſendung ſtieß am Forſt bei Göttingen auf einen Bauernſchwarm von 1200 Mann, von denen gerade ein Theil mit Beute beladen in Unordnung nach Langenau heimkehrte, ein Theil noch mit Plünderung des Kloſters Elchingen beſchäftigt war. Die Reiter ſetzten in ſie, ſie ſtoben auseinander. Die Entfernteren retteten ſich durch die Flucht; von den andern in und bei dem Kloſter Ueberfallenen wurden in die fünfzig erſtochen, ein Theil in die Donau geſprengt, worin Viele ertranken. Bei Zweihundertundfünfzig wurden gefangen und gebunden nach Ulm geführt.*

Die Hauptleute des Leipheimer Haufens hatten ſich in der Schnelle in Vertheidigung geſetzt. Zwiſchen drei- und viertauſend Bauern hatten die Staige über der Biberbrücke an dem Jungholz, einem kleinen Walde, beſetzt, ſie ſtanden mit gutem Vortheil, links hatten ſie das Holz, rechts einen Bach, vor ſich einen Sumpf, im Rücken eine Art Wagenburg. Sie hatten unter dem Feld gegen die Donau hin im Fahrweg viel alte Wagen umgeſtürzt, dazwiſchen viel Hakenbüchſen und anderes kleines Geſchütz auf Böcke gelegt. Sie ſchoßen auch tapfer und ſehr ſtark nach den Reiſigen des Truchſeß, als dieſe ſich zeigten. Herr Georg wußte recht gut, daß „die Leipheimer ſchlecht mit Pulver

* Ulmer Rathsprotokoll. Bericht des Augenzeugen vom Auszug des ſchwäbiſchen Bundes. Niclas Thomanns Handſchrift.

für ihr Handgeſchütz verſehen wären. * Keck hatte er ſich darum mit ſeiner Rennfahne (dem Vortrab) und mit dem verlorenen Haufen vorausgemacht, der Gewalthaufe und die andern Geſchwader waren etwas dahinten geblieben. Als aber die Bauern auch das große Bundesheer anrücken und ſich aufſtellen ſahen, es war mehr als das Doppelte ſtärker als ſie, wollten ſie ſich nach kurzem Kampfe auf Leipheim zurückziehen, und auf ihre Brüder, die ſich dort ſammelten; denn der größere Theil kam erſt von Günzburg her. Es zog auch bereits ein neuer Bauernhaufe hervor. So ſchwer ein Rückzug im Angeſicht des Feindes war, ſo ſetzten ſie ihn doch ſo geſchickt fort, daß ſie ihre Verwundeten und Todten auf Wägen mit ſich führten bis zunächſt an Leipheim, wo ſie in das Feld an der freien Straße eine Grube machten und die Todten begruben. Die bündiſchen Reiter konnten wegen des Mooſes nicht gleich an die Bauern kommen, ſie mußten daſſelbe umgehen. Jetzt ſetzte der Truchſeß mit der Rennfahne in die Rückziehenden, und es gelang ihm, ihnen den Weg abzujagen. Auf ſeinen Ruf wandten ſich die bündiſchen Knechte gegen das ſteinerne Kreuzbild und rannten damit den Bauern den Rückzug nach Leipheim ab. Viele wurden in dem Jungholz, wohin ſie zurückliefen, von den bündiſchen Reitern der Nachhut erſtochen oder gefangen, Viele warfen ſich in die Donau und ſchwammen hinüber, fielen aber den Ulmiſchen und Heſſiſchen Reitern hier in die Hand, die Elchingen geſäubert hatten. Dagegen hatten ſich viele der bei Elchingen Ueberfallenen über die Donau nach Leipheim gerettet. Bei Leipheim ſind nach der geringſten und glaubwürdigſten Angabe 500 Bauern erſtochen worden, bei 400 in der Donau ertrunken, mehr als 2000 aber zogen ſich glücklich in die Mauern von Leipheim zurück. ** An Geſchütz erbeuteten die Bündiſchen nur vier Falkonetlein.

* Pfersfelders Bericht nach München, Ausſage eines Kundſchafters, vom 29. März.

** Bericht des Eßlinger Hauptmanns Hans von Dorn unterm 7. April im Eßlinger Archiv. Hans Luz gibt über 2000 Erſchlagene an, bei 1500 Ertrunkene. Der Verfaſſer des Auszugs, auch ein Augenzeuge, ſchätzt den Verluſt der Bauern bei Leipheim und Elchingen zuſammen auf 5000.

Fünftes Kapitel.

Jakob Wehe's Tod. Das erſte Blutgericht.

Es iſt ungewiß, ob Meiſter Jakob, wie die Sage ging, ſelbſt im Felde war; wahrſcheinlich war er beim Angriff noch zu Günzburg und eilte erſt in der Noth herbei. Nun zog der Truchſeß mit dem ganzen Heer vor das Städtchen Leipheim und war Willens, es zu ſtürmen. Er pflanzte das Geſchütz auf den Platz vor dem ſteinernen Kreuz und ordnete das Fußvolk zum Sturm. Meiſter Jakob ſuchte die Seinigen, die in großer Zahl in beiden Städtchen Leipheim und Günzburg lagen, zu männlicher Vertheidigung zu begeiſtern. Die Feinde ſagten ihm nachher nach, er habe ſchon früher den Bauern vorgeſpiegelt, der Bündiſchen Büchſen und Wehren würden ſich umkehren und in ſie ſelbſt gehen. Ein Mann wie Wehe hatte aber andere Mittel, auf das Volk zu wirken. Es ſcheint, die in Leipheim haben einen Augenblick noch den Kampf von den Mauern fortgeſetzt, Wehe ſelbſt ſoll vom Thurm herab auf die Bündiſchen geſchoſſen haben.* Aber die Seinigen theilten ſeinen Muth nicht. Die Bürger ſandten einen alten Mann und etliche Frauen hinaus und baten den Truchſeß um Gnade. Der antwortete, ſie müſſen ſich auf Gnade und Ungnade ergeben und vor Allem ihren Prediger ausliefern, der die Bauern mit Unwahrheit verhetzt habe, und die Stadt ergab ſich.

Als Meiſter Jakob dieſen Ausgang ſah, eilte er, aus den Mauern zu kommen. Sein Pfarrhof lag an der Stadtmauer. Von dieſem ging ein verborgener Gang unter der Stadtmauer durch nach der Donau zu in's Freie. Er kannte unterhalb des Städtchens eine kleine Höhle am Geſtade des Fluſſes. Er nahm 200 fl. aus der von ihm errichteten Kriegskaſſe und begab ſich mit einem Vertrauten durch den verborgenen Gang in die Höhle.**

* Beſenmaier ſagt, Wehe habe nach der Uebergabe der Stadt in der Nacht noch einen Ausfall auf das bündiſche Lager gemacht u. ſ. w. Das Alles iſt ein Mißverſtand eines Ausdrucks in der Handſchrift von Hans Luz.

** Holzwarts und Thomanns Handſchriften. Hans Luz, Handſchrift.

Der Truchſeß hatte unter den Anſtalten zum Sturm den Fußknechten verſprochen, ihnen die Stadt zur Plünderung preiszugeben. War nun die Stadt gleich ohne Sturm übergegangen, ſo verlangten die Knechte doch jetzt die Plünderung. Der Truchſeß fürchtete, es möchte des Plünderns zu viel werden, und die Knechte, wenn ſie recht mit Beute beladen wären, möchten damit vom Heer entlaufen. Er verſprach, ihnen die fahrende Habe der Stadt zu überlaſſen, doch ſollten ſie nicht plündern, ſondern Geld dafür nehmen. Sie ließen es ſich gefallen. Nun quartierten ſich die Ritter und Bundeshauptleute, „die großen Hannſen“, in das Städtchen Leipheim, die Knechte mußten außen bleiben und vor den Mauern lagern.* Den Reiſigen hatte der Truchſeß Günzburg zur Plünderung verſprochen. Auch dieſe Stadt ſandte Boten und bat, ſie in Gnaden anzunehmen; ſie ſeien von den Bauern gezwungen und gedrungen worden. Auch ihnen antwortete der Truchſeß: „Nicht anders, denn in Gnad' und Ungnad'“. So ergab ſich auch dieſe Stadt. Die Reiſigen nahmen ihr Quartier zu Bubesheim, und zu Günzburg und dabei herum. Allenthalben wurde nach Jakob Wehe geforſcht.

Ein Hund, der vor ſeiner Höhle heftig bellte, zog die Aufmerkſamkeit einiger Kriegsknechte dahin. Sie ſtachen mit ihren Spießen hinein und trieben die Verborgenen heraus.** Nach einer andern Nachricht hatte ihn ein Bauer in das Dickicht an der Donau gehen ſehen und, bald darauf gefangen und nach Wehes Aufenthalt befragt, ihn verrathen. Er bot ſeinen Entdeckern 200 fl. für ſeine Freiheit, ſie aber banden ihn an ein Halfter und führten ihn zum Truchſeß nach Bubesheim.*** Am Mittwoch, den 5. April, ſprach der Truchſeß das Urtheil über Günzburg. Der Rath ging unbeſtraft aus, die Gemeinde mußte 900 Goldgulden, ein Beſſerer, von altem Adel, vielleicht der einzige vom Rath, der zu den Bauern gehalten, mußte 100 Gulden erlegen. Der Pfarrer zu Günzburg hatte ſich auch über die Mauern retten wollen und war gefangen worden.

Die Leipheimer traf ein ſchwereres Loos, ebenſo die von Langenau. Die Fußknechte, die ihren Beutepfennig haben wollten, er-

* Schreiben des Eßlinger Hauptmanns Hans von Dorn.

** Holzwart, Handſchrift.

*** Thomann, Handſchrift.

nannten Beutemeiſter, um die vom Truchſeß ihnen geſchenkte fahrende Habe einzuſchätzen, und nach dieſem die Brandſchatzung zu beſtimmen. Sie gingen zu ihrem oberſten Hauptmann, dem Grafen Wilhelm von Fürſtenberg. Dieſer ſchlug ihnen vor, kurzweg von jedem Bauern und Bürger einen Monat-Sold (4 fl.) als Brandſchatzung zu nehmen. Das gefiel den Knechten. Die gefangenen Bürger und Bauern waren die Nacht über in die Kirche geſperrt geweſen; als der Graf mit den Beutemeiſtern zu ihnen kam und ſie mit dem Vorſchlag bekannt machte, ſagten ſie „als arme gefangene Leute“ zu Allem ja. Der Truchſeß, der zu Günzburg war, kam, als er davon hörte, ſchnell herüber, er ging in die Kirche, weil er ein Mißverſtändniß vermuthete, und fragte die Gefangenen, was ſie dem Fußvolk verſprochen haben. Sie bejahten ihm, einen Monat-Sold. Herr Georg ſetzte ihnen nun in der Kirche auseinander, daß dies die Summe von 34,000 fl. überſteigen würde, und daß ſie in ihrer Angſt zu viel verſprochen haben. Scherzend ſagte er beim Herausgehen: wer hätte vermeint, daß ich in der Kirche zu Leipheim predigen ſollte? Da er ſah, daß die Gefangenen unmöglich dieſe Summe bezahlen konnten, und fürchtete, ſie würden eben ihre Bürgen und Vorſtände nicht löſen, ſondern „auf die Fleiſchbank geben,“ ſo ſchätzte er ſelbſt die Stadt auf 1500 fl. Im Schreibtiſch Meiſter Jakobs, wo er die Kriegskaſſe hatte, fanden ſich noch 600 fl. Das Fußvolk aber beſtand auf einem Monat-Sold. Gerne hätte nun der Truchſeß den Landsknechten das Städtchen mit Bürgern und Bauern preisgegeben, aber dieſe wollten nichts als einen Monat-Sold baar. Unter dieſen Streitigkeiten ſprachen die Kriegsräthe das Urtheil über die vorzüglichſten Leipheimer Gefangenen.

Meiſter Hans Jakob Wehe, Jerg Ebner, der Bayer genannt, Ulrich Schön und Melchior Harold, deſſen Tochtermann, wurden von dem Kriegsrath noch am 5. April ſpät Abends zum Tode verurtheilt, und man führte ſie noch deſſelben Abends heraus auf einen angeblümten Acker zwiſchen Leipheim und Bubesheim. Auch zwei Günzburger Bauern und der Pfarrer zu Günzburg waren zum Tode verurtheilt; ſie waren mit einander gefangen worden. Auch war unter den Verurtheilten ein alter reiſiger Knecht, der vom Bundesheer zu den Bauern übergegangen war. Im Ganzen waren es acht zum Tod Verurtheilte.

Als Meiſter Jakob vorgeführt wurde, um zum Tode zu gehen, wandte ſich der Truchſeß zu ihm und ſprach: „Pfarrherr, dafür hättet ihr euch und uns wohl ſein mögen, hättet ihr Gottes Wort der Gebühr nach geprebigt, und nicht Aufruhr.“ — „Gnädiger Herr, antwortete Meiſter Jakob mit Ruhe und Hoheit, mir geſchieht Unrecht von euch, ich habe nicht den Aufruhr, ſondern Gottes Wort geprebigt.“ — „Ich bin anders berichtet,“ ſagte der Truchſeß.

Des Truchſeßen Kaplan trat zu Meiſter Jakob und ermahnte ihn, zu beichten und ſich mit Gott zu verſöhnen. Er aber lehnte die Beichte des Kaplans ab. „Liebe Herren, ſprach er, es ſoll ſich Niemand darob ärgern; ich habe meinem Gott und Schöpfer bereits gebeichtet und dem meine Seele empfohlen, von dem ich ſie empfangen habe.“ Damit wandte er ſich zu denen, die mit ihm zum Tode gehen ſollten. „Seid gutes Muths, Brüder, ſprach er, wir werden heute noch mit einander im Paradieſe ſein.“ Er hob ſeine Augen gen Himmel und betete mit lauter Stimme den Pſalm: In te, domine, speravi (Auf dich, Herr, traue ich, mein Gott. Pſ. 7, 1). Dann ſprach er: „Vater, vergib ihnen, ſie wiſſen nicht, was ſie thun.“ Und nachdem er nochmals mit lauter Stimme ſeinen Geiſt in Gottes Hände befohlen hatte, kniete er nieder und ſein Haupt rollte in das Gras.

Auch Jerg Ebners Haupt fiel, ebenſo das Harolds, Schöns und eines andern Bauernhauptmanns. Jetzt ſollte der Pfarrer von Günzburg an die Reihe und der alte Reiſige; da es aber ſchon ſpät am Abend war, wurden dieſe erbeten, und es geſchah ihnen nichts am Leben. Der Pfarrer wurde vom Truchſeß lange noch herumgeſchleppt, gefangen und gebunden, überallhin, wohin das Heer zog; zuletzt wurde er los, mußte 80 Goldgulden zahlen, verlor ſein ſchönes Pferd, ſeine Pfründen und das Recht zu predigen. *

Auch zu Langenau wurden zwei Gefangene mit dem Schwert gerichtet. Gleich nach der Verſprengung des Langenauer Haufens hatte der alte von der Gemeinde entſetzte Rath das Regiment wieder ergriffen, und der Truchſeß war zur Exekution ſelbſt von Leipheim nach Nau geritten. Thomann Paulus, der Bauern Ammann, Hans

* Niklas Thomanns, Holzwarts, Hans Luz, Seidlers Handſchriften. Ulmer Archiv, Urkunden auf dem neuen Bau.

Ziegler, ihr oberſter Hauptmann, und Jakob Finſternauer, der Pfarrherr, waren glücklich entwichen. Auch zu Ulm verfuhr der Rath mit einem Theile der eingebrachten Gefangenen peinlich; denn Donnerſtags nach Judica ſchrieb er an den Altbürgermeiſter Bernhard Beſſerer und den Rathsfreund Sebaſtian Renz nach Nau, ſie ſollen den Nachrichter fördern, man brauche ihn zu den Gefangenen, welche die Bundesſtände hereingeſchickt haben.* Die Herren waren eifrig, Blut zu vergießen, und wäre es nicht natürlich, daß die Bauern an Repreſſalien dachten? Ulm machte ſich dadurch ſo verhaßt bei den Bauern, daß eine Sage ſich verbreiten konnte, die Bauern wollen Ulm zerſtören und alle Einwohner tödten.**

Furchtbare Geldſtrafen legten die Herren um Leipheim herum auf. Eytel von Weſternach, ein reicher Ritter, ſtrafte ſeine Bauern beſonders hart, je einen um 50, 80 und mehr Gulden; ungeheuer für jene Zeit. Die Noth, fürchtete man, werde dieſe Bauern zu neuem Aufſtand treiben.***

Sechstes Kapitel.

Thätlichkeiten der drei Haufen im Ried, im Allgau und am See. Oeſterreichs Intriguen.

Mit dieſen Blutgerichten befriedigte der Truchſeß die Geldforderungen der Landsknechte nicht. Sie beſtanden meuteriſch darauf, den verſprochenen Monatſold zu erhalten; der Bund ſolle dafür ſorgen oder ſelbſt zahlen, eher marſchiren ſie keinen Schritt weiter. Herr Georg war ſehr in Nöthen; er hatte Botſchaften, daß die Bauern ſeine eigenen Schlöſſer und ſeine Frau und Kinder bedrängen. Die Landsknechte waren nicht zu bewegen. Schon lag das Heer bald acht Tage bei Günzburg und Leipheim. Weil ihm die Landsknechte abhändig waren, ſchickte Herr Georg an Etliche vom Adel, ihm zu

* Urkunde des neuen Bau.

** Briefe Wolfgang Reycharts an ſeinen Sohn, Handſchrift.

*** Pfersfelders Bericht an Herzog Wilhelm.

Als Meister Jakob vorgeführt wurde, um [illegible] seines Ges[illegible] und Walbsee zu [illegible]hützes wandte sich der Truchseß zu ihm und sprac[illegible]e Herrn von Reis[illegible]hach. hättet ihr euch und uns wohl sein mögen [illegible] Landau in des Tru[illegible]chseß der Gebühr nach gepredigt, und nic[illegible] Knecht des Letztern, ma[illegible] Herr, antwortete Meister Jakob mit [illegible] Herr Georg und Graf Wilhe[illegible] Unrecht von euch, ich habe nicht [illegible] den Landsknechten vertrug, un[illegible] gepredigt.“ — „Ich bin ande[illegible] sich, daß der Bund binnen dreißig[illegible]

Des Truchseßen Kap[illegible] [illegible]hlen werde; die Landsknechte dagegen ihn, zu beichten und [illegible] Zeit dem Truchseß zu folgen, wohin er die Beichte des Kap[illegible] [illegible] sich der ganze bündische Zeug Dienstags Niemand darob [illegible] [illegible] hinauf gegen die drei verbrüderten Bauern- gebeichtet und [illegible] gen habe.“ [illegible] Zeit, da die Landsknechte still lagen, zog Graf Ulrich gehen sol[illegible] [illegible] von Günzburg aus mit einem reisigen Zeug in das heute [illegible] und Günzthal bis Pfaffenhausen, um diese Thäler zu gen [illegible] Die Bauerschaft dieser Thäler, die alle zum rothen d[illegible] [illegible] gehörten, war als ein „mächtiger böser Haufen“ berufen. Der Helfensteiner zog hin und her, ohne daß die Bauern sich ihm stellten. Statt mit Plündern sich aufzuhalten und seine Leute zu zerstreuen, schätzte er die Orte um Geld, Engstetten z. B. brandschatzte er um 160 fl., Bibrach um 101 fl. Einen Roggenburger Mönch, Jerg Maler, der mit den Bauern zu Felde lag, nahm er hier gefangen, und führte ihn an einem Stricke mit sich wie einen Hund, auch noch nach geendigtem Kriege.** Die von Bubenhausen ließ der Graf sich huldigen und brandschatzte sie um 42 fl., die von Ganerzhofen um 20 fl.; außerdem mußte jede Hofraite 6 fl. Bundessteuer geben und den zugefügten Schaden ersetzen. Die Bauern aber säumten auf der andern Seite auch nicht.

Da die im Allgau hörten, daß der schwäbische Bund das Schwert gezogen habe und der Truchseß heranziehe, wollten auch sie nicht die

* Seidlers Handschrift.

** Thomanns Handschrift. „Endlich legte der Graf selbst bei dem Bund Fürbitte für ihn ein. Als er hier loskam, ließ ihn sein Visitator einziehen und zu Auersberg in einen Thurm legen, doch er entkam heimlich, und wurde darnach gar zu einem ketzerischen Buben.“

en bleiben. Jetzt verfuhren auch die Hauptleute ſtrenger; die einen
en: Wer es nicht mit ihnen hielte, der ſollte als ein Verräther
allgemeinen Sache angeſehen und ihm als einem Feinde ein
das Haus geſchlagen werden. An andern Orten mußte,
ht dem Volksbunde beitrat, es mit ſchwerem Gelde büßen.
ten April hatten ſie ſich aufgeboten und am zweiten,
Judica, zog der Oberallgäuiſche Haufen vor
oß Liebenthann, wohin der Fürſtabt ſich geflüchtet hatte, ſchnitt
Feſte das Waſſer ab und ſperrte alle Zugänge. Der Rath der
Stadt Kempten fürchtete einen Angriff auf die Stadt. Daß die Bauern
auf das Kloſter es abſehen, davon hatte man gewiſſe Nachricht. Auf
Thoren und Mauern wurde darum in der Stadt Alles zur Abwehr
gethan, und während die Sturmglocke in der Stadt in der Frühe des
dritten April angeſchlagen wurde, um die Bürger auf die Mauern
zu rufen, zogen die Bauern unter Anführung des Knopfs von Luibas,
des Walther Bach und des Hans Schnitzer von Sonthofen mit großer
Macht heran, dem Kloſter zu, und nahmen es ein. Die Conventherren
und das Hofgeſinde mußten das Gotteshaus räumen, die meiſten
Vorräthe, Alles, was an Koſtbarkeiten da war, nahmen die Haupt-
leute an ſich, und dann aß und trank der ganze Haufen. Auch die
Gemeinde in der Stadt bedachten ſie freundlich, ſie ſchickten ihr zwei
große Fäſſer Wein hinein; aber der Rath wollte dieſes Geſchenk nicht
annehmen, und ließ, um die Zünfte zu gewinnen, jede auf ihre Zunft-
ſtube bieten und traktirte ſie ſelbſt mit Wein und Brod. Nachdem
die Bauern die Bücher aus der Bibliothek, alle Regiſter und Urkunden
aus der Kanzlei, auch etliche Glocken auf ihre Wagen genommen und
die Ställe geleert hatten, wobei mancher Unfug mitunterlief, zogen
ſie vor das Schloß auf dem Schwäbelsberg, welches ſie gleichfalls
nahmen, leerten und zerſtörten. Ebenſo wurden die fürſtlichen Schlöſſer
Hohentann und Wolkenberg von ihnen berennt, ausgeleert und zer-
ſtört. Den Vogt Werner von Raitnau, der auf Hohentann ſaß, wie
den Vogt Moriz von Altmannshofen, ließen die Bauern ungefährdet
ziehen; dem Erſteren geleiteten ſie ſeine Habe bis nach Leutkirch,
dem Andern, der ſich in die Stadt Kempten begab, ließen ſie 18 Wagen
mit Hausrath dahin folgen. Bei der Einnahme des Schloſſes Wolken-
berg waren beſonders die Bauern des Fleckens Obergünzburg eifrig.

Dieſer zwiſchen Dietmannsried und dem Kloſter Ottobeuren gelegene allgäuiſche Flecken, von Anfang an der Volksſache ſehr ergeben, zeigte ſich eifriger, als alle andern, ſeit der Volkskrieg gegen die Herren eröffnet war; denn die Obergünzburger nahmen ſelbſt ihre Stiftungskaſſe und brachten 340 Pfund Heller daraus zur allgemeinen Bundeskaſſe, ebenſo den Erlös einer ſilbernen Monſtranz, daran die Kunſtarbeit 110 fl. gekoſtet hatte. Als Wolkenberg genommen war, führten ſie den ganzen Haufen in ihren Flecken und bewirtheten ihn. Der Fürſt ſaß wie in Sicherheit auf Liebenthann; er hielt es zu feſt für die Bauern. Die Günzburger aber hatten bei Zeiten, da ſie noch Zutritt in das Schloß hatten, ſich alle Gelegenheiten wohl gemerkt, und jetzt, da der Haufe rathſchlagte, wie die Feſte zu gewinnen wäre, theilten ſie mit, was ſie wußten. So lagerte ein Theil des Haufens am 8. April ſich vor Liebenthann, der größere Theil wandte ſich gegen den Lech, um Füſſen einzunehmen.

Die Füſſener, die ſich bisher immer nur durch Worte, die mehr Ausflüchte waren, dem Allgäuiſchen Bunde angeſchloſſen hatten, ohne mit der That in denſelben einzutreten, wurden am 6. April zum letztenmal von Walther Bach aufgefordert, ſie ſollen ſich, da ſie ſo hart an der Bauerſchaft Seite liegen, und die Feinde derſelben bei ſich aufenthalten, endlich erklären, ob ſie ihnen zu der göttlichen Gerechtigkeit einen Beiſtand thun und mit ihnen eins ſein wollen oder nicht, zu heben und zu legen. * Die von Füſſen, welche ihr Herr, der Biſchof von Augsburg, bis zur Stunde ohne alle Hülfe gelaſſen hatte, hatten ſich an die öſterreichiſche Regierung nach Innsbruck gewandt, und der Erzherzog Ferdinand hatte ihnen ſchon unterm 4. April Büchſenmeiſter und Pulver und die Zuſage zukommen laſſen, einen reiſigen Zeug nach Füſſen legen zu wollen.

Indeſſen ſchrieben die von Füſſen an den oberſten Hauptmann im Allgau die Bitte, ihnen anzuzeigen, wer die Feinde der Bauerſchaft ſeien, welche ſie aufenthalten ſollen, ſo wollen ſie gebührliche Antwort geben. Walther Bach antwortete, der Biſchof von Augsburg ſei ihr Feind, ſie ſeien des Biſchofs, haben auch der Landſchaft auf wiederholte Einladung keinen Beiſtand thun wollen: darum werden ſie noch heute fremde Gäſte vor Füſſen haben.

* Furtenbach's Bericht, Handſchrift in Schmid's Sammlung.

Noch ehe der Bote zurückkehrte, ſah er ſchon die Anſtalten der Bauern zum Aufbruch. Walther Bach handelte nicht nach eigenem Gutdünken, ſondern auf Befehl der allgemeinen chriſtlichen Vereinigung. Wahrſcheinlich war es auf der großen Verſammlung zu Gaisbeuren, wo alle drei Haufen beiſammen waren und wo die allgemeinen Beſchlüſſe über den Operationsplan der Bauern gefaßt wurden. Die Belagerung und Einnahme der Schlöſſer und Plätze geſchah ausdrücklich in Folge eines Beſchluſſes der drei Haufen, und von Gaisbeuren aus ſcheint ſich die allgemeine chriſtliche Vereinigung in viele kleinere Belagerungskorps aufgelöst zu haben, und zwar ſo, daß bei jedem Korps Fähnlein aus den drei Haufen gemiſcht ſich fanden.* Beſtimmt gefaßte Artikel vom Abthun der Schlöſſer und Stifter kamen zum Vollzug.

Walther Bach ließ durch 200 Bauern die Lechbrücke zu Binswangen beſetzen, damit von Innsbruck aus denen zu Füſſen kein Beiſtand kommen könnte. Walther Bach ſelbſt legte ſich mit 13 Fähnlein nach Rieden. Er wartete hier auf den unterallgäuiſchen Haufen; dreihundert Bauern ſchickte er an den Bilsberg, um, ſobald der Gewalthaufen ſich vor Füſſen legen würde, von hinten vor Faulenbach ins Kloſter zu fallen, und denen von Füſſen, was ſie auch ſogleich thaten, das Waſſer abzuſchneiden durch Zerſtörung der Brunnen und Deichel; auch nach Altenſee in den Birkenhügel legte er eine Abtheilung, und rings um Füſſen her verſteckte er viele Bauern in den Bergen. Zwei Stunden vor Tag, am Palmtag, ritt der öſterreichiſche Hauptmann Juriſchitſch mit etlichen Pferden von der Ehrenberger Klauſe gegen die Brücke bei Binswangen. Sogleich wichen die Bauern daſelbſt hinter ſich. Er beſprach ſich mit dem Bauernhauptmann Michael Kempter, wie ſie dazu kommen, in ſeines Herrn von Oeſterreich Land ſich zu legen. Er erhielt die Antwort, ſie haben die Straße nach Füſſen zu ſperren Befehl, nicht aber, der Grafſchaft Tyrol Schaden zu thun. Juriſchitſch erklärte, er habe Befehl, von Sr. Durchlaucht dem Erzherzog, die Stadt Füſſen gegen die Bauern zu ſchützen, der Erzherzog wolle ſie ſich als ſeine Stadt bewahren. Wenn, ſagten die Bauern, dem ſo ſei, und die Stadt vielleicht ſchon zu

* Dies geht deutlich hervor aus Akten des Kaufbeurer Archiv's in Schmid's Sammlung.

Oeſterreich gehöre, ſo wollen ſie das ihren Obern anzeigen. Darauf ritt der öſterreichiſche Hauptmann über die Brücke zurück und ließ ſie eilends hinter ſich abwerfen. Denen in der Stadt ließ er wiſſen, er werde wo möglich noch zu Abend mit allen Pferden zu ihnen hineinkommen, und wenn die Bauern ſich inzwiſchen vor die Stadt legen würden, ſo ſollten ſie nur denſelben anzeigen, ſie gehören dem Hauſe Oeſterreich zu und ſtehen in Schutz und Schirm Sr. Fürſtlichen Durchlaucht. Die Stadt Füſſen war durch Spione, die ſich unter die Bauern miſchten und durch den Lech ſchwammen, von der Nähe der Gefahr, die ihr drohte, genau unterrichtet, und ſie zog es vor, da ihr keine andere Wahl blieb, lieber zum Hauſe Oeſterreich, als zu den Bauern zu fallen. Sie ergab ſich durch eine Urkunde in des Erzherzogs Schutz, und während ihr Bote mit der Zuſicherung zurückkehrte, ſie ſolle von nun an keine Sorge vor den Bauern haben, zeigte ſich das erſte Fähnlein des Gewalthaufens der Bauern unter Hans Beuchlin von Weiſſenſee her: hinter dem Aſchenberg kamen ſie hervor bis zu der Schießhütte, wo ſie ein Rädlein und Halt machten. Die von Füſſen, denen die Bauern der Nachbarſchaft ſchon in den vorigen Tagen an Hab und Gut Schaden gethan, einen Theil ihres Viehs auf der Weide weggetrieben und geſchlachtet hatten, ſammelten ſich mit ihren Wehren und warteten, was die Bauern vornehmen würden, der Rath aber ſandte den Edeln Hans Schade, den Bürger Caſpar Deſchenmaier und einen Schildbuben hinaus zu den Bauern und erinnerte ſie, daß die Stadt jetzt dem Hauſe Oeſterreich zugehöre, und daß der oberſte Hauptmann der Bauern zugeſagt habe, ſie wollen dem Hauſe Oeſterreich und denen, die ihm zugeſchworen haben, keinen Schaden thun. Die von Füſſen, antwortete der Bauernhauptmann Beuchlin dem von Schade, gehören dem Biſchof von Augsburg und nicht dem Hauſe Oeſterreich; es ſei ein verdeckter Handel; doch wolle er die Sache dem oberſten Hauptmann Walther Bach und den Andern anzeigen. Er zog auch mit ſeiner Schaar wieder ab, zurück auf Rieden, wo Walther Bach auf den Unter-Allgauer Haufen wartete, den Florian Greiſel, der Hauptmann deſſelben, die Straße herauf ihm zuführen ſollte, um Montags frühe mit aller Macht Füſſen anzugreifen. Das hatte auch Beuchlin gegen den von Schade verlauten laſſen. Wenn wir Bauern, ſagte er, die

Stadt gewonnen haben, ſo wollen wir ſie der fürſtlichen Durchlaucht zu einem Beichtpfennig ſchenken, denn wir ſind alle des Willens, morgen mit denen von Füſſen zu frühſtücken.

Der von Schade ritt eilends hinauf nach der Ehrenberger Klauſe, und der Hauptmann Jurenſchitſch ſchickte den von Izendorf mit einem Brief an Walther Bach. Dieſer ſagte zu, mit ſeinem Haufen bis Montag 8 Uhr Morgens ſtille liegen zu wollen. Indeſſen rüſteten ſich die in Füſſen drinnen den Palmtag über aufs Beſte gegen die Bauern, die Kloſtermönche bewehrten ſich, wachten und ſchilderten wie die Bürger.

Am Montag nach dem Palmtage zog Walther Bach mit drei Haufen vor die Stadt. Drei Bauern ſchickte er an das Thor, um zu parlamentiren. Die in der Stadt ſchickten den von Izendorf und etliche vom Rath und Gericht hinaus zu Walther Bach, der ſie inmitten eines Ausſchuſſes von 50 Bauern erwartete. Der oberſte Bauernhauptmann hielt ihnen vor, wie ſie auf alle Aufforderungen der Landſchaft bisher keine genügende Erklärung gegeben haben, und die allgemeine evangeliſche Verbrüderung ſtelle durch ihn zum letztenmal das Begehren, daß die von Füſſen zu ihr ſtehen und dem göttlichen Recht und dem heiligen Evangelium Hülf und Beiſtand thun; denn ſie wollen daſſelbe aufrichten; die Bauerſchaft ſei merklich beſchwert, ihre Herren haben ſie zu hart gedrückt; ſie wollen nie und nimmermehr in die alten Fußſtapfen treten, und ehe ſie ſolches thäten, ehe müßte Menſchenblut fließen wie Waſſer auf der Erde. Die von Füſſen antworteten, in ihre Bundesgenoſſenſchaft zu treten, ſtehe nicht in ihrer Macht. Der von Izendorf mahnte Walther Bach an ſeine Zuſage, alle, die zu dem Hauſe Oeſterreich gehören, unbekümmert laſſen zu wollen. Walther Bach that, als wäre er voll Zorns hierüber. Er drohte, in der Stadt, die der Bauern abgeſagten Feinde, dem Biſchof von Augsburg, zugehöre, das Unterſte zu Oberſt zu kehren und fand es ganz unbillig, daß die fürſtliche Durchlaucht von Oeſterreich ſich derer von Füſſen ſo annehme; es ſei nicht Kriegsgebrauch, daß ein Fürſt dem andern Verbündeten ſeine Feinde entnehme und ſchütze. *

Den Schlüſſel zu dieſer letzten räthſelhaften Aeußerung des ober-

* Handſchriftlicher Bericht in der Sammlung des Präl. v. Schmid.

ſten Hauptmanns der Bauern gibt Folgendes. Erzherzog Ferdinand, ein politiſcher Kopf, der die religiös-politiſchen Bewegungen der Zeit zu Vergrößerung der Macht des öſterreichiſchen Hauſes auszubeuten mehr als irgend ein proteſtantiſcher Fürſt geneigt war, er, der Baiern in allem Ernſte vorſchlug, das Erzſtift Salzburg in dieſen günſtigen Zeitläufen unter ſich zu theilen,* war auch mit mehreren Hauptleuten der allgäuiſchen Bauern in geheimes Verſtändniß getreten, namentlich mit Walther Bach, der lange unter Georg von Frondsberg dem Hauſe Oeſterreich in Italien gedient hatte; durch den gemeinen Mann wollte er ſich zum Herrn der ſchönen obern Lande machen, ſo weit ſie noch nicht öſterreichiſch waren; alle die kleinern und größern geiſtlichen und weltlichen Herrſchaften unterdrücken, und, wie das ſchöne Württemberg, auch dieſe Gegenden zu dem Hauſe Oeſterreich ziehen. So wenig darum Ferdinand im Anfang der Volksbewegung gegen die Bauern nachſichtig war, ſo ſehr zeigte er ſich im Fortgang geneigt, die Bauerſchaften in Schutz zu nehmen und ſie an ſich zu ziehen.** Der ſchwäbiſche Bund ließ auch ſeinen Unmuth gegen den Erzherzog aus, indem er ſeinem Geſchäftsträger Doktor Frankfurter ausdrücklich erklärte, an allem dem, was der Bund gegen die Bauern gehandelt habe, ſei bisher bei Niemand mehr Mangel geweſen, als der fürſtlichen Durchlaucht, und wenn der Erzherzog nicht mehr Ernſt zeige, werde ſich der Adel von ihm wenden.***

Hieraus erhellt die Stellung des Erzherzogs Ferdinand zu den Allgauern und andern Bauerſchaften. Dieſe waren, ohne daß ſie es wußten, von Walther Bach an Oeſterreich ſo gut als verrathen. Als der von Izendorf betheuerte, daß die von Füſſen zu Oeſterreich übergetreten ſeien und geſchworen haben, ging Walther Bach auf das Begehren eines augenblicklichen Abzugs ein. Es geht aus Allem hervor, Walther Bach hatte durch beſondere Vorſpiegelungen die Oberallgäuer zur Zuſtimmung vermocht, das Haus Oeſterreich unbekümmert zu laſſen. Der große Haufe aber glaubte nicht daran,

* Inſtruktion Ferdinands an ſeine Commiſſäre bei Bucholz. IX. 621.

** Mittheilung des Herzogs Wilhelm von Baiern an ſeine Landſchaft im Jahre 1529, im Münchner Archiv. Reſcript Ferdinands bei Bucholz. VIII. 109.

*** Urkunden im Stuttgarter Staatsarchiv.

daß Füſſen öſterreichiſch geworden ſei. Er ſchrie, es ſei ein Spiegelfechten, ein verdeckter Handel. Peter, der Vogt von Neſſelwang, ein Rädelsführer der Bauern, rief: ſie wollen ſich von Stund an bei fürſtlicher Durchlaucht Hof erkunden, ob dem alſo wäre, was man ihnen vorſpiegle, daß die von Füſſen zum Hauſe Oeſterreich geſchworen haben. Wo ſich das nicht als wahr erfinde, und ſie die Bauern unbillig mit Worten aufziehen, ſo wollen ſie die Stadt bis auf den Grund umkehren und das Kind in Mutterleib nicht ſchonen. Aber Walther Bach ſetzte den Abzug durch. Es wurde vertragen: weil die Landſchaft bis an die Mauer der Stadt Füſſen zum Bunde der Bauern gelobt habe, ſo ſollen die in der Stadt in ihren Ringmauern bleiben, und nicht herauskommen bis zu Austrag der Sachen. Die Hellerſehenden im Haufen aber und die auf die Plünderung der Stadt Begierigen — zu Weiſſenſee warteten die Weiber mit Roß und Wagen auf die Beute — brachten, nachdem Walther Bach auf Neſſelwang ſich zurückgezogen hatte, es dennoch dahin, daß die oberſte Hauptmannsſtelle Walther Bach abgenommen und Paul Probſt von Oberndorf übertragen wurde. *

Weit thatkräftiger und redlicher war der andere Hauptmann des Oberallgauer Haufens, Jörg Schmid, der Knopf von Luibas, obgleich es ihm nicht gelang, ſeine zuvor ſo beſonnenen Kemptner zu bewahren, daß nicht auch ſie wie andere in Ausſchweifungen und freveln Muthwillen ausarteten. Viel unnütze Leute aus der Stadt Kempten ſelbſt liefen nach und nach in ſein Bauernlager hinaus und verdarben die Landleute. Er hielt Liebenthann geſperrt, und indem er einen günſtigen Augenblick für die Einnahme der Stadt Kempten abwartete, nahm er indeſſen alle feſten Plätze in der Landſchaft ein. Von den Belagerungen dieſer Plätze weg ſtreiften einzelne Horden da und dorthin. So eine am 14. April, es war gerade Charfreitag, zu einem zweiten Beſuch in das Gotteshaus Kempten. Dieſe Rotte leerte vollends Alles aus, was noch vom letzten Beſuch in Küche und Keller übrig war. Die Schlimmſten waren auch hier wieder loſe Bürger aus der Stadt, die, obgleich das Hinausgehen verboten war, ſich an ſie anſchloſſen und nach dem Zeugniß ihrer eigenen Mitbürger mehr Unheil verübten als die Bauern. Sie zehrten im Stifte

* Handſchriftlicher Bericht in Schmid's Sammlung.

ſo lange, bis nichts mehr vorhanden war. Dann brach der Muthwillen ruchlos aus. In der Stunde, da ſonſt das Hochamt in den Zeiten der Ordnung gehalten wurde, zogen die Bauern in Prozeſſion mit Spießen, Lanzen und Bogen unter Lachen und Spott um das Gotteshaus, warfen die Heiligenbilder herab, und übten den größten Unfug an Allem aus, was man für heilig hielt. Einige ſägten einem ſchönen Marienbild, „Unſerer Frauen", mit einer Säge den Kopf ab, zerſchlugen das Kindlein in ihren Armen, warfen den Taufſtein um und trugen ihn weg, ſprengten das Sakramenthäuslein auf, zerſchlugen die Kanzel und zwei Orgeln. In dieſer wüſten, ſchwärmeriſchen Wuth zeigte ſich der Einfluß der zahlreich in dieſer Landſchaft rührigen Wiedertäufer; es waren dieſelben Scenen, wie ſie die Wiedertäufer früher in dem Gebiet zu Waldshut und zu Zürich aufführten. Unter Gelärm und Muſik zog die Rotte von dem Gotteshaus weg, und ließ es in öder Einſamkeit hinter ſich.

Die Schlöſſer der Edelleute im Allgäu fielen eines nach dem andern. Die Hauptleute Hans Schnizer von Sonthofen und Andere belagerten und berannten ſie. Die Güter Adams von Stein und des Junkers Jörg Mangold zu Waldek wurden ſehr beſchädigt. Georg von Langenek ſah ſich genöthigt, ſein Schloß gleichen Namens den Bauern zu übergeben, die es beſetzten. Diepold von Stein erlitt von ihnen durch Brand und auf andere Weiſe großen Schaden; ebenſo Achaz von Rotenſtein, der Pfleger zu Schöneck, an ſeinem Schloß Falken: gegen Alle, die ſich weigerten in die Brüderſchaft zu treten, wurde den angenommenen Artikeln gemäß mit Krieg vorgefahren.* Kunz von Riedheim fingen ſie in ſeinem eigenen Schloß zu Irmazhofen; er wurde, als er ſich wehrte, hart verwundet, durch einen Lanzenſtich. Als einen beſondern Bauernfeind führten ihn die Bauern immer in einem Karren mit ſich, trieben ihren Spott mit ihm, und er mußte zuſehen, wie ſie ſeine Schlöſſer Angelberg und Im Wald ſtürmten, plünderten und verbrannten. Es war umſonſt, daß er ihnen für ſeine Freiheit und für Abkauf des Plünderns und Brennens 40,000 Gulden anbot. Nur bei einem Bauern fand er Theilnahme. Hans von Leſperg trug ihm heimlich Speiſe und Trank zu, als es ihm

* Kemptiſche Chronik, Handſchrift bei Schmid. Urkunden des Kaufbeurer Archivs, ebendaſelbſt.

in ſeiner Gefangenſchaft hart ging. Zuletzt gewann er durch Beſtechung die Hauptleute; da ſchätzten ſie ihn nur um 4000 Gulden; er mußte jedem Hauptmann ſechs, jedem Doppelſöldner drei, und jedem Bauern einen Gulden geben.*

Auch dem Fürſt Abt, Herrn Sebaſtian von Breitenſtein, fing es nachgerade an etwas unheimlich auf ſeinem feſten Schloß Liebenthann zu werden. In der erſten Zeit befand er ſich mit dem Dechanten Ek von Reiſchach, ſeinen Conventherren, Verwandten und Räthen, unter den Heiligthümern, dem Geld, Koſtbarkeiten und Briefſchaften ſeines Gotteshauſes, die er hieher gerettet, ganz wohl; die Burg dünkte ihm ein ſicherer Hort. Auch andere Herren, wie Adam von Stein, hatten ihr Gold, Silber, Kleinodien und anderes Gut auf dieſe Feſte geflüchtet. Als aber der Fürſt ſeine und der anderen Herren Schlöſſer in die Hände der verſchiedenen Bauernhauptleute, denen dieſes oder jenes zur Einnahme befohlen war, fallen ſah, und die Ausſicht auf Entſatz immer ferner wurde, da wurde ihm bange. Jetzt machte er, der ſo lange die Bauern und ihre Rechte mit Füßen getreten und ſeinen Hohn mit ihnen getrieben hatte, ein gnädiges Erbieten um das andere; jetzt ſandte er, der die treuherzigen Landleute auf vierzehn Tagſatzungen genarrt hatte, einen Vergleichungsvorſchlag um den andern an den Knopf von Luibas hinunter. Er ſah, bei den Bauern fand er kein Vertrauen mehr, bei den Bürgern keine Hülfe. Er berieth ſich im Schloß mit den Seinen. Sie waren Alle der Anſicht, daß man den Bauern die Feſte übergeben ſolle, wenn ſie nur ihnen Allen das Leben ſichern. Auf dieſe Unterhandlung gingen die Bauern ein. Sie ließen dem Fürſt Abt zwei Pferde, zehn ſilberne Becher, ſein Bettgewand und an baarem Geld dreihundert Gulden folgen, und ſicherten Allen das Leben und die Freiheit. Aber Alles, was im Schloſſe war, heilige Gefäße, Silbergeſchirr, Baarſchaft, Pferde, Vieh, Wein, Getreide, Hacken-, Schlangen- oder Handbüchſen, Harniſche und Hellebarden oder andere Waffen, Hausrath, Urkunden und Bücher mußte der Fürſt den Bauern überlaſſen. Rathsherren von Kempten waren es, durch die

* Urkunde des Kaufbeurer Archivs. Niklas Thoman, Handſchrift. Hörmann zu Gutenberg, Handſchrift auf dem Kaufbeurer Archiv, Auszüge in Schmid's Sammlung.

der Fürſt mit den beleidigten Landleuten dieſen Vertrag zum Abſchluß brachte. Er war froh, daß ſie ſein Leben und das ſeiner Räthe ſchonten. Sie geſtatteten ſogar, daß der Fürſt, die Conventherren und alle die Seinen in der Stadt Kempten ihren Sitz nehmen durften; doch erhielten Alle, außer dem Fürſten, nichts verabfolgt. Als der Knopf von Luibas alle Beute des Schloſſes zu Handen der Landleute genommen hatte, erſchien der Bürgermeiſter von Kaufbeuren, Blaſi Honold, mit etlichen Rathsherren im Bauernlager vor Liebenthann. Die Räthe des Fürſten hatten die Stadt Kaufbeuren, die in gutem Vernehmen mit den Bauern ſtand, um ihre Verwendung bei den Letztern gebeten, damit die auf Liebenthann gefundenen Güter unverſehrt erhalten werden möchten. Nach eingeholtem ſicherem Geleite von den Bauern erſchienen die Kaufbeurer Herren noch am Charfreitag, an demſelben Tage, da das Schloß übergegangen war, und verwendeten ſich für die Heiligthümer, Papiere und andere Güter. Die Hauptleute und Räthe im Bauernlager, zwölf an der Zahl, gaben zur Antwort, was ſie erobert und erbeutet haben, das wollen ſie zum Krieg anwenden. Sie hatten auch bereits einiges Silbergeſchirr miteinander getheilt, und boten den Kaufbeurer Abgeordneten zwei ſilberne Särge um etliche tauſend Gulden zum Verſatz an. Die Herren von Kaufbeuren lehnten es ab, unter dem Vorwand, daß ihre Stadt nicht mit Geld verſehen ſei. Auch in Betreff der Urkunden und Briefe konnten ſie nichts von den Bauern erhalten. Die Briefe, ſagten die Bauern, wollen ſie leſen, das Dienliche behalten und das Uebrige an andern Orten verwenden. *

Alle Beute, Heiligthümer, wie das andere Gold und Silber, Getreide, Wein, Geld, Geſchütz und andere Waffen vertheilten die Bauern unter die verſchiedenen Haufen; es waren anſehnliche Mittel, den Volkskrieg weiter zu führen; die Urkunden des Stifts nahmen die Günzburger an ſich; dieſe beſetzten auch das Schloß Liebenthann. Man hatte es zwar, als Alles daraus hinweg war, angezündet, aber es war nur beſchädigt worden, nicht ausgebrannt; auch das Gotteshaus bei der Stadt, an welches oft Feuer gelegt wurde, hatte das Glück, nicht abzubrennen. **

* Aus dem Kaufbeurer Archiv.

** Kemptiſche Chronik, Handſchrift.

Den Abt und die Seinigen geleitete der Rath der Stadt Kempten in seine Mauern. „So krank die Stadt der Zeit im Säckel war," so rückte sie jetzt doch wieder bei dem Fürsten mit ihren Kaufs- und Ablösungsvorschlägen hervor: sie wollte sich die unglücklichen Umstände des Abtes zu Nutzen machen. Denn er und das Convent waren so weit, daß sie in den Osterferien bei der Stadt Kaufbeuren 1000 fl. entlehnen und all ihr Eigenthum verschreiben wollten, aber ohne Erfolg.* Seuter, der Kemptner Bürgermeister, stellte ihnen die Unwahrscheinlichkeit einer Hülfe von Seiten des Bundes stark genug vor, und in Erwägung der großen Dürftigkeit, worin der Abt nun mit seinem Convent gerathen war, der geringen Hoffnung auf Rettung und der bisherigen Irrungen, welche durch das Verhältniß des Gotteshauses mit der Stadt so oft entstanden waren, und nicht selten große Kosten verursacht hatten, entschloß er sich, wie ungerne auch, zuletzt doch, die Gerechtigkeiten, die das Gotteshaus in der Stadt hatte, dem Rath käuflich zu überlassen. Der Kauf wurde um 32,000 fl. geschlossen. Der Abt jedoch war noch lange nicht zur Ausstellung des Kaufbriefes zu vermögen. Es reute ihn, er wollte zuwarten, und als sich später die Aussicht auf Hülfe vom schwäbischen Bund erhellte, versuchte er in der Vermummung eines Narren aus der Stadt zu entkommen. Ein Bürger erkannte ihn, Seuter ließ ihn auf allen Seiten bewachen und nöthigte ihn, seine Zusage einzuhalten und den Kaufbrief auszustellen, was er am 6. Mai that. In allen Zünften wurde ein Weinkauf veranstaltet, woran Jung und Alt fröhlich Theil nahm, bei Wein, Brod und Braten; und als der Abt wieder in sein Gotteshaus kam, gab er auch allen Zünften in der Stadt ein Mahl. **

Während dies im obern Allgau geschah, bedrängten die Unterallgäuer die Edelsitze in ihrer Landschaft, darunter auch die Schlösser des Truchseß selbst, Wolfegg und Waldsee. Am Mittwoch vor dem Gründonnerstag war ein Haufe aus dem Illerthal in das Kloster Ochsenhausen gefallen und hatte darin plündern wollen. Da kamen die Hintersassen des Klosters, trieben die Plünderer ab und besetzten es. So blieb Haus und Convent sicher in ihrer Hut.

* Kaufbeurer Archiv.

** Kemptische Chronik, Handschrift.

Während Florian Greiſel, der oberſte Hauptmann des Unterallgauer Haufens, die Straße hinauf ins obere Allgau gezogen war, befehligte der Hauptmann Jakob von Hundspiß die Abtheilung, welche Wolfegg und Waldſee belagerte. Die von dem Truchſeß nach Wolfegg geſandten Ritter vermochten nicht in das Schloß zu kommen; die Bauern hielten es von allen Seiten eingeſchloſſen. Dagegen gelang es ihnen, ſich nach Waldſee in das Schloß hineinzuwerfen, welches noch nicht eingeſchloſſen war, doch auch das nicht, ohne ſich mit einer Zahl Bauern ſchlagen zu müſſen, ehe ſie hinein kamen. Und bald war auch dieſes Schloß von den Bauern umlagert, und die darin ſahen ſich aus Mangel an Lebensmitteln in Kurzem genöthigt, durch die Bürger von Waldſee ſich mit den Bauern dahin zu vertragen, daß ſie, die Ritter, ihren beſchädigten Bauern zu Recht ſtehen und nicht mehr wider gemeine Bauerſchaft fechten, auch den Bauern 4000 Gulden zahlen wollen, wofür die Stadt Waldſee Bürge wurde. Auf das zogen die Bauern von dem Schloſſe hinweg; in demſelben lag des Truchſeß Gemahlin mit ihren Kindern, und das Schloß konnte ſich friſch verſehen. Bald aber verbreitete ſich das Gerücht, die Bauern wollen nach Waldſee zurückkehren, des Truchſeß Gemahlin und Kinder gefangen nehmen, mit denſelben vor Wolfegg ziehen und die Beſatzung in dieſem Schloſſe, wo eine ziemliche Zahl trefflichen Geſchützes lag, dadurch zur Uebergabe nöthigen, daß ſie ihre Herrin und die Kinder derſelben, wenn ſich die Beſatzung nicht ergebe, hinzurichten droheten. Dann, wenn ſie das Geſchütz von Wolfegg gewonnen hätten, wollten ſie mit demſelben und ſeiner Familie dem Truchſeß ſelbſt unter die Augen ziehen. *

Am glimpflichſten verfuhr der Seehaufen. Auf die Botſchaft, daß der Truchſeß die im Ried angegriffen habe, hatte ſich Eitel Hans Ziegelmüller aufgemacht, den angegriffenen Brüdern mit einer Abtheilung zu Hülfe zu ziehen. Er kam bis Weingarten, kehrte aber wieder nach Bermatingen um, da er hier erfuhr, wie der Truchſeß aus dem Ried wieder abgezogen ſei. Im Gotteshaus zu Salem waren ſie am 1. April in großen Sorgen, weil ein Gerücht kam, der Allgäuer Haufe ziehe mit Macht daher, das Kloſter abzuthun. In der Nacht ſandte der Convent nach Bermatingen zu

* Seidler, Handſchrift.

dem obersten Hauptmann des Seehaufens. Der entbot ihnen, sie sollen fröhlich sein, es sei nichts an der Sache, er aber werde morgens mit 300 Mann durchziehen, und er bitte, seinen Leuten eine Suppe und einen Trunk zu geben. Samstags vor Judika, um 10 Uhr Morgens, zog Eitel Hans in das Kloster, die Mönche bewirtheten seine Leute im Gasthaus, den Hauptmann, seine Räthe, Waibel und Trabanten in der Abtei. Nach dem Essen zog er nach Autingen und errichtete auch hier einen Lagerplatz unter dem Hauptmann Uhle von Pfaffenhofen, aß und trank auf der Rückkehr wieder im Kloster Salem, und begehrte an die Conventsherren, daß sie zum Bunde schwören sollten, „denn er habe einen Befehl dazu vom hellen Haufen.“ Der Convent bat um Bedenkzeit, er bewilligte ihn und zog mit den Seinen wieder nach Bermatingen. Am Sonntag Judika, dem 2. April, war große Volksgemeinde zu Bermatingen; in die 8000 Bauern kamen zusammen und tagten. Abends um die neunte Stunde brachen sie auf und zogen vor Markdorf, die Stadt in den Bund schwören zu lassen, oder sie zu stürmen. Die überraschten Bürger übergaben sie, ohne Sturm, ohne einen Schuß, mit allem Geschütz. In die 4000 Bauern legten sich noch in der Nacht in die Stadt, und des andern Morgens schwur die ganze Gemeinde in die Hand Eitel Ziegelmüllers. Denselben Morgen noch zog er weiter vor das Schloß Ettendorf, nahm es ein und besetzte es, und am gleichen Tage noch rückte er weiter und zog vor Mörsburg. Die Bürger gingen dem Bauernheere mit Brod und Wein entgegen, übergaben die Stadt, und der Hauptmann ließ sie in den Bund geloben. Inzwischen hatte auch das Gotteshaus Salem von seinem nach Ueberlingen entwichenen Prälaten die Erlaubniß erhalten, in den Bund der Bauerschaft zu geloben, und sie thaten es in die Hand zweier von Eitelhans abgeordneten Bauernräthe, Benedicts, des Vogts von Bermatingen, und Hans Jakob Jörg von Lechstetten; sie hatten nur auf die zwei Artikel zu geloben, das Evangelium ohne menschlichen Zusatz zu verkünden, und den Bauern das „Gottesrecht“ handhaben zu helfen. Zugleich verordneten die Bevollmächtigten des Hauptmanns drei Weltliche in das Gotteshaus, welche alle Gewalt über die Truche hatten, und weder Wein noch Korn flüchten ließen. Der Hauptmann sagte dem Kloster zu, daß er es nicht verkürzen wolle.

Eitel Hans verfuhr überhaupt mit viel Schonung und Mäßigung gegen die Sitze der Edelleute wie der Geiſtlichen. „Er war ein guter Gotteshausmann,“ ſagt der Mönch von Salem, „und hat ſeine Hand getreulich ob uns gehalten; es wäre uns ohne ihn vielleicht nicht gut gegangen.“ Die Allgauer vom Raithenauer Platz unter Dieterich Hurlewagen wollten mehrere Male das Kloſter Salem verderben; Eitelhans, der oberſte Hauptmann, verhütete es.

Von der Stadt Mörsburg zog er vor das Schloß Mörsburg, denn dieſes hatte ſich mit jener nicht zugleich ergeben; Kilian Reuchlin, der Vogt des Biſchofs von Conſtanz, vertheidigte es. Der Haufe drang auf den Sturm und die Zerſtörung deſſelben. Eitelhans bewahrte das ſchöne Schloß davor, und vertrug ſich mit dem Biſchof von Conſtanz, Hugo von Landenberg, daß derſelbe dreihundert Gulden Brandſchatzung und ſechs Fuder Wein für das Schloß gab, und das Schloß ſelbſt mit allem Geſchütz, was darin war, zur freien Benützung des Hauptmanns der Bauern ſtellte. Auch Tettnang, das Schloß Hugo's von Montfort, forderte Eitelhans auf, nahm es ein und beſetzte es. Stift und Stadt Buchhorn, das jetzige Friedrichshafen, ſchloß er zu Land und von der Seeſeite ein. Während er davor lag, kam ihm Botſchaft von dem Erzherzog Ferdinand, welche ihn zum Abzug bewog. So hatte, wie es ſcheint, der Erzherzog auch mit dem Seehaufen ein Verſtändniß.

Die von Buchhorn ſandten dem Hauptmann der Bauern nach Bermatingen ihre Bevollmächtigten, welche im Namen der Stadt in den Bund gelobten, und Eitelhans benützte ihre Rückkehr, durch ſie die Ueberlinger um Freigabe etlicher gefangener Bauern bitten zu laſſen: doch die Ueberlinger gaben ſie nicht ledig. Sie hatten ihre Stadt gut verbollwerkt und verſehen, daß die Bauern ihnen nichts abzugewinnen vermochten. Die Bürger darin waren gar nicht bäuriſch, und thaten lange ihre Thore nicht mehr auf; Niemand durfte herein oder hinaus. Nun fuhr Eitel Hans mit 500 Knechten über den See. Wollmatingen und alle andern Dörfern dort umher ſchwuren in die Brüderſchaft. Dann fuhr er wieder herüber. Am 13. April, es war der Gründonnerſtag, hielt er einen großen Kriegsrath im Kloſter Salem. Da waren alle Räthe aus den neu in die Brüderſchaft aufgenommenen Gemeinden, namentlich die Räthe von Mörs-

burg und Markdorf, an die 60 Perſonen; auch von Radolfzell war eine Botſchaft da, um über weitere Operationen gemeinſam zu beſchließen. *

Als die Haufen ſo vorgingen und von allen Enden des Reiches her böſe Zeitung kam, eine auf die andere, da überkam „viele Leute Entſetzen,“ und Etliche, die kaum noch ſo hochfahrend waren, „wurden etwas kleinlaut,“ im ſchwäbiſchen Bund, an Höfen und auf Burgen.

Siebentes Kapitel.

Das Gefecht bei Wurzach.

Dienſtags in der Charwoche, den 11. April, erhob ſich der Truchſeß mit ſeinem Heere von den blutgetränkten Feldern Günzburgs und Leipheims gegen die Oberſchwaben. Zwiſchen Ulm und Baltringen ſtieß er auf 200 Bauern, die ſich in einem Kirchhof hielten, dann daraus ſich zogen gegen ein Holz und im Rückzug 100 Mann verloren. Der Truchſeß ſchlug ſein Lager zu Baltringen, in dem Dorfe, einer der Wiegen des Aufſtandes. Alle ſeine Hauptleute ſaßen mit ihm zur Tafel. Da kam Feuer im Kamin aus mitten in der Mahlzeit. Es wurde gelöſcht, aber in ſelber Nacht wurden 200 baieriſche Reiter, die ſich plündernd zu weit entfernt hatten, von den Bauern faſt ganz aufgerieben. Des andern Tages ſtieß der Truchſeß bei ſeinem Bergſchloß Grünenthann wieder auf 600 Bauern in einem Ried. Dieſe, wie die vorigen, waren wohl verſpätet im Zuzug zu dem großen Haufen bei Wurzach begriffen, und vom reiſigen Zeug überfallen. Der Truchſeß gewann ihnen ihr Fähnlein grün und weiß ab, erſtach bei 20, und machte gegen 200 Gefangene; die Andern zogen ſich glücklich zurück. Herr Georg zog in heißem Marſch daher. Von Ulm ſchrieb der Bund, er ſolle links hinaufziehen, wo eben ein Haufe aus dem Illerthal den erwähnten Einfall in das Kloſter Ochſenhauſen gemacht. Von oben her hörte er von der Bedrängniß ſeines Schloſſes Wolfegg, von der Gefahr

* Handſchriftlicher Bericht aus dem Salmansweiler Archiv.

ſeiner Familie zu Waldſee. Er erfuhr zugleich, daß die Fähnlein des Baltringer Haufens ſich zertheilt hatten; er eilte, um ſie einzeln aufzureiben. Alle Ortſchaften um Baltringen herum ergaben ſich „ungezwungen und gedrungen“ an den Bund und huldigten neu, „und ſind alſo ſchandlich von den andern Bauern gefallen, die doch eine Urſach geweſen aller Empörung und Aufruhr.“ * Er nahm den nächſten Weg in ſeine Herrſchaft.

Von etlichen Bauern, die einzeln unterwegs gefangen wurden, erkundete er, daß ſich der Illerhaufe getrennt habe, etliche vor Waldſee, etliche nach Saulgau gezogen ſeien. Ein Nürnberger Bote, der von St. Gallen kam, ſagte, es ſeien ihm erſt 800 Bauern mit zwei Fähnlein zu Effendorf begegnet. Herr Georg und Graf Wilhelm von Fürſtenberg jagten mit den Rennfahnen ihnen nach. Wie die Bauern ſie gewahr wurden, eilten ſie ihrem Geſchütz zu. Herr Georg, der hier zu Hauſe war, ſchrie, daß man ihm nachziehen ſolle, ehe die Bauern das Geſchütz wändten und in die Ordnung kämen; und ſchon traf er mit den Bauern, und ſchlug ſie in die Flucht. Viele warfen ſich in's nächſtgelegene Moos, in's Ried bei Winterſtetten, wo die Pferde nicht folgen konnten. Herr Georg hielt, bis die Fußknechte herzu kämen. Indeſſen eilte noch ein Fähnlein Bauern daher, dem andern zu helfen. Die Reiter ſchnitten dieſem den Weg in's Ried ab, und es warf ſich in ein Holz, das die Reiter ſogleich umhielten. Das Moos ließ der Truchſeß abbrennen; das Fußvolk erſtach und erſchoß viele, Andere ergaben ſich, 141 an der Zahl, meiſt Unterthanen der Truchſeſſe. Die Meiſten waren mit dem Geſchütz entkommen, ein Beweis, daß die Wenigen, die die Verfolgung ſperrten, ſich auf die Kriegsweiſe verſtanden.

Am Holz, die Schnait genannt, lagerten die Bündiſchen. Herr Georg ſchrieb freundliche Briefe an ſeine Bauern, ſich ihm zu ergeben, ſonſt wolle er ihnen meſſen, wie ſie gemeſſen haben, laut des Evangeliums mit einem voll eingedrückten Maaß. Ihr Hauptmann, der Pfaff Florian, ſchrieb wieder gütlich zurück, der Haufe wolle einen Ausſchuß aus ſeiner Mitte zur Unterhandlung ſchicken. Der Truchſeß ſah darin nichts als die Abſicht, ihn zu blenden und hinzuhalten, bis die Haufen vom Allgau und See herangekommen wären;

* Handſchrift aus dem Salmannsweiler Archiv.

ine nächſten Fähnlein hatte Florian ſchnell an ſich gezogen; und da
), der Truchſeß, mit ſeinen Schreiben nur das Gleiche beabſichtigte,
ite er, ohne ſich zu kümmern, daß er zuerſt gütliche Handlung
ngeboten, über die Wurzacher Heide. Er entſchuldigte dieſe
ntreue damit, es ſei ihm kund worden, daß Florian auch die vor
olfegg zum eiligen Zuzug aufgemahnt und zu ſchlagen im Sinne
abe. Unterwegs traf er auf acht Abgeordnete der Bauern, die alle
eichen gaben, daß ſie zur gütlichen Unterhandlung kommen, zu der
ſie eingeladen. Als er aber Eberhard Schöneck mit einer Reiter-
btheilung auf ſie ſchickte, flohen ſie, ohne auf deſſen Anruf zu hören,
m Haufen zurück, und die Reiter jagten ihnen nach, bis die Schützen
r Bauern ſie zurücktrieben.

Hinter der Kapelle bei Wurzach ſtand der Haufe Florians,
000 ſtark, in Schlachtordnung. Herr Georg griff an, die Bauern
gen ſich auf drei hohe Boll, und dann in's Ried. Der Feldherr
ahm die Höhen, zog ſich aber wieder zur Burg zurück, um unter
eſem Schein die Bauern aus ihrer guten Stellung herauszulocken.
Dieſe ließen aber nur ihre Schützen, die gut trafen, vorgehen und
chtig unter die bündiſche Reiterei ſchießen; ſie ſelbſt wichen hinter
ch auf die Bleiche hinter dem Sattel bei der Aach, und deckten
ch durch das Moos. Einen alten Bauern, Hans Lutz, der vor
ebrechlichkeit mit ſeinen Brüdern nicht ziehen konnte, ſprach der
eldherr an: Was hab ich meinen Leuten Leids gethan mein Leben-
ng, daß ihr einen ehrloſen Pfaffen zu eurem Herrn machen und
ich vertreiben wollt? Der alte Bauer fiel vor dem Geſtrengen auf
e Kniee und ſprach: Gnädiger Herr, wir thun wie wüthige, auf-
hriſche Leut; ich bitt euer Gnaden, wollet mir vergönnen, noch
mmal zu den Unterthanen zu gehen, ſo bin ich guter Hoffnung,
e ſollen ſich euer Gnaden Straf und Gnad ergeben. Thut das,
lter, ſagte der Truchſeß; ſie ſollen mir nur den Pfaffen überant-
orten, dann Alle Gnad haben. Und unter dem Unterhandeln
rachte er das rechte Geſchütz und ſein ganzes Volk zuſammen, und
ellte ſeine Leute in Ordnung, 8000 ſtark. Den reiſigen Zeug legte
r hinter die Stadt Wurzach, den gewaltigen Haufen ließ er in
eitem Feld ſtehen, die Wagenburg hinter dem Berg; das Geſchütz
ellte er gerabezu gegen die Bauern mit dem verlorenen Haufen.

So eben zogen den Bauern 1500 ihrer Brüder zu, von der Iller her. Das Anſinnen, ihren Hauptmann auszuliefern, wieſen ſie zurück; und Herr Georg ließ ohne Weiteres von ſeinem guten Geſchütz, aus drei beſonders großen Stücken deſſelben, losbrennen. Bei jedem Schuß fielen die Bauern nieder, und es ſchadete ihnen faſt nichts; erſt die ſechste Salve der drei Stücke traf. Da zog Florian mit ſeinem Haufen ſich zurück, als er ſah, daß er während der Unterhandlung umgangen worden war.

Nur vierzig Bauern waren während des Treffens erſchoſſen und erſtochen worden, und in dem ziemlich entfernten Weiſſenhorn hatte man doch an dieſem Tage, dem Charfreitag, bei 100 Schüſſe gehört. Die Nacht fiel ſo ſtark ein, daß man nicht mehr mit den Bauern handeln mochte, und in ſolchem zogen ſie hinweg, etliche da und andere dort hinaus. Florian wollte die Nacht benützen, um ſich auf ſeine Brüder zurückzuziehen. Man ſchrie, man müſſe ihnen zu Roß und Fuß nachjagen. Herr Georg that nichts, die Roſſe ſanken im Ried, und die Knechte ſagten: „ſie wollen keinen Bauern todtſchlagen, nur hetzen.“

Auf dem Rückzug wurde ein Theil der Bauern im Finſtern in den tiefen Waſſergraben an der Stadt gedrängt; etliche wurden erſtochen, gegen 100 ertranken.* In Wurzach, das ſich ergeben mußte, und auf dem Rückzug verloren die Bauern nicht über 400 Mann an Gefangenen, ungeachtet Herr Georg über die Aach ein Geſchwader Reiterei vorausgeſchickt hatte. Florian erreichte mit dem ganzen Haufen Gaisbeuren. Das Gerücht aber, oder Abſichtlichkeit der Herren, vergrößerte im Unterland die Zahl der Umgekommenen auf 7000, und trug nicht wenig bei zur Blutrache von Weinsberg. „Wo die 400 Gefangenen, davon wohl 100 gefeſſelt wurden, hingekommen ſind, oder wie man ihnen gethan hat, weiß ich nicht,“ ſagte ſpäter des Truchſeß Herold ſehr bedenklich.**

* Bericht des Augenzeugen.

** Handſchrift von Hans Lutz, des Truchſeß Herold, der im Treffen von Wurzach mit geweſen. Holzwart, der Mönch von Roggenburg, gibt 400 Gefallene an, 100 Ertrunkene, 100 Gefangene. Thoman, der Kaplan von Weiſſenhorn, geht über das Treffen weg, wie über etwas Unbedeutendes. Seidler, Handſchrift.

Auf dem Weiterzug in Oberſchwaben aber, bei Gaisbeuren, ſtieß der Truchſeß auf ſolche Streitkräfte der Bauern, welche ihm ſelbſt ernſtlichſte Beſorgniſſe, und den Bundesräthen und Fürſten Furcht einflößten. Die Dinge gewannen mit jeder Stunde eine böſere Geſtalt.

Achtes Kapitel.

Kräfte und Zuflüſſe der Bewegung.

Außer den Bauern im Lager war noch mancherlei Anderes im Reiche, was dem ſchwäbiſchen Bunde, was den Herren überhaupt Furcht machte. Zunächſt waren es die Zuſtände in den Städten. Nürnberg vor allen wurde mit Mißtrauen betrachtet. Das Reichsregiment hatte aus dieſem Hauptherd des neuen Glaubens ſeinen Sitz nach Eßlingen verlegt. Der Nürnberger Rath ſelbſt konnte nicht in Abrede ziehen, daß im vorigen Jahre die Unruhen in und um Forchheim ihre Ausgangsfäden in der Stadt Nürnberg gehabt haben. Er entſchuldigte ſich mit der Heimlichkeit, mit der „die Anrichter und Vornehmer“ der Bewegung dieſe von Nürnberg aus angezettelt und geleitet haben. Aber man ſolle nicht alle Schuld allein denen von Nürnberg aufladen; dieſer Sache ſeien Unterthanen des Markgrafen und anderer Fürſten und Herrſchaften ebenſo verwandt als nürnbergiſche. Die Fürſten aber und ihre Räthe hatten geradezu die Beſchuldigung ausgeſprochen, „die von Nürnberg haben die Empörung und die Verſammlungen in und um Forchheim auf die Bahn gebracht.“ *

Die allgäuiſchen Städte Kempten, Memmingen, Lindau, Kaufbeuren und Ißny wurden verdächtigt und beſchuldigt als ob ſie den Aufſtand in Schwaben nicht nur unterſtützen mit Rath und That, ſondern als hätten ſie ihn angeſtiftet, um auf dieſem Wege mit ihren Gebieten in den Verband der ſchweizeriſchen Eidgenoſſenſchaft eintreten und die freiſtaatliche Verfaſſung über das ganze ſüdliche Deutſchland ausdehnen zu können.

* Schreiben der Ansbach'ſchen Räthe und des Nürnberger Raths, Jörg 148.

Je weniger der Neid und Haß der Fürsten und des Adels gegen die Städte und den Reichthum ihrer Bürger, je weniger die Absicht, ihrer sich zu bemächtigen oder sie zu unterdrücken, den Städten selbst verborgen war, um so näher lag die Furcht, die Städte möchten zu den Bauern fallen, oder gar an die Spitze der Bewegung sich stellen. Die meisten Städte waren der neuen Lehre anhängig. In den oberländischen Städten hatten gerade diejenigen Prediger Amt oder Aufenthalt, welche am feurigsten und eifrigsten für die politische wie für die kirchliche Umgestaltung sprachen und schrieben. Die Städte selbst hatten für den Fall, daß sie vom Kaiser und den Altgläubigen mit den Waffen wegen des Glaubens angegriffen würden, ein Bündniß unter sich geschlossen, und waren mit den Schweizern und mit den Böhmen um Hülfsvölker in Unterhandlung getreten. Der Vorenthalt gleicher Rechte hatte in den Städten zudem die Gemeine gegen die Ehrbarkeit so sehr erbittert, daß von der Gemeine wenigstens zu fürchten war, sie werde zu den Bauern halten, besonders zu den Bauern des Stadtgebietes, die von den Herren so lang ausgesaugt und mit Verachtung behandelt worden waren. Seit dem Ende des abgelaufenen Jahrhunderts war es sprüchwörtlich unter dem städtischen Volke geworden: „Wenn es so fortgeht, müssen wir Schweizer werden.“ Durch die drohende Stellung, welche die Fürsten und der verbündete Adel gegen die Städte seit länger nahmen, durch das unter der Ritterschaft neuumsichgreifende Raub- und Fehdewesen gegen die Städte, waren den letztern durch die Gegenmaßregeln zu ihrem Schutze große Kosten erwachsen. Das hatte die städtischen Auflagen unverhältnißmäßig gegen früher gesteigert. Dazu waren die immer schwereren Reichssteuern, das Sinken des Handels und der Gewerbe, und alle jene früher berührten Uebel gekommen, unter denen das ganze Volk litt.

So hatte sich besonders in den großen Städten des Reiches, und selbst in den kleineren, seit einem Menschenalter eine wachsende Verarmung angesetzt, die sich in jeder Stadt über eine mehr oder weniger beträchtliche Masse ausdehnte, und die gesellschaftlichen Verhältnisse langsam zerfressen hatte, neben den neuen Gedanken und mehreren Mißjahren. Besonders in den Städten, wo die Einfachheit der Sitten und der Lebensweise früher als auf dem Lande ge-

ſchwunden war, vermehrte ſich täglich eine überſchüſſige Bevölkerung, voll Noth und Schulden, die theils leichtſinnig, oft liederlich war, theils, bei allem guten Willen zur Arbeit, oft unbeſchäftigt und ohne Verdienſt blieb. Ein Theil dieſer Bevölkerung wie der andere haßte die Beſitzenden und die Regierenden. Sie ſuchten die Hauptquelle ihres Elends in ihnen, und nicht ganz mit Unrecht, und erwarteten Heilung der Zuſtände nur von einer Umwälzung, vom Sturz der verhaßten Perſonen und Einrichtungen. Gerade die wenigen ſehr Reichen, in deren Beſitz faſt alles Geld zuſammen gefloſſen war, hatten die erſten ſtädtiſchen Aemter wie im Erbpacht, und trieben daneben unchriſtlichen Wucher. Dieſe hatte Münzer im Auge, wenn er voll Ingrimm rief: „Ach Gott, wenn anders die Chriſtenheit ſoll recht aufgerichtet werden, ſo muß man die wucherſüchtigen Böswichter wegthun.“ Dieſe Wucherer und großen Stadtherren bildeten auch die großen Handelsgeſellſchaften zu Augsburg, zu Nürnberg, zu Ulm, zu Heilbronn. Durch Darleihen an die Fürſten und durch reiche Verehrungen an ihre Räthe, ſelbſt durch Verſchwägerung mit den letzteren, verſchafften ſich dieſe Geldleute Monopole. Damit drückten ſie die armen kleinen Kaufleute nieder, entzogen Tauſenden ihr Gewerb und ihre Nahrung, und der gemeine Mann mußte Manches, was einmal Zeitbedürfniß geworden war, zu ſo wucheriſchen Preiſen von ihnen kaufen, daß Luther eine eigene bittere Schrift über den Wucher im Jahre 1524 hatte ausgehen laſſen. Dieſe Handelsgeſellſchaften beſtimmten die Preiſe für viele Artikel ganz willkürlich; binnen vier Jahren hatten ſie dieſelben in letzter Zeit um das Zwei-, ja Dreifache geſteigert. Sie handelten nicht mit deutſchen Erzeugniſſen hinaus ins Ausland, ſondern ſie führten meiſt nur ausländiſche Luxuswaaren herein, und zahlten dafür nicht mit deutſchen Arbeiten und Produkten hinaus, ſondern mit deutſchem Gelde. Nahmen ſie in Deutſchland den Gewerbsleuten der Städte ihre Arbeiten ab, ſo ſetzten ſie, weil ſie die großen Handelsgeſellſchaften waren, und Handel und Kapital allein in ihren Händen lag, Arbeitslohn und Preis nach ihrem Gefallen an, der Arbeiter war in ihre Hand gegeben. Dabei waren ſie im Beſitze des Vorkaufs. Sie nahmen den armen Leuten auf dem Lande die Bodenerzeugniſſe nur zu den geringſten Preiſen ab, häuften in ihren Gewölben und Vorrathshäuſern die Lebens-

mittel maſſenhaft auf, und verkauften ſie zu hohen und höchſten Preiſen. Sie machten den Markt, und die künſtliche Theurung, die ſie fort erhielten, hatte ſeit mehreren Jahren zur Folge, daß der gemeine Mann oft von Losſchlagen, Todtſchlagen und Theilen ſprach. Fürſtliche Geldgier theilte ſich nicht ſelten mit dieſen Wucherern in den Gewinn. *

Diejenigen „Ehrbaren," welche neben dieſen Geldherren in den ſtädtiſchen Aemtern ſaßen, und deren Familienvermögen durch den Luxus herabgeſchmolzen war, machten ſich ihre Ehrenſtellen zu Geldquellen. Neben dem, daß ſie nichts thaten, die Verhältniſſe des gewerbtreibenden Städtebürgers zu verbeſſern, machten ſie ſich vielfach der Beſtechung und des Unterſchleifs ſchuldig. In mehreren Städten waren ſolche ſtädtiſche Beamte gröbſter und größter Veruntreuungen überführt worden, und der gemeine Bürger hatte ſich gewöhnt, in den ehrbaren Herren auf dem Rathhauſe, wie zuvor Tyrannen, ſo jetzt „Spitzbuben" und „Blutegel" zu ſehen; auch da, wo er mit dieſem Argwohn Unrecht hatte.

In dieſer Geſinnung und Anſicht floſſen die zwei Theile der ſtädtiſchen Gemeine, die man ſonſt im Gange der Dinge ſehr auseinander halten muß, die beſitzenden, aber nicht ehrbaren Bürger, und die, welche Schulden oder nichts zu verlieren hatten, ganz zuſammen.

Dieſe Gährung in den Städten zwiſchen „Ehrbarkeit" und „Gemeine" war zwar in den letzten Jahren durch das Hinzutreten der neuen Lehre in ihren mannigfaltigen religiöſen und religiös-politiſchen Spielarten ſehr gewachſen. Aber da gerade die religiöſe Richtung dieſer Gährung zuerſt wie ein Ableiter der Wetterwolke von der Ehrbarkeit weg auf die altkirchliche Geiſtlichkeit ſich darzuſtellen ſchien, ſo ſah die Ehrbarkeit da, wo ſie der neuen Lehre ſelbſt zugethan war, dieſes vorerſt nicht ungerne.

Solche, welche tiefer überhaupt, oder durch ihre Stellung hinter die Couliſſen der fürſtlichen Staatskunſt blickten, ſahen und ſagten ſchon vor 20 Jahren voraus, „was für Trübſale in kurzen Tagen über alle Stände, beſonders über den geiſtlichen Stand gehen werden." Wenn im Volke die gemeine Sage ging, „St. Peters Schiff-

* Nach einer Reihe urkundlicher Belege. Jörg 115—118. 96—98.

lein werde zu dieſen Zeiten an vielen Felſen und Unfällen zerſtoßen werden," ſo ſprach man an den Höfen der weltlichen Fürſten unter ſich davon, "daß dies die Zeit ſei, da ſich nach Gottes Verhängniß die Weltlichkeit mit den Gütern der Kirche befaſſen ſolle, und da viele Klöſter bis in den Grund verfallen werden." — Kirchenfreundliche Staatsmänner warnten: "Wenn dieſe Widerwärtigkeiten über die Geiſtlichen werden kommen, ſo ſollen ſich die weltlichen Herren nicht ſo ſehr freuen. Denn von einem jeglichen Böſen, das über die Geiſtlichen gehe, werden die meiſten Trümmer an die Laien ſpringen, und wenn auch die Geiſtlichen die Erſten ſeien, welche den Kelch der Trübſal trinken müſſen, ſo werden doch die weltlichen Herren Alles, was am Grunde Saures bleiben werde, ſammt der Heffe austrinken müſſen." *

Seit langer Zeit hatte man auf den Reichstagen Reformen in Kirche und Staat verlangt. Auf dem Reichstage von 1523 wurde eine allgemeine Kirchenverſammlung und auf derſelben Sitz und Stimme auch für die Weltlichen gefordert. Die Städte, wie die weltlichen Fürſten, hätten gerne ausgeführt, was Sickingen und ſeine Freunde zunächſt im Plane hatten, die Aufhebung der geiſtlichen Herrſchaften, der Bisthümer wie der Klöſter, und die Einziehung der geiſtlichen Güter, zu weltlichem, zu ihrem eigenen Nutzen. Das waren ihre Gedanken, die ſie lange hatten, ehe Luther und Münzer nebſt ihren Jüngern die Vertilgung des geiſtlichen Herrenthums predigten; Gedanken und Gelüſte, die der altgläubige Erzherzog Ferdinand von Oeſterreich und die altgläubigen Herzoge von Baiern mit dem neugläubigen Markgrafen Kaſimir und andern Fürſten ganz theilten, und mit den Ehrbarkeiten der Städte. Als in Oberſchwaben die Bauernbewegung anhob, "gönnte man den Geiſtlichen dieſen Ehrentrunk wohl; man vermeinte bei ihren Kohlen ſich zu wärmen; weil es ja nur die Mönche und die Pfaffen treffe, ſah man zuerſt durch die Finger." ** In den Reichsſtädten ganz beſonders war lange ſchon die Aufhebung

* Die oben angeführten Worte ſind alle aus Grunbecks, des kaiſerlichen Geheimſchreibers, „Spiegel der natürlichen Sehungen aller Trübſale, die über alle Stände in kurzen Tagen gehen werden." Gedruckt zu Nürnberg 1508, im Auszug bei Jörg 92.

** Herold, Chronik von ſchwäbiſch Hall, Handſchrift.

der Klöſter und die Anſichnahme ihrer Güter und Rechte Gegenſtand ernſter und heiterer Unterhaltung vieler Bürger. Als die Ehrbarkeiten im Fortgange wahrnehmen mußten, daß es nicht allein über die geiſtlichen Herren gehen ſolle und gehe, da hatte die Partei des Neuen, aus ſo verſchiedenen Beſtandtheilen ſie zuſammengeſetzt war, in den meiſten Städten die Oberhand. So ſprachen Fürſten und ihre Räthe beſorgt von Nürnberg: „Gott gebe nur Gnade, daß es nicht zu den Bauern fällt!“ So dachten und ſprachen ſie von vielen andern Städten des Reiches. Der Rath hat keine Gewalt, die Gemeine iſt Herr, ſchrieben von ſo vielen Seiten her die fürſtlichen Berichterſtatter. Der Kanzler Eck ſchrieb am 7. März an ſeinen Herzog: „Ich und Andere ſind in großer Sorge (und Argwohn) auf etliche Städte.“ Am 21. März ſchrieb er: „Die Bauern ſtärken ſich ſehr, und doch ſollen ſie ihrer Buberei nicht genießen, wenn anders etliche Städte Farbe halten, beſonders Ulm.“ In Mitte des ſchwäbiſchen Bundes mißtrauten die fürſtlichen Mitglieder den ſtädtiſchen ſo ſehr, daß ſie ſich ſcheuten, offene Berichte über den Gang ihrer Rüſtungen und der Dinge in ihrem Lande an den Ausſchuß des ſchwäbiſchen Bundes gelangen zu laſſen, weil die Vertreter der Städte dabei ſitzen und daſſelbe mithören, und man müſſe ſich doch verſehen, daß der Aufruhr der Bauern von den Städten herkomme. Wann die Städte hören, daß die geiſtlichen Fürſten kein Fußvolk aufzubringen wiſſen, ſo würden ſie, wofern ſie etwas im Sinne haben, dadurch in ihrem Vornehmen um ſo mehr beſtärkt werden, und es müßte den fürſtlichen Bundesgenoſſen in ihrem Thun großer Nachtheil daraus erwachſen. *

Nur mit der Warnung, die Nachrichten auf das Geheimſte zu halten, theilten ſich die Fürſten durch vertraute Perſonen das Nöthige mit; „damit Niemand erfahren möge, daß wir ſo wenig Troſts bei unſern Fußleuten haben,“ ſagte Markgraf Kaſimir. Die Gemeinen in den Städten ſind ganz gut bäuriſch, war die allgemeine Rede unter den Herren des Oberlandes.

Ein zweiter Grund zur Furcht der Herren für ihre Sache war die eben berührte Schwierigkeit, Fußvolk für ſich aufzubringen.

Die Lanzknechte ſelbſt, die ſonſt von Jedermann um Sold

* Schreiben des Markgrafen Kaſimir vom 12. April 1525. Jörg 132—134.

zu haben waren, hatte der Zeitgeiſt berührt. Dieſe Söldner gegen die Bauern unter die Fahne zu bringen, war von Haus aus ſchwer, weil der Lanzknecht aus den Bauern hervorgegangen war. Viele darunter waren zwar durch das lange Kriegshandwerk ihrer Herkunft und ihrer Heimath ſo fremd und ſo ganz zum Soldaten geworden, daß ſie für Nichts mehr Sinn hatten, als für das Soldatenweſen, für Geld und Beute. Viele auch waren geborene Kinder des Lagers, ohne Heimath; Bauern und Städtern gegenüber ohne irgend einen Anknüpfungspunkt; die meiſten waren aus allen Enden des Reiches her zuſammengelaufen, und bei einem Theile der Letztern wäre wenigſtens die Stammabneigung des Norddeutſchen gegen den Süddeutſchen zu gebrauchen geweſen. Aber in der allererſten Zeit der Bewegung waren die Lanzknechte überhaupt dem „Evangelium“ und der bäuriſchen Sache, da es ja über die „Pfaffen“ ging, mehr zu- als abgeneigt. Freiheit gab es ohnedies mehr im Lager der Bauern, und die reichen Sitze der geiſtlichen Herren gaben Ausſicht auf Beute, wie Nichts ſonſt. Nur was ſo unter Landsknechten „verdorbene Buben“ waren, deren Luſt von jeher die Bauernſchinderei und das Placken der armen Leute geweſen war, die ließen ſich leicht auch jetzt gegen die Bauern anwerben. Aber ſelbſt dieſe wollten nur den weltlichen Herren, nicht aber den Biſchöfen dienen.

Aber nicht nur neue Knechte gegen die Bauern zu werben, hielt ſchwer, ſondern von denen ſelbſt, die längſt im Dienſt und Solde des Bundes waren, weigerten ſich viele geradezu gegen die Bauern zu ziehen, andere zeigten wenigſtens eine bedenkliche Stimmung. Auch die Aufgebote in den Landſchaften, wie ſelbſt im baieriſchen Oberlande, zeigten, daß „die Bauern alle einander anhangen und ihnen die Begehren der Allgäuer gut dünken.“ * Zudem waren ſolche aus den jungen Leuten der Landſchaft Aufgebotene in den Waffen ungeübt und ungeſchickt neben der Unverläßlichkeit. „Ich wollte, die wären nie aufgeboten worden, noch zu uns gezogen,“ klagte der Befehlshaber der Beſatzung von Schongau am Lech.

Ein dritter Grund zur Furcht für die Herren war die niedere Geiſtlichkeit, die auf dem Lande unter den Bauern zerſtreut ſaß, die Weltgeiſtlichen der alten Kirche. Davon waren viele ſo unprie-

* Schreiben des baieriſchen Hauptmanns von Pfaffenhauſen vom 9. März.

ſterlich und unzüchtig," und ſo "eigennützig," daß der Erzbiſchof von Salzburg im Jahre 1523 in einem Ausſchreiben an ſeine Biſchöfe ſagte: "die Herzoge von Baiern haben ihm durch eine eigene Geſandtſchaft berichten laſſen, das Verhalten der niederen Prieſter in ihrem Fürſtenthume begründe die Beſorgniß, es möchte ſich plötzlich Aufſtand, Rumor und Todtſchlag gegen die Geiſtlichkeit erheben."

Viele Weltgeiſtliche waren nicht wie dieſe, ſondern rechtſchaffene und redliche Männer, aber, vom nationalen und religiöſen Geiſte der Zeit zugleich berührt, nur äußerlich noch im Dienſte der alten Kirche, innerlich dem Neuen anhängig. Sie lehrten bald mehr, bald weniger offen die neue Lehre aus reiner Ueberzeugung, und hatten dabei, als Vaterlandsfreunde, ein Herz und guten Willen für die Verbeſſerung des Volkes durch Umgeſtaltung der politiſchen Verhältniſſe der Nation.

Es waren aber auch darunter viele ſolche, welche durch eine Umwälzung in Kirche und Staat ihre Lage zu verbeſſern hofften, und auf die Kirchenfürſten böſe waren.

Die meiſten Bisthümer und Prälaturen des Reiches waren ſeit lange zu Verſorgungsanſtalten für Prinzen gemacht. Baieriſche und öſterreichiſche Prinzen beſtritten die Koſten ihrer fürſtlichen Lebensart damit, daß ſie, ſo lange es ihnen gefiel, und bis ſie in andere weltliche Einkünfte einrückten, den Namen und die Einkünfte von Biſchöfen und Prälaten annahmen. Zur Pracht und zum Wohlleben dieſer prinzlichen Kirchenfürſten reichten die Einkünfte ihrer Stellung, ſo groß ſie waren, dennoch nicht zu. Die Plusmachereien gefälliger und erfinderiſcher Geheimeräthe griffen zuerſt unrechter Weiſe in den Beutel des Volks, dann, in der Form von Erpreſſungen, in die vornherein ſchon karg von den geiſtlichen Oberen zugemeſſenen, vom Zeitgeiſte noch ſehr beſchnittenen Einkünfte der niederen Geiſtlichen auf dem Lande, der Weltprieſter.

Gerade weil in der letzten Zeit die geſteigerten Bedürfniſſe der Prälatenhöfe und die Finanzkünſte ihrer Beamten das Volk auspreßten, blieb für den Landgeiſtlichen wenig oder nichts mehr am Volke zu ernten; ja das Volk entzog, verkürzte oder verkümmerte, ſeit dem Aufkommen der neuen Lehre, an vielen Orten den Letzteren nicht nur das althergebrachte Freiwillige an Gaben, ſondern ſelbſt

das, was ſie rechtlich zu fordern hatten. Selbſt im Baieriſchen, wo die Maßregeln Leonhard Eck's und ſeiner Herzoge, das „Gift“ der neuen Lehre abzuſperren, ſtreng gehandhabt wurden, wollten die Bauern „nimmer opfern, nimmer den Kleinzehnten, nimmer Anderes geben, was bisher üblich war.“ Fegfeuer- und Todtenmeſſen, Gnadenbilder und Wallfahrten, das Brautgeläute und der Kirchgang der Sechswöchnerinnen hörten auf, Gaben einzubringen, und ſo fielen noch manche zufällige Einkünfte weg. Als im Frühjahre 1525 eine außerordentliche Steuer von den Herzogen auch auf die Landgeiſtlichen veranſchlagt und umgelegt wurde, da lauteten die Berichte der mit dem Anſchlag und Einzug Betrauten aus Dachau, Landsberg und andern Gerichten Oberbaierns: „Der Anſchlag mußte geringer gemacht werden, als unſre Inſtruktion lautet; mit Wahrheit zu ſagen, die Armuth iſt groß unter dieſen Prieſtern. Sie wiſſen ſchier nimmer bei den Kirchen zu bleiben.“ * Die Beſtwilligen vermochten nicht mehr zu geben. Reiche das nicht, ſagten ſie, ſo wollen ſie mit ihrem Leibe gegen die Bauern dienen. Aber die Willigſten waren, im bittern Gefühle ihrer traurigen Stellung und der Erpreſſungen der reichausgeſtatteten und wohllebenden hohen Geiſtlichkeit, ſo erbost auf dieſe, daß ſie ſagten, „ſie wollen dem Herzog Wilhelm in München lieber vier Gulden geben, als dem Biſchof in Augsburg einen.“ **

So gab es Tauſende von Landgeiſtlichen, die ihre verzweifelte Lage, wenn auch wider Willen, gegen die Häupter der Kirche, mittelbar gegen dieſe ſelbſt, erbitterte, und die zuletzt der Hunger auf die Seite der Bauern trieb. An manchen Orten kamen die Bauern geradezu auf das Zimmer des Pfarrers und ſagten ihm rund, wenn er nicht „das rechte Evangelium“ ihnen predigen wolle, ſo müſſe er von der Pfarre abziehen. Geiſtliche und weltliche Fürſten gewährten den ſo Bedrängten keinen Schutz: um bleiben zu können, wurden ſie bäuriſch.

Durchs ganze Deutſchland hin liefen Mönche und Nonnen aus den Klöſtern, fingen bürgerlich zu arbeiten an und heiratheten. Ein

* Johann Egkl's Schreiben an den herzoglichen Sekretär Kölner in München, im baier. geheim. Staatsarchiv; Jörg 192.

** Ebendaſelbſt.

beſonders böſes Beiſpiel für den gemeinen Mann gaben Kloſtergeiſtliche und Landgeiſtliche dadurch, daß ſie die geweihten, vom Volke bisher für Heiligthümer gehaltenen Kirchengeräthe ganz wie gewöhnliches Metall behandelten und ſich daran vergriffen. Zu Schweidnitz ſchmolzen die Minoriten ohne Weiteres die ſilbernen und goldenen Kirchenkleinodien ein, theilten ſich in die Gold- und Silberklumpen und gingen dann aus dem Kloſter hinaus in die Welt, einem bürgerlichen Leben nach.* Dieſer Fall ſteht nicht vereinzelt, und es lag nahe, daß, wenn Prieſter ſolches thaten, Weltliche, und zwar Behörden, wie aufgeſtandene Bürger und Bauern, ohne viel Bedenken Gut und Koſtbarkeiten der alten Kirche ſich aneigneten; war doch dieſe Kirche bei der Menge, welche die Religion mit den Verirrungen ihrer Träger zu verwechſeln ſtets geneigt iſt, durch hohe und niedere Geiſtlichkeit lange her in Mißkredit gebracht worden.

An leichtſinnigen Prieſtern mangelte es nirgends. Der Pfarrer zu Wallmersbach bei Tauberzell verſetzte einen goldenen Meßkelch, den die Bauern aus dem Nonnenkloſter Frauenthal in Franken, unweit Kreglingen, erbeutet hatten, im Wirthshauſe zu Uffenheim bei der Wirthin, um auf dieſes Pfand ins Haus eines andern Prieſters reichlich Wein holen zu laſſen. „Hat man ſchon den goldenen nicht, ſagte er, ſo kann man wohl auch mit einem kupfernen Kelche Meſſe halten.“

Viele Pfarrer heiratheten und blieben doch im Amt; die meiſten davon heiratheten aus Neigung und Ueberzeugung. Es gab aber auch ſolche, die nur aus Zwang ein Weib nahmen; denn die Bauern in Schwaben und in den Alpen drangen darauf, daß „ein Pfarrer chriſtlich und ehrlich mit einem ehlichen Gemahl nach Lehre des Evangeliums leben ſolle, damit unter einer Gemeinde kein Aergerniß entſtehe.“ Bald folgten den Schwaben die Bauern im Elſaß, in Franken, in Thüringen in dieſer Forderung nach. Der verheirathete Pfarrer war den Bauern auch darum unverdächtig, weil er durch die Heirath mit der alten Kirche gebrochen hatte. Gar Mancher freilich war vorher ſchon „vor Gott“ in einer Ehe, ehe er „ſeine Maid zur Kirche führte,“ was auch hie und da einer ſeinen Bauern unumwunden ſagte.**

* Wuttke, die Entwicklung Schleſiens, Leipzig 1842. I. 109.

** Jörg 197.

Unter den Pfarrherren, welche, außer den schon angeführten, freiwillig der Bewegung sich anschloßen oder sie mit anregten und mit leiteten, zeichneten sich gleich zu Anfang derselben aus: Dolling, Mägerlin und Sturmer im Eichstädtischen; Berchthold Scholl zu Niederzenn in der Herrschaft derer von Seckendorf-Aberda, im Gebiet des Markgrafen Kasimir; Andreas Bartholmä, der Kaplan zu Blaufelden; der Pfarrer zu Dachsbach bei Crailsheim und ebendabei der Pfarrer zu Roßfeld; im Amte Stauff im Ansbachischen die zwei Nürnbergischen Pfarrer Nagel und Simon Plank; Thoma, Pfarrer im Spital zu Uffenheim; der Pfarrer zu Hohlfeld; Jobst Hoffmann, der Kaplan zu Ebersberg; der Pfarrer zum Tennlein bei Feuchtwangen; der Leutprieſter von Schwäbisch-Hall; Wolfgang Kirschenbeißer, der Pfarrer zu Frickenhofen bei Gaildorf; Anton Eisenhut, der Leutprieſter zu Eppingen im Kraichgau, aus einem altadeligen schwäbischen Geschlechte. Diese alle und hundert Andere in Schwaben, Franken und Tyrol traten in die Waffen, mit Schwert und Harnisch, als Hauptleute der Bauern. Bisher war man nur an Bischöfen und Aebten gewöhnt, sie im Harnisch zu sehen, wie den Abt von Schuttern bei Offenburg, den Abt zu Banz im Bambergischen, den Erzbischof Matthäus Lang von Salzburg, die Domherren und die Deutsch-Ordensleute. Diese Pfarrer zeigten auch in ihrem Aeußeren sich als Männer der Bauernsache. Prieſterliche Sitte der Zeit war es, „gepüffte und krausgemachte“ Haare zu tragen; sie ließen sich die Haare rund am Kopf abschneiden, wie sie die Bauern trugen. Sie sagten den Bauern von ihren Obern Dinge, welche die Leute bewegen mußten.

Von diesen geistlichen Bauernführern mit Schwert und Harnisch unterschieden sich diejenigen Pfarrer, die bloß predigten, wie Dr. Mantel in Stuttgart, der auf der Kanzel von dem Freiheitsjahre predigte, in welchem, wie einst im Halljahre der Juden, alle Gefangenen ledig, alle Knechte frei und alle Schulden aufgehoben werden müßten. O lieber Mensch, rief er, o armer frommer Mann, wann die Jubeljahre kommen, das wären die rechten Jahre! Gegen den Zehnten predigten um Memmingen der Pfarrer Nikolaus Schweickart; in Straßburg Otto Braunfels; in Tyrol die Doktoren Urban, Rhegius und Jakob Strauß, ein Prieſter von Berchtholdsgaden; in Rothen-

burg an der Tauber Dr. Deuſchlin; zu Lauda im Würzburgiſchen Dr. Leonhardt Beys; Konrad Saam zu Ulm, und viele andere. Ihre Predigt war zunächſt gegen die geiſtlichen Fürſten und Herren gerichtet; aber ſie ſtellten ſolche Sätze auf und erläuterten ſie ſo, daß die Folgerungen daraus zum Aufſtande gegen das Beſtehende überhaupt, zur Umwälzung führen mußten.

Sie waren mit ihren klaren, ſcharfen Auseinanderſetzungen, mit ihren bündigen Schlüſſen und mit ihrer Kunſt der Rede, mit ihrer pfarramtlichen Beſonnenheit, die Bibel in der Hand, unendlich tiefer wirkend, als die Wiedertäufer und die Laienprediger.

Ihre bibliſche Weisheit, ſo ſehr ſie oft genug in Feuereifer überging, war doch nur wie ruhiges Licht gegen die Lohe und Hitze wiedertäuferiſcher Schwärmerei, die in myſtiſchen Formen und Anſchauungen das tauſendjährige Reich und das Gericht Gottes über die Welt verkündete. Jene ſtädtiſchen Pfarrer mit ihrer mehr den Reformer als den Revolutionar zeigenden Thätigkeit wirkten vorzugsweiſe und zunächſt auf die Mehrheit des ſtädtiſchen Bürgerthums. Die Wiedertäufer waren die Leute nur des gemeinen Mannes, der nichts zu verlieren und durch eine Umwälzung Alles zu gewinnen hatte; ſie konnten nur verlocken, aufregen und verführen, die widertäuferiſchen Gleichheitsjünger; theils durch die in Ausſicht geſtellte Gütergemeinſchaft und ihr Fluchen über die Ungleichheit der Menſchen, theils durch ihre entzündliche Einbildungskraft, durch das Träumeriſche, durch die Offenbarungen und »Stimmen« des »innern Geiſtes,« durch die dunkle Gefühlsverſchwommenheit ihrer Reden. Dieſes religiöſe Element, in der Form des fantaſtiſchen Fanatismus, konnte nur da packen und hinreißen, wo der gemeine Mann noch wundergläubig, gefühlsverſchwommen und träumeriſch war, wie in Thüringen, wie in Franken, wie im Altwürttembergiſchen der arme Mann: der Tuchknappe, der Leineweber, überhaupt der vom Elend gedrückte Kleinbürger und Arbeiter in Städten, der Hörige und der Leibeigene, der Bergknappe, der Holzhauer und der durch fortgeſetzte Fehljahre verkommene Weingärtner auf dem Lande. Weniger in die Breite und Tiefe vermochte darum dieſes Element, trotz der vielen daſelbſt umherſchweifenden Wiedertäufer, in Oberſchwaben Wurzeln zu treiben, wo der Bauer wie der Stadtbürger von jeher

mehr Verſtandes- als Gefühlsmenſch, und darum mehr praktiſch war; wo der Bauer althergebrachte Rechte, Freiheit und Eigenthum beſaß, die man ihm nur verkümmert hatte oder verkümmern wollte.

Die Reformprediger ſtachelten nicht zum Aufſtand, ſie warnten davor, Schappeler voran; die Einen, weil ſie Alles auf dem Wege der Reform durchzuführen hofften; die Andern, weil ſie von einem verfrühten Ausbruch keinen Erfolg erwarteten und jedes vereinzelte Losſchlagen fürchteten. Es ſollte Alles, nach ihrer Anſicht und ihrem Willen, erſt ſich vorbereiten und reifen, alle Mittel zum allgemeinen Zwecke, Dinge und Menſchen. Sie wollten in den Leuten die religiöſe Kraft erſt ſchaffen, bilden und großziehen, die ihnen für den politiſchen Kampf Begeiſterung, Stärke und Ausdauer gäbe, neben klarem Bewußtſein des Zweckes. Selbſt Münzer theilte vorerſt dieſe Anſicht und dieſen Plan mit ihnen.

Eigentliche Revolutionäre und für ſofortigen Ausbruch waren die zahlreichen Laienprediger, ſolche, die niemals Geiſtliche geweſen waren, ſondern Laien, die auf einmal zu predigen anfingen; ſie hatten ſich aus der Bibel ſelbſt gelehrt und zogen von Ort zu Ort als Reiſeprediger umher; einige davon hatten ſogar kurz zuvor noch nicht leſen können; ergriffen von der lutheriſchen Predigt dieſes oder jenes Predigers lernten ſie leſen, dann kauften ſie ein neues Teſtament, laſen ſich in daſſelbe hinein, und fingen an daraus zu predigen.* Es waren auch unter den Laienpredigern ſolche, die zuvor geiſtlich geweſen waren, aber den Bauern- oder Bürgerrock anzogen, Feldarbeit oder ein Handwerk ergriffen, und daneben predigten.

An und für ſich iſt die Laienpredigt nicht etwas geradezu Ungereimtes, und man hat mit Unrecht ſie lächerlich zu machen geſucht. In den erſten Zeiten des Chriſtenthums waren es auch Wollenarbeiter und Schuſter, Gerber und Färber, und bäuriſche, ungelehrte Leute, welche die eifrigſten Verkündiger des chriſtlichen Glaubens machten. Während die Gelehrten des neuen Glaubens ſich unter ſich ſtritten über Glaubensſätze und ihre Faſſung; während ſie in allerlei ſpitzfindigen Streitigkeiten glänzten, hielten ſich dieſe Laienprediger der Reformationszeit an das, was ihnen für das deutſche Volk die Hauptſache war: ſie ſuchten „die göttliche Gerechtigkeit,“ d. h. die Ur-

* Urgicht des Laienpredigers Hans Häberlin, eines allgäuiſchen Bauern.

rechte des Menschen und Christen, wie sie das göttliche Wort feststellt, aus den zerstreuten Stellen der Bibel heraus, stellten sie zusammen und predigten darüber, und zwar so, daß sie die Zuhörer stets am Ende aufforderten, diese göttliche Gerechtigkeit zu handhaben," d. h. sie mit Gewalt durchzuführen, und die Welt nach den Anforderungen und Einrichtungen des Christenthums zu verändern. Ihr Thema war immer ein schlichtes, und wenn auch gewaltthätiges, doch rein praktisches. So predigte im Württembergischen einer unter dem, durch Hutten's Flugschriften volksthümlich gewordenen Namen Karsthans, den er annahm; in und um Nürnberg herum und sonst in Franken ein ehemaliger Pfarrer aus Schwaben, welcher in Wöhrd, einer Vorstadt Nürnbergs, Bauer geworden war, und unter dem Namen, "der Bauer von Wöhrd" sich beliebt machte; sein eigentlicher Name war Diepold Peringer, sein Geburtsort Eschenbronnen an der Donau, Günzburg gegenüber; im Eichstädtischen predigten so die Tuchknappen des Meisters Henle; in Pfalz-Neuburg Zacharias Krell, und zu Raunau, im baierischen Landgerichte Krumbach, Simon Lochmeier.

Der Letztere fuhr und predigte auf einem Wagen; bei seiner vierten Predigt lauschten ihm schon an die 7000 Menschen. Er predigte darüber, "Jedermann solle frei sein und keinen Herrn haben, als allein den Kaiser; alle, die im schwäbischen Bunde seien und Jeden, der wider ihre Brüderschaft thue, müsse man todtschlagen, und ihm das Seine verderben, verbrennen und verheeren." Dieser Lochmeier war ein Bauer, ein Höriger der Wittwe Hans von Freiberg. Er war einer der Ersten, der es von der Predigt zur That übergehen ließ. Er brachte alle Hintersassen im Kreis Schwaben und Neuburg, die des Adels, der Städte und der Klöster, so in Bewegung, daß viele von ihren Herrschaften abfielen und den Winzerer Haufen bildeten. Keiner, beschloß dieser Haufen, solle fortan einem Herrn weder gehorsam noch dienstlich sein. *

Neben ihm wirkte der schon genannte Zacharias Krell. Dieser vermittelte den Verkehr und die Berührung zwischen Baiern, Pfalz-Neuburg und dem Bisthum Eichstätt einerseits, und zwischen den-

* Waldau's Beiträge, 3, 417. Gangauf, im achtzehnten Jahresbericht des historischen Vereins in Mittelfranken. S. 81.

jenigen Bauernhaufen, welche unter Jakob Wehe und ſeinen Freunden rechts und links von den Mauern Ulms ſich gebildet hatten, und theils zu Leipheim und Günzburg, theils oberhalb Ulms auf den ſchon genannten Punkten ihre Häupter und ihre Sammelplätze hatten. Zacharias Krell war ein Rechtsanwalt aus München, den der Geiſt der neuen Zeit ergriff, der von München darum entfloh, ehe er verhaftet wurde, und den Hauptleute und Räthe gemeiner Bauerſchaft zu Leipheim und Günzburg zu ihrem Mitbruder der evangeliſchen Wahrheit aufnahmen. Er ging mit Vollmacht dieſer Hauptleute in die Umgegend, Andere „für das Evangelium“ in die Waffen zu rufen, und ſie nach der gemeinſchaftlichen Ordnung in einem Lager zu halten. Dieſe Vollmacht erhielt er am 21. März 1525.

Krell ſchaffte der Erhebung „für das Evangelium“ im Neuburgiſchen auf folgende Art Boden und Fortgang.

Er ritt zu dem Pfleger nach Welheim, einem Bergſchloß, das dem Grafen Ulrich von Helfenſtein gehörte. Er wies und gab dem Pfleger Jörg Huber einen Brief des Grafen. In dieſem Briefe ſtand: „Lieber Pfleger, unſer Befehl iſt, daß du Gegenwärtigem, Unſerem alten Diener, dem Vorzeiger dieſes Briefes, in Unſerem Schloſſe, das in deiner Verwaltung iſt, um ſein Geld Unterhalt gebeſt und Alles, was er bedarf, ihm und ſeinem Knecht, auch denen, die er ungefähr brauchen wird. Doch, daß du weder dem Pfarrer noch Jemand Anderem etwas davon ſageſt.“

Der Pfleger ließ ihn ins Schloß ein. Bald kam ihm Argwohn, und er zeigte das Schreiben des Grafen dem Pfarrer. Das iſt meines Herrn rechtes Schreiben nicht, ſagte dieſer. Der Pfleger nahm einige Bauern hinauf in's Schloß, um den Fremden zur Rede zu ſtellen; mit Büchſen bewaffnet gingen ſie hinauf. Da Krell das ſah, ließ er keinen zu ſich ein. Sie wollten ihn mit guten Worten bewegen, das Schloß zu verlaſſen. Er aber warf ſich in den feſten Thurm. Sie ſchoßen ihre Büchſen auf ihn, und er warf mit Steinen auf ſie und trieb ſie ab. Sie verſperrten den Thurm, er aber verrammelte ſich darin und ſchrie herab: „Wer evangeliſch iſt, mache ſich herzu; denn ich bin von Gott da, und ich will euch das Wort Gottes predigen.“

Viele Bauern liefen herzu, bis an zweihundert, und hörten

ſeiner Predigt zu. Ein Theil blieb über Nacht da, und die Herren der Gegend fürchteten, die Eichſtädtiſchen und ihre eigenen Bauern möchten in ein Lager zuſammen treten, und Schloß und Markt Welheim zu ihrem Waffenplatz machen. Seine Predigt aus dem Thurm herab wirkte ſo, daß der Zulauf wuchs, und ſie trugen ſchon ſeine Briefe ins Ries, die Riesbauern herbeizurufen, mit ihnen „das Evangelium zu verfechten.“

Wenn es ſo fortgeht, ſagten die Herren, ſo hat er in zwei Tagen tauſend bewaffnete Bauern bei ſich. Die Landgerichte Greisbach und Höchſtädt waren ſchon in Bewegung, zu dem Anhang Krells zu fallen. Die Bauern des Biſchofs von Eichſtädt fiſchten ihrem geiſtlichen Herrn mit der Gemeinde zu Eichſtädt ein Bannwaſſer aus, und der Waldbrand bei Kipfenberg, den ſie dem Biſchof anzündeten, ſollte den Bauern leuchten auf dem Zuge nach Schloß Welheim. Doch ehe ſie dahin kamen, hatte Adam von Torring, der Statthalter zu Neuburg, es mit ſeinen Reiſigen und mit Bürgern beſetzt: ein Neuburger Bürger hatte den Prediger im Thurme unterm Fenſter mit einer Büchſe durch den Hals geſchoſſen, daß er auf der Stelle todt war.

Bei dem ſo aus dem Wege Geräumten fanden die Herren Papiere; darunter ein Verzeichniß ſämmtlicher Reichsſtände, einen Plan zur Befeſtigung und Ausrüſtung des Schloſſes mit Waffen und Mundvorrath. *

Solcher Prediger, welche keine Geiſtlichen waren, gab es aller Orten viele. Dieſer Art lauſchte ſogar das Volk beſonders gern. Doch ſind mit den predigenden Bergknappen, Tuchmachern und Badern Leute wie Zacharias Krell nicht zu verwechſeln: Krell gehörte zu denen, welche planmäßig handelten, und den Aufſtand zu ordnen und zu leiten ſuchten.

Jene Laien mit ihrer Evangeliumspredigt wären ein vierter Grund zur Furcht der Herren geweſen, hätten die Herren, zuerſt noch, alles Volk nicht gar zu ſehr verachtet, und weil ſie zum Volke

* Schreiben des Wolfgang von Wildenberg zu Neuburg vom 27. März. Schreiben der Gräfin Eliſabeth von Helfenſtein vom 30. März. Schreiben Jobſt's von Berlichingen aus Rain vom 4. April. Schreiben Adams von Torring vom 31. März.

gehörten, auch die Laienprediger verachtet. Es waren dieſe jedenfalls ein nicht zu verachtendes Element der Bewegung, das im Fortgange derſelben ſelbſt den geheimen Leitern und Förderern über den Kopf wuchs, welche theils wirklich Männer von Geiſt und großen Gaben waren, theils wenigſtens Kriegskenntniß, Muth und den Ruhm oder Ruf gedienter Kriegsleute hatten. Dieſe geheimen Leiter aber, die am meiſten von den Herren zu fürchten geweſen wären, waren den Herren als ſolche ganz unbekannt, ſo nahe ſie ihnen zum Theil ſtanden.

Dieſe ſchwebten und webten im Hintergrund. Einige davon arbeiteten ſeit lange auf eine Revolution hin; Andere derſelben betheiligten ſich daran erſt, als ſie in Fluß kam. Die Einen waren von ganz lautern, vom Feinde nach ihrer Niederlage geachteten Triebfedern bewegt; bei Andern waren die Beweggründe getrübt durch Menſchliches, das ſich anſetzte; bei Einigen waren die ſelbſtſüchtigen Triebfedern vorherrſchend. Die Zahl der frühe, vor dem Ausbruch, in das Werden und in die Vorbereitungen Eingeweihten war unzweifelhaft eine kleine; die Zahl der ſpäter erſt Eingeweihten und Mitleitenden war ebenſo gewiß viel größer, als man gewöhnlich glaubt.

In großen nationalen Bewegungen findet es ſich, daß Männer, von der mächtigen Strömung des Zeitgeiſtes ergriffen, zu den tiefer Eingeweihten und zu den Mitleitenden gehören, von welchen es die Geleiteten ſelbſt, ſo lange die Bewegung dauert, nicht ahnen, und von welchen es geheim bleibt, ſelbſt nach dem Mißlingen der Bewegung. Weil ſie nie in den Vordergrund traten, bleiben ſie ſogar oft in ihrer amtlichen oder bürgerlichen Stellung, wie aufgeſpart vom Schickſal, die geheimen Fäden des Fortſchrittes weiter zu führen, welche ſie aus der erkalteten Hand derer nehmen, die dafür Hof und Haus, Amt und Heimath, oder das Leben ließen. Ungeahnet und ungeahndet bleibt das Frühere an Manchem auch darum, weil der Verlauf und Ausgang ihn dahin brachte, daß er ſich umdenkt oder wenigſtens abſteht, Ideale zu verwirklichen. In der Bewegung des Bauernkrieges treten von dieſen höheren Begabungen nur wenige namentlich hervor, und dieſe treten leiſe auf, ſo tief ihre geiſtige Kraft eingreift, wie Weigand von Miltenberg, wie Wendel Hippler, wie Schappeler, wie der Fuchsſteiner, wie mehr als ein Rathsglied im

Schooße der freien Städte; und, unter den Fürſten, wie der Henneberger und Markgraf Kaſimir.

Thöricht wäre es, die Männer, welche von der Idee ausgingen, vom großen Gedanken einer Umgeſtaltung des deutſchen Reiches, zuſammenzuwerfen mit denen, die nicht uneigennützig waren und von jener Idee nicht ausgingen. Eine Revolution wiſcht mit rauher Hand im Fortgang an einem Mann oft ſelbſt das ab, was an ihm und ſeinen Gedanken urſprünglich ſchön war, wie die Wirklichkeit das Ideale abſtreift, Sturm und Wetter den Schmelz der Roſe, und wie eine wüſte, befleckte Hand ſelbſt den weißen Mantel im Angreifen verunreint, den einer trägt, oder wie dieſer ihn ſelber befleckt an unſauberem Orte. Nie geht einer aus einer Revolution hinaus, ſo, wie er in dieſelbe hineintrat.

Verdorbene Leute ſchwammen noch zu jeder Zeit viele mit, ſobald es flüſſig war, ſolche mit vornehmer Geburt ebenſo wie ſolche, die in der Mitte oder in der unterſten Schichte geboren waren. Deren Auge geht nur darauf, eine Rolle zu ſpielen bei der Gelegenheit, und im Trüben zu fiſchen. Viele freuen ſich auch nur der bloßen Bewegung, daß etwas los iſt, und die Welt wieder im Fluß.

Von allen dieſen Arten iſt viel Raum eingenommen in der Bewegung des Jahres 1525, auch von ſolchen, welche vornherein entſchloſſen waren, ſo ſich zu halten, daß, wenn es mißlang, ſie ſich eine Stellung retteten. Daher die viele Zweideutigkeit in der Haltung von Herren in Städten wie draußen in Schlöſſern auf dem Lande. Das iſt überall noch und immer die Mehrheit geweſen, was den Grundſatz und die Berechnung hatte, ſtets nur mit der ſiegenden Partei gehen zu können und ſich das Einlenken offen zu halten.

Da es ſeit mehr als dreißig Jahren im Reiche gährte, und es auf einer Reihe von Punkten im Zwiſchenraum von wenigen Jahren immer wieder zu einzelnen Ausbrüchen gekommen war, ſo bedurfte es deſſen nicht, was man Verſchwörung heißt, um die Revolution vorzubereiten. Die Luft der Zeit war mit revolutionären Stoffen geſchwängert, und durch alle Stände des Reiches, vom Fürſten bis zum Bettler, ging die Anſteckung. Es iſt Unkenntniß, die da meint und ſagt: dieſer und jener, oder dieſe und jene haben die Revolution gemacht. Nie hat ein Menſch, nie haben Menſchen eine

Revolution, zu der es wirklich kam, gemacht; Revolutionen machen ſich ſelbſt, wie Gewitter aus aufſteigenden Dünſten, wie Krankheiten aus verdorbenen Säften und aus Verwahrloſungen ſich machen. Sind einmal die Elemente der Unzufriedenheit da, ſo iſt es der gewöhnliche Gang, daß man verkehrte Maßregeln dagegen ergreift, und ſie dadurch ſtärkt, ſtatt beſeitigt. Dann kommen Einzelne, welche dieſe vorgefundenen Elemente ausbeuten, eigennützig oder uneigennützig, je nachdem es Selbſtſüchtige oder Idealiſten und Patrioten ſind. Bricht es dann los, dann verlieren die, welche in Amt und Gewalt ſind, den Kopf. Die Feigheit, die Begleiterin des böſen Gewiſſens, verwirrt den Verſtand. Falſche Schritte, dadurch vermehrte Gefahr, Davonlaufen derer, die zu bleiben die Pflicht haben, oder Schwanken derer, die entſchieden ſein ſollten und rathlos oder ſchwach ſind, folgen ſich raſch aufeinander unter den Blitzen und Donnerſchlägen und dem Gewitterſturm Gottes, der durch die Welt geht.

Denn jede Revolution iſt ein Gerichtstag Gottes über ein Land; Strafe und in der Strafe Wohlthat zugleich; das Letztere, indem unter den Schauern der Bewegung, oft der Anarchie, das überlebte Alte zertrümmert wird, damit neu gebaut werden kann; unter dem Zertrümmerungswerk werden viele der Zertrümmerer mitzertrümmert.

Das deutſche Reich krankte ſeit lange. Da kam die Revolution, als Folge, nicht als Urſache des kranken Zuſtandes im Reiche. Durch dieſe Kriſe konnte das Reich wieder zur Geſundheit gelangen, wenn das Fieber ſeinen richtigen Verlauf hatte und nicht unterdrückt wurde, ehe die veralteten Stockungen im Staatskörper gelöst, alle Krankheitsſtoffe ausgeſtoßen, alle alten Mißbräuche und dem Ganzen ſchädlichen Zuſtände beſeitigt waren. Es unterſcheiden ſich in jeder Revolution Kräfte, welche neu bauen, und Kräfte, welche zerſtören wollen. Den Einen iſt es nur um das Zerſtören zu thun; die Andern haben das Aufbauen zu ihrem Zweck, und das Zerſtören iſt ihnen nur ein nothwendiges Uebel, ein Mittel des Durchgangs aus Unhaltbargewordenem zum Beſſeren, zur Wiedergeburt ihres Vaterlandes.

Solche Epochen und Ereigniſſe müſſen von höherem Standpunkt aus beurtheilt werden, nicht von dem der Parteien. Als die zu Barr verſammelten Polen, um ihr Vaterland aus den alten unſeligen Zuſtänden zu retten, das Mittel der Revolution dazu wählten, da

hörte man Stimmen, welche dieſe Männer darum bewunderten. Eine ſolche ſagte: „Sie ſind die Einzigen in ihrem Lande, welche vom Gefühle der Ehre und der Rechtlichkeit beſeelt ſind.“ Und dieſe Stimme kam vom Wiener Hofe, und die ſo ſprach und urtheilte, war die Kaiſerin Maria Thereſia.

So waren im Jahre 1525 viele Männer in Deutſchland, welche die Wiedergeburt des großen Vaterlandes, den Neubau eines deutſchen Reiches nach dem Umſturz des alten Gebäudes bezweckten, und Jahre lang insgeheim dafür arbeiteten. Und dennoch kamen ihnen die Ereigniſſe zuvor. Der Ausbruch kam früher, ehe ſie alle Mittel vorbereitet, die zerſtreuten Kräfte unter die Einheit eines Plans und einer Oberleitung gebracht hatten; die Volksausbrüche überflügelten die Gedanken der Intelligenzen.

Die Unterſuchungen haben herausgeſtellt, daß ſeit lange her die Volkserhebung berathen und beſchloſſen war. Wie Münzer und Pfeiffer in Thüringen, wie Wendel Hippler am unteren Neckar und im Hohenlohiſchen, wie der Ritter Florian Geyer und ſeine Freunde im Würzburgiſchen und Rothenburgiſchen, wie Jakob Wehe an der oberen Donau, ſo war Weigand im Mainziſchen, ſo Gaismayr in Tyrol, ſo Hunderte in den Oberlanden und in den Rheinſtädten ſeit lange thätig für eine religiöſe und politiſche Neugeſtaltung Deutſchlands. Dieſe Männer waren unter ſich in Zuſammenhang, theils durch die Preſſe, theils durch Briefwechſel, theils auch zuletzt durch Zuſammenkünfte, „an Orten, wo den Herren zu Werk geſchnitten wurde,“ wie Wendel Hippler ſich ausdrückte.

Wie es ſchon zur Zeit der Plane der Reichsritterſchaft Ulrich Hutten verſucht hatte, ſo traten jetzt überall Männer des Geiſtes und höherer Stellung in Verkehr mit Gewerbsleuten und Bauern. In den Städten bildeten ſich Clubs. Von dieſen aus trat man mit den Dörfern umher und mit anderen Städten ins Verſtändniß. Der Handwerker und der Bauer zog Höhergeſtellte zu Rath, die das Vertrauen des gemeinen Mannes durch ihre bisherige Haltung ſich erworben hatten. *

* Bekenntniß des Baders Hartlieb zu Bamberg: „Der Aufruhr ſei vor der Zeit und langher berathſchlagt worden; auch etliche Gewaltige um Rath gefragt, die vielleicht ſeiner Meinung in etlichen Fällen auch geweſen ſein mögen.“

Erſt kurz vor dem Frühling 1525 aber wurde die allgemeine Erhebung beſchloſſen, die Zeit derſelben beſtimmt, die Sammelplätze und die Wehrzeichen feſtgeſetzt; da erſt wurde der Verkehr durch ausgeſandte Boten und Aufbieter recht lebendig, von Thüringen heraus zum Niederrhein und in die Oberlande, vom Allgäu in den Schwarzwald und in die Alpenlande; ebenſo an der Donau auf und ab, rechts und links ins Bayeriſche und Oeſterreichiſche.

Wie in jedem Krieg und Aufſtande, wurden auch in dieſem allerlei Leute, ohne auf ihren Ruf zu ſehen, wenn ſie nur keck und verſchlagen waren, theils zugelaſſen, theils herbeigezogen, als brauchbare Werkzeuge, theils drängten ſie ſich ſelbſt herzu und im Laufe der Dinge ſogar hervor. So griff der redliche Knopf von Luibas zu Conz Wirt von der Halden, und brauchte ihn zu verſchiedenen Sendungen, zu denen es eines Mannes bedurfte, der ſchlau, aller Wege und Stege kundig, kühn und gewandt war.

Was am Ausgange des Mittelalters die Raub- und Stegreifritter durch ihre verwegenen Streiche, das hatten auch die Anführer der in jener Zeit zahlreichen Diebs- und Räuberbanden für ſich: eine gewiſſe Popularität; der gemeine Mann hatte Reſpekt vor dem Namen der Waghälſe. In den Hochlanden, im deutſchen wie im böhmiſchen und ſpaniſchen Gebirge genoß der glückliche Räuberhauptmann noch zu Ende des vorigen Jahrhunderts weit mehr Renommé, Bewunderung und Zuneigung im Volke, als Abſcheu. Das war noch weit mehr der Fall vor länger als vierthalbhundert Jahren. Mit Lazzaronis, Dieben und Räubern und dem durch ſie vergoſſenen Blute der beſſeren Claſſen kittete der jetzige König von Neapel ſich ſeinen Thron wieder. In den Vendéekriegen, im Kriege Spaniens gegen Napoleon und in den ſpaniſchen Bürgerkriegen dieſes Jahrhunderts, ebenſo in den preußiſchen und öſterreichiſchen Heeren vor und nach der franzöſiſchen Revolution war, wie allgemein bekannt, mancher berufene Freibeuter, Räuber und Räuberhauptmann in Waffen, als niederer oder höherer Offizier, als Kundſchafter, als Aufwiegler, als Umtriebler thätig, begnadet und ausgezeichnet: das Werkzeug wurde gebraucht, weil es brauchbar und weil es nöthig war.

So war auch Conz Wirt auf der Halden ein Freibeuter aus den Bergen des Oberallgaus; und vor dem Bauernkriege hatte

Württemberg und manche andere Gegend Schwabens ihm zum Schauplatz seiner Streiche gedient. Er hatte ein Freibeuterleben geführt mit Raub und Diebstahl, und sich als Bauer erlaubt, was die adeligen Ritter von der Heerstraße sich erlaubten, denen er das ausschließliche Vorrecht darin nicht zugestand, so wenig als ein anderes Vorrecht. In allerlei Masken hatte er die Lande am See, im Schwarzwald, auf der württembergischen Alp und an der Donau durchstrichen. Unkenntlich, im Habit des Bettlers, pilgerte er nach Alt-Oetting zu unserer lieben Frau, und erkundete die Gelegenheiten. Einen Todtschlag hatte er nie begangen.*

Wie in Italien und Spanien, wie in Ungarn und Serbien noch heute, so konnte der Freibeuter Conz Wirt von der Halden, dieser Faustrechtsritter ohne Sporen, sich ohne Anstoß in der kriegerischen Bewegung seiner Zeit an die Landleute anschließen; seine gelungenen Streiche empfahlen ihn mehr in den Augen des gemeinen Mannes und seiner Führer, als daß er darum einen bösen Geruch gehabt hätte. So schickte ihn der Ausschuß der Kemptischen Landschaft, mit Wissen und Willen der Gotteshausleute, namentlich auf den Schwarzwald, die dortige Bauerschaft zu stärken und mit ihnen zu verhandeln; so gebrauchten sie ihn später zum Führer des Zugs, der ausgeschickt wurde, die Wolkenburg zu verbrennen.

Die Zeit bot überhaupt ein breites Lager an revolutionärem Zeug. Es war Ueberfluß an verdorbenen wie an leichtfertigen Leuten, welche in beiden Lagern, um ein Unter- und Fortkommen zu finden, an die übrige Mannschaft sich anschloßen, wie der Koth der Straße sich ansetzt an den Absatz des der Sache seiner Ueberzeugung Nachziehenden. Viel Gesindel fand sich ein im Fürstenlager, wie im Volkslager. Die Kriegsknechte der baierischen Fürsten waren so verrufen, namentlich von dem württembergischen Kriege vor sechs Jahren her, daß man sie in den Donaustädten nirgends einließ, weil „ihre Einlassung bei den Bürgern nur Unrath gebären würde, da sie früher die unschuldigen Bürger lahm und wund geschlagen, dem Eigenthum Schaden gethan und den Leuten im Quartier weder Tag noch Nacht im eigenen Hause Frieden gelassen, weder zu Bett noch zu Tisch, und Geistliche und Weltliche geplündert haben, welche

* Urgicht des Conz Wirt auf der Halden. Jörg 206 u. 7.

keine Feinde waren.“ * So fanden ſich auch in den Bauernlagern und in den ſtädtiſchen Volkshaufen wie ehrbarer Adel, ſo auch verdorbener Adel, ſolche Herren, „die das Ihre böslich verthan hatten, und Nichts mehr hatten, aber gerne etwas überkommen hätten.“ War Ule von Pegnitz zu Burg, geſeſſen in Forchheim, der geweſen, der zuerſt mit dem Ruf: Es muß ſein, Es muß ſein! die Sturmglocke anzog, und war er ſpäter im Solde der Stadt Bamberg, ein ſtets voller, leichtfertiger und aufrühreriſcher Mann:** ſo trug im Bauernlager zu Geſeß im Baireuthiſchen der Ritter Thomas Groß, genannt „das Mantelkind“, das Fähnlein voran. Dieſer adelige Herr war durch Mord und Straßenraub im Anſpachiſchen ſo wohl bekannt, als andere berühmte Namen ſeines Standes in Franken und Schwaben; und doch hatte er von ſeinem fürſtlichen Herrn freies Geleit, „aus Gunſt.“ ***

Er war es, der ſich vor die Bauern zu Miſtelgäu ſtellte mit dem Worte: „Wo ihr aufſteht, ſo will ich euer Hauptmann werden!“ der zum Aufſtand warb und bot, die Prieſter plünderte mit ſeinen eigenen Hinterſaſſen; der mit dem Pfaffen Fleberwiſch den geflüchteten Gütern der edlen Frau von Wichſenſtein auflauerte, und der auch denen von Oberſeß antrug, ihr Hauptmann oder Fähndrich zu werden, und ihnen dreihundert gute Geſellen zuzuführen, wenn ſie aufſtehen. Er ſprach: „ich will mich nicht mehr Junker ſchelten laſſen, ſondern ich will Thomas Bauer geheißen ſein.“ Auch ſeine Vettern, die edlen Herren Hans Groß zu Reitzendorf und Chriſtoph Groß zu Trockau ließen ſich nimmer „die Großen“ heißen, ſondern „Chriſtoph und Hans Bauer.“ † Solche waren der vierte Grund der Furcht.

Derer vom Adel, welche „verdorbene“ oder verarmte Leute waren, gab es ſo viele im Reich. Die waren wie gemacht zu Anführern des gemeinen Mannes in Städten und auf dem Lande. Und wie vom Adel, ſo wollten auch aus Bürger- und Bauerſchaft loſe Ge-

* Schreiben des Marſchalls Ulrich von Pappenheim und des Günzburger Rathes vom 24. u. 27. Februar 1525. Schreiben des von Rahmeck vom 15. März 1525.

** Schreiben des Forchheimer Raths vom 20. Novbr. 1526.

*** Bericht des Anſpacher Regiments vom 9. Novbr. 1526.

† Ebendaſelbſt.

ſellen, wie ſie ſagten, „helfen das Evangelium und die Gerechtigkeit handhaben“; und ſie fluchten, als Narren, denen die Peſtilenz auf den Hals, welche ſagten: ob das die Gerechtigkeit ſei, daß man den Leuten das Ihre nehme?*

Man ſah viele „trunkene und ungeſchickte Leute“ in den Haufen; frommer, alter Männer leichtſinnige Söhne; Hauſirer, Vorkäufer, Handelsleute, „die viel nach Nürnberg hin und wieder gingen, der neuen Mähre viel brachten und das gemeine Volk aufrühreriſch machten;“ ** es waren dabei auch ſolche, die im Wohlſtand ſaßen, reicher Leute Kinder, wie Georg Horniß von Wachenrode, von deſſen Jugend es heißt: „Es iſt auf dem ganzen Steiger Wald keine Schlichtung oder Zank geweſen, Georg Horniß hat dabei müſſen ſein mit ſeinen Hilpartsgriffen;“ wie Peter Metzler zu Kleinwachenrod, der, nach dem Mißlingen des Aufſtandes von dem Wachenroder Amt geſchildert wird „als ein muthwilliger Bub, mit Worten und Geſchäften aufrühreriſch, der keinen andern Herrn als Gott haben wollte, Hunderte mit ſich aufrühreriſch gemacht hat und ſtets auf dem Vogelfang und beim Weine gelegen iſt.“*** Dabei waren auch aufgeweckte Köpfe, bei denen ſchon ihr Beruf die Rührigkeit mit ſich brachte, Maler, Muſikanten, Barbierer, Gold- und Silberarbeiter; reiſige Knechte, die lange bei Fürſten gedient hatten und mit Unwillen von dieſen geſchieden waren; die thaten ſich jetzt zu den Bauern, und erhielten niedere und höhere Führerſtellen. Dieſe Reiſigen und die zu den Bauern getretenen Geiſtlichen ſpielten eine bedeutende Rolle in den Haufen, wenn ſie nicht leichtſinnig und liederlich ſich benahmen; denn mit den leichtſinnigen Pfaffen und mit den leichtſinnigen Reiſigen machten die Haufen kurzen Prozeß, in Oberſchwaben wie in Franken, wie ſich ſpäter zeigen wird. Solche von den Bauern ausgeſtoßene Pfaffen wurden dann als Ueberläufer von dem andern Theil zu Spionen gebraucht.

Es war in der großen Volksbewegung von 1525, wie in allen Volksbewegungen. So wenig es in den Revolutionen Frankreichs, Englands, Nordamerikas, Spaniens und Italiens, Schwedens und

* Verhöre vom 30. Aprl. 1526 mit denen von Geſeß.

** Verzeichniſſe der Rädelsführer im Bambergiſchen.

*** Ebendaſelbſt. Jörg 203.

Dänemarks, ſo wenig es in der letzten großen deutſchen Bewegung lauter „Pöbel und ſolche waren, welche ihre letzte Hoffnung, als vergantete oder dem Gant nahe Leute, auf eine Revolution ſetzten;“ ſo wenig waren es „nur arme oder leere Buben,“ „abgehauste und unnütze Leute,“ welche ſich bei der Bewegung von 1525 betheiligten. Wie dort überall Reiche und Reichſte mit jeder Art des Volkes, Idealiſten und Patrioten mit ſolchen, die nur das Ihre ſuchten, in der Bewegung und für die Bewegung waren, Edle und Schlechte neben einander, ganz in der Weiſe, in welcher es auch in langen Friedenszeiten, in ungeſtörten Staatszuſtänden, im Salon und im Wirthshaus, im Fürſtenrath, auf dem Rathhaus und auf den Bürgerſtuben der Fall war, iſt und ſein wird, daß ſie nebeneinander und zuſammen ſich finden: ſo war es auch im Jahre 1525.

Es gab Wohlhabende, es gab Reiche, von welchen es urkundlich iſt, daß ſie ſich nicht betheiligen wollten. Die ſprachen: „wenn wir nicht mit großem Drang dazu genöthigt werden, wollen wir nicht mitziehen;“ wie manche vermögliche Bauern im Ries. Aber doch ritten zu den Bauern im Ries zwei Bürgermeiſter von Oetting hinaus, ihnen anzuzeigen, ſie ſollen nur kommen, ſie wollen ſie gern einlaſſen.*

Ebenſowenig wahr und maßgebend iſt, was Kanzler Eck ſchreibt, für das Ganze der Bewegung, wenn er ſagt: „Zudem iſt eine große Spaltung in den Städten. Die Lutheriſchen, die arm ſind, geben den Bauern Recht; die nicht lutheriſch, und die lutheriſch aber reich ſind, geben den Bauern Unrecht.“** Unter den Letzteren waren gerade ſolche, die ein böſes Gewiſſen hatten, wegen ſchlechten Haushalts auf dem Rathhaus, und über welche der gemeine Mann Reime machte, wie der, welchen die zu Geſeß im Wirthshaus über ihren Schultheißen an die Wand ſchrieben: „Die Zudütler haben die Herren lieb, doch ſtehlen ſie ſo viel als andere Dieb.“*** In Innsbruck ſaßen, wie im Lande umher, „viele Bauern, zehen, zwanzig, dreißig und mehr tauſend Gulden reich;“ die ſuchten zwar die Bewegung zu mäßigen, aber ſie betheiligten ſich bei derſelben,

* Jörg, 217.

** Ecks Schreiben vom 2. März 1525.

*** Verhör Otto Angers, des conſervativen Schultheißen zu Geſeß. Jörg 218.

und waren in Hauptſachen eins mit den andern Bauern.* Nicht bloß, „weil ſie ihres großen Guts beſorgten,“ wirkten ſie in der Landſchaft mit; ſo wenig, als die vielen Edelleute, die ſich an der großen Volksbewegung auf allen Punkten von Deutſchland betheiligten, alle aus eigennützigen Triebfedern, aus Furcht oder kurzſichtiger Hoffnung, oder aus Zwang dabei waren.**

Anfangs waren die Berichte der fürſtlichen Vögte vom Hochmuth des Beamten und des Adeligen beeinflußt. Sie ſahen mit dem Auge, mit dem ſie auf das Volk herabzuſehen, ſie ſchrieben in der Sprache, mit der ſie von den Bauern als „Roßmucken,“ von dem Bürger als „Pöbelvolk,“ unter ſich zu reden gewohnt waren. So berichtete der baieriſche Hauptmann Erhardt Muckentaler an ſeinen Herzog: „Auf dem Möſſinger Berge liegt nichts als heilloſes Geſindel, Diebsleute, Spieler, abgehauste Bauern, verdorbene Bürger, Vaganten, Pfannenflicker, Troßbuben, Deſerteure, Soldaten, Muſikanten, Heckenſchänder und dergleichen.“ Solche Beſtandtheile waren mitunter in den Haufen, aber ſie waren weder der Kern derſelben, noch die Mehrheit. Der Haufen zog nur arme Schlucker an; aber dieſe machten nicht den Haufen.

Fürſten ſelbſt waren es, welche den fünften Grund zur Furcht für die Partei der Herren bildeten, beſonders für die geiſtlichen Fürſten. Zuerſt ſahen die weltlichen Fürſten und der Adel die Volksbewegung ſo an, als wäre ſie allein gegen die geiſtlichen Herren gerichtet, und der Kurfürſt von Sachſen, Friedrich der Weiſe, ſagte das geradezu, und, daß man den armen Leuten Urſache zum Aufruhr gegeben habe, ſonderlich mit Verbietung des Wortes Gottes. Will es, ſchrieb er an ſeinen Bruder, Gott alſo haben, ſo wird es alſo hinausgehen, daß der gemeine Mann regieren ſoll. Iſt es aber ſein göttlicher Wille nicht, und iſt es zu ſeinem Lobe nicht vorgenommen, wird es bald anders.***

* Schreiben des bayeriſchen Geſandten aus Innsbruck v. 3. Juli 1525.

** Jarke, in ſeinen Studien und Skizzen S. 244, mißkennt ebenſowohl den Charakter Luthers, als den Charakter des Adels und des Volks jener Zeit, wie den Charakter jeder nationalen Bewegung, ſei dieſe religiös oder politiſch, oder beides zugleich.

*** Schreiben Friedrichs bei Förſtemann: Neues Urkundenbuch, I. 259.

Der Lehensadel der geiſtlichen Fürſten, auch derjenige der weltlichen, hoffte ſich durch die Gelegenheit der Volksbewegung los und frei zu machen, und die Lehengüter in Eigengüter zu verwandeln, wie Fritz Zobel von Giebelſtädt, der Lehensträger des Biſchofs von Würzburg, der zu den Bauern wie zu dem Markgrafen Caſimir in Beziehungen erſcheint, welche, ſo geheim und verſchleiert ſie ſind, ſich von ſelbſt verrathen, wie diejenigen, in welchen Ritter Stephan von Menzingen zu Markgraf Caſimir, zu Herzog Ulrich von Württemberg, zu den Bürgern von Rottenburg und zu den Bauern an der Tauber ſich zeigt.

Den Aufſtand der Bauern zum Sturz aller geiſtlichen Herren zu benützen, das war ein Gedanke, der, wie in dem Grafen von Henneberg und in dem Markgrafen Caſimir, ſo ſelbſt in den Baierfürſten und in dem Erzherzoge Ferdinand von Oeſterreich Platz griff. Gelüſtete es den Henneberger nach einem ſelbſtſtändigen Fürſtenthum, ja nach dem Herzogthum Würzburg, und den Markgrafen Caſimir nach nicht mehr und nicht weniger Land und Leuten, als ſo viel er immer davon an ſich reißen möchte, ſo gelüſtete die Baierfürſten nach dem Bisthum Eichſtädt und nach dem Salzburgiſchen, und den Erzherzog Ferdinand von Oeſterreich ebenfalls nach dem Salzburgiſchen, nach den Bisthümern Augsburg, Brixen, Trient und allen großen und kleinen geiſtlichen Herrſchaften und Gütern, die zwiſchen dem Oeſterreichiſchen oder nahe dabei lagen.*

So geheim dieſe fürſtlichen Gelüſte und Gedanken gehalten wurden, ſo ſickerte doch hie und da etwas davon durch, und ſchon die Zeit lag ſo, daß die geiſtlichen Fürſten und Herren dieſen und jenen ihrer weltlichen Standesgenoſſen beargwohnen mußten. Fiel es doch ſelbſt an dem Sachſenkurfürſten Manchen auf, daß die Bauern in Spalt beim Anfang des Aufſtandes im Eichſtädtiſchen an deſſen Hofprediger ſich wandten, und dieſer mit ihnen in Brief-

* Schreiben des Grafen von Henneberg vom 10. Mai 1525. Schreiben des Kanzlers Eck vom 27. Dezbr. 1520. Schreiben des Herzogs Wilhelm von Bayern an den Kanzler von Eck Anfangs Juni 1525. Schreiben des Kanzlers Eck v. 7. Juni 1525. Schreiben des Hanns von Haſenburg an den Herzog v. 22. April 1525. Schreiben des von Käſinger, des Bayeriſchen Geſandten in Innsbruck vom 24. Juli an Herzog Wilhelm. Jörg 523. 331. 332. 282.

wechſel trat. Es ging nämlich die gemeine Sage, Spalatin, der Hofprediger Friedrichs des Weiſen, Luthers vertrauter Freund, ſtehe ſeit länger in geheimem Briefwechſel mit dem Tuchmacherzunftmeiſter Heule in Eichſtädt, dem Haupte der Volkspartei daſelbſt, und mit den Bauern. Daß Spalatin ſeinen Geburtsort Spalt beſuchte, und dieſe ſich an ihn wandten, iſt etwas Unverfängliches; daraus, daß er gerade jetzt in Spalt ſich einige Zeit aufhielt, ſog man das Gift des Verdachts, der Kurfürſt von Sachſen trachte nach dem Eichſtädtiſchen, oder wenigſtens nach dem Sturze der geiſtlichen Herren, damit die neue Lehre ſiege.*

So war es, daß es über die geiſtlichen Herren, und zwar zunächſt durch die Bauern, hergehe, vielen Städten, Adeligen und einzelnen weltlichen Fürſten anfangs recht geweſen. Jetzt aber breitete die Furcht ſich auch unter dieſen aus, mit der Ausbreitung des Aufſtandes. Die Bauern hatten bereits eine Fahne, unter der ſie vereinigt fochten; vereinigt wenigſtens vorerſt, und ſo weit es der Lage der Dinge nach ſein konnte. Dieſe Fahne waren — „die zwölf Artikel.“

Neuntes Kapitel.

Die zwölf Artikel.

Thomas Münzer.

Die Unterhandlungen der Bauern mit dem ſchwäbiſchen Bunde, der die Miene angenommen hatte, als wolle er zwiſchen den Herrſchaften und den Bauerſchaften an der Donau vermitteln, waren in Nichts zerronnen; aber Eines hatten die Bauern gewonnen aus dieſem Anlaß, nur ein Stück Papier, aber ein Denkmal, welche Macht im Worte liegt, in der Faſſung eines Gedankens in den rechten Ausdruck und Rahmen, im rechten Augenblick. Das waren die zwölf Artikel.

Es war Gewohnheit von Alters her, daß der gemeine Mann in Städten und auf dem Lande ſeine Beſchwerden in Artikel brachte.

* Ganganf S. 87.

Die Bauerſchaften der Grafen von Fürſtenberg, Sulz und Stühlingen faßten ihre Beſchwerden in ſechzehn Artikel oder Punkte zuſammen und ſetzten dieſelben ſchriftlich auf, um ſie auf den Tagen zu Stockach, zu Schaffhauſen, zu Radolfzell und zu Eßlingen vorzulegen. So ſetzte durch das ganze deutſche Land der gemeine Mann ſeine Beſchwerden in einer größern oder kleinern Zahl von Punkten ſchriftlich auf, um auf gütlichem Wege mit ſeinen Herren darüber zu verhandeln, und Zugeſtändniſſe und Erleichterungen, Rückgabe alter entriſſener Rechte, ein gnädiges Einſehen in ſein Elend von der Ariſtokratie zu erlangen; im Würzburgiſchen legten die Bauern 50 Artikel vor, im Mainziſchen 29, die Bürgerſchaft in Frankfurt 41, die in Münſter 34, die Bauern in Innthal 19 u. ſ. w. Alle dieſe Artikel treffen in manchen Punkten zuſammen, in vielen weichen ſie von einander ab, je nach der Verſchiedenheit der örtlichen Verhältniſſe.

Im erſten Viertel des Jahres 1525 entſtand in Oberſchwaben eine kleine Reihe von bauerſchaftlichen Forderungen, die ſich unter dem Namen der „zwölf Artikel“ berühmt machten; gedruckt verbreiteten ſie ſich ſeit dem Monat März,* trotz des Verbots in Baiern und Oeſterreich, mit Blitzesſchnelle durch ganz Deutſchland; die gedruckten Exemplare wurden als ein allgemeines Manifeſt des gemeinen Mannes bald von allen Bauerſchaften angenommen, und gaben dem Gange der großen Volksbewegung eine beſtimmtere Richtung auf ein gemeinſames Ziel, den zerſtreuten Gemeinden ein religiös-politiſches Glaubensbekenntniß in die Hand, um welches ſie ſich vereinten.

Die Ueberſchrift deſſelben lautet: „Die gründlichen und rechten Hauptartikel aller Bauerſchaft und Hinterſaſſen der geiſtlichen und weltlichen Obrigkeiten, von welchen ſie ſich beſchwert vermeinen.“ — Darauf folgt eine Einleitung: „Dem chriſtlichen Leſer Friede und Gnade Gottes durch Chriſtum.“

„Es ſind viele Widerchriſten, die jetzt wegen der verſammelten Bauerſchaft das Evangelium zu ſchmähen Urſache nehmen, indem ſie ſagen: ‚Das ſind die Früchte des neuen Evangeliums, Niemand gehorſam ſein, an allen Orten ſich emporheben und aufbäumen, mit

* Monat Martii ſteht unter einer Ausgabe.

großer Gewalt zu Hauf laufen und ſich rotten, geiſtliche und weltliche Obrigkeit zu reformiren, auszureuten, ja vielleicht gar zu erſchlagen!' Allen dieſen gottloſen freventlichen Urtheilen antworten dieſe hier geſchriebenen Artikel, ſowohl damit ſie dieſe Schmach des Wortes Gottes aufheben, als auch den Ungehorſam, ja die Empörung aller Bauern chriſtlich entſchuldigen.

„Fürs Erſte iſt das Evangelium nicht eine Urſache der Empörung oder Aufruhren; dieweil es eine Rede iſt von Chriſtus, dem verheißenen Meſſias, deſſen Wort und Leben nichts, denn Liebe, Friede, Geduld und Einigkeit lehret (Röm. 2.), alſo, daß Alle, die an dieſen Chriſtus glauben, lieblich, friedlich, geduldig und einig werden, ſo denn der Grund aller Artikel der Bauern, wie denn klar geſehen wird, dahin gerichtet iſt, das Evangelium zu hören und demgemäß zu leben. Wie mögen denn die Widerchriſten das Evangelium eine Urſache der Empörung und des Ungehorſams nennen? Daß aber etliche Widerchriſten und Feinde des Evangeliums wider ſolches Anmuthen und Begehren ſich lehnen und aufbäumen, iſt das Evangelium nicht Urſache, ſondern der Teufel, der ſchädlichſte Feind des Evangeliums, welcher ſolches durch den Unglauben in den Seinen erweckt, damit das Wort Gottes, das Liebe, Frieden und Einigkeit lehrt, unterdrückt und weggenommen würde.

„Zum Andern folgt dann klar und lauter, daß die Bauern, die in ihren Artikeln ſolches Evangelium zur Lehre und zum Leben begehren, nicht mögen ungehorſam, aufrühriſch genannt werden. Ob aber Gott die Bauern, die da nach ſeinem Wort zu leben ängſtlich rufen, erhören will, wer will den Willen Gottes tadeln (Röm. 11)? Wer will in ſein Gericht greifen (Jeſais 40)? Ja, wer will ſeiner Majeſtät widerſtreben (Röm. 8)? Hat er die Kinder Iſrael, als ſie zu ihm ſchrieen, erhört, und aus der Hand Pharaos erledigt, mag er nicht noch heute die Seinen erretten? Ja, er wird ſie erretten, und in einer Kürze (2. Moſ. 3. 14. Luc. 18, 8). Darum chriſtlicher Leſer, lies die nachfolgenden Artikel mit Fleiß und nachmals urtheile.

Erſter Artikel.

„Zum Erſten iſt unſere demüthige Bitte und Begehr, auch unſer aller Wille und Meinung, daß wir nun fürhin Gewalt und Macht

haben wollen, eine ganze Gemeinde ſoll einen Pfarrer ſelbſt erwählen und kieſen (1. Timoth. 3), auch Gewalt haben, denſelben wieder zu entſetzen, wenn er ſich ungebührlich hielte (Tit. 1). Der erwählte Pfarrer ſoll uns das Evangelium lauter und klar predigen, ohne allen menſchlichen Zuſatz, Menſchenlehr und Gebot (Apoſt. 14). Denn das, daß uns der wahre Glaube ſtets verkündiget wird, gibt uns eine Urſache, Gott um ſeine Gnade zu bitten, daß er uns denſelben lebendigen Glauben einbilde und in uns beſtätige (5. Moſ. 17. 2. Moſ. 31). Denn wenn ſeine Gnade in uns nicht eingebildet wird, ſo bleiben wir ſtets Fleiſch und Blut, das dann nichts nutz iſt, (5. Moſ. 10. Joh. 6) wie klärlich in der Schrift ſteht, daß wir allein durch den wahren Glauben zu Gott kommen können, und allein durch ſeine Barmherzigkeit ſelig werden müſſen (Gal. 1). Darum iſt uns ein ſolcher Vorgeher und Pfarrer von Nöthen, und in dieſer Geſtalt in der Schrift gegründet.

Zweiter Artikel.

„Zum Andern, nachdem der rechte Zehent aufgeſetzt iſt im alten Teſtament und im neuen als erfüllt, wollen wir nichts deſto minder den rechten Kornzehent gern geben, doch wie es ſich gebührt. Demnach man ſolle ihn Gott geben und den Seinen mittheilen (Hebräerbrief. Pſalm 109). Gebührt er einem Pfarrer, der klar das Wort Gottes verkündet, ſo ſind wir Willens: es ſollen hinfür dieſen Zehent unſere Kirchpröbſte, welche dann eine Gemeine ſetzt, einſammeln und einnehmen, davon einem Pfarrer, der von einer ganzen Gemeinde erwählt wird, ſeinen ziemlichen genügſamen Unterhalt geben, ihm und den Seinen, nach Erkenntniß einer ganzen Gemeinde, und was überbleibt, ſoll man armen Dürftigen, ſo in demſelben Dorf vorhanden ſind, mittheilen, nach Geſtalt der Sache und Erkenntniß einer Gemeinde (5. Moſ. 25. 1. Timoth. 5. Matth. 10. und Cor. 9). Was übrig bleibt, ſoll man behalten, für den Fall, daß man von Landesnoth wegen einen Kriegszug machen müßte; damit man keine Landesſteuer auf den Armen legen dürfte, ſoll man es von dieſem Ueberſchuß ausrichten. Fände es ſich, daß eines oder mehr Dörfer wären, welche den Zehenten ſelbſt verkauft hätten, etlicher Noth halber, ſoll der, welcher von ſelbigem zeigt, daß er ihn in der Geſtalt von einem ganzen Dorf hat, ſolches nicht entgelten,

ſondern wir wollen uns ziemlicher Weiſe nach Geſtalt der Sache mit ihm vergleichen (Lucä 6. Matth. 5), ihm ſolches wieder mit ziemlichem Ziel und Zeit ablöſen. Aber wer von keinem Dorfe ſolches erkauft hat, und deſſen Vorfahren ſich ſelbſt ſolches zugeeignet haben, denen wollen und ſollen wir nichts weiter geben, ſind ihnen auch nichts weiter ſchuldig, als wie oben ſteht, unſere erwählten Pfarrer damit zu unterhalten, nachmals ablöſen, oder den Dürftigen mittheilen, wie die heilige Schrift enthält. Ob Geiſtlichen oder Weltlichen, den kleinen Zehent wollen wir gar nicht geben. Denn Gott der Herr hat das Vieh frei dem Menſchen erſchaffen (1. Moſ. 1). Dieſen Zehent ſchätzen wir für einen unziemlichen Zehent, den die Menſchen erdichtet haben; darum wollen wir ihn nicht weiter geben.

Dritter Artikel.

„Zum Dritten iſt der Brauch bisher geweſen, daß man uns für Eigenleute gehalten hat, welches zum Erbarmen iſt, angeſehen, daß uns Chriſtus Alle mit ſeinem koſtbaren, vergoſſenen Blut erlöst und erkauft hat (Jeſai. 53. 1. Pet. 1. 1. Cor. 7. Röm. 13) den niedern Hirten eben ſowohl als den Aller-Höchſten, keinen ausgenommen. Darum erfindet ſich in der Schrift, daß wir frei ſind und wir wollen frei ſein (Weish. 6. 1. Pet. 2). Nicht daß wir gar frei ſein, keine Obrigkeit haben wollen; das lehret uns Gott nicht. Wir ſollen in Geboten leben, nicht in freiem fleiſchlichem Muthwillen (5. Moſ. 6. Matth. 4), ſondern Gott lieben als unſern Herrn, in unſern Nächſten ihn erkennen, und Alles das ihnen thun, was wir auch gern hätten, wie uns Gott am Nachtmahl geboten hat zu einer Letze (Lucä 4. 6. Matth. 5. Joh. 13). Darum ſollen wir nach ſeinem Gebot leben. Dies Gebot zeigt und weist uns nicht an, daß wir der Obrigkeit nicht gehorſam ſeien. Nicht allein vor der Obrigkeit, ſondern vor Jedermann ſollen wir uns demüthigen (Röm. 13). Wie wir auch gerne unſerer erwählten und geſetzten Obrigkeit, ſo uns von Gott geſetzt iſt (Apoſtelgeſch. 5), in allen ziemlichen und chriſtlichen Sachen gehorſam ſind; wir ſind auch außer Zweifel, ihr werdet uns der Leibeigenſchaft als wahre und rechte Chriſten gern entlaſſen, oder uns aus dem Evangelium deſſen berichten, daß wir leibeigen ſind.

Vierter Artikel.

„Zum Vierten iſt bisher im Brauch geweſen, daß kein armer Mann Gewalt gehabt hat, das Wildpret, Geflügel oder Fiſche im fließenden Waſſer zu fangen, was uns ganz unziemlich und unbrüderlich dünkt, eigennützig und dem Worte Gottes nicht gemäß. Auch hegt in etlichen Orten die Obrigkeit das Gewild uns zu Trutz und mächtigem Schaden, weil wir leiden müſſen, daß uns das Unſere, was Gott dem Menſchen zu Nutz hat wachſen laſſen, die unvernünftigen Thiere zu Unnutz muthwillig verfreſſen, und wir ſollen dazu ſtillſchweigen, was wider Gott und den Nächſten iſt. Denn als Gott der Herr den Menſchen erſchuf, hat er ihm Gewalt gegeben über alle Thiere, über den Vogel in der Luft und über die Fiſche im Waſſer (1. Moſ. 1. Apoſtelgeſch. 19. 1. Tim. 4. 1. Cor. 10. Coloſſ. 2). Darum iſt unſer Begehren: wenn einer ein Waſſer hätte, daß er es mit genugſamer Schrift, als unwiſſentlich erkauft, nachweiſen mag; ſolches begehren wir nicht mit Gewalt zu nehmen, ſondern man müßte ein chriſtliches Einſehen darein haben, von wegen brüderlicher Liebe. Aber wer nicht genugſame Beweiſe dafür anbringen kann, ſoll es ziemlicher Weiſe an die Gemeinde zurückgeben.

Fünfter Artikel.

„Zum Fünften ſind wir auch beſchwert der Beholzung halb, denn unſere Herrſchaften haben ſich die Hölzer alle allein zugeeignet, und wenn der arme Mann etwas bedarf, muß ers ums doppelte Geld kaufen. Unſere Meinung iſt, was für Hölzer Geiſtliche oder Weltliche, die ſie immer haben, nicht erkauft haben, die ſollen einer ganzen Gemeinde wieder anheim fallen, und einem Jeglichen aus der Gemeinde ſoll ziemlicher Weiſe frei ſein, daraus ſeine Nothdurft ins Haus umſonſt zu nehmen, auch zum Zimmern, wenn es von Nöthen ſein würde, ſoll er es umſonſt nehmen dürfen, doch mit Wiſſen derer, die von der Gemeinde dazu erwählt werden, wodurch die Ausreutung des Holzes verhütet werden wird. Wo aber kein Holz vorhanden wäre, als ſolches, das redlich erkauft worden iſt, ſo ſoll man ſich mit den Käufern brüderlich und chriſtlich vergleichen. Wenn aber einer das Gut anfangs ſich ſelbſt zugeeignet und es nachmals verkauft hätte, ſo ſoll man ſich mit den Käufern vergleichen nach Geſtalt der Sache und Erkenntniß brüderlicher Liebe und heiliger Schrift.

Sechster Artikel.

„Zum Sechsten iſt unſere harte Beſchwerung der Dienſte halb, welche von Tag zu Tag gemehrt werden und täglich zunehmen. Wir begehren, daß man darein ein ziemlich Einſehen thue, und uns dermaßen nicht ſo hart beſchwere, ſondern uns gnädig hierin anſehe, wie unſere Eltern gedient haben, allein nach Laut des Wortes Gottes (Röm. 10).

Siebenter Artikel.

„Zum Siebenten wollen wir hinfür uns von einer Herrſchaft nicht weiter beſchweren laſſen, ſondern wie es eine Herrſchaft ziemlicher Weiſe einem verleiht, alſo ſoll er es beſitzen, laut der Vereinigung des Herrn und des Bauern. Der Herr ſoll ihn nicht weiter zwingen und bringen, nicht mehr Dienſte noch Anderes von ihm umſonſt begehren (Luc. 3. Theſſ. 6), damit der Bauer ſolch Gut unbeſchwert, alſo geruhlich brauchen und genießen möge; wenn aber des Herrn Dienſt von Nöthen wäre, ſoll ihm der Bauer willig und gehorſam vor andern ſein, doch zu Stund und Zeit, da es dem Bauern nicht zum Nachtheil diene, und ſoll ihm um einen ziemlichen Pfenning den Dienſt thun.

Achter Artikel.

„Zum Achten ſind wir beſchwert, und derer ſind viele, ſo Güter inne haben, indem dieſe Güter die Gült nicht ertragen können, und die Bauern das Ihrige darauf einbüßen und verderben. Wir begehren, daß die Herrſchaft dieſe Güter ehrbare Leute beſichtigen laſſe, und nach der Billigkeit eine Gült erſchöpfe, damit der Bauer ſeine Arbeit nicht umſonſt thue; denn ein jeglicher Tagwerker iſt ſeines Lohnes würdig (Math. 10).

Neunter Artikel.

„Zum Neunten ſind wir beſchwert der großen Frevel halb, indem man ſtets neue Anſätze macht, nicht daß man uns ſtraft nach Geſtalt der Sache, ſondern zu Zeiten aus großem Neid, und zu Zeiten aus großer parteilicher Begünſtigung Anderer. Unſere Meinung iſt, uns nach alter geſchriebener Straf zu ſtrafen, je nachdem die Sache gehandelt iſt, und nicht parteiiſch (Jeſaj. 10. Epheſ. 6. Luc. 3. Jer. 16).

Zehnter Artikel.

„Zum Zehnten sind wir beschwert, daß etliche sich haben zugeeignet Wiesen und Aecker, die doch einer Gemeinde zugehören. Selbige werden wir wieder zu unserer Gemeinden Handen nehmen, es sei denn die Sache, daß man es redlich erkauft hätte; wenn man es aber unbilliger Weis' erkauft hätte, soll man sich gütlich und brüderlich miteinander vergleichen nach Gestalt der Sache.

Elfter Artikel.

„Zum Elften wollen wir den Brauch, genannt der Todfall, ganz und gar abgethan haben, nimmer leiden noch gestatten, daß man Wittwen und Waisen das Ihrige wider Gott und Ehren also schändlich nehmen und sie berauben soll, wie es an vielen Orten in mancherlei Gestalt geschehen ist. Von dem, was sie beschützen und beschirmen sollten, haben sie uns geschunden und geschaben, und wann sie ein wenig Fug hätten gehabt, hätten sie dies gar genommen. Das will Gott nicht mehr leiden, sondern das soll ganz ab sein, kein Mensch soll hinfür beim Todfall schuldig sein etwas zu geben, weder wenig noch viel (5. Mos. 13. Matth. 8. 23. Jes. 10).

Beschluß.

„Zum Zwölften ist unser Beschluß und endliche Meinung: Wenn einer oder mehrere der hier gestellten Artikel dem Worte Gottes nicht gemäß wären, so wollen wir, wo uns selbige Artikel mit dem Worte Gottes als unziemlich nachgewiesen werden, davon abstehen, sobald man uns es mit Grund der Schrift erklärt. Und ob man uns gleich etliche Artikel jetzt schon zuließe, und es befände sich hernach, daß sie unrecht wären, so sollen sie von Stund an todt und ab sein, nichts mehr gelten. Deßgleichen wenn sich in der Schrift mit der Wahrheit mehr Artikel fänden, die wider Gott, und dem Nächsten zur Beschwerniß wären, wollen wir uns diese auch vorzubehalten beschlossen haben, und uns in aller christlichen Lehre üben und brauchen, darum wir Gott den Herrn bitten wollen, der uns dasselbige geben kann, und sonst Niemand. Der Friede Christi sei mit uns Allen.“ *

Man fühlt es diesem merkwürdigen Manifeste an, daß es nicht

* Wörtlich nach dem Original, hie und da zum allgemeineren Verständniß ein Wort oder eine Wendung etwas modernisirt.

aus einem Guſſe, ſondern aus verſchiedenen Beſtandtheilen zuſammengeſetzt iſt. Sichtbarlich iſt die Einleitung und der Schluß ſpäter hinzugefügt, und von einem andern Verfaſſer, als die dazwiſchen liegenden Artikel dem größten Theile nach. Die Artikel ſelbſt zerfallen in Forderungen von dreifacher Art: ſolche, welche ſeit Jahrhunderten immer wiederholt geſtellt wurden, wie die Freiheit der Jagd, des Fiſchens, der Holzung und die Beſeitigung des Wildſchadens; ſolche, welche die Abſtellung neuer Beſchwerungen, der vervielfachten ungerechten Frohnen und Steuern, der parteiiſchen Rechtspflege, überhaupt der Uebergriffe der Herrſchaften fordern; und endlich ſolche, in welchen die neue Lehre von der evangeliſchen Freiheit ſich geltend macht, und welche Leibeigenſchaft, kleinen Zehenten, Todfall als unbibliſch und unchriſtlich beſeitigen, freie Religionsübung und Wahl der Prediger durch die Gemeinde als ein evangeliſches Recht anſprechen. Die Artikel der erſten Art ſind ganz alt, und nur wieder neu aufgenommen; die der zweiten Art traten ſchon im Sommer 1524 hervor. Die der letzten Art fallen offenbar erſt mit dem Einfluß zuſammen, welchen die Prediger der die geiſtliche und weltliche Freiheit verſchmelzenden Richtung in der letzten Zeit auf die Bewegung des Volkes gewonnen hatten.

Die Gegend, von welcher die zwölf Artikel ausgingen, iſt Oberſchwaben.* Die Sprachweiſe ſtimmt ganz mit vielen gleichzeitigen Urkunden aus jener Gegend überein; es iſt die gerade ſich bildende allgemeine Schriftſprache. Man hat ſchon angenommen, wahrſcheinlich ſeien ſie um die Zeit zuſammengeſtellt worden, als die Herren in Stockach und in Ulm zum vierten und fünften Male vorſpiegelten, als wäre es ihnen mit Milderung der bäuerlichen Beſchwerden Ernſt. In Stockach geſchah das zwiſchen dem 26. und 28. Februar 1525.** In Ulm geſchah es vor der Mitte des Februar 1525. Am 15. Februar ſchon ſchrieb der Kanzler Eck an ſeine Fürſten:

* „Die zwölf beiliegenden gedruckten Artikel, ſo die Bauerſchaft oberhalb Ulm an der Donau ausgehen laſſen," ſagt Wilhelm, Herr zu Lympurg, in der Annahmeurkunde. Originalurkunde in der Sammlung des Prälaten v. Schmid.

** Das Erſtere eine Conjektur des Prälaten v. Schmid in einer Anmerkung zu den 12 Artikeln.

»Der Bauern Begehren ſteht auf etlichen vielen Artikeln, aber gemeiniglich auf nachfolgenden: Erſtlich wollen ſie nicht eigen, ſondern allein Chriſti ſein. Zum Andern wollen ſie alle Scharwerk, Faſtnachthennen, Kleinzehnten abthun und ſolches nicht mehr ſchuldig ſein. Sie ſagen, es ſei wider brüderliche Liebe, und man finde in dem Evangelium nirgends, daß man es zu thun ſchuldig ſei. Zum Dritten wollen ſie alle Rent, Zins und Gült durchaus abgethan haben. Zum Vierten ſollen alle fließenden Waſſer, das Holz, die Vögel in Lüften und das Wildpret frei ſein; denn die ſeien allen Menſchen geſchaffen und gegeben. Sie haben auch noch viel ſondere Artikel, die ſie vermeinen zu erlangen.«

Am 17. Februar meldet er »den Eingang der Begehren aller (oberſchwäbiſchen) Bauerſchaft.«

Das war wohl der erſte, weitläufere Entwurf,* welchen Münzer abgefaßt haben könnte, auf der Grundlage der Pfeiffer'ſchen Mühlhäuſer Artikel. Denn gerade in dieſen Tagen des Februar zog Thomas Münzer an der Donau herab.

Auf zwölf Artikel zuſammengezogen und ermäßigt, mögen dieſe Begehren dann um die Mitte März als Eingabe der drei verbrüderten Haufen Oberſchwabens an den ſchwäbiſchen Bund gebracht worden ſein. Der Ausſchuß der evangeliſchen Verbrüderung auf dem Tage zu Memmingen dürfte ihnen dieſe letzte Faſſung gegeben haben.

Die älteſte Ausgabe** hat keine Spruchanführungen aus der heiligen Schrift, und trägt den einfachen Titel: »Beſchwerung und freundlich Begehren mit angeheftetem chriſtlichem Erbieten der ganzen Bauerſchaft, ſo jetzund verſammelt.«

Ein Fortſchritt war es, daß inmitten dieſer Bauerſchaft an der obern Donau der Gedanke entſtand und gleich verwirklicht wurde, dieſe Artikel drucken zu laſſen, als Grundrechte des Volkes überhaupt. Noch im März gedruckte Ausgaben haben einen Titel, auf welchem die an der Donau verſammelte Bauerſchaft ſich ſchon erweitert hat zur allgemeinen deutſchen Bauerſchaft. Sie führen den Titel: »Die gründlichen und rechten Hauptartikel aller Bauer-

* Man vergleiche, was gleich nachher aus Münzers Verhör angeführt iſt.

** Sie befindet ſich unter vielen anderen Ausgaben in der Sammlung des Prälaten v. Schmid im Stuttgarter Staats-Archiv.

ſchaften und Hinterſaſſen der geiſtlichen und weltlichen Obrigkeiten, von welchen ſie ſich ganz hart und hoch beſchwert vermeinen.“ Eine Ausgabe führt das merkwürdige Motto, das an Münzer und das tauſendjährige Reich der Wiedertäufer erinnert: MC quadratum, LC duplicatum, V cum transibit, Christiana secta peribit; daneben die deutſche Umſchreibung davon: „Ein M (tauſend) vier C (hundert), zwei L (fünfzig) darbei, und ein X (zehen), das zwiefach ſei, bald man ein V (fünf) dazu wird ſchreiben, werden nit ſo viel Sekten der Chriſten bleiben.“

Die beſtunterrichteten Zeitgenoſſen haben bald nach dem Kriege die zwölf Artikel zuletzt immer auf Thomas Münzer zurückgeführt, als auf den, „von welchem ſie urſprünglich hergefloſſen.“ Ihre überaus milde Form weist nicht auf Münzer's Feder. In der Todesſtunde noch erklärte er, daß er der Verfaſſer der zwölf Artikel nicht ſei. Er geſtand: „im Hegau und Klettgau habe er etliche Artikel, wie man herrſchen ſoll, aus dem Evangelium angegeben, und daraus haben ſpäter Andere Artikel gemacht.“ Zugleich aber geſtand er, auf wiederholte, peinliche Frage nach dem Verfaſſer: „Aus etlichen Artikeln, welche die Brüder bewegt haben, deren Verfaſſer ihm nicht bekannt ſei, ſeien die zwölf Artikel der Schwarzwälder Bauern geweſen und Anderer.“ * Es iſt möglich, daß er den Verfaſſer der Artikel, welche die Brüder ſo bewegten, auch auf der Folter verſchwieg, weil es vielleicht — Heinrich Pfeiffer war.

Pfeiffers Wirken in Mühlhauſen und ſeine dortigen Reformen tragen das Gepräge der Mäßigung und der Beſonnenheit. Pfeiffer ſchrieb eine geſchickte Feder, wo es Gründe galt, und durch Münzer können ſie an die obere Donau gekommen ſein. Auch Schappeler, der Prediger zu Memmingen, der als Verfaſſer von Einigen angeſehen wurde, erklärte noch im ſpäten Alter, daß ſie nicht von ihm ſeien. Heuglin, als Verfaſſer angeklagt, hatte den Bauern von

* Münzers Verhör: „Im Klettgau und Hegau bei Baſel habe er etliche Artikel, wie man herrſchen ſoll, angegeben aus dem Evangelio, daraus fürder andere Artikel gemacht; hätten ihn gern zu ſich genommen, habe aber ihnen gedankt.“ Und nachher: „Aus etlichen Artikeln, ſo die Brüder bewegt, die ihme nicht wißlich, ſeyn die zwölf Artikel der Schwarzwälder Bauern geweſen und Anderer.“

Sernatingen ihre Beſchwerden in Artikel gebracht; die waren aber ganz örtlich und nicht die berühmten zwölf Artikel. Friedrich Weigand, der Mainziſche Rentbeamte, konnte die zwölf Artikel geſchrieben haben, ſeinem Geiſte und dem Geiſte der Artikel nach. Er konnte ſie nach Oberſchwaben überſchicken; denn er ſchickte ſpäter auch an den Verfaſſungs-Ausſchuß nach Heilbronn Entwürfe und Rathſchläge bedeutenden Inhalts für die Volksſache. Neuerdings hat man auch auf den Fuchsſteiner gerathen, als den Verfaſſer der zwölf Artikel. Der Fuchsſteiner ſaß damals noch zu Kaufbeuren, war und hieß „der Bauernadvokat,“ und er galt bei der baieriſchen Regierung als derjenige, welcher die örtlichen Beſchwerden den Gemeinden dortherum verfaſſe. „Wir achten, Fuchsſteiner zu Kaufbeuren ſei faſt aller Artikel Kanzler,“ ſchrieb der Egloffſteiner nach München. Jedenfalls iſt kaum glaublich, daß der Fuchsſteiner nicht ſeine Hand und ſeinen Kopf ſollte dabei gehabt haben, wenn ſie in dem Ausſchuß zu Memmingen, unter Zugrundlegung der vielen anderen bekannt gewordenen Artikel, oder der Pfeiffer-Münzeriſchen, die Redaktion der berühmten „zwölf Artikel“ beriethen und beſchloſſen.

Ihr Inhalt iſt gemäßigt, noch mehr der Ton, worin ſie abgefaßt ſind. Es iſt, als ſpräche einer, der keine gewaltthätige Revolution, keine Forderungen völliger gleichheitlicher Freiheit durchzuſetzen, ſondern Herren und Unterthanen eine Richtſchnur an die Hand geben wollte, die aus der heiligen Schrift gezogen war, und woran ſie ſich mit Sicherheit und Billigkeit halten konnten. In klarer Sprache ſind die Wünſche des Volkes dargelegt; es ſind Begehren, gegen altes und neues Unrecht gerichtet, das die Herren ſich gegen den gemeinen Mann zu Schulden hatten kommen laſſen, und ſchon darum gerecht; gerechter aber noch, weil Natur und Gotteswort dafür ſprachen. Es weht darin ein Geiſt der Milde, der Verſöhnlichkeit, in der Sprache des Unterdrückten vor, und ein chriſtliches Erbieten, kein wohl und redlich erworbenes Recht der Herrſchaften gewaltſam verletzen, kein Zugeſtändniß erreichen zu wollen, als was das göttliche Wort zugäbe.

Zehntes Kapitel.

Die Hegauer und Schwarzwälder.

Die evangeliſche Brüderſchaft am Wald (Schwarzwald) ließ zugleich mit den „Zwölf Artikeln“ einen „Artikelbrief“ ausgehen. Der trägt das Gepräge Münzers an ſich, und dieſer berief ſich auch ſpäter auf den Inhalt deſſelben als eine Richtſchnur ſeines Handelns.* Dieſer Artikelbrief lautete alſo:**

„Dieweil bisher große Beſchwerden, ſo wider Gott und alle Gerechtigkeit ſind, dem armen gemeinen Mann in Städten und auf dem Lande von geiſtlichen und weltlichen Herren und Obrigkeiten auferlegt worden, welche ſie doch ſelbſt auch nicht einmal mit dem kleinen Finger angerührt haben, ſo folgt daraus, daß man ſolche Bürden und Beſchwerden länger nicht tragen, noch gedulden mag, es wollte denn der gemeine arme Mann ſich und ſeine Kindskinder ganz und gar an den Bettelſtab ſchicken und richten. Demnach iſt der Anſchlag und das Fürnehmen dieſer chriſtlichen Vereinigung, mit der Hülfe Gottes ſich davon ledig zu machen, und das ſo viel möglich ohne Schwertſchlag und Blutvergießen, was nicht wohl ſein mag, denn mit brüderlicher Vereinigung in allen gebührlichen Sachen, die den gemeinen chriſtlichen Nutzen betreffen und in dieſen beiliegenden Artikeln begriffen ſind.

„Es iſt hierauf unſere freundliche Bitte, unſer Anſinnen und brüderliches Erſuchen, ihr wollet euch mit uns in dieſe chriſtliche Vereinigung und Brüderſchaft gutwillig einlaſſen, und freundlichen Willens begeben, damit gemeiner chriſtlicher Nutzen und brüderliche Liebe wiederum aufgerichtet, erbaut und gemehrt werde. Wo ihr das thut, geſchieht daran der Wille Gottes, in Erfüllung ſeines

* Münzers Verhör.

** Aus dem Freiburger Archiv bei Schreiber, verglichen mit der Beilage XXII. in Walchners Truchſeß. Es ſcheint, Schreiber irrt ſich, wenn er den Artikelbrief Hans Müllers für die 12 Artikel nimmt: die dem Briefe beiliegenden Artikeln ſind keine anderen als die drei: 1) von dem weltlichen Bann, 2) von Schlöſſern und Klöſtern, und 3) von denen, die den Feinden der chriſtlichen Vereinigung Vorſchub thun.

Gebotes von brüderlicher Liebhabung. Wo ihr aber ſolches abſchlagen würdet, deſſen wir uns doch keineswegs verſehen, thun wir euch in den weltlichen Bann, und erkennen euch hiebei darein in Kraft dieſes Briefs, ſo fern und ſo lang, bis ihr eures Fürnehmens abſtehet, und euch in dieſe chriſtliche Vereinigung günſtigen Willens ergebet.

1) Der weltliche Bann enthält dieſe Meinung: daß alle die, ſo in dieſer chriſtlichen Vereinigung ſind, bei ihren Ehren und höchſten Pflichten, ſo ſie übernommen, mit denen, welche ſich ſperren und weigern, in die brüderliche Vereinigung einzugehen, und gemeinen chriſtlichen Nutzen zu fördern, ganz und gar keine Gemeinſchaft halten noch brauchen ſollen; daß ſie mit ihnen weder eſſen, trinken, baden, malen, backen, ackern, mähen, noch ihnen Speiſe, Trank, Fleiſch, Korn, Salz, Holz, oder Anderes zuführen laſſen, oder geſtatten; von ihnen weder etwas kaufen, noch ihnen zu kaufen geben; ſondern man laſſe ſie bleiben als abgeſchnittene, geſtorbene Glieder, welche den gemeinen chriſtlichen Nutzen und Landfrieden nicht fördern, ſondern mehr verhindern wollen. Ihnen ſollen auch alle Märkte, Holz, Wunne, Waid und Waſſer, ſo nicht in ihren Zwingen und Bännen liegen, abgeſchlagen ſein; und wer aus denen, ſo in die Vereinigung eingegangen ſind, ſolches überſähe, der ſoll fürohin auch ausgeſchloſſen ſein, mit gleichem Banne geſtraft und mit Weib und Kindern den Widerwärtigen oder Spännigen zugeſchickt werden.

2) Von Schlöſſern, Klöſtern und Pfaffenſtiftern.

„Nachdem aber Verrath, Zwang und Verderbniß aus Schlöſſern, Klöſtern und Pfaffenſtiftern erfolgt und erwachſen iſt, ſollen dieſe von Stund an in den Bann verkündet ſein. Wo aber Adel, Mönch oder Pfaffen ſolcher Schlöſſer, Klöſter oder Stifter willig abſtehen, ſich in gewöhnliche Häuſer wie andere fromme Leute begeben, und in dieſe chriſtliche Vereinigung eingehen wollten, ſo ſollen ſie mit ihrem Hab und Gut freundlich und tugendlich angenommen werden, und man ſoll ihnen alles das, was ihnen von göttlichen Rechten gebührt und zugehört, getreulich und ehrbarlich ohne allen Eintrag folgen laſſen.

3) Von denen, ſo die Feinde dieſer chriſtlichen Vereinigung behauſen, fördern und unterhalten.

*

„Item alle die, ſo die Feinde dieſer chriſtlichen Vereinigung behauſen, fördern und unterhalten, ſollen gleicher Geſtalt abzuſtehen freundlich erſucht werden; wo ſie aber das nicht thäten, ſollen ſie auch ohne weiteres in den weltlichen Bann erkannt ſein.“ —

Dieſer Artikelbrief fällt in dieſelbe Zeit, in welcher Münzer in den obern Gegenden ſich umtrieb: die Brüder auf dem Schwarzwald nahmen ihn zu ihrem beſonderen Manifeſte. Nachdem Münzer vom Oktober 1524 bis zu Anfang Februars 1525 hier verweilt und mit den oberſchwäbiſchen Brüdern Verbindungen und Plane angezettelt hatte, trat er den Rückweg nach Thüringen an, und zwar an der obern Donau hinab, über Franken.

Die Oberſchwaben unterſcheiden ſich ſehr von den Niederſchwaben. Nüchternheit, zumal Nüchternheit des religiöſen Sinnes, iſt das Vorwaltende bei den Oberſchwaben. Vor Münzer's enthuſiaſtiſchem Weſen ſicherte ſie dieſe ihre Natur, daß er ſie nicht verführen konnte. So weit vor- und auszuſchreiten, war außerhalb ihrer Art. Der ganze Hohn der Herren am Bund gehörte dazu, um dieſe Leute dahin zu bringen, wohin Münzer ſie nie gebracht hätte. Viele ſeiner Anhänger und Emiſſäre ließ er in Oberſchwaben zurück, und noch unterwegs ließ er eine ſeiner aufreizendſten und ſchärfſten Flugſchriften im Druck ausgehen. Wahrſcheinlich war es eine Ueberarbeitung der früher aus dem Evangelium geſtellten Artikel, „wie man herrſchen ſoll“, und weil er vielfach ſah, wie ſich ein Theil der oberländiſchen Bauern zu Verträgen verleiten laſſen wollte oder ließ, warf er elf feurige Kapitel unter ſie, zur Warnung, zur Schreckung. *

Er führte darin ſehr anſchaulich und greiflich die Art aus, wie

* Der Titel heißt: An die Verſammlung gemeiner Pawerſchaft, ſo in Hochteutſcher Nation und viel anderer Ort, mit empörung und uffruhr entſtanden, ob ihr empörung billicher oder unbillicher geſtalt geſchehn, und was ſie der Oberkeit ſchuldig oder nicht ſchuldig ſeind, gegründet aus der heil. göttlichen Geſchrift, von Oberlendiſchen Mitbrüdern guter maynung ausgangen und beſchriben. Auf dem Titelblatt ein Holzſchnitt, ein Rad, mit der Auf- und Unterſchrift: Hie iſt des Glücksrads Stund und Zeit, Gott weiß, wer der oberſt bleibt; hie Bauersmann, gute Chriſten, hie Romaniſten und Sophiſten. Wer mehret Schwyß? der Herren Gyß.

Strobel, Beiträge II, 1. Stück, S. 44.

die Herren regieren, und wie man im Gegentheil regieren ſollte; der wahre chriſtliche Glaube wolle keine menſchliche Obrigkeit, nur die unchriſtliche Art erheiſche eine menſchliche Obrigkeit. Dann beſprach er die Verpflichtung eines chriſtlichen Amtmanns, er ſei Fürſt, Pabſt oder Kaiſer; beſprach die ſelbſtvermeſſene, ſchrankenloſe Willkürgewalt, der man als einer falſchen Gewalt gehorſam zu ſein nicht ſchuldig ſei; unterſuchte die Frage, welche Obrigkeit vorzuziehen ſei, die erbliche, oder die auf eine gewiſſe Zeit vom Volke gewählte; vertheidigte das Recht des gemeinen Mannes über das Wild in Feld und Wald, und handelte darauf von dem Recht einer Gemeinde, ihre Obrigkeit abzuſetzen, ſowohl davon, daß ſie dieſes Recht habe, als davon, in welcher Art ſie von demſelben gegen ihren Herrn Gebrauch machen möge. „Daß eine Landſchaft oder eine Gemeinde Macht habe, ihren ſchädlichen Herrn zu entſetzen, dafür, ſagte er, will ich aus der göttlichen Juriſterei dreizehn Sprüche einführen, welche die hölliſche Pforte abermals mit ihrer ganzen Ritterſchaft nicht mag zerreiſſen.“ Er citirte hier unter andern die beziehungsvollen und ſchweren Stellen Jeſ. 1, 7. 8. 1. Timoth. 5, 8. Apoſt. 5, 34. 1 Cor. 7, 21. 22. 23. Matth. 7, 6. 12. und fuhr fort: „Nur es kurz gemacht. Alle die Herren, die aus ihres Herzens Luſt und ihren eigenwilligen letzten Köpfen eigennöthige Gebote, ich geſchweige Vergewaltigung, Steuer, Zoll, Umgeld, aufbringen, die ſind rechte und echte Räuber und abgeſagte Feinde ihrer eigenen Landſchaft. Nur ſolche Moab, Agag, Ahab, Phalaris und Nero aus den Stühlen geſtoßen, iſt Gottes höchſtes Gefallen: Die Schrift nennt ſie nicht Diener Gottes, ſondern Schlangen, Drachen und Wölfe.“ Dann prüfte er noch den Begriff des Aufruhrs, und wer eigentlich ein Aufrührer ſollte geſcholten werden. Und zum Schluß ermunterte er die Bauerſchaften zur Standhaftigkeit, und wie ſie ſich durch Nichts von ihrem Unternehmen abthätigen oder abſchrecken laſſen ſollen. Zu dieſem Ende malte er ihnen vor, was für Jammer und Trübſal über ſie kommen würde, wenn ſie ſich ſelber verunreueten. „Ueberſehet ihr, ruft er, das Spiel, ſo ſehet ihr nichts vor euch, als Weh über Weh, und ein greuliches Morden, das über euch kommen würde und über alle Bauerſchaft. O Weh und Jammer über eure Kinder, wie werdet ihr ihnen hinter euch ſo ein

ſtiefväterlich Erbe verlaſſen; ſehet zu, müſſet ihr jetzt frohnen mit Karſt, Haue und Pferden, ſo müſſen eure Kinder hernach ſelbſt in der Egge ziehen; habt ihr bisher mögen eure Güter umzäunen vor dem Wild, ſo müßt ihr ſie nunmehr offen laſſen ſtehn; hat man euch bisher darum die Augen ausgeſtochen, ſo wird man euch fürder ſpießen. Habt ihr bisher Hauptrecht gegeben, ſeid ihr leibeigen geweſen, ſo müßt ihr fürderhin völlige Sklaven werden, nichts eigen mehr haben, weder an Leib noch an Gut; ganz nach türkiſcher Art wird man euch verkaufen, wie das Vieh, Roß und Ochſen. Thut eurer einer nur ein Rümpflein dawider, da wird nichts anders daraus, denn daß man euch peinigt und martert, und es wird des Verhetzens und Vermaledeiens kein Maß haben; dann heißt's, mit euch Verräthersbuben nur flux dem nächſten Thurm zu, und eine Marter über die andere angelegt, darnach mit Ruthen ausgehauen, die Andern durch die Backen gebrennt, die Finger abgehauen, die Zunge ausgeriſſen, geviertheilt, geköpft.“ Zum Schluſſe ſtärkt er ſie durch die Erinnerung an die alte Weiſſagung, deren Erfüllung nun nahe ſei; „da ja kein Nachlaſſens ſein will, auch die vermeſſene Eigengewalt und alle Obrigkeit keine Ruhe haben wollen, bis vielleicht die Prophezeihung und das alte Sprüchwort erfüllt wird, daß eine Kuh auf dem Schwanenberg, im Land zu Franken gelegen, ſtehen ſoll, und da luegen und plarren, daß man's mitten in Schwytz höre. Fürwahr es ſieht dem Scherz nicht ungleich: mit der Weiſe möchte dieſer Spruch wohl erfüllt werden; und wer mehret Schweiz, als der Herren Geiz?“

Zu Nürnberg wurde dieſe Flugſchrift gedruckt.* Jedes Wort darin iſt Münzers Art und Sprache. Am Ende derſelben wird der Ariſtokratie noch das höhnende Wort zugerufen: „Hierum tummel dich, und kurzum, du mußt rum, und ſähſt du noch ſo krumm.“

Münzer war voll Zuverſicht: er hatte es mit Augen geſehen, wie ſchwach an Streitkräften, wie wenig gerüſtet, wie rathlos, wie verlegen, wie voll Schrecken ſie waren, die großen und kleinen Herren: die Niedergeſchlagenheit, die Furcht der Letzteren muß beſonders über alles Maß geweſen ſein.** Er ſah, wie der Aufſtand von einer

* Den Lettern nach, Strobel, Beiträge II. Bd. 1. St. S. 45.

** Die Bauern ſahen, daß männiglich, auch die hochpochenden Bauren-

Landſchaft zur andern fortlief, und während er ſich wieder nach dem mittlern Deutſchland wandte, waren die Bewegungsmänner aller Farben thätig; die Predigt und die Volksrede ſpielten; ſelbſt Geldverſprechungen wurden angewandt, den gemeinen Mann aller Orten in die Waffen zu bringen: Sold that, was Furcht oder Luſt nicht thaten.

Wie Eitel Hans Ziegelmüller, der oberſte Hauptmann des Seehaufens, ſtattlich mit einer Schaar Trabanten wie ein Heerfürſt auftrat, ſo zeigte ſich Hans Müller von Bulgenbach, der oberſte Hauptmann im Schwarzwald in rothem Mantel und rothem Barett mit Federn, und hinter ſich her ließ er den Zierwagen fahren, der mit Laubgewinden und Bändern geſchmückt war, und die Haupt- und Sturmfahne trug. Vor ihm ritt ein Zierhold, mit dem gedruckten Artikelbrief und den zwölf Artikeln. Der Zierhold bot durch das Zierholdengeſchrei die Gemeinden auf und verlas die Artikel. So zog Hans Müller über den Schwarzwald. Mit den erſten Tagen des Frühlings waren auch die Schwarzwälder in den Waffen, und, wie ſie, zu gleicher Zeit auch die Hegauer. Schon am 9. April vereinigte ſich der Haufen der Hegauer, deren Hauptmann jetzt Hans Bänkler war, mit dem großen Haufen aus dem Fürſtenbergiſchen, aus der Baar, aus dem Klettgau und aus dem Schwarzwald. Zu Bondorf geſchah die Vereinigung. Beim Auszug von Bondorf zählte er nur 4000 Mann. Von da zog er über Löffingen nach Deckingen, Hüfingen, Pforheim. Bräunlingen und Hüfingen öffneten ihre Thore, das letztere am 13. April; hier ließ er eine Beſatzung zurück, ſchickte einen Abſagebrief nach Villingen, theilte ſeinen jetzt verſtärkten Haufen in mehrere Abtheilungen, welche ſchnell nach einander die Schlöſſer Altfürſtenberg, Donaueſchingen, Lupfen, Wartenberg eroberten und das beſte Geſchütz daraus nahmen, ebenſo die Städte Möhringen und Geiſſingen. Die Städte Aach und Engen

Schinder und Freſſer ſelbſt einen ſo furchtſamen Schrecken ob ihnen empfangen hätten, daß nichts denn Fliehen und Flehen vor Augen war, daß auch die eiſenbeißenden Junker, deren einer zehen Bauren in einem Pfeffer wollt' gefreſſen haben, ihrer Zehen jetzt einen Bauren kaum durften anſehen." Anshelm VI. 283. „Die Herren und Junker, die aus Löwen zu Haſen worden." Ebendaſelbſt 285. So ſpricht ein Zeitgenoſſe, zwar ein Schweizer, aber ein Herr und Ariſtokrat.

öffneten die Thore. In allen genommenen festen Plätzen ließ Hans Müller bäurische Besatzung und wandte sich dann nach Radolfszell, wo die Commissäre der drei österreichischen Regierungen von Ensisheim, Innspruck und Stuttgart, ein großer Theil des hegauischen Adels mit ihren Familien und ihrer besten Habe lagen, und schloß es von allen Seiten ein. Der Ort war wegen seiner Lage für die Bauern sehr wichtig, weil er die Verbindung mit der Schweiz so sehr erleichterte, wenn sie ihn in ihre Gewalt bekamen. Für jetzt gingen die Bauern noch nicht an eine förmliche Belagerung, sondern sie schnitten der Stadt nur alle Zufuhr ab; selbst die von Constanz her kommenden Schiffe fingen sie auf dem See auf und verwüsteten die Umgebungen der Stadt.*

Elftes Kapitel.

Die Bauern im Ries und im Anspachischen.

Aus dem Ulmischen Gebiet und der Grafschaft Burgau lief die Bewegung fort über das Herdtfeld, den Aalbuch, das Ries und den Mühlgau. In beiden letztern Landschaften lagen die Gebiete der Grafen von Oettingen, der Reichsstädte Nördlingen und Bopfingen, und eine Reihe von Klöstern. Auch der Deutschorden war hier herum begütert. In dem Marktflecken Oellingen, der zur Deutschordens Ballei Franken gehörte, hatten sich schon im Jahre 1524 die Landleute über den schweren Dienst in der Ernte beschwert, und von dem Landcommenthur verlangt, wenigstens auf die Hälfte des Taglohns eines gedungenen Schnitters gehalten zu werden. Der Landcommenthur glaubte die Gährung zu begünstigen, wenn er in ihr Verlangen willigte; er schlug es ab; und der Unmuth im Landvolk, das zwar damals noch ruhig blieb, spielte sich ins folgende Jahr hinüber, wo die ganze Landschaft weit umher in unruhige Bewegung kam, deren Mittelpunkt die Reichsstadt Nördlingen war.

In Nördlingen war frühe schon die neue Lehre eingedrungen, und in der Bürgerschaft selbst gährten die neuen Volksideen.

* Seidler, Handschrift. Villinger Chronik, Handschrift.

Bürger dieſer Stadt waren es auch, welche den Aufſtand der Landleute im Ries anregten und leiteten.*

Die Bauern lagen bereits in zwei Lagern in der Nähe; eine Abtheilung hatte ſich auf dem Ipf geſetzt, einem hohen Berge in der Mitte zwiſchen Bopfingen und Nördlingen; und auf der andern Seite von der letztern Stadt, in dem Dorfe Deiningen, lagerte ein anderer Bauernhaufe. Es waren dieſſeits und jenſeits meiſt Unterthanen der Reichsabtei Neresheim und der Grafen von Oettingen. Graf Ludwig XV. von Oettingen war ein guter Herr und hatte ſeit längerer Zeit ſchon den Karmeliter-Mönch Martin Moninger, der wegen ſeiner Neigung für die neu evangeliſche Lehre aus ſeinem Kloſter vertrieben worden war, als Hausverwalter und als Lehrer ſeines Sohnes Wolfgang an ſeinen Hof genommen. Als der ſchwäbiſche Bund ſeine Mitglieder und ihre Contingente einrief, um gegen Herzog Ulrich und die Bauern zu ziehen, zog auch Graf Ludwig mit, und Moninger folgte ihm als Feldprediger. Hier wurde der Letztere bei dem oberſten Feldhauptmann des Bundes Georg Truchſeß als ein aufrühreriſcher und ketzeriſcher Mann verklagt, aus dem Lager des Grafen mit Wache geholt und in Ketten geſchloſſen. So wurde er vor dem Kriegsrath verhört. In wiederholten Verhören verantwortete der Prediger ſich mit einer ſolchen Freimüthigkeit, daß er mehreren ſeiner Richter Bewunderung abnöthigte. Die meiſten Richter aber ergrimmten nur um ſo mehr über ihn, ſie ſtimmten für den Strang. Da erhob ſich ein alter Ritter, aus dem edlen Hauſe Stain und bekannte mit freiem Muthe und großem Ernſt, daß Moningers Lehre und Grundſätze wohl nicht ſo ſchlimm ſeien, als man glaube und ſie machen wolle. Das wirkte, Moninger wurde freigelaſſen.**

Es iſt möglich, daß Moninger ein bei den öttingiſchen Bauern beliebter Prediger war, daß ſeine Mißhandlung Viele aufregte, und von ihnen dem Grafen von Oettingen übel gedeutet wurde. Mehr als an einem Ort, gab hartes Verfahren gegen ihre geliebten Prediger den Bauern Anlaß oder Nahrung zum Aufſtand. Auch die öttin-

* Nördlinger Archiv.

** Zindels Leben, Martin Moningers in Georgi Uffenheim. Nebenſtunden II. 731—35.

gischen Bauern erklärten, sie haben sich versammelt des heiligen Evangeliums und ihrer Nothdurft halb, Gottes Wort zu beschirmen, und daneben etliche unerträgliche Lasten und Beschwerden ihrer Obrigkeiten abzulehnen.*

Am 27. März hatten sich zwischen Nördlingen und Oettingen bei dem Dorfe Deiningen schon 1500 Riesbauern gelagert. Fünf Tage darauf hatten sie sich auf Achttausend vermehrt. Selbst zwei Bürgermeister von Oettingen ritten zu den Bauern nach Deiningen und luden sie in ihre Stadt; sie sollen nur kommen, man werde sie gerne einlassen. Die Leiter der Bauern aber saßen in Nördlingen, und die Bauern gingen da unbehindert aus und ein.

Im Hause des „Taschenmachers“ Balthasar Glaser kamen die Bauernhauptleute und die Stadtverschworenen zusammen, und hier wurden sie am Abend des 31. März einig, „alle Klöster und Pfaffenhäuser, auch aller Geistlichen hereingeflüchtete Güter anzugreifen, Mönche und Pfaffen aus der Stadt zu verjagen, alle Herren im Ries zu vertreiben, das Ries der Stadt Nördlingen zuzueignen, auch selbst Herren werden zu wollen.“ **

Die wichtigste Rolle in den städtischen Volksauftritten aber spielte Anton Forner, ein Mann, kriegserfahren, und in den höchsten Aemtern der Stadt, und zu der Zeit zweiter Bürgermeister. Im Hause Glasers*** wurden Lieder zum Spott des schwäbischen Bundes und zum Lob der Bauerschaft gemacht und gesungen. Anton Forner lud den Liedermacher zu sich in sein Haus ein, bewirthete ihn, und machte „zu einem schändlichen Lied auf den Bund“ selbst etliche beißende Verse. Zuvor waren Balthasar Glaser und Anton Forner sich feind; die neuen Dinge und die gleichen Zwecke machten Beide zu Freunde. In der Bewegung in Langenau war vorzüglich eine Frau, wahrscheinlich die Gattin Hans Zieglers, thätig gewesen. In Leipheim hatten die Weiber so aufgeregt als die Männer sich gezeigt.† In Nördlingen war es die Hausfrau Anton Forners, welche die heimlichsten „Praktiken“ machte, Versammlungen

* Urkunde im Nördlinger Archiv.

** Nördlinger Archiv.

*** „Da war die meiste Praktik der Aufruhr aufgerichtet.“ Nördlinger Archiv.

† Ulmer Archiv.

veranſtaltete, Briefe, welche die Volksbewegung betrafen, hin- und herſchrieb, öffentlich übel vom Rath ſprach, und ſich rühmte, „ſie könne einen Aufruhr machen, wenn ſie nur einen Finger aus ihrem Mantel aufhöbe.“ *

Es gelang auch dieſer Frau, ihrem Mann und ſeinen Freunden, am 1. April einen nächtlichen Volksauflauf in der Stadt hervorzurufen.

Am andern Morgen, als die Lärmer noch ſchliefen oder ſich vor einem ehrſamen Rath fürchteten, verhaftete dieſer Herrn Anton Forner. Aber in der Nacht des 4. Aprils wurde er durch ſeine Frau und die Gemeinde aus dem Gefängniß befreit. Forner wurde zum erſten Bürgermeiſter erwählt, der bisherige Bürgermeiſter Veſtner abgeſetzt, und den Bauern zu Deiningen ließen die Bürger hinausſagen: Thue es Noth, ſo werde der vierte Theil der Bürgerſchaft mit allem Geſchütz der Stadt den Bauern zu Hülfe kommen. **

Anton Forner herrſchte nun als faſt unumſchränkter Bürgermeiſter, und in den kleinen und großen Rath wurden viele neue Rathsglieder aus der Volkspartei aufgenommen. In dem auf dieſe Art erneuten und verſtärkten Rathe wurde Vieles mit Gewalt durchgeſetzt, was die Ariſtokratie beſchränkte. Dieſe klagte, man nöthige ſie, Artikel zu halten, die gegen alle Ehrbarkeit ſeien. Briefe des Stadtſchreibers, die er nach Ulm ſchrieb, wurden aufgefangen und aufgebrochen. Die Bewegungsmänner wollten ihm als Verräther der Volksſache den Prozeß machen. Seine eigene Freundſchaft, ſeine Schwäger legten ihn in den Thurm; aber ſie vermochten es nicht über die Gemeinde, einen Beſchluß, ſtrenge gegen ihn handeln zu laſſen, auszuwirken; in den aufgefangenen Briefen lag kein Grund dazu. Bei ſeiner Freilaſſung aber ließen ſie ihn ſchwören, was ihm begegnet ſei, ſein Leben lang nicht zu ahnden.

Die Bauern hatten zu Forner ein beſonderes Vertrauen. Sie ſchrieben auch von Deiningen nach Nördlingen herein, „weil ihre weiſen, lieben und guten Herren, Freunde und Brüder in Nördlingen an Gottes Wort treulich hängen und ganz dazu geneigt ſeien, und weil die gemeine Landſchaft der Bauerſchaft, die jetzt zu Dei-

* Nördlinger Archiv.

** Schreiben des Grafen Ludwig von Oettingen vom 4. April.

ningen in täglicher Verſammlung liege, in vielen Dingen Mangel habe, an Proviant, Büchſen und Anderem mehr, ſo ſei ihr brüderlich Begehren, die von Nördlingen wollen ihnen hiemit, und was ihnen ſonſt nothdürftig wäre, um ihren Pfenning aushelfen. Sie hoffen auch auf ihren Beiſtand in ihrem göttlichen Vornehmen. *

Anton Forner ſetzte es durch, daß der Rath den Bauern Geld, Korn und Holz verabfolgte. Noch in der Nacht des Auflaufs, den Forners Hausfrau und Balthaſar Glaſer leitete, hatte er, eben befreit, den Befehl gegeben, den Zeugmeiſtern des Raths den Schlüſſel zum Zeughaus zu nehmen, in der Abſicht, die Bauern mit Geſchütz aus der Stadt zu verſehen. Doch behielt er das Geſchütz. Er hätte gar gerne am Tage des Auflaufs, wo der Rath geändert wurde, die Sache auf ein Aeußerſtes geführt; man ſah ihn unter den Bürgern öfters, gen Himmel ſehend, an die Bruſt ſchlagen, und hörte ihn dabei mit höchſter Bewegung ſagen, ſollte er reden, es müßte Blut geben! Im großen Rath und Ausſchuß wagte er es, den Antrag zu ſtellen, Nördlingen ſolle einen Städtetag ausſchreiben, da die Bauern bitten, die nächſten Städte um ſie möchten in ihrer Sache berathen und handeln. Daß man ihm einwendete, nur Ulm könne dies thun, man müſſe zuvor dort anſuchen, das verdroß ihn ſehr. Er hätte auch gewünſcht, daß Nördlingen den Bauerntag zu Windsheim beſucht und mit einigen andern Städten für ſich im wahren Intereſſe des Volkes gehandelt hätte.

Mit den Bauern ſtand er fortwährend in geheimem Verkehr. Ja man wollte ihn unter Vierzigen von der Bauerſchaft zu Deiningen aus- und einreiten geſehen haben; ebenſo ſollen die Hauptleute und Räthe der Bauern, während ſie in ihren Lagern ſtanden, bei ihm aus- und eingegangen ſein; ja man ſagte, wer dem Kaiſer und dem ſchwäbiſchen Bunde das Uebelſte nachgeredet habe, mit dem habe er aufs Innigſte ſympathiſirt, der ſei ſein beſter Freund geweſen, und habe alle Zuflucht bei ihm gehabt. Er ließ ſich auch vernehmen, wäre er der Bauernhauptmann, er wollte die Haufen in Schwaben und Franken bald auf Hunderttauſend gebracht, und den Knopf, womit er den ſchwäbiſchen Bund meinte, aufgetrennt haben. Die Bauern, mit denen er darüber in Handlung ſtand, ſollen ihm, wenn

* Schreiben im Nördlinger Archiv.

er ihr Hauptmann würde, 1000 Gulden zur Verehrung und eine gute Besoldung versprochen haben.*

Einwirkungen von anderer Seite her machten, daß diese Verhandlung keine Folge hatte.

Als der Aufstand allenthalben so um sich griff, waren das Reichsregiment und die Städte nur um so thätiger, die Bauern durch gütliche Verhandlungen zu beruhigen. In der zweiten Woche des April hatten die Gesandten des Reichsregiments und sämmtliche Städte am See und im Allgäu neue Verhandlungen mit den Haufen im Allgau, am See und im Ried eröffnet, hier ohne Erfolg.** Zu gleicher Zeit unterhandelten die Gesandten der Städte Augsburg, Dinkelsbühl, Wärth und Nördlingen mit den Bauerschaften im Ries.

Die Bauern machten den Vorschlag, ihre Herren, die Grafen von Oettingen, sollen sie aller Lasten der Leibeigenschaft und anderer Beschwerden entheben, und zur Entschädigung wollen sie alle Gotteshäuser im Ries einnehmen und die Güter derselben den Grafen überlassen.

Der Haß der Bauern gegen die geistlichen Herren zeigte sich auch hier wie in Oberschwaben unendlich stärker, als der gegen die weltlichen, und in diesen Haß gegen die geistlichen Herrschaften verschmolzen sich die Bauern ganz mit dem fränkischen Adel. Dieser haßte die letztern so, daß er im Jahre 1520 in den Statuten des Bündnisses des fränkischen Adels wider Pabst und Pfaffen unter Anderem festsetzte, daß jeder fränkische Edelmann die Pfaffen vom Kardinal bis zum untersten herab in Rom für des Teufels Apostel halten, jedem Bettelmönch, der ihm einen Käs abfordere, einen vierpfündigen Stein nachwerfen und keinen Mönch in sein Haus lassen wolle: käme einer unversehens herein, so solle er ausgejagt, und ihm mit Besen über die Thürschwelle nachgekehrt werden.*** Die Städte theilten diesen Haß auch ihrerseits, und Anton Forner, obwohl er Herrensitze wie Prälatensitze für schädlich hielt, darf immerhin als Urheber des Vorschlags angesehen werden, welchen die

* Alles nach Akten des Nördlinger Archives.

** Eßlinger Archiv.

*** Handschrift von 1520, abgedruckt in den fränkischen Provinzialblättern. 1803. S. 93.

Bauern auf Einziehung der geiſtlichen Güter an die Grafen von Oettingen ſtellten.

Den Grafen ſchien die Sache weniger unthunlich als gefährlich. Die vermittelnden Städte trugen nun darauf an: zwiſchen den Bauern und ihren Herrſchaften ſoll Alles, was ſich indeß begeben habe, vergeſſen ſein, die Herrſchaften aber, und die Bauerſchaft ſollen jede zwei bis vier ehrbare redliche und verſtändige Männer wählen, und vor ihnen und ihren Beiſitzern, deren Zahl für beide Theile gleich wäre, einen gütlichen Vergleich verſuchen. Was ſie einhellig oder mit Stimmenmehrheit ſprächen, das ſolle für beide Parteien verbindlich ſein, bei Stimmengleichheit ein unparteiiſcher Obmann benannt werden, und wem dieſer zufalle, das ſolle gelten. Der Zuſammentritt des Vergleichs- oder Schiedsgerichts wurde auf den 21. April, und zwar in Dinkelsbühl, Donauwörth oder Nördlingen, feſtgeſetzt, die Vollziehung des Spruchs auf Jahresfriſt. Inzwiſchen ſollen die Bauern leiſten, was ſie von Alters her ſchuldig ſeien. *

Dieſe Vertrags-Formel wurde am 7. April aufgerichtet: binnen fünf Tagen mußten ſich die Bauern für die Annahme entſcheiden. Die Mehrheit nahm ihn an, und am 12. April verließen die Bauern ihre Lager und zerſtreuten ſich in ihre Hütten.

Daß die Bauern ſo leicht darauf eingingen, findet ſeine Erklärung darin, weil die Mehrheit in Nördlingen wieder ſtädtiſch und nicht mehr bäuriſch war. Wenige Tage hatten in Nördlingen die Bürgerſchaft verkühlt und geſtillt.

Die Nördlinger hatten den Bauern auf ihr Schreiben zugeſagt, ſie mit Geſchütz und Lebensmitteln zu verſehen. Keines von Beiden hielten ſie. Die Bürgerſchaft wurde durch geiſtliche Klugheit gewonnen. Vier Prälaten der Umgegend hatten ihr Gut und viel Getreide nach Nördlingen hinein geflüchtet. Sie machten der Gemeinde eine Verehrung mit vierhundert Schock Roggen. Dabei beruhigten ſich die Bürger und ſagten den Prälaten und ihrem Gut Schutz zu. Die Empörung zu Nördlingen in der Stadt hat zum Theil aufgehört, ſagte man am Münchner Hof ſchon am 10. April. Die vierhundert Schock Roggen, ſchrieb der Pfersfelder, die haben die

* Urkunde des Vertrags in der Sammlung des Prälaten v. Schmid.

Gemeinde faſt geſtillt. So war die Partei Forner's zuſammengeſchwunden. Warum ſeid ihr nicht in eurer Wagenburg draußen geblieben? ſagte ärgerlich einer der Fornerischen, ein Nördlinger Wirth, zu einem Bauern, der bei ihm zechte; wenigſtens bis zur Rückkunft der Geſandten von den vier Städten vom ſchwäbiſchen Bund; die hätten euch gewiß guten Beſcheid gebracht. — „Wirth,“ entgegnete der Bauer, „wenn ihr und Andere, was ihr uns zugeſagt, geleiſtet hättet, ſo hätten wir vielleicht länger bleiben mögen. Hunger und Armuth hat uns heimgetrieben. Und wären an jedem der beiden Thore unſerer Wagenburg fünftauſend Landsknechte mit geſenkten Spießen geſtanden, ſo hätten ſie doch uns in derſelben nicht zurückhalten können.“

Ehe die Bauern aus ihrer Wagenburg ſich verliefen, am 12. April, rief einer: „Hälf uns Gott aus dieſem Krieg, wir wollten keinen mehr anfangen.“ * Und ſehr Viele ſtimmten ihm bei.

Während des Abzugs der Bauern von Deiningen verordnete der Rath zu Nördlingen den Bürgermeiſter Anton Forner und zwei Rathsmitglieder unter das Reimlinger Thor, mit dem ſtrengſten Befehl, Niemand von der Bauerſchaft in die Stadt zu laſſen. Forner ließ heimlich doch die Rädelsführer, „der Bauern böſeſte Buben,“ namentlich ihren Profoſen ein, und nahm Rückſprache mit ihnen für die nächſte Zeit. **

Mit Windsheim wollte Forner Nördlingen in Verbindung bringen, weil in dieſer Stadt ſchon ſeit einem Monat Bürger und Bauern in Bewegung waren. In dieſer freien, in dem fruchtbaren Aiſchgrund gelegenen Reichsſtadt predigte ſeit längerer Zeit der Prediger Thomas Appel im Geiſte der neuen Lehre. Die Schärfe und Freimüthigkeit ſeiner Vorträge, worin er wie Eberlin, wie Luther, wie Münzer Hohen und Niedern einen Spiegel vorhielt, mißfiel dem Rath in dem Grade, als er den Bürgern wohl gefiel. Den Herren des Raths entging es nicht, daß die Freimüthigkeit in Volksſchriften und öffentlichen Reden, dieſes neue Kind des Zeitgeiſtes, das in den letzten Jahren ſo ſchnell heran gewachſen war, auf eine bedenkliche Weiſe auf den Geiſt der Zeit zurück wirkte und auf die

* Bericht des Pfersfelders nach München vom 17. April 1525. Jörg 123.

** Nördlinger Archiv.

Stimmung des Volkes. Er ſetzte den ſcharfen Pfarrherrn ab, am 26. Februar ſchon war darüber Murren und Mißmuth im Volke. Als an Maria Verkündigung, dem 25. März, kein Prediger in der Stadt predigte, brach das Murren in Unruhe aus. Auf dem Markt trat eine Anzahl aus dem Handwerksſtande zuſammen, zehn aus ihrer Mitte gingen aufs Rathhaus, wo die Herren gerade Sitzung hielten. Sie riefen den Bürgermeiſter Sebaſtian Hagelſtein heraus, und als ſprächen ſie im Namen der ganzen Bürgerſchaft, ſtellten ſie ihn zur Rede. Die Gemeinde hatte gegründete Klagen in weltlichen wie in geiſtlichen Dingen. Sie klagten über Entfernung ihres geliebten Pfarrherrn, über Entziehung des göttlichen Worts, über zu hohe Beſteurung und über Familienherrſchaft. Das ſei ein Vetterleinsrath, ſagten ſie, der in der Rathsſtube ſitze; ſeien die Herren doch alle miteinander verſchwägert.

Der Bürgermeiſter that Alles, damit dieſe Handwerker beruhigt von ihm gingen. Sie waren es aber nicht, oder wollten es nicht werden; auch die Gemeinde war es nicht. Es wurde das Gerücht verbreitet, es ſeien 3000 Bündiſche im Anzug, um die Gemeinde zu unterdrücken. Abends ſchlugen die Bürger in der Stadt um, und die ganze Gemeinde erſchien mit Wehr und Waffen auf dem Marktplatz, Bürgerabtheilungen nahmen unter den Thoren die Schlüſſel weg, die Stadtknechte wurden entwaffnet, das Rathhaus geſtürmt, die Rüſtkammer erbrochen, eifrig warfen die Bürger Spieße, Hellebarden, Harniſche auf den Marktplatz hinab; wer noch nicht gerüſtet war, waffnete ſich, zwiſchen hinein ſcholl die Sturmglocke eine halbe Stunde lang. Die Bürger wählten Eucharius Huter zu ihrem Hauptmann, vier andere aus ihrer Mitte zu Viertelsmeiſtern. Der Hauptmann ſetzte ſogleich das Geſetz durch, daß bei Lebensſtrafe keiner an irgend Jemand ſich vergreifen ſolle. Die Bürger verſahen die Nacht über die Wachen, des andern Tags bemächtigten ſie ſich des Geſchützes und der Thürme, zu den Thoren durfte nichts herein, weder Menſch noch Botſchaft, ohne zuvor unterſucht zu ſein. Am 28. März kamen von Nürnberg Vermittler, welche den Rath mit der Bürgerſchaft dahin verglichen, daß der erſtere geändert, die Steuer ermäßigt wurde.

Noch ſtanden die Bürger in Windsheim gegen ihren Rath unter den Waffen, als am 27. März die Bauern um Windsheim herum

aufſtanden. Die Bauern begehrten an die Stadt, ſie ſolle ſich ihnen verbinden, Windsheim, ſo klein es war, hatte ſtarke Befeſtigungswerke, und da eben in der Stadt die Gemeinde den Sieg über die Herren davon getragen hatte, ſo hätten die Bauern an ihr einen guten Halt gehabt, wenn ſie zu ihnen getreten wäre. Der vorſichtige Rath zu Nürnberg aber ſandte an die befreundete Stadt ein bewegliches Schreiben, ſie von ſolchem Schritt abzuhalten, und die Rathsbotſchaft, die dem Schreiben folgte, vermochte auch durch Warnungen und Drohungen die Windsheimer Bürgerſchaft, das Begehren der Bauern abzulehnen. *

Ein anderer Bauernhaufe hatte ſich ſchon in der Mitte des März in zwei Lagern zu Weiltingen und am Heſſelberg zuſammengethan. In der ganzen Markgrafſchaft Brandenburg-Anſpach war die neu-evangeliſche Lehre von Anfang an frei und unverfolgt gelehrt worden. Aber die Fürſten dieſer fränkiſch-brandenburgiſchen Lande waren ihr nur aus Politik, nicht als einer Sache des Herzens geneigt. Sie dachten nicht daran, daß es eines evangeliſchen Fürſten erſte Pflicht ſei, ſeine Unterthanen chriſtlich milde zu behandeln, und für ſie eine Lage herbeizuführen, die des Namens chriſtlicher Zuſtände würdig wäre. Schon im Frühling 1524 zeigten ſich in den fränkiſch-brandenburgiſchen Landen bedenkliche Symptome unter dem Volke. Die Unruhen zu Poppenreuth bei Nürnberg, die Bauernzuſammenrottungen bei Forchheim im Gebiete des Biſchofs von Bamberg im Mai 1524 dehnten ja ihre Schwingungen auch über das Anſpachiſche aus. Es hieß ebenſo ſehr für ſich ſelbſt ſorgen, als für den von Bamberg, wenn die Regierung zu Anſpach an alle Aemter Aufforderungen zur Treue ausgehen ließ, und dem Biſchof von Bamberg die Unruhen ſeiner Bauern mit den Waffen unterdrücken half. **

Es regierte damals im Fränkiſch-Brandenburgiſchen, in den Fürſtenthümern Baireuth und Anſpach, Markgraf Kaſimir mit ſeinem Bruder Georg. Während er regierte, ſchmachtete ſein Vater Markgraf Friedrich IV. im Thurme auf der Plaſſenburg, zwölf jammervolle

* Müllner, Relation. Windsheimiſche Chronik, Handſchrift.

** Bauernkriegs-Akten im Anſpacher Archiv, X Tomi, 2374 Nummern, im Auszug in der Sammlung des Prälaten v. Schmid. I. Nr. 15—19.

Jahre lang, einsam abgesperrt, ohne Spiegel, um sein Angesicht nicht sehen zu können und seinen eigenen Jammer. Er hatte im Dienste Kaiser Maximilians durch zu großen Hofaufwand sich in eine Schuldenmasse gestürzt, diese ihn in Schwermuth. Sein ältester Sohn Kasimir und zwei jüngere Brüder überfielen den schwermüthigen Vater, als sie mit ihm getafelt hatten und er zur Ruhe gegangen war, am Fastnachtsfest 1515, im Schlafe, zwangen den Greis, seine Abdankung zu unterzeichnen, und setzten ihn in Plassenburg gefangen, indem sie durch Bettelmönche im Land um verkündigen ließen, er sei volksschädlich und blödsinnig. So ließ es sich das Volk gefallen, die Ritterschaft war gewonnen, und Kasimir regierte, zwei seiner Brüder mit ihm dem Namen nach.

Kasimirs Herz spiegelt sich in dem, was er an seinem Vater that; Kasimirs Verstand war ausgezeichnet, er war ein politischer Kopf. Der Adel genirte ihn, er wollte ihn unterthan machen; um seiner nicht zu bedürfen, hob er aus jeder Stadt- und Landgemeinde seit dem Jahre 1520 eine Zahl wehrhafter Männer nach dem Loos aus, montirte sie Alle gleich, schwarz und weiß, waffnete und übte sie unter tüchtigen Hauptleuten; einen Monat hatte einer zu dienen, bis ihn nach einiger Zeit die Reihe wieder traf. Den Unterhalt mußten die Gemeinden auf sich nehmen. So hatte er ein waffengeübtes Heer in wenigen Jahren, wohlfeil und fügsam zugleich. Sein Hof glich dem des württembergischen Ulrich, der Hofluxus wuchs fast täglich, und mit dem steigenden Bedarf wuchs die Bedrückung der Unterthanen.

Als die Bauern am Hesselberg sich versammelten, um zu tagen, schrieb Kasimir am 18. März an die drei Grafen von Oettingen, Wolfgang, Ludwig und Martin, sich mit ihm wider die aufrührerischen Unternehmungen der Bauern zu vereinigen. Die Grafen thaten es. Ein reisiges Geschwader überfiel die Bauern, erstach einen Theil und sprengte sie auseinander.* Er freute sich, die Sache so schnell abgethan zu haben; Untersuchungen stellte er keine an. Er kam ihm gelegen, dieser Crawall; er benützte ihn gegen den schwäbischen Bund; statt seine Bundes-Drittel zu entrichten, erklärte er, da bei ihm die Unruhen bereits ausgebrochen seien, könne er kein Geld schicken,

* Anspacher Archiv, I, 22. 25.

forderte ſein Kriegsvolk vom Bunde zurück, und erſuchte ſelbſt den Bund um Hülfe, der ſtatt derſelben auf ſchleunigſter Erlegung der zwei Drittel Geldanlage beharrte.* Er glaubte für jetzt der Hülfe für ſich ſo wenig im Ernſte zu bedürfen, daß er der Stadt Rottenburg an der Tauber Hülfe wider ihre rebelliſchen Bauern verſprach.** Bald aber geſtaltete es ſich anders um ihn her. Von Oettingen berichtete ihm Georg Haberkorn, wie die Bauern im Ries allenthalben auf ſeien; ähnliche Berichte liefen von ſeinem Amtmann zu Wald und von Friz zu Lidwach ein. Das Kapitel zu Comburg zeigte unterm 2. April an, wie die Bauern zu Gebſattel zu den Aufgeſtandenen zu treten gemahnt worden ſeien. Am 3. April berichtete Wolf von Alezheim zu Wachbach, daß ſeine Bauern aufgeſtanden ſeien und er ſich ihnen habe verpflichten müſſen. Am 4. ſchrieb ihm Graf Ludwig von Oettingen den Volksaufſtand zu Nördlingen; an demſelben Tage kam ihm die Botſchaft, wie ſich die Bauern an der Altmühl aus Anlaß eines neuerlich auferlegten Zolls gegen den Biſchof von Eichſtett empört haben; am 5. ſuchte Markgraf Friedrich, Domprobſt zu Würzburg, ſein Bruder, bei ihm um einen ſichern Aufenthalt an, weil er zu Würzburg ſich nicht mehr ſicher wiſſe; am 6. meldete ſein Amtmann Eberhard Geyer den Aufſtand zu Uffenheim, und am 7. berichtete ihm Herzog Ludwig von Baiern die in ſeinen Landen ausbrechenden Unruhen.***

Kaſimir lud die benachbarten Fürſten zu einem Fürſtentag Ende März in Neuſtadt an der Aiſch. Es kamen wenige Geſandte. Er ſchrieb einen zweiten auf den 4., einen dritten auf den 11. April aus. Es kamen auch diesmal wegen der überall ausgebrochenen Aufſtände, unſichern Wege und Straßen nur die Räthe von Würzburg, Eichſtett, Brandenburg; die Fürſten außerhalb des fränkiſchen Kreiſes, die er eingeladen hatte, entſchuldigten ſich alle mit der Unmöglichkeit, den Tag zu beſchicken: der Biſchof von Bamberg ſchickte ſtatt eines Bevollmächtigten einen Bericht über den Volkstumult, der in ſeiner Reſidenz ausgebrochen war. Kaſimir wollte eigentlich auf dieſem

* Anſpacher Archiv II, 48. 49.

** Anſpacher Archiv I, 27, unter dem 25. März.

*** Anſpacher Archiv I, 28. 29. 30. 33. I, 34. 35. I, 38. I, 39. I, 40. I, 41. I, 43.

Fürſtentag von den Fürſten eine Geldbewilligung, um den Krieg gegen die Bauern führen zu können; er ſelbſt wollte den Krieg führen, im Namen der Andern; wer weniger Kriegsvolk ſtelle, meinte er, ſolle den Ausfall durch Geld decken. Es findet ſich nicht, daß die Räthe der Fürſten dafür Vollmacht hatten und darauf eingingen. *

Zwölftes Kapitel.

Die Bamberger und ihr Biſchof.

Der Tumult zu Bamberg, von dem der Biſchof an den Markgrafen Kaſimir unterm 12. April berichtete, wurde ſchnell zu einem Aufſtand des ganzen Bisthums. Damals ſaß auf dem biſchöflichen Stuhl Weigand von Redwitz. Dieſes, ſeit Kaiſer Heinrich dem Heiligen reiche Stift war in den letzten Jahren, unter dem geiſtreichen Georg III., einem Herrn von Limpurg, eine Zuflucht des in Deutſchland verfolgten Geiſtes geweſen, wie die Ebersburg ſie war, wie der Mainzer Hof ſie bot. Hier war einſt Ulrich von Hutten, hier ſo mancher Streiter der neuen Ideen freundlichſt aufgenommen worden. Hier waren die tapferſten Ritter am Hofe, theilweiſe ſelbſt gelehrt, warme Anhänger des evangeliſchen Glaubens; hier wurde in vielen Pfarren ſeit lange im Lichte des neuen Geiſtes gepredigt. Mit dem Tode Georgs III. im Jahre 1522 war es anders geworden. Weigand von Redwitz hatte kurz vor ſeiner Wahl eine Wallfahrt nach Jeruſalem gemacht. Die früheren Räthe gingen oder wurden entfernt. Das Volk hatte viel gelitten unter dem halb tauſendjährigen Wohlleben der geiſtlichen Herren groß und klein; aber Georg III. war bei ſeinem Aufwand geliebt, der finſtere Weigand gehaßt.

Auf Markgraf Kaſimirs damaliges Anſuchen beim ſchwäbiſchen Bund um Hülfe wider ſeine Bauern, hatte dieſer die Bamberger angewieſen, dem Markgrafen das dritte Dritttheil ſeines Bundescontingents zuzuführen. Der Biſchof, der aus ſeinem Hofgeſind und den

* Anſpacher Archiv. I, 31. 50. IV, 2—17. VIII, 4.

Knechten ſeiner Amtleute nicht ſo viel Reiſige aufbrachte, wandte ſich an ſeine Ritterſchaft, um mit ihr Dienſtags nach dem Palmtag über das zu ſtellende Contingent ſich zu vereinigen. Noch predigten zwei Prädikanten der neuen Lehre, Johann Schwanhäuſer und der Carmelitermönch Eucharius evangeliſch in der Stadt Bamberg: des Erſtern Geiſt und Gelehrſamkeit und der unbegrenzte Beifall des Volkes hatten ihn der Stadt erhalten, ſo ſehr er dem Biſchof mißfiel. Auf jenen Dienſtag war gerade eine Predigt Schwanhäuſers angeſagt. Ein Zufall brachte ein ſolches Schreiben, das ſich auf die Einberufung der Ritterſchaft bezog, in die Hände eines der eifrigſten Anhänger Schwanhäuſers, er theilte es Andern mit, und aus dem ihnen nicht klaren Inhalt zog ihr Argwohn den Schluß, es ſei auf einen Ueberfall der Evangeliſchgeſinnten abgeſehen. Es verbreitete ſich unter Allen, die in die St. Gangolfskirche, wo Schwanhäuſer predigte, zu ſtrömen pflegten, der Biſchof wolle, während ſie zur Predigtſtunde verſammelt wären, ſie durch die Ritterſchaft überfallen laſſen. Am Morgen zwiſchen acht und neun Uhr den 11. April ſammelten ſich die Anhänger Schwanhäuſers am Markt. Da waren die Freunde des neuen Evangeliums, die Bürger Cleslein, Schwartz, Hans Spitzwinkel, Hans Hartlieb; ihr Eifer für daſſelbe und ihre ſorgliche Liebe für Schwanhäuſer, für ihre eigene Sicherheit übertrieb laut die Gefahr. Die Verſammelten wurden eins, die Ritterſchaft und ihre Reiſigen nicht in die Stadt zu laſſen, Hans Neudörfer ſprang an die Sturmglocke und zog ſie an, Andere eilten nach den Stadtthoren und ſperrten ſie, die Bürgerſchaft trat in die Waffen und wählte Hauptleute aus ihrer Mitte. Der Rath der Stadt, erſchrocken über die unvorhergeſehene Bewegung, berichtete an den Biſchof. Der ſchickte drei ſeiner vertrauteſten Räthe, Emeran von Redwitz, Hans Braun und Hieronymus Kammermeiſter an die Bürgerſchaft, mit dem Erbieten, allen billigen Beſchwerden abhelfen zu wollen, ſie möge ſolche nur vorbringen. Das Volk, oder vielmehr die Bewegungspartei in der Stadt, hatte kein Vertrauen zu des Biſchofs Erbieten, die Volksmänner gaben ſich vielmehr alle Mühe, ſich zu verſtärken; ſie ließen alle Bürger ſich angeloben; wer ſich weigerte, wurde genöthigt; in die benachbarten Dörfer gingen bürgerliche Abgeordnete hinaus, welche ſie zum Anſchluß und zum Beiſtand aufforderten. Der Biſchof entfloh aus der

Stadt, ihm nach die meiſten ſeines Kapitels, auf die Altenburg, das altfeſte Schloß, dem es aber gänzlich an Vertheidigern und Vorräthen fehlte. Daß der Biſchof dieſen Zufluchtsort ſo gar nicht auf den Kriegsfuß geſetzt hatte, beweist, wie ahnungslos er von dem Ausbruch der Bewegung überraſcht wurde: es fand ſich auf dem Schloſſe nichts vor, als der Vogt, ein Fußknecht, ein Thurm- und ein Thorwärtel, ein Kellner und ein Koch, an Lebensmitteln gar nichts; was die droben bisher brauchten, das hatte jeden Morgen ein Knecht den ſteilen Hügel aus der Stadt hinaufgetragen. Und jetzt wurde die Stadt ſchnell auf allen Seiten von den Bürgern abgeſperrt. Die Aufforderungen an die Dörfer führten ſchon des andern Tags Tauſende von Bauern in die Stadt herein, und die Bürger wetteiferten, ſie in Vertheidigungsſtand zu ſetzen, für den Fall, daß Fürſten und Herren einen Angriff auf ſie wagen wollten; die Straßen wurden mit Ketten geſperrt, Barrieren errichtet, tiefe Gräben rings umher gezogen, Wege und Stege verlegt, Alles ohne Unterſchied mußte arbeiten und Dienſte leiſten: da ſah man die adeligen und die geiſtlichen Herren in der Stadt an der Frohnarbeit und auf der Wache am Graben, an der Thorhut, ſo ſauer es ſie ankam.

Der aus Bürgern und Landleuten gewählte Ausſchuß, der auf dem Rathhaus ſeine Sitzungen hielt, leitete das Ganze. Der Biſchof hatte ſich um Hülfe an die benachbarten Fürſten und den ſchwäbiſchen Bund gewendet. Die zu Neuſtadt verſammelten Würzburgiſchen, Brandenburgiſchen und Eichſtettiſchen Räthe machten ihm Hoffnung auf Hülfe, hatten aber in ihren eigenen Landen genug zu thun. Der ſchwäbiſche Bund entſchuldigte ſich mit der Unmöglichkeit, ihm jetzt beiſtehen zu können. * Verlaſſen von Fürſten und Herren, ſah der Biſchof auf der Altenburg ſich genöthigt, die von dem Ausſchuß in der Stadt an ihn ergangene Einladung anzunehmen und unter ſicherem Geleit deſſelben in die Stadt am Gründonnerſtag hinab zu kommen, um die Irrungen zwiſchen ihm und dem Volk durch gütliche Unterhandlung beizulegen: er war bereit in geiſtlichen und weltlichen Dingen vorerſt Zugeſtändniſſe zu machen.

Bei dem Carmeliterkloſter wartete ein bewaffneter Volkshaufen, um den Einreitenden zu empfangen. Die Sprecher dieſes Haufens

* Anſpacher Archiv. I, 50. 51. 53. 54.

trugen ihm ihre Bitte vor, alle Beſchwerden abzuſtellen, und beſonders die geiſtlichen und adeligen Güter einzuziehen; ſie wollen nur Einen Herrn haben, den Biſchof. Herr Weigand, überraſcht durch dieſe Forderung, ſuchte ſich, ſo gut er konnte, hinaus zu winden: ohne Verhör, ſagte er, Jemand ſein Gut einzuziehen, habe er nicht Macht. Bauern und Bürger machten drohende Gebärden, der Biſchof hörte einige Büchſen neben ſich knallen, mit dieſen Schreckſchüſſen ließen ſie ihn weiter reiten. In der Hofburg wurde er von einer Zahl geharniſchter Bürger empfangen und auf den Markt geleitet. Der ganze Markt ſtand in Schlachtordnung. Da ſah er ſie, die waffenfähigen Bürger aus allen Städten ſeines Bisthums, in Reih und Glied aufgeſtellt in voller Waffenrüſtung. Er ſprach ſie aufs Freundlichſte an, erhielt aber von ihnen nichts als die Antwort, auf dem Rathhaus werde der Ausſchuß mit ihm unterhandeln. Seine Geleitsmänner führten ihn weiter durch die lange Gaſſe; hier ſtanden Bauern aus allen Dörfern des Stifts in langen Reihen unter den Waffen. Mitten durch ſie hin ward er auf das Rathhaus geleitet. Hier vernahm er denſelben Antrag, den er beim Carmeliterkloſter hatte hören müſſen. Der Ausſchuß erklärte ihm, ſie ſeien entſchloſſen, künftig keinen Herrn anzuerkennen als ihn allein. Alle Güter der Geiſtlichen und des Adels müſſen zum Beſten des Landes eingezogen, die Schlöſſer des Letztern, durch welche Freiheit und Eigenthum der Bürger und Bauern gefährdet werde, gebrochen werden; anders könne der gemeine Mann nicht geſtillt werden. Das ſei, erwiederte der Biſchof, gegen kaiſerlichen Landfrieden, gegen Recht und Billigkeit; er könne und wolle ſo etwas nicht vornehmen. Der Ausſchuß bat, drohte; der Biſchof blieb dabei, ſo weit nicht gehen zu können. So blieb dieſe Zuſammenkunft ohne Erfolg für den Frieden, der Ausſchuß entließ den Biſchof unter Geleit auf die Altenburg, und das Volk ging daran, ſeinen Beſchluß über die Güter der geiſtlichen Herren ſelbſt zu vollſtrecken, ſie einzuziehen, abzuthun. Hunderte von Edelleuten hatten bisher als Domherren und Diener des Biſchofs, ohne Theilnahme an bürgerlichen Laſten und Gaben, in Wohlleben auf Koſten des Volks gelebt, ohne Nutzen für das Land. Dem wollte das Volk ein Ziel ſetzen. Noch auf dem Wege zur Altenburg hinauf hörte der Biſchof die Sturmglocke hinter ſich läuten, und alles Volk

war in Bewegung, den alten Kaiſerſitz auf dem Domplatze, den die Biſchöfe zu ihrer Hofburg gemacht hatten, zu plündern und zu zerſtören, ebenſo die Höfe der Domherren, die Abtei auf dem Michelsberg, die Häuſer aller Geiſtlichen. Nur zwei verſchonte das Volk, den des Daniel von Redwitz und den des Weitbrecht von Seckendorf, die bei den Bürgern beliebt waren. In der Kanzlei des Fiskus ſtürzte ſich das Volk auf die alten Regiſter und Akten, zerriß dieſe Beweiſe ſeiner Knechtſchaft, dieſe Papiere, mit ſo manchem Blutstropfen und dem Schweiß des armen Mannes beſchrieben, und ſtreute die Fetzen in den Wind. Auf dem Michelsberg waren die Bauern, auf dem Domplatz die Bürger thätig. Zwei Tage dauerte das Plünderungsgeſchäft und der Lärm in der Stadt, bis zum Oſterabend. Daß der ſchöne Dom keinen Schaden litt, dafür ſorgten die Bürger; eine Anzahl derſelben bewachte ihn vor jeder Hand, die ſich hätte daran vergreifen wollen.

Als der Biſchof ſah, daß es ſo weit kam, verſtand er ſich zu einem Vertrag. Am Oſterabend kam man überein, daß ein Landtags-Ausſchuß gewählt werden ſollte, wozu der Biſchof neun Abgeordnete aus der Ritterſchaft, die Stadt Bamberg drei, die Landſchaft ſechs Mitglieder zu ernennen hätte. Dieſer Landtags-Ausſchuß ſollte über die Mängel und Beſchwerden des Landes austräglich entſcheiden, das Volk ſeine Beſchwerden bis zum 19. April ſchriftlich verzeichnen, und der Landtag am 20. beginnen, bis zu Austrag der Sache kein Zins und kein Zehente gefordert und gezahlt werden, das Kapitel aufhören und der Biſchof der alleinige Herr des Landes ſein.

Die Geſchütze auf der Altenburg und das Geläute aller Glocken in der Stadt verkündeten die Einleitung zur Beilegung der Irrungen, die zwiſchen dem Biſchof und dem Lande obwalteten, und Bürgermeiſter, Rath und Gemeinde zu Bamberg ſchrieben voll Freude darüber an die benachbarten Fürſten, namentlich an Markgraf Kaſimir.* Für den Augenblick war auch Alles zur Ordnung in der Stadt zurückgekehrt. In den Oſterfeiertagen ſtrömte das Volk wie ſonſt wieder in die Kirchen zum Gottesdienſt. Der Biſchof ſelbſt war es, der die Ruhe einen Augenblick wieder ſtörte. Ungeachtet in dem Vertrag ausdrücklich beſtimmt war, daß die neun

* Anſpacher Archiv I, 58.

Mitglieder, die der Biſchof zum Landtag abzuordnen hatte, mit Ausſchluß der Geiſtlichkeit alle aus der Ritterſchaft ſein ſollten, wollte er doch die Hälfte dazu aus ſeinen geiſtlichen Räthen nehmen. Das Volk ſchrie über Vertragsbruch, eine neue Gährung lief durch die Stadt. In Eile beſchrieb der Biſchof fünf Räthe von benachbarten Fürſten, vier erſchienen, und dieſe und fünf ritterſchaftliche traten mit den Abgeordneten der Stadt und der Landſchaft auf den beſtimmten Tag zuſammen. Die Stadt beruhigte ſich wieder, da ſie der Berathung und Abſtellung der Mängel und Gebrechen des Landes entgegenſah, die ſchriftlich eingereicht worden waren. Auf dem Lande aber fuhren die Bauern fort, die Häuſer der Geiſtlichen und Adeligen zu plündern, Wälder auszuhauen, Weiher und Waſſer zu fiſchen, und in anderer Weiſe thätlich vorzugehen. Darum erſchien am erſten Tage ihres Zuſammentretens von den „Verordneten der drei Stände, Ritterſchaft, Städte und Bauerſchaft“ und von dem Biſchof ein Gebot, von jeder Thätlichkeit abzuſtehen, den aufgerichteten Frieden zu halten, und Alles von dem Landtag zu erwarten: wer mit Worten oder Werken wider den Frieden handle oder Aufruhr errege, ſolle an Leib, Leben und Gut beſtraft werden.

Die Unterhandlungen des Landtags hatten den Fortgang, daß ſchon nach acht Tagen der Biſchof zugeſtand, daß das Wort Gottes frei, lauter, klar, rein und unverdunkelt im ganzen Stift Bamberg, ſo weit es reiche, gepredigt werden ſolle „kraft der Verfaſſung, welche zwiſchen dem hochwürdigen Fürſten und Herrn und dem Landtags-Ausſchuſſe aufgerichtet worden.“ Weder bei der Bekanntmachung jenes Gebots noch bei dieſem Beſchluß und Ausſchreiben wurde des Domkapitels mit einer Silbe mehr gedacht; der Prieſter Zeit betrachtete man in Bamberg als abgelaufen.*

Während in Bamberg die Unruhen die ſchöne Friedensfrucht einer landſtändiſchen Verfaſſung zu treiben verhießen, waren das benachbarte Stift Würzburg, das Gebiet der freien Stadt Rottenburg an der Tauber und die Deutſchordensbeſitzungen an allen Enden auf und rege.

* Bekanntmachung vom 20. April und 4. Mai.

Dreizehntes Kapitel.

Die Bewegung im Rottenburgiſchen und Doktor Karlſtadt.

In Rottenburg, einer durch ihre Mauern feſten Stadt des Reiches an der Tauber, hatte die neue Lehre einen bereiteten fruchtbaren Boden gefunden. Schon im Jahre 1523 wurde in der Stadt Rottenburg in dieſer Richtung öffentlich gepredigt. Es war damals unter andern Predigern Doktor Johann Deuſchlin daſelbſt, der in ſeinem Entwicklungsgang und Charakter mit Hubmaier, dem Prediger von Waldshut, manches Aehnliche hat. Wie dieſer, hatte er früher gegen die Juden und ihre Synagoge gepredigt, einen Volksauflauf erregt und die Synagoge nach Vertreibung der Juden in eine Kapelle zur reinen Maria, und zwar in eine wunderthätige, verwandelt. Das von Wittenberg ausgehende Licht und ſeine eigene fortſchreitende Erkenntniß hatten ihn ſchnell auf eine entgegengeſetzte Bahn hinüber geführt, daß er, wie ſeine Feinde ihm nachſagen, von der kaum noch ſo gefeierten Jungfrau Maria als von einem „Grasmaidlein“ ſprach. Neben und mit Deuſchlin wirkte Hans Schmid, der Fuchs genannt, ein Mönch im Barfüßerkloſter. Das äußere Augenlicht fehlte dieſem, das Volk kannte ihn darum unter dem Namen des blinden Mönchs, aber das Licht des Geiſtes leuchtete nur um ſo heller in ihm und aus ihm heraus; er ſah, ein Blinder, in dem, was im Weltlichen und Geiſtlichen ſeinem Volke Noth that, heller, als die meiſten Sehenden. Der Deutſchorden hatte auch ein Haus in der Stadt. Mitglieder des deutſchen Ordenshauſes ſelbſt wurden von Deuſchlin und dem blinden Mönch für die neue Lehre gewonnen, und der Deutſchordensherr Melchior wagte es zu heirathen, und heirathete die Schweſter des blinden Mönchs, öffentlich, mit großer Hochzeitsfeierlichkeit, und der Rath der Stadt nahm keine Kenntniß davon. Der Commenthur Neikamm, den die beiden Prediger heftig angegriffen hatten, wurde vom Ordensmeiſter abgerufen und durch Caſpar Chriſten erſetzt. Chriſten war der neuen Lehre mit Begeiſterung zugethan. Zu Würzburg verlangte der Fiskal von ihm, daß er fortan nicht mehr lutheriſch predige. Chriſten erklärte, er werde nie aufhören, das lautere Wort Gottes zu pre-

digen. Der Fiskal verweigerte die Investitur. Christen sagte, mit oder ohne Investitur, er sei doch Commenthur zu Rottenburg. Der Fiskal, um sich die Sportel nicht entgehen zu lassen, schickte Christen die Investitur in die Herberge nach, zog seine Gebühr ein, und ließ den Commenthur zu Rottenburg gehen, „er predige lutherisch oder türkisch.“ Christen predigte ganz im neuen Geiste. Bald lud man ihn, den blinden Mönch und Doktor Deuschlin zur Verantwortung nach Würzburg; die zwei ersten kamen nicht, Deuschlin ging hin mit einem reisigen Gefolge des Raths. Hans von Plettenberg, der Weihbischof zu Würzburg, und der Domprediger sagten ihm offen, es hätte es gar nicht gebraucht, daß er auf die Ladung sich gestellt hätte; sie selber predigen in Würzburg offen und frei lutherisch, er solle Gottes Wort predigen, und sich durch Nichts abschrecken lassen, auch durch den Bann nicht. Deuschlin kehrte nach Rottenburg zurück und predigte und sprach freier als je zuvor. Diesen drei in Rottenburg im neuen Geiste wirkenden Männern gingen bald die wandernden Prädikanten zur Seite. Es ist merkwürdig und im Gang der Bewegung nicht zu übersehen, daß zu derselben Zeit, in welcher auf dem Schwarzwald, im Hegau, am Bodensee, im Allgau, die obere Donau herab Hunderte von Prädikanten sich bewegen, die großentheils in Thomas Münzer und seiner Lehre als in ihrem Centrum zusammenlaufen, auch in Franken, und besonders im Rottenburgischen die Emissäre der neuen Lehre, und zwar der revolutionären Richtung auftauchen, nämlich zu Ende des Jahres 1524. Zu Anfang des Jahres 1525 kam ein Prädikant, einer von den aufgestandenen Bauern aus dem Ries, der predigte unter großem Volkszulauf auf der Schützenwiese und im Brühl; neben ihm predigten Bartel Albrecht, Peter Sayler, und ein „kleines Männlein,“ ein ausgetretener Priester, auf dem Markt, auf den Gassen, auf den Kirchhöfen. Wie Münzer in Thüringen, wie die Wiedertäufer an der obern Donau und diesseits und jenseits des Sees, so predigten diese Prädikanten meist über Politik, über die Verhältnisse der Unterthanen zu den Obrigkeiten, und hoben aufs Stärkste hervor, was alles gegen diese gesagt werden konnte. Jung und Alt hörte ihnen zu, die Predigt ging in eine Conversation über, der Prediger fragte nach den einzelnen Beschwerden der Zuhörer, dieser und jener Bürger

und Bauer trug ſie vor, der Prediger maß ſie am Evangelium und ſprach weiter darüber, man hörte drohende Worte und Schwüre gegen die Herren, es war keine Predigt, kein religiöſes Zuſammenſein mehr, es waren Volksreden vor Volksverſammlungen. Der kühnſte unter allen war Doktor Deuſchlin. Er ging ins Einzelne, er erklärte Kirchenopfer, Viehſteuer, Zehenten für eine Sache, zu der Niemand verbunden ſei. Da lauſchten Bürger und Bauern. In ſeinem Hauſe ſelbſt hielt er Verſammlungen. Dem innern Rathe fing an bange zu werden. Er verhandelte mit dem äußern Rath über die Entfernung des gefährlichen Doktors. Der gab ihm Vollmacht dazu, aber die Herren des innern Raths wagten es ſchon nicht mehr, den Liebling der Bürger und des Landvolks aus der Stadt zu bringen, obgleich ſeine Abſetzung zum Beſchluß erhoben war. Auch Chriſten, der Commenthur, war von ſeinem Biſchof excommunicirt worden, er ſelbſt hatte es auf der Kanzel verkündet, aber Hunderte von Bürgern und Bauern ſtrömten ihm zu, und ſagten ihm zu, Leib und Gut an ihn ſetzen zu wollen.* In dieſe große Gährung mitten hinein trat, aus Sachſen verwieſen, ein Mann, der in Franken geboren, bereits einen Namen als Reformator ſich gemacht hatte, vor Kurzem noch Luthers Freund, jetzt ſein Feind, der vielbekannte Doktor Karlſtadt, der vom Oberrhein nach Oſtfranken ſich gewendet hatte. Markgraf Kaſimir ließ auf ihn fahnden, man ſah ihn zu Schweinfurt, zu Kizingen, in der Umgegend von Rottenburg; in der letztern Stadt nahm er ſogar bleibenden Sitz. Es waren Doktor Deuſchlin, der Pfarrer und Commenthur im deutſchen Haus Chriſten, der blinde Mönch, der Altbürgermeiſter Ehrenfried Kumpf und andere Bürger, welche ihn heimlich herbergten und bewirtheten, auch ſeine Schriften heimlich zum Druck beförderten. Beſonders lang hielt er ſich im Hauſe Philipps des Tuchſcheerers auf. Der Rath der Stadt verbot ihm und ſeinen Schriften ſein Gebiet, aber er blieb. Und indeſſen bereitete ſich der Aufſtand im Rottenburgiſchen vor.**

* Auszüge aus der Handſchrift des gleichzeitigen Rottenburger Syndikus Zweifel und den Rottenburger Rathsprotokollen durch Johann Georg Lehmus, in der Sammlung des Präl. v. Schmid.

** Thomas Zweifel, Handſchrift, Auszüge von Lehmus.

Die Boten, welche im vorigen Jahre von der Brüderſchaft auf dem Schwarzwald zur Ausbreitung des Volksbundes ausgeſandt worden waren, müſſen im Rottenburgiſchen frühe angeknüpft haben: überhaupt ſah man in Oſtfranken Viele, welche dem Bauernaufſtand verwandt waren, in Städten und Flecken ſich einſchleichen und ſich umtreiben.*** Die Lehre von der evangeliſchen Freiheit und von der Gütergemeinſchaft fand hier einen empfänglichen Boden. Es wurden „Ränke und Künſte“ thätig, um einen Volksaufſtand hervorzurufen. Die Bauern hielten bereits zu Anfang des Jahres 1525 Verſammlungen und Beſprechungen in den Wirthshäuſern. Der Rath erhielt Warnungen über bedenkliche Anzeichen unter dem Landvolk, aber er verachtete die Warnungen als auf Mährchen beruhend. Karlſtadt predigte einige Male da und dort in der Umgegend umher, und ob ihm gleich die Stadt verboten war und er nur im Verſteck darin war, wagte er es einmal doch, in der Stadt ſelbſt aufzutreten; es waren gerade viele Bauern zu Markt und in andern Abſichten hereingekommen, da trat er unter ſie beim Marterbild vor dem großen Gottesacker, im groben Bauernrock und weißen Filzhut, und redete zu ihnen von der Zeit und den neuen Dingen, und ermahnte ſie, auf ihrem Wege vorwärts zu gehen.

Am 27. Januar erließ der Rath ein ſcharfes Verbot gegen jeden Unterſchleif, den man Karlſtadt ferner geben würde. Karlſtadt war verſchwunden; ſeine Freunde ſagten, ſie meinen, er ſei zu Straßburg. Aber auch das Verbot verſchwand über Nacht von der Rathstafel. Seine Freunde, ſo mächtig ſie waren, hatten es nicht vermocht, ihm das Bürgerrecht, um das er anſuchte, nicht einmal den Aufenthalt beim Rathe heraus zu ſchlagen; die benachbarten Fürſten ſchickten zu viele Mahnungen und Drohungen herein, der Rath ſolle endlich „den Schwarzen“ ausſchaffen. Und doch war Ehrenfried Kumpf, ſein Anhänger, ſo einflußreich, daß er ſagen konnte, wo der Bürgermeiſter Eberhard Einen in der Gemeinde habe, habe er, der Kumpf, immer Zwei. Auch die andern Freunde, wie Deuſchlin, kümmerten ſich wenig ſonſt um Autoritäten. Als man Letztern in den Kirchenbann that, antwortete er

*** Müllner, Relation.

ſtolz und ſpöttiſch: Ich habe mich darob verwundert, daß ihr von Würzburg noch immer das Wort des Menſchen mehr achtet, denn das Wort Gottes, das da ewig bleibt, während jenes zu Boden gehen muß; ich hätte vermeint, ihr wäret nun ſo wohl im Evangelium erfahren, daß ihr keinen Bruder ſolchergeſtalt mehr anfahret.

Karlſtadt war übrigens nichts weniger als in Straßburg; im Hauſe Philipps des Tuchſcheerers, Ehrenfried Kumpfs, des Altbürgermeiſters, und des Junkers Stephan von Menzingen barg er ſich abwechſelnd, und manche Bürger ſammelten ſich hier heimlich um den aufgeregten, kleinen ſchwarzen Mann, deſſen Perſon und Schriften verfehmt waren. Wie in Wittenberg, wollten auch in Rottenburg die Franziskanermönche aus dem Kloſter treten, Handwerke lernen und ſich aus dem beweglichen Kloſtergut ausſteuern laſſen. In dieſe Karlſtadtiſchen Verſammlungen, die heimlich bei ihm waren, und in die er „ſein Gift und ſeine Meinung goß und bildete,“ ohne daß man nachweiſen könnte, daß dieſe eigentlich in eine politiſch-revolutionäre umgeſchlagen hätte, fielen die Zündfunken des Feuerbrandes, den die politiſchen Emiſſäre im Dunkeln durch die Gaue des Reiches hin und her trugen, und ſchon am 21. März fing es in der Rottenburger Landſchaft an zu wetterleuchten.

An dieſem Tage zogen aus dem zwei Stunden von der Stadt entlegenen großen Dorf Orenbach die beiden Dorfmeiſter Simon Neuffer und Wendel Haim an der Spitze von etlichen dreißig bewehrten Männern nach Rottenburg hinein, darunter namentlich die Geiſſendörfer und Georg Ickelsheimer. Valentin Ickelsheimer, der lateiniſche Schulmeiſter zu Rottenburg, war Karlſtadt's eifriger Freund und Verfechter. Sie zogen mit Trommeln und Pfeifen daher vor Hans Conrad's Haus und hinein, wie ſie ſagten, um das Ruggerichtsgeld abzuliefern. Hier ſammelten ſich die Mißvergnügten der Stadt zu ihnen, Hans Krätzer, Lorenz Knobloch, ein Knecht des Maltheſercommenthurs, Kilian der Tuchſcheerer, Albrecht der Mezger und Andere. Auch aus Brettheim waren Bauern in der Stadt, die ſich zu ihnen thaten. Der lang in der Bruſt verſchloſſene Mißmuth fing an in lauten Worten ſich zu äußern; es wollte ein aufrühriſches Anſehen gewinnen. Der Rath ſandte den

Stadtrichter und ließ ihnen gebieten, sogleich die Stadt zu verlassen. Die Bauern lärmten, drohten, verhöhnten ihn; es kam nahe zum Handgemenge; doch zogen sie zur Stadt hinaus, aber trotzig, mit Sang und Klang, wie sie hereingekommen waren.

Mit Trommeln und Pfeifenklang zogen sie wieder in Orenbach ein. Sie riefen sogleich die Gemeinde zusammen. Sie wurden eins, wie in Oberschwaben sich zu verbrüdern, und dem Evangelium einen Beistand zu thun. Boten wurden in die benachbarten Gemeinden ausgesandt, sie zur Versammlung in Wehr und Waffen nach Orenbach einzurufen. Am 22. März traten die wehrfähigen Männer aus achtzehn Gemeinden in Orenbach zusammen, in Wehr und Harnisch; die Dorfmeister bildeten den Ausschuß im Hause Georg Diewolfs; aus jeder Gemeinde wurden zwei Bauernräthe gewählt; die gewählten Räthe ernannten zu Hauptleuten über alle Gemeinden den Dorfmeister Neuffer und Georg Ickelsheimer. So war das Orenbacher Fähnlein gebildet.

Die neugewählten Hauptleute erfuhren am Morgen des 23sten, im nahen Brettheim finde auch eine Bauernversammlung statt; sie schickten Boten an sie, nach ihrem Beginnen zu fragen. Die Orenbacher Abgeschickten fanden zu Brettheim schon einen Bauernhaufen, gegen 800 Mann, der sich sichtlich mit jeder Minute mehrte.

Wie zu Orenbach und zur ganz gleichen Zeit hatte sich das Brettheimer Fähnlein gebildet. Hauptleute und Ausschuß der Brettheimer hatten ihre aufmahnenden Boten längs des Tauberrains hinab und über die Ostheimer Steige ausgesandt, und alles Wehrhafte zur Versammlung einberufen. Mit den Orenbacher Boten gingen nun zwei Hauptleute selbst nach Orenbach, der Wirth Leonhard Mezler und Hans Böheim, die Orenbacher nach Brettheim einzuladen, zu gemeinsamem Rath und Beschluß.

Die Herren zu Rottenburg vernahmen mit Bestürzung diese Vorgänge, sie sandten an die Bauern und ließen anfragen, was sie wollen. Fröhlich sein, sagten die zu Orenbach; es sei eine große Hochzeit im Ort; auf der Kirchweih neuen Wein trinken, antwortete ein Zug vor dem Dorfe, der gerade nach Brettheim im Marsch war. Die alte gute Sitte ließ sie das mit Wahrscheinlichkeit vorwenden.

Wir haben es im armen Conrad zu Untertürkheim, wir haben im Hegau und auf dem Schwarzwald geſehen, wie die Kirchweihen zu Hilzingen und Waldshut zu politiſchen Verſammlungen die geſchickten Vorwände hergeben mußten; nach alter Sitte ging es da in feſtlich geordneten Zügen aus allen benachbarten Orten herbei nach dem Punkte, wo die Kirchweih war, von einem Dorf durch das andere, in ſchmuckem Hut und Gewand, mit fliegendem Fähnlein, mit Trommeln und Pfeifen, mit Juhugejauchz, mit Spieß und Schwert; denn ſelbſt zum Tanze gefiel man ſich in Waffen.

Aber unter den Orenbacher Bauern war ein Dorfmeiſter, der es dem Rathe verrieth, daß ſie nicht Hochzeits- und Weintrinkens halb beiſammen ſeien, ſondern um eins zu werden, „wie man dem Evangelium einen Beiſtand thun ſolle.“ Bald darauf fragten die Dorfmeiſter einiger Gemeinden in der Nähe von Brettheim beim Rathe an, wie ſie ſich halten ſollen? Die von Brettheim haben ſie bei Verluſt Leibs und Guts aufgefordert, zu ihnen zu treten. Die von Gamesfeld verſchanzten ſich in ihrem Kirchhof und verlangten Hülfe von der Stadt. Die Herren auf dem Rathhauſe aber ſandten ſtatt Kriegsvolk ein paar Buchſtaben, ſie ſollen ſich nicht verführen laſſen, und ihre Waffen zur Hand nehmen; an die Bauernverſammlungen ſchrieben ſie ſtrenge Abmahnungen. Als die Bauern zu Orenbach den Gebotsbrief ſahen, lachten ſie. „Wäre es auf eine Kerbe geſchnitten,“ ſagten ſie, „ſo könnten ſie's beſſer leſen.“ Sie nahmen ihn nicht an.

Faſt früher als nach Rottenburg war die Botſchaft von den Bauernverſammlungen zu Brettheim und Orenbach zum Markgrafen nach Ansbach gekommen. Er ſchickte ſeinen Geheimſchreiber Anton Graber an den Rath nach Rottenburg, rieth ihm, ſo wie er eben am Heſſelberg gethan, „die Bauern durch die Köpfe zu hauen,“ und bot ihm hülfreiche Hand dazu, wie wir früher geſehen. Die Rathsherren fanden dies für ſich nicht räthlich: das Landvolk der Stadt war das eigentliche Kriegsvolk derſelben, ſeit mehr als einem Jahrhundert in den Waffen geübt, zum Theil beritten, großentheils gute Büchſenſchützen, alle mit Harniſch und Spieß, oder Hellebarde, Sturmhut und Fäuſtling bewaffnet; Soldknechte hatte die Stadt faſt keine, und zudem waren die Dörfer gewiſſermaßen feſt, durch

ſtark ummauerte Kirchhöfe und Barrièren. Gegen dieſe hatte der Rath kein Kriegsvolk, nichts einzuſetzen, als die Treue des Stadtvolks. Auf dieſes konnte er nicht ſehr bauen; denn ſeit langer Zeit hatte eine Handvoll Ariſtokraten, „die ehrbaren Familien“ mit allem Verletzenden und Schädlichen einer Willkürherrſchaft in der Stadt geherrſcht, und den gerechteſten Bitten, Wünſchen und Bedürfniſſen der Gemeinde, der Handwerker und Hinterſaßen aller Art, nie ein Gehör geſchenkt. Um Alleinherren zu bleiben, hatte der aus den Ehrbaren zuſammengeſetzte, regierende oder innere Rath ununterbrochen aus ſeiner Mitte ſich erneuert. Neben dieſen Zwölfen des innern Raths, den Regierungsräthen, beſtand zwar der Rath der Vierziger oder der äußere Rath. Dieſer ſollte die Gemeinde repräſentiren; aber auch dieſen wußten die Ehrbaren größtentheils aus ſich zu beſetzen. Siebzig Jahre vor dieſer letzten Kataſtrophe waren die Ehrbaren zu einem Vergleich mit den Handwerkern gezwungen worden; ſie hatten es aber durch allerlei Schliche und Ränke dahin zu bringen verſtanden, daß er im Jahre 1525 ſo gut als verſchollen war. Veruntreuungen und Vergewaltigungen am gemeinen Beſten lagen als ſchwere Sündenſchuld auf dem Gewiſſen der Regierenden. Ihre Verlegenheit, ihre Angſt wuchſen, als ihnen Kunde zukam, ein Theil derer in der Stadt ſei mit den Bauern im Einverſtändniß; ſobald ſie zu den Waffen gerufen würden, wollen ſich dieſe zu den Bauern ſchlagen, ſich mit ihnen der Stadt bemächtigen und die Ehrbarkeit überfallen, ſtrafen und plündern.

Innerer und äußerer Rath beriethen ſich hin und her am Freitag Morgens, dem 24. März. Während einige Rathsherren hinausritten, um einen Verſuch zur Beruhigung der Bauern zu machen, wollten die andern prüfen, was man ſich zu denen in der Stadt verſehen dürfe. Man beſchloß, die Bürger nicht in Maſſe, ſondern abtheilungsweiſe, „nach den 6 Wachten,“ zu berufen, und zwar die aus dem Viertel, wo die meiſten Ehrbaren wohnten, vom Herrenmarkt, zuerſt. Der Rath legte den Erſterſchienenen ſeinen Entſchluß vor, die Empörung der Bauern zu unterdrücken, und die Frage, ob er des Beiſtandes der Gemeinde ſicher ſein dürfe. Und ſchon traten 25 Bürger auf die Seite des Raths und ſagten ihm durch eben dieſen Schritt zu.

Da rief Junker Stephan von Menzingen, der auch auf dem Herrenmarkt wohnte und ungeboten mit aufs Rathhaus gekommen war: Wo denkt ihr hin? Seid ihr Knechte oder Bürger? Wollt ihr ohne Bedacht und unbedingt geradezu in euer offenes Verderben rennen, an euern Brüdern zu Mördern werden? Tretet ab, überlegt, ehe ihr abstimmt!

Die Bürger sahen sich an; es war Etwas an dem, wozu sie gemahnt wurden. Menzingen rief an Einem fort: Hinaus, hinaus! Bald war keiner mehr im Saal, als die 25; auch von diesen trat Lienhard Stock jetzt vor den Rath: „Ihr Herren, sagte er, ich bin ein alter kranker und tauber Mann, ich kann nichts zu solchen Sachen thun, ich bitte um Urlaub.“ Damit ging auch er hinaus und gesellte sich zu den Andern, die draußen im Ring, worin man das Gericht zu halten pflegte, zusammengetreten waren.

„Bürger, sprach Menzingen hier, wollt ihr dem Rathe zu Lieb gegen euch selbst sein, der uns bisher so gedrückt hat und euch bald noch härter, unerträglich drücken wird? Folgt mir, ich will euch den Weg zur Freiheit führen; ich will es verantworten vor Kaiser und Reich.“

Er rieth ihnen, das Begehren des Rathes sich zum Bedenken und Berathen schriftlich zustellen zu lassen; sie thaten es. Indessen versammelte sich nach und nach die ganze Bürgerschaft, „alle 6 Wachten,“ auf dem Platze. Menzingen zog sie immer weiter vom Rathe ab. Auf seinen Vorschlag gingen sie daran, einen Gemeinde-Ausschuß zu wählen, der dem Rathe zur Seite und ihm gegenüber stände und das Volk wahrhaft verträte.

Während die Herren vom Rath der Wiederkunft der Bürger vergebens warteten, wählten diese die Einzelnen in einen Ausschuß, der es nicht beim Beschwerdeführen bewenden lassen, sondern sich an die Spitze stellen, die Gewalt mit dem Rathe theilen, Streitigkeiten aller Art entscheiden, die Rechnungen und alle Schritte des Raths controliren und die Hut der Stadt übernehmen sollte.

Unter der Wahl des Ausschusses ritt ein Bote des Markgrafen Kasimir mit einem Schreiben an den Rath ein. „Ah, rief Menzingen, der bringt die Zusage, daß Herr Kasimir kommen und die Stadt einnehmen will; der Rath hat an ihn um Hülfe geschrieben;

gebt Acht, die Reiter ſind ſchon im Anzug.“ — „Zu den Thoren!“ ſchrieen Kilian Luz und Lorenz Knobloch, und faſt in einem Augenblick hatte eine Bürgerſchaar die Thore geſchloſſen, beſetzt, die Schlüſſel in die Hände des Ausſchuſſes gegeben. Schon vernahm man Aufforderungen: man ſolle die auf dem Rathhauſe herabjagen und todtſchlagen. Es drohte, ſo weit zu kommen.

Die Herren des Raths hörten die ſteigende Aufregung, den Tumult. Sie ſchickten den Altbürgermeiſter Ehrenfried Kumpf und Georg Bermeter an die Bürger. Herr Ehrenfried ſprang auf die Bank, erzählte der Wahrheit gemäß, wie der Markgraf ſchon zweimal zur Hülfe ſich erboten, der Rath aber ſich nie an ihn gewendet habe, und bat ſeine Mitbürger, ſich nicht verführen zu laſſen. Das Volk achtete, das Volk liebte Herrn Ehrenfried; er war ein Freund des gemeinen Mannes und des Evangeliums; darum hörte es auf ihn und beruhigte ſich. „Narrengeſchwätz, Fabeln!“ ſagte Menzingen, laßt uns den Brief des Markgrafen ſehen, und die Antwort eines Raths.“ Man gab ihm Beides; es war, wie Herr Ehrenfried geſagt hatte. Ruhiger ging nun die Wahl des Ausſchuſſes zu Ende. In denſelben wurden zweiundvierzig Männer gewählt, die faſt alle den neuen Dingen ſich befreundet gezeigt hatten; es fanden ſich darunter Namen wie: Valentin Ickelsheimer, der lateiniſche Schulmeiſter, Wilhelm Beſenmeier, der alte Rektor, Georg Spelt der Alte, Lorenz Knobloch, Leonhard Stock, Leonhard Stand der Metzger, Kern der Buchdrucker, Hans Leupold der Beck, Martin Hufnagel der Hafner, Hans Krätzer, Kilian der Tuchſcheerer, Georg Keibel, Albrecht der Metzger, Kilian Luz, Joſt Schad, Peter Merk, Georg Pflüger. Der alte Spelt bat den innern Rath um Erlaubniß, die Wahl annehmen zu dürfen; es ſei ihm leid, daß er gewählt ſei; der Rath aber freute ſich, in ihm einen im Ausſchuß zu wiſſen, der es treu mit ihm meine. Stephan Menzingen war auch unter den Gewählten, und dieſe ernannten ihn zum Obmann des Ausſchuſſes. Er ließ alle Mitglieder deſſelben am Abend ſchwören, treulich zuſammenzuhalten und bis in das Grab verſchweigen zu wollen, was im Ausſchuß gehandelt werde.

Jetzt erſt ließ Menzingen dem Rathe die Antwort der Gemeinde zugehen, auf welche derſelbe ſeit dem Morgen gewartet hatte. Ob ſie, ließ er ſagen, ſich für den Rath gegen die Bauern erklären oder

nicht, darauf können ſie keine beſtimmte Antwort geben, ehe ſie die Beſchwerden der Bauern kennen. Sie werden daher eine Geſandtſchaft an ſie ſchicken und ſehen, ob ihr Vorhaben gegen das Evangelium wäre; wäre dies der Fall, ſo werden ſie dem Rath eine Antwort geben, die ihm gewiß nicht mißfalle. Wolle der Rath einige aus ſeiner Mitte an die Bauern mitgehen laſſen, ſo würde man es gerne ſehen.

Menzingen übergab zwar auch die Hälfte der Thorſchlüſſel wieder dem innern Rath, er ſelbſt aber mit dem Ausſchuß hielt die Thore ſo beſetzt, daß ohne ſeinen Willen nichts aus und ein konnte. Auch nöthigte er dem Rathe die Zuſtimmung ab, daß die große Glocke, ſo oft er wollte, geläutet werden durfte, der Gemeinde zum Zeichen der Verſammlung auf dem Judenkirchhof. Die Herren des Raths waren ſo eingeängſtet, daß ſie Alles eingingen.

Zwar ſchienen die Unruhen von außen ſich von ſelbſt wieder legen zu wollen. In der Nacht des 24ſten waren die zu den Bauern hinaus gerittenen Rathsglieder zurückgekehrt. Sie hatten kaum noch 100 Bauern beiſammen gefunden, aus vier Gemeinden, zu Brettheim. Dieſe hatten einige Bauern mit der höflichen Entſchuldigung aus dem Dorfe heraus geſchickt, die Orenbacher ſeien in großer Zahl zu ihnen gekommen, ſie kennen aber ihr Vorhaben nicht, und wollen ſich als getreue Unterthanen halten. So ſagten die Brettheimer. Die aus den vier andern Gemeinden entſchuldigten ſich mit der Furcht, die verſammelte Bauerſchaft habe ſie mit Bedrohung Leibs und Guts aufgeboten; nur darum ſeien ſie gekommen, und um zu ſehen, was jene vornähme.

In der Nacht vom 23ſten auf den 24ſten waren faſt alle wehrhaften Männer aus Orenbach mit Wehr und Harniſch ausgezogen. Zu Hauptleuten hatten ſie Fritz Mölkner aus Nortenberg und Hans Vogler von Hartenshofen, zum Fähndrich Paul Ickelsheimer aus Orenbach. Auf den Wartthürmen in der Landſchaft hatten ſie alle Hakenbüchſen, die ſie fanden, mitgenommen, und ſo waren ſie zu Roß und zu Fuß mit etlichen Fähnlein nach Brettheim gekommen. Nach hier gepflogener Berathung hatten ſich die Verſammelten wieder getrennt, um ſich zu ſtärken und zu rüſten, bis der Aufſtand allgemein würde, und dann zuſammen mit allen Bauerſchaften der Tauber ein feſtes Lager zu beziehen.

Stephan Menzingen kam nun mit dem Ausſchuß dahin überein, daß man die Bauern als chriſtliche Brüder freundlich anſprechen ſolle, ihre Beſchwerden, die ſie gegen den Rath haben, dem Ausſchuß einzuhändigen, und der Ausſchuß ſolle dann darüber mit dem Rath handeln und zwiſchen beiden vermitteln. Die ganze Gemeinde nahm dieſen Beſchluß des Ausſchuſſes an. Als er dem innern Rath vorgelegt wurde, verwarf ihn dieſer; es half nichts; der Ausſchuß ſtützte ſich darauf, daß die Gemeinde ihn angenommen habe. Doch gab der innere Rath einige aus ſich zu der Geſandtſchaft an die Bauern mit, darunter Georg Bermeter. Deſſen Roß ſtürzte ſchon unter dem Thore. Zu Gebſattel kamen ſie gerade dazu, wie die Bauern in großer Zahl und guter Ordnung ein Lager bezogen. In der Geſandtſchaft war auch das Ausſchußmitglied Kräzer der Wirth. Der hatte unter den Bauernhauptleuten den großen Leonhard zum Schwager; durch dieſen verſchaffte er der Geſandtſchaft ſicheres Geleit. So kam ſie in das Bauernlager. Hieronymus Haſſel vom innern Rath nahm zuerſt das Wort, nicht im Sinne der Inſtruktion, wie Ausſchuß und Gemeinde ſie gegeben hatten. Er ſtrafte ſie wegen ihrer Empörung, und bot ihnen, wenn ſie ſogleich in ihre Hütten ruhig heim gingen, volle Verzeihung an, ſonſt müßte, was ihm leid wäre, der Rath ihr Blut vergießen; hätten ſie Beſchwerden, ſo ſollen ſie ſie vor das kaiſerliche Kammergericht bringen.

Dieſe Saite hätte der Rathsherr nicht anſchlagen ſollen; das Kammergericht war kein Klang, der dem gemeinen Mann gut ins Ohr fallen konnte. Wie? fragten die Bauernhauptleute, iſt das auch die Meinung der ganzen Gemeinde zu Rottenburg? Das Rathsglied Haſſel ſagte Ja. „So ſpricht ein Fuchs,“ ſagte Mölkner, der Hauptmann.

Nun ſprachen die Andern, die vom Ausſchuß, in dem Tone, wie ſie Auftrag hatten. Da antworteten die Bauernhauptleute gütlich, ſie denken gar nicht, die Gemeinde zu beſchädigen. Wohl haben ſie einige Beſchwerden, die wollen ſie vortragen; einſtweilen erbitten ſie ſich freies Geleit auf einen Tag, ſonſt müßten ſie ſich in eine feſtere Stellung ziehen.

Damit ritt die Rathsbotſchaft hinweg; und da ſie eine gute Strecke geritten waren, kehrten die vom Ausſchuß wieder nach dem

Bauernlager um, tranken und beſprachen ſich noch lange mit den Bauern; und ließen die vom innern Rathe auf dem Wege warten, 5 Stunden lang.

In der Stadt ſchritt indeſſen die Bewegung vorwärts. In der folgenden Nacht wurden dem großen Marterbild auf dem Kirchhof zur reinen Maria Kopf und Arme abgeſchlagen. Karlſtadts Einwirkung verbarg ſich nicht, und am andern Tage ſtürmte Chriſtian Heinz der Bäcker mit einem Schwarm in die Liebfrauenkapelle, warf das Meßbuch vom Altar, und jagte die Prieſter hinaus. Das war am Sonntag Lätare. Am Montag den 27. März trieb Ehrenfried Kumpf in der Pfarrkirche Prieſter und Chorknaben hinaus, warf das Meßbuch vom Altar, die Meſſe hörte von nun auf, die Karlſtädtiſche Bilderſtürmerei begann. Die Kapelle der reinen Maria wurde bald darauf dem Boden gleich gemacht, die ſchöne Kirche außerhalb der Stadt an der Tauber wurde in Folge einer Predigt Karlſtadts von den Müllern daſelbſt rein ausgeplündert, alles heilige Geräth in die Tauber geworfen, alle Bilderei zerſchlagen.

Dieſe Bilderſtürmerei ging von der Partei aus, welche die beſte in der Stadt war, von der für das Evangelium erhitzten: ihr war die Kirchenreform die Hauptſache, und ſie ſah in den Bauern nur ſofern Verbrüderte, als auch dieſe für das Evangelium ſich erhoben. Führer dieſer Partei war Ehrenfried Kumpf.

Auf ganz Anderes noch ging die Partei, deren Seele der blinde Mönch, deren Führer Stephan von Menzingen war. Das war die eigentlich revolutionäre Partei, die bürgerliche Freiheit ihr nächſtes Ziel, und ihre Häupter waren offenbar Eingeweihte des evangeliſchen Bruderbundes, der den Aufſtand in den deutſchen Gauen vorzubereiten übernommen hatte; in ſtetem Verkehr mit den leitenden Obern anderer Landſchaften.

Menzingen, aus einem alten edeln ſchwäbiſchen Geſchlechte, hatte ſich zwanzig Jahre vor dem Aufſtand mit der Tochter des Rathsherrn Pröll vermählt, und war in das Bürgerrecht der Stadt eingeſeſſen. Eine Zeitlang war er in Dienſten des Markgrafen von Brandenburg Amtmann zu Creglingen geweſen, dann in die Dienſte des jungen Herzogs Ulrich von Württemberg getreten. Er war einer ſeiner Lieblinge, war bei Ulrichs Vertreibung mit auf dem Schloſſe

Hohentübingen, und einer der Wenigen, welche nach der Uebergabe des Schloſſes Ulrichs Vertrauen behielten, und für ihn noch in der Schweiz wirkten und unterhandelten. Stephan von Menzingen iſt einer der drei Vertrauten Ulrichs, welche mit dem Ritter von Klingenberg über die Einnahme der Herzoglichen in ſeine Feſte Hohentwiel unterhandelten.* Im Jahre 1518 hatte er die Reinsburg, ein Gut im Rottenburgiſchen, an ſich gekauft, war mit dem Rathe der Stadt über die davon zu entrichtende Steuer in Streit gekommen und aus dem Bürgerrechte der Stadt ausgetreten. Die Stadt Creglingen hatte ihn wegen Bedrückungen beim Reichskammergericht verklagt, dieſes die Exekution dem Rathe von Rottenburg aufgetragen, Menzingen einige der vornehmſten Rathsherren injurirt, dann, wie es ſcheint, ſich in die Schweiz begeben, und war zu Anfang des Jahres 1525 plötzlich nach Rottenburg zurückgekommen, angeblich, um ſeines Rechtsſtreites mit dem Rath zu warten, und darum im ſichern Geleite der Stadt. Ob er fortwährend mit Herzog Ulrich, dem Vertriebenen, zuſammenhing? ob er gar nach Verabredung mit dieſem dem fränkiſchen Aufſtand ſich anſchließen, ihn fördern ſollte, wie der Fuchsſteiner im Allgau, wie der Herzog ſelbſt auf dem Schwarzwald that? — darüber fehlen die Beweiſe. In der Schweiz, in dem Kreiſe jener Männer, in welchem auch Herzog Ulrich auf andere Anſichten kam, mag auch Menzingen im Religiöſen und Politiſchen manches Neue ſich angeeignet haben: in Rottenburg wenigſtens erſcheint er als ein warmer Anhänger der Lehre Karlſtadts. Zugleich jedoch zeigt er ſich in Verbindung mit dem Markgrafen Kaſimir, jenem Fürſten, der ſo gerne in benachbarten Gebieten um ſich griff. Auch waren Menzingens Vermögensumſtände einer Aufbeſſerung bedürftig, und die Rathsherren zu Rottenburg hatten ihm Anlaß gegeben, ihnen gram zu ſein.

Noch Abends am 25. März war wieder ein Bote des Markgrafen vor der Stadt erſchienen. Stephan Menzingen, der die Thore überwachte, ließ ihn nicht mehr ein, er mußte außen in einer Mühle übernachten. Erſt am Morgen nahm ihm Menzingen ſeine Briefe ab, doch ohne ihn in die Stadt einzulaſſen, weil er dem Bürgerausſchuß am Thore nicht eidlich geloben wollte, daß er ſonſt keine Botſchaft und keinen Auftrag habe. Auch vom Deutſchmeiſter aus Mergentheim kam

* Schreiben Klingenbergs im Stuttgarter Staatsarchiv.

ein Bote. Menzingen nahm ihm ſeine Briefe ab, öffnete ſie, wie die des Markgrafen, und verlas ſie vor dem Bürgerausſchuß. Der Markgraf ſchrieb im freundlichſten Ton und erbot ſich zur Vermittlung zwiſchen dem Rath und der Volkspartei. Der innere Rath antwortete, man wiſſe nichts von Irrungen in der Stadt, und lehnte die Dazwiſchenkunft des Markgrafen höflich ab. Furcht vor dem Volke und Mißtrauen gegen den mächtigen, gern übergreifenden Fürſten führten dem Rathe die Feder. Die Antwort wurde im Bürgerausſchuß verleſen, verſiegelt, abgeſchickt.

Am 26. März wurden auch die ſchriftlich aufgeſetzten Beſchwerden der Bauerſchaften in die Stadt herein gebracht. Sie ſagten in ihrem Schreiben, Beſchwerden, die wider Gott und ſein Wort und die Nächſtenliebe ſeien, haben ſie als Brüder vereinigt: ſie ſeien beladen mit Hauptrecht und Handlohn, mit Steuern, mit Klauengeld, Trankſteuer und Anderem; ſei es doch ein jämmerlich Ding, daß keiner in der ganzen Landwehr eine eigene Kuh haben ſolle. Und nachdem ſie doch Alle an einen ewigen wahren einigen Gott glauben, mit einer Taufe getauft ſeien und ein einiges ewiges zukünftiges Leben hoffen, habe der Teufel durch ſeine tauſendfältige Liſt einen großen Gräuel in die Chriſtenheit eingeführt, daß Einer des Andern eigen ſein ſolle. Seien doch alle Ein Körper, Eine geiſtliche Gemeinde, deren Haupt Chriſtus der Erlöſer ſei. An dieſe Beſchwerden über die Leibeigenſchaft knüpften ſie die über den großen und kleinen Zehenten; und doch ſeien ſo viele Pfarrherren von ihren Pfründen abweſend, und thun gar nichts, als daß ſie ihre Caplane verurſachen, das Volk täglich zu ſchinden und zu ſchaben mit ihren Lügen und mit ihrem Menſchentand. Die, welche bei ihnen die Mühe tragen, wollen ſie belohnen, wer aber nicht arbeite, ſolle auch nichts genießen. Zuletzt beſchwerten ſie ſich über unbillige Zölle und kleinere neue Laſten. Weitere Beſchwerden behielten ſie ſich vor. *

Es war nicht zu läugnen, mehrere neue Laſten, wie das Klauengeld oder die Viehſteuer, das Bodengeld und Umgeld oder die Trankſteuer, die Zölle, welche die nothwendigſte Ein- und Ausfuhr ſchwer

* Das Siegel, womit das Schreiben geſiegelt war, war eine Pflugſchaar, kreuzweis darüber Dreſchflegel und Miſtgabel, unten ein Bundſchuh mit der Jahrzahl 1525.

belaſteten, waren für den gemeinen Mann höchſt drückend, eigenmächtige Neuerungen des Raths, theils vor ein paar Jahren, theils vor ein paar Monaten aufgebracht, gegen Recht und Herkommen. Die andern Beſchwerden waren ohnedies zu wohl begründet.

Auch dieſe Artikel der Rottenburger Bauerſchaft waren von Geiſtlichen verfaßt. Das waren Leonhard Denner, Pfarrverweſer zu Leuzenbronn, ein Sohn des Lorenz Denner, Mitglieds des innern Raths zu Rottenburg; Hans Hollenbach, der Frühmeſſer zu Leuzenbronn, und Andreas Neuffer, der Pfarrer zu Tauberzell.

So traten auch hier, wie an ſo vielen anderen Orten, Geiſtliche als Männer des Volks, als Leiter der Bewegung hervor. Es ſind nicht ſowohl Mönche, welche dem Kloſter entlaufen und nur im Volksſieg ihre Rettung finden können, wie man ſchon behauptet hat; es ſind einige der Art darunter; meiſt aber ſind es Weltgeiſtliche, die dem Volke ſich anſchließen aus Eifer für das Evangelium, und wegen der Verfolgungen, die ſie darum leiden müſſen; vorzüglich aber auch, weil ſie die Noth und den Druck am beſten kannten, unter dem das Volk ſeufzte; endlich, weil die Geiſtlichkeit noch immer die hellſten Köpfe der Zeit, die Träger der Ideen unter ſich zählte.

Der Bürgerausſchuß brachte die Beſchwerdeſchrift der Bauerſchaft vor den innern Rath, und trug ſeine Vermittlung an. Das lehnte der innere Rath ab; er erbot ſich den Bauern, wenn ſie ruhig nach Hauſe zögen, wolle man der Empörung und ihres Meineids nicht im Argen gedenken; ihre Beſchwerden wolle man überlegen, und mit ihnen gütlich rechten vor kaiſerlichem Regiment und Reichskammergericht. Die Bauernabgeordneten antworteten, ſie ſeien nicht meineidig, ſondern wollen Alles halten, was gebürlich und nicht wider Gott und die Liebe des Nächſten ſei. So gingen die Bauernabgeſandten wieder zu den Ihren hinaus; im innern Rathe aber ging die Anſicht durch: Wenn man auch den Bauern jetzt Etwas nachließe, ſo wäre es mit Gewalt erpreßt, und man darum nicht verbunden, es zu halten.

In der Frühe des 27. März berief Menzingen mit dem Ausſchuß durch die große Glocke die Gemeinde zur Verſammlung. Es hatten ſich einige Bürger in den Häuſern der Geiſtlichen Zudringlichkeiten erlaubt, und dieſelben genöthigt, ſie mit ihren Weinen zu bewirthen. Der Ausſchuß ließ ſich die Gemeinde geloben, ſeinen Be-

ſchlüſſen nachleben und Perſonen und Güter unangetaſtet laſſen zu wollen. Weiter wurde die Auflöſung des äußeren Rathes beſchloſſen.

Der Bürgerausſchuß behauptete nämlich, da der äußere Rath die Gemeinde vertreten ſolle, ſo müſſe er im Ausſchuß aufgehen und mit ihm ſitzen, rathen und beſſern. In dieſem Sinne hatte er am Sonntag Lätare an den äußern Rath den Antrag geſtellt, ſich mit dem Bürgerausſchuß zu vereinigen. Dieſer weigerte ſich deſſen. Der Ausſchuß beharrte auf Vereinigung oder Auflöſung, gemäß dem Gemeindebeſchluß. Der äußere Rath wandte ſich an den innern mit dem Geſuch, ihn ſeiner Rathsverpflichtung zu entbinden. Der innere Rath, „von der Gemeinde und ihrem Ausſchuß in der Stadt verſperrt, gefangen, ſchwerlich und hoch bedrängt,“ fand, „nach genugſamer Berathſchlagung mit bekümmertem traurigem Gemüth, daß er thun müſſe, was die Gemeinde wolle, es wäre gleich, gut oder bös, geriethe wohl oder übel;“ erlaubte dem äußern Rath, „damit die Perſonen deſſelben an ihren Ehren nicht verletzt und angetaſtet würden,“ den Austritt „in Gottes Namen,“ und ſprach ihn ſeiner Pflicht ledig.

So löste ſich der äußere Rath auf. Einzelne Glieder deſſelben wurden in den Bürgerausſchuß aufgenommen, wie Hieronymus und Kunz Offner, Chriſtian Heinz. Auf einen weitern Vorſchlag Menzingens mußte der innere Rath dem Ausſchuß ſchriftlich geloben, daß er in Treue es mit ihm halten, oder, wenn er feindlich gegen ihn handeln wolle, 8 Tage zuvor abkündigen wolle. Von nun an hielt der Ausſchuß ſeine Sitzungen in der großen Rathsſtube.

Bisher hatten die Rottenburgiſchen Bauern ſich noch nicht mit andern verbunden. Jetzt aber ſchloßen ſich markgräfiſche Unterthanen und die Hinterſaſſen anderer Herrſchaften an ſie an. Die Wirkungen ihrer eigenen Boten, die ſie an der Tauber und in andern Richtungen hin und her geſandt hatten, ſo wie die der auswärtigen Freiheitsmiſſionäre, die von der evangeliſchen Brüderſchaft im Schwarzwald und in Oberſchwaben, wie von Thüringen hergekommen, zeigten ſich: der allgemeine Erhebungstag, der 2. April, war vor der Thüre.

Die Rottenburger Bauerſchaft, auf vierthalb tauſend angewachſen, ſandte in die Stadt herein und verlangte Antwort auf Beſchwerden vom innern Rath, vom Ausſchuß Hülfe an Geld, Munition und Waffen. Zugleich berichteten ſie, wie man ihnen Unrecht damit gethan

habe, als nöthigen ſie Hinterſaſſen anderer Herrſchaften, ſich ihnen anzuſchließen; unaufgefordert und ungenöthigt ziehen ſtündlich andere Bauern ihnen zu, und begehren aus brüderlicher Liebe, der Gerechtigkeit einen Beiſtand zu thun.

Der Ausſchuß drang in den inneren Rath, die Beſchwerden der Bauern ohne Verzug vorzunehmen und ſie durch Zugeſtändniſſe zu beſchwichtigen, ehe ſie der Stadt zu ſtark würden. Er verlangte Vollmacht vom innern Rath, mit den Bauern einen Vergleich zu ſchließen. Der innere Rath meinte, das gebe ein böſes Beiſpiel für die Bauern anderer Herrſchaften: beriefen ſich fremde Hinterſaſſen auf die Rottenburgiſchen, ſo würden die fremden Herren die Stadt darum feindlich anſehen. Der Ausſchuß entgegnete, der Rath habe jüngſt ſo viel Unheil durch falſche Maßregeln über die Stadt gebracht, daß man ihn in jetzigen gefährlichen Läufen nicht handeln laſſen könne.

Während der Rath ſich ſo bedrängt ſah, erhob ſich Ehrenfried Kumpf der Altbürgermeiſter. Er wüßte, ſprach er, wohl einen Mann, den Frieden zwiſchen der Stadt und den Bauern zu machen; er habe ihn mit ſich gebracht und er warte draußen im Vorſaal; er bitte ihn zu hören und an die Bauern zu ſenden. Den verwundert fragenden Blicken nannte Herr Ehrenfried Doktor Andreas Karlſtadt. Als die Verwunderung ſtieg, wie denn Karlſtadt plötzlich nach Rottenburg komme, da er lange aus der Stadt verbannt ſei, bekannte Herr Ehrenfried, daß der Doktor die Stadt nie verlaſſen, ſondern bei ihm und andern chriſtlichen Brüdern ſeine Herberge gehabt habe; er wolle das nicht läugnen, wenn auch der Henker hinter ihm ſtände. Da ſchalten die Rathsherren den Altbürgermeiſter, daß er vor Wochen hoch und theuer ſich habe vernehmen laſſen, er habe keinen Verkehr mehr mit Karlſtadt und wiſſe nichts von ihm: und jetzt zeige es ſich ganz anders. Herr Ehrenfried ſprach: er habe im Dienſte Gottes und für Gottes Sache Karlſtadt zu ſchützen und zu herbergen muthig gewagt, Karlſtadt ſei ein frommer und unglücklicher Mann, und vorzüglich geſchickt und vom Himmel begabt, die Irrungen zwiſchen einem Rath, der Gemeinde und den Bauern zu heben; er kenne ſeine Pflicht gegen den Rath, halte ſich aber nicht gebunden, wo es gegen Gottes Wort, gegen das Evangelium gehe;

denn er sei ein Christ, und wolle diesem allein gehorchen, so weit Leib und Gut reiche. Das hörte der Rath mit nicht kleiner Beschwerde; sie sagten, sie ließen sich bedünken, sie seien auch Christen, so gut als er, und wollen so wenig gegen das Evangelium und Gottes Wort sein als er und Andere. Damit standen sie alle zumal auf und gingen vom Rathhaus hinab.

Die Gemeinde war Herr und regierte durch ihren Ausschuß. An diesen wandte sich darum Karlstadt um Aufhebung der wider ihn erlassenen Ausweisung. Der Ausschuß wies das Gesuch an den Rath. Der Rath erklärte, Karlstadts Aufenthalt bringe der Stadt des Kaisers, der Fürsten und anderer Reichsstände Ungnade und Strafe; Aufruhr der Unterthanen, des gemeinen Mannes, wo er bisher gewohnt und gepredigt habe, zeuge von seinem Wesen und seiner Lehre. Ob ihm in der Stadt der Aufenthalt gestattet werde, sammt seiner Lehre und Predigt, das stellen sie dem Ausschuß anheim, der jetzt die Gewalt und das Regiment an sich gebracht und in Händen habe; ihn lassen sie das verantworten. Der Ausschuß gab die Antwort, er lasse den Karlstadt in der Stadt umgehen und sein Abenteuer bestehen, weil er sich zu Recht erbiete. Von da an bewegte sich Karlstadt frei und öffentlich in Rottenburg; er war mit Christen, Deuschlin, dem blinden Mönch, Kumpf, dem Bruder des Altbürgermeisters, mit den Mitgliedern des Ausschusses überhaupt im Verkehr; er predigte jedoch rein religiös; die Folge seiner Predigten war aber die schon erwähnte Bilderstürmerei, die Verwüstung einiger Kirchen. Als Unterhändler an die Bauern aber nahm der Ausschuß ihn nicht an: er schickte Valentin Ickelsheimer den Präceptor, und Kunz Offner mit einigen Andern an sie hinaus, um sie zu bestimmen, die Entscheidung ihrer Beschwerden dem Ausschuß zu überlassen.

Die Rottenburger Bauern fingen bereits an, im Geiste des schwarzwäldischen Artikelbriefs zu handeln. Wer nicht zu ihnen trat, den zwangen sie dazu. Zu Betwar, zu Ostheim weigerten sich Einige zuzuziehen; ihnen wurden ihre Häuser geplündert; auch den Pfarrherren beider Orte fingen die Bauern ihre Weinfuhren ab. Das Lager nahmen sie zu Reichardtsrode. Das feste Haus des Caspar von Stein plünderten sie rein aus. Auch sie hatten eine Kriegskasse. Die Beutemeister nahmen die Beute an sich und verkauften

ſie, Vieh und anderes, gegen Brod und Geld, und zahlten davon Wirthe, Boten, Bedürfniſſe aller Art.

Schon jetzt nahm die Bewegung eine größere Bedeutung an: die Eingeweihten des geheimen Bundes traten nach und nach hervor; gewichtigere Männer, höher Geſtellte, ſetzten ſich an die Spitze; Kriegsleute trugen ſich an und wurden angenommen, die Bauern zu exerciren und fechten zu lehren: Georg Teufel aus Schonach wurde als Exercirmeiſter, Fritz Nagel der Amtmann von Scheckenbach als Hauptmann, Kilian Brok als Proviantmeiſter, Fritz Mölkner als Profoß aller verſammelten Ortſchaften angenommen. Unter den Bauern, welche in die evangeliſche Brüderſchaft aufgenommen zu werden begehrten, zogen ihnen hier namentlich die Hinterſaſſen des wilden Ritters Zeiſolf von Roſenberg zu Halbenbergſtetten mit fliegenden Fähnlein zu.

Am Lindachſee begegneten ihnen die Unterhändler der Stadt Rottenburg, während ſie zu Roß und zu Fuß Dienſtags den 27. März von Reichardtsrode mit neuen ſchönen Fahnen im Marſche waren. Auf Wägen führten ſie Hakenbüchſen. Der Marſch ging unter den Mauern von Rottenburg vorüber nach Neuſiz drei Viertelſtunden von der Stadt, wo ſie ſich lagerten. Man zählte zu Rottenburg beim Vorüberzug nur noch 2000 Bauern. 2000 andere hatten ſich vom Lager zu Reichardtsrode aus nach dem Taubergrund gewandt. Während ein Theil die Stadt beobachtete, war der andere hinweggezogen, um im Schüpfergrund, dem beſtimmten Sammelplatz, ſeine Vereinigung mit den Zuzügen anderer Gaue zu vollziehen.*

Vierzehntes Kapitel.

Der Aufſtand im Odenwald. Wendel Hipler, Weigand und Jörg Metzler.

Es war um Mitfaſten den 23. März, da ſaßen in der Schenke des Hans Schochner zu Weinsberg zwei Gäſte im Geſpräche beim

* Th. Zweifel des Augenzeugen, Handſchrift, Auszüge bei Schmid. Eiſenhards Chronik, Handſchrift eines Augenzeugen. Winterbach, Geſch. der Stadt

Krug. Der Eine war ein reisiger Knecht der Grafen von Hohenlohe, Wolf Taube, der von Heilbronn kam. Der Andere sprach das räthselhafte Wort: „Ich bin an einem Ort gewesen, da habe ich deinen Herren zu Werk geschnitten, daran sie dies Jahr zu arbeiten haben werden.“

Der das sagte, das war einer von der Aristokratie, Herr Wendel Hipler.

Wendel Hipler war in der Jugend seinem Ehrgeiz gefolgt, der hatte ihn in den Fürstendienst gezogen; länger als ein Vierteljahrhundert war er am Hofe der Hohenloher Kanzler gewesen. Im Jahre 1515 hatte er den Dienst und das Gebiet der Grafen verlassen. „Die von Hohenlohe thäten ihm nit viel Gleiches,“ sagt Göz von Berlichingen in seiner Lebensbeschreibung von ihm. Er war darauf in verschiedene Dienste getreten, denn er war „ein feiner geschickter Mann und Schreiber, wie man nur einen im Reiche finden mochte.“* Aus diesen Verhältnissen blieb Wendeln eine Bitterkeit gegen das Haus Hohenlohe. Aber man müßte eine geringe Ansicht von einem Geiste, wie Wendel Hipler war, haben, wenn man Rache als die alleinige Triebfeder der Rolle ansehen wollte, die wir ihn nun spielen sehen. Sie war mit eine Triebfeder, nicht die einzige; sie leitete ihn auf eine Bahn, wo er für das Volk, für seine Nation handeln mußte, und in der nationalen Bestrebung und Begeisterung ging sein persönliches Interesse auf. Wendel Hipler zeigt sich als ein Mann, der zu nicht gewöhnlichen Dingen geboren ist, mit großen, kühnen, nationalen Gedanken und Entwürfen, mit einem scharfen Verstand, der, obgleich nur auf sich selbst gewiesen, die Mittel zu finden weiß, die großen Gedanken ins Werk zu setzen; leise, fein anspinnend, ohne daß seine Hand sichtbar wird; „eine Ente, die das Untertauchen versteht.“

Er hatte im Hofdienst bittere Erfahrungen gemacht; er hatte die Regierenden und ihre Grundsätze kennen gelernt; er wußte, was

Rottenburg. Vorzüglich aber Bensen, Geschichte des Bauernkriegs in Ostfranken, dem Zweifels Original-Handschrift zu Gebot stand, ein Werk, das ich jedem Leser empfehle, und das ich durch das meine weder entbehrlich machen kann noch will.

* Göz von Berlichingens Selbstbiographie.

dem Volke, der Nation noth that, und daß er es wußte, hat er durch Alles, was er für ſie that, bewieſen. So hatte ihn die einbrechende neue Zeitbewegung gefunden und ergriffen. Auch nicht Eitelkeit, ſich einen Namen zu machen, oder Ehrgeiz können es geweſen ſein, die ihn trieben, oder gar allein trieben. Wenn Wendel Hipler bloß das Letztere geleitet hätte, ſeinen Fähigkeiten wären viele Bahnen offen geſtanden, in welchen er mit größerer Wahrſcheinlichkeit des Erfolgs, und ohne Gefahr, ſeinem Ehrgeiz hätte Befriedigung ſuchen können. Er hatte an ſich ſelbſt den Uebermuth, die Ungerechtigkeit der Herren erfahren; er mußte ein Gefühl haben für das hungernde, zertretene Volk. Seine Sache floß mit der des Volkes in Eins, beide waren mißhandelt; noch im Jahre 1524 war Wendel durch die Grafen von Hohenlohe aufs Bitterſte an ſeiner Ehre gekränkt worden, und zwar, während er als Anwalt bei den Reichsgerichten hohenloheſche Unterthanen vertrat, weil dieſe ungerecht und hart von den Grafen beſtraft worden waren. Eine und die ſchönſte Rache, die Befreiung ſeiner Landsleute, rächte beide, ihn und das Volk.

So gewiß als bei irgend Einem iſt es bei Wendel Hipler, daß er dem geheimen Bunde frühe angehörte.

Seit dem Jahre 1525 ſah man ihn in die Nähe des hohenloheſchen Gebietes, in die längſt verlaſſenen Gegenden von Zeit zu Zeit wiederkehren, in welchen er früher ſo viele Jahre heimiſch und in hohem Wirkungskreis geweſen war. Das Vertrauen der hohenloheſchen Unterthanen beſaß er; wählten ſie ihn doch zu ihrem Vertheidiger gegen ihre Herren. So war ihm leicht, die Stimmung der Hohenloher kennen zu lernen und zu bearbeiten, ſeine geſchäftlichen Verbindungen mit ihnen, namentlich mit Oehringer Bürgern zu Anknüpfungspunkten anderer Art zu machen. Die Hohenloher Grafen hatten ſo regiert, daß ſchon zur Zeit, da der arme Conz im Württembergiſchen ſich erhob, auch die hohenloheſchen Unterthanen aufſtanden, mit aufgerichteten Fähnlein, Hauptleuten und Fähndrichen in's Weinsbergerthal zogen, und ſich erboten, zum armen Conrad zu ſchwören, wenn man ihnen Oehringen einnehmen helfe.* So kamen die von den Grafen ſelbſt gereizten Leidenſchaften und die Noth den Beſtrebungen Wendels entgegen, und ſeiner Kunſt der Rede und der

* Stuttgarter Staatsarchiv.

Intrigue konnte es nicht ſchwer werden, eine Partei zu bilden und ſie in ſeine Plane und in die ausbrechende Volksbewegung hinein zu ziehen. Und während er die verborgenen Fäden dafür zog und anhing, während er mit den Revolutionären der Zeit, mit Mißvergnügten aller Farben, mit ſolchen, welche von den neuen Ideen ergriffen waren, wie mit ſolchen, die von den Grafen beleidigt, gedrückt, gereizt waren, mit herabgekommenen Hauswirthen, die in einer Umwälzung Verbeſſerung ihrer Umſtände hofften, mit Bundſchuhern ſchlimmſter Art in Verkehr und Zuſammenhang ſtand, wußte er ſchlau und klüglich den Schein, als ob er ganz unbetheiligt wäre, lange zu bewahren, und hinter ſeinem geheimen Gewebe ſich ſelbſt unſichtbar zu halten.

Als ein anderer Wiſſender und Leitender des geheimen Bundes neben Wendel Hipler erſcheint der churmainziſche Keller Weigand zu Miltenberg im Odenwald.

Weigand iſt nicht ein Mann, der anzettelt, Umtriebe und Ränke macht, die Leidenſchaften reizt und geheime Federn zum Spielen zu bringen weiß, wie Wendel; er iſt ein denkender Volksfreund, der gerad ausgeht; ein Mann des edelſten Willens, ſein Volk zu heben, mit wahrer Einſicht in die Bedürfniſſe deſſelben. Auch er wirkt unſichtbar, wie Wendel; aber er miſcht ſich nicht perſönlich unter den gemeinen Mann, er tritt nicht heraus und handelt mit ihm; er iſt nur Demagog mit der Feder, ein Souffleur, der Führer des Volks, eine Stimme, die ihnen ſagt, was ſie thun, was ſie fordern ſollen; er läßt dahin, dorthin ein fliegendes Blatt mit einem Entwurf, einem Gutachten, unter das Volk ausgehen, aber ohne ſeinen Namen; dem Volke für ſeine Perſon unkenntlich, nur den Wiſſenden bekannt und ſich zu erkennen gebend. So ſchickte er in's Rottenburgiſche, ins Würzburgiſche, nach Heilbronn ſeine trefflich geſchriebenen Blätter.

Zu Ballenberg, einem kleinen Städtchen auf einer Anhöhe zwei Stunden von Krautheim, wo die Jaxt aus der Grafſchaft Hohenlohe in's frühere churmainziſche Gebiet tritt, hatte Georg Metzler ſein Wirthshaus.

Jörg Metzler wird von ſeinen Feinden nachgeſagt, er habe in Saus und Braus gelebt; gewiß iſt, daß er weit herum im Odenwald Bekanntſchaft und Zutrauen hatte. In ſeinem Wirthshauſe fanden nicht

nur die Verſammlungen der Bauern Statt; hier ſcheinen auch Wendel Hipler und andere Wiſſende des Bundes ihre Verabredungen getroffen zu haben; hier war vielleicht auch der Ort, an welchem der Letztere den Grafen von Hohenlohe, wie er ſagte, zu Werk ſchnitt, daran ſie das Jahr zu arbeiten haben ſollten.

Aus Oberſchüpf zog Georg Mezler mit einer Trommel und einem Schuh auf einer Stange aus, und „zu Haufen, wie die Bienen, wann ſie ſtoßen“ ſtürmten von allen Seiten her die Bauern herzu. In dem Schüpfergrund, einem Thale des Odenwalds, war das allgemeine erſte Lager bezeichnet. Hier vereinigten ſich mit den erſten Odenwäldern die aus dem Lager von Reichardsrode ſeitwärts nach dem Taubergrund gezogenen zweitauſend Orenbacher, aus der Rottenburger Landwehr, die ſich von den Brettheimern getrennt hatten.

Durch die dichten Waldungen ſtiegen ſie in das Tauberthal hinunter, und erſchienen plötzlich an dem beſtimmten Sammelplatz, am Sonntag Lätare, den 26. März.

Georg Mezler wurde von allen Verſammelten zum oberſten Hauptmann erwählt. Er war der Mann, dem ſie zufielen und ihre Sache vertrauten. Er war hier der Mittelpunkt für den Sonntag Judika.

Hier auf den ſchönen Wieſen des Schüpfergrundes, wo ſo viele Gebiete zuſammen ſtießen, Pfalzgräfiſches, Mainziſches, Würzburgiſches, Deutſchherriſches und allerlei kleine Herrſchaften, war ein trefflich gewählter Platz, um die verſchiedenen einzelnen Gemeindefähnlein und ſchon gebildeten Haufen in ein Lager zuſammenzuziehen. Hier organiſirte ſich auch das Heer. Es wurden regelmäßige Chargen und Aemter gebildet und ein Operationsplan entworfen. Aus allen Nachbargebieten ſtrömten freiwillig, theils auch gezwungen durch die Drohungen des verſammelten Haufens, Zuzüge herbei. Der große Haufe nahm den Namen des „evangeliſchen Heeres“ an, und gab als Zweck an, das Wort Gottes, namentlich die Lehre Pauli, zu handhaben: ſie meinten wohl jene Lehre des Apoſtels: „Kannſt du frei werden, ſo gebrauche das viel lieber.“ Am 29. März war das evangeliſche Heer ſchon bedeutend angewachſen; und Georg Mezler der oberſte Hauptmann mit ſeinen Unterhauptleuten ſchrieb auf den 4. April eine Verſammlung ins Kloſter Schönthal aus, wohin

Bürger- und Bauerſchaften, die ſich noch nicht angeſchloſſen hatten, zum Anſchluß "in brüderlicher Liebe" eingeladen wurden, um "dem Worte Gottes und der Lehre Pauli Beiſtand und Folge zu thun, und das Uebel zu ſtrafen und auszureuten unter Geiſtlichen und Weltlichen, Edeln oder Unedeln."

Vier Tage verfloßen über dem Zuſammenzug und der Rüſtung des Heeres. Mit dem 4. April brach Georg Mezler das Lager ab und zog mit den vereinigten Fähnlein in den Jaxtgrund. An der Jaxt, in einem ſchönen grünen Grunde, lag das reiche Ciſterzienſerkloſter Schönthal. Mezler nahm davon Beſitz; es war beſchloſſen, eine Zeitlang hier mit dem Hauptquartier ſtille zu liegen.

Dieſer Beſuch kam das Kloſter theuer zu ſtehen. Zwar hatte der Abt Briefſchaften und koſtbare Geräthe, ſo viel davon in der Eile fortgeſchafft werden konnte, nach Frankfurt geflüchtet. Doch war noch viel zurück geblieben. Das ſilberne und goldene Kirchengeräth wurde als Beute vertheilt. Während ihres kurzen Aufenthaltes tranken oder verkauften die Bauern 21 Fuder Wein, welche ſie in den Kloſterkellern fanden. Die Folge dieſes Trinkens war Barbarei: die Altäre ſelbſt wurden gröblich entweiht, die kunſtreich gemalten Scheiben in den Kirchenfenſtern eingeſchlagen, Altar- und Wandgemälde verwüſtet, das ſchöne Schnitz- und Bildwerk verſtümmelt, ſelbſt das herrliche Orgelwerk in die einzelnen Pfeifen zerriſſen und vertheilt, der Hof Veltersberg angezündet, das Dorf Oberkeſſach bis auf zwei, drei Häuſer ganz verbrannt. Die Bauern des Kloſters ſuchten beſonders begierig nach den Zinsbüchern. Sie fanden ſie nicht, ſie waren mit den andern Urkunden nach Frankfurt geflüchtet worden. Wüthend darüber ſchrie der Haufe nach dem Blut der Kloſterbrüder. Den ſchon gefaßten Beſchluß, ſie zu tödten, hintertrieben jedoch die Hauptleute, und brachten den wilden Haufen dahin, daß er ſich begnügte, ſie bloß aus dem Kloſter zu jagen. Der Abt konnte ihnen nur eine kleine Geldhülfe mitgeben. Nur einem einzigen Pater wurde geſtattet, im Kloſter zu bleiben, unter der Bedingung, für die Hauptleute Knechtsdienſte zu verrichten. Der alte Prälat hatte noch unterwegs das Mißgeſchick, von andern daher ziehenden Bauern gefangen zu werden; ſie führten ihn nach Oehringen und Krautheim, wo er in Haft war, bis er ein Löſegeld erlegte; auf das hin erlaubten ſie ihm, auf ſeinen Hof zu Heilbronn zu gehen, damit der alte Herr ſeine Ruhe und Wohnung habe.

In Schönthal erwartete Mezler die Zuzüge aus dem Taubertthal, aus dem Hohenlohiſchen, aus dem Deutſchherriſchen und Württembergiſchen, wo er mit Häuptern in Verbindung ſtand, und an die er vom Schüpfergrund aus ſeine Boten und Briefe geſandt hatte.* Die Erſten, welche, jedoch unrühmlich und unordentlich, nach Schönthal kamen, waren Bauern des halliſchen Gebiets.

Fünfzehntes Kapitel.

Anfang im Limpurgiſchen und die Gottwoltshäuſerpoſſe im Halliſchen.

In der Landſchaft der Reichsſtadt Hall, durch die der Kocher fließt, zeigten ſich ſchon frühe Spuren von einer Hinneigung zum Aufſtand, und als an andern Orten die Bauern wirklich aufzuſtehen anfingen, hörte man halliſche Bauern es laut ausſprechen, daß ſie ihnen des Evangeliums wegen beiſtehen möchten. In Hall ſelbſt predigte nicht nur ſeit mehreren Jahren der berühmte Reformator Johannes Brenz evangeliſch, ſondern insbeſondere ſeit Anfang des März „vom Gehorſam der Unterthanen gegen ihre Obrigkeit,“ und die reichen Bürger in der Stadt, die Herren hörten ihn gar gerne: dagegen hatten die Hörigen, die leibeigenen Bauern, die armen Leute, auch ihre Prediger, die ihnen vortrugen, was ihnen mehr gefiel. Da war Johann Molz, ein junger Präceptor im Barfüßerkloſter der Stadt; der predigte ſchon im vorigen Jahre draußen auf den Kirchweihen den Bauern von der chriſtlichen Freiheit. Da war neben ihm der Pfarrer zu Orlach, der beſonders ſcharf wider den kleinen Zehnten predigte. Dieſe Beiden waren es auch, durch deren Hände ſpäter die zwölf Artikel in dieſen Gegenden ſich zuerſt verbreiteten. In der Mitte März kamen etliche Bauern vor den Rath, unter denen einer anzeigte, wenn es des Rathes Wille und nicht wider Pflicht wäre, wollte er wohl den Bauern, die das Evangelium retten wollen, zuziehen. „Das ließ man eine unnütze, thörichte und unverſtändige Rede ſein.“ Gleich darauf erfuhr man, daß ſich

* Handſchriftlich in der Sammlung des Prälaten von Schmid.

etliche zu Jungolzhauſen, Elßhauſen, auf dem Grünbühl, beſonders aber zu Braunsbach verſammeln und verbinden. Der Rath beſchickte ſie; ſie verblümten aber ihre Sache ſo, daß man ſich nichts Böſes verſah. Sie ſchoben es auf die hohenloheſchen Bauern. Der Rath warnte deßhalb die Brüder Albrecht und Jörg, Grafen von Hohenlohe, die auch darüber Kundſchaft hatten, und mit etlichen Pferden in ihrem Gebiet umherſtreiften, um der Zuſammenrottung zuvorzukommen.

Inzwiſchen handelte der Rath zu Hall mit ſeinen Bauern ſo gütlich, daß ſie ſich alle friedlich und ruhig erzeigten. Auf der Landſchaft wurde verkündigt, wer des Seinigen ſicher ſein wolle, ſolle es in die Stadt flüchten, ſowohl vor den Bäuriſchen als vor den Bündiſchen, welche auch kommen und „Kochfleiſch bei ihnen holen könnten.“ Alles, was die aufrührigen Bauern anderer Herrſchaften erlangten, und ehe mehr, wolle ihnen der Rath angedeihen laſſen, wenn ſie ſtille ſitzen und handeln, wie es frommen Leuten anſtehe. Abgeordnete des Rathes verkündigten das in den Pfarreien herum. Vor und nach der Verkündigung flüchteten viele Bauern das Ihrige in die Stadt; doch wirkte es nicht überall. In der Gemeinſtube zu Reinsberg riefen zwei alte Bauern den Abgeordneten in Gegenwart ihres Pfarrers zu: „Wir ſind lang unter dem Bank gelegen, wir wollen auch einmal auf den Bank.“ In kurzer Zeit nahmen auch die, welche ihre Habe nach Hall hinein geflüchtet hatten, nicht nur dieſe wieder hinaus, ſondern auch ihre Kinder, die in der Stadt dienten.

Der Hauptſitz der Bewegung in dieſer Landſchaft war Gaildorf, die kleine Reſidenz der Schenken von Limpurg. Im Gotteshaus zu Gaildorf, auf der Emporkirche, hielten Jörg Bez von Muthlangen, Paul Bader von Rupertshofen, Alt Weberhans von Gſchwend, Wekermichel von Welzheim, Schreinerjörg von Gaildorf, der Schneider von Bibersfeld, Jörg Bader von Bebingen und Held der Pfarrherr zu Bühlerthann die erſten Berathungen. Sie veranſtalteten zuerſt zu Gaildorf, dann zu Mecklingen, Schächingen, Hohenſtadt und an andern Orten Bauernverſammlungen. Die Art des Verkehrs und der Einberufung war, wie überall, einfach und ſchnell. Die Häupter ſchickten ihre Boten in die ihnen nächſten Orte an einen oder den

andern Mitwiſſenden, und dieſer entbot dann den von ihm ſchon Eingeweihten auf die Wieſe gen Hohenſtadt, auf den Anger zu Jeckingen, oder wohin gerade die Hauptleute zur Verſammlung einluden; bald wurden alle eingeweihten Bauern, bald nur zwei oder drei aus der Gemeinde erfordert.*

Zu Hauptleuten wählten ſie Benderhans von Gaildorf, Wekermichel von Welzheim, Jörg Bez von Muthlangen, Jörg Bader von Böbingen, Jörg Rauber und Brändlin von Alfdorf. Ihr Schreiber oder Kanzler war Wolfgang Kirſcheneſſer, der Pfarrherr zu Frickenhofen. Waibel und Zugmeiſter waren Mullmichel, Paul Bader, Engel Schneider von Muthlangen und Anchter Adam von Schächingen. Ihr Prädikant in den Verſammlungen zu Gaildorf, der ihnen von der evangeliſchen Freiheit predigte, war Leonhard Rupp, Mullmichels Bruder. Bald hatten ſie vom Limpurgiſchen aus über das Ellwangiſche und Halliſche und viele kleine Herrſchaften ihre Verbindungen ausgebreitet. Mullmichel und Kapfhans von Thierhauſen gehörten zu den Wildeſten: dieſer wollte den Schenken Wilhelm von Limpurg erſchießen; jener hing zuerſt einen Hut an einen Halbſpieß und ſchrie, man müſſe vorwärts ziehen, den Adel und die Städte zwingen, daß ſie zu ihnen ſchwören, das heilige Evangelium zu handhaben; wo ſie das nicht thun, müßte man die alle erſchlagen. Diejenigen Bauerſchaften, die nicht gleich ſich ihnen anſchloßen, zwangen ſie durch Drohungen und durch Gewalt. Dahin, dorthin, zog je ein Hauptmann mit ſeiner Schaar in ein Dorf, einen Weiler, die noch Unſchlüſſigen „zu fahen:“ ſo Brändlin von Alfdorf mit denen von Herlikofen, Zimmerbach, Thann und Spreitbach, nach Ruppertshofen; ſo wurden die Bauern zu Eſchach und Holzhauſen unter Beiwirken des Mullmichel in die Verbrüderung gedrungen;** ſo wurden Hinterſaſſen des Balthaſar Adelmann von Adelmansfelden zu Schächingen aus ihren Betten geriſſen und mit zum Haufen gewaltſam geſchleppt; wollten ſie wieder heimkehren, hielt man ſie mit Gewalt zurück. Balthaſar Adelmann ſelbſt wurde ungewarnt aus ſeinem Schlafbett gezogen und zu einer Zuſage gedrun-

* Bekenntniß des Michel Rupp, genannt Mullmichel von Ruppertshofen, in der Sammlung des Prälaten von Schmid.

** Bekenntniß des Mullmichel.

gen;* ſo zogen die Hinterſaſſen Wolfs von Rechberg zu Hohenrechberg nur durch Drohung und Zwang zu dem Haufen.** Den halliſchen Bauern zu Ottendorf am Kocher ſchrieben ſie: Wir entbieten euch evangeliſche und brüderliche Liebe und bitten Euch, daß Ihr auf Beſcheid Peter Grüns zu uns unverzüglich treten und bei uns in dem hellen Haufen erſcheinen wollet, evangeliſche Liebe und Brüderlichkeit zu erobern. Wo Ihr ſolches thun werdet, wird es uns eine große Freude ſein; wo nicht, werden wir Euch dermaßen ſuchen, daß zu beſorgen iſt, es werde Euch nicht wohl kommen. Darum verſehen wir uns zu Euch, daß Ihr auf Mittwoch zu Morgen zu uns kommt. Peter Grün wird Euch weiſen.

Die Ottendorfer verlangten von dem Rath zu Hall Anweiſung, wie ſie ſich hiebei verhalten ſollen. Dieſer rieth ihnen, ihre beweglichen Güter nach Weſtheim zu flüchten, und verſprach ihnen Schutz. Sie fanden es für gerathener, ſich an den Gaildorfer Haufen anzuſchließen. Indem kam Botſchaft, daß in der befreundeten Reichsſtadt Rottenburg die Gemeinde aufgeſtanden war. Der Rath zu Hall fragte ſeine Bürger Mann für Mann, was ſich der Rath zu ihnen zu verſehen habe, und alle antworteten, daß ſie ihrer Pflicht getreu bei ihm leben und ſterben wollen. So ſah ſich der Rath im Innern der Stadt ſicher.***

Am Sonntag Judika 2. April war es, als der Haller Rath der Treue der Stadt ſich ſo verſicherte. Aber in derſelben Nacht ſtanden die Bauern in der halliſchen Landwehr auf. Zu Braunsbach in der Mühle waren den Tag über ſieben Bauern, lauter Verbrüderte und Eingeweihte, beim Glaſe geſeſſen. Abends erhoben ſie ſich, „die göttliche Gerechtigkeit zu beſchirmen.“ Sie liefen durch den Flecken, riefen die andern Bauern in die Waffen und zogen noch in derſelben Nacht vorwärts. Sie zogen nach Orlach, von da nach Haßfelden. Nachts um 10 Uhr umſtellten ſie ſchon zu 200 Mann den Kirchhof zu Reinsberg, wurden vom Pfarrherrn Herold einge-

* Schreiben Adelmanns an den Schwäb. Bund, Ulmer Archiv.

** Schreiben des Rechbergers an den Schwäb. Bund, ebendaſelbſt.

*** Hermann Hofmanns, gleichzeitigen Stadtſchreibers zu ſchwäbiſch Hall, Beſchreibung des Bauernkriegs um Hall, Handſchrift in der Sammlung des Prälaten von Schmid.

laſſen, ließen ſich von ihm mit Brod und Wein bewirthen, und nöthigten ihn, mitzuziehen; „oder, riefen ſie, Alles genommen und todtgeſchlagen!“ Um Mitternacht kamen ſie nach Altenberg. Der Pfarrer entlief im Hemde. Sie machten ſich daran, „die Kiſten zu fegen.“ Seine drei Pferde zogen ſie hervor, zwei ſpannten ſie an den Wagen, den ſie mit dem Brodkaſten und Speisbehälter aus der Pfarrküche beluden; auf das Reitpferd ſetzte ſich der Hafen-Stephan aus Aſpach und ritt luſtig dem Schwarm vor, der jetzt Ilshofen heimſuchte. Hier fingen ſie den Schultheißen. Dieſer mußte als Gefangener mit, wie Hans Herold, der Pfarrherr von Reinsberg. Damit dieſer als Prediger bei ihnen bleiben und nicht entſpringen könnte, ging ein Bäuerlein mit der Büchſe und der brennenden Lunte hinter ihm her. Zu Enslingen ſchloß ſich der Leutprieſter freiwillig ihnen an: „Er wolle das lieber thun, ſagte er, als am Altar beim Wein poſſiren.“ Zu Gelbingen und Hagenbach ſchloßen ſich viele Bauern luſtig an. Ueberall, wo ſie durchkamen, leerten ſie die Opferſtöcke und die Wohnungen derjenigen Pfarrherren, die entflohen waren; auf den Landhäuſern und Thürmen nahmen ſie die Hacken- und andere Büchſen, Pulver, Blei, Stein und was ſie habhaft werden konnten. Auch halliſche Bürger, die von Nürnberg kamen, zwangen ſie zu ihrem Zuge, und halliſche Mezger, die ihrem Gewerbe nachgingen. Montags frühe war der Schwarm auf 400, Montag Abends auf 2 bis 3000 angewachſen. Als Rudolph von Eltershofen der Jüngere zu Hall vernahm, daß die Bauern den Weg nach Eltershofen eingeſchlagen haben, eilte er ſeinem Hofe zu. Die Eltershöfer waren durch ihren Adelsſtolz bekannt und unbeliebt; Rudolph der Aeltere hatte im Jahre 1512 mit andern Edeln Hall verlaſſen, weil er mit keinem aus den Zünften, keinem Mittelburger und Handwerker auf der Rathsbank der Stadt ſitzen wollte. Ehe der jüngere Eltershofen ſein Haus erreichen konnte, waren die Bauern ſchon da, und er war nur gekommen, um von ihnen zum Mitzug gezwungen zu werden. Des Nachts kamen ſie nach Gailenkirchen, leerten den Opferſtock und plünderten den Pfarrer, der nicht daheim war, rein aus: Pfarrhäuſer überhaupt leerten ſie mit beſonderem Behagen.

Es war eine poſſierliche Heerſchaar, dieſe halliſche. Außer

dem Hafenſtephan waren jetzt noch zwei andere Hauptleute beſtellt, Hädle von Enslingen, der Hammenſtricker, und Leonhard Seitzinger aus Geislingen, am Zuſammenfluß des Kochers und der Biber. Ihre Kriegskenntniſſe zeigten ſich dadurch, daß ſie die Hacken- und andern Büchſen auf Wagen hinten nachführten, wie Scheiter Holz; Leute auszuſuchen und dabei zu beſtellen, die ſie hätten bedienen können, daran dachte keine Seele, ſo wenig als an einen möglichen Angriff von Seiten der Haller. Sie behandelten die Sache als einen Spaziergang von Ort zu Ort bis nach Hall; unterwegs wollten ſie mitnehmen, was ſich bot, zuletzt die Stadt ſelbſt. Zu Weſtheim im halliſchen Roſengarten lagen beſonders viele hübſche Sachen bei einander; dorthin war viel geflüchtet worden; auf dieſe freuten ſie ſich. Sie näherten ſich noch Montag Nachts der Stadt Hall, und während die Beutemeiſter, „die Kiſtenfeger und Seckelleerer,“ nach Werkershofen entſendet wurden, lagerte ſich der kriegeriſche Haufen über dem Landthurm, über Gailenkirchen, Gottwoltshauſen zu, jenſeits der Klinge, und verſchlief die Nacht vom 3. auf den 4. April in Träumen von der Beute im Roſengarten.

Von der Stadt her klang das Frühgeläute „Ave Maria.“ Plötzlich knallt ein Schuß über die Schläfer hin; ihm folgt ein zweiter, ein dritter, ein vierter, ein fünfter. Schon beim erſten Schuß entſteht „ein Zappeln unter den Bauern, als ob es ein Ameiſenhaufen wäre, und ein Daddern, als wäre es ein Haufen Gänſe“;* hier ſchreit einer, flieht, flieht! dort einer: bleibt, ſammelt euch, ſteht! Und wie wieder ein Blitz durch's Dunkel der Dämmerung leuchtet, heißt es bei den Bauern wörtlich Knall und Fall: ſie werfen ſich auf den Boden; „hie fallen ſechs, da zehn, dort noch viel mehr, daß man meint, ſie wären alle erſchoſſen.“ Die Einen verſtecken ſich in Hecken und Hohlwege, Andere laufen, was ſie können. Als kein Blitz mehr geſehen, kein Knall mehr gehört wird, ſtehen auch die Gefallenen wieder auf, „wie die Juden am Oelberg.“ In wenigen Minuten iſt Alles flüchtig auseinander geſtoben, das ganze kriegeriſche Heer zerſtreut — durch eine Handvoll Haller zu Fuß, etliche Pferde und fünf Falkonetſchüſſe.

* Herolt's Halliſche Chronik, Handſchrift auf der Stuttgarter öff. Bibliothek, hist. fol. 110 u. 569.

Auf eingezogene Nachricht von dem Zuge der Bauern hatte ſich der innere und äußere Rath zu Hall noch in der Nacht vom Montag auf den Dienſtag verſammelt und beſchloſſen, einige Fähnlein ihnen entgegen zu ſchicken, um den Riegel bei dem Dorf Gottwoltshauſen zu wahren. Sie brachten 4—500 Mann zu Fuß mit 40 Pferden, meiſt Bürger und Handwerksgeſellen, zuſammen, und ließen ſie zwei Stunden vor Tag aus den Thoren abgehen, mit fünf Feldſchlangen. Mit erſchrockenem Herzen zogen die fünfhundert hinaus; denn das Gerücht hatte die Zahl der Bauern noch größer gemacht, als man ſie durch die Kundſchafter wußte. Um im Dunkel wenigſtens ſich orientiren zu können — man wußte nicht einmal die Stellung der Bauern — ließ der Stadtmeiſter, Michael Schlez, eine der fünf Schlangen abfeuern, und erſtaunte über den Erfolg. "Hafenſtephan, der erſt ſo freudig war, erzählt der Augenzeuge Hans Herolt, floh am erſten, beßgleichen die andern Heerführer. Es war kein Bauer getroffen; denn das Geſchütz ging Alles zu hoch. Nur etliche alte Bauern, die nicht ſchnell fort kommen konnten, wurden gefangen. Kein größeres Wunder und Laufen habe ich mein Lebtag nie geſehen: es ward keiner geſchoſſen, und waren die Lahmen gerad, die Alten jung, liefen Alle gleich, ſo ſehr ſie mochten. Sie hatten die Pfaffen zu hinderſt in ein Glied geſtellt, bei denen ich als Gefangener auch war."

Die Haller erbeuteten ſechs Wagen mit Proviant und Munition. Da war Frucht, Mehl, Wein, Brod, Hühner, Fleiſch, Geſchoß und Pulver, Alles beiſammen und untereinander. Die Beute wurde vom Rath unter die ausgezogene Mannſchaft vertheilt; jeder Bürger bekam noch dazu drei Schillinge, jeder fremde Handwerksknecht vier. Des andern Tags entließ der Rath die gefangenen alten Bäuerlein wieder. Da kam die beiden folgenden Tage eine große Anzahl Bauern nach Hall und bat demüthig um Verzeihung, ſie ſeien gedrungen worden und haben die Sache nicht verſtanden. Man entließ ſie auch mit einem ernſtlichen Verweis, ohne weitere Strafe, doch mußten ſie den Beſchädigten Erſatz leiſten. Die halliſche Landwehr war keine Rottenburgiſche. Hall hatte ſeit Menſchengedenken keine Fehde von irgend einer Bedeutung gehabt; darum waren ſeine Bauern kriegsunkundig und unkriegeriſch geblieben. Die bei der

Bewegung hauptſächlich Betheiligten flohen in's Hohenloheſche, wo die Oehringer ſich ſo eben erhoben hatten, um mit dieſen an das evangeliſche Heer in Schönthal ſich anzuſchließen.*

Sechzehntes Kapitel.

Der Ausbruch im Hohenloheſchen.

Im Gebiete der Grafen von Hohenlohe, der geheimen Werkſtatt Wendel Hiplers, brach die Verſchwörung, wie an andern Orten, am Abend des Sonntags Judika, am 2. April, aus.

Wendel hatte namentlich in Oehringen einen Club gebildet, worein viele ſeiner früheren Bekannten gezogen wurden. Sie hielten ihre Zuſammenkünfte im Hauſe eines Mezgers, Claus Salw, in der Stadt. Salw ſelbſt, einſt ein reicher Mann und voll Ehrgeiz, aber in ſeinem Vermögen zurückgekommen, in ſeinem Ehrgeiz zurückgeſetzt, bot leicht die Hand, um ſich in beiden Hinſichten durch eine Veränderung zu heben. In dieſem Hauſe wurden Perſonen in die gewaltſamen Plane eingeweiht, deren Beweggründe zur Theilnahme ſehr verſchieden waren. Es waren darunter Manche aus ſehr angeſehenen Familien, nichts weniger als Proletarier; es waren ſolche, deren Vermögensumſtände zerrüttet waren; ſolche, die in gutem Wohlſtand ſich befanden, aber zum Theil die Stellen und Aemter nicht erhalten konnten, die ſie wünſchten oder auch verdienten, theils von den Grafen oder von der Geiſtlichkeit der Stadt an Ehre oder Gut, oft an beiden zugleich gekränkt waren. Die jungen Grafen Albrecht und Georg, griffen gerne weit aus; ſie verachteten das Volk; und die Stiftsherren erlaubten ſich Dinge, die manchen Ehrenmann empören mußten. Vergeblich hatten ſich die Gekränkten an den biſchöflichen Stuhl zu Würzburg um Recht gewandt; ſie hatten keine Beſtrafung der Schuldigen auszuwirken vermocht. Da nirgends ihnen Recht und Hülfe wurden, mußte die Gelegenheit, ſich ſelber zu helfen, für ſie verführeriſch ſein. Und Wendel Hipler bot ſie ihnen nicht nur ſo ins Blaue hinein; er zeigte ſie ihuen als etwas ganz

* Handſchriften der Augenzeugen Hoffmann und Herolt.

Wahrſcheinliches, Zuverläſſiges, leicht Ausführbares; er zählte ihnen die Fäden des geheimen Bundes auf, und wie er mit den Häuptern im Odenwald und am Neckar die Verabredung getroffen, daß ſie mit ihren Haufen im Hohenloheſchen zuſammentreffen und den dortigen Mißvergnügten zum Anſchluß- und Stützpunkt dienen, um ſich zu befreien, Alles zu ändern.

Es kam ihnen Botſchaft vom Zuſammentritt der Odenwälder mit der Rottenburger Landwehr, von den Aufſtänden in andern Orten; endlich vom Anzug der erſtern. Sie feierten dieſe Nachrichten durch ein Gaſtmahl im Hauſe Leonhard Stahls, am Abend des Sonntags Judika. Sie thaten ganz evangeliſch, die Faſten exiſtirten für ſie nicht mehr; trotz der Faſtenzeit verzehrten ſie ein Kalb. Dieſe Ketzerei und ſeltſame Reden, die ſie hören ließen, wurden dem hohenlohiſchen Keller Hans Sigginger und dem Schultheiß Wendel Hohenbuch hinterbracht; ſie hatten unter Anderem verlauten laſſen, man werde den Keller im Bett erwürgen. Am andern Morgen nahmen ſie das herrſchaftliche Mehl weg, und ließen Brod davon backen. Der Keller und der Schultheiß berichteten an die abweſenden Grafen, die ihren Sitz auf dem Schloß Neuenſtein hatten. Bei Anbruch der Nacht wollten ſie den Boten abſenden, Sigginger ſelbſt öffnete ihm das Thor; in dieſem Augenblick fühlte er ſich von den Verſchworenen ergriffen, die Schlüſſel ſich abgenommen, unter Mißhandlungen ſich mit dem Tode bedroht. „Lieben Bürger,“ rief ſeine Frau herbeiſpringend, „laßt mir meinen Mann gehen! tobt nicht alſo! ich will euch die Schlüſſel zum andern Thore geben.“

So waren die Verſchworenen im Beſitz der Thore. Während ſie den Keller und den Schultheiß in einen Schweinſtall ſperrten, zwangen ſie den Thürmer, Sturm zu blaſen, zogen ſelbſt die Sturmglocke und ſandten in alle umliegenden Orte Boten mit Fackeln, welche die Bauern zur Theilnahme auffordern mußten, unter der Drohung, wer ſich weigere, dem werde Hab und Gut geplündert und verbrannt werden. Nach Mitternacht entließen ſie die beiden Herren aus dem Kofen und nahmen ihnen einen Eid ab, als Gefangene in Oehringen bleiben zu wollen. Gegen Morgen ſchon ſtrömten aus allen Dörfern ſchaarenweiſe Bauern in die Stadt;

viele waren durch die Verſammlungen auf dem Grünbühl und an andern Orten längſt vorbereitet. Die Verſchworenen nahmen den Chorherren des Oehringer Stifts die Schlüſſel zu ihren Käſten und Kellern, und bewirtheten die Bauern im Ueberfluſſe mit dem neugebackenen Brod, mit Wein und Anderem.

Die Gemeinde der Stadt ging unverweilt daran, die vieljährigen Gebrechen der ſtädtiſchen Verwaltung einer Unterſuchung und Heilung zu unterwerfen. Auch hier bildete ſich ein Ausſchuß von vierundzwanzig Männern, dem dieſe Unterſuchung oblag, und das Heilloſe der bisherigen Rathswirthſchaft beweiſen ſchon höchſt billige Forderungen, welche Gemeinde und Ausſchuß ſtellten; wie die, daß die Zölle, welche ſie auch fortbezahlen wollen, wirklich zu dem verwendet werden, wozu ſie beſtimmt ſeien, zu Straßen und Brückenbau, und daß darüber ein dem Rathe an die Seite zu ſetzender Bürgerausſchuß die Controle führe, und bei allen wichtigen Dingen, beſonders bei ſtädtiſchen Finanzſachen, von dem innern Rathe beigezogen werde. Zugleich forderten ſie Freigabe des Salzhandels; Gleichſtellung aller Geiſtlichen, welche Bürger werden müßten, mit andern Bürgern in Tragung aller Laſten, Herabſetzung des Umgelds, des Waggelds, der Nachſteuer und anderer Abgaben, bis auf eine künftige Reformation; wenn ſolche allgemein dem Evangelium gemäß im Reiche gemacht würde, ſollte ſie auch bei ihnen eingeführt werden. Das waren die Forderungen der Städter.

Die öhringiſchen Bauern forderten mehr. Sie verlangten Wald und Weinleſe frei, Aufhebung des Weinzehentes und aller Zölle bis auf den Wegzoll; ſie beriefen ſich ſchon auf die „zwölf Artikel.“

Bereits waren von Georg Mezler im Schüpfergrunde auch die zwölf Artikel der ſchwäbiſchen Bauerſchaften als allgemeines Manifeſt proklamirt und von allen Verbrüderten, die dort beiſammen waren, angenommen worden.

Bauern und Bürger zu Oehringen ſchickten ihre ſchriftlich aufgeſetzten Beſchwerden und Forderungen, welche im Tone größter Mäßigung abgefaßt waren, an die Grafen nach Neuenſtein. Dieſe verwieſen ihren Unterthanen ihren Aufruhr durch ihren Obervogt Caſpar Schenk von Winterſtetten. Die Bürger antworteten: Sie

achten die Grafen ſtets als ihre erblichen und natürlichen Herren, wenn nur ihren Beſchwerden Abhülfe geſchehe, und ſie bitten darum, ihre Gnaden wollen ſolche gnädigſt beherzigen und bedenken, damit ſie als arme Leute bei ihren Gnaden bleiben mögen.

Die jungen Grafen in ihrem hochfahrenden, auf das Volk herabſehenden Sinne ſahen die Sache ſchon wie abgemacht an; ſie meinten, der gemeine Mann habe ſich einen Augenblick vergeſſen und ſich jetzt ſchon wieder unterthänig auf ſeine Pflicht beſonnen; es gehöre nichts dazu, als etwas Ernſt und einige Verheißungen zu zeigen, und Alles werde in Ordnung ſein. Die Mäßigung eines zweiten Schreibens der Oehringer Bürger und Bauern, worin ſie die gnädigen Herren baten, auf ihre Wünſche ohne Verzug einzugehen, ſonſt vermöchten ſie die anrückenden Bauern fremder Herrſchaften nicht länger zurückzuweiſen, beſtärkte ſie nur in ihrer vorgefaßten Meinung. Sie ahnten nicht, daß der von ihnen ſchwer gereizte Wendel Hipler im Hintergrunde ſtand; ſie kannten nur die gewohnte Scheu ihrer armen Leute vor der gnädigen Herrſchaft. So ſchickten ſie bloß ihren Obervogt Caſpar Schenk mit dem Bedeuten an die Bürger und Bauern, ihm die Thorſchlüſſel einzuhändigen, und als gehorſame Unterthanen heim zu gehen und ihre Eide zu halten; der Vogt ſetzte bei, er habe von ſeinen gnädigen Herren ſo viel erbeten, daß, was in benachbarten Landſchaften Bürgern und Bauern bewilligt werden würde, auch ihnen zu gut kommen ſollte.

Jetzt erſt gab Wendel Hiplers geheimer Einfluß den Unterthanen eine ſtärkere Sprache. Sie beſchloßen, bei dem zu halten, was alle Verbrüderten beſtimmen würden, und forderten von dem Grafen eine ſchriftliche beſiegelte Urkunde, worin Gewähr ihrer Forderung zugeſichert wäre: Abhülfe ihrer beſonderen Beſchwerden; Freiheit, alles Wild auf ihren Feldern zu ſchießen, doch ſo, daß ſie es den Beamten abliefern; ein Schiedsgericht zur Entſcheidung von Forderungen der Grafen, wozu jede Partei zwölf Männer zu ernennen hätte; zuletzt allgemeine Amneſtie ohne Ausnahme: dann wollen ſie die Thorſchlüſſel zurückgeben. Dieſe Beſchlüſſe trug der Vogt nach Neuenſtein zurück.

Um der Bewegung auch hier die entſcheidende Richtung zu

geben, hatten Wendel Hiplers Freunde und er ſelbſt, der bis jetzt in Oehringen war, nur den längſt verabredeten Zuzug der Neckarthaler abgewartet: dieſe kamen, als eben die Verhandlungen mit dem Vogt geſchloſſen wurden. *

Siebzehntes Kapitel.

Jäcklein Rohrbach und der Aufſtand im Heilbronner Neckarthal.

Zu den ſchönſten, mildeſten und fruchtbarſten Gegenden des jetzigen Königreichs Württemberg gehört das untere Neckarthal, zumal die Umgebung von Heilbronn. Da liegt zwiſchen weichen Berghügeln voll Weines inmitten einer weit gedehnten Ebene voll Korn und Obſt lachend die Stadt da, welche einſt im heiligen römiſchen Reiche den Namen und Ruhm der freien Reichsſtadt Heilbronn trug. Viele, zum Theil große, Dörfer lagen und liegen noch umher. Die Herren in der Stadt fühlten ſich gar wohlhäbig und wohlbehäglich. Aber das Glück der Landbewohner, und ſelbſt des gemeinen Mannes in der Stadt ſtach ſehr ab gegen die Schönheit ihrer Berge und Felder. Außer reichsſtädtiſchem Gebiet fand ſich hier viel geiſtliches. Beſonders die Herren vom Deutſchorden waren in dieſer Landſchaft umher ſehr begütert. Dieſe Mitteldinge zwiſchen Pfaffen und Rittern, tapferer Vorfahren unzeitgemäße Nachzügler, waren nur noch da, um es ſich auf Koſten des Landvolks wohl ſein zu laſſen, und durch die Zeit vom Fechten für Glauben und Ehre abgekommen, hatten ſie vollends im letzten Jahrhundert ſo fröhlich genoſſen und gewirthſchaftet, daß ihre Unterthanen zu den Aermſten und Unzufriedenſten gehörten.

Eine halbe Stunde von Heilbronn liegt das ſchöne Dorf Böckingen. Hier ſaß Jakob Rohrbach auf ſeiner Weinwirthſchaft, ein junger Mann aus einem ſehr alten reichsfreien Geſchlecht. Jakob, oder wie ihn niederſchwäbiſch ſeine Kameraden nannten,

* Wibel, Hohenlohe'ſche Reformationsgeſchichte. Vorzüglich iſt für Hohenlohe zu vergleichen Oechsle, Beiträge zur Geſchichte des Bauernkriegs in den ſchwäbiſch-fränkiſchen Grenzlanden, nach Akten des Oehringer Archivs.

Jäcklein, hatte ein gewiſſes Renommée in ſeiner Gegend. Er war von früher Jugend an als ein geſcheiter Kopf, wie als ein trotziger, gewaltſam verwegener Burſche bekannt. Er wußte beim Wein und bei andern Zuſammenkünften das Wort zu führen, wie keiner; hatte er die keckſten Streiche verübt, ſo wußte er ſich zu verantworten und ließ ſich von Obrigkeiten und Gerichten Nichts gefallen. Ein leidenſchaftlich heftiger, verwildeter Naturmenſch, nahm er das Recht der Selbſthülfe, das Fauſtrecht, von Anfang an für ſich in Anſpruch. Im Jahre 1519 ſendete er an Schultheiß und Gemeinde von Dürrenzimmern auf eigene Hand einen Fehdebrief, und oft ſtand er wegen Gewaltſamkeiten vor Gericht. Im Jahre 1524 hatte er eine ſchwere Unterſuchung zu erſtehen: der Verdacht laſtete auf ihm, mit einigen Genoſſen den Schultheißen von Böckingen, den Edeln Jakob von Olnhauſen, erſtochen zu haben. Aber ſelbſt, daß er mit Blut ſeine Hände befleckt, mußte bei den Bauern das Zutrauen, das er hatte, nur vermehren; war es doch das Blut eines Ariſtokraten, eines Volksfeindes und Volksverhaßten.

Jäckleins wildes Leben brachte ihn in ſeinem Vermögen herunter; er hatte viele Schulden.

Unter Anderem ſchuldete er an Wolf Ferber, den Stiftsvikar im nahen Wimpfen, von einem Hofe ſeit mehreren Jahren die Gült. Dieſer drängte ihn; Jäcklein behauptete, er überforderе ihn; der Stiftsvikar klagte, und der Schultheiß zu Böckingen ſetzte Jäcklein einen Rechtstag an, auf Montag nach Mitfaſten, den 27. März.

Noch lebte Jäckleins Vater, ein ehrbarer Mann. Der Stiftsvikar ging zu ihm nach Böckingen, und bat ihn um Vermittlung. Der alte Rohrbach ſagte, ſein Sohn ſei ein böslicher Mann, und lehnte es ab, zu mitteln. Wie der Vikar aus Böckingen wieder heim ging, lief ihm Jäcklein mit drei Geſellen auf der Straße nach und rief überlaut: „Pfaff, Pfaff, ſpar dich nit, ich will mich auch nit ſparen, und ruf Alle die an, die dir nutz und gut ſein; denn ich will mich auch nicht ſäumen.“ Erſchrocken kehrte der Vikar um und fragte, wie er das meine. Lachend antwortete Jäcklein, es müſſe Alles anſtehen bleiben, bis zum angeſetzten Rechtstag.

So kam Montag nach Mitfaſten. Der Stiftsvikar begab ſich

mit ſeinem Anwalt auf den Weg nach Böckingen. Als er in Heilbronn in der offenen Herberge abſtieg, ſchien es ihm, als ob eine ungewöhnliche Bewegung auf der Straße wäre. Es war eine Regſamkeit und ein Laufen, das ihm auffiel. Wo willſt du hin? fragte Einer den Andern; willſt du auch nach Böckingen? Er fragte den Wirth, was denn das für eine Aufregung, für ein Laufen nach Böckingen hinaus ſei? Der Wirth, der den Vikar nicht kannte, ſagte: „Es hat Herr Jäcklein Rohrbach mit einem Pfaffen heute einen Rechtsſtreit draußen, und es iſt die Sache die: der Pfaff hat Jäcklein beſchnipfelt und mehr gefordert, als Herr Rohrbach ihm ſchuldig iſt, und es wird wohl dem Pfaffen nit gut gehen.“

Was er hörte, was er ſah, zeigte ihm ein drohendes Wetter; er erkundigte ſich bei ſeinen Freunden; die warnten ihn, nicht hinauszugehen: es war unverkennbar, Jäcklein hatte ſich nicht geſpart; er hatte Alle, die ihm nutz und gut ſein mochten, aufgerufen; das Volk in Stadt und Dorf war für ihn in Aufregung und hatte Partei genommen. Er trug ſeine Gefahr den eben im Sitzungsſaal verſammelten Heilbronner Rathsherren vor; ſie beſchloſſen, dem Vogt zu Böckingen zum Beiſtand Caſpar Berlin, einen Rathsherrn, hinauszuſenden.

Jäcklein fanden ſie nicht in Böckingen draußen; der war nach Löwenſtein gegangen; wohl aber fanden ſie eine Menge bewaffneter Bauern und andere Leute, bereit und drohend, ihm gegen das Unrecht, das ihm von dem Pfaffen geſchehe, einen Beiſtand zu thun. Die Obrigkeit wagte nichts vorzunehmen. Der Rathsherr empfahl dem Schultheißen bloß, auf ſeiner Hut zu ſein, und den Erſten, der ſich rühren würde, gebunden in die Stadt zu ſenden. Dann ging er zurück, um dem Rath zu berichten. Dieſer ermahnte auf den Bericht hin den Vikar, eine Sache ruhen zu laſſen, zu der die Zeit ſo wenig paſſe.

Der Vikar beſchwerte ſich jetzt über Jäcklein bei dem Dechanten ſeines Stifts, Hans Heilemann. Der Dechant ſchrieb an letztern die höfliche Mahnung, über ſeine Schuld ſich gütlich vergleichen zu wollen. „Der Dechant,“ antwortete Herr Jäcklein Rohrbach, „ſolle nebſt allen Stiftsherren ihn im Hintern lecken und ſich die Weile nit lang werden laſſen; denn er wolle ſie bald ſuchen, und es ſolle

ihm dann kein Vertrag ſchmecken, denn der, den das Stift mit den Bauern gemacht habe.“

Jäcklein hatte längſt an den Fäden des Aufſtandes mitgeſponnen, er war einer der Eingeweihten. Das Wirthshaus Jäckleins zu Böckingen war wie das Wirthshaus Mezlers zu Ballenberg ein natürlicher Sammelpunkt der Mißvergnügten, und ohne alles Auffallende eine Durchgangspoſt und ein Abſteigequartier für die geheimen Boten der Eingeweihten.

An jenem Ort, wo Wendel Hipler den Fürſten zu Werke ſchnitt, war gewiß auch Jäcklein. Ein Augenzeuge und Betheiligter ſagte ſpäter aus: „Die Heilbronner haben Jäcklein Rohrbach mit Haaren zu ſich gezogen.“ *

Dem ſcheint wirklich ſo zu ſein. Das Benehmen des Heilbronner Raths hat der Stadt ſpäter manche Verwicklung und Anklage zugezogen, und Heilbronn, dieſe alte freie Stadt des Reiches, hatte gar Manches in ſich, was den Verdacht der weltlichen und geiſtlichen Fürſten zu beſtätigen ſchien, als hätte die bäuriſche Bewegung zum Theil ihre Quellen im Mittelpunkt der Städte; als arbeiteten die freien Städte heimlich darauf hin, alle Fürſten im deutſchen Reiche zu beſeitigen, und ein demokratiſches oder ariſtokratiſches Regiment im Reich aufzurichten, eine republikaniſche Verfaſſung, nach dem Vorbilde des Freiſtaats Venedigs und der Schweiz; als hätten dazu die Städte durch ihre reiſenden Kaufleute, namentlich auch durch die im Bauernvolk einflußreichen Juden den gemeinen Mann aufgereizt.

Es waren Köpfe in Heilbronn, die revolutionär waren, und in denen die ſeit einem halben Jahrhundert im Reiche weit verbreitete Sehnſucht lebhaft war, die Vielherrſchaft zu beenden, und die Deutſchen zur Freiheit und alten Einheit zurückzuführen; Männer, die aus Grundſätzen, und Männer, die aus Verzweiflung an eine Umwälzung dachten. Damit man ſehe, wie ſehr die große Volksbewegung ihre Schmieden und ihre Feuerherde auch in Städten hatte, müſſen wir dem innern Volksleben in Heilbronn näher treten, den Gang der Ereigniſſe in nächſter Nähe und ganz im Einzelnen beſchauen.

* Bundesakten Fasc. 99 a Nro. 31. „Jäcklein hatte von Anfang an etwas Praktik mit Etlichen in der Stadt,“ heißt es auch in einem Schreiben des Truchſeß aus der Urgicht Jäckleins. Bundesakten Fasc. 96. Nr. 15.

Wendel Hipler wohnte um dieſe Zeit in der Nähe Heilbronns, zu Wimpfen im Thal, wo der Vater ſeiner zweiten Frau als Kaufmann anſäßig und ihr Bruder Chorherr war. Er wohnte hier ſeit dem Jahre 1524, ſeit er die pfälziſchen Dienſte verlaſſen hatte, in denen er als Landſchreiber zu Neuſtadt an der Hardt geſtanden. Er war viel in Heilbronn, und im Gebiete dieſer Stadt ein geſuchter Anwalt für Bürger und Bauern. So mußte ſich Wendel mit Heilbronner Gleichgeſinnten begegnen; und durch die Letzteren hing Wendel mit Jäcklein zuſammen.

Im Hauſe des Bäckers Wolf Leyphaim, der einen Weinſchank führte, hielten die verſchworenen Heilbronner ihre Zuſammenkünfte. Dieſe Zuſammenkünfte fingen an mit dem Anfang der Erhebung in Oberſchwaben. Dazu gehörten als die Vornehmſten: Mathias Gunther, Caſpar Heller, Gutmann der Tuchſcheerer, der ſchielende Gleßer, Chriſtian Weyermann, Wilhelm Bräunlin, Simon Herzog, einer der Flammenbäcker genannt, Wolf Meng, Luz Taſchenmacher, Kollenmichel, und Leonhard Weldner. Von dieſem Club aus zogen ſie die Fäden der Verſchwörung erſt in die benachbarten Dörfer, namentlich nach Flein und Böckingen, von ihm aus kamen die berühmten zwölf Artikel in die Hände der Neckarbauern. Mathias Gunther las vor den Bauern zu Böckingen am Weg, da ſie alle bei einander waren, dieſelben vor. Nun friſch daran, ſchloß er, ihr ſeid frei und nicht ſchuldig, Rent, Zehent und Gült zu geben; nur friſch daran, die Weingärtner drinnen werden euch nicht verlaſſen; ſind doch allweg unſerer Weingärtner wohl fünfzig an einen. * „Brüder," rief Leonhard Weldner, ein Kriegsmann, der unter Franciscus von Sickingen mit vor Trier gelegen, „Brüder, es will ſich der Bundſchuh regen!" ** Jäcklein Rohrbach trug die zwölf Artikel im Buſen mit ſich herum. Die Kunde von den Artikeln, daß ſie da ſeien, ging wie ein Lauffeuer durch die Bürgerſchaft. Auf der Straße lief Chriſt Scheerer, ein Heilbronner Bürger, den von Böckingen kommenden Rohrbach an: Jäcklein, habt Ihr der Bauern Artikel? Ja, ſagte Jäcklein, ich hab's im Buſen, ich will dich's leſen laſſen. Ich kann's nicht leſen, antwortete Chriſt Scheerer. Willſt du auch mit ziehen? fragte Jäcklein.

* Bundesakten Fasc. 99 b. Nro. 17.

** Bundesakten Fasc. 99 a. Nro. 31. und die Beilagen dazu.

Wenn Einer mitzieht, verſetzte Chriſt Scheerer, will ich auch mitziehen. Komm in's Wolf Becken Haus, ſagte Jäcklein.*

In des Wolf Becken Haus waren viele Bauern, darunter namentlich Jörg Martin von Gruppenbach, der Brunnenwirth, der nach Flein herein gezogen war, Endres Remy von Dürrenzimmern, Wendel Hofmann von Flein, Benckerhans, Hans Maier und viele Heilbronner, auch Herrn Jäcklein Rohrbachs Hausfrau und andere Weiber. Sie ſaßen bei Rothfiſchen und weißem Wein. Brüder, ſagte Jäcklein, der eine Anzahl geheimer Geſellſchaften auf zehn Stunden herum organiſirt hatte, Brüder, jetzt wollen wir ein chriſtlich Leben anfahen, wir wollen auch einen Bauernhaufen machen. Enderlen Remy von Zimmern hatte einen großen Brief vor ſich, und ſah je und je darein. Ja, ſagte er, wir wollen ein Spiel anfangen, daß man davon ſingen und ſagen muß. Wehe dem Kind in Mutterleib! ſagte Jörg Martin. Wehe dem Kind in Mutterleib! hörte man es wie im Chor. Wir wollen die Geiſtlichen ſtrafen, ſagte ein Anderer, und die Herren hierinnen; wir wollen die Schmeerſchneider zurichten; es ſoll ſie Gott's Marter ſchänden; ihre Häuſer müſſen unſer werden. Gott gebe das nicht, ſagte Wolf, der Wirth, lachend; ihr möchtet mir meines auch nehmen. Nein, rief es ihm entgegen, du biſt ein guter Geſell, du wirſt auch auf unſerer Seite ſein. Wir haben einen Troſt von den Weingärtnern hier, die werden zu uns fallen, ſo bald wir uns haufen. Komm morgen auch zu uns gen Flein, es werden viel gute Brüder kommen. Alle die Bauern, die in dieſem Gereis da herum ſind, werden alle kommen; welcher nicht kommt, dem wollen wir zur Stund ſein Haus abbrennen; ſo können wir's zwingen.** Es war dies Samſtags vor Judica; Jäcklein war von Löwenſtein herüber gekommen. An dieſem Tage noch beſtellten ſie Wolf Leyphaim zu ihrem Schreiber. Nun Chriſte, ſagte Jäcklein, willſt du mithelfen? Ich will helfen dazu, antwortete Chriſt Scheerer, mit unter- und obliegen. Auf Wiederſehen zu Flein alſo, ſagte Jäcklein.

Chriſt Scheerer war ein aufgeweckter Kopf. Er war von einigen Rathsherren ſehr verfolgt und gedrückt worden, ſo ſehr in ſeinem Rechte gekränkt, daß er ausrief: „Gott erbarm' es, daß Gerechtigkeit

* Bundesakten Fasc. β9 b. Nro. 53.

** Bundesakten Fasc. 99 a. Nr. 53. Fasc. 99 b. Nr. 13. 14. Nr. 17.

noth in Heilbronn iſt!« Er glaubte, »Urſache zu haben, in den Rathsherren Hinderer und Schreiber Conzlen diebiſche Böſewichte zu erkennen.« * Endres Remy aber war ſehr wohlhabend, ſeine Hausfrau die Schweſter des Stadtſchultheißen von Vaihingen.

Noch in dieſer Nacht des 1. April ging Jäcklein nach Flein, wo er am 2ten, dem Sonntag Judika, das Fähnlein des Aufſtandes fliegen ließ. Er fing an mit einer Volksverſammlung in Waffen.

Zu Flein kamen in die achthundert Bauern zuſammen und alle verſchworenen Heilbronner Bürger. Mit Trommeln und Pfeifen wurde die Verſammlung eröffnet. Hans Weldner, der Trommelſchläger von Neckargartach, war eigens dazu beſtellt worden. Jäcklein, des Jörghanſen Sohn von Gruppenbach und Remy von Zimmern waren die Hauptſprecher. Sie wollen einen Haufen anfahen, und ſie ſollen Alle helfen, war der Inhalt ihrer Reden. Jörgmartin hatte die Einzelnen ſchon zuvor bearbeitet. »Iſt's nicht ein elend Ding, hatte er geſagt, daß ſie uns haben Gäns und Hühner aufgelegt? Wir wollen den kleinen Zehnten abtreiben. Dazu ſoll uns Gott helfen.« Man ſollte die Rathsherren oben herauswerfen, ſo weit ließen ſich ſchon hier Einige vernehmen. Jäcklein trug auch vor, daß man die Zinſe und die Gülten abtreiben müſſe; wo man habe zu viel gegeben, müſſen die Briefe alle ab ſein; welche Briefe aber noch nicht bezahlt ſeien, ſollen vorbezahlt werden. Sie wollen eine brüderliche Treu anfahn. Welcher mehr habe, denn der Andere, ſolle dem Andern rathen und helfen. Das deutſche Haus wollen ſie einnehmen und mit der Bürgerſchaft theilen, der Stadt die Zehnten und die Zinſe zuſtellen, damit ſonſtige Beſchwerden zu ringern; die Deutſchherren, die gottloſen Leute, ſollen ſie nicht mehr haben, ihre Häuſer ſeien Hurenhäuſer; ihre Wieſen wollen ſie nehmen und den Armen geben. Auch das Schottenkloſter müſſe hinweg, die Mönche und die Nonnen müſſen alle vertrieben werden; man müſſe ihnen ein Jahrgeld ausſetzen. Von Heilbronner Bürgern waren die vornehmſten Sprecher Chriſt Scheerer und Kollenmichel. **

Während die Heilbronner Verſchworenen ſo die Bauern draußen erregten und in die Waffen brachten, arbeiteten ſie innen in der Stadt vornämlich an der zahlreichſten Einwohnerklaſſe, an den Weingärt-

* Bundesakten Fasc. 99 a. Nr. 53.

** Bundesakten Fasc. 99 a. Nr. 31. Nr. 53.

nern; von dieſen war außer Gleßer keiner urſprünglich unter den Verſchworenen des Bundes. Der erſte, der zu Jäcklein zugezogen wurde, war Hans Biſſinger. Jäcklein, ſagte dieſer, als er zum Bund geloben ſollte, du hätteſt ſollen auf unſern Stuben umgeboten haben zu deiner Geſellſchaft; aber fahr nur jetzt für; ihr habt's uns von Heilbronn nicht verkündet, aber ich will bei meinen Bürgern und Geſellen mich erkunden und von heut über acht Tagen Antwort bringen. Wo du mich hinnimmſt, will ich kommen. Gelob' gleich, gib gleich Antwort, ſagte Jäcklein. Nun ſo ſei es zu 2 oder 3 Tagen, zauderte Biſſinger. Ich muß jetzt Antwort haben, das und nichts Anderes, ſagte Jäcklein, oder es ſoll ein Anderer an deiner Statt in der Bauern Rath ſitzen. Auf das ſagte Biſſinger zu. *

Dreihundert führte Jäcklein noch ſelben Tages als „Hauptmann der Bauern im Neckarthal“ ſeinen Genoſſen in Böckingen zu. Der Schultheiß zu Böckingen wollte gegen ihn die Gemeinde aufbieten und einſchreiten. Jäcklein ließ ihn gefangen nehmen und in den Thurm ſtecken.

Noch an dieſem Abend ſandte er in das benachbarte deutſchherriſche Ort Sontheim, und drohte mit Mord und Brand, wenn ſie nicht noch in derſelben Nacht ihren Zuzug zu ihm ſtoßen ließen. Der Schultheiß zu Sontheim hielt bei Fackelſchein eine Verſammlung der Gemeinde und ermahnte ſie, treu bei ihrer Herrſchaft zu halten. Eilende Boten mußten bei ſeinem Herrn, dem Commenthur in Heilbronn, Rath und Hülfe ſuchen. Um Mitternacht pochten ſie an das Thor Heilbronns. Es gelte Leib und Gut, riefen ſie dem Wächter hinauf, man möge ſie eilends einlaſſen. Es geſchah nicht, die Meldung ging erſt an den Bürgermeiſter und den Commenthur. Beide erſchienen mit einander auf der Stadtmauer. Die Botſchaft erſchreckte den Commenthur ſo, daß er mit zitternder Stimme ihnen antwortete, und nichts Anderes, als „ſie ſollten ſich halten wie fromme Leute; könnten ſie ſich aber nicht länger enthalten, ſo möchten ſie thun, wie Andere; er wolle ſie nicht verderben.“ Bis Tagesanbruch harreten die Sontheimer auf einen beſſern Troſt, auf Hülfe von dem Commenthur; es kam nichts von Heilbronn, wohl aber von Jäcklein eine ſchärfere Drohung; da ließen ſie den geforderten Zuzug abgehen, und ſchloßen ſich an die beginnende Bewegung an.

* Bundesakten Fasc. 99 b. Nr. 10.

Dieſe breitete ſich ſchnell, theils von ſelbſt, theils mit Gewalt das Neckarthal entlang und in der Nähe aus: auf mehrere Stunden im Umkreis zwang Jäcklein alle Ortſchaften, ihm mit einer gewiſſen Anzahl Mannſchaft zuzuziehen. Wie ein Heerfürſt ſchrieb er ihnen Mahnbriefe zu, ohne Verzug zu ſeinem Haufen zu ſtoßen: würden ſie ungehorſam ſein und nicht gleich kommen, ihm zu helfen, das Evangelium zu handhaben, ſo wolle er kommen und ſie holen mit Gewalt, und Alles nehmen und verbrennen, was ſie haben.

„Damit, ſagt ein Zeitgenoſſe,* ward viel mancher, redlicher Biedermann aufbracht, ja aufgenöthet.“

Sein Hauptquartier behielt Jäcklein zu Flein. Hier war es, wo Jäcklein ſeine Anhänger zuſammen ſchwören ließ, daß ſie Mönche und Pfaffen vertreiben, nicht mehr frohnen, die großen Gülten nimmer reichen, den Edelleuten und Herren ein ziemliches Auskommen geben, und der Mönche und Heiligen Güter unter ſich theilen wollen.

Nachdem er, um mit einem Schmaus zu beginnen, die Seinen dem Commenthur zu Heilbronn einen See hatte ausfiſchen laſſen, was die Bauern ſehr ergötzlich fanden, machte er Excurſionen in die Umgegend, um ſich fortwährend zu verſtärken. Mit ſchwerem Gelde mußten die Stiftsherren zu Wimpfen, die er mit ihrem Dechant und Vikar nicht vergeſſen hatte, ſeinen Beſuch abkaufen.

Wenn er von ſeinen Streifzügen neugeſtärkt zurückkehrte, hielt er auf einer großen Wieſe zu Flein Verſammlungen, wozu er mit Trommeln und Pfeifen zuſammenrufen ließ, „um den Leuten etwas Neues zu ſagen.“ Er hatte auch einen Prieſter, Veltelin von Maſſenbach, bei ſich, eine Zunge voll Feuerflammen; der predigte oft auf der Wieſe von der evangeliſchen Freiheit.

Indem kam ihm geheime Botſchaft von den Verſchworenen zu Oehringen, ſich zu beeilen mit ſeinem Zuzug dahin, und in der ſchwankenden Bürgerſchaft durch plötzliche Ankunft den Ausſchlag zu geben. Das beſtimmte ihn, ſich in's Hohenloheſche Gebiet zu wenden: den Grafen hatte er ohnedies längſt einen Beſuch zugedacht. Er zog mit 1500 Mann nach Oehringen. Als er ankam, vereinigten ſich die Aufgeſtandenen in Oehringen mit ihm, und weil ihnen die Stadt zu enge wurde, eilten ſie alleſammt, nachdem ſie eine ſtarke Beſatzung

* Sebaſtian Frank.

darin zurückgelaſſen hatten, mit dem großen „evangeliſchen Heere,“ das noch in Schönthal lag, ſich zu vereinigen.

Achtzehntes Kapitel.

Der Zug von Schönthal an den Neckar. Florian Geyer und Göz von Berlichingen.

Als der Orenbacher Haufe nach dem Schüpfer Grunde zog, fanden ſie unterwegs einen tüchtigen Anführer. Sie kamen nicht weit von der ſtarken Burg Giebelſtadt vorüber, die dem edlen Geſchlechte der Geyer von Geyersberg gehörte. Einer dieſes Geſchlechtes legte, wie einſt Graf Rudolph von Werdenberg unter den Appenzellern, den Rittermantel ab und trat zu den Bauern, freiwillig, als ihr Bruder. Es war Florian Geyer, der ſchönſte Held des ganzen Kampfes.

Sein Schickſal hat nur wenige Züge von ihm in die Geſchichte übergehen laſſen; aber dieſe wenigen reichen zu, ſeine Geſtalt zu beleuchten. Es war viel von dem Geiſte jenes Ulrich Hutten in ihm; die neue Zeit hatte ihn ergriffen mit ihren religiöſen und politiſchen Trieben: er gehörte nicht mehr ſeinem Stand, er gehörte dem Volke, der Freiheit an. Was er vorher war und trieb, liegt im Dunkeln. Daß er in Kriegsdienſten ſeine Jugend verlebt hatte, erfahren wir daraus, daß er einer von denen war, welche Göz von Berlichingen in den Dienſten des ſchwäbiſchen Bundes zu Möckmühl gefangen nahmen. War Florian eine Zeit lang vielleicht Hauptmann von Landsknechtsfähnlein? Sein Haufen unterſcheidet ſich weſentlich von den andern durch kriegeriſche Haltung und Uebung; man ſieht, es iſt eine Kriegsſchaar, dieſer „ſchwarze Haufe“ unter Florian, wie er ſich ſelbſt nannte, und Herr Florian war auch ſtolz auf ſeine ſchwarze Schaar, und ſprach von den Odenwäldern als zuſammengelaufenem Geſindel. Daß er bei der Sickingen'ſchen Unternehmung war, und unter den geächteten fränkiſchen Rittern, iſt faſt gewiß. Auch er war mit nach Schönthal gezogen.

Zu Schönthal kam auch noch ein anderer Edelmann freundlich ins Lager der Bauern, ein weit herum bekannter Rittersmann, Herr Göz von Berlichingen.

Zu Hornberg am Neckar ſaß Göz von Berlichingen auf ſeiner Burg, einer der keckſten Wegelagerer ſeiner Zeit; er hatte nur Eine Hand von Fleiſch und Blut, die andere war von Eiſen; er haßte die Pfaffen, er haßte die den freien Rittersmann einengenden Fürſten, er haßte die Ordnung des ſchwäbiſchen Bundes, und ſchmierte gern, wie er ſich ausdrückte, einen Bundesrath ein wenig über den Kopf; den reichen Herren in der Stadt war er auch nicht hold; im Munde des Volks war er, da er wie Franz von Sickingen gerne einen Rechtshandel, oder ſonſt eine Sache des gemeinen Mannes, der mit ſeinem Recht nicht aufkommen konnte, zu der ſeinigen machte und davon Gelegenheit nahm, die großen Herren zu befehden. Man ſieht, Herr Göz vereinigte in ſich mancherlei Beziehung, welche ihn den Bauern angenehm machte, und dieſe ihm nahe brachte. Herr Göz ritt auch, als ſeine Brüder von ihnen bedrängt wurden, ſogleich ins Bauernlager. Die Hinterſaſſen ſeiner Brüder waren zu dem Bauernheer getreten. Sein Bruder Hans ſaß auf ſeinem feſten Haus Jaxthauſen, eine Stunde von dem Kloſter Schönthal: zu Schönthal war auch das Erbbegräbniß der Berlichingen. Göz brachte es bei den Bauernhauptleuten leicht dahin, daß ſie ſeinen Bruder ungeſtört ließen. *

Göz trug ſich ſchon hier den Bauern an. Er vermöge, ſagte er, die Edelleute zu ihnen zu bringen; denn ſie ſeien ebenſo von den Fürſten bedrängt, als die Bauern. Er machte ſchon hier den Abſchied mit ihnen, wenn ſie nach Gundelsheim zu ſeinem Hauſe kommen, wolle er zu ihnen kommen. ** Göz und ſeine Brüder erließen auch ein Ausſchreiben an die fränkiſche Ritterſchaft, ſich in 14 Tagen wohlgerüſtet zu einer allgemeinen Verſammlung einzufinden. Es lag der Gedanke nahe, die Volksbewegung gegen die geiſtlichen Fürſten zu benützen, und Sickingens Plan wieder aufzu-

* Göz's Lebensbeſchreibung von ihm ſelbſt.

** Urgicht des Bauernraths Dionyſius Schmid von Schwabach, in der Sammlung des Prälaten von Schmid. Hätte Benſen Gelegenheit gehabt, dieſes Aktenſtück ſelbſt einzuſehen, er hätte es gewiß für vollgültig anerkannt. Die Geſtändniſſe, obwohl durch die Folter erpreßt, ſind ihm nicht in den Mund gelegt, und ſehr ins Einzelne gehend. Daß er nachher widerrief, was er gegen Göz ausgeſagt, dafür lagen Gründe genug vor; daß Göz es nachher anders darſtellte, war nur natürlich.

nehmen. Daran dachte wohl auch Göz. Von Seiten der Regierungen fürchtete und erwartete man auch, Göz werde ſich an die Spitze der Bewegung ſtellen. Schon am Mittwoch nach Oſtern berichtete der württembergiſche Obervogt von Schorndorf an die öſterreichiſche Regierung nach Stuttgart: „Göz von Berlichingen ſei der Bauern oberſter Hauptmann, wiewohl man den offen nicht dafür ausgeben dürfe.“ * Zu Herzog Ulrich ſtand Göz in altem Verhältniß.

Zu Schönthal wurde nun von den verſammelten Hauptleuten und Räthen der verſchiedenen Gemeinden ein Operationsplan beſprochen und entworfen. Es vereinigten ſich hier alle einzelnen Haufen und Fähnlein in dem „hellen Haufen Odenwalds und Neckarthals.“ **

Während dem traf die ſchriftliche Antwort der Grafen von Hohenlohe zu Schönthal ein. Die Grafen ſchrieben, was die Artikel der Bürger zu Oehringen betreffe, ſo werden die Grafen ein gnädiges Einſehen haben, ſo weit es zuläſſig erkannt würde. Den Bauern ſchrieben ſie, ſie möchten ſich nicht auf die gedruckten zwölf Artikel berufen; denn dieſe ſeien von den Hochgelehrten der heiligen Schrift als ungegründet erkannt worden. Sie wollen den Bauern zu Gnaden gewähren, was von den Ständen des römiſchen Reichs, oder in den Kreiſen Rheinland, Franken, Baiern und Schwaben geordnet würde. Sie wollen alle aus der Grafſchaft Ausgetretenen wieder aufnehmen, wenn ſie vor den zu Oehringen aus beiden Parteien niederzuſetzenden vierundzwanzig Männern zu Recht ſtehen würden; gegen ſie, die Grafen, ſollen ſie das Recht nach dem Reichsgebrauch ſuchen; ſie wollen Alles vergeſſen, wenn ſie ſich unterwerfen.

Vielen Bürgern gefiel dieſe Sprache ihrer Herren; ſo hatten

* Schreiben im Stuttgarter Staatsarchiv.

** Hell iſt ſo viel als ganz, vereinigt. Es iſt ein auch bei regulirtem Kriegsvolk üblicher Ausdruck. So ſagt Sebaſtian Schertlin in ſeiner Lebensbeſchreibung, „bei Heilbronn machte man mich (im Bauernkrieg) alsbald zum Wachtmeiſter über die Fußknecht des ſchwäbiſchen Bundes, über den „hellen“ (d. i. ganzen) Haufen.“ So erklärt Eitel-Hans, der Hauptmann des Seehaufens, dem Kloſter Salem, nachdem er dieſes lange in Ruhe gelaſſen: Jetzt müſſe er auch ſie huldigen laſſen; denn er habe Befehl „vom hellen Haufen“ erhalten, d. h. von der Verſammlung aller Haufen.

ſie ſie nie reden hören. Sie waren der Anſicht, man ſolle die Vorſchläge annehmen, doch ſo, daß, wenn in zwei Monaten nichts entſchieden wäre, ſie befugt wären, ſich wieder zu verſammeln. Den Bauern mißfiel die Antwort der Grafen ſehr. Wendel Hipler und die Hauptleute der Bauern ſahen auch in den Vorſchlägen an die Bürger nur einen Verſuch, Zeit zu gewinnen, und ſie paßten, ſelbſt wenn ſie ernſthaft gemeint geweſen wären, nicht in ihre größeren Plane. Der Bauernhauptmann Wolf Gerber ſagte: „Die zwölf Artikel und um was wir ſonſt geſchrieben, ſollen angenommen werden, dann ſollen die Grafen Frieden haben bis zur Reformation: wo nicht, ſoll man des Papeiers ſparen.“ Die Bauern ſtimmten bei. Es wurde noch ein paar Mal hin und wieder geſchickt, und da die Grafen ſich nicht bequemten, zog am Montag den 10. April der ganze Haufen nach Neuenſtein, wo Graf Albrecht ſaß.

Er war gerade nach Langenburg geritten. Ohne Widerſtand beſetzten ſie das Städtchen und das Schloß. Die Gemahlin des Grafen Albrecht, die in dem letztern war, flehte die Hauptleute, ſie in Ruhe zu laſſen; ſie nahmen aber ſie und ihre Diener gefangen. Albrecht Eiſenhut, einen Rathsherrn von Oehringen, ſetzten ſie als Hausmeiſter über das Schloß und die Dienerſchaft, und er hielt ſo einfach Haus, daß die Gräfin ſich nachher beklagte; er verſäumte, ob er wohl ſonſt zu Hof geweſen war, „ihrer Gnaden etwa ein gut Bißlein zu geben.“ Alle Vorräthe an Frucht und Wein, alles Kriegsgeräthe nahmen die Bauern an ſich. Der helle Haufen war gegen 8000 ſtark. Sie entboten dem Grafen Albrecht und ſeinem Bruder Georg, ſie mögen zu ihnen kommen, und ſich mit ihnen vertragen; wo nicht, ſo würden ſie das Städtlein und das Schloß, und was darinnen wäre, auch andere Häuſer der Grafen verbrennen. Auf das begaben ſich die beiden Grafen des andern Tages, es war der Dienſtag nach dem Palmtag, zu den Bauern, nachdem ſie von dieſen einen mit einem pfälziſchen Siegel geſiegelten Geleitsbrief erhalten hatten. Auf dem Grünbühl, einem kleinen Weiler zwiſchen Waldenburg und Neuenſtein, einem der erſten Signalpunkte des hohenlohiſchen Aufſtandes, trafen die Grafen im freien Feld mit den Hauptleuten der Bauern zuſammen. Graf Albrecht ſchlug ihnen manchen Weg zur Ausgleichung ihrer Beſchwer-

den vor, und bat namentlich, sie möchten sich an dem Ausspruch eines Schiedsgerichts genügen lassen. Aber er mochte nichts von ihnen erlangen. Wendel Krees von Niederfall trat die Grafen an und sagte: „Bruder Albrecht und Bruder Georg, kommet her und gelobet den Bauern, bei ihnen als Brüder zu bleiben und nichts wieder sie zu thun. Denn ihr seid nimmer Herren, sondern Bauern, und wir sind Herren von Hohenlohe; und unsers ganzen Heeres Meinung ist, daß ihr auf unsere zwölf Artikel, welche von Schönthal euch zugekommen, schwören, und mit uns auf 101 Jahr zu halten euch unterschreiben sollt.“ * In Betracht, was für Schaden und Verderben ihnen und den Ihrigen aus einer Weigerung entstehen möchte, machten die Grafen einen Anstand und Vertrag mit den Bauern, bis auf eine künftige Reformation, die sie, wie sie sagten, mit andern Bauern zu machen vorhaben.** Als die Grafen das Handgelübde auf die zwölf Artikel thaten, mußten sie ihre Handschuhe ausziehen, während die Bauern die ihrigen anbehielten.*** Solches und Aehnliches mußten die Grafen hören, sehen und leiden, „so daß ihro Gnaden die Augen übergingen.“

Als beim hellen Haufen bekannt wurde, daß die Grafen in die christliche Brüderschaft eingetreten seien, feierte er das Ereigniß mit 2000 Flintenschüssen. Dem Vertrage gemäß mußten die Grafen alle Die sogleich ledig lassen, welche sie wegen des Aufstandes gefänglich eingezogen hatten.

Gleich darauf verlangte Georg Metzler Geschütze und Pulver von den Grafen. Diese weigerten sich dessen, weil im Vertrage nichts davon gesagt sei. Die aus der Haller Landwehr hatten die Haller bei dem hellen Haufen verklagt, und Georg Metzler schrieb von Oehringen aus, wohin der helle Haufen aufbrach, an die Gemeinde zu Hall, als seine lieben Brüder und guten Freunde, wie sie zu Erleichterung und Milderung etlicher hoher und großer bedränglicher Beschwerden einen freundlichen, brüderlichen und christlichen Zug mit einem versammelten Volke vorgenommen haben, wie

* Aus Archivquellen in der Dissertation des Andreas Seyboth, Handschrift in Schmid's Sammlung.

** Schreiben der Grafen an Hall, bei Hoffmann, Handschrift.

*** Aussage des Claus Salw.

ſie ſie nie reden hören. Sie waren der Anſicht, man ſolle die Vorſchläge annehmen, doch ſo, daß, wenn in zwei Monaten nichts entſchieden wäre, ſie befugt wären, ſich wieder zu verſammeln. Den Bauern mißfiel die Antwort der Grafen ſehr. Wendel Hipler und die Hauptleute der Bauern ſahen auch in den Vorſchlägen an die Bürger nur einen Verſuch, Zeit zu gewinnen, und ſie paßten, ſelbſt wenn ſie ernſthaft gemeint geweſen wären, nicht in ihre größeren Plane. Der Bauernhauptmann Wolf Gerber ſagte: „Die zwölf Artikel und um was wir ſonſt geſchrieben, ſollen angenommen werden, dann ſollen die Grafen Frieden haben bis zur Reformation: wo nicht, ſoll man des Papeiers ſparen.“ Die Bauern ſtimmten bei. Es wurde noch ein paar Mal hin und wieder geſchickt, und da die Grafen ſich nicht bequemten, zog am Montag den 10. April der ganze Haufen nach Neuenſtein, wo Graf Albrecht ſaß.

Er war gerade nach Langenburg geritten. Ohne Widerſtand beſetzten ſie das Städtchen und das Schloß. Die Gemahlin des Grafen Albrecht, die in dem letztern war, flehte die Hauptleute, ſie in Ruhe zu laſſen; ſie nahmen aber ſie und ihre Diener gefangen. Albrecht Eiſenhut, einen Rathsherrn von Oehringen, ſetzten ſie als Hausmeiſter über das Schloß und die Dienerſchaft, und er hielt ſo einfach Haus, daß die Gräfin ſich nachher beklagte; er verſäumte, ob er wohl ſonſt zu Hof geweſen war, „ihrer Gnaden etwa ein gut Bißlein zu geben.“ Alle Vorräthe an Frucht und Wein, alles Kriegsgeräthe nahmen die Bauern an ſich. Der helle Haufen war gegen 8000 ſtark. Sie entboten dem Grafen Albrecht und ſeinem Bruder Georg, ſie mögen zu ihnen kommen, und ſich mit ihnen vertragen; wo nicht, ſo würden ſie das Städtlein und das Schloß, und was darinnen wäre, auch andere Häuſer der Grafen verbrennen. Auf das begaben ſich die beiden Grafen des andern Tages, es war der Dienſtag nach dem Palmtag, zu den Bauern, nachdem ſie von dieſen einen mit einem pfälziſchen Siegel geſiegelten Geleitsbrief erhalten hatten. Auf dem Grünbühl, einem kleinen Weiler zwiſchen Waldenburg und Neuenſtein, einem der erſten Signalpunkte des hohenlohiſchen Aufſtandes, trafen die Grafen im freien Feld mit den Hauptleuten der Bauern zuſammen. Graf Albrecht ſchlug ihnen manchen Weg zur Ausgleichung ihrer Beſchwer-

den vor, und bat namentlich, sie möchten sich an dem Ausspruch eines Schiedsgerichts genügen lassen. Aber er mochte nichts von ihnen erlangen. Wendel Krees von Niederfall trat die Grafen an und sagte: „Bruder Albrecht und Bruder Georg, kommet her und gelobet den Bauern, bei ihnen als Brüder zu bleiben und nichts wieder sie zu thun. Denn ihr seid nimmer Herren, sondern Bauern, und wir sind Herren von Hohenlohe; und unsers ganzen Heeres Meinung ist, daß ihr auf unsere zwölf Artikel, welche von Schönthal euch zugekommen, schwören, und mit uns auf 101 Jahr zu halten euch unterschreiben sollt.“ * In Betracht, was für Schaden und Verderben ihnen und den Ihrigen aus einer Weigerung entstehen möchte, machten die Grafen einen Anstand und Vertrag mit den Bauern, bis auf eine künftige Reformation, die sie, wie sie sagten, mit andern Bauern zu machen vorhaben.** Als die Grafen das Handgelübde auf die zwölf Artikel thaten, mußten sie ihre Handschuhe ausziehen, während die Bauern die ihrigen anbehielten.*** Solches und Aehnliches mußten die Grafen hören, sehen und leiden, „so daß ihro Gnaden die Augen übergingen.“

Als beim hellen Haufen bekannt wurde, daß die Grafen in die christliche Brüderschaft eingetreten seien, feierte er das Ereigniß mit 2000 Flintenschüssen. Dem Vertrage gemäß mußten die Grafen alle Die sogleich ledig lassen, welche sie wegen des Aufstandes gefänglich eingezogen hatten.

Gleich darauf verlangte Georg Metzler Geschütze und Pulver von den Grafen. Diese weigerten sich dessen, weil im Vertrage nichts davon gesagt sei. Die aus der Haller Landwehr hatten die Haller bei dem hellen Haufen verklagt, und Georg Metzler schrieb von Oehringen aus, wohin der helle Haufen aufbrach, an die Gemeinde zu Hall, als seine lieben Brüder und guten Freunde, wie sie zu Erleichterung und Milderung etlicher hoher und großer bedränglicher Beschwerden einen freundlichen, brüderlichen und christlichen Zug mit einem versammelten Volke vorgenommen haben, wie

* Aus Archivquellen in der Dissertation des Andreas Seyboth, Handschrift in Schmid's Sammlung.

** Schreiben der Grafen an Hall, bei Hoffmann, Handschrift.

*** Aussage des Claus Salw.

ihnen dazu Büchſen und Pulver nöthig ſeien, und wie ſie nun die Haller Gemeinde freundlich erſuchen wollen, zu Vollendung ſolches Zuges ihnen vier gute Nothſchlangen und vier Tonnen Pulvers zum Haufen zu ſchicken.* Zu Oehringen ließen ſie ſich auch eine neue Fahne machen, von Seide, gelb, braun und grün geſtreift. Während ſich beim Abzug aus Oehringen viele Fähnlein der von dem Taubergrund nach Schönthal gekommenen Abtheilung von dem hellen Haufen trennten, und dem verabredeten Plane gemäß nach der Tauber zurück gingen, zog die „ſchwarze Schaar“ unter Florian Geyer, die er aus dem Kerne der Franken, den gedienten Kriegsknechten, gebildet hatte, mit dem Hauptheer unter Georg Metzler und Jäcklein Rohrbach dem Neckarthale zu. Noch zu Schönthal hatten ſie Wendel Hipler zum Kanzler des hellen Haufens erwählt.

Zunächſt ging unter Jäcklein eine Abtheilung von 400 nach dem Frauenkloſter Lichtenſtern, von dem ſie 500 Gulden Brandſchatzung forderten, „dann wollten ſie das Kloſter freien.“ Der Konvent aber war ſchon nach Löwenſtein geflohen. Der helle Haufen zog ins Weinsberger Thal, plünderte Waldbach und verſtärkte ſich mit den Bauern der württembergiſchen Dörfer in dieſem Thal. Von dem einen Theile der Einwohner wurde er mit Furcht, von dem andern mit Freuden empfangen. „Was reich, was ehrbar war, wurde voll Furcht vor dem mit Geſchützen und gegen dreitauſend Handbüchſen heranziehenden Haufen: dem verlorenen Volk aber, das nicht viel hatte, war wohl dabei und es lief dem Haufen zu.“**

Jäcklein plünderte indeſſen Lichtenſtern, und zog dann nach Löwenſtein, um die beiden Grafen von Löwenſtein, Ludwig und Friedrich, in die chriſtliche Brüderſchaft zu zwingen. Die Grafen waren entflohen, und ſie wurden unter Bedrohung der Verwüſtung aller ihrer Güter aufgefordert, ſich in dieſen Tagen perſönlich im Lager der Bauern zu ſtellen.

Der Punkt, den der helle Haufe zunächſt ins Auge faßte, war das deutſchordenſche Städtchen Neckarſulm. Jäcklein Rohrbach hatte viele deutſchordenſche Unterthanen in ſeiner Schaar, und dieſe

* Schreiben bei Hofmann, Handſchrift.

** Bericht des Kellers von Weinsberg im Stuttgarter Staatsarchiv.

waren luſtig, die Güter der Ordensherren in Beſitz zu nehmen; überhaupt galt es, die Bauerſchaften des Neckars an ſich zu ziehen, dann ins Zabergäu ſich zu wenden, und das offen liegende Land Württemberg in den Bund aufzunehmen, ehe man nach Franken zurück ginge, um dort den Hauptſchlag auszuführen. Der Zug war etwas Leichtes; ſie hatten hier kein Bundesheer vor ſich, wie es die Bauerſchaften in Oberſchwaben hatten.

Während der Haufen noch im Weinsberger Thale lag, verbreitete ſich das Gerücht, Reiſige der Grafen von Hohenlohe ſtreifen umher und fangen einzelne Bauern auf, welche dem Haufen zuziehen wollten; auch daß die Grafen die verlangten Feldſtücke noch nicht nachgeſchickt hatten, ſchien auf Feindſeligkeit zu deuten. Es verlautete ein Geſchrei im Haufen, man ſolle umkehren, Neuenſtein verbrennen, die Grafen todtſchlagen. Wohlmeinend ritten Albrecht Eiſenhut der Rathsherr und Hans Wittich von Ingelfingen zu den Grafen, warnend und bittend, zwei Nothſchlangen wenigſtens den Bauern zu leihen. Jäcklein ſetzte es durch, daß es vorwärts auf Neckarſulm zuging. Er hatte dort unter den Bürgern längſt Verſtändniſſe; ſo wurde das Städtchen leicht beſetzt. An Weinsberg waren ſie vorüber gezogen, ohne es anzugreifen, am 14. April.

Neunzehntes Kapitel.

Die Blutrache zu Weinsberg.

Die Bürger zu Neckarſulm hatten die Bauern als Freunde aufgenommen, die Deutſchherren waren hier ſo verhaßt, als irgendwo, und die reichen Vorräthe des Deutſchordens hier erheiterten das Bauernheer, das theils im Städtchen ſich einquartirt hatte, theils vor den Mauern auf den Wieſen umher lag.

Neckarſulm liegt nur zwei Stunden ſeitwärts von Weinsberg. Schon als der helle Haufen in die Nähe dieſes württembergiſchen Städtchens und Schloſſes kam, hatte der auf das alte Welfenſchloß geſetzte Obervogt, Ludwig Helfrich von Helfenſtein, die öſterreichiſche

Regierung zu Stuttgart dringend um Verſtärkung angegangen. Dieſer Graf von Helfenſtein, ein junger Ritter von ſiebenundzwanzig Jahren, ſeit ſeinem 15ten Jahre in deutſchen und franzöſiſchen Kriegsdienſten gebildet,* war ein Liebling des Erzherzogs Ferdinand, und ſeine Gemahlin war eine natürliche Tochter des vor ſieben Jahren verſtorbenen Kaiſers Maximilian I., Margarethe, genannt von Edelsheim, Wittwe des Johannes von Hillen, Forſtmeiſters der Herrſchaft Tyrol. Seit fünf Jahren war ſie mit Graf Ludwig Helfrich vermählt, und wohnte auf dem Schloſſe zu Weinsberg. Seit einigen Tagen war Graf Ludwig in die Rathsverſammlung nach Stuttgart gerufen worden, mit ihm Dietrich von Weiler. Man hatte beſchloſſen, durch Ludwig Spät von Höpfigheim, Sigmund Heßlich von Schorndorf und Jürg Bühel 1000 Knechte anwerben zu laſſen, und Ludwig von Helfenſtein als Oberſten über dieſe Knechte zu ſetzen, weil man höre, daß viele Leute einen Willen zu dem Grafen haben. Nehme man die Reiſigen dazu, ſo werde Widerſtand möglich, und wenn die Bauern dieſen Ernſt hören, werden ſie ſich, wie ſie auch ſonſt gethan haben, wieder zurückziehen.** Die Regimentsräthe hofften auch von Baden und Pfalz eine reiſige Hülfe zu erhalten, und um einſtweilen, bis weiterer Beiſtand käme, dem Eindringen der Odenwälder Einhalt thun zu können, wurden dem Grafen Ludwig Helferich gegen 70 Ritter und Reiſige zugegeben, die mit ihm nach Weinsberg eilten, am 12. April. Kaum angekommen, ſchrieb er an die Regierung zurück, daß er mit ſeinen wenigen Leuten dem mit etwa 6000 Mann eindringenden Bauernhaufen aus dem Odenwald und Hohenloheſchen in die Länge nicht werde widerſtehen können. „Wo mir, ſchloß er, mit Reiſigen oder andern Knechten nicht Hülfe oder Zuſatz kommt, ſo will ich meine Ehre hiemit verwahrt haben; wo einiger Nachtheil oder Schaden daraus erfolgen möchte, will ich daran unſchuldig ſein, wiewohl ich nichts deſto weniger, ſo lange mein Leben währt, alles das thun will, was einem frommen und redlichen Amtmann wohl geziemt.“ Zwei Tage ſpäter bat er, ihm doch die heſſiſchen Pferde von Stund an herabzuſchicken. Noch dringender ſchrieb er am Oſterſamſtag den 15. April, man

* Kerler, Geſchichte der Grafen von Helfenſtein, Ulm 1840. S. 132.
** Stuttgarter Staatsarchiv.

möchte doch ſchleunigſt die pfälziſchen Reiter ſchicken mit Geld, damit nicht Nachtheil, Spott oder Schaden daraus erfolge.

Schon als Graf Ludwig Helfrich mit ſeinen andern Rittern von Stuttgart nach Weinsberg hinabritt, hatten ſie alle Bauern, die ihnen unterwegs begegneten, aufgegriffen und erwürgt.* Bei ſeiner Ankunft im Weinsbergerthal fand der Graf, daß bereits mit Ausnahme von Eberſtadt alle Dörfer des Amtes dem hellen Haufen zugefallen waren. Als die Bauern von Lichtenſtern auf Neckarſulm zogen, am Charfreitag, 14. April, forderten ſie Weinsberg und die Ritter darin auf, in ihre chriſtliche Brüderſchaft zu treten. Während der Graf mit den Bauern unterhandelte, um Zeit zu gewinnen, bis die erwartete Hülfe von Stuttgart käme, unterließ er es dennoch nicht, mit ſeinen Reitern, „den ganzen Tag über ob den Bauern zu halten, und ihnen Abbruch zu thun, ſo viel ihm immer möglich war.“** Er that ſich aus Weinsberg, fiel hinten in den Haufen in den Nachtrab, erſtach und beſchädigte ihnen viele, wodurch der Haufen der verſammelten Bauerſchaft erzürnt und bewegt wurde.***

Zugleich kam Botſchaft von der Donau, wie der Truchſeß ſenge und brenne und gegen die gefangenen Bauern blutig verfahre, von der Hinrichtung Meiſter Jakob Wehe's zu Leipheim, von dem Blutbad, das er die Donau hinauf unter ihren Brüdern angerichtet habe, von dem übermüthigen Blutdurſt, den er überall gegen die Bauern zeige. Nicht abſchreckend, ſondern zur Wuth reizend, wirkte die Sage von den 7000 bei Wurzach Ermordeten, welche die Herren mit abſichtlicher Uebertreibung ausſtreuten, als abſchreckende Siegesbotſchaft. Die Hauptleute der Bauern betrachteten ihre Sache als einen gerechten Krieg des Volkes gegen die Herren: ſie wollten auf dem Kriegsfuß behandelt ſein, nach Kriegsrecht und Art. Weder der Truchſeß, noch der Graf von Helfenſtein, der während der Unterhandlungen ihre Brüder niederſtach, achteten das Kriegsrecht gegen ſie, die Bauern. Es ſchien nöthig, die Herren

* Bericht des Archivar Rüttel in der Helfenſteiniſchen Chronik von Gabelkofer, Handſchrift im Stuttgarter Staatsarchiv.

** Eigenes Schreiben des Grafen an die Stuttgarter Regierung.

*** Thomas Zweifel, Handſchrift, bei Benſen.

dazu zu zwingen, zu zwingen durch Repreſſalien, die zugleich eine Blutrache für den frommen Wehe, für die hingerichteten Hauptleute ihrer Brüder zu Leipheim und Langenau, für die Hingeſchlachteten von Wurzach, für die ſo eben auf dem Zug durchs Weinsbergerthal während des Unterhandelns Erſtochenen wäre.

Es war Verhängniß, daß Graf Ludwig von Helfenſtein und Dietrich von Weiler, der Obervogt von Bottwar, der mit ihm in Weinsberg befehligte, dieſe Blutrache ſelbſt auf ſich herbei ziehen ſollten.

Die Bauern, in zorniger Bewegung auf den grünen Wieſen vor Neckarſulm, ſchickten Abends am Charfreitag ein Schreiben nach Weinsberg herein, das an den Bürgermeiſter der Stadt und an den Obervogt Helfenſtein gerichtet war. Es war ohne Zweifel ein Ultimatum der Bauern. Der Graf hatte den Hinterſaſſen ſeines Amtes ins Bauernlager die Drohung geſchickt, wenn ſie nicht heimzögen, ſo wolle er ihnen ihre Weiber und Kinder nachſchicken und ihre Dörfer verbrennen. Hans Koberer von Bretzfeld erfuhr, daß ſolches der Graf dem Hauptmann des Weinsberger Fähnleins geſchrieben; er kam zu den Bauern im Lager unter den Weiden, wie ſie aßen und tranken, und zeigte es ihnen an. Da ſchrien die Bauern des Weinsbergerthales, man ſolle ſie heimziehen laſſen oder ihnen Frieden machen. *

Als der Graf von dem Angriff auf den Nachtrab des Bauernheeres nach Weinsberg zurückkam, ſchien es ihm, als fände er die Bürger in der Stadt eines Theils wankelmüthig; ſie waren ſehr erſchrocken; das gute Vertrauen, das er zu ihnen gehabt, entfiel ihm, und er verſah ſich nichts Gutes mehr zu ihnen. Er ſchrieb der Regierung nach Stuttgart, „er halte für gewißlich, wäre er mit den Reiſigen nicht hier, ſo wäre Alles umgefallen. Darum habe er heute (Oſterſamſtag) mit ihnen gehandelt und es ihnen gleich auf einen Bündel gebunden, und ſo ſie wieder von ihrem Vorhaben ihres Anſchluſſes an die Bauern abgewieſen.“

Noch hoffte er, der helle Haufen werde Weinsberg ungeſtört laſſen, und ziehe vielleicht ſchon gegen Wimpfen.

Ins Lager der Bauern aber kamen zu gleicher Zeit eine trotzige verächtliche Antwort des Grafen auf das Ultimatum der Bauern,

* Urgicht des Dionyſius Schmid von Schwabach.

und eine Botschaft einiger Bürger, die es mit den Bauern hielten. So gut der Graf die Thore Weinsbergs hütete, so gelang es doch eines Weibes List hinaus zu kommen. Wolf Nagels Frau von Weinsberg stahl sich durch nach Neckarsulm zum Haufen, ging von dem einen Zelt zu dem andern und sagte, Jörg Ry, der Brezel-Pickel, Melchior Beker und Bernhard Hellermann von Weinsberg haben sie zu ihnen geschickt, sie sollen kommen, sie wollen ihnen die Stadt aufthun, sie sollen sie nicht in den Nöthen stecken lassen. Auch kam Semmelhans von Neuenstein, ein Salzführer, ins Lager nach Neckarsulm, der war in der Weinsberger Burg gefangen gelegen und ausgebrochen. Dieser zeigte dem Bauernrath Dionysius Schmid von Schwabach an, es liegen nicht mehr als acht Mann oben im Schlosse, die Andern seien alle in der Stadt. Dionysius Schmid und der Bauernrath Hans Koberer von Brezfeld theilten diese Nachricht den Hauptleuten mit, und den Vorschlag, vor Weinsberg zu ziehen, und es zu nehmen. Semmelhans sagte, er wolle ihnen den Punkt zeigen, wo das Schloß leicht zu stürmen sei.* Der ganze Haufe war entrüstet über die Antwort des Grafen; „die Bauern aus dem Weinsberger Thal waren lustig, Stadt und Schloß zu stürmen, damit sie nimmer frohnen dürfen;“ und der helle Haufen erhob sich, Weinsberg zu, „mit großer Furie.“

In der ersten Frühe des 16. April, am Osterfeste, zog der Haufen über Binswangen und Erlenbach heran, gegen achttausend Mann. In Neckarsulm war am Abend des Beschlusses ein Heilbronner Bürger, einer von der Ehrbarkeit, im Bauernlager anwesend. Als dieser hörte, wie die Bauern beschlossen haben; Weinsberg zu nehmen und dem Adel zu Leibe zu gehen, ließ er heimlich den Grafen noch in der Nacht durch einen Wächter warnen. Auch durch einen Kundschafter wurde dem Grafen noch vor Tag gemeldet, daß die Bauern bereits aus ihrem Lager aufgebrochen seien, und es geheißen habe, daß sie bei den Weinsbergern die Ostereier holen wollen.**

Schon vor Tagesanbruch waren auf diese Nachrichten Ritter und Reisige gerüstet, ihre Pferde in den Stallungen gezäumt und gesattelt, und zur Verstärkung der geringen Besatzung auf dem Schloß

* Urgicht des Dionysius Schmid.

** Stuttgarter Staatsarchiv.

wurden ſogleich noch fünf Reiſige auch dahin abgeſchickt. Mehr konnte man nicht ins Schloß legen, obgleich Helfenſteins Frau und Kind und Koſtbarkeiten darin waren. Der Graf verachtete auch die Bauern zu ſehr, als daß er es für möglich gehalten hätte, daß ſie ein ſo feſtes Schloß erſtürmen. Es galt ihm vorzüglich, die Stadt gegen den erſten Angriff zu vertheidigen; er traf die nöthigen Anordnungen zu Vertheidigung der Thore und der Wehren. Er verſammelte ſeine Ritter und Reiſige und die Bürgerſchaft auf dem Markt, ermunterte ſie herzhaft zu ſein und ihr Beſtes zu thun. Sie zeigten allen guten Willen, und der Graf gab ihnen auch von ſeiner Seite die Zuſicherung, da er ſein Weib und Kind auf dem Schloß verlaſſen habe, wolle auch er bei ihnen in der Stadt ausharren und Alles für ſie thun; es werde ihnen auch unfehlbar heute noch ein reiſiger Zug zu Hülfe kommen. *

Die Thore, Mauern und Wehren waren nach Anordnung des Grafen bereits alle beſetzt. Noch zeigten ſich keine Bauern. Die Zeit des Morgengottesdienſtes, den der Pfarrer abzukürzen erſucht ward, rückte heran. Mehrere Bürger und Reiſige begaben ſich in die Kirche, um das Sakrament zu empfangen. Auch der Graf und Dietrich von Weiler waren zu Anhörung einer Meſſe darin.

Noch ehe der Gottesdienſt zu Ende ging, um 9 Uhr Morgens, wurde dem Grafen in die Kirche gemeldet, die Bauern ſeien da, man ſehe einzelne Bauerngruppen auf dem Schemelberg, denen größere Partieen nachziehen. Der Thurmwächter wollte ſogleich Sturm ſchlagen; der Graf, um die Einwohner nicht noch mehr zu beängſtigen, verbot ihm, Lärm zu machen. Den Reiſigen und Bürgern, die auf der Mauer zur Wehr gerüſtet waren, ſprach er zu, muthig und unerſchrocken zu ſein. Dietrich von Weiler und der Schultheiß Schnabel ſorgten dafür, daß Weiber und Mägde ganze Haufen Steine, die von den Reiſigen aus dem Pflaſter ausgebrochen wurden, auf die Mauer trugen.

Der Schemelberg, eine einem Schemel ähnliche Höhe, liegt Weinsberg gerade gegenüber. Von Erlenbach her mußten die Bauern über denſelben gehen. Sie ſtellten ſich auf ihm in Schlachtordnung und ſchickten zwei Herolde, an einem Hute kenntlich, den

* Stuttgarter Staatsarchiv.

ſie auf einer hohen Stange trugen, zur Stadt hinab. Sie erſchienen vor dem Unterthor und forderten die Stadt zur Uebergabe auf. „Eröffnet Schloß und Stadt dem hellen, chriſtlichen Haufen, riefen ſie an die Mauer hinauf; wo nicht, ſo bitten wir um Gotteswillen, thut Weib und Kind hinaus; denn beide, Schloß und Stadt, werden den freien Knechten zum Stürmen gegeben, und es wird dann Niemand geſchont werden.“ Die innerhalb des Thors aufgeſtellten Bürger und Reiſige wußten nicht, was ſie den Abgeſandten der Bauern antworten ſollten. Sie ſchickten nach dem Grafen, und er eilte ſogleich ſelbſt dem Unterthore zu. Aber ehe er kam, war Dietrich von Weiler ans Thor gekommen.

Dietrich von Weiler, ein ſtolzer Rittersmann, ſah in den Bauern nur „Roßmucken.“ Er glaubte nicht, daß die Roßmucken einen ernſtlichen Angriff wagen würden, wenn ſie entſchloſſene Gegenwehr fänden; er achtete es für eine Schande, wenn ein Rittersmann mit ſolchen Roßmucken parlamentiren wollte; mit Kugeln ſich mit ihnen zu beſprechen, hielt er für das einzige Würdige und Geſcheite. Auf ſeinen Befehl wurde von der Mauer und dem Thorhaus herab auf die Geſandten der Bauern gefeuert. Einer der Bauerngeſandten ſtürzte ſchwer verwundet nieder, raffte ſich aber blutend auf und lief mit dem andern, was ſie konnten, dem Schemelberg zu. Dietrich von Weiler freute ſich des Laufens; die Bewegung auf dem Schemelberg gab ihm die Gewißheit, daß dieſe Energie den Bauern imponirt habe. „Liebe Freunde, rief er aus, ſie kommen nicht; ſie wollten uns nur alſo ſchrecken, und meinen, wir hätten von Haſen das Herz.“ Anders dachte der mit dem Grafen herbeigekommene Bürgermeiſter Prezel. Er äußerte dem Grafen die Beſorgniß, daß es den Bauern, wenn ſie, was jetzt wahrſcheinlich ſei, mit aller Macht heranrücken, eben doch gelingen möchte, durch die Thore einzudringen. Man ſolle das untere Thor verterraſſen und dazu aus dem nahen Spital Fäſſer und Miſt ſchnell herbeiſchaffen. Der Graf meinte, dadurch würde den pfälziſchen Reitern unter dem Marſchall von Habern, die er ſtündlich erwarte, der Weg verſperrt, und gab es nicht zu. Auch er glaubte nicht an den Ernſt der Bauern. *

* Stuttgarter Staatsarchiv.

*

Die Bauern ſtanden während der Verhandlung, die ſie von ihren Geſandten erwarteten, in drei Haufen, ruhig, aber in Schlachtordnung. Voran Florian Geyer mit der ſchwarzen Schaar; hinter ihm ein zweiter Haufen; die große Zahl der Bauern hielt noch gegen Erlenbach und Binswangen hin. Die Schüſſe von der Mauer und dem Thorhaus, welche einen der Geſandten blutig niederwarfen, waren das Signal: Florian Geyer mit dem ſchwarzen Haufen bewegte ſich vor die Burg; der Haufen hinter ihm eilte vor die Stadt hinab; und der ganze große Haufen, der noch gegen Erlenbach und Binswangen hin ſtand, eilte im Sturmſchritt heran.

Auf der Ebene von Erlenbach ſchon hatte ein „ſchwarzes Weib“ den Segen über das Bauernheer geſprochen.

Als eine ganz eigenthümliche Geſtalt im Bauernheere ragte die Böckingerin hervor, die man unter dem Namen „die ſchwarze Hofmännin“ in der ganzen Gegend kannte. Der Volkskrieg dieſer Zeit hatte auch ſeine Heldinnen; und klebt ihr auch Blut und Grauſen an, und ſcheint ſie der Menſchlichkeit faſt wie der Weiblichkeit entwachſen, den Ruhm der Heldin hat ſelbſt die Parteileidenſchaft durch treue Aufbewahrung der Akten der ſchwarzen Böckingerin eher gerettet als geraubt.

Der Glaube ihrer Zeit und ihrer Umgebungen ſchrieb ihr geheime Kräfte zu; Zauberkünſte, Segens- und Bannſprüche, einen Wahrſagergeiſt. Sie war Jakob Rohrbach's Freundin, Rathgeberin, Helferin, ſein Sporn und ſein mahnender Geiſt; oft ſtärkte ſie ihn, wenn er wankend werden wollte: „er ſolle ſeines Vornehmens nicht nachlaſſen, Gott wolle es.“

Den Adel haßte ſie furchtbar. Was dieſen Haß, dieſen Durſt nach Rache in der Bruſt dieſer gewaltigen leidenſchaftlichen Bäuerin veranlaßte, iſt unbekannt: ſie ruhte nicht, bis ſie das Landvolk unter den Waffen ſah.

Auch die Städter haßte ſie, und beſonders die ſtolzen Städterinnen von Heilbronn. Man hörte ſie ſagen, ſie wolle noch den gnädigen Frauen die Kleider vom Leibe abſchneiden, daß ſie gehen wie die berupften Gänſe. Sie trug es ſchwer, daß die Heilbronner den ſchönen Waſen zwiſchen Böckingen und der Stadt ſich zugeeignet hatten, der lange gemeinſchaftlich geweſen war. Sie klagte laut,

„die von Heilbronn haben ihr und einer armen Gemeinde zu Böckingen das Ihrige gewaltsam genommen; das müssen und wollen sie jetzt denselben wieder abnehmen.“

Den Bauern sagte sie: „Wenn die von Heilbronn euch Bauern schelten oder euch etwas thun, so fallet bei dem Leiden Gottes zusammen und unterstehet euch, auch denen von Heilbronn leidig zu thun, zu erwürgen und zu erstechen, was in der Stadt ist.“ Oft sagte sie, „es müsse zu Heilbronn kein Stein auf dem andern bleiben, es auch zu einem Dorfe und Alles gleich werden.“

Mit Jäcklein Rohrbachs Haufen zog sie von Sontheim aus. Da sah man das schwarze Weib, der Steingrube zu, der bewaffneten Schaar vorausziehen, sie führte sie eigentlich. So ging sie an ihrer Spitze auf Oehringen, nach Schönthal, zurück nach Lichtenstern. Sie tröstete sie oftmals mit heller Stimme, sie sollen nur fröhlich und keck sein und gutes Muths ziehen; sie habe sie gesegnet, daß ihnen weder Spieß noch Hellebarde, noch Büchse zukönnen.

In Heilbronn selbst hatte sie schon zur Zeit der ersten Bewegung unter den Bürgern ihre Rolle gespielt. Als die Bürger auf dem Markt eine Gemeinde wider den Rath halten wollten, hatte sie sich unter sie gemischt, sie erregt und gestärkt. „Es wird recht also zugehen,“ hatte sie ihnen damals schon zugerufen; „es muß sein, denn Gott will es also haben.“ — Wo Einer, hatte sie geweissagt, sich eines Raths annehmen werde, der werde bei dem lebendigen Gott erschlagen werden.

Sie gab Rathschläge und kannte die Rathschläge der Eingeweihten, der Hauptleute; sie handelte, enthusiasmirte, warnte, wirkte mit kühnster Entschlossenheit für die Sache der Ihrigen, wo kein Mann mehr handelte und sprach: wir sind ihr nicht zum letztenmal begegnet. *

Schwarzes, unterdrücktes Weib, aus der Hütte am Neckar, mit der starken, verwilderten Seele voll Leidenschaft, gleich stark in Haß und Liebe, mit deinem „Gott will's!“ im Munde und mit deinem Freiheits-, Schlacht- und Rachegeist — wie lebtest du in Sage und Geschichte, in Gesang und Rede, hätte deine Sache *gesiegt*, oder gehörte sie wenigstens nur nicht der Bauernhütte an!

* Bundesakten Fac. 98. Nr. 16 a. u. b.

„Die feindlichen Büchſen werden euch nichts ſchaden!“ hatte ſie, ihre Zeichen in die Luft machend, den auf Weinsberg Vorgehenden zugerufen. So etwas wirkte auf den Glauben der Zeit.

Während das Schloß angerannt wurde, ergoſſen ſich die Haufen um die Stadt, und der erſte Angriff geſchah auf das untere Thor, welchem ſich die Bauern vom Siechenhaus her in einem Hohlweg mit Leitern und Büchſen genähert hatten. Die Bürger in der Stadt hielten ſich wohl mit dem Grafen.* Bürger und Reiſige wetteiferten auf der Mauer. Vom Schloß, wie von den Mauern und Wehren der Stadt wurde ein lebhaftes Feuer aus den Schießlöchern unterhalten, und ein heftiges Steinwerfen über die Mauern hinab, um die andringenden Bauernfähnlein abzuhalten. Doch wurden nur drei Bauern von der Stadt aus erlegt, dagegen viele mehr oder weniger verwundet, was die Wuth der Bauern noch mehr reizte. Es war Jäcklein, der hier ſtürmte. Sie ſchwuren den Weinsbergern Mord und Brand zu.

Da gewahrte man plötzlich von der Stadt aus zwei Fahnen auf dem Schloſſe aufgeſteckt. Es waren Bauernfahnen, es waren die Siegeszeichen Florian Geyers und ſeiner ſchwarzen Schaar. Dieſe, meiſt Bauern der Rottenburger Landwehr und andere eingelernte Kriegsmänner, die ſchon mehr dabei geweſen waren, wo es galt, Mauern zu ſtürmen und zu brechen, namentlich auch Heilbronner, waren mit denen vom Weinsbergerthal und den Oehringern im Grünen vor das Schloß gezogen, und hatten es in Kurzem erſtürmt und erſtiegen.

Schon waren auch in der Stadt unten am dreifachen untern Thore die zwei äußern Thore von den Bauern eingehauen. Das und der Fall des Schloſſes ſchlug den Muth der Bürger nieder. Es waren ohnedies nicht alle Bürger von Anfang an in der Vertheidigung ſo eifrig geweſen, ſondern nur die Ehrbarkeit, nur die am untern und obern Thore; an der Seite der Stadt, bei dem kleinen Thor an der Kirche, wo Dionyſius Schmid von Schwabach den Sturm-anlief, wehrten ſich die Bürger gar nicht. Hier arbeiteten die Freunde Jäcklein's und Schmids, Adam Franz, Wendel Hofmann, Melchior Beker, Jörg Schneiderhänslein und Jörg Ry,

* Seidler, Handſchrift, aus einer Handſchrift des Schreibers des Truchſeß in der Kanzlei zu Wolfegg.

den Bauern in die Hände; einer hieb innen am Pförtlein, einer von außen, um es aufzuhauen. Jetzt, bei der furchtbar anſchwellenden Gefahr, als die Sturmböcke und Balken, die Hämmer und Aexte ſchon am letzten Thore des Unterthores ſchmetterten, entſank auch den ehrbaren, den ergebenſten Bürgern der Wille des Widerſtandes. Es war umſonſt, daß Dietrich von Weiler noch immer in der Stadt herumritt, und die Bürger und Reiſigen, die zum Theil ſchon die Wehren verließen, zu unausgeſetzter Gegenwehr aufrief. Zugleich umringte den Grafen ein Haufen Weiber, welche ſchrien und flehten, es doch nicht aufs Aeußerſte kommen zu laſſen, da ihnen bei längerer und doch nutzloſer Gegenwehr mit Mord und Brand gedroht werde. Dieſe Drohung Jäckleins hatte furchtbaren Eindruck auf die Einwohner gemacht, und während die Ritter noch immer zum Widerſtand riefen, beharrten die Bürger auf Uebergabe gegen Sicherheit für Leib und Leben. Die Bürger entzweiten ſich mit den Reitern und der gemeine Mann fing an, die Herren mit Gewalt von den Wehren und Mauern herabzuziehen. Dies geſchah namentlich gegen Hans Dietrich von Weſterſtetten, der mit dem Hauptmann Heßlich und dem Amtsknecht von Botwar die Mauer wieder erſtiegen und gerade von dort einen Bauern erſchoſſen hatte. Die Bürger drohten ihm mit dem Tod, wenn er nicht herab ginge.

Der Graf ſah ſelbſt die Unmöglichkeit ein, ſich zu halten. „Ihr habt euch wohl gehalten, ihr Weinsberger, und den Bauern genug gethan; das will ich euch vor Gott und der Welt bezeugen,“ rief der Helfenſteiner, und gab es zu, daß einer der Bürger, der Schwabhannes, mit dem Hut auf einer Stange den Bauern über eine Zinne des Unterthors hinaus „Friede!“ zurief, und das Anerbieten machte, ihnen, wenn ſie Alles am Leben ließen, die Stadt übergeben zu wollen. Auch der Prieſter Franz und noch mehrere ſchrien: Friede! Friede! zu den Bauern hinaus. Dieſe ſchoſſen dem Schwabhannes den Hut von der Stange herab, und riefen hinauf: „die Bürger ſollen beim Leben bleiben, die Reiter aber müſſen alle ſterben.“ Graf Helfenſtein ſtand daneben, als Schwabhannes wenigſtens um eine Ausnahme für den Grafen bat, und mußte mit eigenen Ohren die Antwort hören, daß er ſterben müſſe, wenn er auch von Gold wäre.

Jetzt faßte der Graf, dem es zu grauen anfing, den Entſchluß der Flucht. Er wollte noch einmal die Bürger zu kurzem Widerſtand aufmahnen, um während deſſelben zum obern Thor auszubrechen. Er theilte dieſen Entſchluß etlichen Bürgern, die ihm vertraut waren, mit, und bat ſie, ihm und ſeinen Reitern zum Thore auszuhelfen. Aber auch hier fanden ſie die Wehren und das Thorhaus meiſt von den Bürgern ſchon verlaſſen; nur wenn die Bürger ihn von der Mauer aus kräftig unterſtützten, war es möglich, ſich zum Thore hinaus durchzuſchlagen; denn bereits war auch das obere Thor von den Bauern angerannt. „Wo ſind meine frommen Bürger?“ rief der Graf verzweifelnd. Aber ſein Ruf wurde übertäubt durch das Jammergeſchrei der Weiber, die zu Eröffnung des Thores bereits die Schlüſſel in Händen hatten, von dem Geſchrei der Bürger, welche die Beſatzung nicht entfliehen laſſen wollten. Als ſie die Ritter und Reiſigen ſich auf dem Markt auf ihre bereit ſtehenden Pferde ſchwingen ſahen, ſchrieen ſie, die es nicht mit den Bauern hielten, in Angſt vor den Stürmenden, den Rittern zu: „Wollt ihr uns allein in der Brühe ſtecken laſſen?“ Andere ſchrieen unter Verwünſchungen, durch ſie ſei die Stadt ins Unglück gekommen, und es ſei jetzt zum Entfliehen keine Zeit.

Die Uhr war auch abgelaufen: von vier Seiten zumal ergoß ſich der Strom der Bauern in die Stadt. Zuerſt ſprang das Pförtlein bei der Kirche auf. Hier ſtürzte im Gedräng Dionyſius Schmid und ein Schwarm, der vom Schloß herab kam, in die Stadt herein. Auf einer andern Seite, beim Spital, half ein Spitalpfründner, Hans Mösling, „ein einfältiger Menſch,“ einem Bauern über die Stadtmauer herein; dieſem ſtiegen die andern nach. Mit wüthendem Mordgeſchrei wälzte ſich die Hauptmaſſe der Bauern durch das von ihnen vollends eingehauene untere Thor der Stadt, gerade im Augenblick, als die Reiſigen ſich auf ihre Roſſe geſchwungen hatten.

Man hörte das Geſchrei an die Bürger: „Geht in eure Häuſer mit Weib und Kind, ſo ſoll euch nichts widerfahren!“ Die Bürger flohen in ihre Wohnungen und ſchloſſen Thüren und Läden. Jäcklein's Haufe aber ſchrie nach dem Grafen und den Rittern, „man müſſe ſie durch die Spieße jagen.“ Indem drangen auch die Bauern vollends zum obern Thore herein. Es bleibt nach den Zeugenaus-

ſagen ungewiß, ob ſie es ſelbſt ſprengten, oder ob die Bürger es ihnen öffneten. Alle Ritter und Reiſige ſuchten die höher gelegene Kirche und den Kirchhof zu erreichen, um ſich hier noch ihres Lebens zu wehren, oder ſich im Innern der Kirche zu retten. Auch der Graf flüchtete ſich dahin. Ein Prieſter zeigte ihm und mehreren Rittern einen Schnecken in der Kirche, durch den ſie auf den Kirchthurm kommen, und ſich vielleicht dort noch vor ihren Feinden retten möchten. Etwa achtzehn Ritter und Knechte flüchteten ſich durch den Schnecken auf den Thurm.

Die Blutdürſtigſten unter den Bauern waren die Böckinger, die vom Weinsberger Thal und einige aus der Stadt, woron fünf ſchon in Lichtenſtern zu den Bauern gefallen, drei derſelben mit nach Weinsberg gekommen und bei dem Sturme der Stadt und des Schloſſes thätig geweſen waren. Auf dem Schloß hatte einer von Oehringen fünf Reiter niedergeſtoßen. Einen henkten ſie im Schloßhof. Clemens Pfeiffer von Weinsberg, der vom Schloß herabgekommen war, rief: „Ich habe den Burgpfaffen Wolf erſtochen; hätt' ich den Claus Müller von Weinsberg, ich wollt ihn gleich erſtechen.“ Auf dem Kirchhof wurden Sebaſtian von Ow, Eberhard Sturmfeder und Rudolf von Eltershofen ereilt; ſie fielen ſogleich unter den Streichen und Stößen der Bauern. Wen ſie mit Waffen auf dem Platz fanden, der ward erſtochen oder erſchlagen. Selbſt aus den Bürgern kamen während des Sturms und jetzt im Gedränge des erſten Hereinbruchs achtzehn um, in die vierzig wurden verwundet. Die verſchloſſene Kirchthüre ſprengten die Bauern auf, und erſtachen hier alle Reiſigen, die ſich in dem Schiff der Kirche verſteckt hatten. Einige hatten ſich in der Gruft verborgen. Die Bauern erbrachen die Gruft und erſchlugen die Aufgefundenen. Nun entdeckten ſie auch den Schnecken. Ein wildes Freudengeſchrei erſcholl: „Hier haben wir das ganze Neſt beiſammen; ſchlaget ſie alle todt!“ Alle wollten ſich zugleich hinauf drängen. Es konnte aber hin und her nur Einer um den Andern durchkommen, und dadurch, daß ſie in einem auf der Treppe erſtochenen Reiter das Schwert ſtecken ließen, wurde der Zugang auf kurze Zeit von ihnen ſelbſt geſperrt.

Jetzt gab Dietrich von Weiler alle Hoffnung auf. Er trat auf den Kranz des Thurmes, und rief hinab auf den Kirchhof, ſie wollen

ſich gefangen geben, und 30,000 Gulden zahlen, wenn man ſie am Leben laſſe. Und wenn ihr uns, riefen die Bauern hinauf, auch eine Tonne Goldes geben wolltet, der Graf und alle Reiter müſſen ſterben. „Rache, Rache für das Blut unſerer Brüder, für die 7000 bei Wurzach Gefallenen!“ ſchrieen Andere; und in demſelben Augenblicke ſank Dietrich von Weiler rückwärts nieder; ein Schuß von unten hatte ihn tödtlich in den Hals getroffen. Und ſchon ſtachen auch die Schwerter derjenigen Bauern nach ihm, die jetzt den Thurmſchnecken herauf gekommen waren. Dann warfen ſie den noch Röchelnden über den Kranz auf den Kirchhof hinab. Auch andere Ritter theilten ſein Loos, darunter der Forſtmeiſter Leonhard Schmelz. Matthias Ritter ſtürzte ihn und zwei Andere vom Thurm herab. Beckerhans von Brackenheim trat mit Füßen auf dem Leichnam des Forſtmeiſters herum, unter gräßlichen Flüchen. Der junge Dietrich von Weiler, des Erſchlagenen Sohn, erkaufte von Beckerhans ſein Leben mit acht Goldgulden, aber dieſer ſchlug ihn dennoch, wie er ſich wandte, von hinten mit der Büchſe nieder.

Georg Mezler, der oberſte Hauptmann der Bauern, und Andreas Remy von Zimmern, einer der erſten Anführer, ritten herbei und gaben den Befehl, keinen Ritter und Reiſigen mehr zu tödten, ſondern alle gefangen anzunehmen. So wurde Graf Helfenſtein mit den Andern vom Thurme herabgeführt. Im Durchführen über den Kirchhof ſtieß ihn ein Bauer mit der Hellebarde in die rechte Seite; auch Georg von Kaltenthal wurde am Kopf verwundet. Die Gefangenen waren mit Stricken gebunden. Sturm, Eroberung, Gefangenſchaft, war das Werk von wenig mehr als einer Stunde. Nach 10 Uhr Morgens war Alles vorüber.

Da mehr geſattelte Pferde erbeutet wurden, als den Bauern Reiter in die Hände gefallen waren, ſo ſchloſſen ſie nicht unrichtig daraus, daß noch manche Reiſige ſich in bürgerlichen Häuſern verſteckt haben möchten. Unter Trommelſchlag wurde ſogleich bekannt gemacht, daß jeder Bürger ſich in ſein Haus begeben, und bei Leib- und Lebensſtrafe die in den Häuſern und Scheuern verſteckt liegenden Reiſigen ausliefern ſolle. Nur Wenigen gelang es, durch die Gutmüthigkeit ihrer Hauswirthe zu entkommen. Einer verbarg ſich im Backofen, und entrann darauf in Weiberkleidung. Ein junger Knecht Dietrichs von Weiler, Marx Hengſtein, wurde von einigen Weibern

im Heu verſteckt und entkam Nachts wie der vorige. Jörg Mezler aus Ingelfingen, ein Fähndrich der Bauern, rettete einen dritten ihm Befreundeten, indem er ihn für einen Koch ausgab. Jäcklein übernahm die Hut der Gefangenen.

Jetzt wollten die Bauern plündern. Viele behaupteten, da ſie die Stadt mit Leib- und Lebensgefahr haben erobern müſſen, ſo gehöre ihnen nun auch Grund und Boden von Weinsberg zu. Nicht ohne großes Murren des Haufens brachten es endlich die Hauptleute dahin, daß nur die Häuſer der Geiſtlichen, des Kellers, des Schultheißen, des Stadtſchreibers und Bürgermeiſters, die ſich beſonders thätig an die Ritter angeſchloſſen hatten, der Plünderung preisgegeben, die übrigen Bürgerhäuſer verſchont wurden. Für die Verſchonung wurde den Bürgern zur Bedingung gemacht, die vielen Verwundeten ſorglich zu pflegen, und die Bauern mit Wein und Lebensmitteln zu verſehen, ſo lange ſie in Weinsberg lägen.

Auch in der Kirche und Sakriſtei wurden alle Truchen erbrochen, das Almoſen, die Monſtranz, die Kirchengefäße geplündert. Die Bauern waren mit ihren Gedanken ſo ſehr nur beim Plündern, daß Wolfgang Schäfer, der Schulmeiſter, ihnen unter dem Geſchäft zwei Altarkelche wieder heimlich wegnehmen konnte. Der reiche Weinvorrath des Schloßkellers wurde ins Lager geſchafft. Im Schloſſe fanden ſie die reichſte Beute. Der trug einen Becher davon, ein ſchönes Silbergefäß, das dem Grafen gehörte; jener ſeidene Decken und ſeidene Gewande, Zinngeräth und Leinwand; Dionyſius Schmid erbeutete allein auf 60 Gulden, Koberer ſo viel auf dem Schloß, daß er ſagte, Lukas ſchriebe nicht davon. Es war ein ſolches Reiſſen und Zerren unter den Bauern um die Koſtbarkeiten, daß ſie oft das Beſte überſahen. So lag ein Futteral am Boden, es ſah aus wie ein Löffelfutter; Einer und der Andere hob es auf und warf es wieder weg; zuletzt nahm es einer und öffnete es, „da ſtak es voller Ring und Ding.“ Goldene Ringe, allerlei Kleinodien wurden in großer Zahl erbeutet. Dionyſius Schmid allein verkaufte um 50 Gulden Ringe und Kleinodien, ſein Bruder Caſpar um 15 Gulden an einen Nürnberger Goldſchmied. Beutemeiſter war Hans Wittich von Ingelfingen; er vertheilte Früchte und Wein. In der Stadt plünderten ſie jedoch ſelbſt in den preisgegebenen Häuſern mit Rückſicht. Als ſie ein Trüch-

lein mit Geld in einer Kammer fanden, und Schäfer, der Schulmeiſter, ſagte, daß es armen Kindern zu Weinsberg gehöre, ließen ſie es geſchehen, daß er es den Kindern erhielt.

So verbrachte der Haufen mit Plündern, mit Trinken und Eſſen die Vormittagsſtunden, und dabei ging das alte Welfenſchloß in Flammen auf. Die Oberſten aber ſaßen zuſammen und hielten Kriegsrath. Darin ſtellte Florian Geyer den Grundſatz auf, man ſolle alle feſten Häuſer ausbrennen, und ein Edelmann nicht mehr denn eine Thüre haben wie ein Bauer. Die Andern hatten kurz zuvor den Satz angenommen, daß alle Klöſter abgethan werden, die Mönche hacken und reuten müſſen wie die Bauern. Jetzt wollen ſie zuerſt auf Heilbronn ziehen und die Stadt in ihre Verbrüderung bringen, damit der Haufe vom Neckarthal von dieſer Seite geſichert wäre; dann wollten ſie durch das Mainziſche auf Würzburg losgehen, und ſei dieſes gewonnen, alle Domherren, Pfaffen und den geiſtlichen Fürſten hinausjagen. * Florian Geyer ſah darin der Sache noch kein Genüge. Er glaubte, wenn das Volk frei werden ſollte, müſſe der Adel wie die Pfaffen den Bauern gleich gemacht werden, daß nur ein Stand würde auf deutſchem Boden, der Stand der Gemeinfreien. Er erkannte es als eine Halbheit, nur die geiſtlichen Herren beſeitigen zu wollen. Zwei Bäume waren es in ſeinen Augen, vor denen die junge Pflanze der Volksfreiheit nicht aufkommen konnte; er wollte beide zugleich umgehauen wiſſen, und nicht bloß umgehauen, ſondern entwurzelt, daß keiner ein Schoß mehr triebe. Darum drang er auf Zerſtörung aller Herrenſitze, der weltlichen wie der geiſtlichen. Florian Geyer war einer von den Wenigen, die im Bauernheere wußten, was ſie wollten; und als er den Rittermantel ablegte und ſein Schwert in die Schale des Volkes warf, wußte er, daß es ein Trauerſpiel ſein müſſe, worin er jetzt mitzuſpielen ſich entſchloſſen hatte; aber er wollte nicht nur einen Akt, ſondern das ganze Trauerſpiel, den Sturz nicht nur einer Seite der Herrſchaft, ſondern des ganzen Herrenthums. Nur für die Freiheit des Ganzen war er, das Glied eines freien Standes, von dieſem, der Ritter von der Ritterſchaft, abgefallen.

Anderer Anſicht war Wendel Hipler. Er wollte den Adel in

* Urgicht des Dionyſius Schmid.

das Intereſſe der Bauern ziehen, namentlich die Ritterſchaft. Auch er wollte alle Laſten, welche die Volksfreiheit niederdrückten, aufheben, aber die weltlichen Herren und Edelleute für das, was ſie an Zoll, Umgeld, Schatzung, an vielen anderen Rechten verloren, aus den eingezogenen geiſtlichen Gütern entſchädigen, und dadurch die Beiſtimmung und den Beiſtand derſelben zu der neuen Volksfreiheit gewinnen. Schon zu Neckarſulm, ehe ſie nach Weinsberg zogen, hatte er den Vorſchlag gemacht, ſie ſollen den Adel in ihren Bund eintreten laſſen; denn der Adel habe eben ſo Urſache gegen die Fürſten, als die Bauern, und es ſolle einer den andern, Bauer und Edelmann, ſich von den Fürſten befreien helfen. * Wendel Hipler übte beſonders auf Jörg Mezler Einfluß.

Tief im Grunde ſeiner Seele wälzte Jäcklein Rohrbach Gedanken, verſchieden von denen Wendel Hiplers, verſchieden von dem, wie weit Florian gehen wollte, ſchwarze blutige Gedanken. Jäcklein war der Mittelpunkt der Schreckensmänner im Bauernheer, die hier die Mehrheit hatten. Rache! war ihre Loſung; „dem Adel ein ſonderbar Entſetzen und eine Furcht einzujagen,“ ihr nächſtes Trachten.** Jäcklein hielt mit den Seinen eine beſondere Berathung in der Mühle, wo er ſich einquartirt hatte. Sie hielten Kriegsgericht für ſich über die Gefangenen, und ſie wurden eins, keinen Herrn, keinen vom Adel, keinen Reiſigen leben zu laſſen, ſondern jetzt und künftig alle zu erſtechen; welcher einen gefangen annehmen wollte, den ſolle man niederſtechen. In dieſer Mühle gerade war es, wo Dietrichs von Weiler junger Knecht von den Weibern verſteckt worden war; er hörte Alles an, hörte es mit Grauen. ***

Jäcklein und ſeine Geſellen behielten dieſen ihren Beſchluß für ſich. Um jeder Einſprache der Andern zuvorzukommen, gingen ſie ſogleich an die Ausführung. Jäcklein hatte die Gefangenen ja in ſeiner Hand, und ſeitab von der Stadt. Endres Remy war mit ihm; und Oehringer und Heilbronner.

Während der größte Theil des Heeres auf der Burg war, beim Wein des Schloßkellers, oder in den Wirthshäuſern „zum Stärle, zum Rößle und anderen Herbergen und bei den Bürgern umher zu Morgen

* Urgicht des Dionyſius Schmid. ** Haarer, aus ſpäteren Geſtändniſſen. *** Stuttgarter Staatsarchiv.

aß," führte Jäcklein die Gefangenen heraus auf eine Wieſe beim Unterthor, wo jetzt Gartenland iſt. Es waren Graf Ludwig von Helfenſtein; Hans Conrad Schenk von Winterſtetten, der Vogt zu Vaihingen und Maulbronn; Burkhard von Ehingen, des tapfern Rudolphs von Ehingen Sohn; Friedrich von Neuhauſen; Jörg Wolf von Neuhauſen; Hans Dietrich von Weſterſtetten, der Burgvogt auf Neuffen; Philipp von Bernhauſen, Jakobs von Bernhauſen, des Vogts zu Göppingen, Sohn; Hans Spät von Höpfigheim; Bleikard von Riexingen; Rudolph von Hirnheim; Wolf Rauch von Helfenberg; Jörg von Kaltenthal; Felix Eigen von Eigenhöfen und Weitbrecht von Riexingen.* Auch mehrere Knechte wurden mit ihnen heraus geführt, junge Reiterknaben. Man führte ſie in einen Ring, um ihr Urtheil zu hören.

Es war eine alte Strafe, durch die Spieße zu jagen: eine Strafe jedoch, die nur wider die angewandt wurde, welche wider Ehre gehandelt hatten, und welche auch dann nur bei Knechten ein Brauch war. Dieſe Todesart wurde den Gefangenen angekündigt: "dem Adel zu Schand und Spott, als ob ſie wider Ehre gehandelt hätten." ** Da kam die Gräfin von Helfenſtein, welche die Gefangenſchaft ihres Gemahls getheilt hatte. Sie trug ihr zweijähriges Söhnlein Maximilian auf den Armen, ihr Frauenzimmer folgte ihr. Sie warf ſich vor Jäcklein und den Andern auf die Kniee, hielt ihnen ihr Kind entgegen und bat flehentlich, dem Kleinen den Vater, ihr den Gatten zu laſſen. Aber alle Macht ihrer Thränen, ihrer Schönheit, ihres Unglücks, rührte die Harten nicht. Da ſtanden ſie, und Mancher mochte darunter ſtehen, der in dieſem Augenblicke, da die Kaiſertochter zu ihren Füßen lag, nur daran dachte, wie lang und wie oft ihre Herren ſie vor ſich her gehetzt mit Hunden, wie Hunde, und auf ihren durch Hunger und Frohnen abgemagerten Rücken die Peitſche erbarmungslos geſchwungen; wie man ſie umſonſt hatte winſeln laſſen, wenn die Edelleute ihren Vater, ihren Bruder, ihren Sohn wegen geringer Vergehen in die Verließe der tiefſten Thürme hinab donnerten, wo ſie ohne Speiſe und Trank verſchmachteten, und ihr

* „Selb Vierzehnt vom Adel durch die Spieß gejagt." Schreiben der Stadt Heilbronn an den ſchwäbiſchen Bund. „Da ſie den Grafen und dreizehn Edle mit ihm durch die Spieß gejagt hätten." Bericht des Augenzeugen.

** Niklas Thoman, Handſchrift.

Flehen und Heulen und Erbieten kein Gehör und kein Erbarmen fanden, und wie ſie ängſtlich Nächte lang um die Thurmmauern hatten ſchleichen müſſen, um noch etwas von ihren Verwandten, die dahinter lagen, zu hören, bis es ſtill und ſtiller ward, und der letzte Hauch, ein Fluch gegen ihre Quäler, ihre Qualen endete. Am neueſten war das Andenken an die Blutgerichte in Oberſchwaben, an das Morden, das der Helfenſteiner und die Seinen während den Unterhandlungen an den Thalbauern verſchuldet hatten. Gedanken daran mochten in der Seele manches Bauern jetzt auftauchen, als die Gräfin von Helfenſtein flehend und jammernd zu ihren Füßen lag.

Jahrelange unmenſchliche Behandlung hatte viele zu Unmenſchen gemacht. Sie ſtießen ſie zurück, und einer berührte mit ſeinem Spieß „das kleine Herrlein“ auf ihrem Arme leicht auf die Bruſt. Helfenſtein ſelbſt bot für ſein Leben allein eine Löſungsſumme von 30,000 Gulden. „Und gäbſt du uns zwei Tonnen Goldes, ſo müßteſt du doch ſterben,“ antworteten ſie. Die Rache lechzte nach Blut. Auf Jäcklein's Befehl bildete ſich von Bauern eine Gaſſe. Die Gaſſe commandirte Hans Winter aus dem Odenwald. Hans Weldner von Neckargartach ſchlug die Trommel, wie es bei Hinrichtungen der Art alter Brauch war. „Jäcklein's Trabanten“ waren vorn daran.

Die Bauern in der Gaſſe ſtreckten ihre Spieße vor, und der Erſte, der unter Trommelſchall in die Gaſſe gejagt wurde, in die Spieße der Bauern, war Hans, ein Knecht des Conrad Schenk von Winterſtetten. Er wurde ſogleich niedergeſtochen. Der Zweite, an den die Reihe kam, war ſein Herr. Der Dritte, der zum Eintritt in die Gaſſe commandirt wurde, war Graf Ludwig von Helfenſtein. Jakob Leutz, ein zu Rom geweihter Prieſter, bei dem Ausbruch des Aufſtandes Pfarrverweſer zu Winzerhofen, und jetzt Feldſchreiber der Bauern, hörte ihn beichten, und empfing von ihm ſeinen Roſenkranz, den er fortan ſelbſt am Arme trug. Urban Metzger von Waldbach und Claus Schmid's Sohn von Rappach führten den Grafen in ihrer Mitte heraus an die Gaſſe. Es ſollte ihm doppelt bitter werden. Der Graf hatte früher in glücklichen Tagen ſeine Tafelmuſik. Melchior Nonnenmacher, ein Pfeifer von Ilsfeld, der die Zinke blies,* war namentlich früher in ſeiner Gunſt

* Seidler, Handſchrift.

geſtanden, und mehrtheils bei ihm zu Tiſch geſeſſen. Dieſen aus ſeinem Dienſt entlaſſenen Nonnenmacher ſah der Graf jetzt vor ſich auf ſeinem letzten Gang. Der trat vor ihn, wie ſie ihn daher führten, nahm ihm Hut und Feder vom Kopf mit den Worten: „Das haſt du nun lange genug gehabt, ich will auch einmal ein Graf ſein!“ und ſetzte ihn ſich ſelbſt auf. Und weiter ſagte er: „Habe ich dir einſt lange genug zu Tanz und Tafel gepfiffen, ſo will ich dir jetzt erſt den rechten Tanz pfeifen.“ Damit ſchritt er vor ihm her, und blies luſtig die Zinke bis vor die Gaſſe. Urban Metzger von Waldbach ſtieß ihn an gegen die Spieße. Beim dritten Schritt ſchon ſtürzte der Graf unter vielen auf ihn hinein ſtechenden Spießen zu Boden. Ihm folgte ſein Knappe Bleiberger, und ſein Hausnarr.* Dann nacheinander kamen die Ritter daran; und wie einer in die Gaſſe trat, hörte er Zurufe der Vergeltung. Zumal an Jagdfrevlern hatten Adelige ſich verſündigt. Noch heute lebt die Erinnerung daran im Zabergau: im Verließ der Ochſenburg fand man ein Menſchengerippe zwiſchen einem Hirſchgeweih und den Zähnen eines wilden Schweins. — Drei Reiterknaben wurden mit Spießen in die Höhe gehoben und ſo ermordet. Der Reiſige Kunz wurde von den Oberſten frei geloost.

Noch der Leichnam des gefallenen Grafen wurde verhöhnt und mißhandelt. Melchior Nonnenmacher nahm das Schmalz von ihm und ſchmierte ſeinen Spieß damit.** Die ſchwarze Hofmännin ſtach mit ihrem Meſſer ihm in den Bauch, und ſchmierte ſich mit dem herauslaufenden Fette die Schuhe, wandte ihn mit eigener Hand um, und trat mit Füßen auf ihn, „den Schelm,“ wie ſie ſagte. Man ſah Einen, der Haut und Haar eines Ermordeten auf einem Spieße herumtrug. Andreas Remy von Zimmern ſteckte die Helmfedern des Grafen auf ſeinen Hut. Jäcklein Rohrbach legte den Koller und die damaſtene Schauppe des Grafen ſich ſelbſt an, trat damit vor die unglückliche Gräfin und ſprach: „Frau, wie gefall ich euch jetzt, in der damaſtenen Schauppe?“ Die Gräfin verging vor Schrecken und Betrübniß, als ſie den Mörder ihres trauten Herrn in deſſen Edelkleidung vor ſich ſah.*** Den Panzer

* Hofmann, Handſchrift. ** Seidler, Handſchrift. *** Hans Lutz, Handſchrift.

legte Jäcklein wieder ab und ſchenkte ihn an Hans Seckler von Neuenſtein.

Rohe, raubgierige Hände nahmen der Gräfin ihr Geſchmeide und ihre Kleider, und zerfetzten ihr noch den Rock, den ſie am Leibe hatte. * Man ſetzte ſie auf einen Miſtwagen, mit ihrem Kind und ihrem Frauenzimmer, und ſchickte ſie nach Heilbronn. Spottend riefen ſie zu ihr hinauf: „In einem goldenen Wagen biſt du nach Weinsberg eingefahren; in einem Miſtwagen fährſt du hinaus.“ Sie aber gedachte der eben verfloſſenen Leidenswoche des Herrn und ſprach: „Ich habe viele Sünden; Chriſtus mein Herr iſt auch am Palmtag unter dem Jubel des Volkes eingezogen, und bald darauf hat er Spott und Kreuz leiden müſſen, nicht um ſeiner, ſondern um Anderer Sünden willen; der tröſte mich.“ So fuhr die edle Dulderin von dannen, ihr verwundetes Kind in den Armen, das noch in ſpätern Jahren die Narbe behielt, und ſie that ein Gelübde, wenn Gott dieſem ihrem Sohn aufhelfe, ſo wolle ſie ihn Gott opfern, und er müſſe geiſtlich werden. ** In jungen Jahren Wittwe von zwei geliebten Männern, begab ſie ſich zu ihrem Bruder Georg von Oeſterreich, nach Lüttich, wo derſelbe Fürſt-Biſchof war, und ſtarb nach zwölf Jahren; ihr Sohn trat, wie ſie gelobt hatte, in den geiſtlichen Stand.

Die Sonne nahte ſich der Mittagshöhe, als ſie das blutige Schauſpiel beleuchtete. Geſchah es auch nach kriegsgerichtlichem Urtheil der Mehrheit im Bauernrathe, ſo war doch Jäcklein es allein mit den Seinen, der es vollzog; nur eine kleinere Zahl hatte Theil an der Ausführung. Neun Zehntheile des Bauernheeres *** erfuhren erſt, als Alles längſt vorüber war, etwas von der Blutrache, die Jäcklein und Andere mit ihm an den Rittern genommen hatten. †

* Thoman, Handſchrift.

** Gabelkofer, Handſchrift. Kerler 134.

*** Urgicht des Peter Danheim von Burgau. „Als man den Dietrich von Weiler vom Kirchthurm herabgeworfen, ſei er dabei geweſen; beim Spießjagen ſei er nicht geweſen; kaum der zehnte Mann habe darum gewußt.“ Ulmer Akten, in Schmids Sammlung. Urgicht Hans Weldners; Bundesakten.

† Hauptquellen für das, was ſich zu Weinsberg zugetragen, iſt das Zeugenverhör, das aus Auftrag der öſterreichiſchen Regierung Eberhard von Karpfen und Johann Kingſpach mit den wenigen dem Tod entronnenen Knechten und

Die Hauptleute und Räthe hielten eine Sitzung. Was darin verhandelt, wie Jäckleins und anderer Hauptleute That von Allen aufgenommen wurde, darüber ist nichts überliefert. Nur Eines ist Thatsache: von diesem Augenblicke an wird Florian Geyer's Name nicht mehr im Bauernrathe genannt, und er trennt sich mit seiner schwarzen Schaar von dem hellen Haufen.

Florian Geyer hatte bisher, er hatte zuletzt bei der Erstürmung des Weinsberger Schlosses seine Tüchtigkeit bewährt, er war die eigentliche militärische Intelligenz im Haufen; in seiner schwarzen Schaar verlor der helle Haufen seine besten Kriegsleute, in Florian selbst nicht bloß das einzige kriegsverständige Haupt, sondern den tüchtigsten, treuesten und redlichsten Führer, wie sie nie mehr einen bekommen konnten. Mit seinem Abgang war der Riß eröffnet, der sich von nun an zwischen den Unternehmungen des hellen Haufens und des großen fränkischen Heeres zum unberechenbaren Nachtheil der Volkssache zeigt.

Am Ostermontag noch rathschlagten die Hauptleute und Räthe zu Weinsberg, ob sie Göz von Berlichingen zu einem obersten Hauptmann annehmen wollen. * Dachten sie an Göz jetzt wieder, weil Herr Florian sich mit ihnen über Jäckleins blutige Uebermacht entzweite und abzog? oder zog Herr Florian ab, weil die Hauptleute Herrn Göz an die Spitze stellen wollten? Merkwürdig, bedeutsam bleibt der Grund, aus welchem sie Göz zum Hauptmann wählen wollten, nämlich, weil er mit ihnen zu Schönthal geredet habe: „er vermöge die Edelleute zu ihnen zu bringen.“ ** Was entweder darauf deutet, daß Florian mit seiner Ansicht gegen Wendel im Rath unterlag, oder daß die Mißbilligung gegen Jäckleins Blutrache, als eine unpolitische Maßregel, jetzt die Oberhand erhielt,

einigen andern als unbefangen erklärten Zeugen, zusammen mit einundzwanzig Personen, über den ganzen Vorgang, nach abgelegten Zeugeneiden vornahmen; im Stuttgarter Staatsarchiv befinden sich diese Untersuchungsakten, dabei ein zwar nicht kritisch, aber fleißig, aus denselben gearbeiteter Aufsatz von Regierungsrath Günzler, der ihn handschriftlich im Archiv niederlegte. Neben andern bereits citirten Quellen ist noch besonders wichtig ein Aufsatz von Justinus Kerner: Die Zerstörung Weinsbergs, aus handschriftlichen Ueberlieferungen.

* Urgicht des Dionysius Schmid.

** Urgicht des Dionysius Schmid.

und sie eilen wollten, zwischen ihrer Sache und der des Adels einen Anknüpfungspunkt zu suchen.

Auch Jäcklein Rohrbach trennt sich gleich darauf von dem evangelischen Heere, und wendet sich nach einer entgegengesetzten Seite, aber erst, nachdem er mit ihm noch Heilbronn besetzt hat.

Von Weinsberg aus erging eine zweite Ladung an die Grafen von Löwenstein, unter schwerer Drohung. Die beiden jungen Grafen, nothgedrungen, erschienen im Bauernlager. Als sie durch Weinsberg geführt wurden, Einer von ihnen einen Weinsberger ansprach, und dieser sich ehrerbietig gegen den Grafen neigte, da stellte sich ein altes Bäuerlein mit einer großen rostigen Helebarde drohend gegen den sich Neigenden: „Was neigst Du Dich? ich bin so gut als Er.“ Auch mußten die Grafen den Bauern zum Spaß mehrere Male die Hüte vor ihnen abnehmen.

Auch die Grafen von Hohenlohe beeilten sich jetzt, dem hellen Haufen zwei Nothschlangen, einen halben Centner Pulver und ein sehr höfliches Schreiben zu schicken. Sie betheuerten, daß das Gerücht, als haben ihre Reisige gegen einzelne Bauern etwas vorgenommen, grundlos sei; sie haben Alle aufs Neue angeloben lassen, bei Strafe Leibs und Guts gegen die Bauern nichts Arges vorzunehmen. Es sei ihnen keineswegs gelegen, Jemand bei sich zu dulden, der wider ihre Briefe, Siegel und Vertrag handelte. Georg Mezler ließ auf das durch den Befehlshaber der Besatzung zu Oehringen — die Bauern ließen auf allen wichtigen Punkten Besatzungen zurück — den Reisigen der Herrschaft Hohenlohe Handgelübde abnehmen.

Der churpfälzische Marschall Wilhelm von Habern, auf dessen Hülfe Graf Ludwig von Helfenstein unter Andern auch gerechnet, und der ihm zugesagt hatte, ritt mit zwanzig Reisigen daher: auf dem Schemelberg sah er, daß er zu spät kam. Auf dem Rückweg nach Moosbach, wo er hergekommen war, stieß er auf einen Trupp von sechzig Bauern, die mit einem Kriegswagen die Straße zogen. Er verrannte ihnen den Weg, fiel in sie mit seinen Reisigen und erstach die meisten; er verlor nur etliche Pferde. Der helle Haufen aber drohte, als er's hörte, auf den Namen des Marschalls anspielend: „Wir wollen den Haber ausdreschen und sollte darüber das Heidelberger Schloß zu Grunde gehen.“

Von Weinsberg aus ging der Zug des hellen Haufens auf Heilbronn. Auch die Grafen Ludwig und Friedrich von Löwenſtein mußten dem Haufen nachziehen, in einem Bauernhabit, und mit weißen Stecken in den Händen. So ſah man ſie im Thiergarten vor Heilbronn mitten unter den Bauern ſitzen, „alſo erſchrocken, als ob ſie todt wären.“

Inhalt.

Seite

Widmung dem Herrn Geheimenrath F. C. Schloſſer in Heidelberg . I
Vorrede zur neuen Auflage VII
Vorrede zur erſten Auflage XV
Einleitung 1

Erſtes Buch.

Erſtes Kapitel 7
Zweites Kapitel. Wie die freien Bauern zu Kempten um ihre Freiheit kamen 9
Drittes Kapitel. Die Rechtswahrung der Kemptener am Ende des fünfzehnten Jahrhunderts 14
Viertes Kapitel. Der Bundſchuh im Elſaß 19
Fünftes Kapitel. Die Schweizer 22
Sechstes Kapitel. Die Verfaſſungsurkunde von Ochſenhauſen . . 25
Siebentes Kapitel. Der Bundſchuh im Bruchrain zu Untergrumbach . 36
Achtes Kapitel. Der Bundſchuh zu Lehen 40
Neuntes Kapitel. Gleichzeitige Bauernunruhen in der Schweiz . . 57
Zehntes Kapitel. Der arme Konrad oder Koontz 61
Elftes Kapitel. Der arme Konrad in der Ortenau 111
Zwölftes Kapitel. Erſte Kämpfe der Bauern mit dem Adel in Ungarn, in Kärnthen und in der windiſchen Mark 113
Dreizehntes Kapitel. Urſachen des ſteigenden Drucks 122
Vierzehntes Kapitel. Etwas von den Rechtszuſtänden in Deutſchland zu Anfang des ſechzehnten Jahrhunderts 127
Fünfzehntes Kapitel. Stimmung im Volke im Jahre 1517 . . . 130
Sechzehntes Kapitel. Das Hinzutreten der Reformation . . . 135
Siebenzehntes Kapitel. Huttens Entwurf auf das deutſche Volk und Sickingens Bewegung 146

Zweites Buch.

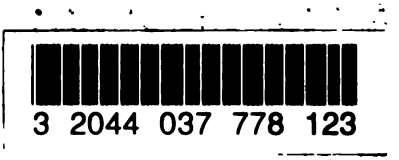
Erſtes Kapitel. Die Bewegungsmänner 164
Zweites Kapitel. Thomas Münzer 168
Drittes Kapitel. Die Zwickauer Schwärmer 174
Viertes Kapitel. Münzer in Böhmen und Altſtedt 177
Fünftes Kapitel. Mühlhauſen und Heinrich Pfeiffer 189
Sechstes Kapitel. Die Bewegung in und um Forchheim . . . 197
Siebentes Kapitel. Luther und die Flüchtlinge 199
Achtes Kapitel. Gewaltthätigkeiten von Herren in Oberſchwaben . 212
Neuntes Kapitel. Hans Müller und die evangeliſche Brüderſchaft . 223
Zehntes Kapitel. Hubmaier und Waldshut 228
Elftes Kapitel. Die Wiedertäufer 234
Zwölftes Kapitel. Th. Münzer und Pfeiffer in Oberſchwaben . . 240

Seite

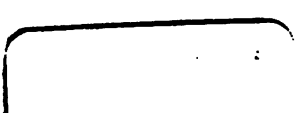
Dreizehntes Kapitel. Erste gemeinsame Maßregeln der Herren . . 243
Vierzehntes Kapitel. Bauernunruhen im Thurgau 248
Fünfzehntes Kapitel. Hinhaltende Politik der schwäbischen Herren . . 252
Sechzehntes Kapitel. Herzog Ulrich der Geächtete und die Bauern . 261
Siebenzehntes Kapitel. Der Fuchsſteiner und des Geächteten Plan . 269
Achtzehntes Kapitel. Herzog Ulrichs und des Fuchsſteiners Umtriebe . 273
Neunzehntes Kapitel. Der schwäbische Bund und der Kanzler Eck . 276
Zwanzigſtes Kapitel. Der Fürſtabt und die Bauern von Kempten . 277
Einundzwanzigſtes Kapitel. Bauernlager an der Iller, dem Bodenſee und der Donau 283
Zweiundzwanzigſtes Kapitel. Die Bundes-Ordnung der Allgäuer . 305
Dreiundzwanzigſtes Kapitel. Diplomatiſche Ueberliſtung der Bauern durch den ſchwäbiſchen Bund 309
Vierundzwanzigſtes Kapitel. Herzog Ulrichs kriegeriſche Faſtnacht, des Truchſeß Liſt im Hegau, und der Schweizer Verrath an Ulrich . 313
Fünfundzwanzigſtes Kapitel. Die Regungen in Baiern 323

Drittes Buch.

Erſtes Kapitel. Treuloſigkeit des ſchwäbiſchen Bundes gegen die oberſchwäbiſchen Bauern 331
Zweites Kapitel. Eröffnung der Feindſeligkeiten 336
Drittes Kapitel. Die Thätlichkeiten unterhalb Ulm 345
Viertes Kapitel. Der Truchſeß überfällt die Leipheimer . . . 350
Fünftes Kapitel. Jakob Wehe's Tod. Das erſte Blutgericht . . 355
Sechstes Kapitel. Thätlichkeiten der drei Haufen im Ried, im Allgau und am See. Oeſterreichs Intriguen 359
Siebentes Kapitel. Das Gefecht bei Wurzach 375
Achtes Kapitel. Kräfte und Zuflüſſe der Bewegung 379
Neuntes Kapitel. Die zwölf Artikel 406
Zehntes Kapitel. Die Hegauer und Schwarzwälder 418
Elftes Kapitel. Die Bauern im Ries und im Anſpachiſchen . . . 424
Zwölftes Kapitel. Die Bamberger und ihr Biſchof 436
Dreizehntes Kapitel. Die Bewegung im Rottenburgiſchen und Doktor Karlſtadt 442
Vierzehntes Kapitel. Der Aufſtand im Odenwald. Wendel Hipler, Weigand und Jörg Metzler 461
Fünfzehntes Kapitel. Anfang im Limpurgiſchen und die Gottwolthäuſerpoſſe im Halliſchen 467
Sechzehntes Kapitel. Der Ausbruch im Hohenloheſchen . . . 474
Siebzehntes Kapitel. Jäcklein Rohrbach und der Aufſtand im Heilbronner Neckarthal 478
Achtzehntes Kapitel. Der Zug von Schönthal an den Neckar. Florian Geyer und Göz von Berlichingen 487
Neunzehntes Kapitel. Die Blutrache zu Weinsberg 493


3 2044 037 778 123

3 2044 037 778 123



3 2044 037 778 123